HANDBOUND
AT THE

UNIVERSITY OF
TORONTO PRESS

P4165

74 F 849

Pestalozzi's sämtliche Werke.

Herausgegeben

von

Dr. L. W. Seyffarth,

Pastor prim. an der Liebfrauenkirche zu Liegnitz.

Fünfter Band.

995-13
28/9/09.

Liegnitz.

Druck und Verlag von Carl Seyffarth.

1900.

Inhalts-Verzeichnis.

Seite

Christoph und Else lesen in den Abendstunden das Buch Lienhard und Gertrud.

Vorwort 3
Vorrede zur C. A. 7
Vorrede zur ersten Ausgabe 8
Erste Abendstunde. Veranlassung der Abendstunden — Vom Unglück der Eltern, welchen Kinder mit Recht ihr Elend vorwerfen können. — Vom Schonen und Nichtschonen, vom Schweigen und Vorwerfen der Fehler unter Eheleuten — Daß Fehler und Laster in ihren Folgen an Ort und Stelle gar ungleich sind. — Von Menschenkenntnis und Weltklugheit. — Vom Rechthaben, dem einzigen Trost der Narren. 9
Zweite Abendstunde Vielerlei ungleiche Art und Manieren, arme Leute zu verhören. — Was eine Tasse Thee Gutes und Böses anstellen können. — Von einem Junker Salomo. — Vom Aufschreiben und der Hausordnung. — Worob Kinder für die Oberkeit beten lernen und worob sie es vergessen lernen. — Von einem Sparhafen, von Muttertreue, vom Geldverstecken und von Davids Schaubroten — Daß Weiber gern entgelten lassen, und wie ein Mann diesem Dienst ausweichen könne. 16
Dritte Abendstunde. Projekt zu einem Signalement. — Ob die Türken ihren Sklaven Nasen und Ohren abhauen. — Von den Dorfwirten und denen, so ihnen schuldig — Vom Löwenmut der Dorf- und Stadtweiber. — Daß die Laster den Menschen dumm machen. — Was der Schelmenverstand sei und was er nicht sei. — Von Ehrbewahrnisscheinen aus den Kanzleien und vom guten Leumden selber. — Von Weiberthränen. — Von Lügen und Ausflüchten. — Vom Vogelfangen. — Vom Zeugnisgeben. — Vom Elend eines Gefangenen im Wirtshaus. — Vom Vielwissen eines Bauernknechts. — Vom Wenigwissen seines Meisters, auch wie sie sich beiderseits trösten. 26
Vierte Abendstunde. Von ein paar Ochsen und Leuten, die man brauchen darf, wie diese. — Vom Auflauern. — Von der Großmut der Schelme. — Von Hühnern, Gügeln, Enten; item von Anken und gedörrtem Obst. — Von Prinzen und Baroninnen. — Von einem geschenkten Kalb. — Vom tröstlichen Kirchhof. — Von Leichenpredigten — Von der Schlaflosigkeit. — Von alten elenden Tröpfen, die den Tod fürchten. — Von der Physiognomik

Seite

der Kinder. — Von der guten Nase der Weiber. — Von der Verstellung. — Von Altersschwachheiten und vom Ausfrägeln. 37

Fünfte Abendstunde. Vom Schaf[1]) in der Metzg. — Vom Dastehen wie ein Bock — Vom Rotwerden — Vom Frechsein — Vom Schanzen und Frönen — Vom Gehorsam und von der Liebe — Vom Hut auf den Kopf und vom Stock in der Hand. — Von einem Kapuziner. — Von Geheimnismachereien. — Von Pfarrhäusern, Schlössern, Sigristen, Herrschaftsbeamten, Profossen, Bettelvögten. — Vom Amtseid und vom Stillschweigen. — Von Nebengründen, von Hauptgründen — Unter freiem Himmel ist nicht bei beschloßner Thür — Von Konten — Von Hunden, Katzen und von einem Rehböcklein — Vom allgemeinen Wohl. — Von Schuhwachskugeln. — Von Almosenämtern — Von Leibgarde 44

Sechste Abendstunde. Von Bibel- und Glaubensworten. — Von der Ordnung im Kopfe — Vom Religionsspotte. — Von Kirchenformeln. — Vom Rosenkranz und Ave Maria. — Vom Trost im Leben und im Sterben. — Von Farben und Figuren hinter einem großen Nebel. — Vom Religionsstreit und Meinungen und Zank — Vom Glauben und Anbeten. — Von der dicken Decke über den himmlischen Bogen — Von Patronen und von Gevatterschaften. — Von Rechtshändeln und von einem Mann, der einen Rücken hat. — Von Holz und Feld. — Von Eichen und Tannen und von Steinen, die von den Brunnen wegkommen. — Von Rechtsgefahren. — Vom Menschenverstand. — Von fünfzig und von fünfhundert. — Vom Unrechtleiden — Vom Gewinnen, vom Verlieren. — Von Advokaten. — Vom Spielen. — Vom Saufen. — Vom Spazierengehen — Von Rebgütern — Von der Matte. — Von kitzlichen Sachen — Von der Lumperei eines Bauernhandels — und von Mojemäuschen, die, Gott sei bei uns, der Teufel sein mögen 53

Siebente Abendstunde Von verfänglichen Leuten. — Von Frucht, Wein, Milch, Käs, baumwollenen Tüchern. — Von Hundsställen und vom Hüten. — Von Maulhängern und von Stubenbrütern. — Vom Netscher von Rebstal; vom Wunderli von Torlikon. — Von Huren, von Hexen, von Schelmen. — Vom Vergeßwein. — Vom Zusammenrechnen, vom Zahlen, vom Warten. — Vom Nötigen, vom Aengstigen. — Von Heu und Stroh. — Vom Korn im Feld und vom Schwein im Stall. — Vom Dankgeld, von Obligationen. — Von Zeugen. — Vom Zins und Markzins. — Vom Fälligsein und Wiederneumachen, und vom Herzklopfen des Schuldners. 64

Achte Abendstunde. Von Rechten im Lande. — Von der Hausordnung und von Hausvätern. — Von der Landesordnung. — Von den Oberkeiten. — Von Brief und Siegeln, vom Grund und Fundament aller Briefe und Siegel und Rechte im Land. — Vom Landesnutzen. — Vom Landesschaden. — Vom Eigennutz. — Von schädlichen Briefen und Siegeln. — Vom Recht und Ansehn der Oberkeit. 71

Neunte Abendstunde 78

Zehnte Abendstunde 88

Elfte Abendstunde 97

Zwölfte Abendstunde 104

1) Die Ausgabe von 1782 hat statt Schaf „Schlaf" und dieser Ausdruck ist auch in unsern gegenwärtigen Text gekommen. Es ist aber offenbar ein Druckfehler, der auch in C. A. in „Schaf" umgeändert ist.

Seite

Dreizehnte Abendstunde 105
Vierzehnte Abendstunde. Von Wohnstuben. Von Schulstuben. — Vom selber genug haben. — Von bei andern erbetteln. — Vom Lernen. Vom Arbeiten. — Vom Weben und Spinnen. — Vom Rechnen und Schreiben. — Von Bergweiden. — Von Hausweiden. — Vom Schulkopf. Vom Naturkopf. — Vom König im Kegelspiel. — Von Schulzierden. Von Böcken unter der Schulherde. — Von Tröpfen unter den Schulmeistern. — Vom blinden Glauben. — Von Spinnrädern, Spitzrücken, alten und neuen Moden. — Von Sonntagsarbeiten. Und von etwas, das der Trölimeister Tollfuß nicht glaubt 107
Fünfzehnte Abendstunde. Vom Schwatzen und Träumen. — Von Egypten und dem Appenzellerland. — Von der Lebhaftigkeit und der Eigentümlichkeit. — Vom Vieh und Futter. Vom Heu und Geleck. — Vom Kochen und Essen. — Vom Strumpfflicken und Haarkämmen. — Von Stauden und Stöcken. — Vom Stolpern in der Wohnstube. — Vom Brot und von der Liebe, als den zwei Hauptgründen zum Arbeiten und Lernen. — Von Großvaterliedern und von neuen Liedern. — Vom Altwerden und Wiederausputzen. — Vom ohne Verstand beten und vom Vater unser. 115
Sechszehnte Abendstunde. Von mit den Weibern sprechen. Von der seltensten Kunst auf der Erde. — Von Kenntnissen, die den Geistlichen und den Oberkeiten oft mangeln. — Von Tabellen. Von Kalendern. — Von dem, was einem jeden gehört. — Vom Aufladen. Vom Tier, das die Last tragen muß. — Vom Kameel und vom Nadelöhr. — Vom Regieren. — Von der Armut. Vom „helf dir Gott!“ Von Wochenbröteln. Vom großen Landesalmosen. Von kleinen Hausalmosen. — Vom Hudibrand und vom Tanneger. — Not lehrt beten und Freude macht singen. — Von Kräften und von der Schwachheit. — Vom Spannen und vom Ueberspannen des Bogens. — Von dem Leuppi mit dem nüchternen Magen. — Von des Meiers feistem Joggeli. — Von Kindern, die Narren und Schälke werden. — Von Städtli Rütscher Loch. — Von Jagdrechten. — Vom Totschießen. — Vom Unrecht thun und von einer Prise Tabak. 120
Siebenzehnte Abendstunde. Von vornehmen Bauernweibern, von gemeinen Bauernweibern. — Von verbissenen Mäulern, verdrehten Augen, hirnwütigen Ochsen, neidigen Menschen, magern Knochen, spitzigen Nasen, abgemalten Katzen, von Ehrentiteln, Titelnarren, Amtsnarren. — Vom Komplimentmachen. Vom Papier auflesen. Thürenbeschließen. Vom Kitzlichsein und nicht Kitzlichsein. — Vom Zusitzen und Mithalten. Von einem Esel. Von einem Faß Wein. Von Gesetzen. Vom Mut und Brot. Von der Niedergeschlagenheit und vom Hunger. Von ehrenfestem und von zerlumptem Volk. Von Leuten ohne Schuh' und Strümpfe. Von einem entlehnten Rocke und von einer gestohlnen Kappe. 129
Achtzehnte Abendstunde. Vom Sterben. — Von reifen Früchten an Bäumen. — Vom Trauern und Weinen. — Von Krankheiten und Schwachheiten. — Vom Genughaben und Sattwerden. — Von feinen Pflanzen. Von Triebbeten. Von rohem Boden. Vom Gartenboden. — Vom Feuerherd. — Von dem Meisterstück in der Erziehung. — Von dem Fundament in der Kriminalgesetzgebung. — Vom Lieben und Glauben. — Von Streichen und Schlägen. — Von der Einfalt und von den Erdäpfeln. —

Seite

Vom Verkünsteln und vom Fettmästen — Von einem Heuchler, der krank war und wieder gesund worden, und von einem bösen Vater. 136

Neunzehnte Abendstunde. Von einem erschrecklichen Wort und einem erschrecklichen Mann. – Vom Abschiednehmen — Von der Sprache der Bibel. – Von der Sprache des gemeinen Lebens. — Von Spruchheiligen und von Leuten, die in aller Einfalt fromm sind. — Von solchen, die daran künsteln – Von Wortkleidern, die die Blöße bedecken sollen — Vom Weltlichen. Vom Geistlichen. Vom Irdischen und Ewigen – Vom Götzendienst und vom Gottesdienst. — Vom Todbett und von einer Fürstenbraut. — Von den Sorgen für den Staub der Erde und von den Hoffnungen des Himmels. Von den Versäumnissen des Todbetts. – Von den Früchten des Glaubens am Rande des Grabes — Von dem frommen Christian. Von des alten Friedlins seliger Frau. Vom Nachbar Chirlu und vom Bücherfranz, der auch gestorben 143

Zwanzigste Abendstunde. Von dem Unterschied, der in einer jeden Sache ist Von der wahren Größe des Menschen – Vom Teilnehmen an dem Leiden und Sterben seiner Nebenmenschen. Vom Verzeihen und Nachtragen Vom Maulhängen, Anspeien und anderen Künsten, mit denen man aus Menschen, die fehlen, Bösewichter macht. – Von einem schönen Trost des Todbetts und von der Seltenheit des Falles. Vom alten Morlauer, von seinem Mittagessen und von seinem Schwitzen. Vom arbeiten, vom fleißig sein. Von Mäuse fangen. Von Gebein verscharren und auch vom Verfaulen wie Mist — Von Todesandenken. Von Stiftungen und dem letzten Willen. Vom Kloster Saugaus und vom Dorfe Erlau. Von zwölf Pfund Broten. Von der oberkeitlichen Gewalt und von ihren Schranken. Von Katzen. Perrücke und Degen Von den Hauptwurzeln eines Reichs und von seinen Hauptbedürfnissen 151

Einundzwanzigste Abendstunde. Leben und Tod oder das fünfzehnte Kapitel aus dem Buch: Der gute Jakob, wie er seinen Sohn lehrt. 161

Zweiundzwanzigste Abendstunde. Von kummerhaften Weibern. Von guten Männern. – Von schwachen Leuten. Von Nervenkrankheiten. Von Gelüsten, Einbildungen und schweren Leiden. Vom Angreifen und Ueberwinden, vom Dastehen, Angaffen und Jammern. Vom Tragen, Aufladen, Ueberladen, vom Einsinken. Von zwei ungleichen Weibern. Von allerlei, ach mein Gott! Ach mein Gott! Von säugenden Kindern, armen Tröpfen. Vom Unterstützen und Aufrichten. Von einer Hausschule. Von dem alten Strumpfweber, seiner Frau und seinen neun Kindern. Von einem Scheitstock. Vom Pfeifen und vom Birribing. 166

Dreiundzwanzigste Abendstunde. Vom Menschen. – Von seinen Hauptmängeln an Kopf und Herz und Händen. — Von ihren Kennzeichen. — Vom Denken, vom Empfinden und vom Hacken und Reuten. – Von Bauern, von Handwerkern, von Rechenmeistern. — Von Liedermachern. — Von aufgezognen Uhren. — Von Halbmenschen. — Von Leuten, die Tag und Nacht schlafen. — Von Leuten, die Jahr und Tag ob den Büchern sitzen und von solchen, die ob jedem Blümchen weinen. — Von der Hausordnung der Alten. Von den vielen Stuben der Neuen. Auch von Waisenhäusern und Schulanstalten und von Wohnstubenübung und endlich von der Wundergebigkeit, Freundlichkeit, Dienstfertigkeit. 172

Seite

Vierundzwanzigste Abendstunde. Von siebenjährigen Kindern, denen der Neid schon zu den Augen herausguckt. Von Unsläthereien. Von der Bettelei. Von der Hoffart. Von einer Kaffeegeiß. Von dürren Birnen. Vom Geld und Geldwerts. Vom Kreuzersparen und vom Heiraten. Vom Lied „Seidene Bändeli" und von halb schönen und halbjungen Weibern. Von Bauern, die mit Roß und Wagen fahren, und von Baumwollenhändlern, die vor kurzer Zeit noch nichts hatten. Vom Almosengeben und vom helf' dir Gott sagen. Von dem alten Hagenau, von seinen Kindern, Flöhen und Fliegen. Von dem krummen Schneider und seinen Lügen. Von Leuten, die vieles leiden; von ihrer Erlösung. Von Gallenfiebern, von der Schwindsucht und vom Sterben 179

Fünfundzwanzigste Abendstunde. Von Privilegien, Freiheiten, Uebungen. Vom Versprechen und Halten. Von unserm Fürsten, seinen Nachbarn, seinem Interesse und dem Interesse seines Volkes. Von Aemtern, Posten, Pflichten. Von Vorfahren, Kollegen. Von allerlei Eiden. Von der armen und der blinden Gerechtigkeit. Von dem Wasserstreit eines Dorfschulzen, von seiner überschwemmten Matte, seiner Klage, seinen Beweisen und seinen Zeugen; von einem andern Kläger, der nichts beweisen konnte. Von der Volksverwilderung und ihren Ursachen. Von dem ** Gebiet, mit Amtmanns- und Pfarrers Zeugnissen belegt. Von Hans Leuppi; von seinem Papier mit einem Modell und einem Haus, das er Gott und einer gnädigen Oberkeit dankt. Vom Aussaugen und wieder Frieden trinken. Vom Vergeßwein und von Bußgebeten. Von Engeln, Teufeln und dem Menschen selber. Vom Zeugnisgeben und Zeugnismachen. Vom Ausblasen, Auswinden und Ausdrehen dessen, was Zeugen reden, geredet haben und reden wollen. Von den Folgen dieser Kunst. Von einem Manne, der das Opfer war. Von der Marschroute der Selbstverblendung. Vom Meineid. Und endlich von den Mitteln wider die vielen Uebel dieses Registers, angefangen bei der Besetzung der Pösteln, Aemter und Diensten, und geendet mit Vermaledeiung der Blutsaugereien. 185

Sechsundzwanzigste Abendstunde. Von Kriminalgesetzen. — Von der Kirchenzucht — Von dem Thron und seinem niedersten Fußschemel. — Von Knechten, die man liebt, von Knechten, die man nicht liebt. — Von dem Dienst der Amtmänner und von dem Dienst der Pfarrer. — Von der Religion und dem Religionsmangel. — Von der Weisheit und vom Schellen der Nußkerne. — Vom Amtsschreiber Dreheler, seiner Frau und ihren Kindern. — Vom Städtchen Puderburg und dem hölzernen Görg auf ihrem Turm. — Von allerlei Berufsarbeiten, die auf die Heuchelei einen Einfluß haben. — Von Töchtern, Pfarrern, Klosterleuten, Pietisten, die oft allerseits weniger Menschenkenntnis haben, als ein gemeiner Heuchler. — Von den Kennzeichen des Heuchlers vom Scheitel hinab bis auf die Sohle seiner Schuhe. — Von Katzen, die gähnen, und freundlichen Leuten. — Von einem Sigrist, seiner Frau, seinem Wasserzuber und seiner Klage — Vom Ueberwinden der Kinder, den Gründen dazu und allerlei verderblichem Zuckerzeug. 203

Siebenundzwanzigste Abendstunde. Von der Brauchbarkeit und Unbrauchbarkeit der Menschen nach Zeit und Ort. — Vom Chorrichter Fliegenjäger. — Vom alten Hirtenvolk auf Berg und Thal und von der ausgespitzten neuen Welt. — Von dem Unterschied der Zeiten und Menschen; und woher er komme. — Von des

Seite

alten Hillaari's guter Meinung über die Schafzucht, über Stall und Hut, über Futter und Tränki, und über den Menschen. – Von der Straße Davis, von Amerika, Ostindien und dem Fußsteig auf der Kuhweide. — Von Vorgesetzten mit Soldatenzöpfen am Kopf und allerhand geschriebenem Zeug, von dem sie nichts verstehen, in den Händen. — Von der alten Frau Pfarrerin und von der neuen. – Von Junkern, die wie Reitknechte, und von Damen, die wie Nachteulen aussehen. — Vom Auf- und Abschlagen des Menschenwerts in seinen ungleichen Klassen, vom Hausvater an bis auf den Komödianten. 213

Achtundzwanzigste Abendstunde. Michel. Du Narr! Was soll ich mit diesen? Vogt. Aufbauen und Ausputzen das Haus des Herrn in Bonnal und seine Mauern am Kirchhof. Michel. Im Ernst? Vogt. Bei Gott! Michel. Aber wer hat hiezu die Blinden und Lahmen ausersehen? Vogt Mein Wohledelgeborner, der Wohlweise und Gestrenge Junker. Michel. Ist er ein Narr? Vogt. Was weiß ich? 222

Neunundzwanzigste Abendstunde Von dem Unterschied des Lasters mit Geld und des Lasters ohne Geld. — Von dem ersten Grundsatze der Strafgesetzgebung. — Vom Menschenverbessern und vom Teufelaustreiben. — Von Richtern, die einen dauern, weil sie nicht weise, und von armen Leuten, die einen dauern, weil sie übel behandelt werden. — Von der rechten Almosenordnung und von einer irrigen Pfarrhausordnung. — Von der alten Kirchmeierin, ihrer Heuchelei, ihrer Wäscherin und ihrer Nandel. — Von der alten Jooslin, ihren Kindern, ihrer Frommkeit, ihrer Rute, ihren Aengsten und Nöten und ihrer gräulichen Unordnung — Von einer Frau Schererin und von einem Weib, das ihren Mann gern pfeifen hörte. — Vom Kilchwanger, von unserm Vetter und dem seligen Apostel Petrus, auch sonst noch von allerlei. 229

Dreißigste Abendstunde. Von den Rechten der Eltern und von den Rechten der Kinder. – Von der Natur ihrer gegenseitigen Pflichten und dem Unterschied des Zwangs und der Liebe — Vom alten Renold. — Vom Claus von Oberhofen, von seiner Mutter, ihren neun Kindern und ihrer Forderung — Von des Junkers von Windburg herrschaftlicher Meinung hierüber. – Und von der natürlichen Menschenempfindung der Mutter Kathrine über die gleiche Sache. – Von einer Quelle des Kinder- und Selbstmords — Von der Gewalt und der Meisterschaft älterer Kinder über ihre jüngeren Geschwister samt ihren Gründen und Folgen – Vom alten Steffan, seinem erstgebornen Sohn, dem Toni und seinen sieben andern Kindern. — Von des Chorrichters Lise und ihrer unglücklichen Mutter — Von den Ursachen der Starrköpfigkeit und Hartherzigkeit — Von der Not des Lebens und von abgeschwächten Leuten — Und endlich von einer Gotteslehre, die der Anfang, Inhalt und Endzweck unsers ganzen Buchs ist. 237

Die Kinderlehre der Wohnstube 247

Vorbemerkungen 247

Erstes Kapitel. Ein guter Mann, der aber doch Weib und Kinder höchst unglücklich macht 251

Seite

Zweites Kapitel. Ein Weib, wie wenige sind, und ein Mann, wie viele sind 254
Drittes Kapitel Ein zu einer obrigkeitlichen Person geborner Mensch 258
Viertes Kapitel Ein Unmensch und eine Frau, die sich mit ihm, wie der kleine David mit dem großen Goliath, ins Feld läßt . . . 262
Fünftes Kapitel. Etwas von den Hilfsmitteln und etwas von den Leiden ungerechter und gewaltthätiger Menschen 268
Sechstes Kapitel. Etwas von der wahren Regierungsweisheit und Regierungskraft 273
Siebentes Kapitel. (Ohne Ueberschrift) 277
Achtes Kapitel Etwas von großen Regierungslücken 279
Zehntes Kapitel. (Schluß) 285
Elftes Kapitel Man muß die wahren Landsaufwiegler nicht bei den Unrechtleidenden, sondern bei den Unrechthandelnden suchen . . 287
Zwölftes Kapitel. Eine Veränderung des Zustandes, die ein Hund bewirkt hat 290
Dreizehntes Kapitel Selbstsucht in einem starken Grad 295
Fünfzehntes Kapitel (Schluß) 299
Sechszehntes Kapitel Die Weisheit und der Segen der Armut . 300
Siebzehntes Kapitel Schelmenzeichen, Herrenweisheit und ein Wink vom Recht der Armen 303
Achtzehntes Kapitel Neid und Eigennutz ekelhaft hervorstechend . 306
Neunzehntes Kapitel. Kanzleifreiheit. — Wichtergeist. — Untervogtskunst und ein Untervogtsleiden 308
Zwanzigstes Kapitel Zieht den Hut, Kinder, es nahet ein Todbett 311
Einundzwanzigstes Kapitel. Unschuld verloren, alles verloren . 313
Zweiundzwanzigstes Kapitel. Daß dem Frommen alles zum besten diene 316
Dreiundzwanzigstes Kapitel. Die Weisheit und der Segen eines Todbettes 318
Vierundzwanzigstes Kapitel. Also bessert das reine Wohlwollen den fehlenden Menschen 324
Einunddreißigstes Kapitel. Der große Segen des Frohsinns . . 326
Zweiunddreißigstes Kapitel. (Schluß) 327
Dreiunddreißigstes Kapitel. Arm und eitel 328
Vierunddreißigstes Kapitel. Elternschwäche und Kinderhärte, oder: Das Elend häuslicher Schwäche 332
Achtunddreißigstes Kapitel (Schluß) 336
Neununddreißigstes Kapitel. (Ueberschrift fehlt) 338

Ueber Gesetzgebung und Kindermord. 343
Einleitung 345
Der Gegenstand Kindermord, wie er mir beim ersten Anblick ins Auge fiel. 357
I. Erster Schritt, die Quellen des Uebels und die Hilfsmittel dagegen näher zu erforschen und Bestimmung des vorzüglichsten Gesichtspunkts aller menschlichen Gesetzgebung 361
Näherung zu meinem Gegenstand und Erörterung zweier Vorfragen. . 365
Erste Vorfrage 365
Zweite Vorfrage 370
Allgemeine Betrachtung der Pflichten des Staates in Rücksicht auf unsern Gegenstand und erster Hinblick auf absichtliche Maßnahmen gegen dieses Uebel 374

Seite

Schwierigkeiten der vorgeschlagenen Maßnehmungen, und Anratung, ganz anders zu handeln für ein besonderes Lokal, nebst Gründen dazu 380
Eine vom vorigen Abschnitt veranlaßte Episode, darin der Autor noch länger aus seinem Gleis bleibt und wie im Traum herumspringt 384
Der Autor kehrt in sein altes Gleis, um die vorgeschlagenen Vorbeugungsmittel im allgemeinen näher zu betrachten. 390

II. Betrachtung des Gegenstandes und der Vorbeugungsmittel in besondern Gesichtspunkten 401
Erste Quelle des Kindermords: Untreue und Betrug verführender Jünglinge 401
Gesetz für Töchter, welche sich schwanger befinden sollten, über die Notwendigkeit der frühen Anzeige des Vaters . . . 403
Zweite Quelle des Kindermords: Die rechtlichen Strafen der Unzucht 406
Dritte Quelle des Uebels: Armut 410
Vierte Quelle des Uebels: Die Umstände der dienenden Schloß- und Stadtmädchen 418
Fünfte Quelle des Uebels: Furcht vor Eltern, Verwandten, Vormündern 419
Sechste Quelle des Uebels: Heuchlerischer Ehrbarkeitsschnitt . . 423
Siebente Quelle des Uebels: Innere und äußere Folgen früherer Laster 424
Achte Quelle des Uebels: Die äußern Umstände der Mädchen während ihrer Geburtsstunde 428

III. Einige Resultate sowohl dieser allgemeinen als besondern Betrachtungen, und Fortsetzung des Mittelpunktes aller Gesichtspunkte über diesen Gegenstand und aller ächten Vorbeugungsmittel gegen dieses Uebel.
Nubes testium 434

IV. Vorschritt zu einem größern und noch entferntern Ideal 449
Einlenkung des Gegenstandes auf die Natur echter Schulanstalten . 454
Von dem Geschlechtstrieb und den Ursachen allzufrüher Entwickelung . 456
Besondere Einlenkung des Gegenstandes auf die Umstände der Dienstboten 460
Mein Gesetzgeber baut wieder auf die innern Anlagen und Neigungen unserer Natur 462
Ein Blick auf die Glücksgüter, Nepotismus, Staatsverschwendung und Finanzoperationen 466
Abermaliger Rückblick auf das Ganze und Betrachtungen über das Hausglück des Volks 471
Wiederholung der ersten Empfindungen über das Bedürfnis einer religiösen Stimmung des Volks und Verbindung dieses Gesichtspunktes mit dem Schluß des Ganzen 477
Besondere Betrachtungen über die Todesstrafen der Kindermörderinnen 480
Noch eine Frage, die viele thun werden 486
Endliche Beantwortung der Frage: Welches sind die letzten ausführbaren Mittel, dem Kindermord allgemein Einhalt zu thun? 487

Nachtrag aus dem Schweizerblatt 487
Erste Stelle 487
Zweite Stelle 488
Dritte Stelle 489
Vierte Stelle 490
Fünfte Stelle 491

Seite
Sechste Stelle 492
Siebente Stelle 493
Neunte Stelle 494
Zehnte Stelle 494
Elfte Stelle 495
Zwölfte Stelle, von sehr altem Dato 496
Dreizehnte Stelle 496
Vierzehnte Stelle 496
Fünfzehnte Stelle 497
Sechszehnte Stelle 497
Siebenzehnte Stelle 497
Achtzehnte Stelle 497

Christoph und Else.

Mein zweites Volksbuch.

Vorwort.

„Christoph und Else" ist, wie aus den Briefen Pestalozzi's an Iselin hervorgeht, bald nach dem Erscheinen des ersten Teiles von „Lienhard und Gertrud" und fast zu gleicher Zeit mit dem zweiten Teile verfaßt worden. Schon am 6. November 1781 veröffentlicht Pestalozzi in den Ephemeriden (I, S. 232), daß Christoph und Else bereits unter der Presse sei, und am 5. Mai 1782 übersendet er Iselin ein eben angelangtes Exemplar (I, 235) und verweist dabei auf einige Stellen, die vielleicht in den Ephemeriden wiedergegeben werden könnten.

In jener Selbstanzeige gibt er auch den Zweck der Schrift an; er will die „Begriffe" aus Lienhard und Gertrud näher bestimmen und damit die Quellen des Elends auf den Dörfern aufdecken und Heilmittel dagegen angeben.

Am 10. Januar 1782 zeigt er gleichfalls diese Schrift in seinem „Schweizerblatt" an und zwar mit folgender

„Anzeige":

Nächstens wird die Presse verlassen: Christoph und Else. Der Verfasser ist wahrscheinlich der gleiche mit Leonhard und Gertrud. Er betrachtet in diesem Werk die Gegenstände, welche jenes erste Buch interessant gemacht haben, in einem allgemeinern Licht, er steigt zu den Quellen empor, wodurch der Landmann so gebildet wird, wie er dort geschildert; er schildert aber immer fort, indem er entwickelt, und malt, indem er bestimmt. — Er öffnet in nahen und kleinen Gegenständen große und ferne Aussichten; er scheint im Anfang matt und nicht so fest und kühn und weitschreitend, als er ist, aber im Fortgang des Buchs wird er lebhafter und umfassender, seine Bahn scheint sich ihm erst unter seiner Arbeit ganz eröffnet zu haben. Die letzten Stücke sind die stärksten. — Der Plan ist einfach. Er läßt eine Bauernfamilie in dreißig Abendstunden ungefähr so viel Abschnitte aus Lienhard und Gertrud lesen und bringt seine sittlichen, häuslichen, politischen, psychologischen Betrachtungen aus dem Mund dieser Bauernhaushaltung an.

Es wird wahrscheinlich von vielen ungleichen Leuten gelesen werden, — aber sicher werden auch die Meinungen über den Wert des Buches ungleich ausfallen, obgleich kaum Jemand bestreiten wird, daß es Aufmerksamkeit verdiene und mit viel Laune geschrieben sei."

Nach dieser Anzeige findet sich folgende Betrachtung, womit er Geist und Zweck seines Werkes charakterisieren will:

„Die alte und die neue Kunst".

Es ist vollendet mein Werk; — ich darf's zu seinen Füßen stellen, denn es ist groß und rein, sagte Athen's Künstler, stellte sein Werk in den Tempel Apoll's und dankte dem Vater, der ihm den Geist der Kunst gab.

Es ist kein Gott, wir machen unsre Werke selber, sagen neuere Künstler, und tragen sie in vergoldeten Rahmen in die Zimmer der Aktrices, damit sie daselbst übernachten dürfen."

Nach dem Erscheinen des Buches veröffentlichte Pestalozzi in demselben Blatte am 3. Mai 1782 folgende

Nachricht:

„Der Verfasser von Christoph und Else findet es schicklich, den Lesern dieses Blattes anzuzeigen, daß dieses Buch endlich in den Buchläden angelangt, und zugleich die Leser desselben zu bitten, solches nach seinem bestimmten Endzweck aufzunehmen und zu beurteilen, und dieser ist Volksunterricht. Ob es diesem entspreche, erwarte ich unbefangen vom billigen Volk selber zu vernehmen, und ich glaube, es komme auf die Beobachtung des Eindrucks, den es auf dieses machen wird, an, wenn man entscheiden will, ob mein (ich glaube, ich dürfe sagen) neuer Lehrton für das Volk eigentlich gut oder nicht gut sei. Ich erwarte, die erleuchteten Leser werden eben so billig die Schwierigkeiten der Form dieser Methode fühlen, als die Vervollkommnung des wichtigsten Gegenstandes des Volksunterrichts wünschen, und in dieser Hinsicht, ungeachtet einer edeln schonenden Nachsicht, das Buch dennoch in seinen Hauptteilen mit dem Ernst beurteilen, zu welchem Liebe zur Wahrheit und zum Glück seines Nebenmenschen einem Jeden das Recht gibt. — Freunde der Wahrheit! Seitdem ich mich fähig glaube, einige meiner Nebenmenschen etwas zu lehren, seitdem fühle ich täglich mehr das Bedürfnis und die Pflicht, selber zu lernen. Deshalb ist mir der Edle immer willkommen, der mir in den Hauptzwecken meines Lebens an die Hand gehen und mich mit seinen Erfahrungen weiterführen will, als mich die eingeschränkten meinigen hineingebracht haben. Darum halte ich es für meine Pflicht, hier öffentlich zu sagen, daß ich Jedermann, der wahre Erfahrungen hat, die in mein Fach einschlagen, sei's im Allgemeinen der Volkskenntnisse, sei es in der Art, ihm ans Herz zu kommen oder auf seinen Kopf zu wirken, mit innigem, warmem Herzen dafür danken werde, wenn er mir dieselben mitteilt.

Es ist nicht Stolz, aber Gefühl des Punktes, auf dem ich stehe, und meiner Individuallage, daß ich hinzusetze, ich erwarte hierin die besten Erfahrungen, Urteile und Zurechtweisungen nicht von Gelehrten, sondern von stillen, unbekannten Leuten, die Erfahrungen haben, ohne daß sie Erfahrungen haben machen wollen; von Leuten, die unter ihrer Arbeit und ihren Bedürfnissen erfahren und gelehrt worden sind, die zu kennen, so um sie her wohnen und nahe zu ihnen gekommen.

Ihr, die ihr diesfalls meinesgleichen, geht mir hierin wie Väter und Brüder an die Hand; gönnet mir euer Zutrauen und laßt euch nicht durch unzeitige Bescheidenheit abschrecken, einen Menschen zu lehren, der um Lehren bittet und nach jeder Erfahrung schmachtet. — Freunde! Ich danke den größten Teil meines ersten und zweiten Buchs gemeinen Leuten und ich mache mir's zur Ehre, zu gestehen, daß alle meine Hoffnungen, in meiner Bahn weiter zu kommen, sich auf Aussichten gründen, mit noch mehr Leuten bekannt zu werden, die solche Erfahrungen haben und ohne Anmaßung mit Gutmütigkeit und Liebe in ihrer Einfalt und Unschuld daher leben. — Und hiermit nichts weiter, als meine wiederholte aufrichtige Bitte um ernste Prüfung an die, so es prüfen können, und um Rat und weitere Wegweisung an die, so Erfahrung und Volkskenntnisse haben. Der Verfasser von Christoph und Else."

Später kommt Pestalozzi in derselben Zeitschrift (den 18. Juli 1782) noch einmal auf seine beiden Volksbücher zu sprechen; er weist eine falsche Auffassung dieser Schriften zurück und hebt deren wahren Zweck hervor. Der Aufsatz lautet:

„Etwas von dem Verfasser der zwei Volksbücher Lienhart[1]) und Christoph.

1) P. bleibt nicht bei einer Schreibweise, bald schreibt er Lienhard, bald Lienhart, bald Leonhard.

Schon als ich Lienhart herausgab, dachte ich, man werde ungeachtet der Allgemeinheit gewisser von politischen Einrichtungen abhangender Fehler dennoch annehmen, ich hätte in meinen Schilderungen eigentliche besondere Menschen und Oerter im Auge gehabt und meine Charaktere seien lebendig oder tot mit Namen und Geschlecht aufzufischen und zu ersagen. Ich lachte über tausenderlei Mutmaßungen, die alle nicht wahr waren und nie wahr sein können, weil ich es mir zu einem meiner ersten Gesetze gemacht, glatterdings nie einen Charakter also zu zeichnen, daß er im ganzen und ohne Ausnahme auf eine mir bekannte Person passen könnte.

Eben diese Grundsätze hege ich auch steif und fest in Beziehung der Gegenden und Oerter; ich stelle gewiß nie einen mir bekannten Ort einzeln ausgezeichnet auf. Was hundert und tausend Oerter treffen kann, sage ich so warm, so lebhaft und so bestimmt, als ich es kann und weiß. Aber was nur einen einzigen treffen kann, verschweige ich immer, so weh es mir oft thut, daß ich mir bis jetzt dies Gesetz aufgelegt habe

Dennoch aber hat man in Christoph und Else Gegenden und Personen abgezeichnet finden wollen, die ich so wenig habe abzeichnen wollen, als ich im Lienhard einen einzelnen Untervogt habe abzeichnen wollen.

Europa's Gesetzgebungen haben fast alle in ihren Grundlagen die Fehler, deren Folgen ich schilderte, und also, liebe nachbarliche Männer, maßet ihr euch zu viel an, wenn ihr glaubt, daß ihr allein fehlet, obgleich ich damit auch nicht absein will, daß der eine und andere von euch von ein und anderem, das ich sagte, mehr oder minder auch etwas getrieben und versucht haben mag. Aber, Freunde, alle Stände haben ihre Fehler, und die Wahrheit und Weisheit lehrende Erfahrung soll alle Stände erleuchten und von den Fehlern zurückbringen, wodurch sie sich selbst und das Menschengeschlecht unglücklich machen. Freunde, nichts wird mein Herz so erheben, als wenn die, so am nächsten um mich her sind, urteilen und annehmen werden, dieser Endzweck sei der Gesichtspunkt, den ich in aller Einfalt im Auge habe und dem ich zwecklos in allen Nebenbetrachtungen (ohne alle Nebenabsicht) entgegen strebe.

Freunde! Beladen mit Fehlern, die so groß sind, als die ich schildere, und oft dieselben, und gedrückt von den Folgen der Thorheiten meiner Jugend und meiner reiferen Jahre, setze ich mich über Niemand empor. Aber dennoch halte ich es für meine Pflicht, die Reihen der Erfahrungen meines tief verwickelten Lebens, welche mir viele Gegenstände in einem Licht gezeigt, in welchem sie dem Schriftsteller gewöhnlich nicht auffallen, mit hinein zu werfen in die Saat der Männer, welche, weil sie dem Volk des Landes gutes wünschen, die Wahrheit sagen. Ich will nicht und denke nicht, daß sich mein Korn unter dieser Saat auszeichne, sondern nur, daß es mit den andern aufwachse und reife, und meine Erfahrungen mit den Erfahrungen aller derer, die Wahrheit und Liebe suchen, mitwirken, unsre Nebenmenschen von den wichtigsten Uebeln, die sie drücken und verwirren, je länger je mehr zu bewahren und sicher zu stellen.

Uebrigens thut man mir Unrecht, wenn man glaubt, ich wisse nicht, daß kein Stand so verdorben, der nicht ausgezeichnet edle Menschen in seinem Schoß nähre; ich kenne Untervögte, Weibel, Advokaten, Notarien, die ich um so vorzüglicher schätze, als es auszeichnende Größe fordert, unter den Versuchungen ihrer Lagen und Umstände nicht zu erliegen. Aber um deswillen sind die Lasten, die Europa trägt, weil der Zustand dieser Leute in vielen Reichen noch nicht genugsam festgesetzt und eingeschränkt ist, nicht minder wahr, und mehr wollte ich nicht zeigen und nicht beweisen.

Ich gebe diese Erklärung um einer Vorfallenheit willen, und hoffe, dieselbe thue der mir unbekannten Person, an die sie gerichtet ist, genug; sollte es nicht sein, so erkläre ich mich zum voraus, daß ich keinen Menschen, der ohne Namen mit oder von mir über Personalsachen reden will, jemals Antwort geben werde. Das sage ich aber ohne den geringsten Endzweck, irgend eine Prüfung meiner Grundsätze oder irgend ein Urteil über meine Person weg

scheuen (verscheuchen) zu wollen; ich mag Jedermann seine Liebhabereien wohl gönnen, ich habe ja auch die meinen."

Im „Schwanengesang" spricht er sich ebenfalls über diese Schrift aus und was er damit bezweckte. Er wollte die Urteile über „Lienhard und Gertrud" mit ihren Lobeserhebungen richtig stellen. „Ich schrieb, von dieser Ansicht beliebt, Christoph und Else, worin ich den Zusammenhang der höhern, aber dadurch hochbemäntelten und hochverschleierten Ursachen derselben, wie diese sich auf den Dörfern in den schlechten, hummelartigen Vorgesetzten aussprechen und offenbaren, dem kultivierten Publikum meines Vaterlandes und selber den geradsinnigen und in ihrer Art aufgeklärten Landleuten desselben in die Augen fallen machen wollte. Ich ließ zu diesem Endzweck eine Bauernhaushaltung Lienhard und Gertrud miteinander lesen und sich über die Geschichte desselben und die Personen, die darin auftreten, Sachen sagen, von denen ich dachte, daß sie nicht jedem meiner Mitbürger, wenn er es schon auch gern wollte, von selbst zu Sinne kommen könnten. — Aber das Buch mißfiel. Es wurde nicht gelesen und sein Verleger wollte die Fortsetzung desselben nicht übernehmen." — In der ersten Vorrede heißt es: „Der Zweck und die Bestimmung aller aufgeführten Personen ist jetzt nur Lehre und Unterricht und diesem Endzweck ist alles, selbst das Kostüm (von der ganzen äußern Haltung und nicht etwa von der Kleidung zu verstehen, die gar nicht erwähnt ist) der Personen aufgeopfert."

Christoph und Else enthält einen Reichtum geistvoller Gedanken, ewig giltige Lebenswahrheiten voll tiefen sittlichen Gehaltes, nicht blos für das Leben jedes Einzelnen, sondern auch der Gesellschaft, deren Rechtsgrundsätze er auf tiefen sittlichen Grund zurückführt. Die Tiefe dieser Ideen kann man nicht bei flüchtigem Durchlesen erkennen, man muß sich in sie hineinleben, dann aber offenbaren sie eine wunderbare Kraft. Hier erkennen wir auch Pestalozzi's schöpferischen Geist, der eine Gedankenfülle offenbart, wie wir sie bei keinem andern klassischen Schriftsteller finden. Ist auch die Form nicht klassisch, der innere Gehalt ist von bleibendem Werte. Diese Tiefe der Ideen mag wohl der Hauptgrund sein, warum es so wenig Eingang beim Volke fand. Mit Recht bemerkte Morf [1]): „Es wendet sich an den Verstand der Leser, bietet nicht einen so leicht abzuschöpfenden Genuß, sondern verlangt Nachdenken, also Mühe und Arbeit. Das ist aber nicht Jedermanns Ding. Dasselbe Publikum, das Lienhard und Gertrud mit so viel Beifall aufnahm, ließ Christoph und Else als langweilig unbeachtet und ungelesen, so reich es auch an fruchtbaren Lehren und wichtigen Erfahrungen war."

Die erste Ausgabe von Christoph und Else hat zwei Titelblätter, die aber jedenfalls versetzt sind, denn das erste korrespondiert mit dem Titelblatt der zweiten Abteilung und enthält den spezielleren Titel; auch enthält dieses keinen Verlag, keinen Ort und keine Jahreszahl. Demnach lauten die Titel:

1. Christoph und Else. Mein zweites Volksbuch 1782. Zürich und Tessau. In Kommission bei Joh. Kaspar Fueßly.
2. Christoph und Else lesen in den Abendstunden das Buch Lienhard und Gertrud. Erste Abteilung. IV u. 368 S.
3. Christoph und Else lesen in den Abendstunden das Buch Lienhard und Gertrud. Zweite Abteilung. 270 S.

In der C. A. bildet Christoph und Else den 12. Band mit folgendem Titel: Christoph und Else. Zweites Volksbuch von Pestalozzi. Stuttgart und Tübingen in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. 1824 XVI und 496 S. Die C. A. enthält außer der Vorrede zur ersten Ausgabe, noch folgende Vorrede:

---

1) Zur Biographie Pestalozzi's I. S. 142.

Christoph und Else lesen in den Abendstunden das Buch Lienhard und Gertrud.

Dieses Buch ist dem Volk gar nicht in die Hände gekommen. Es ist in meinem Vaterlande, selbst im Kanton meiner Vaterstadt und sogar im Dorfe, in welchem ich wohnte, so fremd und unbekannt geblieben, als wenn es nicht in der Welt gewesen wäre. Der Geist, der im Zeitpunkt, in dem es geschrieben worden, in Rücksicht auf die Pädagogik und den ganzen Umfang ihrer Mittel, vorzüglich in meinen nächsten Umgebungen, herrschte, war dem Sinn desselben zu sehr entgegen. Man steigerte die Mittel des unnützen Wissens und vermehrte die Lehr- und Schulbücher, die mit dergleichen Schulkenntnissen angefüllt waren, ins Unendliche. Selbst die Kalender wurden dahin benutzt, um die Neigung des Volks zu dieser Art von Kenntnissen immer mehr zu beleben, und mein Buch hatte auch nicht einen Schatten von etwas, das dieser Zeitneigung hätte Nahrung geben können. Es lehrte das Volk nichts dergleichen; es regte nur das in ihm an und belebte nur das in ihm, was es vorher schon selbst wußte, was es sich selbst sagte und was also schon zum voraus in ihm selbst lag. Ich suchte die Erweiterung der menschlichen Kenntnisse beim Volk durch die Erweiterung der richtigen Kenntnis seiner selbst und seiner Verhältnisse solid zu begründen. Der Sinn meiner Zwecke und das Gefühl seiner Bedürfnisse mangelte der Epoche des äußern Scheinglücks, das in meinem Vaterlande und in meinen nächsten Umgebungen auf die Erziehungsgrundsätze und Erziehungsmittel im allgemeinen, besonders aber auf die Erziehungsmittel des niedern Volks einen so verderblichen Einfluß hatte, daß der Geist und die Kraft der schweizerischen Volksbildung, die sich hauptsächlich im Landvolk und in den niedern Ständen im Zusammenhang eines ehrenfesten, im höchsten Grad schwulst- und lustlosen Hauslebens und einer lieb- und kraftvollen Hauszucht, mit einem höchst einfachen Schulunterricht und einer damit verbundenen, eben so liebe und kraftvollen Schulzucht aussprach, sich in ihren wesentlichen Fundamenten in Staub und Schatten auflöste. Seitdem hat, Gott Lob, der Taumel unsres Scheinglücks und unsrer Scheinhöhe in seinen Scheingrundfesten so vielseitige und so gewaltsame Stöße bekommen, daß seine diesfälligen Täuschungen nicht mehr den Grad des verderblichen Einflusses auf uns haben können, den sie in der damaligen Zeit auch in Rücksicht des Erziehungswesens auf uns hatten und dessen Folgen so auffallend nachteilig auf uns wirkten. Die über uns waltende göttliche Vorsehung hat uns durch die große Lehrmeisterin unsers Geschlechts, durch Not und Hemmungen, dahin gebracht, den Nachteil der schrankenlosen Neigung zum Vielwissen und zum Erlernen zahlloser Dinge, die uns in unsern Lagen und Verhältnissen unnötig, unbrauchbar und hinderlich sind, besser zu erkennen, als wir ihn damals erkannten und erkennen konnten. Und wird mein Christoph und Else in die Hand der gemeinen, arbeitenden Stände meines Vaterlandes gelangen, so wird der Einfluß, den es auf eine solidere Bildung der niedern Volksklassen zu haben geeignet ist, ganz gewiß erkannt und das unästhetische Kleid, darin es erscheint, von der gegenwärtigen Leserwelt einer größern Nachsicht gewürdigt werden, als dieses vor vierzig Jahren der Fall war.

Iferten, den 17. März 1824.

Der Verfasser.

In der C. A. hat die Schrift mehrfache Aenderungen erfahren, die sich jedoch mehr auf die Darstellung, als auf den Inhalt beziehen. Die dreißig Abendstunden sind beibehalten, aber sie sind nicht in zwei Abteilungen gebracht, was auch in dieser unsrer Ausgabe nicht geschieht. — Sonst aber geben wir den Text genau nach der ersten Ausgabe wieder, dem wir dann die wesentlichsten Aenderungen, die sich in der C. A. finden, als Anmerkungen beifügen. Diese Aenderungen sind meist Verbreiterungen, selten führen sie neue Gesichtspunkte oder Gedanken ein; an wenigen Stellen ist der Text der 1. A. gekürzt, einige Sätze sind weggelassen. Von der zweiten Abendstunde ab haben wir den Dialog, der meist zwischen dem Vater Christoph und dem Sohne Fritz geführt wird und der nicht blos zu viel Raum einnimmt, sondern auch durch seine Eintönigkeit störend wirkt, weggelassen. Sonst geben wir den Text vollständig, der durch folgende Ansprache bevorwortet wird:

Leser!

Dieses Buch, das du in deine Hand nimmst, ist der Versuch eines Lehrbuches zum Gebrauch der allgemeinen Realschule der Menschheit, ihrer Wohnstube.

Das Ganze ist Stück für Stück auf die Geschichte von Lienhard und Gertrud gegründet.

Der Zweck und die Bestimmung aller aufgeführten Personen ist jetzt nur Lehre und Unterricht, und diesem Endzweck ist alles, sogar das Kostüm der Personen in diesem Buche, aufgeopfert. Wenn der Vorschritt der Sacherkenntnisse der meisten Stände durch meinen Versuch befördert wird, so wünsche ich nichts weiter. Uebrigens empfinde ich selbst, daß der Versuch unendlich unvollkommen und daß er auf allen Blättern die Rohheit des Instruments zeigt, das noch Probestück und Probeversuch ist.

Leser! Wenn ich dessenungeachtet deine Nachsicht in etwas verdiene oder genieße, so schenke mir sie in folgenden Stücken:

Erstlich, daß du dich fest an meinen Endzweck halteſt und den Ton des Buches ganz nach diesem Gesichtspunkt beurteileſt, und insonderheit bei dem Wunderlichen der Ueberschriften und bei dem Langweiligen der Wiederholungen beherzigeſt, daß das Volk seine Aufmerksamkeit nur auf das wirft, was ihm auffällt, daß nur das es ergreift, was in seinem Wesen schon in ihm selbst liegt und im Kreis seiner Verhältnisse schon durch vielseitige Anschauungserkenntnisse und Erfahrungen begründet und belebt ist.

Zweitens, daß wenn das Wort: repetitio est mater studiorum in Rücksicht auf die wissenschaftliche Bildung unsers Geschlechts wahr und bedeutend ist, so ist es dasselbe noch weit mehr in Rücksicht auf den ganzen Umfang der Bildungsmittel des wirklichen Lebens aller Stände, besonders aber in Rücksicht auf die Bildung der arbeitenden Stände und des gemeinen Volks. Ich bitte vorzüglich zu beherzigen, daß keine einzige Zeile dieses Buches für unsre Zeitleserwelt geschrieben und kein Mensch mehr als ich überzeugt ist, daß dasselbe den Zeitlesern unsrer Tage vom ersten Wort bis zum letzten unerträglich und bis zum Ekel geschmacklos in die Augen fallen wird und fallen muß. Aber ich wünsche, daß es in den Strohhütten gelesen werde, und viele derer, die darin wohnen es als aus ihrem Herzen geschrieben ins Auge fassen und daß es als mit ihren Erfahrungen übereinstimmend ihr Herz wieder ergreife.

N. H. den 17ten März 178?.

Der Verfasser.

Christoph und Else lesen in den Abendstunden das Buch Lienhard und Gertrud.

Christoph, ein braver Hausvater in Thalauw, hatte, einer von den ersten Landleuten, das Buch Leonhard und Gertrud in die Hände bekommen und da er's gelesen, nahm er sich vor, dasselbe mit seinen Hausgenossen in einigen Winterabenden zu wiederholen. — Seine Frau Else, sein Hausknecht Joost, seine Kinder und seine Mägde waren dann allemal in diesen Abendstunden bei einer ländlichen Arbeit in der Stube, und jedermann sagte unverhohlen alles, wozu ihn das Buch veranlaßte; vorher aber hatten alle dasselbe schon ganz durchgelesen und verstanden also den Zusammenhang desselben.

Christoph selber, der ein so gutes Gedächtnis hat, daß er am Sonntag Abend des Pfarrers Morgenpredigt von Wort zu Wort wiederholen kann, hat mir den Inhalt dieser Abendstunden von Wort zu Wort vorerzählt und ich habe, ohne etwas hinzuzuthun, ihm alles nachgeschrieben. Denn ich wollte die herzlichen Meinungen dieser trauten guten Leute auf keine Weise verderben, sondern sie denen, die Nutzen daraus ziehen können und wollen, ganz so geben, wie ich sie empfangen.

Erste Abendstunde.

Veranlassung der Abendstunden. — Vom Unglück der Eltern, welchen Kinder mit Recht ihr Elend vorwerfen können. — Vom Schonen und Nichtschonen, vom Schweigen und Vorwerfen der Fehler unter Eheleuten. — Daß Fehler und Laster in ihren Folgen an Ort und Stelle gar ungleich sind. — Von Menschenkenntnis und Weltklugheit. — Vom Rechthaben, dem einzigen Trost der Narren.

Christoph, der Hausvater, liest den ersten Abschnitt und sagt dann: Else! Es kann für Eltern kein größeres Unglück sein, als der Gedanke, ihre Kinder würden einst, durch ihr Verschulden unglücklich, über sie weinen und trauern müssen, und sich ihrer nicht mit Freuden und Dank erinnern können.

Else antwortet: Jawohl, Vater, muß es über alles, was man sich vorstellen kann, erschrecklich sein, Kinder vor sich zu sehen, die in Not und Elend einem Vater oder einer Mutter vorwerfen können:

Wenn du den oder diesen Fehler nicht gehabt hättest, wenn du dies oder jenes Böse nicht gethan hättest, so hätten wir noch Haus und Hof, und jetzt haben wir keines und sind im Elend. Ach, Vater, so ein Vorwurf, so ein Vorwurf würde mich ins Grab bringen.

Christoph. Sei ruhig, du Liebe! Ein solcher Vorwurf wird dich nicht ins Grab bringen.

Else. Gott hat auch bei der Gertrud in diesem Unglück gesorgt. Sie war so brav, daß es doch sicher unmöglich scheint, daß ihr Mann in Fehlern gänzlich verhärten könnte, die zu einem solchen Unglück führen würden.

Joost. Es mißlingt oft auch der besten und klügsten Frau, einen verdorbenen Mann zu ändern, sowie es nicht weniger oft auch dem besten und verständigsten Mann unmöglich wird, eine verdorbne Frau zu ändern; aber dennoch ist's wahr, Gertrud scheint die seltene Gabe zu besitzen, ihrem Lienert auf eine Weise zu Leib zu gehen, die just die einzig rechte ist, eines Mannes Fehler aus dem Grund zu heben; sonst langen gemeiniglich die Weiberkünste über diesen Punkt nur so weit, daß sie die Männer klug genug machen, ihre Fehler vor ihnen zu verbergen.

Else. Aber Joost, was meinst du, daß der Grund davon sei, daß so wenig Weiber hierin weiter kommen?

Joost. Die Ursache, denke ich, ist geradezu diese, daß sie es nicht anstellen, wie Gertrud. Siehe nur, Else, sie fängt nicht mit Unwillen, mit Schwatzen und Zanken, sondern damit an, daß sie alle Kräfte, fast über ihr Vermögen, anspannt, das wieder in Ordnung zu bringen, was der Mann mit seinem Fehler zugrunde richtet; sie fängt damit an, daß sie selber untadelhaft ist. Eine Frau, die einem Mann, der sein Geld unnütz verschwendet, so natürlich, so ohne Stolz und Anmaßung mit Wahrheit unter die Augen sagen kann: Ich bin um Mitternacht an der Arbeit, daß meine Kinder Brot haben, und ich schränke mich bis aufs Wasser und Brot ein, daß ich's erschwingen und erstreiten könne; — denk, Else, so eine Frau muß ja dann alles über ihren Mann vermögen, so sehr er auch im Fehler steckt.

Christoph. Ja, Else, eine solche sanfte Geduld, eine solche Großmut und stille Treue muß auch dem rohesten Menschen das Herz brechen; sie zeigt selbst mitten in Vorwürfen, mitten in Sorgen, die ihr fast das Herz abdrücken, daß es ihr gutes Herz sehr ängstigt, ihren Lieben auch nur mit einem Wort zu erzürnen, sie harrt ohne Vorwürfe still leidend aus, bis sie nicht mehr kann, bis ihre Thränen und ihr Jammer sie gleichsam wider ihren Willen verraten, und eine solche Sorgfalt mußte ja einen Stein bewegen.

Else. Ja, Vater, du hast wohl Recht; was aus dem Herzen kommt, geht wieder zu Herzen, und dieser Weg ist der einzig rechte für ein unglückliches Weib.

Joost. Es wird dich aber jetzt auch nicht mehr wundern, warum wenige Weiber in dieser Lage nicht viel mit ihren Männern ausrichten.

Else. Hm, nicht mehr so gar — —

Jooſt. Aber, es iſt ein großes Unglück, daß es ſo iſt und die meiſten Weiber mit ihren Männern gar nicht ſo umgehen, wie es ſein muß, um ihnen ans Herz zu kommen; denn darum behalten auch faſt immer Männer und Weiber, ein jedes gegenſeitig, ihre Fehler, und kränken einander und ruinieren einander gegenſeitig dadurch. An einem Ort zürnt das Weib, daß der Mann ein Glas Wein trinkt, weil ſie aus dem Geld lieber eine Hoffart kaufte, und der Mann hängt ob der Hoffart des Weibes das Maul, weil er lieber Wein ſaufen würde; ſo aber kann notwendig keins das andre beſſern. Denn dieſes iſt nur da möglich, wo auf einer Seite die reine Liebe, ein gutes Gewiſſen, frommes Dulden dem einen Teil ſtille Thränen über die Fehler des andern ins Auge treibt; nur da, wo der leidende Teil ſeine Liebe ob den Fehlern ſeines Ehegenoſſen nicht verliert, ſondern mit deſto mehr Liebe und Sorgfalt zu Werk geht, je wichtiger der Fehler iſt, nur da, wo der leidende Teil gleichſam jedes Wort abwägt, daß er nicht beleidige und erzürne und das Herz des fehlenden Ehegenoſſen verliere.

Else. Ich bin vollkommen deiner Meinung und weiß dann auch, daß, wenn der Menſch das, was du da ſagſt, redlich und fromm thue, die Vorſehung dann auch immer Umſtände und Vorfälle herbeiführen wird, welche dem Fehlenden das Herz bewegen werden, wie es hier dem Lienert das Herz durch und durch bewegt und eingenommen, daß er ſeine Frau und ſeine Kinder in einem ſo entſetzlichen Jammer angetroffen.

Jooſt. Und Gertrud hat dann dieſen Umſtand ſo bedächtlich und ſorgfältig gebraucht, als ich es nicht leicht von einem Weib geſehen, und dann zugleich verhütet mit einer Klugheit, daß nicht das geringſte unvorſichtige Wort auch den entfernteſten unanſtändigen Gedanken über ihren Vater in das Herz ihrer Kinder bringe, daß man wohl ſagen kann, ihre Manier ſei eine wahre Probe von echtem Weiberverſtand.

Else. Auch dieſes, daß ſie durch Beten zu der ruhigen und bedächtlichen Gemütsverfaſſung zu gelangen ſucht, die ihr bei dem wichtigen Entſchluß, ihrem Mann jetzt alle ihre Sorgen zu ſagen und ihr Herz auszuleeren, ſo notwendig war, zeigt, daß ſie aus Erfahrung wiſſe, wie man inwendig ſein müſſe, wenn einem gelingen ſoll, was man vorhat.

Chriſtoph. Eine ſolche Bedächtlichkeit, einem Mann Vorwürfe zu machen, habe ich in meinem Leben nie geſehen.

Else. Aber iſt Gertrud vielleicht hierin nicht zu weit gegangen, daß ſie ihren Mann zu viel und zu lang geſchont? Die Sorgfalt eines Ehegenoſſen, dem andern zu ſchonen und nicht zu kränken, muß gewiß auch ſeine Grenzen haben.

Jooſt. Wir wiſſen ja nicht, was Gertrud vorher gethan, ihn von ſeinem Fehler abzuhalten; alſo können wir nicht behaupten, daß ſie hierin zu weit gegangen; hingegen ſehen wir deutlich, daß ſie wohl verſtanden, wie weit dieſe Schonung getrieben werden dürfte, da ſie

zu ihrem Mann sagte: Ich wäre nicht treu an dir und deinen Kindern, wenn ich dir meine Sorge verhehlte. Sobald die Pflichten der Treue und Sorgfalt es fordern, daß man rede, so darf man freilich nicht mehr schweigen; und das ist auch der einzig rechte Weg, um zu finden, ob man hier zu weit gehe oder nicht.

Christoph. Aber, wie war's auch möglich, daß der Lienhard bei einem solchen Weib so viel Jahre lang hat in seinem Fehler verharren können? Ich einmal meinte, Else, wenn ich dich nur ein einzigesmal ob meinem Wirtshausgehen so weinen sähe, ich könnte ohne Herzklopfen kein Glas Wein mehr trinken.

Else. Du bist gut, Vater, ich weiß es wohl.

Joost. Aber, Meister, du mußt deinem armen Lienhard auch nicht Unrecht thun, du sinnest gewiß nicht an die fl. 30, die hintennachkommen, sonst könntest wohl begreifen, daß er auch Herzklopfens genug bei seinem Weintrinken gehabt. Einmal zweifle ich nicht, er habe hundertmal aufhören wollen und nicht können. Wenn du, wie ich, das Land hinauf und hinunter gekommen wärest, so würdest du dich hierüber weniger verwundern und auch gelernt haben, wie die kleinsten Fehler, die ein Mensch hat, ihn so leicht an einem Ort unwiederbringlich zugrunde richten können, wo Schelme eingenistet und den Meister spielen.

Christoph. Ich wünschte deine Erfahrungen hierüber nicht, Joost; aber, wie kommt's, daß die Oberkeiten, wo es so ist, nicht Hilf' schaffen?

Joost. Das ist gar nicht so leicht, insonderheit auf dem Lande, Meister, als es dich dünkt. Die schlimmsten Leute sind da der Oberkeit oft mehr an den Augen, als die bravsten Leute, welche Händel und Streit scheuen und der Oberkeit wenig nachgehen, und sehr oft sind die reichsten die schlimmsten und die Vorgesetzten halten es zuweilen mit ihnen; und selber auf den Schlössern gibt es Leute, die solchen Burschen das Wort reden. Der alte Arner mag auch solcher Leute um und an sich gehabt haben. Es sind Hausdienste, Schreiber, Jäger, Kammerdiener und Kammerjungfern, die sozusagen beständig um ihre Herrschaft sind, die beim Aufstehen, beim Niedergehn, beim Essen, beim Trinken, bei ihrer guten und bei ihrer schlechten Laune ihnen immer an der Seite sind und so die schwache Seite ihrer Herrschaft gar leicht kennen und ihnen bei gelegenen Stunden beibringen können, was sie wollen. Diese Leute sind es, unter denen landsverderbliche Burschen gemeiniglich immer einen geheimen Arm finden, der für bare Bezahlung den Kopf ihrer Herrschaft zu ihrem Vorteil einnehmen und wenigstens das Böse, so man von ihnen sagt, ablenken und verdrehen kann; ja, es gibt da und dort sogar selber Edelleute, die solche Schelmenbuben in Dörfern zu ihren eigenen Absichten wohl brauchen können, z. B. um Sachen auszuspionieren, die sie gern strafen oder büßen möchten, oder selbige sogar zu veranlassen oder auch etwa einem Pfarrer oder Vorgesetzten, den sie hassen, allen Verdruß und alles Herzeleid anzurichten. So sind es hundert Ursachen, wodurch die größten Schelme

in den Dörfern einnisten, und wenn sie einmal eingenistet, sich so fest setzen können, daß es meistens eine so kitzliche Sache wird, über solche Leute zu klagen, daß es fast niemand wagt; und dann zeigt die Erfahrung zu oft, daß so ein Angeklagter fast allemal mit Ehren hinausschlüpft und seine Ankläger mit Schanden und mit Spott dahinten stehen müssen. Denn, wenn es auch noch so ein ehrlicher Mann ist, der über sie klagt, so hat er doch das halbe Dorf wider sich; ist es aber ein Schelm, so ist dann dem Beklagten erst recht geholfen, wenn er zeigen kann, was das für ein Kerl war, der ihn anklagte. Der größte Dorftyrann, den ich kenne, hat sich hauptsächlich dadurch bei seinem Oberherrn einschmeicheln und festsetzen können, daß er das Glück gehabt, daß ihn solche Leute verklagt, denen er selber Schelmenstücke beweisen und in deren Klagpunkten er Sachen als Lügen darthun konnte. Von dieser Zeit an glaubte sein Oberherr über diesen Kerl keinem ein Wort mehr und der Bursche setzte unverklagt durch, was er auf der Welt wollte.

Christoph. Man weiß nicht, was man in einem Dorf Gutes hat, wo keine solche Schelmenordnung ist, und wie sehr man Sorge dafür tragen solle, daß kein solch Unglück einreiße.

Joost. Ja wohl, wir haben Gott zu danken für unsern lieben alten Wirt! Das ist ein Mann, wie man weit und breit keinen solchen findet; er ist imstand, wenn er merkt, daß etwas Ungeschicktes bei ihm vorgehen solle und etwa einer dem andern etwas Verfängliches zumutet, Frau und Vogt und Bruder und Schwester zu berichten, was vorgehen soll; — auch wo immer von ihm geredet wird, hört man ihn allemal loben und rühmen. Ich habe erst gestern eine arme fremde Frau auf der Straße angetroffen, die, so müde sie auch war, sich doch noch zwang, hierher zu kommen und hier übernachten wollte. Diese Frau sagte mir, man bekomme weit und breit um seinen Kreuzer kein so groß Stück Brot wie bei ihm, und eben darum habe sie diese halbe Stunde noch erzwingen wollen, so müde sie auch sei. Wäre ich Wirt, es würde mich mehr freuen, wenn man das von mir sagte, als wenn man erzählte, daß Kaiser und Könige bei mir eingekehrt hätten.

Else. Ich hasse die Wirtshäuser und es könnte mir kein größer Unglück begegnen, als wenn ich Wirtin sein müßte; aber so ein Lob ist doch auch etwas, daß ich nicht viel schöneres kenne.

Joost. Aber wieder auf unsern Lienhard zu kommen, mußt du auch in acht nehmen, Meister, daß ein Handwerksmann, der meistens nicht bei Haus arbeitet und folglich auch im Essen und Trinken nicht in der Ordnung besorgt wird, mit dem Wein auch weit leichter verführt wird, als ein Bauersmann, der sein Essen und Trinken alle Tage ordentlich an seinem Tisch, bei seinem Weib und bei seinen Kindern findet.

Christoph. Es ist wahr und ich begreife jetzt selber, daß der Fehler des Lienhard blos dadurch, daß er in diesem Dorf und unter Leuten, die diesem Fehler auflauerten, lebte, so wichtig geworden.

Jooſt. Dieſer Umſtand zeigt auch, was ich hundertmal in andern Fällen ſchon geachtet, daß es eine armſelige Sache iſt, wenn man die Menſchen ſo überhaupt in den Tag hinein und ins allgemeine ſo vor Fehlern warnt. Wenn man nicht blind iſt, ſo ſieht man an allen Ecken, daß in den Verſuchungen, die alle Fehler veranlaſſen, jedermann gefangen und verſtrickt wird, der nicht ſehr viel Kenntnis von den Umſtänden, unter denen er lebt, hat, und nicht gar wohl zur Bedächtlichkeit und Sorgfalt in allen ſeinen Sachen gezogen iſt, z. B. hier kommt es nicht einmal infrage, ob der Geluſt nach einem Glas Wein an ſich ſelber ein Fehler geweſen, aber hingegen iſt es unzweideutig, daß die Unklugheit, der Mangel an Kenntnis der Leute, mit denen er ſich einließ, und an Mut, ſich, ſobald er ſie gekennt, von ihnen loszumachen, die eigentlichen Fehler waren, die den armen Mann und ſeine Haushaltung unglücklich machten; und, Meiſter, glaube nur, daß aus dieſem Grund tauſend Menſchen mit dem beſten Herzen unglücklich werden, denen man nachſagt, ihr Leichtſinn ſei daran ſchuld, obgleich oft nichts weniger wahr iſt als dieſes, und ſie vielmehr blos aus Mangel an Menſchenkenntnis und der nötigen Klugheit mit unbekannten Leuten umzugehen, unglücklich geworden; und dieſer Mangel von Klugheit und nötiger Bedächtlichkeit, mit den Leuten umzugehen, wird im täglichen Leben immer gemeiner und findet ſich oft bei Leuten, die ſonſt gar viel wiſſen und gar wohl ſchwatzen können. Ich glaube, man lehre dasjenige die Kinder nicht genugſam, was ſie zu dieſer nötigen Bedächtlichkeit und Klugheit führen könnte Und doch iſt das ein großes Unglück im Lande, denn dadurch, daß dieſes den Menſchen ſo oft mangelt, entſtehen die vielen Unglücke in Handel und Wandel und das tauſenderlei offenbare und geheime Hauskreuz, das allenthalben täglich mehr zunimmt, und dem man unmöglich abhelfen kann, wenn man nicht anfangen wird, in der Auferziehung der Kinder mehr auf Bedächtlichkeit und Klugheit und Menſchenkenntnis abzuzwecken.

Elſe. Man ſollte meinen, etwas ſo wichtiges ſollte denen, die uns lehren, was Menſchen erziehen ſei, nicht leicht entgehen.

Jooſt. Gewiß einmal iſt, daß oft vielerlei Lehrſachen, die man den Kindern in Kopf bringt, ſo wenig zum Hausbrauch gut ſind, als wächſene Aepfel und Birnen zum Eſſen; es merkt auch ein jeder Menſch, der die Leute in ihren Häuſern und in ihren Wohnſtuben kennt, daß es überall zweierlei Sachen ſind, für die Schule, für die Kirche und den Pfarrer ganz ausgelernt, und hingegen für Vater und Mutter, für Haus und Hof, für ſeine Geſchäfte und Beſtimmung geſcheit, wohlgezogen und brauchbar zu ſein; und es iſt gewiß ſchlimm, daß die Eltern, anſtatt ihren Kindern die Hauptſache ihres Erdelebens, die Erfahrungen über die Umſtände und die Leute, mit denen ſie am meiſten beſchäftigt ſein werden, beizubringen, lieber mit ihnen von Sachen aus jenem Leben, die ſie nicht verſtehen, und von Geſchichten aus dieſem Leben, mit denen ſie die Kalenderſchreiber narren, reden;

dafür aber haben wir auch so viele liederliche Lienhards, die übrigens aber wohl unterwiesen und geschult sein mögen.

Christoph. Aber es wird spät, Else, weißt du noch etwas über diesen Abschnitt?

Else. Nein, Vater, nicht viel; doch noch das, daß es bei allem, was man einem Menschen beibringen will, so viel darauf ankommt, wie man's ihm beibringt, und doch wollen das so wenig Leute begreifen und verderben fast immer mit dem üblen Anbringen ihre gute Meinung und das, was sie haben wollen und zurecht machen sollen.

Christoph. Und die meisten solcher Leute, die so mit ihrer Dummheit alles, was sie anbringen und anstellen wollen, selber verderben, dürfen dann noch, wenn man ihnen ihre Unvorsichtigkeit vorwirft, sagen: Ich hatte doch Recht.

Joost. Das: Ich hatte doch Recht, war, seitdem die Welt steht, der Trost aller Narren und Schälke; und doch ist es ewig wahr, wer immer etwas, was er zurecht machen könnte, verdirbt, hat nie Recht.

Else. Das ist wohl wahr; aber dieser Probstein wäre den meisten Leuten für ihren Verstand und für ihr Herz zu gut.

Christoph. Jetzt wollen wir's gut sein lassen. Fritz, sage mir nur noch kurz, was du von dem, was wir zusammen geredet, im Gedächtnis behalten hast.

Fritz. Einmal das habe ich behalten, daß wir einen braven Wirt und einen braven Vogt haben, und daß das an vielen Orten nicht so ist.

Christoph. Was noch mehr?

Fritz. Daß, wenn Schelme an einem Ort einnisten, sie schwer daraus zu vertreiben sind.

Christoph. Und dann?

Fritz. Daß, wer etwas verdirbt, nie Recht hat.

Christoph. Was mehr?

Fritz. Daß, wer Schelme anklagt, eine schlimme Arbeit auf dem Hals hat.

Christoph. Weiter.

Fritz. Daß der Dienst nur halb sei, wenn man jemand sagt, er solle sich vor Fehlern hüten, und daß, um ihn ganz zu machen, man ihm auch zeigen müsse, wie er das könne.

Christoph. Und du, Else, was weißt du?

Else. Daß ich und noch viel Weiber nicht so gescheid sind, als Gertrud, und nicht so verzweifelt artig mit unsern lieben Männern umgehen können, wie sie.

Christoph. Weißt nichts gescheideres?

Else. Ae, du hörst das doch so ungern nicht, Meister.

Christoph. Vielleicht.

Joost. Du traust dir wohl, Else, sonst hättest geschwiegen.

Christoph. Weißt nichts mehr, Else?

Else. Wohl, das Unglück der Eltern sei groß, die Kinder in Not und Elend anklagen können, daß sie schuld daran seien.

Christoph. Und du, Jooſt?

Jooſt. Es fällt mir jetzt nichts mehr bei.

Christoph. Aber ich weiß noch etwas.

Elſe. Was denn, Vater?

Christoph. Daß ich Gott danke, daß ich die Schloßdienſt- und Schelmenordnung nicht ſo wohl verſtehe, als du, Jooſt.

Jooſt. War's nur das?

Christoph. Es iſt mir vollends genug.

Zweite Abendſtunde.

Vielerlei ungleiche Art und Manieren, arme Leute zu verhören. — Was eine Taſſe Thee Gutes und Böſes anſtellen können. — Von einem Junker Salomo.[1]) — Vom Aufſchreiben und der Hausordnung. — Worob Kinder für die Oberkeit beten lernen und worob ſie es vergeſſen lernen. — Von einem Sparhaken, von Muttertreue, vom Geldverſtecken und von Davids Schaubroten. — Daß Weiber gern entgelten laſſen, und wie ein Mann dieſem Dienſt ausweichen könne.

Es iſt doch der geradeſte Weg, im Druck und Not bei der Oberkeit Hilf und Rat zu ſuchen, ſo ſehr man ſich auch davor ſcheut, ſagt Chriſtoph, als er den zweiten Abſchnitt geleſen.

Jooſt. Das iſt ſo wahr und nicht wahr, je nachdem man eine Sache und eine Oberkeit hat; einmal, ich wollte es nicht allen Weibern raten, mit Kindern auf dem Arme in die Schlöſſer zu kommen, die Herren Untervögte zu verklagen.

C. Ich meine das eigentlich ſelber nicht, aber doch dünkt mich, es wäre vielleicht für ein Land das größte Glück, wenn die Oberkeiten auch von Weibern, die im Druck ſind, und von Kindern, denen Unrecht geſchieht, ihre Klagen mit Liebe und Aufmerkſamkeit annehmen würden.

J. Das hat ſo ſeine großen und vielen Schwierigkeiten. Amtleute, die ſo leicht jedermann Gehör geben wollen, müſſen ihre Leute und ihre Rechte äußerſt wohl kennen; ſie müſſen an ihrem Platz mit Kopf und Herz ganz Meiſter ſein und niemand, der unter ihnen ſteht, allzuſehr lieben, und noch weniger fürchten oder nötig haben. Wo das nicht iſt, und wo Junker, ohne genug Klugheit, Geſchäftkenntnis, Mut und Unabhängigkeit zu beſitzen, dennoch jedermann, der etwas anbringen wollte, wie Arner, der Länge und der Breite nach, abhören wollten, ſo würden ſie unfehlbar alle Tage aus jedem Weibergewäſche lauttönende Rechtshändel ſich anſpinnen laſſen, deren lächerliche und ſchändliche Ausgänge das Elend und Unglück, das im Land iſt, ſicher noch verdoppeln würden. Dies geſchieht auch nicht ſelten, daß gute,

1) C. A. Von einem Schweizer Landvogt, wie es wenige gibt.

aber schwache Herren, bei angehenden Regierungen[1], in diesen Fehler verfallen; das End aber vom Lied ist meistens dieses, daß, wenn sie einige Zeit von Klägern und Beklagten mißbraucht und irre geführt worden, so werden sie nach und nach so müde, daß sie endlich selbst vor dem Klopfen an der Audienzstube erschrecken und so behutsam in der Annahme von Klagen werden, daß Weib und Kind von selbst bei Haus bleiben. Es muß ein Mann sein, wie man ihn wenig findet, da Weib und Kind im Land sich auf ihn, wie auf einen Vater, verlassen können und so bei ihm ohne Gefahr ihr Herz über alles, was sie drückt, ausleeren dürfen.

E. Ja, es muß ein Himmel auf Erden und die größte Freude sein, unter einem solchen Herrn zu wohnen.

J. Es verstehen diese Art, mit dem Volk umzugehen, wenig Menschen; aber die, so es verstehen, sind eigentliche geborne Regenten und können in allen Stellen, in die sie kommen, mit dem Volk alles ausrichten, was sie wollen. Viele hundert andere gute Richter hätten die Gertrud für einmal auch alles klagen lassen und sie mit aller Geduld abgehört, aber dann am End zu ihr gesagt: „Gute Frau, dein Mann sagt jetzt das; aber du mußt denken, er ist Partei; der Vogt wird auch etwas anzubringen haben und ich bin Richter, ich muß ihn auch anhören.“ Ja, die meisten hätten ganz gewiß noch die herzabdrückende Wahrheit beigefügt: „Wenn du und dein Mann das nicht beweisen können, so kommt ihr in große Verlegenheit, wenn auch schon etwas daran wahr wäre; darum gewahret euch, was ihr thut, und hütet euch“, so hätten hundert der besten gemeinen Richter der guten Frau geantwortet, ohne daß ich's ihnen im geringsten hätte verargen können. Denn wahrlich ihrer hundert hätten im Ernst und in der Wahrheit nicht abgesehen, wie und wo sie dem Elend abhelfen könnten, ohne daß die Klage vorher bewiesen wäre. Andre schlechte Junker[2] hätten die Antwort weit kürzer gefaßt; sie hätten das Mensch nicht reden lassen, sondern ihm mit Fluchen und Schwören auf zwanzig Schritte vom Leibe zugerufen: „Was bist du für ein Luder, daß du am Morgen vor Tag mit einem neugebackenen Kind so im Land herumziehest? Pack dich heim, so lieb dir Gott ist!“ und dann, wenn sie mit nach dem

---

[1] C. A.: In der Schweiz wechselten die Regierungen der Amtleute, welche Landvögte hießen, gewöhnlich alle sechs Jahre; die meisten Gerichte im Lande wurden mit Männern besetzt, welche die Studien, die ihre Stellung erforderte, nicht hatten; die Landschreiberstelle war lebenslänglich und ihr Einfluß unter diesen Umständen bleibend und hie und da willkürlich.

[2] C. A.: Andre schlechte Beamte, die mit Leuten, wie der Hummel einer ist, gut gestanden wären, hätten sich kürzer gefaßt und gesagt: „Das steht einem braven Weib nicht an, mit einem neugebackenen Kind im Land herum und den Schlössern nachzuziehn; ich kenne euren Untervogt auch; er ist in vielen Stücken ein trefflicher brauchbarer Mann. Wenn aber du oder dein Mann eine Klage gegen ihn haben, so wißt ihr ja, wann Rechtstage im Lande sind; da könnt ihr sie in aller Form und Ordnung anbringen, und man wird dann darüber erkennen, was recht ist.“

Himmel gehobten Augen umgekehrt und einige Schritte weit fortgewesen wäre, vielleicht aus Mitleiden nachgerufen: „Wenn du etwas zu klagen hast, so schicke deinen Mann oder deinen Vogt."

E. So ist dann der Unterschied doch entsetzlich groß, wie eine klagende arme Tröpfin in den Schlössern auf- und angenommen wird.

J. Du wirst doch nicht glauben, daß alle Junker den armen Bauernfrauen, die ihnen etwas klagen, Thee und Milch anerbieten?

E. Nein, so gar närrisch bin ich doch noch nicht, Joost.

J. Du thust ihm recht, Else. Es gibt Junker, die eigentlich meinen würden, ihre Theeschale wäre vergiftet, und die eher Hunde und Katzen daraus trinken ließen, als eine Bauernfrau.

Chr. Das mögen mir aber Junker sein, die einem Arner nicht gut genug wären die Schuhriemen aufzulösen.

J. Das ist wahr. Denn solche Handlungen, wie diese, der Gertrud und ihrem Kleinen Thee und Milch zu geben, sind doch das, was allem Volk im Land das Herz abgewinnt und es für seine Oberkeit einnimmt; und es ist gewiß, wenn man das thut und erhält, so thut man dem Land mehr gutes, als wenn man Streithändel nach allerlei künstlichen Formen und Ordnungen links und rechts lange herumdreht und dann endlich ausmacht.

Chr. Es ist, wie du sagst, eine einzige Tasse Thee kann z. E. hundert Menschen aufmuntern, Hilf und Rat bei einem Herrn zu suchen, den sie sonst nicht anreden dürfen, (wenn sie nicht so etwas von ihm hätten erzählen hören). Sie kann hundert Bösewichter von ihren Streichen abhalten und zu behutsamen Menschen machen, die an Oertern, wo die Oberkeit keine Klage, als auf Stämpfelpapier und am Audienztag bei gesessenem vollem Verhöre annimmt, gar nicht behutsam sind.

J. So ein Mann, wie Arner, wird einmal immer allen Leuten im Land das Herz gewinnen, und ein jedes Volk in der Welt wird für einen solchen Herren im Falle der Not Gut und Blut darsetzen[1]).

E. Einmal du, Joost, wenn dir unser Junker nur so treuherzig die Hand reichte, er möchte dann fordern, was er wollte, du liefest ihm durch Feuer und Wasser.

J. Das denk ich.

E. Und du, Fritz! was würdest du wohl machen, wenn dir der Junker einmal so ein Geschenk machen würde, wie Arner den Kindern der Gertrud gemacht?

F. Ich weiß nicht Mutter, was ich ihm in meinem ganzen Leben dafür thun könnte.

---

[1]) Eine Verbreiterung dieser Stelle in C. A.: So ein Mann, wie Arner, wird immer das Herz gewinnen, und ein jedes Volk in der Welt wird einen solchen Herrn für einen Vater und eine solche Oberkeit für eine väterliche Oberkeit erkennen, und wo das ist, aber auch nur da, wo das ist, fühlt ein Volk bis in die niedrigste Hütte hinab, daß es ein Vaterland hat, und gibt in jedem Fall, wo es Not thut, Gut und Blut fürs Vaterland gern dahin.

Chr. So braucht es doch auf eine Gattung wenig für die Oberkeiten, das Volk zu allem, was sie wollten, wie an der Schnur zu halten, aber daß sie doch auch an einigen Orten lieber etwas weniges aus seinem Geldsäckel wollen, als sich selbst mit Leib und Seel und allem, was sie haben, verbinden, und an andern Orten, wo sie eben nicht auf den Geldsäckel schauen, den Willen desselben aus Unfreundlichkeit, Nachlässigkeit und Hochmut verlieren, das ist gewiß das größte Unglück für Land und Leute, und für die Oberkeit selber[1]).

J. Das steife Wesen der Formalitäten, die allenthalben zwischen der Oberkeit und dem Volk wie eine Wand und eine Mauer sitzen und machen, daß Oberkeit und Volk auch nie gegeneinander stehen wie Mensch gegen Mensch und Leute, die in gleichem Schiff fahren, sondern immer nur, wie zwei Parteien, die sich nie ganz einander vertrauen, sondern immer auf eine Art sich vor einander fürchten und gegeneinander auf der Hut sind, ist meistens schuld und macht, daß das Land von den Oberkeiten und die Oberkeiten vom Land oft auch sogar viel weniger Nutzen und Freude und Gutes ziehen, als sie könnten und würden, wenn es anders wäre.

Chr. Auch scheint Arner sich genau in diesem Stück von andern gemeinen Edelleuten zu unterscheiden; wenn die Frau völlig seinesgleichen gewesen wäre, er hätte nicht mehr Anteil an ihrem Leiden nehmen können; er läßt sie ihre Not von vorn bis hinten erzählen, er hört das, was nicht zur Sache gehört, so geduldig ab, als das, was die Hauptsache ist, er läßt sie völlig reden, wie sie kann und mag und wie's ihr ums Herz ist, da jetzt bald jeder oberkeitliche Thürsteher nur in guter Form und Ordnung und nur mit drei oder vier Worten berichtet sein will.

J. Dieses Neumodische, nur mit drei oder vier Worten sich berichten zu lassen, wird nach und nach die Oberkeiten über die Ursachen alles dessen, was sie in Ordnung bringen sollten, völlig blind machen. Denn so lange die Welt steht, war Abhören, so viel man kann, und Nachforschen, so viel man kann, immer die größte Regententugend, und in Ewigkeit wird der, der nicht geduldig anhört, den Sachen nicht aus dem Grund helfen lernen; auch wäre Hummel ganz gewiß noch lange Vogt und Teufel im Dorf geblieben, wenn das erste Wort, das Arner zu Gertrud gesagt, gewesen wäre: Fasse kurz, was du willst, und sein zweites: Das — und das — und das — und das — gehört jetzt nicht zur Sache.

---

[1]) C. A. Chr. So brauchte es doch auf eine Art sehr wenig, das Volk zu allem, was die Obrigkeit will, mit dem besten Willen hinzubringen. Aber es ist traurig, daß so viele Beamte hie und da lieber eine Kleinigkeit aus dem Geldsäckel des Volkes erhaschen, als das Volk selbst sich mit Leib und Seele und allem, was es hat, verbinden und anhänglich machen wollen; und ebenso traurig ist es, daß hie und da Amtleute, die zwar Geldhalber nichts ungerechtes vom Volk wollen, den guten Willen desselben aus Unfreundlichkeit, Nachlässigkeit und Hochmut verlieren.

Chr. Es ist in der Welt nichts so gewiß als dieses, daß bei allem Bericht die Nebensachen einen weit leichter auf den Grund führen, was an der Sache sei, als die Hauptumstände, denn auf diese ist man gemeiniglich zum voraus so wohl bedacht, daß hierin selten jemand verirrt; und es ist überhaupt sicher, daß alle Oberkeiten, die mit ihren Unterthanen wie mit Menschen umgehen, die sie lieben, und die vor ihnen so reden dürfen, wie's ihnen ums Herz ist, aller Wahrheit, allem Rechten und allem, was dem Land nützlich oder schädlich ist, ohne Vergleichung geschwinder auf die Spur kommen, als die, so das nicht thun.

J. Es hat etwa acht Stunden von uns ein Junker Solomo eine Herrschaft[1]) an einem kleinen See, der das vortrefflich versteht und der mich sehr oft an diesen Arner mahnt. Man sähe ihm nicht an, wenn man mit ihm redet, daß er eine Oberkeit ist, und doch fürchten ihn seine Beamten und alles, was in der Herrschaft den Kopf hoch trägt, mehr als sie noch keinen Junker gefürchtet haben. Aber er spürt seinen Bauern auf ihrem Herd und auf ihrem Mist noch mehr als in der Audienzstube nach; auch hat er in einem Monat mehr gelernt, wie es um ihr Herz und um ihr Leben stehe, und wo es daheim ist, als sonst der gescheiteste Amtmann, der sich aber in seinem Schloß gern einsperrt und es haßt, mit einem Bauern unter zwei Augen zu reden, in seinem ganzen Leben lernen und erfahren wird.

Chr. Ich hab auch schon von diesem Junker Solomo gehört.

J. Ich denk's wohl; das ganze Land ist voll von ihm. Es kann aber auch nicht anders sein, denn er macht alles anders, als es vorher der Brauch war. Er erlaubt z. B. fast niemals einem Kläger, geradezu das Recht (zu brauchen), sondern geht mehrenteils selber an Ort und Stelle, wo Kläger und Beklagte zuhaus sind, läßt beide auf den Platz, wo ihre Streitsache ist, vor sich kommen und redet mit ihnen ganz wie ein anderer Nachbar, der ihnen beiden gleich gut ist und gern Frieden unter ihnen hätte; er läßt sich Erläuterung geben, gibt wiederum Erläuterung. Er setzt den, der etwas unrichtig ansieht, instand, seinen Irrtum zu erkennen und läßt den, der sein Recht zu weit treibt, empfinden, daß unnachbarlicher und unfreundlicher Gebrauch seiner Rechte Unrecht und nur das Thun schlechter Leute sei, und so gelingt es ihm fast immer, die Streitigkeiten seiner Leute durch solche Augenscheine in Ordnung zu bringen, ehe er als Richter die Klage davon abgenommen; vorher war es etwas ganz Unerhörtes, an einen Augenschein zu gedenken, bis ein Rechtshandel zuerst in der Audienzstube hundertfach gekaut, gebläut, verdreht und verflochten worden

Chr. Das ist wohl ein guter Junker Solomo —

J. Es sagen's doch auch nicht alle Leute, z. B. der Wirt in seinem Dorf will sein Wirtshaus verkaufen, weil er ihm sein Ein-

[1]) C. A.: Es wohnt etwa acht Stunden von uns ein Landvogt auf einer kleinen Herrschaft 2c. 2c.

kommen verderbe. Und das ist wahr, denn wer immer aus dem Wirtshaus ins Schloß kommt, den sendet er mit dem Bericht ab, er gebe Niemand, der besoffen zu ihm komme, einige Antwort, und hiemit hat er es dahin gebracht, daß seine Bauern vor dem Wirtshaus vorbeistreichen, wie wenn ein Gespenst darin hause, und die Spieler und Jäger, Wildschützen und Bettler lehrt er ganz unbarmherzig Arbeit zur Hand nehmen und Hausordnung liebhaben.

Chr. Das ist ein Mann! Man müßte allemal wenigstens ein paar hundert zusammensuchen, um einen zu finden, der ihm gleiche.

J. Ein ganz eigener Mann ist er, das ist wahr; er ist z. B. imstand, auf einem Spaziergang oder auf der Jagd, im Holz und Feld bei seinen Bauern abzusitzen und, wenn sie ihn nicht kennen, mit ihnen über die Ordnung in der Herrschaft und über den Junker selbst zu schwatzen, daß es eine Lust ist, und er redet so gemein, daß Weib und Kind ihm über alles antworten, was er fragt. Erst auch hat ihm ein Bauer, da er so unbekannt mit ihm und seinen Mädern schwatzte, von seiner Morgensuppe angeboten, er saß auch ohne weiteres zu, aß mit ihnen und hatte dann seine Herzensfreude, den guten Leuten, die inzwischen allerlei mit ihm geschwatzt, ein paar Thaler zu geben und ihnen dann zu sagen, wer er sei.

Chr. Aber du könntest bis morgen von deinem Junker Solomo erzählen, und wir müssen doch bei unserm Lienhard und Gertrud bleiben.

E. Ja wirklich, ihr Meister! Ich dachte es schon lange, ihr thätet besser, ihr redetet von Sachen, die für unsere Wohnstube gut sind, als immer von Sachen, welche Audienzstuben und größere Leute angehen.

J. Daß einem die Weiber doch immer die Wahrheit sagen!

E. Daß doch die Männer uns gar zu viel von Wahrheit reden!

J. Und just das, was die Weiber gern hören, vergessen!

E. Ja wirklich?

J. Nun, damit du zufrieden seist, wie gefällt dir's, daß Gertrud so einen geheimen Sparhafen hat?

E. Daß du mich fragst, Joost! So wie sie ihn anwendet, wird's so übel nicht sein, und überhaupt dünkt's mich, es sei zuletzt noch immer besser, die Weiber verbergen ihren Männern das Geld, das sie im Säckel haben, als Schulden, die sie machen, wenn der Säckel leer ist.

Chr. Wenn's Ernst gilt, von der Sache zu reden, und ich auch ein Wörtli dazu sagen darf, so ist eigentlich keines von beiden recht. Ueberhaupt darf eine Frau weder ihr Geld noch ihre Schulden ihrem Mann verbergen, den Fall ausgenommen, daß sie einen Mann hat, der vollkommen so liederlich wie Lienhard und sie selber vollkommen so brav wie Gertrud und die Umstände vollkommen so betrübt und dringend wie diese, in diesem Fall möchte ich dann eben auch nicht sagen, daß es groß Unrecht wäre.

E. Der Meinung bin ich auch völlig. Die Umstände machen zuletzt in der Welt fast alles aus; das war vor viel tausend Jahren bei Davids Schaubroten wahr und ist gewiß auch bei dem Geldverstecken der Gertrud wahr. So wie sie's that, ist's wahrlich himmelschön; denn das heißt etwas, Mangel und Not und Elend Jahre lang tragen und Hunger leiden und Kälte und Blöße, und das Geld seiner Kinder in Händen haben und es nicht angreifen, und um keinen Heller schwächen! Das ist Muttertreu, Christoph, mein Lieber, große Muttertreue!

Chr. Ja, Mutter, das wäre Vatertreu, große Vatertreu, aber wenig Männer halten die Probe aus.

J. Und diese Muttertreu ist's dann auch gewiß, was Arnern sogar für sie eingenommen hatte.

Chr. Man müßte kein Mensch sein, wenn einen so etwas nicht einnehmen würde, und dann kam noch das Erröten ob ihren braven, braven Zetteln dazu.

E. Auch das war viel. Es ist wohl unerhört für eine Bauernfrau, so viel Ordnung und Rechnung zu halten.

Chr. Ja, Else, man ist's unter den Bauersleuten noch wenig gewohnt, alles ordentlich und richtig aufzuschreiben; wir selbst sind hierin auch nicht gar so genau; wir trauen einander hier im Haus und schreiben dies und jenes nicht auf, wie's in den Städten und Schlössern, wo gute Ordnung ist, der Gebrauch ist, und es ist uns bis jetzt Gottlob weder wenig noch viel auf die Seite gekommen; aber doch hat man's nie so ganz richtig, wie wenn alles, großes und kleines, ordentlich aufgeschrieben wäre; und es wird bei den Diensten und bei allen Leuten, mit denen man zu thun hat, je länger, je schlimmer mit Treu und Glauben; darum wird's auch je länger je nötiger, alles genau und ordentlich aufzuschreiben.

E. Du mußt das nicht vergebens sagen, Vater. Ich will mir Gertrud zum Beispiel nehmen und in Zukunft muß mir ganz gewiß alles im Haus, großes und kleines, immer aufgeschrieben werden, und wenn's auch nur wäre, die Kinder an diese Ordnung zu gewöhnen.

J. Du hast Recht, Else, und kannst nicht glauben, wie ein Mensch, der alles genau aufzuschreiben und in Ordnung zu halten gewohnt ist, in der Welt allenthalben so unaussprechlich leichter fortkommt, als der, so es nicht gewohnt ist.

E. Das ist mir sehr wichtig.

Chr. Aber wir haben doch die Hauptsache in diesem Abschnitt vergessen.

E. Und was ist denn die?

Chr. Daß der arme Maurer seiner Frau es mit den dreißig Gulden bekennt und sie dadurch instand gesetzt hat, Hilf' und Rat zu schaffen, denn ohne das hätte die gute Frau, was sie auch immer gethan und vorgenommen hätte, nichts schaffen können.

J. Das ist wahr und man kann's immer für das größte Unglück in einem Hauswesen ansehen, wenn Eheleute einander etwas ver-

schweigen, das ein fressender Schade ist; man mag verwickelt oder in Unordnung sein, wie man will, wenn man nur Mut faßt, unverhohlen die Wahrheit sagt, so kann man, es mag stehen, wie es will, das Uebel doch angreifen, und zuletzt kommt man immer auf diese oder jene Weise zur Ordnung und zur Ruhe. Aber mit dem Verhehlen, Verleugnen, Halbsagen den Schaden bedecken wollen, mit Furcht und Mutlosigkeit, mit Zögern und Warten kommt nichts heraus, als daß man den Schaden immer größer macht, sich ein ganzes, langes, mühseliges Leben durch quält und zuletzt ohne alle Hilfsmittel verloren und elend ist; und es ist keine unglücklichere Sache und keine größere Dummheit in der Welt, als wenn man sich aus Furcht vor Bösewichtern oder Blutsaugern, denen man unter den Händen ist, lange von ihnen herumschleppen läßt; denn es ist nichts so gewiß, als was Gertrud sagt, sie richten den Furchtsamen, der schweigt, zehnmal gewisser zugrunde, als den, der das Herz in die Hand nimmt, es wagt, sich gegen sie stellt, klagt und zeigt, wie er es mit ihm habe.

Chr. Aber er war doch ein Tropf, daß er, da nun das Geheimnis einmal heraus war, nicht selbst zu Arner wollte, und so gotteserbärmlich seine Frau dahin zu gehen bat.

J. Nein doch! Er hatte Recht. Er war im Fehler und konnte nicht gehen. Es war ein höchst kitzliches Ding und es wären immer hunderte gegen eins zu setzen, ein Mann wie er, mit einer Klage wie seine, mußte vor einer jeden Oberkeit kurz kommen und man muß da gerade heraus sagen, es war nicht die Klage des Maurers, sondern Gertrud, welche diese Klage brachte, und das Zutrauen, das diese Frau verdiente, und das Glück, daß sie einen Arner fand, der sich mit ihr ins Gespräch einließ und sie kennen lernte, das war es wahrlich, was dem Maurer sein Glück brachte. Mit der Klage allein hätt' er bei mancher Oberkeit zurückstehen müssen und sich wahrlich noch lange das Blut unter den Nägeln von dem Vogt hervordrücken lassen. Solche Dorftyrannen haben auf der Welt keinen sicherern Griff auf einen armen Tropf, der unter ihren Klauen ist und sich sträuben oder klagen will, als wenn sie sich kaltblütig aufs ganze Dorf berufen, daß der Bursch ein schlechter Kerl sei; und diese Antwort hätte der gute Lienhard bei jeder Klage blitzschnell auf dem Hals gehabt; er hat's auch vollkommen wohl begriffen, was auf ihn warten würde.

Chr. Aber dafür mußte sich der arme Tropf auf eine Art erniedrigen, die nicht einem jeden anstehen würde; ich würde mich ins Herz hineinschämen, dich, Else, für was es immer wäre, zu einer Oberkeit zu schicken und dann noch gar bei dir so darum bitten und anhalten zu müssen.

E. Es ist gerade eben so gut, ich würde dir auch nicht gehen.

Chr. Das glaub' ich.

J. Es ist immer ein Unglück, wo ein Mann seine Frau um etwas bitten muß, das ihr nicht ansteht; und wenn Gertrud nicht eine so herzgute Frau gewesen wäre, so wäre es ihm gewiß hernach übel

bekommen, daß er ihr in einem solchen Stück so viel zu danken hatte; denn es braucht wahrlich oft noch weit weniger als solche Sachen, um die Weiber überall vergessen zu machen, daß sie noch Weiber und nicht ganz die Männer sind. Es ist vielen wie angethan, und in der Natur, sich im Haus ein Ansehen zu geben, das ihnen nicht gebührt und bei dem die Männer, so sehr man ihnen auch oft das Tränkli (E. A.: die Pillen) verzuckert, dennoch immer in der Hauptsache zu kurz kommen. Und was daraus entsteht, ist dieses, daß dann die guten Kinder im Haus einen Vater und eine Mutter bekommen, von denen keines ein Mann und keines ein Weib ist, und die Dienste zwei meistern, die alle Stunden den Halm ziehen müssen, wessen Befehl jetzt giltig. Mich dünkt's so notwendig, daß der Mann Mann und die Frau Frau bleibe, daß, wenn auch ein Mann wirklich einen Vogt nötig hätte, ich ihm gewiß niemals sein Weib dazu aufsalzen würde; ich wollte lieber eine solche traurige Kreatur im Spital versorgen und dem Weib, das so gern in seinem Haus Vogt und Vaterstelle versehen möchte, raten, sich in einer Stadt und nicht auf dem Lande zu verheiraten; desnahen kannst du denken, Meister, wie übel ich mich für einen jeden Mann fürchte, wenn ich sehe, daß ihm sein Weib etwa gar zu viel gutes, das außer der Ordnung ist, thun muß.

E. Gut, Joost! Ich danke dir im Namen aller Weiber für deine Männertreu und Männersorgen, aber wenn du dich sogar vor dem Guten fürchtest, das die Weiber den Männern außer der Ordnung thun möchten, so erweise doch auch den Weibern so viel Gunst, nicht zu vergessen, daß sie sich dagegen auch vor dem Bösen zu fürchten haben, das ihnen die Männer auch über die Ordnung und wider die Ordnung erweisen und anthun möchten.

J. Auch das hat seinen Weg, und ich will's billig auf dein Fürwort auch nicht vergessen.

Chr. Aber im Ernst, Joost, trotz aller deiner Predigt und trotz alles deines Bedauerns über den Mann, dem seine Frau zu viel gutes thun muß, so wirst du doch nicht glauben, daß Gertrud es ihrem Lienhard werde entgelten lassen, was sie ihm gethan.

J. Nein, das nicht, Meister, aber zeige mir ein Weib in Kaisers Land, die auch thun würde, was sie, ohne daß der Mann sich vor dem Entgelten zu fürchten hätte.

Chr. Ich will dir eins in meiner Stube zeigen.

E. Getraust du dir das, Vater?

Chr. Zweifelst du, Else?

E. Gott vergaume die Probe!

Chr. Das wird er, will's Gott, aber du bist mir nicht minder lieb und mir nicht minder brav als Gertrud.

E. Das ist viel!

Chr. Ja, wenn du mir nicht recht lieb und recht brav wärest, ich sagte das nicht. — Sie ist allenthalben gleich, für die Oberkeit so brav als für ihren Mann. — Es ist so schön und gehet einem aus

Herz, wie sie heimgegangen und ihre Kinder gelehrt, alle Tage Gott im Himmel für den Oberherrn, der ihnen gutes gethan, zu beten, wie sie für Vater und Mutter, die ihnen alle Tage gutes thun, beten.

J. Es ist wahr, sie ist auch hierin brav; aber dann zeigt uns dieses ihr Thun auch, daß die Hilfe und der Rat, den das Volk von der Oberkeit hat, eigentlich das ist, was ihr Herz an sie bindet und binden solle. Denn so viel gutes wir immer von Gertrud wissen, so wäre es ohne Arners Gutthat doch noch lang gegangen, bis sie dahin gekommen wäre, ihre Kinder über den Stand der Oberkeit und den Genuß, so das Volk von ihr hat, Lehren zu geben und ihr Herz aus dem Kreis ihrer Wohnstube herauszuführen und zur Empfindung von Bürgerpflichten und Bürgerfreuden und zu dem Gedanken emporzuheben, in der Gebetsstunde Eltern und Oberkeit, als gleichen Wohlthätern der Menschheit, Lob und Dank zu sagen. Denn natürlich zu reden, zeigt sich daraus, daß sie an diesem Tag angefangen, für ihren Oberherrn zu beten, ganz deutlich, daß sie einmal vorher nicht für ihn gebetet.

E. Ich möchte alle Oberherren in der Welt zu diesem Herzenstisch der Gertrud und zu ihren frommen Gebetstunden führen und ihnen die guten Kinder zeigen, wie sie mit Thränen in den Augen und mit den Geschenken des Junkers in ihren Händen an ihre Oberkeit als an einen Schutzengel, der ihnen schier gar wie der liebe Gott im Himmel ist[1]), denken! Wüßtens doch die Oberkeiten, was eine Wohlthat von ihnen in der Hütte des Armen für Segen stiften kann! Sie würden ihre Wohlthaten geradezu aus ihrer Hand in die Hand des Armen legen!

J. Es ist wahr, man kann es nicht mit Worten ausdrücken, was es für ein Unterschied ist zwischen Wohlthaten, welche die Oberkeit durch die Untervögte, Weibel und selbst durch Pfarrer austeilen läßt, und zwischen denen, die sie mit eigner Hand und sozusagen von Angesicht zu Angesicht selber übergeben.

Wiederholung des Wichtigsten.

F. Daß die Menschen es nicht von sich selbst lernen, für die Oberkeiten zu beten, sondern vielmehr bei Anlaß der Gutthaten, die ihnen die Oberkeit thut. — Daß eine Tasse Thee an Ort und Stelle imstand sei, ein ganzes Dorf voll treuer Unterthanen zu machen und hundertlei Hauskreuz und Leiden zu verhüten und aufzuheben. — Daß Ordnung halten und aufschreiben lernen einem durch die Welt helfe. — Daß Nebensachen Licht geben können, wie Hauptsachen; und daß, wer einem helfen will, ihn geduldig abhören muß; und wer nicht geduldig abhört, gewiß auch nicht viel recht helfen kann.

E. Daß ich an der Gertrud Platz dir auch einen Sparhafen verbergen würde. — Daß die größte Elterntreu sich im Unglück zeigt

[1]) C. A.: Der ihnen soviel als Vater und Mutter ist. Diese Stelle ist in C. A. etwas sehr in die Breite gezogen, ohne neue Gedanken zu enthalten.

und daß eine Frau, die einen braven Mann hat, kaum in Fall kommen kann, eine Probe wie Gertrud zu geben.

J. Daß deine Else dir auch für alle Oberkeiten laufen würde, wenn's not thäte, wenn sie schon nein sagt. — Daß auch ich einem Herrn wie Arner durch Feuer und Wasser laufen würde. — Daß der traurigste Vogt, den man haben kann, sein eigen Weib sei. — Daß ein Mann entweder ein Narr sei oder ein böses Gewissen haben muß, wenn er seine Frau statt seiner für die Oberkeit sendet.[1])

Dritte Abendstunde.

Projekt zu einem Signalement. — Ob die Türken ihren Sklaven Nasen und Ohren abhauen. — Von den Dorfwirten, und denen, so ihnen schuldig. — Vom Löwenmut der Dorf und Stadtweiber. — Daß die Laster den Menschen dumm machen. — Was der Schelmenverstand sei, und was er nicht sei. — Von Ehrbewahrnisscheinen aus den Kanzleien, und vom guten Leumden selber. — Von Weiberthränen. — Von Lügen und Ausflüchten. — Vom Vogelfangen. — Vom Zeugnisgeben. — Vom Elend eines Gefangenen im Wirtshaus. — Vom Vielwissen eines Bauernknechts. — Vom Wenigwissen seines Meisters, auch wie sie sich beiderseits trösten.

So sollte man alle seinesgleichen abzeichnen und abmalen, sagte Christoph, als er den dritten Abschnitt gelesen.

Und Joost antwortete: Das ist wahr, und wenn sie recht getroffen, so sollte man sie allenthalben, besonders an die Wirts- und Schenkhäuser anschlagen und mit großen Buchstaben unter die Zettel schreiben: „Das sind Siechen, die einen jeden, den sie anrühren, mit unheilbaren Krankheiten anstecken".

C. Aber, Joost, wer sollte doch wohl einen solchen Zettel anschlagen?

J. Die Vorgesetzten und die Geschwornen.

C. Aber meinst du nicht, daß die Vorgesetzten fast allenthalben, aus natürlicher Liebe zu Anverwandten, solche Männer nicht anschlagen würden?

J. Dafür wäre Rat; man könnte die Burschen verwechseln lassen; denn sie sehen einander so gleich wie ein paar Eier und thun einander so gleich wie Juden, wenn sie beten, so könnte man den Vogt

[1]) Statt der beiden letzten Absätze hat C. A.: Daß von Angesicht zu Angesicht miteinander reden etwas ganz anderes ist, als durch einen Drittmann. — Daß oberkeitliche Personen ihre Liebe zum Volk ihm so viel und oft sie könnten, von Angesicht zu Angesicht zeigen und ewig nie durch Wohldiener, die sie umschwärmen, an dasselbe gelangen lassen sollten. — Daß Wohlthaten, die gedrückte, leidende Personen aus der Hand oberkeitlicher Personen selber erhalten, einen unaussprechlich segensvollen Eindruck auf ganze Haushaltungen und durch sie auf ein ganzes Dorf machen können.

von Bonnal in Diebenau und den Wirt von Diebenau in Katzenlauer, und den Schulz von Katzenlauer in Boczeweil und den Vogt in Boczeweil in Bussipikon anschlagen.

C. Aber ist es auch wahr? Sehen sie und thun sie einander auch so gar gleich?

J. Ganz gewiß, Meister! Der Unterschied ist nur in Nebensachen; der eine von ihnen hat z. E. rote Haar, und der andere braune; der eine hat dicke geschwollene Beine, der andere lange magere ganz ohne Waden; der eine hat noch alle Zähne vorn im Maul, und der andere hat bei einem Ehrenanlaß die Hälfte davon im Rachen hinuntergeschluckt; aber so kleine Unterschiede machen nichts aus bei Leuten, die in der Hauptsache so gleich sind und gleich thun[1]).

Chr. Du mußt sie uns noch näher beschreiben, weil du sie so wohl kennest.

J. Ich will euch von ihnen gern sagen, was ich weiß; aber das meiste davon steht schon im Buch, und ich muß es nur nachbeten.

Chr. Was macht aber das dir, wenn wir es gern noch einmal hören?

J. Nun so sei es denn, so gut, als ich's kann. Diese Burschen lauern allenthalben auf die Anlässe wie die Katze auf die Vögel, Mäuse und jungen Hasen, wo etwas zu fangen und zu erhaschen ist; auch verstehen sie dann wohl anzupacken und jedes nach seiner Art und Gattung zu greifen und zu fassen, daß ihnen weder großes noch kleines, weder grobes noch reines so leicht entrinnt oder entschlüpft; sie wissen sich in alles zu schicken, wenn's überschwemmt oder wenn's brennt, wenn's Krieg oder Viehpresten, wenn du eine Hochzeit oder eine Leiche, aus allem wissen sie ihren Kreuzer zu ziehen; hast du ein Glück, so teilen sie es mit dir; hast du Unglück, so genügen sie sich mit dem, so noch übrig ist; sie stehen früh auf und gehen, ehe der Tag am Himmel, auf die Spur und um Mitternacht noch auf die Lauer. Wenn sie einen Raub hoffen, scheuen sie die Arbeit nicht; sie laufen und rennen in die Nähe und in die Ferne, wo etwas um den Weg ist, das ihnen in den Kram dienen möchte; wär's auch nach Mitternacht gewesen, mein hungriger Vogt wäre noch beim Maurer vorbeigelaufen, seine gute Botschaft zu erzählen, von dem er wenigstens die Hälfte davon in seinen Sack hoffte.

---

[1]) Diese Aussprache Joosts fehlt in C. A. Dafür hat sie: Chr. Aber, Joost, wer sollte wohl solche Signalements in den Törfern anschlagen? Die Dorfvögte und Weibel, die sonst solche Zettel anschlagen, werden es nicht thun wollen. Sie sind hie und da die ersten Dorftyrannen selber, und wo sie es nicht sind, sind sie ihnen doch nahe verwandt. Aber, Joost, du könntest das Signalement von ihnen am besten machen; du kennst sie, ich weiß es, durch und durch. Du hast einmal bei einem Hauptschelm dieser Art gedient.

J. Sie sehen einander in der Hauptsache fast alle gleich, und sind so viel als alle ebenso, wie der Vogt im Buch abgemalt dasteht.

Chr. Ich weiß das wohl; aber ich weiß auch, daß das, was du von ihnen weißt, sie noch viel deutlicher bezeichnet. Erzähle uns nach deiner Art, wie du diese Burschen erfahren.

E. Er hat's doch nicht erzählt!

J. Aber doch gut im Sinn gehabt; und wär's seinem Vorhaben gemäß abgelaufen, der Maurer hätte wahrlich noch diesen Abend mit ihm ins Wirtshaus wandeln und gerade den ersten Augenblick den Anfang machen müssen, den Verdienst, auf den er ihm Hoffnung machte, bei und mit ihm zu versaufen.

E. Er hat sich das Spiel selber verdorben. Er hätte ob seinem Jagdhundsgeruch das Maul halten und diese Leute wegen ihrem Nachtessen ungekränkt lassen sollen.

J. Ach, der Teufel! Wenn er gewußt hätte, wie's herauskäme, er hätt' es ganz gewiß still für sich behalten; aber es konnte ihm nicht zu Sinn kommen, daß Gertrud ihr Maul würde brauchen dürfen; solche Burschen wissen, wie mutlos und zerschlagen die Armen fast immer[1]) gegen sie sind; und sie getrauen sich, ihnen Sachen zu sagen und zu verweisen, die ein Vater und eine Mutter ihrem eigenen Kind, mit dem sie ihren Bissen teilen, kaum verweisen und vorwerfen würden.

Und dann mußt du auch wissen, Else, es greift solchen Schelmenwirten nichts so sehr ans Herz, als wenn die Leute im Dorf daheim bei ihren Weibern und Kindern Freude haben und sich daselbst miteinander in Eintracht etwas zu gut thun, denn das verdirbt die Wirtshauslust im Volk; auch werden sie denen, die ihnen schuldig, immer wohl hüten, daß sie nicht in diesen Fehler fallen; es ist ein allgemeiner Grundsatz bei ihnen, ein Mann, der ihnen schuldig, sei verbunden, ihnen, wie sie sagen, den Kreuzer zu Handen zu haben, dieses aber will soviel sagen, er sei schuldig, täglich bei ihnen zu fressen und zu saufen, und auch das Wenige, so seine Leute daheim brauchen, von ihnen zu nehmen, wenn er's auch um die Hälfte wohlfeiler bei jemand anderm bekäme; auch verstehen die armen Leute in den Dörfern diese Meinung vollkommen und werden allemal, wenn sie etwas von jemand anderm als von dem Wirt in dem Haus haben, dasselbe, wie der Lienhard, hinter sieben Mauern verstecken, wenn etwa der Wirt oder seine Frau oder sein Kind oder Magd ihnen so zur Unzeit an die Thüre kommen sollten, wie hier der Vogt dem Lienhard.

E. Auf diese Art hat doch so ein angebundener Tropf ein erbärmliches Leben.

J. Das ist gewiß. Das Leben eines Menschen in den Klauen eines solchen Dorftyrannen ist gewiß elender als das Leben eines Sklaven in der Türkei.

---

[1]) Joost sagt nicht, daß die Armen überhaupt in allem und gegen jedermann mutlos; ich denke, er wisse wie wir, daß sie oft gegen viele Leute und besonders gegen ihre Wohlthäter nur zu viel Mut und wirklich Unverschämtheit haben, aber gegen die Dorftyrannen sind die Dorfarmen, die in ihren Klauen sind, wahrlich, wie er sagt, fast immer mutlos.

E. Das doch nicht, Jooft, denen haut ja man allen Nase und Ohren ab.

J. Ah, das ist nicht wahr, Else! Die Türkenherren sind auch Menschen und keine Hunde. Ich habe mir das in der Jugend auch so angeben lassen und daran geglaubt, wie an die Gespenster; aber es sind Narrenreden. Ich habe jetzt selber mit solchen Sklaven aus der Türkei geredet und sie haben mir deutsch und klar gesagt, sie hätten nie Hunger und Mangel gelitten, so lange sie gefangen gewesen, wohl aber viel, seitdem sie erlöst worden.

E. Das wär' auch!

J. 's ist gewiß, wie ich sage.

Chr. Ich glaub dir's, Jooft. Es ist ja gar nicht möglich, daß die Türkenherren ihre Knechte gern ohne Nasen und Ohren vor sich sehen, und es kann nicht anders sein, sie werden wie die christlichen Herrschaften begreifen, daß bei Hunger und Mangel Knechte nicht arbeiten können und daß sie, wenn sie übertrieben und zu hart gehalten werden, zum Schaden der Herrschaft verderbt und unbrauchbar werden.

J. An dem läßt sich nur keinen Augenblick zweifeln und sicher ist, daß einem Türkenherrn an seinen Knechten einmal gewiß hundertmal mehr gelegen, als einem solchen Dorfteufel an seinen Mitchristen, die er ausgesogen.

Chr. Das beste wäre, solche angebundene arme Tröpfe hätten allemal eine gute Gertrud an der Hand, die sie so ordentlich wieder ablösen würde.

J. Ach, mein Gott, Meister, man kann sich eben mit dem wenig trösten. Die Weiber dieser armen Leute sind gemeiniglich von ihren Sorgen und von ihren Leiden so völlig zu Boden gedrückt und mutlos, daß sie sich selber nicht zu helfen wissen, vielweniger ihren Männern.

E. Das ist wohl schlimm.

J. Aber es ist wahr, und es braucht in diesen Umständen sich wie Gertrud zu stellen, einen Löwenmut, und der ist auf den Dörfern eine seltene Sache; in den Städten, denke ich, möge er gemeiner sein, denn sie haben ja auf ihren Thoren Löwen mit großen offnen Mäulern um ihre Schilde herum, aber bei uns auf dem Lande ist es nicht so; da sind die armen Weiber sehr furchtsam und ihrer hunderte hätten, wenn so ein Vogt ein gutes Nachtessen bei ihnen mit seiner Nase entdeckt hätte, sich gekrümmt und gewunden und tausenderlei Entschuldigungen und Lügen hervorgebracht; entweder hätt' es der Herr Pfarrer ihnen müssen geschenkt haben oder der Gevatter Metzger von Liestorf, oder sie hätten behauptet, es sei nur ein Bein und kein $^1/_4$ Pfund Fleisch daran gewesen, oder sie hätten über Schmerz und Fieber geklagt und weil es der Scherer in Gottes Namen befohlen, es einmal kaufen müssen; einige hätten sich verflucht und verschworen, daß sie seit zehn Jahren nichts also in der Küche gehabt; andere hätten die lieben Thränen zu Hilfe genommen und nachdem sie mit dem schwarzen Nas-

tuch die Augen getrocknet, dem Herrn Untervogt unter vielem Schluchzen gesagt, sie wüßten leider, Gott erbarm', wie viel sie ihm schuldig; es müsse, will's Gott, auch bezahlt sein, es sei ihnen in der Seele leid, daß er dazu gekommen, weil sie diesen Mund voll gegessen, denn sie wüßten gar wohl, daß solches nicht recht und nicht brav sei ꝛc. — Aber wenn der Vogt so ein Weib unter Händen gehabt hätte, dann hättest du sehen sollen, wie er mit ihr umgegangen, sie ausgehudelt, beschimpft, mit Lumpen- und Packleben herumgeworfen und ihnen den Braten auf eine Art versalzen haben würde, daß sie Jahr und Tag nach keinem neuen mehr gelüstet hätten.

E. So ein Jammerhandel wäre eben nicht, was mich am besten freuen würde, zu sehen; ist es gar viel besser, daß Gertrud dem Nachbar recht auf deutsch von der Wahrheit und von dem geredet, was ihm ihren Braten oder Salat, oder was es sonst war, ordentlich vergessen gemacht.

J. Es ist wahr, Gertrud zeigte dem Vogt gut, daß er mit Frechheit nichts gut bei ihr schaffen werde; er zog auch bald gelindere Saiten auf; aber die gelindern Saiten sind auch das, womit solche Burschen noch mehr Leute ins Garn bringen, als der rohe Tyrannenton, den sie bei denen brauchen, die ihnen nicht mehr entschlüpfen können.

Chr. Freundlichkeit ist immer ein weit gefährlicherer Fallstrick, als Furcht und Angst. Der Geängstigte weiß, daß er gefangen; der aber, den man mit Freundlichkeit verblendet, weiß es nicht und denkt nicht zu fliehen.

E. Aber können solche Burschen immer so leicht ihren Ton ändern?

J. Ja, Else, sie können das vollkommen; sobald sie sehen, daß Frechheit und Angstmachen nicht mehr angeht, brauchen sie so eine verfängliche Freundlichkeit, und wenn sie z. B. ein Weib sehen, die wie Gertrud viel mit Mut über die Fehler ihres Mannes klagt, so sind sie imstand, sie reden öffentlich von den Fehlern des Mannes, sie gestehen gerade und ungezwungen selbst, er sei liederlich; ja, sie können ihm noch selber vor ihren Augen zusprechen, auch vor diesem und jenem warnen, insonderheit, wenn noch etwa ein Schelm, dem sie's nicht gönnen mögen, auch an ihnen rupft und ihnen so ihr Stück Brot schmälern will: sie sind sogar imstande, dem armen Tropf vor seiner Frau aus Gottes Wort zu beweisen, daß er hausen und sparen müsse, und daß, wenn er es nicht thue, er gewiß nicht ruhig sterben könne, weil geschrieben stehe, daß, wer den Seinen nicht Vorsehung thue, ärger sei als ein Heid — — das alles sind solche Bursche imstand, ohne rot zu werden, einem armen Tropf vor seiner Frau vorzuerzählen und dann eine Viertelstunde darnach, wenn die Frau wieder fort ist, ihm ein paar Würfel oder ein Kartenspiel und einen Krug Wein vorzustellen und mit Hohngelächter beizufügen, daß dieses eigentlich gut sei, allen Prediger- und allen Weiberschrecken zu vertreiben. — Kurz: es ist ein Grausen, zu erzählen, was alles sie

können und brauchen, die Leute in ihren Klauen zu halten. Zwang und Güte, Angst und Lust, Freude und Schrecken, alles ist in ihrer Gewalt, den zu fesseln, bei dem noch etwas zu erhaschen ist; sie leihen und geben, sie fordern zurück und lassen wieder stehen, sie sind härter als Amtsverwalter und gütiger als Hebräer, wenn es danach ist, sie Meister zu lassen; sie geben der Frau Recht und sagen dem Mann, daß er ein Narr sei, sie Meister zu lassen; sie kommen dem einen mit der Bibel, dem andern mit dem Bockshorn, kurz, alles, was nur anbindet und, was ausreißen will, festhält, was das verlorne wieder zurückbringt, alles wird angewandt und gebraucht; darum aber ist's auch eine Kunst, von diesen Leuten loszukommen; du mußt fliehen, wie einer im dunkeln Wald vor Mördern flieht, die ihn schon angegriffen, wenn du siehst, mit wem du zu thun hast, und wenn du spürest, daß sie dir nachjagen, so darfst du weniger zurücksehen, als die aus Sodoma und Gomorra; rede nicht mehr mit ihnen. Spar deine Worte, als ob sie Gold wären. Laß lieber eine Uerten (Zehrung) oder zwei oder zehn zuviel sein und zahle, aber streite und rechne nicht mehr mit ihnen. — Denn jetzt, da du geflohen, werden sie dir mit Güte nachjagen, sie werden dir nachgeben, wo sie Recht und wo sie Unrecht haben, dich wieder zu gewinnen. — Sie werden dir es selber zeigen, wenn du etwa vergessen, ihnen etwas anzurechnen. Wenn du einen Hauptposten, in dem sie dich betrogen, findest, so kommen sie mit einem so ehrlichen, davor ist man beieinander, daß man nachsehe, wo's fehle, und streichen das Ding so kaltblütig und gutmütig durch, daß sie dir während der Rechnung, in der sie das Meisterstück ihrer Schelmenstücke ausüben, wieder ans Herz wachsen; du wirst nun auch nicht mehr so gar viel Böses zutrauen, als vor einer Stunde — und dann haben sie dich just, wo sie wollen; bist du aber nicht so nachgiebig, so werden sie dich dahin locken, daß du selber etwa dies oder jenes mit Unrecht ansuchest, denn es ist ihnen nichts lieber, als den Mann, mit dem sie in Streit stehen, im Unrecht gegen sie vorweisen und darstellen zu können. Und gewiß wäre es dem Hummel eine Herzensfreude gewesen, wenn der Maurer ihnen die Schuld, für welche er einen Zettel in der Hand hatte, weggeleugnet hätte; er legte es ihm auch auf die Zunge und reizte ihn dazu, aber es glückte ihm nicht; der Maurer und die Frau entschlüpfte seinen Künsten allen bis auf das Bockshorn.

Chr. Sie waren glücklich; er setzte hart an sie und auf vielerlei Art; so schlimm der Mann ist, so viel Verstand zeigte er.

J. Wer sich auf Schelmenstreiche legt, dem begegnet es oft und viel, daß man seinen Verstand groß findet, ohne daß er es ist, und das darum, weil ein Schelm just den Verstand in Sachen braucht, die ehrliche Leute am wenigsten verstehen, und es wird ewig wahr bleiben, daß kein lasterhafter Mensch überall und recht verständig ist; und alle lasterhafte werden immer in diesen oder jenen wichtigen Sachen höchst unbedachtsam und dumm und unvernünftig handeln.

Chr. Das zeigt sich jetzt doch am Vogt noch nicht.

J. Das sagte ich auch nicht; aber laß ihn fortmachen und bleiben, was er ist, du wirst ihn gewiß bald wie ein Narr handeln sehen, denn es kann kein Schelm, so fein er ist, der Thorheit und dem Unvernünftigen, das im Laster selber ist, mit seiner Klugheit so sehr die Stange halten, daß das Laster nicht zuletzt die Narrheit, die in ihm steckt, ganz hervorgucken lassen müsse. Auch jetzt faselt der Vogt schon mit seiner Gescheitheit und springt herum von einem Ast zum andern, wie ein ruhiger, ehrlicher Mann in seinem Leben nie thun wird; und siehe dich nur um, Meister! wenn du nicht alle Arten von lasterhaften Leuten Dummheiten machen sehen wirst, die dir unbegreiflich sind, so widersprich mir dann.

Chr. Nein, ich will dir nicht widersprechen; ich glaube selber, das Laster ende mit Unvernunft.

E. Oft scheint einem der Verstand dieser Leute dennoch groß, aber doch merkt man immer, daß auch der schlechteste Vater und die gemeinste Mutter wünschen und beten werden, daß Gott ihre Kinder vor einem solchen Verstand bewahre.

J. Und auch der Schelm und Dieb wird beten und wünschen, daß Gott diesen Verstand seinem Feind nicht gebe.

E. Dennoch verstehe ich den Unterschied davon nicht so, daß ich ihn beschreiben könnte.

J. Der Unterschied des rechten und des Schelmenverstandes ist eigentlich dieser: Der gute rechte Verstand (E. A.: geht aus Liebe hervor und) bringt Heil, Frieden und Segen für den Mann, der ihn hat, und für alle die, denen er damit dienen kann. Schelmenverstand hingegen (E. A.: geht aus Selbstsucht und Liebloſigkeit hervor und) bringt Jammer und Unruhe und Kränkung und Leiden über den Mann, der ihn hat, und über alle die, so um ihn und an ihm sind, und über alle die, so ob und unter ihm leben. Und wundert es dich noch mehr, was der Schelmenverstand eigentlich sei, so gehe zu dem Armen, den er am Seil hat, und zum Knecht und Handlanger, den er in seinen Verstandskünsten braucht, hier müssen diese sein Lob verkündigen; im Wirtshause und auf den Marktplätzen muß er seinen magern Ochsen dem Metzger zuführen, der einen fetten kaufen will; dort muß er ihm einen fremden ins Garn jagen, der Geld im Sacke hat; dort muß er unter seinen Augen seine Treu und Wahrheit loben, wenn ihm eben sein Herz vor seiner Ungerechtigkeit blutet; er muß die Sünde seines Meisters bedecken, und die Grausamkeit seines Henkers verleugnen; er darf die Rechnungsart, mit der er bestohlen worden, niemand entdecken, und muß die Streiche, um derenwillen sein Weib das ihrige verloren, selber bemänteln und seine Armut eher dem Ungewitter oder dem Wasserschaden oder einer Feuersbrunst zuschreiben, wenn er schon weder Haus noch Land hat, und daß ihn alle Heilige bewahren, daß er dieses (unter was für Händen er seufze) weder seinem Vater, noch seinem Weib entdecke, sonst mag er zusehen, was er gethan hat.

Chr. Es würde ihm, denk ich, auch gehen, wie dem Maurer, da der Hummel merkte, daß er seine Schelmenstücke seiner Frauen entdeckt.

J. Ganz gewiß. Das erste, das in diesem Fall so ein Kerl thut, ist dieses, daß er wie der Hummel gegen den Lienert, ein Geschrei erhebt. „Bist du so ein Gesell, Lienert, daß du so etwas von mir sagst, und muß ich noch in meinen Bart hinein hören, wie ihr Lumpenvolk mich alten Mann um Ehre und guten Namen bringen wollt?“

Chr. Aber man möchte doch mit beiden Füßen stampfen, daß ein Kerl, wie der ist, Ehre und guten Namen ins Maul nehmen darf.

J. Das ist allenthalben, wo man hinkommt, der Brauch, daß eben die größten Schelme am lautesten von ihrer Ehre und ihrem guten Namen reden. Auch hat mir einst ein ehrlicher alter Substitut geradezu eingestanden, daß die Kanzleien hie und da die meisten Ehrbewahrnisscheine für Leute aufstellen, die nur darum sich vor Schimpf und Schande bewahren müssen, weil sie Schimpf und Schand im höchsten Grad verdienen. Auch sieht man an der Art und Weise, wie die meisten dieser Ehrbewahrnisscheine gebraucht werden, wer die Leute sind, die sie besitzen. Ich meinte, ich müßte mich ins Herz hinein schämen, wenn ich mir einen hätte machen lassen müssen; aber solche Burschen springen mit ihnen in den Wirtshäusern herum, als wenns Gültbriefe wären, und rühmen mit dem Papier in den Händen ihre Ehre und ihren unbescholtenen Namen, als wenn ihr Thun und Lassen und alles, was man von ihnen weiß, nun nichts mehr zu bedeuten hätte, gegen das Papier in dem Sacke.

Chr. Da unser Hummel wird doch, glaub ich jetzt, mit seinem unbescholtenen Namen nicht mehr große Sprünge machen, wenn er auch allfällig zehn Ehrenbewahrnisse im Sack hat; seine Frau Nachbarin hat dem armen guten Namen eine Falle gelegt, in welcher er, wie ich denke, mit Haut und Haar stecken bleiben wird.

J. Der Junker hat ihr noch geholfen, diese Falle zu richten.

E. Wieso?

J. Sinnest du nicht mehr dran, wie er gestern den Hummel gefragt, was der Maurer und seine Frau für Leute seien?

E. Ja, es ist wahr, das war eine Hauptsache zur Falle.

J. Es nimmt mich nur Wunder, daß der Vogt nicht zum voraus Feuer schmeckte, denn es ist eine Kunst, solche Vögel ins Garn zu bringen. Hätte Arner nur mit einem Wort und mit einer Miene merken lassen, daß er verklagt ist, so hätte er hundert Auswege und Ausflüchte gefunden; man muß aber solche Burschen eben hiermit fangen, daß man ihnen zum voraus, ehe man sie anklagt, die Auswege und Ausflüchte, deren sie sich etwa bedienen möchten, abschneidet.

Chr. Das mag aber, denke ich, nicht eine so leichte Kunst sein.

J. Ganz gewiß ist es nichts weniger als leicht. Aenderst du nur ein wenig deinen Ton mit ihnen, bist du mehr als sonst gesprächig, nachforschend, oder zurückhaltend; redest du etwa einsmals von Sachen,

mit ihnen, die du sonst nicht achtest, entfährt dir die geringste unvorsichtige Rede oder Handlung, sehen dir solche Leute schnell, ehe du's vermutest, in die Karten, merken deine Absichten, entdecken dein Herz, und stellen sich in Fassung; Arner selber hat sich beinahe hierin verfehlt; im Anfang zwar nicht, er war wie gewohnt kurz und ohne einige Abänderung seines Tons; die Art, wie er von dem Maurer und seiner Frau redete, konnte keinen Verdacht erregen, denn er redete bei Anlaß der Mauer, um derentwillen er da war, von ihnen; hingegen, daß er fragte, ob die Frau keine Schwätzerin, das war schon ein Wort, das Verdacht bringen konnte; und dann, daß er mit besonderm Nachdruck das fragte, das war gewiß unvorsichtig; es nimmt mich Wunder, daß der Vogt nicht darob stutzte.

Chr. Die würd' ich nicht fangen, wenn man so gar auf der Hut sein muß.

E. Und ich nicht, aber so wie der Vogt sonst ist, nimmt mich Wunder, daß er dem Maurer und der Frau kein schlimmes Zeugnis gegeben.

J. Meinst du, Else, Schelme dürften von gar allen ehrlichen Leuten böse Zeugnisse geben?

E. Was weiß ich.

J. Nein, Meisterin; sei darüber nur ruhig, sie dürfen es nicht, wenn sie schon wollten; denn sie wollen insonderheit vor der Oberkeit reine Wahrheitsmänner sein und das hindert sie gar oft, von braven Leuten böse Zeugnisse geben. Freilich ist's richtig, daß böse Leute von niemand viel gutes glauben und niemand von Herzen rühmen und ihre Zeugnisse gar gern auf die Spitze stellen, daß sie selbe bei Gelegenheit nach Belieben rechts oder links drehen können.

E. Eben darum nimmt mich Wunder, daß seine Zeugnisse über des Maurers gerade heraus sind!

J. So gerade sind sie eben nicht; da der Junker fragt: Ist der Maurer ein braver Mann, daß ich mich auf ihn verlassen kann? antwortete der Vogt: Ja, er ist ein braver Mann. Euer Gnaden können sich auf ihn verlassen, er ist nur gar zu treuherzig. Aus diesem gar zu treuherzig aber kann der Gaudieb alle Augenblicke, wenn er will, entweder Lump und Narr, oder die allerherrlichste und frömmste Seele unter der Sonne herausdrehen.

Chr. Aber der Gertrud gab er doch ohne alle Zweideutigkeit ein gutes Zeugnis.

J. Wo gar nichts böses ist, kann auch der böse Feind nicht allemal etwas böses herumbringen; wo ein allgemeiner guter Leumbden (Leumund) jemand in Schutz nimmt, da sind auch die größten Schelme gemeiniglich klug genug, am lautesten mit zu posaunen. Aber dann helf' Gott denen, die nur das Glücksrad in die Höhe gebracht, wenn sie wieder herunterfallen! Doch aber hat ein recht verdienter guter Leumbden das nicht zu besorgen, denn dieser hat doch meistens nur stilles Lob und ist selten großen Umwechslungen unterworfen.

E. Es ist ein schönes Ding um den guten Leumbd.

J. Es ist eine feste Burg um einen Mann, der einen guten Leumbden hat, Else.

Chr. Und um ein Weib ist ein guter Leumbd, wie eine Glorie, die um einen Heiligen strahlt.

E. Und dein guter Leumbden ist mir wie ein Balsam, der mein Herz erquickt.

Chr. Und mir deiner wie die Rosenhecke im Garten, die am Frühlingsmorgen vor meiner Laube duftet.

J. Aber, aber, wollen wir Lieder machen, wir alten Narren?

Chr. Laß uns! Lieder über den guten Leumbden sollten alte Leute machen und junge singen.

J. Gut entschuldigt, Meister!

Chr. Ich denke besser, als gedichtet.

J. Aber da du über den guten Leumbden dichten willst, Meister, so sage uns, was meinst du, wer am sichersten einen guten Leumbden bekommt und erhält?

Chr. Ich denke, der, so am meisten gutes und nützliches thut.

J. Nein, Meister! Der, so still lebt, ohne Anspruch recht thut, keine Ehre sucht, des Seinen wartet, vor Fremden flieht, unberufen niemand nichts lehrt und selber nicht gar zu viel weiß, — das ist ein Mann, der einen guten Leumbden finden und erhalten wird.

E. Du hast's recht getroffen, Joost; aber du, mein Lieber, warst noch weit vom Ziel.

J. Wünsche ihm Glück, Else! Wer zu viel wüßte über den guten Leumbden, der hat meistens einen schlechten.

Chr. Joost, wenn's so ist, so wollte ich dann freilich oft und viel gern weniger wissen, als du.

J. Du spottest über mich, Meister!

E. Ein anderer würde noch zürnen, wenn er so einen Knecht hätte, wie du bist.

Chr. Ich bin nicht derselben einer; es ist nur, man bekomme satt am Nachsinnen über Haus und Hof, daß es mich einmal nie gelüstet, viel mehr zu wissen, und wenn ich meine Nachbarn und das Land ringsherum, soweit ich mein Vieh und Korn verkaufe, wohl kenne, so meine ich, ich kenne die ganze Welt.

J. Meister, das ist gut für einen Mann, der seinen Hof geerbt, ihn baut und darauf leben und sterben kann; aber ich erbte keinen und ich mußte also mehr wissen und mehr erfahren und lernen, als du.

Chr. Dieses Lernen mag dich oft sauer angekommen sein, daß du einen dauern möchtest, aber jetzt, da du's überstanden, mag's dir, denke ich, auch wohl schmecken.

J. Ja, Meister, was ich weiß, macht mir Freude und ich trage an nichts schwer und das Lehrgeld ist lange vergessen.

E. Aber glaubst du, es gehe allen so, die vieles wissen, und daß das, so sie nicht brauchen, ihnen auch den Kopf nicht groß mache?

J. Das darf ich nicht sagen, aber doch bei denen, die ihr Brot beim Lernen suchen müssen und nur in die Schule gingen, wenn die Not sie dann trieb, mit denen wird's eben wegen der großen Gefahr des Vielwissens keine Not haben.

E. So ist's gut, daß es zweierlei Arten viel zu lernen gibt, denn sonst hab' ich einmal noch nie gehört, daß vielwissende Leute leicht gute Bauernknechte abgeben.

J. Magst mich eben fortschicken, wenn ich dir nicht mehr gut genug bin.

Chr. Mit dem will ich's einmal jetzt noch gelten lassen bis zum Ziel, 's ist ja jetzt Winter.

J. Schuldigen Dank, Meister!

Chr. Ja, schlafe wohl, Joost, es ist Zeit. Fritz, wiederhole uns, was dich das wichtigste dünkt.

F. Daß das Schelmenvolk sich in der Welt allenthalben gleich sehe, sodaß, wenn man einen recht abmalt, hundert andere meinen werden, sie seien mit Haut und Haar selber getroffen. — Daß, wenn sie getroffen, man sie an allen Wirts- und Schenkhäusern anschlagen sollte. — Daß der Schelmenverstand Unglück bringe und am Ende immer zu Dummheiten führe. — Daß die Türken auch Menschen seien und ihre Sklaven vielleicht es besser haben, als die armen Tröpfe, die in Christendörfern bösen Wirten viel schuldig. — Daß die Freundlichkeit eines bösen Mannes noch mehr zu fürchten, als sein Zorn. — Daß man fliehen und nicht zurücksehen sollte, wie zu Sodoma, wenn man so einen Mann kennen gelernt. — Daß, wenn man Vögel fangen wolle, man nicht mit Bengeln drein werfen dürfe. — Daß auch der böse Feind nichts Böses machen könne, wo alles gut ist. — Daß auch der schlimmste Mann einen Menschen, der einen guten Leumden hat, schonen müsse. — Daß ein guter Leumde der Teil stiller Leute ist. — Daß Schelme ihr Zeugnis auf die Spitze stellen.

E. Daß daheim bei Weib und Kind das beste ist, einem die Wirtshausfreuden zu verleiden.

J. Daß oft Ehrbewahrnisscheine und Schelmenbriefe ein und dasselbe seien. — Daß die größten Schelme am lautesten auf Ehre und guten Namen schreien, und daß die Kanzleien einen Schelmen bei Ehr und guten Namen schützen müssen, bis er fast völlig dem Henker unter den Händen. — Daß es zweierlei Arten und Weisen gebe, zu vielem Wissen zu kommen, davon die eine den Menschen zum Schaffen und Arbeiten ganz untauglich und unbrauchbar mache, die andere aber ihn nicht so verdirbt.

Die vierte Abendstunde.

Von ein paar Ochsen und von Leuten, die man brauchen darf, wie diese. — Vom Auflauern. — Von der Großmut der Schelme. — Von Hühnern, Gügeln, Enten; item vom Anken und gedörrtem Obst. — Von Prinzen und Baroninnen. — Von einem geschenkten Kalb. — Vom tröstlichen Kirchhof. — Von Leichenpredigten. — Von der Schlaflosigkeit. — Von alten elenden Tröpfen, die den Tod fürchten. — Von der Physiognomik der Kinder. — Von der guten Nase der Weiber. — Von der Verstellung. — Von Altersschwachheiten und vom Ausfrägeln.

Es ist erschrecklich; in einem solchen Dorf wäre man ja keinen Augenblick sicher, daß einem ein jeder Schritt und Tritt und ein jedes Wort, das man noch so unschuldig in seiner Wohnstube redete, nicht zum Strick und Fall gereichte, sagte Christoph, als er den vierten Abschnitt gelesen — und Joost antwortete: Es ist vollkommen, wie du sagst; in einem Dorf, wo Menschen wohnen, die so wie der Vogt in allen Gassen ihre Leute haben, auf alle Schritte und Tritte derer, denen sie nachstellen und die sie hassen, zu lauern, in einem solchen Dorf bist du keinen Augenblick sicher vor Unglück. Der Mann, der mit dir unter einem Dache wohnt, der Knecht deines Hauses, der von deinem Brot ißt und seinen Bissen mit dir in eine Schüssel tunkt; der Mann, der an deiner Seite sein Korn drischt und die Frau, die mit dir an einem Brunnen ihr Vieh tränkt; der Mann, dem du wie dem Sohn deines Hauses traust und in dem kein Funke Bosheit ist, kann dich so gut in Unglück bringen, als der Böswicht, vor dem du deine Thür versiegelst und dein Fenster zuschließest! Solche Leute können dir dein eigen Kind, deinen Bruder, deine Schwester, ja selbst deinen Vater und deine Mutter ausförscheln, ohne daß diese an etwas Böses denken, bis dein Feind Jammer und Verdruß und tausenderlei Kränkungen unter dein Dach und in deine Wohnstube hineingebracht hat. —

E. Aber ich kann nicht begreifen, was ein Mensch davon haben könne, so auf andrer Leute Thun und Lassen zu lauern.

J. Das wird niemand begreifen können, wer ein gutes Herz hat, außer, er habe es erfahren, und das habe ich und kann dir also sagen: Durch dieses Mittel gelangen sie gemeiniglich zu der abscheulichen Gewalt, die sie auf ihren Dörfern ausüben. Denn sie entdecken leider, Gott erbarm', nur gar zu oft hie und da viel Schlimmes, und wenn sie dann etwas, das klagbar ist, von jemand in Händen haben, so ist er ihnen in den Klauen, wie hier der Voller und der Kreuel dem Vogt. Der Unglückliche muß sich dann anspannen lassen, wie die Jochochsen, die sie am Barren haben, sich anspannen lassen und ziehen und pflügen müssen, wie und wo und wann sie wollen.

Chr. Das ist doch auch eine Vergleichung!

J. Eine grobe, aber eine wahre. Was konnte doch richtiger treffen? Siehe nur auch, ob er es nicht mit beiden völlig gleich hat.

Wenn er in den Stall kommt und klopft, so müssen seine Ochsen, wenn's auch Mitternacht wäre, von ihrem Lager aufstehen, ihm Kopf und Nacken darbieten, sich von ihm anschirren lassen und, so müde und hungrig sie sind, hinwandeln, wohin er sie führt; und was ist's anders, mußten diese Stiere im Buch ihrem Treiber nicht auch von ihrem Lager aufstehen und, ob sie schlummerten oder müde waren, hinwandeln, um zu sehen, wozu er sie anspannen und ob er sie hüst oder hot[1]) hat führen wollen.

Chr. Du hast fast Recht! Der Dienst, den Ochsen und Esel thun müssen, ist kaum schwerer, als der, den solche Kerle hatten.

J. Ja, aber mich und meinesgleichen hätte er um Mitternacht lang rufen können; er hätte wahrlich mit einer Antwort, die ich ihm aus dem Bett überschickt, vorlieb nehmen müssen.

E. Und was wär's wohl für eine gewesen?

J. Hm, ich denke, ich hätte ihm sagen lassen, wenn es nicht brenne und Menschen und Vieh gesund wären, so wolle ich ausschlafen und morgen sehen, was er gutes wolle.

Chr. Und ich denke, er wäre auch an die Antwort gekommen, wenn du sie ihm gegeben hättest. Aber das waren andere Leute, die hier, die dir nicht völlig gleichen.

J. Das ist wahr, wer zu fürchten hat, man bringe ihm Schelmensachen aus, muß dann eben auch um Mitternacht auf, so lang er's aushalten mag, wenn ihm so ein Hund (E. A.: Meister) ruft.

Chr. Entsetzlich ist, wie der Vogt mit ihnen umgeht, und die armen Schelme müssen sich selbst von ihm mit klaren Worten sagen lassen, daß er sie nur so lange nicht hängen lasse, so lange er sie brauche, und sie müssen ihm noch in so ausführenden Ausdrücken versprechen und gleichsam huldigen, als kein Unterthan jemals seinem Oberherrn gethan! „Was können wir thun? Was können wir machen, Herr Untervogt? Weder Tag noch Nacht ist uns zu viel zu thun, was du uns heißest", so huldigt kein Unterthan seinem Oberherrn; ganz gewiß!

J. Es braucht auch kein Oberherr seinen Unterthan zu einer so weit langenden und schweren Dienstbarkeit, wie solche Meister ihre angebundnen Leute brauchen.

E. Ha, Joost. Da und dort brauchen doch auch Junker ihre Bauern zu allerhand, was schwer ist.

J. Da ist keine Vergleichung. Ich weiß wohl, daß man hie und da auch gern allerhand auflader, aber doch läßt sich auch fast an schlimmsten Orten noch alles, was der Bauer zu tragen hat, ohne große Angst und Sorge tragen; und an vielen Orten muß der Unterthan wohl noch einmal so viel versprechen, angeloben, verschwören, als thun und *erfüllen*; aber das, was solche Burschen ihren Treibern versprechen, das müssen sie treulich ganz und über ihr Vermögen erfüllen; und das langt über alles, was wir verstehen und begreifen, weit. Hat

[1]) „Hüst oder hot" Fuhrmannsworte für links und rechts.

z. E. ihr Meister Arbeit, so taglohnen sie ihm geduldig ums Essen; hat er einen Streit oder Scheltthandel, so sind sie seine Zeugen, seine Beistände und seine Spione; hat er einen Feind auf der Straße, so sind sie es, die dem Mann aufpassen, ihn schlagen und lehren, was es sagen wolle, mit ihrem Meister übel zu stehen; will er etwas kaufen, so sind sie es, die herumlaufen, zu sehen, ob es bei einem Armen feil sei, dem sie es abdrücken können; will er etwas verkaufen, so sind sie es, die der schlechten Ware mit Verfälschung einen Schein geben und herumgehen einen Narren zu suchen, der sie zu teuer nimmt; kurz, bis zum Giftmischen und Morden müssen sie dastehen, wo er sie hinstellt.

E. Es schauert uns vor allem, was du erzählst, Joost!

J. Ich kann nicht helfen, es ist die Wahrheit.

Chr. Aber es müssen doch erschreckliche Sachen sein, die einen Menschen an so einen Tyrannen anbinden können, daß sie sich von ihm auf eine solche Art im Joch halten lassen.

J. Manchesmal doch nicht so gar. Oft sind es Sachen, wozu sie ihr Treiber selber veranlaßt und verführt hat; und dann ist der Hang, das, so man gefehlt hat, zu verleugnen und zu verdecken, eine Sache in der Welt, die einen weiß Gott wie weit führen kann. Ich habe Leute gesehen, die sich von Sachen weiß zu waschen, die pure nichtswürdige Kleinigkeiten waren, zu Handlungen verleiten lassen, die halsbrechend worden; ich habe Weiber gesehen, die, um den bösen Vorwurf einer bloßen Unanständigkeit abzulenken, sich in Reihen von Thaten haben einflechten lassen, die allein genommen, unbegreifliche Abscheulichkeiten schienen; und überhaupt ist nichts, das so sehr das Herz verwirren, ängstigen und in Unglück bringen kann, als die Furcht vor einem Mann, der ein hartes Herz hat, und böses von dir weiß; auch kennen diese Tyrannen die ganze Macht, die ihre Grausamkeit über den Geängstigten hat, und machen von dieser Gewalt gemeiniglich den härtesten Gebrauch, der ihnen nur möglich; und die Folgen von allem diesem sind, daß von hundert Handlungen, womit elende Menschen ihr Leben verwirken, vielleicht allemal neunzig ihre Quellen in Sachen haben, welche nahe oder ferne mit diesem, von welchem die Rede, verwandt sind.

Chr. So ist es für einen Menschen oft ein Glück, wenn ihm sein Fehler auskommt und er von der Oberkeit dafür gestraft wird.

J. Ganz gewiß!

E. Einmal ich wollte, Gott vergaum's, es möchte auch sein, was es wollte, immer lieber in die Hand der Oberkeit, als in die Hand eines solchen Mannes fallen.

J. Es wird das ein jeder sagen, so lange er nicht im Fall ist; aber immer werden Schelme und Diebe im Fall selber es nicht so ansehen. Das Laster macht den Menschen blind; die Sorge vor dem Entdecktwerden verwirrt den Kopf, und alle Strafen, die ferne sind und ausgewichen werden können, führen die Menschen weit öfter in die Grube, als wieder hinaus; daher ist es ganz natürlich, daß Leute, denen solche Dorftyrannen Verbrechen ausbringen könnten, sich leicht

von ihnen am Seil und am Joch halten lassen. Zudem kommt noch daß sie ihnen hie und da auch etwa etwas gutes erweisen, daß sie z. B. ihren Lieblingslastern Vorschub thun und durch ihre List verhüten, daß ihnen nichts auskommt; sie treiben dieses zuzeiten auch wirklich so weit, daß sie bis zur Großmut vorkommend und gefällig gegen sie sind; wie z. B. der Vogt mit dem Buller, er nimmt ihn beiseits, daß nicht einmal der Greuel hört, was sie miteinander sprechen, er sagt ihm weit weg nicht: Du hast Blumengeschirr gestohlen, sondern sagt ihm nur ganz unbeleidigend, ob er nichts davon wisse; er gibt ihm freilich zu verstehen, daß er in dieser Nacht mit den geladnen Eseln wohl nichts andres möge über die Grenzen geführt haben; aber sobald er nur merkte, daß er's getroffen, half er dem stotternden Buller alsobald selber aus der Not und sagt ihm: Nu, nu, ich bin der Mann, der hilft, wenn's ansteht. Und dergleichen Sachen thun sie dann doch ihren Anhängern noch oft, sodaß es sich nicht zu verwundern, daß sie, so lange sie auch Schelme sind, ihnen ganz gern auch um Mitternacht aufstehn und sich allfällig geduldig darein schicken, wenn sie, im Falle ihre Dienste nicht gut und ersprießlich erfunden werden, das Unglück haben, ausgehudelt und so behandelt zu werden, wie endlich Schelme und Diebe allenthalben zu befahren haben.

E. Die armen Teufel können einen doch dauern.

J. Mich dauern in diesen Umständen ganz andere Leute.

E. Welche?

J. Die, so unter diesen Umständen um das Ihrige kommen, an Ehr und Gut Schaden nehmen und dabei nicht einmal klagen dürfen, wenn sie nicht doppelt Schaden leiden wollen. Denn solche Burschen haben das Klagen nicht gern und werden einen jeden, der es wagen wird, heimlich und öffentlich verfolgen und ihm Schaden thun; und sie sind hierüber so kühn, daß sie sich mit ihrer Rache sogar an oberkeitliche Personen wagen, wenn diese ihrem Leben und Wandel Einhalt zu thun suchen; hingegen stehen sie dann auch immer mit allen Schelmenleuten im Dorf wohl, und wenn sie aber gar das Glück haben sollten, selber unter einer Oberkeit zu leben, die auf die oder diese Art an Frömmigkeit, Gerechtigkeit und Menschlichkeit eben nicht viel Belieben tragen würde, so werden sie sicher auch mit ihr wohl leben und unter ihrem Schutz ihre Streiche ruhig und glücklich und ungekränkt ausführen, ja selbst als ganz besonders feine Leute in Ansehen und Ehre sein und bleiben.

Chr. Ha, ich denke, sie werden unter einer bösen und unter einer guten Oberkeit ungefähr die gleichen sein.

J. Aber, aber, daß du jetzt auch das sagst, Meister! Du wirst doch nicht glauben, daß der Hummel unter dem Arner wie unter dem Großvater völlig der gleiche Mann gewesen?

Chr. Nein, das doch nicht.

J. Es ist wohl gut, denn es wäre ein abscheulicher Irrtum. Der Unterschied ist wie Tag und Nacht; wo z. B. eine Oberkeit steif

und stolz, wo sie ihre Hunde und ihr Gewild besser kennt und mehr liebt als ihre Bauern; unter jungen Herren, die auf schöne Mädel lauern und junge Burschen ab der Straße rauben und fortschicken lassen; unter einer Regierung, die in wilden Lüsten taumelt oder in großen Siechtagen im Bett liegt; unter Baroninnen, denen die Bauernweiber junge Schweine, Gänse, Enten, Hühner, Tauben, oder auch wohl nur gedörrtes Obst zum Geschenk bringen dürfen; unter solchen Oberkeiten wird so ein Vogt in seinem Amt und Dienst wohl fahren, selten viel Unruh' und Sorgen haben, wahrscheinlich auch recht alt werden, und zuletzt noch oben d'rauf die Ehre der schönsten Leichenpredigt im Dorf genießen und hiermit im Leben und Sterben alles finden, was ihm Freude machen und Trost bringen kann. Aber es hat eine ganz andere Bewandtnis mit einem solchen Mann unter einer Oberkeit, die durch und durch brav ist, z. B. unter unserm jungen, muntern und frutigen Solomo, der noch früher aufsteht, als sein Vogt selbst in seinen besten Tagen; ja, unter einem solchen Herrn, der hoch herab wie ein Adler ein scharfes durchdringendes Auge auf die Schritte und Tritte eines solchen Mannes wirft, unter einem Landesvater, der dem Volk freundlich, liebreich und edel begegnet, unter einer Oberkeit, die reine Hände hat und den ersten Verwegenen, der ihr ein Kalb zum Geschenk bringt, einsperrt, bis er's selber gefressen, unter einem Herrn, der ein Vater seines Volks ist, ist so ein Vogt ein geschlagner Mann, hat vielen Kummer und Sorgen und Angst; auch werden sie unter solchen Umständen selten gar alt, gehen auch meistens finster, mürrisch, melancholisch daher und hängen den Kopf wie die Hunde, die die stille Wut haben; es ist ihnen auch nicht zu verargen, denn ihre Sorgen sind unter diesen Umständen recht schwer durch all ihr Leben hindurch und beim Sterben können sie eben so leicht oder noch leichter unter den Galgen kommen, als auf den tröstlichen Kirchhof; von einer schönen Leichenpredigt aber ist dann hier gar nicht die Rede.

Chr. Ja, so ein Vogt muß unter einem guten Herrn seine liebe Not haben.

J. Das ist gewiß. Auch sind ihrer viele arme geplagte Leute, besonders wenn sie anfangen alt zu werden, wenn ihre Kräfte abnehmen, ihre Freunde dahinsterben und ein junges Geschlecht aufwächst, welches sie nicht kennen, aber fürchten; wenn ihre Kinder und ihr Dorf bald auf ihren Tod hoffen und ihnen vor dem Sterben in ihren stillen Stunden angst und bang wird; wenn am Tage ihnen die Stärke zur Arbeit und zu Nacht die Kraft zum Schlaf mangelt, dann sind solche Männer arme, elende Leute und tragen den Lohn ihrer Arbeit schwer auf ihrem Rücken.

Chr. Das schlaflose Alter deckt dem Menschen sein Herz auf und der lasterhafte Elende hat in diesen Tagen große Plagen; auch ist es nichts seltenes, daß solche Unglückliche, wie der Hummel, die Ihrigen ganze Nächte durch unruhig machen und selber noch fremde Leute um Mitternacht ins Haus rufen, damit ihnen die schwere Zeit leichter werde.

J. Das schlaflose Alter des frommen braven Manns ist nicht also. Er hat den Kopf voll Erfahrungen von nützlichen Sachen, die ihm in seinen schlaflosen Nächten ruhig im Kopf herumgehen und ihn oft wirklich angenehm beschäftigen; aber ja, die Schlaflosigkeit des alternden Bösewichts ist eine Marter, die sich niemand vorstellen kann, als wer einen solchen grauen Mann unter seinem Dach Nächte durch ächzen gehört, ohne daß er am Morgen hätte sagen können, daß ihm ein Zahn oder ein Finger wehe gethan habe.

Chr. Das Alter schwächt überhaupt alle Leute, aber lasterhafte dann auch gar.

J. Auch lassen die Leidenschaften und Fehler in einem gewissen Alter glatterdings sich nicht verbergen; in jüngern Jahren wäre es auch dem Hummel gewiß nicht begegnet, daß ihm ein Weib hätte ansehen können, daß er von erstücktem Zorn blaß wäre und daß hinter seinem Lächeln verbissener Grimm verborgen läge.

Chr. Aber Gertrud mag dir doch ein besonders feines Näschen gehabt haben; dem Lienert kam's bei weitem nicht in Sinn, so etwas zu riechen.

J. Das ist nicht anders. Die Weiber merken dergleichen Sachen immer ein Jahr vorher, ehe die Männer dran sinnen.

Chr. Müssen denn die Männer immer einfältiger sein, als die Weiber?

E. Meinst etwa, sie seien's gar nie?

Chr. (lacht).

E. Verzeihe, Lieber; sie sind's dann und wann gewiß.

Chr. Aber, Joost, wenn ihr Recht habt und es so ist, so möchte ich doch auch wissen, warum und wie es komme, daß die Weiber so oft vieles so geschwind und leichter merken, als die Männer.

J. Ha, ich denke, die Männer haben immer zu viel Arbeit im Kopf und in den Händen, als daß es ihnen möglich wäre, den Leuten so steif, und lang und genau aufs Maul und auf die Augen zu sehen, als es die Weiber zu thun scheinen.

E. Gut erklärt.

Chr. Und zur Zufriedenheit beider Parteien.

J. Das sollte mich freuen; aber Else, weißt du bei diesem Anlaß, wer dir am genauesten und schärfesten ins Auge sieht und am richtigsten merkt, ob du es gut oder böse meinst?

E. Nein.

J. Du solltest's erraten.

E. Ich kann nicht.

J. Das nimmt mich Wunder.

E. Ei, so sag's doch einmal.

J. Die kleinen Kinder, die können dir lange, ehe sie reden, die kleinste Unruhe und Verdrießlichkeit, wenn du sie auch noch so sehr verbergen willst, anmerken; sie schleichen und herzen um dich, und lächeln dir nicht, bis du wieder durch und durch heiter und freudig mit ihnen bist.

E. Es ist wahr und wirklich unbegreiflich, wie schnell sie einem die geringste Unruhe und Besorgnis ansehen und wie deutlich sie einem zeigen können, daß sie es merken; auch erkennen sie einen unwilligen häßigen Menschen sogleich, und wenn er noch so jung und schön, wenn er weiß und rote Backen, und Haarlocken wie Absalom und Kleider von Seide und Scharlach hätte, so werden sie ihm dennoch nicht gut sein, trotz aller seiner Schmeichelei und Zuckerzeugs nicht auf seinen Armen bleiben wollen, und hingegen einen schwarzen alten Kesselflicker, der's gut mit ihnen meint, wenn auch sein Rock und sein Hut noch so zerrissen und sein Haar noch so sehr über seine Stirn herabhängen wird, dennoch mit Lachen und Nicken beide Hände entgegenstrecken.

J. Aber daß dann doch alte Leute immer noch Sachen wagen und probieren mögen, denen sie nicht mehr gewachsen sind, und sich wie der Hummel mit ihren Verstellungskünsten noch lächerlich machen mögen!

E. Das würden sie wohl nicht thun, wenn sie im Alter weniger Beweggrund zur Verstellung hätten, als in der Jugend.

Chr. Aber in der Jugend mag die Verstellung eines solchen Menschen, wie der Vogt ist, doch etwas fürchterliches gewesen sein.

J. Das ist wahr. In seinem guten Alter ist so ein Mann durch seine Verstellung erschrecklicher Sachen fähig; wenn du am festesten in seiner Freundschaft zu stehen glaubst, wenn du schwören würdest, er gebe dir seine Tochter zur Ehe, so kann er falsche Zeugnisse gegen dich bringen, dich ins Gefängnis werfen und die unschuldigsten Handlungen, die du thust, und das gutmütigste Wort, das du redest, kann ihm Griff auf dich geben und Spuren, wie er dir zu Leib und ans Herz kommen könne; jeder kleine Umstand, z. B. wie das Liseli beim Brunnen den Schloßherrn gerühmt, ist genug, dich in die Grube zu bringen.

E. Ja, Fritz und Mareili, höret ihr, was der Anlaß gewesen, warum der Vogt über diese Leute so aufgebracht worden, daß er ihnen so viel übles anzuthun sich vorgenommen?

Fritz und **Marei.** Ja, ja, Mutter.

E. Sage mir's wieder, Mareili.

Marei. Weil die Lise den Schloßherrn beim Brunnen gerühmt.

E. Seht, Kinder, was unnütze Geschwätze für Unglück bringen, und glaubt mir, wer viel schwatzt, der zieht sich selber und denen, so ihm am nächsten und liebsten sind, Unglück und Jammer auf den Hals. Merkt euch das, Kinder, und gewahret euch besonders vor den Leuten, die euch über Sachen, die sie nicht angehen, ausförscheln und ausfrägeln.

J. Ich hasse auch in der Welt nichts so sehr, wie dieses Ausfrägeln und Ausforschen; und wenn ich so jemand sehe, der's thut, so ist mir genau, ich höre einen dem andern den Schlüssel zu einem fremden Geldkasten abläckeln.

E. Es hat eins mit dem andern wirklich viel Verwandtschaft.

Chr. Aber, es spätet! Wollen wir nicht genug haben für diese Nacht?

E. Ich denke ja, Vater!

Wiederholung des Wichtigsten.

F. Daß ein Dorf übel geplagt sei, in welchem ein Mann wohnt, der sein Handwerk daraus macht, allenthalben aufzulauern, was jedermann rede und thue. — Daß ein Mensch, der sich von einem andern zu allem brauchen lassen müsse, was dieser wolle, es ohngefähr habe, wie ein Ochs am Barren. — Daß das, was die Oberkeit von Bauern fordere, eine leichte Last sei gegen das, was die eigentlichen Dorftyrannen denen aufladen, die sie am Seil haben. — Wer einen kleinen Fehler sozusagen über's Teufels Gewalt verbergen will, solle Sorge tragen, daß ihn der kleine Fehler nicht bis zum Mord und Giftmischen führe. — Daß, wer seinen Mann kennt, ihn an einem Strohhalm so gut, als an einer Kette herumführen könne. — Daß selbst die wildesten Dorftyrannen erkennen müssen, daß eine Art von vorkommender Gefälligkeit und Großmut auch gegen sicher angeschlossene Sklaven unumgänglich nötig sei, wenn man sie zu etwas brauchen und mit ihnen etwas ausrichten wolle. — Daß zwischen Hölle und Himmel ein großer Unterschied; daß aber zwischen einem recht guten Herrn und einem bösen wohl der Unterschied fast eben so groß sei. — Daß die Hummel unter bösen Herren wachsen und gedeihen, wie das Unkraut in fetten Aeckern, die man nicht jätet und nicht pflügt. — Daß die Hummel oft auch arme geplagte Leute seien. — Daß das Alter den Menschen schwäche und Schelme ihre Tücke, wenn sie weißgrau seien, nicht mehr so verbergen können, wie sie's imstand sind, so lange ihre Schnauze noch kohlschwarz oder kastanienbraun.

Die fünfte Abendstunde.

Vom Schlaf in der Metzg. — Vom Dastehen wie ein Bock. — Vom Rotwerden. — Vom Frechsein. — Vom Schanzen und Frönen. — Vom Gehorsam und von der Liebe. — Vom Hut auf dem Kopf und vom Stock in der Hand. — Von einem Kapuziner. — Von Geheimnismachereien. — Von Pfarrhäusern, Schlössern, Sigristen, Herrschaftsbeamten, Profossen, Bettelvögten. — Vom Amtseid und vom Stillschweigen. — Von Nebengründen, von Hauptgründen. — Unter freiem Himmel ist nicht bei beschloßner Thür. — Von Konten. — Von Hunden, Katzen und von einem Rehböcklein. — Vom allgemeinen Wohl. — Von Schuhwachskugeln. — Von Almosenämtern. — Von Leibgarde.

Auch diesmal war's gut, daß Gertrud und nicht ihr Mann mit dem Junker zu Rede gekommen, sagt Christoph, als er den fünften Abschnitt gelesen. — Und Else antwortet: Meinst du, Vater, er hätte seine Sache nicht so gut gemacht, wie sie?

Chr. (lächelnd). 's ist dir groß Ernst, dies zu fragen?

E. Hä, sie ist doch im Anfang dagestanden so redereich, wie ein Schaf in der Metzg.

J. Nun, du wirst doch das so übel nicht finden, Frau Meisterin! Mir einmal gefiel eine Bauernfrau eben nur halb, die, ohne zu erröten und ohne betroffen zu sein, vor so einer Menge Volks mit einem Oberherrn redete, und ich könnte sie einmal nie für etwas besonders feines und gutes ansehen.

Chr.[1]) Ich auch nicht, den Fall ausgenommen, daß dieses an einem Ort eine eingerissene Mode, oder sonst besondere Umstände um den Weg wären, die oft machen, daß eine Frau aus Gewohnheit frech wird, ohne daß sie so zu sagen weiß, wie es ihr kommt.

J. Es ist wahr; es gibt der Umstände im Land allerlei, die machen, daß oft auch recht brave Bauernweiber zu herzhaft und zu kühn werden.

E. Umstände hin und Umstände her, — so wird es immer wahr bleiben, daß ein Weib, das frech und kühn wird, eine Hauptsache verloren, mit der sie ihrem Mann und Kindern in ihrer Wohnstube hundert Stunden mehr versüßen würde, wenn sie selbige noch hätte.

J. Auch wissen's alle Weiber, daß sanft und nicht frech zu sein beinahe die Hauptsache (C. A.: das Hauptkleinod) an ihnen ist; und daher kommt's auch, daß man nicht selten zu Gesicht und unter Augen bekommt, daß die, so frech sind, ihren lieben Neid gegen die sanften und bescheidenen gar deutlich hervorgucken lassen, da du hingegen in Ewigkeit kein sanftes Weib antreffen wirst, die eine Nachbarin ob ihrem Frechsein und ob ihrer Kühnheit beneiden wird.

E. Das ist just so, Joost, weil auch kein Mädel ein schönes Gesicht (C. A.: seinen schönen Wuchs) an einen schönen Rock tauscht.

Chr. Ja, es ist wahr. Das „auch noch rot und betroffen werden", wenn etwas nicht anständiges um den Weg, ist bei einem Weibe nicht zu zahlen, und auch bei der Gertrud gibt dieses Rotwerden und Nichtredendürfen, und dieses Dastehen, wie Bock (C. A.: wie ein Schaf), allem, was sie hernach sagt, Salz und Kraft.

J. Es ist in allem in der Welt so. Wenn einer das ist, was er ist und was er sein soll, so hat sein Thun dann Art und Gattung; und es kommt immer nichts heraus, wenn nicht allenthalben der Mann wie ein Mann, das Weib wie ein Weib, der Knecht wie ein Knecht, und der Herr wie der Meister über die andern dasteht.

Chr. Du hast wohl Recht, Joost. Aber das ist leider Gott erbarm' oft so gar schwer; hab' ich doch ganzer zehn und elf Jahre, ich möchte wohl sagen, geschanzt und gefrönt, um da über dich, Else, Meister zu werden, und bin noch um kein Haar weiter gekommen, als

---

[1]) C. A.: Chr. Ich auch nicht, den Fall ausgenommen, daß ein Weib unter Umständen lebte, in denen es zuzeiten notwendig in Gegenwart von vielen Leuten mit einer oberkeitlichen Person reden müßte.

J. Und dann gibt es sonst noch Umstände, in denen Weiber, besonders von niederm Stande, in die Lage kommen, beinahe bis zur Unanständigkeit mutvoll und herzhaft dastehen zu müssen, ohne darauf Rücksicht nehmen zu können, wer etwa um den Weg sei, der sich daran stoßen möchte.

in den ersten vier Wochen, und selber auch mit dir, Joost; du thust unter der Sonne und auf Gottes Boden, was du nur willst. So ist's mit der Meisterschaft, die z. B. ich haben sollte und doch muß ich noch selber sagen, ich bin mit euch beiden von Herzen zufrieden.

E. Du bist wohl ein guter Meister, sonst müßten wir dir, denk ich, auch mehr folgen.

Chr. Und du bist, denk ich, wohl auch eine gute Frau, sonst würde ich dir wohl auch mehr befehlen.

J. Es scheint fast, wie wenn ihr einander hierüber versteht.

Chr. Hä, ich denk', man müsse Treu und Liebe auch etwa für Gehorsam nehmen, und wenn man's hie und da nicht thäte, so wäre gewiß viel Hauskreuz mehr um den Weg, als wirklich ist.

J. Es ist mit dem Gehorsam und mit der Treu vollkommen einerlei; man muß beide nutzen und brauchen, aber sich hüten[1]), sie alle Augenblicke vor den Augen und der Nase haben zu wollen. Denn alle diejenigen, welche steif und wunderlich alle Stunden mit ihren Gehorsamsforderungen ein Probstückchen erzwingen wollen, sind mit dem Sack geschlagen, und zum Regieren gemacht, wie unser Schneider zum Pflughalten; und so ein Narr wird die beste Frau von der Welt zuletzt unwillig machen und auch seine besten Dienste (Dienstboten) vor den Kopf stoßen und dann Schelme an die Hand kriegen, die ihm alle Probestücke vorspielen, zum Lohn dann aber auch ihn tüchtig und sicher dafür bestehlen werden. Das Herz seiner Nebenmenschen zu schonen ist das erste, was zum Regieren gehört, und wer das nicht kann, der trägt den Stab in der linken Hand.

Chr. Arner hat ihn nicht in der linken, wie's mich dünkt, und an dem Orte und der Stelle, wo er stand; war's dann noch nichts leichtes, mit Schonung für's Menschenherz seine Meisterschaft zu zeigen.

J. Ganz gewiß war's nicht weniger als leicht, bei einem Manne, wie der Vogt war, ohne Stolz und Anmaßung, ohne schimpfen und zanken, blos durch die Klugheit in Behandlung der Geschäfte, zu zeigen, daß er ganz Meister.

Chr. Ich kenne Leute, die meinen, es brauche hierzu nichts weiter, als dickthun und balgen (keifen) und machen, daß so ein Kerl sich oft und viel vor ihnen bücke bis auf den Boden.

J. Ja, der Teufel! Die hätten's dann schon gewonnen, so das meinten!

E. Meinst?

J. Ja, so oder anders sich bücken und krümmen ist immer auch etwas; aber machen, daß so ein Kerl neben dem Bücken oft ein wenig

---

[1]) C. A.: aber sich hüten, den Schein davon alle Augenblicke vor den Augen, den Geruch davon alle Augenblicke vor der Nase und die Worte davon alle Augenblicke im Munde haben zu wollen. Ihr könnt sicher sein, alle Herrschaften und Meisterleute, welche steif und wunderlich alle Stunden mit ihren Gehorsamsforderungen ein Probestückchen erzwingen wollen, sind mit dem Sack geschlagen.

todblaß wird und vor Furcht, was alle Augenblicke auf ihn herauskommen und warten möchte, zittert wie ein nasses Kalb bei einem kalten Herbstregen, dazu braucht's dann doch gewiß mehr als einen Hut auf den Kopf und einen Stock in die Hand.

Chr. Wenn man aus nichts sähe, wie viel es braucht, so einen Mann keck und gut im Zaum zu halten, so müßte man's hieraus merken, weil ihrer so viele ungestraft und ungekränkt und sogar von ihren Herren ungekannt auf dem lieben Gottesboden herumwandeln.

J. Es ist wahr, wenn man mit ihnen allenthalben herumspränge, wie der Arner da mit dem unseren auf dem Kirchhof, es wäre ein Wunder, wenn sie nicht anfingen, so selten zu werden, als die Tiere, die man in finstern Käfigen zur Schau herumführt.

E. Zum lachen ist es wirklich, wie Arner ihn allenthalben bei einem jeden Wörtchen anpackt, und von dem Augenblick an, da er ihm unter die Augen gekommen, ihn so zu sagen nicht wieder zu sich selber kommen läßt.

Chr. Und Gotteserbärmlichers hab' ich noch nicht gesehen, als wie der arme Schelm die Nachbarn, die er fortjagte, so im Augenblick fast wie außer Atem zurückrufen mußte.

J. Der Anlaß dazu war auch ganz wichtig. Denn dergleichen Burschen meinen was großes und verdienstliches sie thun, wenn sie alles, was die Oberkeit mit ihnen redet, verbergen und geheim halten, als wenn dann geradezu ein Stück Land untergehen würde, wenn der gemeine Mann etwa ein Wort oder eine Meinung vernähme, die sein Junker geäußert, ehe sie ihm von der Kanzel verlesen würde; es hat mir aber doch einmal ein Kapuziner, da von der Geheimnismacherei solcher Dorfräte die Rede war, im Vertrauen gesagt, es seien schon mehr Leute und Land zugrunde gegangen, weil der gemeine Mann zu wenig aus dem Munde seines Herrn vernommen, als weil er zu viel davon vernommen; und seit der Zeit kann ich diese Geheimnismachereien nicht mehr leiden, mit der sich jetzt bald alle Profossen und Bettelvögte ein Ansehen geben; auch sagen unsre Alten, dieses sei vorzeiten nur unter den Sigristen und den Kirchenältesten, die in Pfarrhäusern sehr vertraut waren, der Brauch gewesen und ganz und gar nicht so sehr unter den Beamten der Landherrschaften. Ich weiß wohl, daß Beamte in allen Fällen, wo es darum zu thun ist, daß ein Befehl, den sie haben, verschwiegen bleibe, Pflicht und Eid darauf haben; aber sie verschweigen oft just solche Befehle am wenigsten und machen hingegen eben so oft mit vieler Sorgfalt Geheimnisse aus demjenigen, wodurch das Volk das gute Herz, die Liebe und das Wohlwollen seiner Oberkeit erkennen, und wodurch es auf Mittel und Wege kommen könnte, ihre Streiche zu entdecken und ihnen Einhalt zu thun. Und es ist wahrlich bei einer Dorfregierung in sehr wenig Fällen eine gar große Geheimnismacherei nötig, und sie wird auch selten die Liebhaberei eines weisen und guten Herrn sein, insonderheit bei Bau- und Arbeitssachen.

Chr. Ich kenne aber doch auch Herren, die aus guten Gründen Liebhabereien von dieser Art haben.

J. Ich weiß wohl, aber die Regierungen, die imfall sind, von ihren Unterbeamten ein Stillschweigen, z. B. über Maurer-, Zimmermann- und Hafner-Konten zu begehren, sind dann auch imfall, es nicht wohl verhindern zu können, daß diese Unterbeamten auch an ihrem Ort sich Geheimnisse und Kühnheiten erlauben, von denen die Dörfer oft bis auf's Blut ausgesogen werden. Desnahen wirst du auch fast allgemein finden, daß weise und gute Regenten in Geschäften von dieser Art gerade und offen gehen, wie dieser Arner.

Chr. Einer, der's nicht wäre, hätte auch schwer, seine Unterbeamten, die im Fehler sind, so öffentlich zu beschämen und dem ersten besten Weib, daß über einen solchen Mann eine Klage brächte, ohne alles Bedenken die kurze und gerade Antwort zu geben: „Da vor deinen Augen und vor allem Volk will ich dir zeigen, daß ich meine Leute vor aller Bedrückung beschützt haben will."

J. Das ist mehr als richtig; aber eben darum würde leider, Gott erbarm', auch manche Herrschaft bei so eingegangenen Klagen den Herrn Untervogt unter vier Augen in ein Zimmer zu rufen und da ihm seine Strafpredigt bei beschlossener Thür zu sagen für gut befunden haben, und dann auch die Wirkung, die sie etwa auf den Maurer und seine Haushaltung hätte gehabt haben mögen, Gott und der Zeit zu überlassen.

Chr. Ein gutes Gewissen ist allenthalben das einzige, was dem Menschen den Mut gibt, seine Sache gerade öffentlich und ohne allen Umschweif zu behandeln.

J. Meister, das ist beim ersten König auf Erden so wahr, als beim ärmsten Bettler, und doch haben alle Menschen diesen Mut in Behandlung ihrer Geschäfte so nötig, daß sie ohne ihn beinahe nichts rechtes ausrichten.

Chr. Wenn man's nur immer glaubte!

J. Es ist wahr, man glaubt's nicht immer; aber wenn man doch dann hie und da Leute antrifft, die wie Arner mit einer Stirne voll Ernst, mit einem Blick, der durch Mark und Bein dringt, den Bösewicht und Schelm verwirren und zu Boden schlagen, daß er wie der Hummel betäubt und blaß, wie der Tod, den Schweiß von der Stirne wischt und mit bangem Keuchen antworten muß: „In meinem Leben, gnädiger Herr, ist mir nie so etwas begegnet, und so lang ich lebe und Vogt bin". Und dann wieder: „Es ist erschrecklich, ich — ich — besinne — sie haben mich — ich habe sie — davor angesehen", ich sage, wenn man hier Leute antrifft, die so handeln, so muß man dann wieder an die Macht des guten Gewissens glauben, wenn man auch schon nicht wollte.

E. Es ist so, und es nimmt mich nur Wunder, wie der Vogt sich noch habe wagen können, Gertrud noch so anzufahren. Aber es scheint, er habe sozusagen seine letzte Kraft zusammenraffen müssen,

und sei auch fast außer sich vor Zorn gewesen, da er sie so angefahren: „Was hast du mit meinem Wirtshaus?“

J. Es war aber auch Materie vor Verwirrung und Zorn ein wenig außer sich zu kommen. Denk nur auch, wie ihm habe sein müssen, da das halbe Dorf, jung und alt, auf einmal in ein lautes Gelächter ausgebrochen, als Gertrud nach ihrem langen Schweigen endlich mit ihrem launigen: „Die Kirche ist so nahe am Wirtshaus“ hervorrückte.

Chr. Er hat sich aber auch hier noch einmal und das recht fein herausziehen wollen, da er zur Antwort gab: „Das ist der Lohn, wenn man Lumpenleuten dient und man hat allemal einen solchen Dank anstatt der Bezahlung“.

J. Das ist der gewohnte Kunstgriff aller Schelme, wenn sie verklagt werden, daß sie, anstatt auf die Klage zu antworten, die Sache umkehren und geschwind auch etwas böses oder wenigstens verdächtiges wider den Kläger anbringen; und es ist ein Glück, wenn die Richter es allemal wohl verstehen, so einen Burschen fest und gut beim wesentlichen der Klage angeschnürt zu halten.

Chr. Arner verstand das und ließ ihm keinen Seitensprung zu. „Mache dir für die Bezahlung keine Mühe; es ist nur die Frage, ob das Mensch lüge.“ Das war ein Band, welches ihn sehr steif zur Ordnung und Hauptfrage zurückführte.

J. Arner verstand's freilich, aber die Sache hat noch eine Seite, von der ich nichts sagen will, als dieses: Land und Leute sollten Gott danken, wo der Richter den Beklagten auf der Hauptsach angeschnürt zu halten und[1]) ihm inzidental antworten und andere Aus- und Abwege abzuschneiden das Recht hat, und nicht von den Formularen der Landesgesetze selbst hieran gehindert wird. Denn man kann sicher sein, daß an Orten, wo dem Richter über diesen Punkt die Hände gebunden, solche Vögte gemeiniglich unendlich selten verklagt werden, und auch, wenn es geschieht, unter hundertmalen neun und neunzig der verdienten Strafe entwischen werden.

Chr. Wenigstens scheint's hier in die Augen zu fallen, daß der Hummel im eigentlichsten Verstand durch den geraden, ungekünstelten und von keinen Rechtsformen gebundenen Gang, den der Junker diesem Geschäfte gab, so geschwind ins Garn gebracht würde.

J. Das ist vollkommen richtig. Es verwirrt solche Burschen nichts so sehr, als wenn eine Rechtssache gegen sie ohne viel Formalitäten, aber mit Eifer und Teilnehmung behandelt wird; und nie sind sie so glücklich, als wenn sie in solchen Geschäften kaltblütige Richter finden, die der Sache einen langsamen Lauf lassen und ohne Teilnehmung ruhig abwarten, wo sie in Zeit und Jahren endlich hinauslaufen wolle. Bei diesem Gang der Geschäfte bleiben solche Burschen meistens sicher

[1]) C. A.: und ihm Seitensprünge, Inzidenzen und andre Aus- und Abwege ꝛc.

bei Haus und Hof und bei Nasen und Ohren, wenn sie selbe auch zwanzigmal mögen verwirkt haben.

Chr. Auf diese Art ist es auch zu begreifen, wie sie sich so oft aus allem, was wider sie geklagt wird, herausschwingen, und mehrenteils zeitlebens sich bei ihren Herren in Gunst halten können.

J. Die Art und Weise, sich in Gunst zu halten, ist aber doch auch das, was solche Burschen fast allgemein erstaunlich wohl verstehen.

Chr. Nun, wie machen sie's denn?

J. Auf allerlei Art; vorzüglich verbergen sie allenthalben ihre bösen Absichten und bemänteln sie mit guten; sie stellen sich demütig und gehorsam und dem Willen ihrer Herrschaft immer gar ergeben, und sie nehmen auch ihre Meinung augenblicklich zurück, wenn ihre Herrschaft nur blicken läßt, daß sie eine andere hat, besonders, wenn sie ihnen nichts schadet; sie sind ferner sehr brauchbar, sie verstehen die Geschäfte und wissen alles, was einem Herrn etwa eintragen oder ihm Freude machen kann, sie reinigen ihm Frucht und zählen ihm Garben, sie verkaufen ihm Wein, sie füttern ihm Hunde, sie bringen seinen Kindern Katzen und junge Rehböcklein. Sie haben auch kein Gewissen und wenn ihr Herr etwas wider das Recht und den Nutzen des Landes gelüstet, so bieten sie ihm dienstfertig und schnell ihre beiden Hände und hüten sich noch, daß er nicht einmal vernehme, daß sein Thun unrecht sei. Aber ich will die Reihen ihrer Künste abbrechen, ich müßte sonst bis morgen erzählen.

Chr. Und wir müssen doch auch nicht vergessen, wie Gertrud dem Junker das Wirtshausleben so richtig abmalt.

J. Nein, ich möchte das auch nicht vergessen, denn der Schade, den die Wirtshäuser in den Dörfern machen, ist so richtig und wahr, daß man an vielen Orten selber den Aeckern und Weinbergen ansieht, ob ein Wirtshaus im Dorf ist oder nicht.

Chr. Es zeigt sich sogar oft selbst in den Gassen eines Dorfs, daß diejenigen, so die Nähern bei dem Wirtshaus sind, mehr Lumpen beherbergen, als die, so entfernter von ihm sind.

E. Kann man aber dem Uebel nicht helfen?

J. Erstaunlich schwer, die Wirtshäuser sind mehrenteils gekauft. Ihre Fehler sind mehrenteils mit Umständen verbunden, die tief hineingreifen, und oft gehört das Recht selber in die Schlösser und kann die Herrschaften durch den Anschein einer guten Abträglichkeit blenden, wiewohl es sicher ist, daß, wenn ein Wirtshaus eine Lumpenordnung im Dorf veranlaßt, die Herrschaft allemal in ihren Haupteinkünften zehnfach verliert, was ihr das Wirtshaus eintragen mag. Aber wisset ihr, daß wir das Wichtigste im Abschnitt noch nicht berührt?

Chr. Was das?

J. Das ist die Art und Weise, wie der Vogt von den Ursachen redet, um derentwillen Arner so gegen ihn gehandelt. — Zuerst sagt er, das Land komme dadurch um seine Rechte und Freiheiten, weil der Junker jedermann anhöre, allem selbst nachforsche und alles vor sich

ziehe, was ehedem unter Vogtshänden ausgemacht worden; aber uns wird er hiermit nicht blenden, wir wissen es schon, wie groß das Unglück im Lande ist, wenn ein Junker nicht mit seinen eigenen Augen zu seinen Leuten schaut und aller Ordnung oder Unordnung nicht mit eigener Nase nachspürt; es braucht auch nichts als die Geschichte des Vogts unter dem alten Arner und die Erfahrung aller Orten, wo Schulzen und Dorfvorgesetzte so viel Gewalt und Ansehen haben, daß niemand über sie klagen darf, um richtig einzusehen, was dem Vogt eigentlich am Herzen liegt.

Die zweite Manier, wie er die Ursache seines Unglücks verdreht und von sich selber ablenkt, ist diese, daß er sagt, der Junker wolle das Wirtshausrecht ins Schloß ziehen und es ihm aus diesem Grunde nehmen. Jedermann sieht, daß dem Arner kein Gedanke an so etwas gekommen, und der Hummel redet ganz gewiß über diesen Punkt, wie jeder Mensch, der im Eifer und in einer starken Verblendung seiner Bosheit steckt und in dieser Gemütslage alle Menschen auf Erden der abscheulichsten Dinge fähig glaubt, ohne im geringsten Spuren von Bosheit in sich selber zu vermuten.

Beiläufig aber muß man doch gestehen, die entfernte Veranlassung zu diesem Gedanken rühre daher, daß es leider, Gott erbarm', hie und da wirklich etwa einen oberkeitlichen Beamten und Edelmann gibt, die zu Endzwecken von dieser Art nicht zu gut sind, und man muß es sagen, daß durch solche unglückliche Veranlassungen hie und da im Volk auch gegen väterliche und gütige Oberkeiten ein Mißtrauen erzeugt wird, welches nicht selten dem Land sehr großen Schaden thut. Ich weiß unter einem Grafen eine Gegend, wo der Ausführung sehr vernünftiger und thunlicher Vorschläge, die Armen ohne Kosten des Landesherrn auf den Dörfern zu erhalten, glatterdings nichts im Weg gestanden, als die Vermutung des Landvolks, diese Vorschläge hätten nur zum Endzweck, sie von dem Genuß des Almosens aus den Spend- und Pflegehäusern, die sie als ihnen rechtmäßig zugehörend ansehen, zu entfernen. Ich kenne die dortige gräfliche Regierung und bin gewiß, daß sich diese Leute irren. Aber sie lassen es sich nicht ausreden und das ist genug, um den guten Endzweck des Grafen zu zernichten. Freilich sollten treue Unterthanen niemals etwas arges in dem Guten suchen, wozu sie ihr Landesherr hinleiten will, aber dann ist auch wahr, die Oberkeiten sollten dem guten Zutrauen, welches das Volk ihnen schuldig ist, mit aller Sorgfalt hüten und den Mann sehr ernstlich ansehen, der dieses Zutrauen mißbraucht und ablenkt. — Man sagt, ein neulich abgedankter Knecht des französischen Königs[1]) habe diesem Herrn begreiflich machen wollen, daß sein Haus und sein Reich auf diesem guten Zutrauen hafte, dafür aber habe man ihn wieder heimgeschickt, wo er hergekommen. — Um aber wieder auf unsern Grafen zu kommen, so würde ich ihm, wenn er mein Herr wäre und mich darum fragte,

[1]) C. A.: ein Minister eines großen Fürsten.

dennoch auch wieder das sagen, was der Franzose seinem König: daß sein Haus und Land daran hänge, das Zutrauen seines Volks nicht zu verlieren, desnahen sollte er seinen Grafschaftsleuten Sicherheit geben, daß diejenigen Gemeinden, welche solche eigene Verpflegungsanstalten für ihre Armen machen, nichts desto weniger vom Spendamt und Pfleg- und Almosen-Fonds ihren ehemaligen Genuß haben, sondern sogar vorzüglich bedacht werden sollten, in der Meinung, daß diese Gelder zu ewigen Zeiten nicht anders als immediat an die einzelnen Gemeinden verwendet und nie unter keiner Art von Titel für das allgemeine Wohl von seiner Kammer requiriert und den Gemeinden entzogen werden, weder dürfen noch sollen. Denn das Volk fängt hie und da an, ich weiß nicht warum, ganz besondere und eigene Begriffe über das allgemeine Wohl zu haben; doch ich weiß nicht, warum ich über diesen Punkt so lang reden mag. So gut der Graf ist, den ich meine, so kann's doch sein, daß ein solcher Vorschlag auch bei ihm zu weit greifen würde, wie bei dem Franzosen, und bei Herren von einer andern Gattung muß man dann über dergleichen Sachen überhaupt schweigen. Wo z. B. die Gardes für Puder und Schuhwachskugeln mehr Geld nötig haben, als alle Pfleg- und Spendämter im Land einnehmen, da bleibt dem ehrlichen Mann im Land nichts übrig, als still und leise bei sich selber zu denken: Wenn der Herr Fürst mehr Puderköpfe gern hat, als er wohl vermag, und glänzend schwarze Stiefel lieber sieht, als ein dankbares zutrauenvolles Volk, so thu und handle er in Gottes Namen nach seinem hohen Belieben, behalte seinen Geschmack und das Mißtrauen seines Volks oben drauf, oder helfe ihm unserthalben ab, wie er sonst kann und mag.

Chr. Du hast eine lange Predigt gehalten, Joost!

J. Warum hast du nichts zwischen hineingesagt?

E. Er ist vielleicht schläfrig geworden.

Chr. Das doch nicht; aber es ist doch Zeit zu enden.

Wiederholung.

F. Daß „recht Meister sein" und es lang bleiben, eine große Kunst sei. — Daß Treu hinter dem Rücken besser sei, als Gehorsam vor den Augen. — Das Herz des Menschen schonen zu können, sei das Meisterstück in der Kunst zu regieren. — Daß, wer gar zu gern den Gehorsam immer vor der Nase hat, damit gar leicht die Treu hinter dem Rücken verlieren kann. — Daß, wo man Unkraut jätet, es dünn wird. — Daß ein Kapuziner gesagt hat, es seien mehr Land und Leute zugrund gegangen, weil das Volk zu wenig, als weil es zu viel von seinen Herren wüßte. — Daß die Beamten der Landedelleute vor altem offenherzig und bei weitem nicht so zurückhaltend gewesen, als die Sigristen und Kirchenältesten. — Daß gegenwärtig die Herrschaftlichbeamten bis auf Profossen und Bettelvögte hinunter gemeiniglich weit hinterhältiger und weniger offenherzig seien, als selbst Sigristen und Kirchenälteste. — Daß ein gutes, reines Gewissen gar

viel Geheimnismachereien vertreibe. — Daß es ein gar großer Unterschied sei, ob man etwas unter freiem Himmel und vor allem Volk, oder nur bei beschlossener Thür unter vier Augen reden und sagen dürfe. — Daß den Richter von der Hauptklage abzulenken, vielleicht die größte Kunst der Schelme und hingegen seinen Mann fest und steif an der Hauptklage anzuschnüren die größte Kunst des Richters sei. — Daß, wo das Recht viel Umtriebe gestattet und viele lange und steife Modelle und Formen hat, der Richter im Land selber nicht mehr Meister ist, den Verbrechern Einhalt zu thun. — Daß Hundefüttern, Katzen ärzuen und Rehböcklifangen hie und da Patron machen und böse Leute vor wohlverdientem Lohn bewahren kann. — Daß[1]) ein Franzos seinem König gesagt, daß Zutrauen des Volks sei es allein, was ein Reich blühend und groß mache. — Daß es Fürsten gebe, die lieber viel Puderköpfe und gewichste Stiefel vor Augen haben, als ein zutrauensvolles Volk. — Daß das Volk vergessen lernt, was das allgemeine Wohl ist, wenn man ihm nie nichts davon zeigt. — Daß das Volk mit diesem Vergessen gar natürlich dann auch Lust und Mut verliere fürs allgemeine Wohl, Geld und Gut und Leib und Blut darzusetzen. — **E.** Daß die Weiber eher alles, als das Rotwerden, verlieren sollen.

Sechste Abendstunde.

Von Bibel- und Glaubensworten. — Von der Ordnung im Kopfe. — Vom Religionsspotte. — Von Kirchenformeln. — Vom Rosenkranz und Ave Maria. — Vom Trost im Leben und im Sterben. — Von Farben und Figuren hinter einem großen Nebel. — Vom Religionsstreit und Meinungen und Zank. — Vom Glauben und Anbeten. — Von der dicken Decke über den himmlischen Bogen. — Von Patronen und von Gevatterschaften. — Von Rechtshändeln und von einem Mann, der einen Rücken hat. — Von Holz und Feld. — Von Eichen und Tannen und von Steinen, die von den Brunnen wegkommen. — Von Rechtsgefahren. — Vom Menschenverstand. — Von fünfzig und von fünfhundert. — Vom Unrechtleiden. — Vom Gewinnen — vom Verlieren. — Von Advokaten. — Vom Spielen. — Vom Saufen. — Vom Spazierengehen. — Von Rebgütern. — Von der Matte. — Von kitzlichen Sachen. — Von der Lumperei eines Bauernhandels — und von Mojemäuschen, die, Gott sei bei uns, der Teufel sein mögen.

Dieser Nickel wäre einmal jetzt nicht mein Mann, sagte Christoph, als er den sechsten Abschnitt gelesen. Und Joost antwortete: Du hast Recht! Ein Mensch, der für Wein schweigt, wenn er so einen Schelm

[1]) Von hier ab lauten die Sätze in C. A.: Daß einmal ein Minister einem großen König gesagt habe, das Zutrauen des Volks sei zur ruhigen und edelmütigen Erhaltung seines Reiches und seiner persönlichen Regierungsselbstständigkeit wesentlich notwendig. — Daß viele Höflinge diese Wahrheit nicht gern hören. — Daß einige eitle Leute von Stand, aber auch dergleichen, die beinahe an den Bettelstand grenzen, an gepuderten Köpfen und geputzten Stiefeln

von Vogt vor den Fenstern eines armen Tropfes auflauernd antrifft, ist auch nicht der, mit dem ich just am liebsten unter einem Dach wohnte.

E. So wenig als einer, der mit Bibelsprüchen wie mit Weidsprüchen herumfährt und Worte aus dem Evangelio und aus dem Glauben wie Wirtshauslieder anbringt.

J. Es ist mir einmal auch eins wie das andere zuwider, obgleich man gegenwärtig die Büberei mit dem Bibelspruchanführen für weit weniger schlimm anzusehen anfängt, als das vor den Fenstern auflauern.

E. Wenn ich mich links und rechts umsehe, wie viel Schaden es allenthalben verursacht, so denke ich, es sei kaum etwas schlimmeres in der Welt.

J. Von der frühsten Jugend auf bringt man uns alles, was in der Welt rechtes und gutes ist, mit Glaubens- und Bibelworten bei; man bindet uns alle Freuden und alle Pflichten dieses Lebens und allen Trost und alle Hoffnungen für jenes Leben an solche Wort- und Glaubensbegriffe; man flößt uns diese Verbindung alles guten an Bibel- und Glaubensworte sozusagen mit der Muttermilch ein, und wenn man uns dann im spätern Alter diese Begriffe und Worte in Spott zieht, gleichgiltig und verächtlich macht, so geht es uns wie Kindern, die von Jugend auf dahin gewöhnt waren, in allem ihrem Thun und Lassen fest und steif auf ihre lieben Eltern zu sehen und die man dann in reiferm Alter darüber auslacht und ausspottet. So wie man Gefahr läuft, alles gute, was diese Kinder haben, zu verderben und zugrund zu richten, wenn man ihnen die Ordnung zugrunde richtet, nach welcher sie von Jugend auf, gewöhnt waren, dasselbe zu thun und zu denken, so wie[1]) man Gefahr läuft, daß, sowie diese Kinder anfangen werden, ihre Eltern nicht mehr zu achten, sie auch anfangen werden, das Gute nach und nach noch weniger zu thun, welches sie bis dahin hauptsächlich darum, weil sie die Eltern lieb hatten, thaten, wenn dieser Hauptbeweggrund ihnen aus dem Herzen und aus dem Kopf gebracht worden

---

mehr Gefallen haben und größere Aufmerksamkeit darauf werfen, als auf den innern guten Zustand der Haushaltungen in allen Ständen. — Daß das Volk im Land immer sonderbarere und irrigere Begriffe über das, was das allgemeine Wohl sei, bekommen muß. — Daß das Volk in dem Grad immer weniger weiß und irrig und dumm darüber urteilt, was das allgemeine und öffentliche Wohl sei, als es im Privatleben und in der Wohnstube wenig davon zu genießen bekommt. — Daß nichts dümmeres in der Welt sein könne, als mit der Goldwage abwägen zu wollen, was von dem, das an sich schlecht und nichts wert ist, mehr oder minder schlecht und mehr oder minder wert sein könne. — E. Daß die Weiber eher alles auf der Welt als das Rotwerden verlieren sollen.

[1]) E. A.: „So wie man Gefahr läuft, das innere Triebwerk ihres ganzen Seins und Thuns im Mittelpunkt seiner Kraft zu zerstören, wenn man beim einzelnen Menschen den innern Zusammenhang außer das Geleise der Ordnung hinausdrängt, in der jedes Individuum unsers Geschlechts von seiner Jugend auf zu fühlen, zu denken und zu handeln gewohnt war, so hat es eben diese Bewandtnis ganz gewiß auch mit dem Volk ꝛc.

ist, so hat es eben diese Bewandtnis ganz gewiß auch mit dem Volk, wenn man ihm die Worte seiner Andacht, seiner Gottesfurcht, seiner Liebe und seines Glaubens in Spaß und ins Gelächter zieht.

Chr.[1]) Es ist ein Unglück, daß dieser Leichtsinn auch sogar hie und da auf den Dörfern einreißt.

J. Der Leichtsinn, der leider seit einiger Zeit fast allgemein einreißt, ist wahrlich nicht in diesem Stück allein; er zeigt sich vielmehr

[1]) C. A.: Chr. Dieser Leichtsinn ist leider auch in unsern Dörfern tief eingerissen.

J. Seine Folgen sind allgemein und höchst traurig. Der Ernst unsrer Väter ist in allem Volk von uns gewichen, wie ihre Treue. Es ist soweit gekommen, daß man auch auf den ärmsten Dörfern selber über die schlechtesten Handlungen von Vorgesetzten und dergleichen Leuten nicht mehr jammert und klagt, sondern nur sein Gespött und Gelächter darob hat und ein jeder Bettelbube will das feine Handwerk schlechter Streiche besser verstehn, als alle andern, und rühmt sich dessen bei einem Glas Wein im Wirtshaus vor seinen Kameraden öffentlich; und wenn es geschieht, so hat das bei dem ganzen Tisch keine weitere Wirkung, als daß sie darüber lachen. Sie bekümmern sich samt und sonders über die Folgen solcher lustigen, schlechten Streiche so wenig, als sich Wölfe, die einen Menschen gefressen, darüber bekümmern, was ihr Wolfsfraß für einen Einfluß auf die Haushaltung des armen, gefressenen Menschen haben möge.

Chr. Die Folgen dieses tief eingerissenen Leichtsinns zeigen sich, wie es mich dünkt, am auffallendsten in der Art und Weise, wie das Volk allgemein über vorfallende Rechtshändel urteilt. Es berührt den Punkt, wer recht oder unrecht habe, beinahe gar nicht, es fragt nur: Wer gewinnt oder wer verspielt es? völlig wie wenn das Rechten ein Karten- oder ein Würfelspiel wäre.

J. Es ist wahr. Die Allgemeinheit des Worts: „Wer gewinnt oder verspielt im Rechtshandel?“ möchte einen fast auf den Gedanken bringen, die Ansicht des öffentlichen Rechts sei beim Volk ganz außer die Ansichten des wahren Christentums und aller Bedürfnisse der häuslichen und öffentlichen Sicherheit hinausgeworfen und falle ihm als ein Gegenstand ins Auge, mit dem man von allen Seiten ein Spiel treibt.

Chr. Es ist aber auch ein himmelweiter Unterschied, wie unsere Alten hierüber dachten. Recht und Wahrheit lag den Leuten, auch wenn es einen Fremden betraf, am Herzen, wie wenn es sie selber anginge. Jetzt sind Recht und Prozesse selber in den schlechtesten Dörfern eine Schlupfwinkelangelegenheit der bösesten Buben im Lande und eine Spaßmacherbelustigung für Schimpfnickel, wie der in unserm Buche.

J. Deine Ansicht ist mehr als wahr. Es waren auch bei den Alten ebensowenig solche Schimpfnickel, als ehrlose Untervögte. Das Volk hatte auch in den niedern Ständen noch allgemein Ehre im Leibe und wo das ist, kann das Schimpfen und Spötteln über Sachen, derenthalben man öffentlich seinen Unwillen zeigen oder sie billigen und rechtfertigen sollte, nicht so allgemein eingreifen. Aber es hat, leider, Gott erbarm, gar zu viele Ursachen, die das Verderben dieses Leichtsinns und seiner bis zur Religionsspötterei gehenden Folgen in unsere Mitte hineingebracht haben. Wo die menschliche Gerechtigkeit im Land dem Volk zum Gegenstand des Schimpfes, Spottes und der öffentlichen Verachtung geworden, da bleibt die göttliche Gerechtigkeit ihm auch nicht mehr ein Gegenstand der Verehrung und der Anbetung.

Chr. Die eigentlichen Ursachen, warum es mit uns in dieser Rücksicht so weit gekommen, sind mir doch noch ein Rätsel.

J. Mir nicht. Wir haben das Verderben unsers Leichtsinnes wesentlich den sogeheißenen, guten Zeiten unseres Landes zu danken. Unser Vaterland war auf keine Weise dazu vorbereitet, sie wohl zu benutzen, im Gegenteil, es

überall in allem Thun und Lassen des Volks. Man wörtelt, man stichelt über alles, was vorfällt; man hat seine Freude daran, einander zu zeigen, daß einer des andern sein Schelmenwerk und Wesen verstehe, und läßt dann aber auch wieder miteinander gegenseitig alles bleiben, wie's ist, und gehen, wie's geht, und macht mit dem Recht und mit der Wahrheit, wie wenn alles nur darum in der Welt wäre, daß man damit sein Spiel treibe und nicht, daß man es den graden Weg nützen, brauchen, anwenden und zu Rat ziehen solle.

---

fand sich auf die verschiedenste Weise dazu gereizt, sie zu mißbrauchen. An einzelnen Orten trugen dann noch Lokalumstände dazu bei, das Uebel dieses Leichtsinns in seinen Folgen auf einen hohen Grad zu bringen. Hier war die Unwissenheit und Liederlichkeit eines Pfarrers, dort die Leichtfertigkeit und das gewissenlose Leben eines Amtmanns daran schuld. Im allgemeinen war auch die in unsrer Mitte sich täglich verfeinernde Kunst der Rechtsformeln und überhaupt des Regierungsbenehmens und der Regierungsansprüche eine Sache, die insonderheit im Anfang dieser sogeheißenen guten Zeit auf das Verderben eines Volks, das seit Jahrhunderten der höchsten Einfachheit der Gesetzgebung und des Regierungsbenehmens gewohnt war, um so mehr einen großen Einfluß haben mußte, als bei diesen Abänderungen durchaus nicht genug Rücksicht auf die nötige Sorgfalt ihres Einflusses auf das menschliche Gemüt stattgefunden hat.

Chr. So ungleich die Ursachen des Verlustes unsers bessern Landeszustandes waren, so ist immer gewiß, daß das Unglück eines Landes groß ist, in welchem ungebildete Bauersleute und Dorfeinwohner über die ernsten Gegenstände der öffentlichen Gerechtigkeit und über die heiligen Gegenstände des Glaubens und der Religion ihr Gespött treiben und ihren losen Zungen freien Lauf lassen und lassen dürfen.

J. Unter diesen Umständen kann ein Hausvater, dem das zeitliche und ewige Wohl seiner Kinder und Kindeskinder am Herzen liegt, nicht genug Sorge tragen, daß dieser Leichtsinn sich nicht unter das Dach seines Hauses einschleiche, seinen Segen auffresse und ihr Erbe und Eigen nicht in die Hände von Bösewichtern hinübergehen, die sie verführen, aussaugen und um das Ihrige bringen. Denn der Spott über Recht und Wahrheit, über Religion und Glaubenssachen bringt gemeiniglich den Leichtsinn eines Menschen und besonders eines unwissenden und ungebildeten Menschen auf einen so hohen Grad, daß sein Haus und Hof unter diesen Umständen gar selten auf den dritten Erben kommt. Selber der Ernst, mit dem gemeine, unwissende Menschen Religionswahrheiten zu Gegenständen ihres Streites, ihrer Zänkereien und ihrer Leidenschaften machen, wird ihnen für ihr zeitliches Leben beinahe so verderblich als andern ihr leichtsinniges Gespötte über dieselben. Das innere Wesen der Religion und des Glaubens ist durchaus kein Gegenstand menschlicher Meinungen, noch weniger menschlicher Zänkereien. Die Verschiedenheit der menschlichen Meinungen über Religionssachen ist nicht eine Verschiedenheit über das Wesen der Religion, sondern nur über ihre Schale; und es ist ein großes Unglück, daß Menschen sich über diese Schale ereifern und einander darüber verdammen. Ich möchte auch allemal, wenn ich jemand in seiner menschlichen Ansicht über göttliche Dinge gegen Jemand anders sich ereifern sehe, ihm zurufen:

Weilen doch über den himmlischen Bogen ꝛc.

Beim eingerissenen Leichtsinn in den Dörfern zeigt sich dieser Religionseifer bei den Bauern in den Wirtshäusern meistens erst, wenn sie halb besoffen sind und vermischt sich gar öfters mit den Rohheiten und Unflätereien ihrer übrigen Wirtshausgespräche. In allen Fällen aber führen die Ereiferungen über die menschlichen Meinungen in Religionssachen auch gebildetere Menschen zu Aeußerungen, denen die Zartheit, der Edelmut und der hohe, reine, liebevolle Sinn des wahren Christentums gänzlich mangelt. Ich habe mir einst aus der Predigt eines Stadtpfarres folgende Worte mitgenommen und aufgeschrieben

Chr. Bei den Alten war's nicht also. Wahrheit und Recht waren mehr in ihren Herzen, als auf ihrem Munde, und solche gescheite Schimpfnickel fand man auf den Dörfern fast nirgends.

J. Es war überhaupt bei den Alten mehr Ehre im Leibe, und wo das ist, wird das Schimpfen und Spotten über Sachen, die man nicht beschelten und öffentlich verachten darf, nicht leicht Trumpf; man kann daher sicher annehmen, daß allemal schon viel Leichtsinn, Unordnung und Liederlichkeit an einem Orte sein müsse, wo so ein Schimpf- und Stichelreden allgemein aufkommen und Mode werden kann. In einem braven Dorf und bei einem stillen häuslichen Arbeitsleben kommt das Volk nicht leicht in einen solchen Ton, aber es hat leider, Gott erbarm', nur gar zu viel Ursachen, welche zuerst Leichtsinn und Liederlichkeit, hernach Schimpf- und Stichelreden und endlich Religionsspott auch auf die Dörfer bringen.

Chr. Was hältst du für die Hauptursachen dieses Uebels?

J. Sie sind gar vielerlei und gar ungleich. Oft ist die Unwissenheit oder Liederlichkeit eines Pfarrers, oft das leichtfertige Leben eines Amtmanns daran schuld; oft kommt einsmals ein großer neuer Verdienst in die Dörfer, daß das Bettelvolk übermütig wird und sich dem Fressen und Saufen und aller Liederlichkeit überläßt, oft aber ist's auch Armut, daß das Volk nicht mehr bei sich selber und in seiner Wohnstube Brot findet und haufenweise Stadt- und Kriegsdienste suchen muß, und hierdurch kommt dieser Leichtsinn am allermeisten wieder in die Dörfer zurück; oft sind's auch freche Anwälte, Schreiber und Unterbeamte, die, nicht gesättigt von dem Geld, welches sie dem Volk in allen Ecken auspressen, auch noch ihm die Ruhe seines Herzens und den Trost seines Todbettes zu rauben niederträchtig genug sind.

Chr. Die Ursachen des Uebels mögen nun sein, welche es wollen, so ist immer gewiß, daß das Unglück eines Orts äußerst groß ist, wo man über das, was recht und wahr ist, nur schimpft und spottet und die Worte der Religion und Gottesfurcht und des Glaubens leichtsinnig in Mund nimmt, sodaß dann zumal ein Hausvater nicht sorgfältig genug sein kann, daß dieses Gift nicht unter seinem Dach einschleiche.

J. Einmal derjenige, dem etwas daran liegt, daß seine Kindeskinder noch auf seinem Hof wohnen und ihn bauen, kann nicht leicht eine wichtigere Angelegenheit haben. Denn der Spott über Recht und Wahrheit, über Religion und Glaubenssachen bringt gemeiniglich den Leichtsinn eines Menschen auf einen solchen Grad, daß sein Haus und Hof unter diesen Umständen gar selten auf den dritten Erben kommt, so daß es im eigentlichsten Verstand wahr ist, daß der Religionsspott wie der Mutterfluch Häuser fresse. Und dieser Unsinn ist unter den Bauern und auf den Dörfern um so viel abgeschmackter und elender, weil die meisten leider, Gott erbarm', selber, wenn sie beten, nicht einmal wissen, was sie sagen, vielweniger, wenn sie über Religions- und Glaubenssachen schimpfen und spotten; selbst das, was wir nicht

glauben, sollen wir vor denen schonen, die es glauben. Denn so wie wir's nicht gern sehen, daß man uns das, worauf wir unsern Trost und unsere Hoffnung setzen, beschimpft und verachtet, so müssen wir denken, sei es andern auch; sie haben es auch nicht gern, und dann, daß wir den Einfältigen und Unwissenden am meisten damit schaden. Deswegen ein ehrlicher Mensch nie ob irgend etwas, das seinem Nebenmenschen heilig ist, den Narren treibt, es mag nun ein Rosenkranz oder ein Ave Maria, eine heilige Mutter Gottes oder was sonst immer sein, und ein jeder verständige Mensch wird ohne das, wenn er den Glaubenssachen und dem vielerlei Kirchendienst, der in der Welt ist, nachsinnt, bald sehen, er mag unter einem Volk und in einer Kirche leben, wo er will, daß der gemeine Mann allenthalben in seiner Kirche vieles von dem, das man ihn lehrt, eben so gedankenlos und ohne Verstand glaube und nachbete, als immer die guten Pilgrime ihre heilige Mutter Gottes und ihre Ave Maria, und die guten Lutheraner ihr: „Nun ruhen alle Wälder." Einmal ich, wo ich mich immer umsehe, finde ich links und rechts bei'm gemeinen Mann gleich viel Verstand, oder vielmehr gleich wenig über Religionssachen und höre ihn fast allenthalben seine Formeln daher brummeln und absingen, wie die Nonnen den Psalter; deswegen möchte ich auch allemal, wo ich Bauern über das Ungleiche dieser Formeln streiten und eifern höre, ihnen überlaut zurufen: Haltet doch Friede, liebe Leute, und betet euer altes Lied:

Weilen doch über den himmlischen Bogen
Eine so dicke Decke gezogen,
Daß es auf Erden finster und Nacht,
Welches uns alle so schläferig macht:
Liebster Gott! so wolleſt verschaffen,
Daß wir doch friedlich nehmen Bedacht,
Unser Aug' sei für das Nahe geschaffen
Und nicht gar in die Ferne zu sehn. —
Mächtiger König, wehre dem Teufel,
Wenn er uns reizet zu Zank und zu Zweifel,
Wenn er die Poltergeister erweckt
Und uns mit streitigen Meinungen neckt.
Denn er damit den Seelen aufpasset,
Sonderlich auch dem Frieden nachstellt,
Welchen der Mörder grimmiglich hasset,
Dem nur, was uns schadet, gefällt.
Mächtiger König! Wehre dem Teufel,
Wenn er uns reizet zu Zank und zu Zweifel,
Wenn er die Poltergeister erweckt
Und uns mit streitigen Meinungen neckt.

Dieses Lied möchte ich einem jeden Bauern vorsingen, wenn ich ihn über Gott und göttliche Dinge sich ereifern oder auch sich mit seinen Kenntnissen hierüber aufblähen und großthun höre. Es zeigt sich aber auch besonders hieraus, was es mehrenteils mit dem Religionseifer der meisten Bauern für eine Bewandtnis habe, weil er gemeiniglich sich bei dem zweiten Kanten (Weinkrug) äußert und nicht selten mit dem übrigen Unsinn abscheulicher und lasterhafter Saufgespräche ver-

mischt und vergesellschaftet wird. Aber dann auch für den Mann, der ohne Rausch von Religionssachen redet, ist aller Eifer und alles Gezänk über diesen Gegenstand unnütz, schädlich und unanständig. Ich habe mir einst aus der Predigt eines Stadtpfarrers folgende Worte eingenommen und aufgeschrieben:

„Was ist doch der Mensch und was bildet er sich ein, daß er von dem, so er über ihm und über der Erden, seinem Wohnplatz, nur wie in einem Nebel von ferne stehet, reden will, wie wenn er schon dort gewesen wäre? Danke der Mensch Gott, wenn er eine Sonne sieht jenseits des Grabes, falle er auf seine Kniee und bete an, wenn sie ihm hell scheint: sein Anbeten wird seine Brüder erquicken, daß sie mit ihm zur Erde niederfallen und anbeten werden die Sonne, die jenseits der Gräber scheint. Aber wenn ein Mann neben ihm steht und zu ihm sagen wird, ich sehe andere Figuren und andere Farben und andere Gestalten jenseits des Nebels, so hüte er sich aufzustehen von seiner Anbetung und dem Mann zu widersprechen, der dieses sagt; thut er's nicht, steht er auf von seiner Anbetung und widerspricht seinem Gegner, so werden auch die, so mit ihm anbeten, was er jenseits der Gräber sieht, von ihrer Anbetung aufstehen, ihm helfen, seinem Widersacher widersprechen und zanken lernen und sie werden wahrlich aufhören im Geist und in der Wahrheit anzubeten, was er jenseits des großen Nebels und der großen Meere sieht und anbetet. Darum zanke doch niemand mit seinem Bruder ob dem, was jenseits des Grabes und was Gottes Sache ist. Gott wird alles dieses einem jeden zeigen und offenbaren, der ihn lieb hat, wenn die Stunde da sein wird, in welcher dieses zu wissen ihm möglich und nützlich sein wird."

E. Das ist eine schöne Stelle; aber es braucht viel Religion ihr zu folgen und die am meisten über sie zanken, haben immer wenig.

J. Es ist noch zu viel gesagt, sie haben wenig, denn die Religion sättiget ganz gewiß auch die, so nur wenig von ihr haben, so weit, daß sie nicht zanken.

Chr. Aber wir haben doch des Nickels Art und Manier zu reden auch nur von der schlimmsten Seite angesehen; eine lachende und scherzende Art, die Wahrheit zu sagen, hat doch oft und viel recht großen Nutzen.

J. Es kommt in dieser Manier alles drauf an, wer sie brauche. Es kann ein Mensch lachend und scherzend die Wahrheit sagen, der's gut meint und weiß, daß Liebe und Freude mehr wirkt als Eifer und Ernst; aber ein anderer wird lachend und scherzend von Recht und Wahrheit reden, weil ihm nichts an ihr liegt. Der eine scherzt, weil er schonen, der andere, weil er weh thun will; einer lächelt und sein Herz möchte bluten; ein anderer spottet mit einem Herzen, das einer Katze gleicht, die mit ihren Mäusen spielt, mitten indem sie selbige zu Tod beißt und es sind ganz gewiß die besten, weisesten und frömmsten Menschen, welche imstand sind, der Wahrheit und ihrem Nebenmenschen zu lieb ihr eigen Herz und ihre Thränen zu besiegen und mitten durch

ihre Beklemmung mit Ruhe und lachender Heiterkeit ein Ziel zu suchen, welches sie ohne diese Ueberwindung verfehlen würden. Aber Nickel hingegen ist mit seinem kaltblütigen, spaßenden und lachenden Wahrheitsgeschwätz nichts als ein liederlicher Spottvogel, der weder sich selbst noch andern Leuten viel gutes zutraut und mit Recht und Wahrheit und der Religion sein Spiel und Scherz zu haben scheint.

Chr. Es ist wahr; er verrät mit einem jeden Wort, so er redet, daß er in allem nur die Absicht zu kränken und wehe zu thun hat, und das ist just das Gegenteil von dem, was die Kunst, Wahrheiten mit heiterm Gesicht und mit lachendem munterm Scherz nützlich und wohl anzubringen, ausmacht. Ich kannte beiderlei Leute, aber dann auch solche, die in der Jugend an alles, was sie wollten, mit einem feurigen Eifer gingen und dann im Alter über alles mit einem kaltblütigen, aber bitteren Spott redeten.

J. Auch von dieser Art hat es zweierlei Leute. Die einen wollen, wenn ihnen unvernünftige und unrechtmäßige Endzwecke, an die sie mit Eifer gingen, mißlungen, dann am Ende so mit einer Spötterrache ihren Mut kühlen, aber ihr Spott fällt meistens so aus, daß man das Niederträchtige, das in ihrem Herzen, und das Leere, das in ihrem Kopf ist, nur desto stärker sieht, je mehr sie spotten. Andere hingegen, welche mit redlichem Herzen ihr Leben guten, rechtschaffenen Endzwecken gewidmet, aber mit aller ihrer Arbeit nur den Kopf gegen die Wand gestoßen, werden oft, wenn sie endlich erliegen und alles aufgeben müssen, auch so in einen kalten gleichgiltigen Ton fallen und vielleicht selber scherzend von dem reden, was ihnen am stärksten am Herzen liegt. Aber ihr Ton wird immer so sehr von der erstern ihrem verschieden sein, als der Schall eines irdenen Beckens und der Laut einer ausgehöhlten Rübe von dem Klang einer silbernen Schale verschieden ist. Ich kannte einen Mann, der in einem wichtigen Geschäft auch den Kopf gegen die Wand gestoßen und zuletzt sogar noch aus Rache und Mutwillen unterdrückt worden. Dieser Mann konnte von seiner Herzensangelegenheit reden, wie wenn sie auf Gottes Boden niemand weniger anginge als ihn; aber wenn du ihm steif ins Angesicht sahst, so fandest du sicher in der Tiefe seines Auges die stille Glut seines schwellenden Herzens, und wenn du hart an seiner Seite horchtest, entdecktest du sicher den Atem des zurückgehaltenen Seufzers; zwei Schritte von ihm weg glaubtest du, er redet von Zeitungen aus Afrika, und zwanzig Schritte von ihm erblaßte der Herr, der ihn unterdrückt, wenn er nur den Mund öffnete; ja wie ein Kind, das von der einfältigsten Amme gezogen, des Nachts sich vor dem schwarzen Hund und vor der weißen Frau fürchtet, so fürchtete dieser Herr das Lächeln des Mannes, den er unterdrückt.

Ein solches Lächeln, das sich auf Recht und Wahrheit, auf ein gutes Gewissen, gute Endzwecke und erlittenes Unrecht gründet, und das kaltblütige Reden über Gegenstände, die Rache schreien, aus dem Mund des Leidenden sind zweischneidende Schwerter in die Seele des

Mannes, der Recht und Wahrheit unterdrückt hat. Aber behüt' mich Gott davor, zu glauben, daß Nickel auch nur wisse, was das für ein Lächeln sei.

Chr. Aber wir haben ob Nickel's Schimpfreden beinahe vergessen zu sehen, ob sonst noch etwas im Abschnitt für uns sei.

J. Es ist wahr, wir müssen des Vogts Kühnheit, die man in diesem Gespräch von so vielerlei Seiten und auf so vielerlei Art und Gattung hervorgucken sieht, nicht aus den Augen lassen, denn sie ist das Fundament, worauf er das ganze Haus seiner Verbrechen gebaut hat,[1]) und ist dann selber auf die Verbindungen gegründet, in denen er mit dem alten Arner, mit dem Herrschaftsschreiber, mit dem Vikari und dem Weibel gestanden.

Chr. Dieses fällt wirklich in die Augen, Joost, und zeigt dann auch, wie unaussprechlich wichtig es sei, daß obrkeitliche Personen richtig einsehen, daß große auffallende oder auch versteckte Kühnheit im Charakter der Dorfbeamten äußerst gefährlich für's Land sei und auch wie weit es gemeiniglich führe, wenn so ein schlauer kühner Mann mit der Kanzlei, mit Unterbeamten oder auch mit dem Pfarrhause zu enge und zu freundschaftlich verbunden ist. Denn auch da, wo ein Herrschaftsschreiber und ein Vikari noch hundertmal bessere Leute sind, als die im Buch, auch da, wo sie sich nur in allen Ehren eines solchen Mannes annehmen und sich wirklich hüten, daß sie, nur so lange er sich recht hält und ihm nichts auskommt, seine Patrone bleiben, so ist es immer wahr, daß die Ruhe und Sicherheit eines Dorfs dennoch auch nur durch dieses auf das gefährlichste kann untergraben werden. Die Erfahrung zeigt, daß, wo immer eine solche Patronenverbindung erklärt ist, und sogar, wo sie auch nur vermutet wird, ein kühner und frecher Mann thun und freveln kann, beinahe was er will, ohne daß im geringsten jemand über ihn klagen wird. Daher halte ich es auch für eine der größten Wohlthaten, welche unsere Oberkeit dem Land erwiesen, daß sie in Beziehung der Gevatterschaften befohlen, jedermann solle Leute von seinem Stand zu Taufzeugen erwählen, indem diese gottesdienstliche Handlung bei Jahrhunderten das Hauptmittel gewesen, dessen sich schlaue verfängliche Landleute bedient, bei Leuten von höherm Stand sich einzuschleichen und dann hernach Patrone, das heißt, Hilfe und Handbietung zu unbilligen, hochmütigen Absichten, und Schutz und Gunst bei ausgeübten Frechheiten und Bosheiten gegen ihre Mitlandleute zu finden.

Ich kenne so einen beschützten Meister Gevatter, der ohne Titel und Recht gemeines Land, das an seine Güter stieß, angesprochen; die Gemeinde kannte die Kühnheit des Mannes und die Gefahr, sich mit ihm einzulassen ebensowohl, als die Schwäche und Unbilligkeit des Patrons, der imstand war, jedermann, der seinem Günstling entgegen,

[1]) C. A.: gebaut hat, und bei dem er den Herrschaftsschreiber, den Weibel und selber den alten Junker gleichsam zu Handlangern und Dienstknechten seiner Verbrechen gebraucht hat.

es tüchtig entgelten zu lassen. Desnahen fürchtete sie sich, zögerte, ratschlagte, versäumte eine Antwort im Rechten, ward für die Nichterscheinung verfällt, glaubte nun alles verloren, schwieg und ließ den Mann in dem Besitz eines Eigentums, auf welches er, außer seiner und seines Patrons Kühnheit und beiderseitigen Künste, jedermann mit großen Prozeßkosten zu erschrecken, auch nicht einen Schatten Recht hatte. Dieser Mann verkaufte die großen Eichen aus dem Gemeindewald; aus den Tannen baute er sich Häuser und selbst die Steine zu seinen Mauern nahm er den Gemeindsgenossen weg, wo er nur wollte, selbst von ihren Brunnen; er that täglich und stündlich, was ihn gut dünkte, fürchtete keinen Menschen, zu schädigen, und je mehr er that, je mehr ihn alles haßte, je mehr alles über ihn fluchte, je mehr jedermann empfand, daß alle klagen sollten, desto weniger durfte es von allen ein einziger; und so blieb's Jahre lang, ehe der Krug beim Brunnen zerbrach.

Chr. Wenn man nicht so oft und viel sähe, wie weit solche Dorftyrannen, die einen Rücken haben, ihre Gewalt treiben könnten, man würde es nicht glauben; aber es hat Gottlob auch noch viele Orte, wo niemand weder groß noch klein einen solchen Einfluß auf die Herrschaft und ihre Audienzstuben hat.

J. Diese Orte sind vielleicht nicht so zahlreich, als du vermutest, z. B. allenthalben, wo das Recht an viele und langwierige Formen gebunden, allenthalben, wo der Richter den Krümmungen und Wendungen der Advokatur um der Landesgesetze willen freien Lauf zu lassen genötiget ist, da sage man mir nur nicht, daß trotz des besten Richters der geringste Thürsteher in der Audienzstube nicht den größten Einfluß in den Lauf aller Geschäfte haben könne, wenn er fein und schlau genug dazu ist; wenn das Gesetzbuch des Landes den Krümmungen und Auswegen der Trölsucht nicht sozusagen auf allen Blättern hütet, da sage man mir nur nichts dawider, es ist Erfahrungssache, daß die Advokatur und jeder schlaue und kühne Mann im Lande insoweit und so lang über eine jede Rechtssache Meister, daß er die Gefahr des Rechts immer so groß machen kann, daß wer nicht ein Narr ist und aus bloßer Leidenschaft handeln will, in zehn Fällen, wo er klagen sollte, gewiß neunmal schweigen muß. Denn so lange der Mensch bei seinen Sinnen und bei gutem Verstand ist, leidet er lieber Unrecht, als daß er z. E. um fünfzig fl. wieder zu bekommen, fünfhundert fl. wagt und am Ende noch obendrein riskiere, durch den Fehler des Advokaten, durch Versäumnis eines Rechtsschritts oder was weiß ich noch, was für tausend Zufälligkeiten, Satz und Schuld miteinander zu verlieren. Und man wird mir nicht verneinen, daß es Orte in der Welt gibt, wo man seine Prozesse gewiß verliert; wenn der Agent eine Stunde eher plädiert, unglücklich Tarok spielt, oder wenn er einen Tag vorher im Rebgut oder im Garten oder auf der Matte Verdruß gehabt hat und nun nicht in der Laune ist, der Lumperei eines Bauernhandels eine halbe Stunde im Ernst nachzusinnen. Demnach ist es ganz gewiß,

daß allenthalben, wo die Rechtssachen sehr kitzlich und sehr weitführend und die Rechtsformen sehr steif sind, die größten Dorfschelme in diesen Umständen sehr leicht das eigentliche Mittel finden, ihre Verbrechen von der freien Jugend an bis in das späte Alter ungestraft zu begehen.

Und ich setze mit eben der Wehmut als Ueberzeugung hinzu, daß es nicht abzusehen, in welche Gewalt sich solche Landsbedrücker hinaufschwingen und in was große Gefahren und Unglück sie ihre Mitlandleute bringen können, wo die Gesetzgebung den Gang der Prozesse nicht vereinfacht und verkürzt und wo Sitten und Lebensart der Edelleute und der Personen, welche zu Richter- und Schreiberstellen im Land gelangen, auf einem Fuß sind, der sie allzuviel zufälliges Geld wünschen macht.

Chr. Schweig einmal, Joost, schweig einmal; es möchten noch Sachen im Abschnitt stecken, daß einem hören und sehen verginge.

J. Ich will gern schweigen; aber doch habe ich schon manchesmal gedacht, es wäre vielleicht nicht das schlimmste, wenn einer das alles und noch mehr seinem guten Landesfürsten geradezu sagte.

Chr. Ich wünsche dem Mann Glück, der's thun wird, aber einmal, wenn ich's mir in Sinn nähme, so würde ich auch mir zum voraus für ein gutes Reisegeld sorgen, um hernach ohne Verdruß außer dem Lande zu leben; denn im Lande selber, denke ich, kriegte ich so die schwere Menge.

J. Doch gewiß nicht vom Fürsten.

Chr. Aber von den Moje-Mäuschen.

J. Was Teufels sind das für Tiere?

Chr. Ich weiß es selber nicht, aber der alte Franz, der mit zwei Krücken aus Batavia heimkam, hat den Leuten, die sich allenthalben nachschleichen und einschmeicheln, diesen Titel gegeben, und seitdem ist es mein Sprichwort.

J. Dein Sprichwort mag dann wirklich ein böses Tier für einen Mann bedeuten, der die Wahrheit über seine Hausthür hinaustragen wollte.

Wiederholung des Wichtigsten.

F. Daß Leichtsinn, Liederlichkeit und Religionsspott gemeiniglich beieinander seien und eines wie das andere die Menschen unglücklich mache, und ihnen im eigentlichsten Verstand ihre Häuser fresse. — Daß kein Mensch, der ein gutes Herz und Ehre im Leib hat, einen andern ob Religion und Glaubenssachen schimpfe und auslache.[1]) — Daß der gemeine Mann im Lande fast allenthalben gleich wenig in Religionssachen verstehe und die vielerlei Glaubensformeln gemeiniglich allenthalben ohne Verstand daher brummele. — Daß wir alle miteinander gar wenig wissen von dem, was über dem himmlischen Bogen, und desnahen wohl thun, wenn wir nicht so davon reden, als ob wir schon

[1]) C. A.: schimpfen und auslachen, noch viel weniger verdammen soll.

da gewesen wären.[1]) — Daß es gar eine ungleiche Bewandtnis mit den Leuten, die mit Scherzen und Lachen von dem, was wahr und richtig ist, reden. — Daß allzugroße Kühnheit die allergefährlichste Gabe für Unterbeamte und Dorfvorgesetzte sei. — Daß diese Kühnheit nicht leicht bei jemand so groß und so gefährlich werde, als bei Männern, welche Patrone und Gevatterleute in höhern Ständen haben. — Daß ein Mann, der es so weit gebracht hat, daß alles im Dorf über ihn klagen sollte, dann bald sicher ist, daß nicht ein einziger geht. — Daß ein Mann nicht bei Sinnen, dem es nicht graut, fünfhundert Gulden an fünfzig zu setzen. — Daß ein krummes, weitführendes Recht am wenigsten ein Recht für diejenigen sei, die Schutz und Recht am nötigsten haben. — Daß man große Prozesse mit kleinen Fehlern verlieren könne. — Der Kläger und Beklagte müssen den Prozeß sicher zahlen, aber sein Gewinnen und sein Verlieren steht oft in der Hand eines dritten Mannes, dessen Thun und Lassen, dessen Dichten und Trachten, dessen Dummheit und Bosheit, dessen Frechheit und Liederlichkeit, dessen Spielen und Saufen, dessen Galanterien und Ehebrüche gar nicht in der Hand des Klägers und des Beklagten sind, ob sie gleich gar oft das Opfer von allem diesem sein müssen.

Siebente Abendstunde.

Von verfänglichen Leuten. — Von Frucht, Wein, Milch, Käs, baumwollenen Tüchern. — Von Hundsställen und vom Hüten. — Von Maulhängern und von Stubenbrütern. — Vom Retscher von Rebstal; vom Wunderli von Torlikon. — Von Huren. Von Hexen. Von Schelmen. — Vom Vergeßwein. — Vom Zusammenrechnen; vom Zahlen; vom Warten. — Vom Nötigen; vom Aengstigen. — Von Heu und Stroh. Vom Korn im Feld und vom Schwein im Stall. — Vom Dankgeld; von Obligationen. - Von Zeugen. - Vom Zins und Markzins. — Vom Fälligsein und Wiederneumachen, und vom Herzklopfen des Schuldners.

In einem solchen Dorf und unter solchen Leuten könnte ich einmal nicht leben; nur die Beschreibung davon macht mir so schwer, daß mir kaum bänger sein könnte, wenn ich ein Hochgewitter gegen meine Zelgen (C. A.: gegen meine angesäten Acker) anrückend vor meinen Augen hätte, — das sagte Christoph, als er den siebenten Abschnitt unsers

[1]) Von hier ab hat C. A.: F. Daß man wenigstens bei der zweiten Kanne im Wirtshause nicht viel von Religionssachen reden sollte. — J. Auch nicht beim Dessert an Tischen, die von Leckerbissen und feinen Weinen strotzen und sprudeln. — F. Daß ich mir nicht gerne von einem spitzigen Nickel die Wahrheit vorhalten lassen möchte. — Daß gute Laune die Würze aller Wahrheit und Neigung zum Kränken mit der Wahrheit sie selber zu einem bösen Gift mache. — Daß man kühnen und frechen Burschen nicht leicht auch nur ein Quintli vom Rechtsgewalt im Lande in die Hände spielen sollte, um sich in

Buchs gelesen, und Jooft antwortete: Es kann nicht anders sein, als daß es einem jeden ehrlichen Mann schwer machen müsse, wenn er denkt, es brauchte nur einen Zufall[1], nur ein weiß nicht was, so kann heute oder morgen ein solcher Mann auch in seinem Dorf aufstehn und alles das Elend hereinbringen, was wir da sehen; wenn z. B. eine Herrschaft nur die Rechtssachen, die Dorfordnung und Geschäfte so zu leiten anfängt, daß verfängliche böse Buben dabei gute Dienste leisten und sich so bei ihr einschleichen können, so ist vielleicht alles dieses Unglück in wenig Jahren an einem Ort, wo man vorher keine Spur davon hatte; es braucht oft nur eine Sperre in Viktualien und Landesprodukten oder einen Befehl, den Verkauf von Frucht, Milch, Käs oder auch der baumwollenen Tücher auf eine neue Art einzurichten, so kann's geschehen, daß dadurch hundert Dörfer in die Hände solcher Männer gegeben werden. Denn sobald Gesetze da sind, unter welchen solche Leute der Oberkeit sehr dienstlich und brauchbar[2], sobald Umstände da sind, durch welche sie ihre Bedrückungskünste und ihr verfängliches Wesen wohl an den Mann bringen können, so ist dann der Weg zu allem weitern Landverderben schon eröffnet.

Chr. Ich habe das schon oft bemerkt, wenn man einen Menschen, der nicht durch und durch gut ist, bis auf den Grund verderben und zugrund richten will, so muß man ihm nur ein Amt geben, worin er täglich auf die Fehler und Abwege seiner Nebenmenschen lauern und achthaben kann.

J. Es ist wahr. Der Mensch, den man viel zur Jagd und zur Lauer braucht, wird so schlimm, daß man beinahe sagen möchte,

---

diesen Ständen Patrone, d. h. einen Schutzrücken gegen die Gefahr, die ihnen ihre bösen Streiche zuziehn möchten, zu verschaffen. — Daß einmal eine Obrigkeit diese Art von Gevatterschaften verboten. — Daß Gunst und Ungunst Prozesse gewinnen und verlieren machen können. — Daß Krümmungen im Rechtsgang eine böse, und Einfachheit und Geradsinn darin eine gute Sache sei. - Daß die Mosemäuschen böse Tiere im Lande seien. — Chr. Daß bei fehlerhaften Prozeßformen der Kläger und der Beklagte den Prozeß beiderseits bezahlen müssen ꝛc.

[1] Die C. A., die dieses Kapitel viel geändert, teilweise verbreitert, teilweise gekürzt hat, gibt diesen Gedanken in folgender Form: Es braucht nur irgend etwas, das ohne solche schlaue Auflaurer und Aufpasser nicht durchgesetzt werden kann; so wird so ein Mann und wenn man glaubt, es thue not, so werden viele solche angestellt, und dann geht es sicher nur wenige Jahre, so ist so ein böser Geist in einem Dorfe eingenistet, indem vorher keine Spur davon anzutreffen war. Sie redeten eine Weile noch von diesem Gegenstand, und Jooft sagte ferner: Sobald man bei uns einem schlauen, verfänglichen Buben, der der Obrigkeit brauchbar erscheint, ihre Bedrückungskünste an den Mann zu bringen, einen von unsern zweifarbigen Mänteln um den Hals oder einen solchen Schild an seinen Rock hängt, so ist ihm das Thor, so ein böser Land und Leuteverderber zu werden, auf beiden Angeln aufgesperrt.

[2] Es scheint, der gute Jooft habe im Sinne, zu sagen die relative Unbrauchbarkeit des verfänglichen Mannes, welche allein durch die Einfalt der Gesetzgebung und die Reinigkeit der Sitten in den obern Ständen kann erzielet werden, sei das einzige Mittel, das Volk vor solchen Dorfbedrückungen zu schützen.

es wäre gut, man könnte diese Leute allemal nach der Jagd auch ordentlich wieder in einen Stall stellen und inne behalten, bis man sie wieder braucht.

Chr. Mir könnte jetzt der Gedanke an eine so neue Art von Hundeställen gar nicht gefallen. Ich wollte lieber, man brauchte überall wenig Leute zur Jagd und zur Lauer.

J. Du hast Recht; es ist ein Unglück, wenn man in einem Land das Hüten und Wachen und Auflauern zu weit treibt und alle Dörfer und Ecken und Winkel mit geschwornen Leuten anfüllt. Man macht dadurch aus dem Volk selber allenthalben ein verfängliches, auflauerndes, mißtrauisches und untreues Gesindel.

Chr. Es macht einem so bang, wenn man den Umständen nachsinnt, wodurch die Leute so gezogen werden, daß sie wie der Vogt mit ihren Nebenmenschen umgehen; und wenn man den Ursachen, warum sie es können und dürfen, nachdenkt, so schwindelts einem fast vor den Augen.

J. Fasse Mut, Meister! Die Hauptsache, warum sie so handeln können und dürfen, ist, weil man sie nicht kennt; und das größte, vielleicht das einzige Mittel, zu machen, daß sie es nicht mehr können, ist, sie so zu zeichnen, daß der Fürst auf dem Thron und das Kind auf der Gasse sie richtig kenne und daß, wo sie sich blicken lassen, alles mit Fingern auf sie zeige und sage: „Das sind Sie!" Man muß machen, Meister, daß junge und alte, große und kleine, hohe und niedere das Lied über diese Burschen auswendig lernen, wie's Vater unser. Man muß das Gespräch von den Quellen des Elends, das auf den Dörfern herrscht, den Stubenbrütern und Maulhängern, die bis jetzt allein davon redeten, aus dem Maul nehmen und machen, daß die jungen Weiber auf der Gasse und die Soldaten auf der Wacht einige Zeit von nichts reden, als von diesem.

Chr. Aber wer das machen wollte, müßte diesen Burschen wohl zu Leib und ihr Thun und Lassen bis auf den Grund ausspüren.

J. Ganz gewiß. Auch ist mir alles willkommen, was ich von ihnen höre, und ich kann dem geringsten Wörtchen, das sie reden und dem kleinsten noch so unbedeutend scheinenden Schritt, den sie thun, stundenlang nachsinnen, wohin es lange.

Chr. Du hast viel Geduld.

J. Das nicht so sehr; aber hingegen die feste und steife Absicht, sie aufs Haar kennen zu lernen.

Chr. Nun, so sei's. Wir wollen ihnen miteinander zu Leib. Aber in diesem Abschnitt haben wir doch fast wieder nichts als das ewige Stichelreden.

J. Dieses Stichelreden ist aber auch ein Kennzeichen eines ächten abgehärteten Dorfschelmen und einer Bosheit, welche sie dann noch am meisten gegen die Armen und Elenden, die sie ausgesogen, brauchen, und so viel wir gestern davon geredet, so muß ich dir doch noch von Heinrich Netscher von Rebstal erzählen.

Du kanntest ihn nicht. Er war der Sohn eines verganteten Bauern, kam aber teils durch Anstelligkeit, teils durch Schlauheit und Betrug und viele böse Künste zu einem guten Vermögen, und so wie alle Bettler, die reich werden, auch stolzer und härter sind, als die Leute, die von altersher etwas hatten, so ward er auch hart und stolz, und so wie er durch wilde, rohe Gewaltthätigkeit und ein Herz, das weder Menschen noch Vieh schonte, noch liebte, sein Vermögen zusammengebracht, so blieb ihm natürlich das Rohe und Boshafte, mit dem er Zeit seines Lebens in und außer dem Hause mit den Seinen und mit Fremden umging, auch im Alter; da er aber in dieser Zeit weder die vorigen Kräfte zum arbeiten, noch das vorige Ansehen zum unterdrücken, noch das vorige Zutrauen, mit Betrügen viel zu gewinnen, mehr hatte, so fing er nun an, sich zur Ruhe zu begeben und sich auf seinen mit sauerm Schweiße errungenen Mist still abzusetzen und im Frieden das zu genießen, was ihm, wie er sagte, der liebe Gott beschert. Er ging also jetzt mit der Tabakspfeife im Maul meistenteils müßig und begnügte sich, den Leuten nichts böses weiter zu thun, als sie mit Sticheln und Wörtlen zu kränken und zu quälen; aber dazu wandte er dann auch alle Kräfte an, die er noch hatte. Er ging bei keinem Menschen vorbei, dem er nicht eine Bosheit sagte oder einen Vorwurf machte oder einen Schimpf anhängte, und er besaß die entsetzliche Kunst im höchsten Grad, wo er nur immer einen Elenden und Betrübten antraf, ihm allemal etwas zu sagen, oder ihn etwas zu fragen, wobei ihm ein Stich ins Herz gehen mußte. „Wie alt ist deiner Jungfer Tochter ihr Kind?" „Wie lang ist's, seit dein Vater aus dem Schellenwerk heimkam?" „Es ist doch traurig, daß dein Bruder auch unter der Diebsbande!" „Gelt, wenn du dein altes, großes Haus noch hättest?" „Was hat deine Frau gesagt, daß du an deinen Stieren das Halbe verspielt?" Das war seine gewohnte Art, die Leute anzureden. Wenn er einen Menschen bei seinem magern Acker antraf, so fragte er ihn, was doch die Ursache sei, daß der Mist hier nicht anschlage. Oder er sagte zu ihm: Du schneidest übers Jahr auch genug, um den Ackerlohn zu bezahlen. Sah er ihn bei seiner verderbten grasigen Pündt, so fragte er ihn, woher er doch eine so schöne Matte habe. Hörte er von ihm, daß er etwas Frucht oder Vieh zur Unzeit verkaufen mußte und unter dem Preis, so rühmte er ihm, wie es in kurzem aufschlagen würde und rechnete ihm der Länge und der Breite nach, wie viel er dabei verloren, daß er jetzt schon verkauft habe. — Das war seine Art; so quälte er einen jeden Unglücklichen, der ihm vor Augen kam; auch flohen alle armen und elenden Leute vor ihm, wo sie ihn von ferne erblickten. Einmal aber gab ihm einer vor meinen Augen den Lohn, wie er ihn von tausenden verdient, ob er ihn gleich vorher noch von keinem einzigen erhalten. Der ihn so zahlte, war Heini Wunderli von Torlikon, der im Rebstal hintersäß ist; der Netscher hatte diesem Mann einen Knecht angeraten, der höchst übel ausgefallen war, und nun fragte er ihn jetzt höhnisch vor meinen

Augen: Wie geht's dir, Wunderli, mit deinem Jakob? Bringst du ihn am Morgen auch aus dem Nest? Der Wunderli ward feuerrot vor Zorn über diese Frage und gab dem alten Schelm zur Antwort: Netscher! Du hast mir den Knecht angeraten und er ist ausgefallen, wie alles, was du mir und allen andern Leuten geraten, aber nun, Netscher, solltest du genug daran haben, daß du mich mit diesem Schlingel angeführt, und wenn du ein ehrlicher Mann wärest, so würde es dich reuen, daß du mich so übel beraten, und du würdest dich vor mir schämen. Aber jetzt kommst du noch und spottest mir ins Gesicht über etwas, was du weißt, wie wehe es mir thun muß, weil du selbst schuld daran bist. Ich kann's noch ertragen, daß dein guter Rat mich in Schaden gebracht. Warum war ich ein Narr und glaubte dir etwas; aber daß du jetzt noch meiner spottest, das ist nicht auszustehen. Verstehst du mich, Netscher? Ein Schelm und ein Dieb, der einem das Seine nimmt aber hernach doch auch flieht und einem aus den Augen geht, ist ein Engel gegen einen Mann, der mit einem umgeht, wie du und der imstand ist, nachdem er einem mehr Schaden gethan, als zehn Diebe, ihm noch unter die Augen zu gehen und seiner zu spotten. Verstehst du mich, Netscher? — So zahlte Wunderli dem alten Gaudieb vor meinen Augen. Dieser ging auch mausstill seiner Wege, ich glaube aber sicher, er habe bei vierzig Jahren ob keiner Antwort so viel gedacht, als ob dieser.

Chr. Diese Antwort war gewiß gut, aber oft thut man doch gewiß besser, zu schweigen, wie der Scherer, der zuletzt, da der Vogt immer fortwörtelte und stichelte, ihm gar keine Antwort mehr gab, sondern ruhig den Mann fortrasierte, der ihm just saß.

J. Es ist vollkommen richtig, daß in hundert Fällen Schweigen weit das beste ist, und es gibt wirklich nur seltene Fälle, wo so ein herzhaftes Antworten gut ausschlägt. Leute, die des Schimpfens gewohnt und geübt sind, werden immer in jeder neuen Antwort, die man ihnen gibt, neues Gift finden, so daß man in Ewigkeit neue Antworten auf neue Bosheiten suchen müßte; schweigt man hingegen und läßt sie reden, so werden sie zuzeiten betroffen, schämen sich und schweigen auch, und wenn sie sich auch nicht schämen, kommen sie manchmal, auch wider Willen, mit ihrer Materie selber aus,[1]) daß sie dann um deswillen stillschweigen müssen. Ueberhaupt ist, seines Wegs fortgehen, an seiner Arbeit fortmachen und bei keinem Müßiggänger stillstehen, sicher das beste Mittel, von Schimpf- und Stichelreden am leichtesten loszukommen.

Chr. Aber was mir noch in diesem Abschnitt wichtiger vorkommt, als die Stichelreden, ist, wie dieser Mann den Wein braucht, um Wunden und Schäden zu heilen.

J. Ja, Meister, lies doch noch den achten Abschnitt, damit wir doch noch sehen, wo es mit dieser Wein-Arznei hinauslaufe. Christoph

[1]) C. A.: begegnet ihnen manchmal, daß ihr Verstand und ihre Erfahrung ihnen keinen Stoff mehr verleiht.

lieſt den achten Abſchnitt und ſagt dann: Es geht mit dieſer Vieh-Arznei ſo gut, daß man über den Arzt vor Zorn zerberſten möchte, der alſo aus ſeinem Dorf ein Lumpen- und Schelmenpack zu machen ſich unterſteht.

J. Man kann von Leuten, die umſonſt Wein ausſchenken, gewiß allemal ſicher zum voraus behaupten, daß ſie mit Sachen umgehen, die Land und Leute grenzenlos verderben, und wenn es einmal an einem Ort oder in einem Haus eingeriſſen, daß es täglicher Brauch und Mode da wird, Wein umſonſt zu finden oder zu geben, ſo haben Schelme und Diebe an einem ſolchen Ort ſicher gewonnenes Spiel, da mag einer thun und ſagen, was er will. Ein Glas Wein heilt allen Schaden, da werden Zeugniſſe erkauft, Ausſagen verdreht, da werden der Unſchuld Fallen gelegt, da werden die Arbeitszeiten verwüſtet, da wird die Hausordnung unter die Bank geworfen und Weib und Kinder, Haus und Hof, Nachbar und Bruder dem aufgeopfert und dem verraten, der zu trinken gibt. Da magſt du ſchimpfen und ſchelten, da magſt du über Oberkeit und Pfarrer, über Gericht und Ehrbarkeit ſchmälen und ſchänden, da magſt du deinem Feind Schelm und ſeiner Frau Hexe und ſeiner Tochter Hure ſagen und alles über jedermann reden, was du nur willſt, haſt du Geld und zahlſt gern Wein, ſo ſchadet dir das nichts weiter und der ſelbſt, den es antrifft, der Schelm, die Hexe und die Hure kommen noch zu dir ins Wirtshaus, trinken mit dir Vergeßwein, wenn du ihn zahlſt, und werden bei einem neuen ſo zufrieden, daß ſie auch nicht einmal dem Richter die Buße vorbehalten wegen deiner Scheltung, wenn ſie nicht müſſen; wo's ſo iſt, hat ein Kerl, der im Geld Sack hat, von allem, was er thut, nicht das geringſte zu fürchten. Er hat allemal ein ganzes durſtiges Dorf zu Beiſtänden, welche alles anwenden und anſpannen und den Beleidigten mit bitten und ſchmeicheln, oft aber auch mit etwas anderem zu bewegen ſuchen, daß er ſein Unrecht einſtecke und Friede mache, damit ſie zu trinken bekommen.

E. Das Entſetzlichſte, was das Lumpengeſindel bei dem Wein thut, iſt, wie es über den guten Maurer loszieht und worob mir grauſet, iſt daß ſelber ein Richter ſich einmiſcht und ſagt, er ſei bei der Rechnung des Maurers gegenwärtig geweſen.

J. Wo man Wein dabei verdienen kann, über einen armen Tropf, wie hier über den Maurer, loszuziehen, da wird's gewiß allenthalben ſo gehen, und des Vorgeſetzten Zeugnis hätte gewiß von allen den Leuten in der Scherſtube keinen einzigen irre gemacht, wenn kein Wein dageweſen wäre. Denn in ſolchen Dörfern weiß jedermann bis auf den Schweinhirten und Weidbuben hinab, was es mit ſolchen Rechnungen und Zeugniſſen für eine Bewandtnis habe.

Chr. Nun, ſo weiß ich's doch nicht.

J. Du kannſt hier auch wieder Gottlob ſagen zu deinem Nichtwiſſen.

Chr. Nun Gottlob, daß ich's ſo lange nicht erfahren und erſt jetzt bei dir nachfragen muß, wie ſie es machen.

J. Ich kann's dir, wie ich glaube, gar verständlich erklären. Man läßt so einen armen Tropf, ganz ohne daß er an so etwas sinnt, einsmal und just zu einer Zeit, wo man eigentlich weiß, daß er keinen Heller Geld im Haus hat, zu sich kommen und sagt ihm mit gar liebreichen Worten, aber so andringend, daß ihm darüber der Schweiß über die Stirn läuft, man habe Geld nötig und hoffe, er werde, ohne daß er es zu ernstlichen Mitteln kommen lasse, in Gottes Namen jetzt zahlen. Wenn dann so ein gefangener Tropf antwortet, er habe einmal in Gottes Namen jetzt kein Geld und weiter in der Angst alle Heiligen und vielleicht den Teufel zum Zeugen anruft, daß es wahr sei, so antwortet man ihm ganz kalt, es sei vergebens, es müsse jetzt Geld sein. Nach und nach fängt dann der arme Mann an von großen Zinsen, von noch etwas darüber aus, zum Dank für's Warten, vom Heu und Stroh, vom Korn im Feld, von einem Kalb, das er noch habe, oder von einem halbgemästeten Schwein, oder von einem Stück Bett, das noch im Hause sei, oder von etwas anderm dergleichen zu reden; dann handelt man ihm in der Angst so etwas um einen Spottpreis ab, rechnet das übrige in dieser Gemütsverfassung mit ihm zusammen und bringt Zins und Markzins und das versprochne Dankgeld fürs Warten richtig oder gedoppelt hinein, und läßt sich dann endlich bewegen unter Zeugen eine Obligation, welche alle Augenblicke auf erstes Begehren fällig und zahlbar sei, anzunehmen. Auf diese Art kann man diese Rechnungstyrannei im Jahr wenigstens drei- bis viermal erneuern und drei- bis viermal dasjenige wieder hinzusetzen, was so ein geängstigter Tropf unter diesen Umständen anerbieten wird. Ist dann dieses Spiel ganz vollendet, so zahlt der Schuldner noch einen Krug Wein und erst dann läßt man die Zeugen kommen, die, obgleich sie in der Seele wissen, daß ähnliche Sachen unter gleichen Umständen immer begegnen, dennoch auf das herausgeseufzte Wort des Schuldners, „die Rechnung sei richtig," flugs unterschreiben — daß sie dieser obstehenden Rechnung beigewohnt und auf beiderseitiges freiwilliges Begehren selbige zur Steuer der Wahrheit unterschrieben, — mit dem sorgfältigen Anhange, daß beide Teile miteinander angelobt, ohne einigen Vorbehalt bei der Rechnung zu bleiben, auch unter keinem Vorwand jemals eine neue zu begehren und Mißrechnung, oder was es immer wäre, diesfalls vorzuschützen.

Chr. Das ist wohl eine abscheuliche Art von Zeugnismacherei.

J. Aber eine sehr gewohnte.

Chr. Es folget morgen von den Rechten im Land und der Bursche wird gewiß damit herumspringen, wie mit den Rechten seines Schuldners.

J. Ich denk's auch; aber ich werde den Punkt vom Rechten im Land nicht so wohl verstehen.

Chr. Du hast mir mit deiner Erklärung über seine Rechnungsart im Ernst Freude gemacht, aber die Sache von den Rechten im Lande liegt mir noch viel mehr am Herzen und ich wünschte sehr, daß du sie ebenso wohl verstündest.

J. Ich wünschte es selber. Auch mir ist dieser Punkt schon oft und viel so im Kopfe herumgegangen, daß ich ihm schon stundenlang links und rechts nachgedacht; aber zuletzt bin ich allemal in einen Wirrwarr von Sachen und Meinungen hineingekommen, daß ich mir selber nicht mehr heraushelfen konnte.

Chr. So wird es uns morgen dann über diesen Artikel übel gehen.

J. Es kommt mir in Sinn, Meister, du kennest unsern Kirchmeier und weißt, wie er in unsern Rechts- und Landes-Sachen schon bis zum Fürsten berichtet, er sich allemal mit guten Ehren herausgezogen hat, so sehr man auch oft vermutet, daß es ihm übel gehen werde mit seinem eisernen Mut, den er allemal zeigte, wenn es das Recht im Lande betraf.

Chr. Ja, Joost, das ist vielleicht der einzige Mann in unserm Dorf, der über diese Sache etwas sagen kann, das auch Hände und Füße hat. Ich will mit ihm reden, daß er morgen zu uns komme und ihm das Buch geben und den Artikel zeigen, damit er wisse, worum es zu thun sei; aber jetzt wiederhol uns noch, Fritz, was die Hauptsache war diesen Abend.

F. Daß man mit Allzuvielhüten Schelme pflanze. — Daß man großen Bösewichtern oft dadurch am besten Einhalt thun kann, wenn man sie unten und oben im Lande tüchtig verschreit. (C. A.: im Lande genau kennt, wie sie sind.) — Daß ein boshafter Mann auch sogar noch, wenn er an Händ und Füßen bald lahm, noch immer gern darein schlägt und schädigt und wenn er sonst nichts mehr kann, sein Maul dazu braucht. — Daß schweigen hundertmal gut sei, wo Antwort geben ein einzigesmal. — Daß, wo das Volk keine Ehre mehr im Leib hat und jedermann gern ein Glas Wein umsonst trinkt, alsdann ein jeder Gaudieb, der Geld im Sack hat, thun und machen, reden und handeln kann, wie er nur will. — Daß unterschriebne Rechnungen darum bei weitem nicht wahre Rechnungen sind.

Achte Abendstunde.

Von Rechten im Lande. — Von der Hausordnung und von Hausvätern. — Von der Landesordnung. — Von den Oberkeiten. — Von Brief und Siegeln, vom Grund und Fundament aller Briefe und Siegel und Rechte im Land. — Vom Landesnutzen. — Vom Landesschaden. — Vom Eigennutz. — Von schädlichen Briefen und Siegeln. — Vom Recht und Ansehn der Oberkeit.

Chr. Verzeihe uns, Kirchmeier! Es kommt da in dem Buch, so wir miteinander lesen, etwas von Rechten im Land vor; wir wissen, daß du diese Sache gar viel besser verstehen mußt, als ich und mein

Jooſt; wir wären aber beide begierig, das von dir zu lernen, was du uns gern hierüber ſagen wirſt.

Kirchmeier. Euer Zutrauen, Nachbarn, freut mich von Herzen; will's Gott, ſollen dieſe meine grauen Haare hierüber mit Ehren ins Grab, und will's Gott, ſoll mir niemand nachreden können, daß ich über dieſen Punkt einen Menſchen mit einem gefährlichen, oder ihn zu etwas Schädlichem verführenden Wort irre geleitet, ſo wenig, als es mir jemand nachreden kann, daß ich in den vielen Geſchäften, die unſer Land antrafen, unſerm Fürſten oder ſeiner Regierung jemals etwas unwahres oder unſtatthaftes vorgebracht. — So lang ich lebe, Nachbarn, oder wenigſtens ſo lang ich bei meinen Jahren und bei mannbarem Verſtand bin, iſt mir das Recht im Land immer ſehr am Herzen gelegen, aber ich habe es nur zu oft erlebt, daß es mehrenteils böſe und gottloſe Buben gibt, welche das Maul am lauteſten über die Rechte im Land brauchen; desnahen es auch oft bei der gerechteſten Sache äußerſt gefährlich, ſich unter Leute zu miſchen, die ſich der Rechte im Land anzunehmen ſcheinen.

Chr. Und doch ſeid ihr dageſtanden für das Recht im Lande allemal, wo es nötig war, wie ſonſt kein Grafſchaftsmann gethan. Das lohn euch Gott, alter Vater! Kind und Kindeskinder haben's zu genießen.

K. Ich that eben wenig, Nachbarn, und wollte Gott, ich hätte mehr ausrichten können; aber doch, wenn ich jetzt wieder jung wäre, ich könnte, weiß Gott, noch viel weniger thun und ausrichten. Die Leute im Land werden täglich frecher und unbeſonnener und brauchen ihr Maul über das, was wahr und was nicht wahr iſt, und über das, wo ſie Unrecht haben, wie über das, wo ſie Recht haben, ſo daß man gegenwärtig, auch wo das ganze Land von hundert Bitten und Klagen, Begehren und Wünſchen voll iſt, nicht darauf zählen kann, daß auch eine Silbe von allem wahr ſei, noch viel weniger ſehen kann, ob es denn auch um ein Haar beſſer und ordentlicher ſtünde, wenn die hundert und tauſenderlei Wünſche und Klagen, die in allen Ecken ſind, alle in einer Stunde erfüllt und aufgehoben würden. Man muß wiſſen, was dem Land wahrhaft nützlich iſt, wenn man von Rechten im Land reden will; ſonſt ſind die zwei Worte Recht im Lande wahrlich nur ein leerer Name, der denen, die ihn ohne Verſtand brauchen, leider eben ſo oft Kreuz und Leiden auf den Hals ziehen kann, als Nutzen und Segen. Nachbarn! Das Recht im Lande und unſere Brief und Siegel ſind nur dann wert, daß man davon rede und für ſie Sorge trage, wenn ſie uns etwas, das uns wirklich nützlich oder notwendig iſt, verſichern; darum gewahret euch wohl, wenn von Brief und von Siegeln und von Rechten im Lande unter euch die Rede iſt, ob auch von etwas, das euch wirklich nützlich und wichtig, die Rede ſei.

Gute Landesrechte, gute Briefe und Siegel müſſen machen, daß es den Leuten, die ſie haben, in ihren Herrſchaften, in ihren Dörfern und in ihren Häuſern beſſer gehe, als wenn ſie ſelbe nicht hätten; daß

sie besser hausen, besser zu dem Ihrigen schauen, besser Ordnung halten, aus ihrem Land, aus ihrem Gewerbe, aus ihrer Zeit, aus ihrem Geld mehr Nutzen ziehen können, als wenn sie diese Rechte und Freiheiten nicht hätten. Darum nehmt für ein- und allemal an, daß ein jeder, der für Recht im Lande, für Brief und Siegel und Artikel, die keinen Nutzen bringen, eifert, am unrechten Seil ziehe, denn der Landesnutzen ist der wahre Grund aller Landesrechte, Nachbarn! Die Zeiten ändern sich; das, was ehemals des Landes Nutzen gewesen, ist es um deswillen jetzt nicht allemal mehr. Sehet z. B. vor zweihundert Jahren haben zehn Bauern, die alle große Höfe gehabt, das ganze Land besessen, welches jetzund von dreißig kleinen und zehn mittlern Bauern bewohnt wird, so werdet ihr von selbst begreifen, daß die zehn alten Bauern ehedem ihre großen Weiden notwendig gehabt haben und hingegen die vierzig jetzigen Bauern bei der Beibehaltung des ehemaligen Weidrechts zugrunde gehen müßten. Ihr werdet begreifen, daß sie jetzt unumgänglich notwendig haben, Klee und Grasarten in ihren Zelgen zu bauen und Einschläge zu machen und daß sie ohne diese Erneuerung unmöglich einen Viehstand halten könnten, welcher zur Anbauung dieser verteilten Höfe erfordert wird. Sehet jetzt aber den Fall, es begreifen unter den vierzig Bauern nur die dreißig kleinern die Notwendigkeit dieser Veränderung und die zehn mittlern Bauern hätten ihre Gründe, den Wohlstand der dreißig kleinern nicht gar zu herzlich zu wünschen, und desnahen die Aufhebung der alten Weidordnung und das Ansuchen um die Freiheit, in den Zelgen neue Einschläge machen zu dürfen, für sich nicht zu betreiben, sondern vielmehr hindern zu wollen; setzet, diese zehn kommen wirklich mit den dreißig erstern hierüber in Streit und vor die Oberkeit: sollte nun die Oberkeit ihnen Recht geben, wenn sie mit ihren alten Freiheiten und Weidrechten hervorkommen? Soll sie ihrem Mutwillen den Lauf lassen, wenn sie sich sogar mit Trotz und Kühnheit zu sagen unterstehen, sie ließen sich ihre Briefe und Siegel nicht nehmen? Begreift ihr nicht, daß die Oberkeit denen helfen und Recht geben muß, die um deswillen, weil sich die Umstände geändert, auch Rechte und Freiheiten zu neuen Einrichtungen und Ordnungen suchen müssen und denen, welche das begehren, was allgemein sogar auch für die, welche dawider streiten, das nützlichste war? Nachbarn, Brief und Siegel und alle Rechte im Lande müssen aufhören und ungiltig gemacht werden, wenn sie nicht mehr Nutzen, sondern Schaden ins Land bringen.

Denn Nutzen im Lande schaffen und Schaden im Land zu wehren, ist der Grund und das Fundament aller Rechte im Land und aller Briefe und Siegel; und ein ehrlicher Mann, der für die Nachwelt ein Herz im Leib hat, wird immer mit der äußersten Sorgfalt auf diesen Umstand achthaben, und ihr könnt versichert sein, Nachbarn, daß, wer immer sich in Sachen, die die Rechte im Lande antreffen, ohne diesen Leitfaden einmischt, sich am Ende gewiß nicht mit Ehre aus dem Spiel ziehen wird.

Die Nachbarn staunen den Altvater an, der sie so lehrt und sagen kein Wort.

Der Kirchmeier aber fährt fort und sagt: Nachbarn, wer fürs Recht im Lande redet und sorget, der mischt sich in die Pflichten und Sorgen der Landesväter und das ist in sehr wenig Fällen des gemeinen Mannes Nutzen oder seine Pflicht; es können nicht alle Menschen Landesväter sein und ebensowenig sollen oder können alle Menschen der Landesväter ihre Ratgeber sein; die, so es sind, müssen das Land in Ordnung haben, wie ein Hausvater seine Kinder, sein Haus und seine Dienste; das aber könnten sie gewiß nicht recht, wenn sie nicht im ganzen Land alles das Ansehen und alle die Gewalt hätten, welche ein jeder Hausvater, wenn er Ordnung haben will, auch in der kleinsten Wohnstube so unumgänglich nötig hat.

Die Oberkeit ist dem Lande Treu und Recht schuldig, wie der Haushalter in seiner Haushaltung seinen Kindern eine gute Auferziehung und seinen Diensten Schutz und Brot und billigen Lohn, oder überhaupt seiner Haushaltung weise und sorgfältig vorzustehen schuldig ist. Aber mancher thut das nicht, zerrüttet seine Umstände, bringt Weib und Kinder und sich selbst an den Bettelstab und handelt sogar auch an seinen Diensten ungerecht, unbarmherzig und untreu; aber, wenn man um deswillen, daß hie und da ein Hausvater seine Pflichten nicht kennt, alle Hausväter in ihren Häusern nicht mehr Meister lassen, sondern sie zwingen wollte, in allen Fällen, wo sie in der Haushaltung etwas vornehmen oder abändern wollten, mit Weib und Kindern und Diensten Rat halten zu müssen, so würde es gewiß noch zehnmal schlimmer gehen. Und mit der Oberkeit hat es völlig ein gleiches Bewandtnis; sie muß große Gewalt und ein ungekränktes Ansehn im Land besitzen, wo Ordnung und Ruhe und Sicherheit herrschen soll, auch wenn sie zu weit geht, muß ihr Ansehn, ihre Gewalt nicht leicht gekränkt werden, und das wahrlich nicht so fast um ihrer selbst willen, sondern um der öffentlichen Ruhe und um der Sicherheit des Landes willen, welches allenthalben, wo man die oberkeitliche Gewalt und das oberkeitliche Ansehn leicht stören und kränken kann, unmöglich auf einen dauerhaften und festen Fuß kommen kann. Freilich ist es gewiß, daß niemand in der Welt ehrlicher und treuer in allem zu Werke gehen sollte, und daß niemand mehr an sein Wort und noch mehr an Brief und Siegel sich gebunden halten sollte, als eine Oberkeit; aber gewiß ist's auch, daß, wo Brief und Siegel dem Lande anstatt Nutzen Schaden brächte, die Oberkeit in diesem Fall um der Treue willen, die sie dem Lande schuldig ist, nicht nur die Freiheit hat, sondern auch in ihrem Gewissen verbunden ist, solche Briefe und Siegel aufzuheben und folglich alle Macht und Gewalt hierzu notwendig in ihrer Hand haben muß, und ihr begreifet, Nachbarn, daß in diesem Fall sogar ein jeder biedere Einwohner im Land in seinem Gewissen verpflichtet ist, seiner Oberkeit zu solchen Endzwecken zu verhelfen und Hand zu bieten. — Alle Briefe und Siegel, welche die Oberkeit hindern, gleiche Ordnung im

Land zu halten oder die Abgaben des Volks mit Billigkeit und Gerechtigkeit zu verteilen.[1])

Briefe und Siegel für Wehre und Dämme, welche Landesüberschwemmungen veranlassen, Briefe und Siegel für Freiheit von Abgaben, welche das ganze Land drücken, Briefe und Siegel für Freiheiten, seine Nachbarn an Gewinn und Gewerbe auf eine Art zu hindern, daß Land und Leute in einer ganzen Gegend in Armut und Elend bleiben: solche Briefe und Siegel sind keine Landesrechte; es sind übel verstandene Schenkungen eines irre geleiteten und überlisteten Vaters, und wer für solche Dinge mit der Oberkeit zankt, der ist ein ungeratenes Kind, das seine Geschwister vervorteilen will. Sehet, Nachbarn! Ich will euch ein Gleichnis geben, was es mit so übel verstandenen Briefen und Siegeln für eine Bewandtnis habe.

Ein Vater hatte vier Söhne und der älteste der Söhne entdeckte auf dem Gute seines Vaters eine reiche Erzgrube und ging dann hin, kaufte aus seinem Sparhafen (Spargeld) das schönste Pferd, das er auf dem Markte fand und schenkte es seinem Vater auf seinen Namenstag, denn er wußte, daß er kaum mit etwas anderm ihm eine solche Freude machen könnte. Er irrte sich auch gar nicht, denn es freute den Vater so sehr, daß er in seiner Freude zu ihm sagte: Mein Sohn, sage mir, womit ich dir hinwieder Freude mache, und sollte es der zehnte Teil meines Guts sein, es sollte mich nicht reuen. Der Sohn fiel zwar dem Vater um seinen Hals und sagte: Ich wünsche wahrlich nichts als deine Liebe zu meiner Vergeltung. Aber der schlaue Sohn wußte wohl, daß der gute Vater in ihn dringen und nicht ablassen werde, bis er ihn um etwas gebeten. Nun so gib mir denn, Vater, den dürren Hübel, der am Ende deines Guts liegt, daß ich mir ein Sommerhaus darauf baue, sprach der Sohn zu seinem Vater. Der Vater gab ihm diesen Hübel und schrieb ihm einen Brief, daß er sein Eigentum sei und seine Brüder nichts angehen solle.

Hierauf eröffnete der böse Sohn alsobald die Erzgrube, die im Hübel war, und wurde bald reich. Der Vater aber sah, daß er übel gehandelt und es reute ihn in seinem Herzen, daß er diesem Sohn seinen Hübel gegeben; denn er dachte: Sollen jetzt meine drei andern Söhne so übel verteilt und des ältesten Knechte sein, weil er diese Grube entdeckt und den Hübel von mir erschlichen hat? Und der Vater ließ diesen seinen Sohn zu sich kommen und sagte zu ihm: Mein Sohn! Ich habe dir den Hübel gegeben, um den du mich batest und nun zeigt es sich, daß in dem Hübel ohne Vergleichung weit mehr Reichtum und Gut ist, als ich sonst überall mit Haus und Hof besitze. Und jetzt, mein Sohn, weinen und jammern deine Brüder, daß du den Hübel

[1]) Offenbar fehlt hier etwas, das E. A., wie folgt, hat: sind wider den wahren Segen des Landes, und ihr Besitzer, wer er ist, hat großes Unrecht, sie als geeignet anzusehn, die Oberkeit zu hindern, diesfalls eine segensvollere Ordnung im Lande einzuführen.

allein hast und bitten mich, daß ich ihnen auch etwas davon gebe. Der böse Sohn aber antwortete seinem Vater: Du hast mir den Hübel gegeben, Vater; ich habe deine Handschrift und dein Petschaft; was geht es mich an, was die Brüder dazu sagen! Der Hübel ist mein und wenn auch du schon wolltest, du könntest mir ihn jetzo nicht mehr nehmen. Diese harte Rede des Sohnes jammerte und erbitterte den guten Vater, daß er seine drei andern Söhne zu sich rief und ihnen sagte, er wolle dem ältesten Sohn den erschlichenen Brief mit Gewalt wieder zurücknehmen. Aber der jüngste Sohn antwortete dem Vater: Nein, um unsertwillen mußt du ihm seinen Brief nicht zurücknehmen und er soll um unsertwillen nicht von dir sagen, daß du ein böser Vater und daß du mit Unrecht und Gewalt gehandelt und ihm dein Wort gebrochen; wir wollen lieber keinen Teil an diesem Hübel, und die andern zwei Brüder redeten auch also, so wehe es ihnen auch that, daß es nicht anders sein konnte. Indessen ward der älteste Sohn durch seine Erzgrube immer reicher und stolzer, also daß er auch seinem Vater und seinen Brüdern mit seinem Recht trotzte und ihnen höhnisch und übermütig begegnete, wenn er seine Schätze vor der Thür der Hütte seines Vaters und vor den Augen seiner Brüder von seinem Hübel weg auf ein nahes Gut führte, welches er sich gekauft hatte. Einsmals aber fiel dem Vater ein, er habe diesem bösen Sohn keinen Weg durch seine Güter verkauft, und alsobald rief er seine drei Söhne und seine Knechte und sagte zu ihnen: Gehet hin zum Hübel meines Sohnes, euers Bruders, der am Ende meines Gutes liegt und sagt ihm, daß weder er, noch seine Knechte, noch seine Rosse, noch seine Wagen mehr mein Land betrete; denn ich hätte ihm keinen Weg verkauft auf meinem Gute zu seinem Hübel. Und die Söhne gingen mit den Knechten und kündeten dem Bruder den Weg ab durchs Vaters Gut; der böse Sohn aber erschrak sehr ab dieser Botschaft und bot dem Vater für den Weg den halben Hübel. Der Vater aber sagte: Nein, du mußt mir den Hübel ganz wiedergeben oder mit keinem Fuß mehr den Weg betreten, der auf meinem Lande ist. Da gab der böse Sohn endlich den Hübel wieder in seines Vaters Hand, und der Vater zerriß den Brief, mit dem er den Hübel seinem ältesten Sohne geschenkt hatte und schrieb jetzt einen andern, mit dem er ihn allen seinen vier Söhnen zugleich gab und starb bald darauf ruhig, daß er jetzt das Glück seiner Kinder durch Billigkeit befestigt sah.

Nun, Nachbarn, saget, ob jetzt es nicht recht war, daß der Vater dem bösen Sohn einen Stein in den Weg gelegt, der ihn hinderte, diesen Hübel zu nützen, ob er ihm gleich Brief und Siegel in die Hände gab, daß es sein Eigenthum sei; und noch mehr: Könnt ihr nicht sagen, daß es recht gewesen wäre, wenn der Vater sogar Gewalt gebraucht und ohne so viele Umschweife ihm diesen erschlichenen Brief zurückgenommen und vor seinen Augen zerrissen hätte?

Nachbarn, es gibt ganz gewiß Fälle, wo Brief und Siegel zurückzunehmen, abzuändern und selbst völlig aufzuheben und unnütz und un-

brauchbar zu machen, eine wahre Wohlthat fürs Land ist. Nachbarn, nehmt jetzt das mit euch heim, denn das ist das allerwichtigste, was man macht nehmen muß, wo von Brief und Siegeln und vom Rechten im Land die Rede ist. Ich möchte meinem Alter gewiß nicht dadurch einen Schandfleck anhängen, daß ich dieser Oberkeit schmeicheln und ihr Recht geben wollte, wo sie Unrecht hat; aber ich müßte mich der Sünde drum fürchten, wenn ich's verleugnen wollte, daß es die durchgängige Erfahrung meines langen Lebens ist, die Oberkeit meine es in den weit mehrern Fällen von Herzen gut mit dem Land und verstehe auch den Nutzen desselben fast immer besser und richtiger, als die verständigsten und klügsten unter uns, die wir nicht, wie sie, den Anlaß haben, täglich über Landesgeschäfte zu ratschlagen und zu arbeiten. Darum ist es unumgänglich notwendig, wenn es darum zu thun ist, daß eine Oberkeit Brief und Siegel unnütz machen und Sachen, die dem Rechten im Land zuwider scheinen, vornehmen will, daß in diesem Fall verständige Landleute alle Mühe und Sorgfalt anwenden, sich wohl zu erkundigen und zu erforschen, ob so ein Vornehmen nicht etwa zum Nutzen des Landes gereiche, oder auch, ob dann wirklicher und wichtiger Schaden für's Land daraus entstehe oder ob es vielleicht etwa eine gleichgiltige und den Schaden des Landes nicht sehr berührende Sache sei. Ich sage auch dies aus Erfahrung, daß die Oberkeiten in solchen Fällen ehrlichen braven Landleuten, welche mit gutem Herzen, mit Kindersinn, mit Wehmut und Landestreu sich über eine solche Sache erkundigen, gemeiniglich gern Licht und Erläuterung geben.

Der Kirchmeier schwieg jetzt und sagte dann nach einer Weile: Da ich nun einmal über diese wichtige Sache angefangen, mit euch zu reden, so will ich morgen noch einmal zu euch kommen und dieser Sache reif und ernsthaft nachdenken, daß ich das, was ich denke und meine, euch heiter und unverwirrt vorbringen könne, denn man richtet wohl mit nichts größern Schaden an, als wenn man hierüber die Sache am unrechten Orte angreift; auch rede ich nicht in dieser Absicht mit euch, daß ihr hierüber wohl und viel schwatzen lernt, denn das ist nichts nütze. Oberkeiten sind Eltern und Kinder müssen das Thun ihrer Eltern nicht in das Geschwätz ihres Müßiggangs und ihres Leichtsinns hineinziehen; Kinder, die das thun, sind böse, leichtfertige Kinder; aber ein erwachsener Sohn, der mit Beklemmung und Sorge für seine Geschwister und für das ganze Haus seines Vaters über die wichtigsten Vorfälle des Hauses mit seinen Geschwistern oder auch, wenn es thunlich, mit seinem Vater selber redet, der thut hierin nicht Unrecht, darum rede ich mit euch, Nachbarn. Denn ich halte euch nicht für müßige Kinder, die zu ihrem Zeitvertreib unnütz Geschwätz suchen, noch viel weniger für boshafte Leute, die die Rede eines ehrlichen Manns verdrehen und zu etwas bösem und gottlosen mißbrauchen werden; nein, ich rede mit euch, daß ihr im Fall der Not, bei öffentlichen Landessorgen, verständig und weise als gute, treue Biederlandleute reden und handeln lernet.

Da dankten die Nachbarn dem Kirchmeier und sie redeten noch das eine und andere über das, so er ihnen vorgetragen, miteinander; ich kann aber dieses, da es mich zu Wiederholungen führte, die langweilig wären, hier nicht ausführlich beifügen, sondern schreite weiter.

Neunte Abendstunde.

Der Kirchmeier fing diesen Abend das Gespräch also an:

Nachbarn! Ich zeigte euch gestern, daß es Fälle gebe, wo die Oberkeit Brief und Siegel im Land um des Landes selber willen und um seines Nutzens und um seiner Notdurft willen brechen, abändern, vermindern, ja sogar aufheben, zernichten und unnütz machen müsse, und daß in diesem Fall treue und biedere Landleute der Oberkeit zur Aufhebung solcher Briefe und Siegel alle Hände bieten sollten. Denn der Landesnutzen ist der Grund und das Fundament aller Landesrechte und aller Briefe und Siegel. Haltet euch an diesem fest, Nachbarn, denn ich will mich in allem, was ich weiter sagen will, auch daran festhalten.

Es ist aber dann auch nicht zu leugnen, daß es da und dort auch Fälle gebe, wo die Oberkeit Briefe und Siegel und Uebungen und Rechte im Land aufzuheben und einzuschränken sucht, ohne daß eben der eigentliche Nutzen des Landes dieses erfordert, sondern blos, weil ihr diese oder jene Ordnung und Einrichtung jetzt nicht mehr so beliebig und wohlgefällig, als eine andere und neue; ja, man muß sogar gestehen, daß Fürsten und Oberkeiten hie und da gegen Brief und Siegel und die Rechte des Landes sogar auch solche Verfügungen treffen, die wirklich dem Nutzen und Wohlstande des Landes eben so offenbar zuwider, als sie den Rechten und Freiheiten derselben entgegen sind.

Liebe Nachbarn! Ihr wisset, wie ich von Jugend auf über diesen Punkt gedacht und ich denke auch jetzt noch im geringsten nicht anders. Auch wenn ich noch heute mit Fürsten und Oberkeiten hierüber reden müßte, so würde ich ganz gewiß so steif und fest, wie vor vierzig Jahren behaupten, daß Brief und Siegel des Landes wahres Eigentum sei und daß sie zum Schaden des Lands zu brechen, ein Raub und ein Wortbruch sei, wozu Fürsten kein Recht haben.

Ich würde zwar jetzt in meinem Alter zittern und erblassen, aber ich würde dem Fürsten, vor dem ich stünde, es dennoch sagen, wenn Untreue und Wortbruch dem Stand des Fürsten keine Schande wäre, so sei Untreue und Wortbruch gegen seine Kinder dennoch ewig ein Greuel für's Menschenherz. Ich würde, so sehr ich zitterte, meine Hand vor ihm gegen mein weißes Haupt halten und ihm sagen, der Fürstenstand rette nicht vor der Unruhe des grauen Alters und denen Schrecknissen, mit denen Gottes Natur den Erdenmann lohnt, der

Unrecht thut und Treu und Wort bricht. Ich würde dem Fürsten, vor dem ich stünde, wenn auch mein schwacher alter Leib ganz bebte, es dennoch sagen: Du bist Mensch, Fürst, und mußt Treu und Wahrheit halten, wie ein Mensch! Thust du es nicht, so helf dir Gott, wenn deine Stunde kommt und dein Tag nahet, wo deine Gebeine faulen werden, wie die Gebeine deines Bettlers! Ich würde ihm sagen: Fürst, du bist Vater und mußt deinen Kindern deine Treu und deine Wahrheit beweisen. Thust du's nicht, so helf dir Gott am Tage des Entsetzens, wo auch sie ihre Pflicht gegen dich verkennen werden! Ich würde ihm sagen: Wenn du nur Gottes Rute ob uns und wie ein Feuer bist und wie ein Waldwasser, das uns verheert, so wird unsere Treue gegen dich auch sein, wie das Dulden des Feuers oder des Wassers, das uns verheert. Wie ein leichter Morgennebel vom Berg weicht, sobald die Sonne Gottes nun aufgeht, so wird auch unsere Treue von dir weichen, sobald ein Strahl der Hoffnung, daß wir deinem Verderben entrinnen können, uns erscheinen wird! — So würde ich ganz gewiß vor jedem Fürsten reden, von dem ich glaubte, er wäre fähig, sein Land gegen Brief und Siegel und gegen Recht und Freiheiten zu drücken und zu schädigen. Aber ich rede jetzt nicht mit Fürsten, sondern mit euch, liebe Nachbarn, und ich denke, ihr erwartet, daß ich euch sage, was ihr in diesem unglücklichen Fall zu thun hättet. Liebe Nachbarn! Wenn auch eure Oberkeit aus dem Kreis ihrer Pflichten austreten sollte, so müßt ihr nichts destoweniger immer darin bleiben und denken, daß die Oberkeit der Vater und ihr die Kinder seid; und dann in Gottes Namen, wenn ihr erwachsene und verständige Kinder seid und das Thun des Vaters in seinem Haus versteht und richtig erkennt, daß ihr auch nicht mehr zweifeln dürft, daß sein Thun übel sei, so redet mit dem Vater als erwachsene und verständige Kinder, so wie ihr den Vater kennet, so wie ihr wißt, daß es ihm ans Herz geht; so wie ihr wisset, daß ihr ihm beikommen und ihn erweichen könnt; und je gefährlicher das Thun und Vornehmen eures Vaters sein wird, desto bedächtlicher und sorgfältiger müßt ihr sein, sein Herz zu gewinnen und ihn zu überzeugen, daß ihr nicht ungehorsam und frech seid und daß ihr nichts böses und unrechtes sucht; und dieses müßt ihr thun sowohl um seinetwillen, als um euretwillen und um eures ganzen Hauses willen. Nehmt immer an, Streit mit der Oberkeit ist das äußerste, worauf es ein unglückliches Land nur im Fall der Not ankommen lassen kann; und dieser Notfall ist nie da, als wenn alle Hoffnung, mit Geduld und dem bravsten Kinderleben die Oberkeit wieder zu gewinnen, verloren ist. Liebe Nachbarn! Ich bin ferne davon, der Oberkeit über die rechten Schranken das Wort zu reden, ich habe es gesagt und wiederhole es, ich würde einer pflichtvergessenen, treu- und wortbrüchigen Oberkeit im Fall gewiß alles sagen, was ich einem andern pflichtvergessenen, treu und wortbrüchigen Mann in gleichem Fall sagen könnte. Aber wenn ich den fehlenden Fürsten nicht entschuldigte, wenn er vor meinen Augen stünde und mich

hörte, so muß ich ihn hingegen entschuldigen, wenn er nicht vor mir steht und mich nicht hört. Ich muß ihn entschuldigen, wenn ich, beladen mit den Fehlern meiner Natur, denke, der Fürst ist Mensch wie ich. Ich muß ihn entschuldigen, wenn ich denke, er ist mein Vater und ich sein Kind. Ich muß ihn entschuldigen, wenn ich verhüten will, daß meine Geschwister und ich selber, uns nicht Fehler angewöhnen, die noch größer wären, als des Vaters seine. Ich muß ihn entschuldigen, wenn ich verhüten will, daß die Fehler des Volks gegen den Fürsten nicht zehnfach größeres Elend über das Land bringen, als die Fehler des Fürsten gegen das Volk.

Darum, liebe Nachbarn, nehmet das, was ich jetzt sagen will, in diesem Licht auf und überlegt, ob ein ehrlicher und gutmütiger Mensch, der die Schwäche seiner Natur und seines Innersten kennt und weiß, daß sie auf dem Thron und unter dem Strohdach gleiche Wirkung haben, es anderst finden könne. Liebe Nachbarn, der unbilligste und undankbarste Unterthan muß doch so viel eingestehen, daß alle Oberkeiten immer viel Arbeit, Mühe, viele Sorgen mit ihren Landeskindern haben und daß sie sich auf tausenderlei Art durch diese Mühe und Arbeit und Sorgen, um dieselben verdient machen[1]).

---

[1]) Dieser Absatz fehlt in C. A., dagegen findet sich dort folgender längerer Abschnitt als Anmerkung: Wesentlicher, hier einschlagender Zusatz zur neuen Ausgabe. Und auch das Vaterverhältnis der Obrigkeit abgerechnet, ist es billig, daß jeder Mensch, der unter einer Obrigkeit steht, denke, daß die oberkeitlichen Personen Menschen sind wie wir alle, mit allen Schwächen, Leidenschaften und Gebrechen unsrer Natur, und daß nicht einmal die obrigkeitlichen Personen allein, sondern überhaupt die Reichen dieser Welt und alle so geheißenen vornehmen Leute in Verhältnissen, unter Umständen und Versuchungen leben, die so oft auch wider ihren Willen und gegen ihr Herz zu Ansichten, Gesinnungen, Grundsätzen, Neigungen und zu einer Handlungsweise hinleiten, welche aus eben dieser Selbstsucht und Selbstliebe herfließen, um derenwillen auch ein jeder von uns mehr auf seine eigenen Rechte und auf seinen eigenen Besitzstand, als auf die Rechte und den Besitzstand irgend eines andern Menschen, den er auch noch so gern hat, aufmerksam ist, und daß er hinwieder mehr den Wohlstand, den Ueberfluß, die Ehre und Gemächlichkeit seiner eigenen Familie, seiner eigenen Kinder, als den Wohlstand, den Ueberfluß, die Ehre und Gemächlichkeit aller andern Familien und aller andern Kinder, die ihm auch noch so nahe sind, zu Herzen nimmt. Es ist aller braven Leute eigentliche Schuldigkeit, nicht aus dem Auge zu verlieren, daß die Großen dieser Welt und selber auch unsre vaterländischen, nur bürgerlich obrigkeitlichen Personen von der Wiege auf an unzählige Aufmerksamkeiten, Handbietungen und Bedienungen gewohnt sind und von allen ihren Umgebungen mit einer zuvorkommenden Achtung und Deferenz behandelt werden, die für die Schwäche der anmaßlichen Menschennatur unendlich verführerisch ist. Wahrlich ihrer viele werden von der Wiege an im ganzen Umfange ihrer Umgebungen gleichsam als höhere Wesen und auf eine Weise behandelt, durch welche ihnen die reine menschliche Aufmerksamkeit auf die Individualverhältnisse und auf den Individualwohlstand der niedern Stände in einem Grad aus den Augen gerückt wird, daß es ihrem Herzen unbegreiflich schwer fallen muß, die Befriedigung der wesentlichsten Bedürfnisse der Menschennatur in den Individuen des Volks als Gegenstände anzusehn, die für sie von großer Wichtigkeit sein und ihre Aufmerksamkeit in einem hohen Grade als eigentliche Pflichtsache ansprechen sollen. Viele von ihnen sind im Fall, das

Und nun, wenn ihr euch in der ganzen Welt umsehet, so werdet ihr allenthalben finden, daß beinahe alle Menschen, welche glauben, sich umeinander verdient gemacht zu haben, einen äußerst ausgedehnten Grad von Hochachtung und Nachgeben zum Dank erwarten und gleichsam als Pflicht fordern; und damit ihr mich näher versteht, so nehmt z. B. den Fall an, ihr hättet selber in euern Dörfern einen Mann,

das Menschengeschlecht nur als einzelne Haufen ihrer Bedienungsarten und als Mittel der Befriedigung ihrer Ansprüche, Gelüste und Kommlichkeiten anzusehn. Es ist ihnen unter ihren Umständen gar nicht zu verargen. Sein eigenes, wohl oder übel verstandenes Interesse liegt jedem Menschenkinde mehr als das Interesse aller übrigen Welt am Herzen und je weiter es einer (wer er sei) an Macht, Ehre, Geld und Ansehen gebracht hat, desto stärker und desto unwiderstehlicher wirkt der sinnliche Reiz hinwieder auf die Belebung seines Interesses für die Erhaltung seines Besitzstandes mit dem ganzen Umfange der natürlichen Triebe seiner Selbstsucht und aller ihrer Mittel und Kräfte. Der Mensch der Macht, der Ehre und des Geldes ist Mensch, wie der im Staube — und nun denke jeder, wenn er erzogen worden wäre und unter den Umständen, Versuchungen und Reizen gelebt hätte, wie das in Rücksicht auf die Erdengenießungen begünstigte Geschlecht, ob er für die Erhaltung dessen, was er von jeher genossen, nicht ebenso das große Interesse in sich selber fühlen würde, welches Geld, Macht, Ehre und Ansehn der menschlichen Selbstsucht in allen Lagen und Umständen allgemein einflößt. Er frage sich selbst, ob es nicht eine Höhe der christlichen Selbstüberwindung fordere, die beinahe an die Höhe eines Heiligen und Märtyrers grenzt, aussprechen zu dürfen: Ich nehme mitten im Genusse der Macht, des Reichtums und der Ehre, das Interesse des gemeinen Volks und die Sache seines menschlichen Wohlbefindens in eben dem Umfange zu Herzen, wie das meinige. Kein Mensch darf das von sich selber aussprechen, aber darum darf es auch kein Mensch von einem andern fordern. Das menschliche Vereinigungsband der Großen mit den Kleinen, der Mächtigen mit den Ohnmächtigen, der Reichen mit den Armen ruht wahrlich unendlich mehr auf der Erhaltung der Segensmittel und Segenskräfte, die in der Macht zugunsten der Ohnmacht, in der Ehre zugunsten der Erniedrigten, in dem Reichtum zugunsten der Armen, in dem Edelmut zugunsten der Schutz- und Rechtsbedürftigen liegen, als in der Belebung von Ansprüchen an Einrichtungen und Maßregeln, die begründete oder unbegründete Besorgnisse in der menschlichen Schwäche der Macht, Ehre und des Reichtums veranlassen und erregen könnten; und die Art und Weise, wie die Schwäche des unkultivierten Volkes in den niedern Ständen, insonderheit in einem irreligiösen und leidenschaftlichen Zeitpunkte, die Gegenstände der Rechte und Freiheiten im Lande gewöhnlich ins Auge faßt und unter diesen Umständen notwendig ins Auge fassen muß, ist wahrlich mehr als geeignet, bei dem Personale, in dessen Hand das Geld, die Ehre und die Macht des Landes liegt, nichts weniger als unbegründete Besorgnisse über die Gefahr, darin der Besitzstand der sinnlichen Lebensgenießungen, deren sie gewohnt sind, durch leidenschaftlich belebte Ansichten der Volksfreiheiten und Volksrechte gelangen möchten. Es ist aber unaussprechlich wichtig, daß diese Besorgnisse in den obern Ständen durch keine diesfälligen Fehler des Volks rege gemacht werden. Der beruhigte Zustand der Macht, der Ehre und des Reichtums ist zur Sicherstellung der wesentlichen Fundamente, auf denen ein befriedigter, guter Zustand des Volkes wesentlich ruht, unumgänglich notwendig und die Mittel hierzu geben unendlich mehr aus dem, was das Volk zur Bildung seiner selbst für diesen Zustand thun kann, als aus dem, was seine Privilegien und Rechte dazu beizutragen vermögen, hervor. Daß das Volk in seiner Hütte brav sei und für seine Kinder und Hausgenossen in seiner Wohnstube mit Thätigkeit und Einsicht sorge und dadurch von fremder und selber von oberkeitlicher Hilfe so viel als möglich unabhängend werde, ist das eigentliche Mittel, durch welches die obern Stände

der, ob er sonst gleich nicht mehr wäre, als ihr, seines Herkommens ein gemeiner Landmann, aber wohlvermögend, sehr verständig und gutmütig; setzt, dieser angesehene Mann habe jetzt viele jahrelang täglich etwas gethan, das euerm Dorf nützlich und ersprießlich gewesen wäre, und seine Zeit und sein Geld und seine Anschlägigkeit dazu angewendet, daß es euch immer besser gehe, und nehmt dann an, ihr hättet um

---

zur Ueberzeugung gebracht und in die Lage gesetzt werden, auf die Bildung des Volks für diesen Zweck einen Einfluß zu suchen und zu finden, der mit gesichertem Erfolg zu wahrhafter, inniger und segensvoller Vereinigung der obern und untern Stände hinführt; und in dem Grad als dieses Ziel erreicht wird, werden die obern Stände auch an Achtung und Sorgfalt fürs Volk und seine wahren Bedürfnisse zunehmen und in sittlicher und geistiger Hinsicht ihm auf eine Weise näher kommen, die den allgemeinen Landessegen in den obern und untern Ständen gleich zu befördern geeignet ist. Das Volk muß sich selbst nicht mangeln, es muß sich selbst mit Ernst und Kraft zu der Würde der Menschennatur zu erheben suchen und in dem Grad, als es dieses thut, wird ihm auch die Sorgfalt der obern Stände in allen Rücksichten weniger mangeln. Die Menschennatur ist auch im Bettler erhaben und groß, und wenn die Kinder des Armen den höhern Ständen an Leib und Seele menschlich besser besorgt in die Augen fallen, so wird auch die Unaufmerksamkeit auf alles das, was das Menschengeschlecht der Erhabenheit der Menschennatur, die in den Individuen der niedern Stände wie in denjenigen der höhern gleich erhaben strahlt, schuldig ist, im Wesen ihrer verführerischen Reize abnehmen und mit ihnen auch die Zahl der verirrten Reichen und Mächtigen, die einen ihnen zugehörenden Stall voll schöner Jagdhunde und Pferde höher achten als hundert ihnen ebenso zugehörende Haushaltungen ihres eigenen, göttlichen Geschlechts, womit sich denn die Gesinnungen des reinen, menschlichen Vatersinnes gegen die niedern Stände und die Armen im Lande wesentlich wieder vermehren. Aber wenn die niedern Stände je länger je mehr in sich selber verwildern, so wird ihr Anblick bei den Reichen und Vornehmen im Lande nicht diesen, sondern einen ganz entgegengesetzten Eindruck machen. Das Verderben aller Rechte im Land geht allgemein vorzüglich aus dem Mangel von gebildetem Vatersinn und von gebildetem Muttersinn aus; und der gegenseitige Mangel dieses reinen und edeln Sinnes ist mit dem Mangel von Weisheit und Kraft in der Selbstsorge eines jeden Standes für sich selber innig verwoben. Die wahre, menschliche Erhaltung der Vorzüge der obern Stände ruht wesentlich auf der gebildeten Selbstsorge der niedern Stände für sich selbst und für ihr individuelles, von allen äußern Verhältnissen unabhängendes Hausglück. Diese Sorgfalt aber mangelt den obern und den untern Ständen in unserm Zeitpunkte in einem hohen Grad. Und so lange dieses mangelt, darf wahrlich kein Stand auch in Rücksicht auf die Rechte und Freiheiten im Land die Schuld der Fehler, die ihrethalben vorgehn, und der Segenslosigkeit ihres Einflusses überhaupt einem andern zuschreiben. Diese Segenslosigkeit der Rechte und Freiheiten im Lande hängt gegenseitig von den Fehlern der obern und der untern Stände gleich ab. Da indessen diese letztern vorzüglich und unmittelbar darunter leiden, so sollten sie auch die ersten sein, die den Ursachen und Folgen der Segenslosigkeit derselben am wesentlichsten entgegenarbeiten. Nachbarn! Faßt die Verhältnisse und Lagen aller, in großen Ehren lebenden, mit hoher Gewalt begabten und große Schätze besitzenden Personen in dieser Rücksicht ins Auge und beherzigt vorzüglich die diesfällige Lage aller oberkeitlichen Personen. Es kann keinem von Euch entgehn, auch der unbilligste und undankbarste Unterthan muß doch gestehn, daß alle Oberkeiten neben dem, was ich schon von der Lage und den Umständen aller Geld-, Ehr- und Gewaltsmenschen gesagt habe, noch dazu viele Sorgen mit ihren Landeskindern haben und sich auf tausenderlei Weise um dieselben verdient machen.

dieser Ursache willen diesem braven, treuen Mann Gewalt und Vollmacht über viel von euern Einrichtungen gegeben und zu seiner Zeit zu ihm gesprochen: Wir wissen, wie ehrlich und treu du es mit uns meinst und wie du in den meisten Sachen besser, als wir, verstehst, was uns nützlich, so mache also in diesen und jenen Sachen, die wir dir übergeben, was du willst; aber versprich uns hingegen in einigen andern Punkten, die wir dir auch vorlegen, nichts gegen unsern Willen und Vorschrift zu handeln; nehmt jetzt an, dieser Mann hätte jahrelang sein Versprechen und euern Willen erfüllt und gethan, was er konnte, euch nützlich zu sein, und es sei euch wirklich wohl und glücklich dabei gegangen; aber einsmal sei der Mann über einen Artikel, in welchem ihr ihm die Hände gebunden, verdrießlich geworden; nehmt an, er hätte gelüstet, in dieser Sache anders zu handeln, als ihr ihm vorgeschrieben und als er versprochen, und er hätte da mit sich selber ungefähr also geredet: Ich habe für diese Leute in meinem ganzen Leben mehr als für mich selber gethan, ich will nun einmal auch sehen, ob sie unverschämt oder undankbar seien, ich will diesen Artikel jetzt nicht so machen, wie sie mir ihn vorgeschrieben haben, ich hätte mir gar nichts von ihnen vorschreiben lassen sollen: so wäre es freilich ein Hochmut und eine Schwäche von dem Mann, der also redete; es wäre Schande und Schade, daß dieser treue Mann sich selbst seinen Wortbruch und sein Unrecht also bemäntelte, aber solltet ihr darum dann eures Danks und aller Arbeit und aller Sorgen, die er für euch hatte, und aller Treu und Liebe, die er euch erwiesen, alsobald gänzlich vergessen? Solltet ihr jetzt um dieses Hochmuts und um dieser Schwäche willen ihm trotzen, wider ihn aufstehen und ihm ins Angesicht sagen: Wenn du einen Punkt und ein Tüpfel von unsern Artikeln, die wir dir vorgeschrieben, nicht erfüllst oder änderst, so halten wir dich für einen wortbrüchigen Mann und nehmen dir alle Gewalt wieder, die wir dir gegeben. Was für eine Schande würde es für ein Dorf sein, wenn es sich gegen einen Mann, der alles, sein Leben, seine Zeit, sein Vermögen und seine Ruhe dem Nutzen desselben aufgeopfert hätte, sich also aufführen würde? Und, Nachbarn, empfindet ihr jetzt nicht, daß es die völlig gleiche Sache ist mit einem Volk, das sich gegen eine Oberkeit, von der es überhaupt sehr viel gutes hätte, alsobald auflehnen und Ungehorsam zeigen wollte, wenn diese auch in einem besondern Fall schon beträchtlich fehlen würde? Empfindet ihr nicht, daß, da ein jeder Mensch von denjenigen, um die er sich verdient gemacht, viel Nachgeben und eine bescheidene Aufmerksamkeit erwartet, es ganz natürlich sei, daß die Oberkeit in gleichem Fall es auch fordere?

Nachbarn! Die Oberkeiten sind Menschen mit allen Leidenschaften und Fehlern, die wir alle haben, aber auch mit allem Guten und mit allem Wohlthätigen, das allgemein im Menschenherz liegt, und man darf von den allermeisten keck und kühn hinzusetzen, sie sind wie Eltern, sie teilen das Herz im Leib mit ihren Kindern, wenn die

Kinder das Vaterherz, das[1]) alle Oberkeiten haben, recht an sich zu ziehen wissen.

Auf dieses Vaterherz muß man wahrlich in der Welt oft gegen allen Anschein, oft auch mit Furcht und Zittern trauen und bauen; hundertmal aber hilft einem in den schwierigsten Fällen von Landesrecht die einfache Betrachtung heraus, daß man nie für Siegel und Briefe, sondern nur für das, so darin ist, streiten müsse, und nie stärker, als das Ding, dafür man streitet, wert ist. — Nachbarn! Die Rechte und Freiheiten, die Briefe und Siegel in einem Land, sind immer von gar vielerlei Art und immer sind die einen ohne alle Vergleichung mehr wert, als die andern; der Hauptunterschied ist zwischen den Rechten, die dem Land wahren Nutzen bringen, und den Freiheiten, die etwa nur hier und da einen hochmütigen Mann im Land bei guter Laune oder sozusagen auf dem Throne halten. Aber allenthalben ist ein Land übel daran, wenn es Rechte und Freiheiten um deswillen gar viel hoch und wert achtet, weil sie seinen Hochmut kitzeln, besonders, wenn es Rechte und Freiheiten betrifft, die dem Landesfürsten unangenehm und zuwider sind. — Die größte Ehre eines Volkes ist immer, wenn es seinem Fürsten lieb ist, und die Rechte im Land und alle Siegel und Freiheiten haben, wie alles in der Welt, auch ihren Preis und man mag sagen, was man will, so ist es gewiß immer eine Narrheit, wenn man einem kleinen Recht einen großen Genuß aufopfert. Liebe Nachbarn! Nehmt über diesen Punkt folgende Grundsätze zum Leitfaden eurer Gesinnungen an:

Je näher und mehr ein Landesrecht und eine Freiheit euer Hausglück betrifft, desto mehr soll euch ein solches Recht am Herzen liegen und wichtig sein, je weniger aber eine solche Freiheit euer Hausglück betrifft, desto weniger soll es auch euch sehr zu Herzen gehen, und endlich,

wenn so ein Recht überall nur eine Hoffart- und Hochmutsache ist, so soll es euch ganz und gar nur nicht zu Sinn kommen, für dasselbe gegen den Willen des Fürsten auch nur die geringste Bewegung zu machen. Ich muß euch hierüber ein Beispiel erzählen:

Das Dorf Oberstreulingen hatte vor altem her das Recht und ich glaube gar Siegel und Briefe dafür, daß sein Vogt jeden Rechtstag im Schloß an des Oberamtmanns Tisch essen dürfte, der Vogt aber war ein alter abgesoffener Kerl, den die Oberamtmännin nicht vor sich leiden konnte und mit dem sie also auch nicht alle Wochen einmal an einem Tisch essen wollte. Sie bat desnahen bei der ersten Aufwartung die Fürstin, daß man dieses beschwerliche Recht abschaffen

[1]) Alle Oberkeiten. Leser! Halte deswegen den Kirchmeier weder für einen Schmeichler, noch für einen Dummkopf, sondern bedenke, daß in der unphilosophischen Sprache der ländlichen Einfalt könne ein ganz verständiger Mann sagen: „Alle Eltern haben ein Vater- oder Mutterherz", wenn auch wirklich in seinem Dorf zwei bis drei Väter wohnten, welche ihre Kinder elender behandeln, als die Tiere die Jungen ihres Geschlechts.

möchte, worauf denn gar bald der Befehl nach Streulingen kam, der Vogt solle an jedem Rechtstag einen Gulden zu beziehen haben und im Wirtshaus zehren. Der alte hochmütige Narr fing über diese Abänderung Lärm an, die Bauern im Dorf rotteten sich zusammen, klagten laut, daß man ihnen Brief und Siegel breche, brachten auch die Sache wirklich vor den Fürsten, welcher dann folgende Resolution erteilte: „Der Vogt in Streulingen mag ferner laut des anmaßlichen Dorfrechts, alle Audienztage an des Amtmanns Tische essen; der Amtmann aber kann dann ja mit seinen Leuten an seiner Frau Tisch essen; er solle auch dem Vogt nicht über den Wert von fünf Batzen aufstellen, denn dafür hat das Dorf keine Brief und Siegel, wie man traktieren solle." Das erhielten die Bauern, obendrein aber hatten sie, so lange der Vogt lebte, noch einen ungnädigen Fürsten. Sobald aber der Vogt tot war, kam der neue und bat bei der ersten Erscheinung im Schlosse den Oberamtmann und seine Gemahlin, den Fehler des alten zu vergessen, setzte bescheiden hinzu, er wisse gar wohl, daß er nicht an eine herrschaftliche Tafel gehöre und er werde solches auch nie begehren. Die Oberamtmännin aber antwortete dem bescheidenen Mann: Nein, Vogt, du bist nicht der alte böse, unverschämte, versoffene Gesell, den ich nicht vor meinen Augen leiden konnte, dich lasse ich gern an unserm Tisch. Sie befahl ihm auch wirklich zu bleiben und alle Rechtstage wiederzukommen, mit dem Versprechen, bei der ersten Gelegenheit ein Wort fürs Dorf bei dem Fürsten einzulegen.

Nun, Nachbarn, sagt mir, geschah jetzt dem alten Untervogt Unrecht? Wer im Lande hätte etwas verloren, wenn er ruhig im Wirtshaus seinen Gulden verzehrt hätte? Würde ein gefälliges Nachgeben des Volkes gegen den Vaterwillen des Fürsten nicht verständig und dem Dorf wahrhaft nützlich gewesen sein? Ich kann es nicht genug wiederholen, es ist mit dem Fürsten und der Oberkeit, wie mit Hausvätern. Kindertrotz verdirbt das beste zärtliche Vaterherz und Gehorsam, stiller, dankender Kindersinn macht lieb und gewinnt das härteste unter den Vaterherzen. Ich kann es nicht genug wiederholen, ein irrender und fehlender Hausvater, selbst, wenn er seine Haushaltung unglücklich macht, bleibt dennoch Vater und zehnfach ist das Unglück des Hauses, in welchem ungeratene Kinder dem fehlenden Vater keine Dankbarkeit, keine Hochachtung und keinen Gehorsam mehr erzeigen wollen, und zehnfach leichter ist die Wiederherstellung eines Hauses, in welchem tugendhafte und verständige Kinder den lieben irrenden, verführten Vater mit Thränen in den Augen und mit sanftem, stillem, leidenden Dulden von dem Schädlichen, das er liebt und thut, abzuhalten und zurückzuführen suchen. Ja, Nachbarn, glaubt es, wenn sie standhaft mit fortgesetzter frommer, reiner Kindersorgfalt, seine Schwäche und Schande zu bedecken und seine Fehler vor jedermann zu verberger suchen, so werden sie ihn im Stillen ihrer Wohnstube mit ihrer Geduld, mit ihrer Liebe, mit ihrer Sanftmut und Treue gewiß gewinnen; und wenn je ein Landesvater so fehlerhaft sein und seinem Volk so viel übles sollte thun, als oft

die Hausväter ihrem eignen Fleisch und Blut thun, so wird auch ein Volk, das gegen einen fehlenden Landesvater so kindlich fromm, so zärtlich, edel und rein handeln würde, ihn gewiß wieder gewinnen und gewiß nie so sehr von ihm vervorteilt und beschädigt werden, und gewiß, gewiß nie anhaltend und allgemein ungerecht und hart behandelt werden. O Nachbarn, man kann nicht genug sagen, wie oft und viel die Härte der Fürsten und ihre Ungerechtigkeit von der Unart und Bosheit der Unterthanen herkommt, man kann nicht genug sagen, daß es fast immer der Mißbrauch guter Briefe und Siegel gewesen, welche ihre Einschränkung und Aufhebung veranlaßt; auch der beste Vater sperrt seinen unweisen und händelsüchtigen Sohn ein, und auch der unwilligste häßigste Vater läßt dem frommen gutartigen Sohn gern Freiheit.

So, Nachbarn, kommt ein böses, auflüpfisches, trotziges Volk immer gar leicht um seine Rechte und Freiheiten, und unzählige Nachkommen der nahrhaftesten, glücklichsten Orte zahlen in schweren Lasten einer sie aussaugenden Dienstbarkeit den Hochmut und den Trotz, den ihre Vorfahren im Genuß von Freiheiten äußerten, die ihnen ihr Brot sicherten. Darum soll ein Volk, dessen Fürst und Herr ihm seine Freiheiten kränkt und antastet, vor allem aus dahin trachten, daß es selbst auf keine Weise sich der Fehler schuldig mache, durch welche weit die meisten Völker in der Welt ihre Freiheiten und Rechte zugrunde gerichtet und verloren haben, und daß es niemals die Hauptsache und die eigentlichen Fundamente seines Glücks und Wohlstands Sachen aufopfere, die nicht gar wichtig.

Harmonie mit dem Hausvater ist immer der wesentliche Fuß alles Hausglücks und wohl wert, daß man ihm hie und da eine alte Hausssitte, einen alten Hausbrauch oder auch einen Fest- und Freudentag, den er nicht mehr gern hat, aufopfere. Harmonie mit dem Fürsten ist immer das Hauptfundament des allgemeinen Wohlstandes und hiermit wohl wert, daß man ihm hie und da eine alte Uebung, Gewohnheit, Liebhaberei, oder auch wohl einen alten unwichtigen staubichten Brief oder Siegel aufopfere.

Was aber auch immer in Beziehung auf Brief und Siegel und Rechte im Land vorfallen mag, so ist in allen Landesgeschäften dieses höchst wichtig, daß ein Unterthan niemals einen Unwillen oder einige Bitterkeit gegen die Person seines Fürsten in sein Herz kommen lasse, und in dieser Absicht muß man immer den Willen des Vaters und Herrn von dem Thun und Willen der Knechte, die den Meister spielen, unterscheiden. Und, Nachbarn, wenn so ein böser Knecht eures Fürsten euch plagt und euch Unrecht thut, so hasset meinetwegen den bösen Knecht, wenn ihr euern Feind nicht lieben könnt; aber lasset nie keinen Groll und Unwillen über euern Fürsten in euer Herz kommen und geht nie aus dem Gleise eurer Pflichten. Die Wahrheit wird vor dem Fürsten verhehlt; ihr gutes Herz wird mißbraucht und oft der beste Mann im Land vor ihnen verlogen und sein Recht verdreht, daher dann notwendig immer hie und da einiges Unrecht im Land geschehen

muß. Aber soll man dann zusammenlaufen, das Land in Bewegung setzen, über den Fürsten schmälen und reden und handeln, als ob gar kein Recht mehr im Land wäre? Damit hilft man dem Recht im Lande nicht auf, sondern macht vielmehr gar oft aus einem kleinen Uebel ein großes. Darum, wenn es unter euch einmal begegnen sollte, daß ein Mann in eurer Mitte vervorteilt und unterdrückt werden sollte und ihr wüßtet und deutlich sähet, daß dem armen Mann Unrecht geschehen und daß der gewaltthätige Mann Schutz und Recht bei der Oberkeit findet, also daß von dieser Seite keine Hilfe mehr zu finden, so seid ihr dannzumal freilich dem Recht im Land und dem Armen, der an eurer Seite unterdrückt worden, Hilfe und Handbietung schuldig, aber sinnet darauf, daß mit Lärm und Geräusch Landesübel nur vergrößert werden und schwatzt nicht und verlieret nicht unnütze Worte über das geschehene Unrecht, sondern steht mutvoll und entschlossen zusammen. Entschädigt den Mann, der Unrecht gelitten, vor den Augen seines Unterdrückers, dann schweiget. Der Fürst wird euer braves Thun vernehmen, darüber erstaunen und euch lieben; der Unterdrücker wird vor eurem Thun erzittern und Recht und Freiheit im Land wird dadurch mehr gewinnen, als es durch alles Zusammenrotten, durch alle Suppliken und selbst durch redreiche Vorstellungen der gesamten Landsstände gewonnen hätte.

Ihr merket es aus dem Gesagten, aber ich wiederhol' es, daß weise und verständige, dem Land und dem Fürsten gleich getreue und in jedem Fall herzlich, menschlich, sanft und mitleidend handelnde Menschen, solang die Welt steht und solange die Fürsten ein Menschenherz im Leib tragen werden, immer auch diejenigen sind, von denen das Land die Beschützung seiner Rechte und Freiheiten erwarten kann und erwarten soll. Hingegen sind alle Arten von Leuten, deren Thun und Lassen, deren Leben und Wandel öffentliches Unglück im Lande pflanzt und mehrt, alle Arten von Leuten, welche Recht und Freiheit zum Hochmut und zum Schaden der Ihrigen oder ihrer Nachbarn und zum Trotz und Nachteil der Fürsten gebrauchen, das alles sind Leute, denen ein verständiges Volk unter keinen Umständen die Beschützung seiner Rechte und Freiheiten anvertrauen wird.

Wer sich selber, seine Kinder, seine Verwandten, seine Nachbarn verdirbt und die, so die nächsten um ihn sind, zugrunde richtet, der wird mit den gleichen Fehlern auch sein Land zugrunde richten, so laut er auch für die Freiheit, Rechte und den Nutzen des Landes sonst das Maul brauchen wird. Desnahen man auf solche Leute unter keinen Umständen viel zählen, ihnen niemals die Leitung der allgemeinen Angelegenheiten und die Besorgungen der Rechte und Freiheiten eines Landes anvertrauen darf; am wenigsten aber kann man sie in den mißlichen Lagen eines Streites zwischen dem Land und dem Fürsten gebrauchen. Dann, Nachbarn, sehet selbst, ob es auch möglich sei, daß Kinder auf eine kränkendere und schimpflichere Art ihren Vater beleidigen können, als wenn sie ihm durch den unordentlichsten und unhäuslichsten

Mann im Land Vorstellungen machen ließen, daß er besser hause und ihr begreifet wohl, daß diejenigen ebenso unverschämt und beleidigend handeln, welche in Beschützung ihrer Rechte und Freiheiten gegen den Fürsten Leute brauchen und an ihre Spitze stellen, die große häusliche und sittliche Fehler haben.

Ich will jetzt bis morgen schweigen, ich wollte euch heute nur zeigen, daß das Vaterherz der Oberkeit zu erhalten, immer das wichtigste sei.

Daß ein auflüpfisches, stolzes und gewaltthätiges Wesen gar leicht ein Volk um gute Rechte und Freiheiten bringen kann.

Daß also die Tugend und Weisheit eines Volkes die sichersten Mittel seien, die Rechte und Freiheiten des Landes sicher zu stellen.

Daß man Leuten, die durch ihre Laster und Fehler sich selbst und ihrem Nächsten Schaden und Nachteil zufügen, die Beschützung des Rechts und die Freiheiten des Landes nicht anvertrauen solle.

Und endlich, daß öffentlicher Streit mit der Oberkeit das äußerste sei, auf welches es ein unglückliches Land nur im Fall großer allgemeiner Not oder Landesgefahr ankommen lassen könne.

Zehnte Abendstunde.

Diesen Abend redete der Kirchmeier zu dem Christoph und seinen Leuten also:

Ich kann den Punkt, wieviel ein frommes und braves Leben dazu beitrage, die Rechte und Freiheiten eines Landes zu beschützen und zu beschirmen, noch nicht beiseite legen, sondern will diesen Abend noch einmal mit euch von dem reden.

Nachbarn! Der Vorteil der Oberkeit besteht wesentlich darin, daß ihre Leute wohlhabend und leicht imstand seien, die öffentlichen Abgaben zu zahlen und zu den allgemeinen Bedürfnissen des Landes das nötige beizutragen und eine stille, eingeschränkte, häusliche, arbeitsame Aufführung ist in der ganzen Welt das, was allem Volk den Weg bahnt, wohlhabend zu werden und folglich die allgemeinen Landeslasten mit Leichtigkeit zu tragen. Unter diesen Umständen wird eine jede Oberkeit ihren größten Gewinn und Vorteil von der Beschützung der Freiheiten finden, durch welche das Hausglück stiller, gewerbiger und arbeitsamer Einwohner geschützt und geäufnet wird; wo hingegen ein Volk händelsüchtig, unruhig, boshaft, gewaltthätig, müßig und lasterhaft ist, so werden gar viele Oberkeiten hierin hundert Beweggründe und Anlaß finden, um von den Lastern und Bosheiten dieses Volks Vorteil zu ziehen, ihm Freiheit und Rechte einzuschränken, ihrem straf- und bußwürdigen Leben in allen Winkeln nachzuspüren und ihnen Gesetze zu geben, die die Hausverwirrung, die ihre Laster veranlaßt haben, noch mehr erhöhen werden.

Indessen werden dann an solchen Oertern, in welchen die Einwohner ihren Herrschaften durch ihre Bosheitssachen viel eintragen, die Hauptquellen aller herrschaftlichen Einkünfte, die nur mit dem allgemein gesicherten häuslichen Wohlstand des Volkes bestehen, in ihrem Wesen untergraben; dahingegen bei einem frommen, tugendhaften Volk, welches seinen Gewerben mit Fleiß und Beruf obliegt, diese Hauptquelle der öffentlichen Einkünfte sich immer vermehren und erhöhen. Ein solcher Ort wird auch durch die Ausdehnung seiner Gewerbsamkeit und den wahren Nutzen, den es von seiner Freiheit zieht, alle Landesauflagen mit einer Leichtigkeit zusammenlegen, von denen man sich bei einem unwirtsamen, müßiggängigen Sklaven- und Trölervolk keine Begriffe machen kann; aber es wird seinen Fürsten praktisch und thätlich überzeugen, daß selbst die Erhöhung der Landesauflagen seine häuslichen Umstände bei weitem nicht so schnell zerrütte, als sie es an denjenigen Orten thut, deren Glück nicht auf ein stilles, häusliches und wirtschaftliches Leben gebaut ist. Daher auch einer jeden Herrschaft selbst sehr vieles daran liegen muß, einen solchen Ort in demjenigen Genuß derjenigen Freiheiten und Rechte, auf denen sein häusliches Wohl beruht, nicht zu kränken und zu beeinträchtigen. Ein solcher Ort aber läßt sich dann auch nicht vom bloßen Wort „Recht und Freiheit" und von den vielerlei Einbildungen des Hochmuts und des Ehrgeizes, denen man so oft den Namen gibt, an der Nase herumführen, sondern schaut steif und fest ohne Nebenabsichten auf die Sache selber und auf ihren Nutzen; ein solcher Ort geht nicht leicht aus seinem Gleis seiner Ordnung und seines Friedens. Der stille Fortgang seiner Berufsarbeiten ist ihm äußerst wichtig und so entfernt er davon ist, Unrecht ohne Klagen und schweigend zu ertragen, so entfernt ist er auch, schnell Unruhe anzufangen und leicht laut alles in Bewegung zu setzen; mit Zutrauen auf sein Recht bittet er den Fürsten im stillen, ehrbaren Ton eines bescheidnen und gehorsamen Orts um Schutz und Hilfe, wenn er glaubt, daß seine Rechte gekränkt werden sollten; er erlangt bei seiner Arbeitsamkeit richtige Einsichten über den Nutzen seiner Freiheiten und Rechte, er wird also darüber leicht Rede und Antwort, helle Erläuterung, klares Licht geben können, es wird ihm leicht sein, den Schaden und Nachteil zu zeigen, den er leiden würde, wenn ihm diese oder jene Freiheit, dieses oder jenes Recht entrissen werden sollte, aber er hütet sich, diesen Schaden um ein Haar größer und stärker vorzustellen, als er wirklich wäre, und bleibt steif und fest bei der reinen Wahrheit; ohne im geringsten mit seinem Recht zu trotzen, zeigt er den Nutzen dieser Rechte für Land und Leute und für den Fürsten, er zeigt den bescheidnen, stillen Gebrauch, der davon gemacht worden und den Unterschied der Glücksumstände derjenigen Orte, die diese Rechte und Freiheiten nicht haben.

Auf diese Weise wird ein treues, weises, wirtschaftliches Volk sein Recht, seine Freiheiten sich durch seine Tugend selber versichern und höchst selten in ihrer Beschützung unglücklich sein, denn der Vor-

teil seines Fürsten hängt zu auffallend mit der Aufrechthaltung dieser Freiheit zusammen.

Aller dieser Vorteile aber entbehrt ein unwirtschaftliches Volk, dessen Umstände voll Verwirrung, dessen Gewerbe Lotto's und Karten, dessen Einkünfte Sporteln und Taxen, dessen Sitten voll Hochmut, dessen Herz voller Gelüste, dessen Augen voll Neid, dessen Mäuler voll Unsinn, dessen Zungen voll Frechheit, dessen Köpfe voll Wind und dessen Hände voll Müßiggang sind. Die Freiheit eines solchen Volkes ist seinem Fürsten nichts wert, sie ist wie das Schäumen des sprudelnden Weins, den man in die Becher schüttet. Der Schaum des Augenblicks vergeht und der Becher ist leer beinahe bis an den Boden; ein solches Volk ist zum Austrinken gut, weil es noch Schaum hat, man gewinnt nichts mit ihm mit warten und sparen.

Aber ich sehe es, Nachbarn, es ist auf eurer Zunge und ihr wollt mir vorwerfen, daß es Fälle gebe, wo alles dieses nicht passe, Fälle, wo die Tyrannei aller Weisheit, aller Güte und aller Gerechtigkeit spotte und trotze, den Nutzen des Fürsten, wie den Nutzen des Landes mit Füßen trete und dem gerechtesten, frömmsten Betragen des Volks desto größere Wut und Bosheit entgegensetze, Fälle, wo Raub und Zerstörung und Unglück offenbar das Ziel des Tyrannen und Ungerechtigkeit und Wortbruch sein offenbares Mittel. Nachbarn! Euer Einwurf ist wahr. Es gab solche Tyrannen auf der Welt, selbst auf unsern Bergen und in unsern Ländern wohnte Geßler und mehrere, die ihm glichen und mit den Rechten unsers Lands und unsern Leuten so handelten, wie er; Tell hat dem Geßler hinter dem Gebüsch aufgelauert und ihn getötet, und ein jeder freie Mann in unserm Land wird ihm Lob und Dank sagen. Aber in welchem Fall ist es einem Menschen erlaubt, dieses auch zu thun? Wer wird diese Frage je beantworten? Wer hat sie je beantwortet? Wer hat die Wage in die Hand genommen, gewogen und den Fall ausgezeichnet, wo Recht und Gerechtigkeit, wo Klugheit und Menschlichkeit, und wo des Landes Nutzen und seine Not erlauben und fordern, daß ein Mensch wider den Tyrannen seines Landes das Schwert in seine Hand nehme und ihn töte? Ich für mich nehme hierüber die Hand vor meinen Mund und schweige.[1]) Gewiß aber ist, daß in der ganzen Welt die Fälle immer

[1]) Von hier ab hat C. A.: Ich für mich nehme hierüber die Hand vor meinen Mund und schweige. Gott Lob aber ist die Zeit des Faustrechts und der rohen Barbarei, in der man die gesetzlosesten Gewaltthätigkeiten der Obern gegen die Untern und umgekehrt als gesetzlich und recht in die Augen fallen machte, vorüber. Gott Lob! Die Stimme der Menschlichkeit, Weisheit und Liebe, die sich im göttlichen Wort ausspricht: „Stecke dein Schwert in die Scheide, denn alle, die das Schwert brauchen, werden durch dasselbe umkommen", wird in unsrer zivilisierten Welt trotz ihrer bedauerlich steigenden Schwäche und ebenso bedauerlich steigenden Verirrungen immer vielseitiger gefühlt. Auch unsre Schwächen und Verirrungen tragen dazu bei, daß dieses göttliche Wort der Liebe in unsrer Mitte immer mehr erkannt und gefühlt werde. Der Sinn der Gewaltthätigkeit ist im einzelnen Menschen schon schrecklich und fürchterlich; kollektiv in den Sinn von Menschenhaufen und Menschenmassen übergegangen,

seltener werden, wo einem vernünftigen Mann auch nur der Gedanke an so etwas in den Sinn kommen kann und auf ganz außerordentliche und unwahrscheinliche Fälle von dieser Art wird ein bedächtlicher und verständiger Mensch nie zum voraus in den Tag hineinreden und ratschlagen. Es könnte auch nichts abgeschmackteres und niederträchtigeres erdacht werden, als einem Kind, so lange sein Vater bei seinem Verstand und bei seinem Sinn ist, die Lehre zu geben, es müsse ihn, wenn er rasend und wütend werden sollte, an Händen und Füßen anbinden. Es kann auf der Welt nichts unvernünftigeres sein, als dem einfachen Gebot Gottes, du sollst deinem Vater und deiner Mutter gehorsamen, den Zusatz anzuhängen, so lange sie dir nichts böses und gottloses befehlen.

Solche kleinmünzige Beiträge und Zusätze zu mächtig großen und seelerhebenden Wahrheiten schwächen die Hauptsache einer Lehre; sie verderben das Herz des Menschen. Das Kind sollte nicht denken, daß der Vater oder die Mutter etwas böses oder gottloses ihm befehlen können und noch weniger zum voraus ausdrücklich dazu gelehrt und gezogen werden. Und der Unterthan eines Fürsten soll nicht zum voraus und in Tag hinein darüber ratschlagen und nicht darüber belehrt werden, wie er sich vor einer wütenden, gottlosen, Recht und Gerechtigkeit zu Boden stürzenden Oberkeit schützen und schirmen wolle. Aber der Mann, der mit redlichem Herzen seinen Fürsten liebt und seine Pflichten gegen ihn erfüllt und der Ort, der seine Rechte und Freiheiten mit weiser, sorgfältiger Bescheidenheit braucht, der Ort, der durch die Weisheit und Mäßigung seiner häuslichen Einrichtungen seine Einwohner allgemein, weise, sorgfältig und bedächtlich gebildet, dieser Ort wird, im Fall allgemeiner Landesbedrückung, im Fall allgemeiner landesverderbender Handlungen, welche Tyrannen, die aufhörten Menschen und Fürsten zu sein, an ihm ausüben werden, immer Männer finden, welche die Pflichten gegen ihren Nebenmenschen, gegen ihre Kinder und Nachkommenschaft und gegen ihr Vaterland mit Standhaftigkeit, Weisheit und Landestreu erfüllen werden, ohne daß sie vor dem Fall ein Wort darüber geredet und gedacht und ohne daß ihnen zum voraus jemand einige Lehren und Vorschriften zu geben nötig haben wird. Also ist ganz und gar nicht nötig hiervon zu reden.

Aber davon hingegen ist nötig zu reden und hierüber sollte ein jeder Unterthan zum voraus berichtet sein, daß allemal, wenn Kinder

ist er entsetzlich und schauerlich. Das fällt nicht nur im öffentlichen, es fällt selbst im häuslichen Leben auf. Man kann sich nichts grauenhafteres, nichts entsetzlicheres denken, als wenn die Kinder im häuslichen Leben in diesem Sinne der Gewaltthätigkeit gelenkt und ihnen die Lehre eingeflößt würde, sie brauchten ihren Eltern nur solange zu gehorchen, als ihre Befehle gerecht und gut und die Eltern noch beim Verstand und guten Sinnen seien; sie dürften aber ihren Vater und ihre Mutter, wenn sie verrückt und rasend werden sollten, mit eigener Gewalt und eigener Hand an Händen und Füßen binden. Es vernichtet allen Menschensinn im Kinderunterrichte, dem einfachen Befehl Gottes:„ Du sollst Vater und Mutter gehorchen" den Zusatz machen: „So lange sie dir nichts unrechtes befehlen".

etwa so unvernünftig sein sollten und sich bei Fehlern ihres Vaters leicht zusammenrotten und wohl sobald mit Unrecht und zur Unzeit ratschlagen würden, ob sie den Vater nicht als einen rasenden oder blödsinnigen Mann sich ab dem Hals schaffen könnten, so werde ganz gewiß ein jeder Vater, sobald er's vernehmen wird, solche Buben überfallen, züchtigen und zusammenhauen, daß es ein Grausen ist und wahrlich noch oben darauf, daß sie dann an allem, was ihnen begegnet, selbst Schuld und Ursache seien. Und nun ist es in einer ähnlichen Lage der Sachen mit Oberkeit und Unterthanen gar oft vollkommen also: Die Frechheit und Unbesonnenheit der Unterthanen ist hundertmal schuld und Ursache an der grausamen Hartherzigkeit, mit welcher oft Oberkeiten gegen ein fehlendes Land handeln. Ich will damit bei weitem nicht alles thun, die Oberkeiten in diesem Fall entschuldigen, und nicht einmal verhehlen, daß sie oft mit unbesonnener Heftigkeit auch die geringsten Kühnheiten eines gereizten Volks ohne einiges Verhältnis züchtigen und die Fehler einzelner unbesonnener Menschen an ganzen Klassen unglücklicher Leute bestrafen, von denen oft kaum der zehnte weiß, was verbrochen worden. Ebenso habe ich in dem, was jetzt die Hauptsache ist, schon gesagt und wiederhole es: Es ist mehr als gewiß, daß Fürsten oft und viel Freiheiten und Rechte einzuschränken suchen, welche dem Land wahrhaft nützlich und ersprießlich wären und daß sie sich oft sehr irren, indem sie glauben, daß es des Landes wahrer Nutzen und Vorteil sei. Und das, was ich dagegen behaupte, ist nur dieses, daß, wenn ihre Unterthanen mehr verständig, mehr arbeitsam, mehr anstellig und mehr treu und bieder wären, so würden sich die Fürsten auch nicht so oft und nicht so gewaltig irren über das, was ihr und des Landes Wohl und Nutzen.

Wenn z. B. nur die Einkünfte, die sie von der Bosheit, von der Trölsucht, von Schlag- und Rechtshändeln beziehen, anfingen nicht mehr viel einzutragen, so würden sie auch anfangen zu begreifen, daß diese Auflagen nicht der Vorteil des Landes seien und noch mehr, wenn die mehrern Orte und Dörfer in einem Land so arbeitsam, so anstellig, so gewerbig und verständig wären, daß sie selber begriffen, ihr eigener Vorteil und die Sicherheit ihres Hausglücks fordere es, ihrem Landesherrn eine einfache, auf dem Wert ihrer Besitzungen und ihres ganzen Eigentums gegründeten Vermögenssteuer anzubieten und sicher zu stellen, welche ihm das alles ersetzen würde, was ihm die zufälligen und verwirrten Auflagen eintragen, mit denen die Freiheit des Landes so oft gekränkt, die Ordnung der häuslichen Wirtschaft so oft unterbrochen, die Aeufnung des Eigentums und des Gewerbes so oft eingeschränkt und ungehindert, folglich das Glück des Landes und der Wert ihrer Besitzungen so oft verringert wird, — wenn, sage ich, in einem Lande die Unterthanen so weise, so erleuchtet, so edelmütig und tugendhaft wären, daß sie dem Fürsten auf diese Art solidere, sicherere Einkünfte zeigen und sicher stellen könnten, so glaube ich, kein Fürst in der Welt würde seine eigene Vorteile so verkennen und lieber ein

Sklavenvolk und wenig unsichere und verwirrte Einkünfte haben, als ein freies Volk und mehr und sicherere Einkünfte. Und Nachbarn, so viel nehmt sicher an, daß die meisten Oerter durch mehr Hausordnung und Arbeit und Gewerbsamkeit ungleich mehr an den Fürsten und an das Land abgeben könnten, wenn nur Gleichheit und Ordnung in der Einrichtung dieser Abgaben herrschten, nehmt sicher an, daß nicht die Summe, welche die Fürsten von den Abgaben des Landes erhalten, sondern die Unordnung dieser Abgaben und die Blutsaugereien über den Armen das sind, was das Land elend macht. Ich will meine Meinung hierüber mit zwei Worten wiederholen. Der häusliche Wohlstand eines Volks ist das Fundament der Einkünfte des Fürsten und dieser Hauswohlstand gründet sich auf eine Hausordnung und Anstelligkeit, die ohne Freiheit und Sicherheit nicht möglich; demnahen ist dann die Freiheit der Einwohner das Fundament der fürstlichen Einkünfte und des öffentlichen Wohlstandes und also wird ein jeder erleuchtete Fürst sein Volk gern wichtige und große Freiheiten genießen lassen, wenn er sieht, daß das Volk selbige nur zur Aeufnung seines Hausglücks wünscht und anstellig und tugendhaft genug ist, sie also brauchen.

Der Christoph dankte hierauf dem Kirchmeier und sagte ihm, er glaube, alles, was er über Recht, Freiheit und Auflagen gesagt, verstanden zu haben, aber doch wolle ihm der Punkt mit der allgemeinen Vermögenssteuer nicht in Kopf. Siehe, Kirchmeier, sagte Christoph, diese Vermögenssteuer müßte soviel abtragen, als alle Auflagen zusammen, sonst nehme man sie nicht ab, und nun weißt du doch wohl, daß viel Auflagen und Landslasten nur auf Müßiggänger, Verschwender, Tröler auf unruhige, boshafte Köpfe fallen; und wenn man jetzt dieses alles von den häuslichen Einwohnern durch Vermögenssteuer zu erhalten suchen würde: würde man nicht dem stillen Mann im Land damit Unrecht thun?

Der Kirchmeier antwortete: Die Sache hat wirklich diesen Anschein; ich habe es auch selber lange also angesehen, aber dennoch finde ich jetzt, daß es nicht ist und bin froh, daß du mir den Einwurf gemacht hast; ich sehe, daß ich die Sache besser hätte erklären sollen und will ihm bis morgen nachsinnen, um euch so deutlich, als möglich, zu sagen, wie ich hierüber denke.

Folgendes Kapitel, das in der 1. A. fehlt, bringt die C. A.:

Eine Zwischenbemerkung zwischen die zehnte und elfte Abendstunde.

Es ist jetzt vierzig Jahre, seitdem ich den Kirchmeier über die Rechte und Freiheiten der Völker in dem Sinne dieser Blätter reden ließ. Die Epoche, in der dieses geschah, war gleichsam auch für die Schweiz der Vorläufer des Zeitpunkts, in welchem sich die fürchterlichen Volksbewegungen über die Begriffe von Freiheit und Recht verbreiteten, die kurze Zeit hernach in ganz Europa so viel Unglück veranlaßten. Die Berichtigung der Volksbegriffe über diese Gegenstände war für mein Vaterland in diesem Zeitpunkt um so wichtiger, da die Einfachheit des väterlichen und kindlichen Freiheitssinnes der alten Schweizer

im Leben des Regierungspersonals sowohl, als im Volksleben schon lange verschwunden, und die in unsrer Mitte zwar moralisch und religiös kraftvoll begründete, aber äußerlich und bürgerlich durch Briefe und Siegel in allen Ständen beschränkte, oberkeitliche Gewalt über ihre Angehörigen schon seit mehreren Menschenaltern angefangen, sich nach Regierungsformen und Mitteln hinzulenken, die einerseits von dem bestimmten Geist reiner Kronrechte über unbedingte Unterthanen ausgingen, und andrerseits auch äußerlich in ihren Formen das Gepräge derselben ganz an sich trugen. Ich konnte mir unter diesen Umständen nicht verhehlen, daß diese Grundabänderung unsers diesfälligen Fühlens, Denkens und Handelns sowohl dem Geist, als dem buchstäblichen Sinn vieler Rechte, Freiheiten und Privilegien im Lande entgegenstand und in dieser Rücksicht natürlich in den verschiedenen Volksklassen des Landes nicht ganz unbegründete Besorgnisse über ihre Rechte und Freiheiten anregen und veranlassen konnte. Ich habe es deshalb für gut gefunden, in diesem Zeitpunkte dem Kirchmeier Worte in den Mund zu legen, die mir geeignet schienen, unser gutes Volk in der Beurteilung der diesfälligen oberkeitlichen Verfügungen zu einer Mäßigung, Sorgfalt und Bescheidenheit hinzulenken, die der Sicherstellung der Ruhe und der Segensgenießungen unsers freien Vaterlandes dienlich und ersprießlich schienen. Dieses Denkmal meiner diesfälligen Gesinnungen und Handlungsweise ist mir auch um so wichtiger, da die spätern Begegnisse meines Vaterlandes die gegenseitigen Leidenschaften über diesen Gegenstand auf eine Weise steigerten, daß auch meine Ansichten vielseitig mißkannt und mit den unlautern, selbstsuchts- und anmaßungsvollen Ansichten und Ansprüchen dieser Epoche unwürdig vermischt wurden. So sehr ich aber auch jetzt noch mit den Ansichten des Kirchmeier in Rücksicht auf die zu erzweckende Volksstimmung übereinstimme und die Selbsthilfe, die sich Väter und Mütter zur Erzielung der ersten Segnungen aller wahren Rechte und Freiheiten des Landes in ihren Wohnstuben selbst geben können und sollen, als das eigentliche Fundament alles wahren Landessegens, folglich auch alles wahren Segens, den Briefe und Siegel dem Lande verschaffen können, ansehe, so kann ich bei der in unsrer Mitte stattfindenden Abschwächung der Wohnstubenkräfte aller Stände und bei der verlornen Einfachheit der väterlichen und kindlichen Gemütsstimmung, die gegenseitig in den Ansichten über Rechte und Freiheiten in unserm Lande stattfinden, die Schwierigkeiten, die die Wiederherstellung einer solchen Gemütsstimmung im Wege stehn, mir nicht verhehlen, und die Aeußerungen des Kirchmeier über die Selbsthilfe, die sich das Volk auf die wesentlichsten Segensgenießungen der Rechte und Freiheiten im Lande selbst geben kann und soll, sind um so weniger geeignet, mir auch jetzt noch hierin ein Genüge zu leisten, weil seit den vierzig Jahren, als ich ihm diese Aeußerungen in den Mund legte, die Wohnstubenkräfte und Mittel des Volks in allen Rücksichten, folglich auch in Rücksicht ihres Einflusses auf ein edles und weises Fühlen, Denken und Handeln für die Rechte und Freiheiten im Land in unsrer Mitte unendlich abgenommen. Ich habe auch meine Ueberzeugung in dem Zusatze zu den Aeußerungen des Kirchmeier, den ich vor einigen Jahren dem alten Manuskript dieser Abendstunden beigefügt und jetzt in die neue Ausgabe derselben aufgenommen, bestimmt ausgedrückt.

Das, was ich in den folgenden drei Abendstunden dem Kirchmeier allgemein und besonders in Rücksicht auf die Gleichheit der Abgaben, sowie überhaupt in Rücksicht auf alle Maßregeln zur Wiederherstellung der väterlichen und kindlichen Ansichten der Rechte und Freiheiten im Lande in den Mund gelegt, befriedigt mich noch weniger. Die Gründe, die auch nur noch vor vierzig Jahren einen wohlwollenden Schweizer vermögen konnten, von den Bestrebungen zur Verbesserung der Wohnstubenkräfte und ihres Einflusses auf die Bildung aller Stände solide Anbahnungsmittel zur Wiederherstellung des väterlichen und kindlichen Sinnes, der dem alten Segensgenuß der Rechte und Freiheiten zum Grunde lag, zu erwarten, haben in unsrer Mitte im allgemeinen alle Kraft verloren. Es braucht gegenwärtig unendlich mehr, um die Grundkräfte der Menschennatur, die in der alten Schweizerzeit den Realsegen unsrer Briefe

und Siegel innerlich begründeten, aus dem Todesschlafe, in den sie vielseitig versunken, zu erwecken und ihnen auch nur die ersten Keime eines im Geist und in der Wahrheit erneuerten jugendlichen Lebens wieder einzuhauchen. Vaterland, Nosce te ipsum! Die Segenstage deiner alten Einfachheit sind für dich auf ewig vorüber. Bloßes in dir hie und da individuell belebtes Wohlwollen hilft dir im allgemeinen in vorliegender Rücksicht zu nichts mehr. Der Umfang und die Natur der Abschwächung der innern Segenskräfte, die die böse Verkünstlung unsers Fühlens, Denkens und Handelns in allen Ständen herbeigeführt, fordert ganz andere Fundamente und eine weit tiefer greifende Kunst zur Wiederherstellung unsrer selbst, als ehedem die bloße Erhaltung unsrer selbst in Kräften, die wir hierfür wirklich besaßen, erfordert haben.

Das Bedürfnis tiefgreifender Maßregeln und Kräfte zu unsrer Wiederherstellung ist indessen in unserer Mitte in dem Grad groß, als wir, durch den Sinnlichkeitsgeist unsrer Tage abgeschwächt, beinahe unfähig geworden, diese Maßregeln zu ergreifen; und doch ist ihre Ergreifung für uns dringend; unser Zeitalter ist im ganzen Umfang unsrer Existenz bis zur Unnatur der Kunstwelt versunken. Die selbstständige Existenz der Individuen aller Stände, dieses hohe Resultat des kraftvollen Erwerbs und Berufslebens der Bürger, ist in unsrer Mitte in dem Grad gefährdet und schwierig gemacht, als wir desselben immer mehr bedürfen. Je mehr wir individualiter verschuldet und abhängig werden, desto mehr Genießungen verlangen wir und desto mehr Dienstleistungen fordert man von uns. Es ist wahr, je mehr unsere Kräfte zu einer befriedigenden Selbsterhaltung in unsrer Mitte abnehmen, desto mehr wächst auf der einen Seite die ausschweifende Neigung zu einem unbestreitbaren Luxus und desto mehr steigen auf der andern Seite die Ansprüche des Staates auf die Mitwirkung der Individuen aller Stände zum öffentlichen Dienst; und je mehr sich die Individualkräfte aller Stände für ihre Selbstbefriedigung schwach fühlen, desto mehr wird ihre Kraft zur Mithilfe am öffentlichen Dienst angesprochen und desto mehr versinken wir in allen Ständen zugleich in Rücksicht auf die Befriedigung der Privatbedürfnisse allgemein in eine drückende und erniedrigende Gunst- und Gnadenabhänglichkeit zur Befriedigung unsrer an sich überflüssigen und zu unserm Stande und unsern Verhältnissen unpassenden, aber uns unentbehrlich gewordenen Angewöhnungen und Bedürfnisse. Dadurch steigern sich die Schwierigkeiten der Wiederherstellung unsrer selbst in Rücksicht auf die Fundamente der wesentlichen Segensgenießungen aller Stände ins Unendliche. Die Erziehungs- und Bildungsmittel, die uns diesem Ziel entgegenführen und allmählich dazu vorbereiten könnten, müssen ihrer Natur nach notwendig von einer weit höhern, weit tiefer greifenden und hierin weit raffiniertern Kunst ausgehn, als unsre Väter zur Erhaltung der Segensgenießungen ihrer einfachen Verhältnisse und der mit diesen übereinstimmenden Rechte und Freiheiten des Landes bedurften. Es ist deshalb aber auch ein dringendes Bedürfnis unsrer Zeit, das Wesen des einzigen Mittels, von dem die Wiederherstellung unsrer selbst in dieser Rücksicht möglich ist, die Naturgemäßheit des Erziehungswesens in seiner innersten Tiefe zu erforschen, und es ist die Sache des Menschengeschlechtes, zu trachten, hierin zu den ersten Elementen dieses Gegenstandes durchzudringen.

Ich habe mich durch mein Leben bestrebt, mein Scherflein zur Befriedigung dieses großen Bedürfnisses unsrer Zeit beizutragen. Ich darf sagen, das wesentliche Resultat meiner Lebensbestrebungen, meine Nachforschungen über das Wesen und die Mittel der Idee der Elementarbildung hat mein Dasein verschlungen. Ich darf sagen, die Welt mit allem ihrem Wissen und Können, mit allem ihrem Treiben und Thun ist mir in meinem Innern so viel als zu nichts geworden gegen die Gewalt, in der das Streben nach der Erforschung dieser Idee in mir lebt und noch heute sehe ich keine Möglichkeit, zu dem großen Ziel der Wiederherstellung der wesentlichen Kräfte, die dem Wesen der Privat- und öffentlichen Segnungen unsers Geschlechts zum Grunde liegen, zu gelangen, als in der Fortsetzung, Erweiterung und Allgemeinmachung der

Nachforschungen über seine Natur und das Wesen der Elementarbildungsmittel unsers Geschlechts. Meine Ansichten über diesen Gegenstand, die sich, mir selbst noch nicht klar bewußt, schon im Buche Lienhard und Gertrud ausgesprochen, haben den bon sens meiner Zeitgenossen vielseitig angesprochen und sie die Wahrheit und Wichtigkeit einiger meiner diesfälligen wesentlichen Ansichten wirklich lebendiger fühlen gemacht, als ich sie damals selbst fühlte.

Die Fortsetzung und Erweiterung meiner Aufmerksamkeit auf diesen Gegenstand und die vielseitigen, wenn auch nur empirischen Erfahrungen meines diesfalls thätigen Lebenslaufs haben mir die Begriffe von der ächten Naturgemäßheit der Erziehung und ihrer Mittel und mit ihr die Begriffe von der Natur und dem Wesen der Idee der Elementarbildung immer klarer gemacht und allmählich zu bestimmtern und heitern Begriffen über einige Teile dieses großen Gegenstands hingeführt. Die ersten und größten Aufschlüsse über diesen Gegenstand gaben mir die Versuche der Vereinfachung und Versinnlichung der Zahl- und Formlehre als reines Entfaltungs- und Bildungsmittel der menschlichen Denkkraft. Diese Versuche haben, ungeachtet der Beschränkung und Einseitigkeit, in der sie in Burgdorf in unsrer Mitte hervortraten, ihre innere Wichtigkeit schon bei ihrer ersten Erscheinung durch Resultate erprobt, die die Aufmerksamkeit jenes Zeitpunkts allgemein auf diesen Gegenstand hinlenkte. Auch hat sich die Wichtigkeit dieser Versuche durch alle Schwierigkeiten und Störungen meiner Lebensbestrebungen fortdauernd bewährt, und allmählich das Wesen der Idee der Elementarbildung in unserer Mitte in einem weitern Umfange ins Licht gesetzt und hauptsächlich klar gemacht, daß die elementarischen Entfaltungsmittel der menschlichen Kräfte von den elementarischen Uebungen der Anwendungsmittel derselben wesentlich gesondert werden müssen. Die ersten, die elementarischen Entfaltungsmittel unsrer Kräfte sind ewig und unveränderlich in allen Lagen und Verhältnissen des Menschengeschlechts die nämlichen und immer sich selbst gleich; sie ruhen auf unveränderlichen und ewigen Gesetzen der Menschennatur selber; weder Stand noch Verhältnisse noch Umstände vermögen irgend eine Abänderung in der Befolgung ihrer ewigen Gesetze zu beanspruchen. Das ganze Menschengeschlecht hat in allen seinen Individuen ein Recht, die Befolgung dieser ewigen Gesetze in Rücksicht auf die Entfaltung seiner Kräfte und Anlagen unter allen Umständen als ihr unabänderliches Recht anzusehen und zu beanspruchen.

Die zweiten, die Anwendungsmittel unserer Kräfte, deren Dasein und Beschaffenheit von der Lage, den Bedürfnissen und Umständen, sowie von dem Grad der innern Anlagen und äußern Gelegenheiten und Handbietungen bestimmt und sowohl erweitert als beschränkt und verängert werden, abhängen, sind unter sich so verschieden und ungleich, als die Umstände, Anlagen, Gelegenheiten und Handbietungen zur Anwendung dieser Kräfte im gesellschaftlichen Leben beim einzelnen Menschen verschieden sind. Es haben in Rücksicht auf die elementarische Bearbeitung beider, sowohl der Entfaltungs- als der Anwendungsmittel unsrer Kräfte in unsrer Mitte wesentliche und einige erfolgreiche Versuche stattgefunden, aber das Ganze der für die Menschheit so wichtigen Bearbeitung der Idee der Elementarbildung und des Umfangs ihrer Ausführungsmittel ist nicht die Sache eines einzelnen Menschen oder einiger wenigen, unter sich dafür verbundenen, unreifen Menschen und Neulinge, noch viel weniger die Sache meiner individuellen Schwäche, meiner Beschränkung und meines Alters, der ich selber in Rücksicht auf die Bearbeitung des Gegenstandes soviel als allgemein unreif und mich noch heute, am Ende meiner Laufbahn, als einen Neuling dieses Gegenstandes anerkenne und anerkennen muß. Die allgemeine Bearbeitung des Gegenstandes der Idee der Elementarbildung ist die Sache des Menschengeschlechts, sie ist die Sache des Menschenherzens und aller Menschenfreunde. Indessen will ich für die Fortsetzung dieser Versuche, die in meinem Hause und an meiner Seite stattgefunden haben, bis an mein Grab thun, was in meinen kleinen Kräften liegt, und auf der einen Seite das Umständliche meiner diesfälligen Anstrengungen, Erfahrungen und Versuche in dem Journal, das mit Anfang

künftigen Jahrs erscheint, dem Publikum umständliche Rechenschaft geben, auf der andern Seite aber die Ausführungsmittel dieser großen Idee, so weit sie in mir selber heiter und klar dastehn, im fünften und sechsten Teil von Lienhard und Gertrud als unter den Augen Arner's in ihren Anfangspunkten ausgeführte Thatsache dem Publikum darlegen und dadurch einerseits die Möglichkeit ihrer Ausführung, anderseits die Größe und Wichtigkeit der Folgen, die diese Ausführung ihrer Natur nach auf die Erneuerung der Wohnstubenkräfte aller Stände und dadurch auf die Fundamente aller häuslichen und bürgerlichen Segnungen und aller Kräfte, die diesen Segnungen zum Grunde liegen, sowie aller Mittel, durch die sie erzielt werden müssen, in ein Licht zu setzen suchen, wodurch denn auch natürlich ihr Einfluß auf den innern, heiligen Segen aller wahren Rechte und Freiheiten, sowie aller Briefe und Siegel, die zu ihrer Sicherstellung in die Hände der Völker gelegt sind, in seiner Wahrheit und Reinheit an den Tag gelegt und folglich auch die reine Gemütsstimmung, die zu ihrer richtigen Beurteilung notwendig ist, befördert werden kann und soll. Gott gebe nur, daß ich am Ende meiner Laufbahn noch die nötige Ruhe und den nötigen Frieden erhalte, die ich zu einer erwünschten Ausführung dieses mir am Herzen liegenden Zwecks bedarf. (Das Journal ist nicht erschienen. Der fünfte und sechste Teil von Lienhard und Gertrud auch nicht, der vollendete fünfte ist verloren gegangen, vom sechsten war nur ein Entwurf da, der auch verloren ist.)

Elfte Abendstunde.[1])

Liebe Freunde, sagte Kirchmeier, um euch meine Meinung wegen der Vermögenssteuer völlig deutlich zu machen und eure Einwürfe hierüber gänzlich zu beantworten, muß ich mit dieser Sache sozusagen

[1]) C. A. hat folgenden Anfang, der zum großen Teil in der 1. A. fehlt: Der Kirchmeier fing sogleich an: Es ist allerdings wahr, daß viele Auflagen und Landeslasten nur auf Müssiggänger, Verschwender, Tröler, auf unruhige, boshafte Köpfe fallen; und nun, wenn man jetzt dieses alles von den häuslichen Einwohnern durch eine Vermögenssteuer zu erhalten suchte, so scheint offenbar, daß man dem stillen Mann im Lande damit Unrecht thun würde. Es ist ferner wahr, daß Auflagen, die auf alle Individuen eines Landes verteilt sind, vom einzelnen an sich ganz kleine Beiträge erfordern, ebenso, daß der arme Mann durch seine Umstände und Lagen an Einschränkungen und Entbehrungen gewohnt ist, daß es am Ende des Jahres bei ihm im allgemeinen gleichviel ist, ob er z. B. das Pfund Salz um einen Kreuzer teurer oder wohlfeiler bezahlt habe, daß hingegen der reiche Eigentümer, wenn das Resultat der Salzsteuer durch eine Vermögenssteuer herbeigeschafft werden sollte, sehr beträchtliche Summen als Beitrag dazu leisten müßte, und da er dessen gar nicht gewohnt ist, so würde er es als eine Ungerechtigkeit ansehen und alle Mittel, die in seiner Hand sind, dafür brauchen, zu verhüten, daß diese Last nicht auf ihn falle. Je größer der Reichtum eines Mannes ist, desto unverhältnismäßig kleiner ist die Staatslast, die ohne sein Zuthun, ohne seine Fehler und ohne seinen Willen auf ihn fällt; daraus entsteht, daß er seinen ganzen Reichtum nach seinen Gelüsten, ohne alle verhältnismäßige Rücksicht auf die Bedürfnisse und Vorteile seiner Mitmenschen und ihrer kollektiven Vereinigung im Staat gebraucht und in dieser Rücksicht in demselben wie ein verwöhntes Kind in einer übel und launig geführten Haushaltung lebt und mit seinem Vermögen umgeht und in Rücksicht auf die Auflagen selber das für eine unerträgliche Last

von vorn anfangen und vielleicht das ein und andre, das ich gestern gesagt, wiederholen. Sehet, Nachbarn, man muß der Oberkeit Steuern und Auflagen bezahlen, damit sie imstand sei, allenthalben Vorkehrungen zu machen, daß jedermann im Land ungestört und ruhig bei Haus und Heimat wohnen und das Seinige im Frieden genießen, äufnen und bessern könne. Das ist das Fundament, worauf sich das Recht der Oberkeit, Auflagen zu machen, gründet und dieses Recht ist so billig und heilig, als das Recht des Hausvaters, von seinen Kindern und Diensten, denen er Unterhalt und Schutz und Lohn gibt, Arbeit und Mithilfe in seiner Haushaltung zu fordern; wer gegen dieses Recht reden würde, könnte nicht anders als ein Störer der Ruhe und Sicherheit des Landes angesehen werden. Die Art aber und Weise, wie das Geld, welches die Oberkeiten vermöge dieses Rechts beziehen, herbeigeschafft wird, ist nicht das Recht selber und es ist allerdings erlaubt, jede Untersuchung anzustellen, durch welche der wahre Nutzen der Oberkeit und des Landes hierüber in ein heiteres Licht gesetzt werden kann; und dieses ist umsomehr notwendig, weil nicht geleugnet werden kann, daß die Arten und Weisen, wie dieses Geld hie und da herbeigeschafft

ansieht, was nicht der hundertste Teil dessen ist, das er bei einer gerechten Ansicht des Auflagensystems zahlen müßte. Diese Verwöhnung geht auch bei den mittleren Eigentümern ins unglaubliche. Die Uebel aber, die daraus entstehn, sind nicht zu berechnen. Der unverhältnismäßig leicht belastete Reiche ist unendlich leichtsinniger, gedankenloser, eitler und flatterhafter im Gebrauche seiner Einkünfte, als er es sein würde, wenn er in einem gerechten Ebenmaß mit seinen Mitbürgern belastet wäre. Daraus entsteht dann aber, daß nicht nur jährlich Millionen Einkünfte im Lande segenslos in Rauch aufgehn, die bei einer gerechten Belastung des Reichtums vernünftiger, sorgfältiger und folglich auch segensreicher gebraucht worden wären. Die Folgen davon führen in Rücksicht auf den innern wesentlichen Zustand der Fundamente des öffentlichen Wohlstands in sittlicher, geistiger und physischer Hinsicht unendlich weit; der leichtsinnige, flatterhafte, eitle und gedankenlose Gebrauch des Großreichtums führt durch den unausweichlich notwendigen Zusammenhang der Sinnlichkeitsgenießungen aller Stände nicht nur die mittelmäßig Reichen, sondern selber den gemeinen Mann, den armen und notdürftigen zu eben der Flatterhaftigkeit, Gedankenlosigkeit, Eitelkeit und dem Leichtsinn in seinen Ansprüchen zu aller Art von Sinnlichkeitsgenießungen und mithin zum leichtsinnigen Gebrauch des letzten Pfennigs, den er per fas und nefas in sein Haus zu bringen vermag. Dieser Zustand aber greift dann natürlich in sittlicher, geistiger und physischer Hinsicht in die Fundamente des öffentlichen und Privatwohlstandes und seiner heiligsten Segnungen ein. Es ist also offenbar, daß die Großreichen, wenn sie dem wahren Menschensegen selber auch nur in Rücksicht auf ihr eigenes Familienglück Rechnung tragen würden, die ersten sein müßten, die wünschen sollten, daß die Landesauflagen mit großer Rücksicht auf das Realvermögen eines jeden Landeinwohners eingerichtet würden.

Diese Ansicht überzeugte den Christoph und sie redeten noch eine Weile in verschiedenen Rücksichten über diesen Gegenstand. Das Recht der Obrigkeit, Auflagen zu machen, war einmal selber der Vorwurf ihres Gesprächs. Der Kirchmeier sagte: Dieses Recht ist seiner Natur nach so heilig, als das Recht der Eltern, von ihren Kindern Hilfe, Handbietung und Mitwirkung zu allem dem zu fordern, was zur Führung eines gesegneten, glücklichen und ruhigen Hauswesens notwendig ist. Wider dieses Recht zu reden, wäre offenbar gegen die Ruhe und Sicherheit des Landes ꝛc.

wird, die mehrern Einwohner im Land oft mehr bedrückt, als wenn sie das doppelte auf eine andere Art und Weise geben müßten. Die Oberkeiten kennen gar oft den gemeinen Mann im Land zu wenig und wissen oft nicht eigentlich, worin und wie diese Auflagen sein Hausglück und die Ordnung seines Hauswesens befördern oder zerstören, und wir Landleute, die das alle Tage vor unsern Augen sehen, sollten es den Vätern des Landes zeigen und sagen, aber es ist leider Gott erbarm' so, daß die, so es am besten wissen und sehen und Pflicht und Amts halber mit der Oberkeit davon reden sollten, oft und viel ihren Vorteil davon haben, wenn die Oberkeit hierin unwissend, wenn das Hauswesen der Einwohner in Unordnung und in allen Ecken allerlei Bedrückungssachen durch ihre Hände gehen. Indessen bleibt immer gewiß wahr, daß die Auflagen des Landes auf eine Art eingerichtet sein sollten, welche die Hausordnung und Gewerbigkeit und den Fleiß der Einwohner nicht stören, sondern äufnen und befördern würden. Der niederste Einwohner im Land hat wie der oberste nötig, daß er alle seine Ausgaben, alle seine Pflichten und Schuldigkeiten richtig und bestimmt kenne und sogar die Zeit und Weise, wie er alles zahlen und abschaffen muß, genau und eigentlich wisse. Der Geist der Ordnung, der beim niedersten Bauern, wie bei seinem Erbherrn den Wohlstand seines Hauswesens sichert und im eigentlichen Verstand der Grundstein der Nationalhausheblichkeit und Gewerbsamkeit eines Volks ist, dieser Geist der Ordnung im Hauswesen muß vorzüglich in den niedern Ständen erzielt und befördert werden.

Ein gemeiner Hausvater, wenn er weiß, wieviel und wie er jährlich zahlen muß, wird zwei Gulden ebenso leicht und noch leichter zusammenbringen, als nur einen, den man ihm plötzlich und unversehens fordert, denn er richtet sich im ersten Fall, in Gottes Namen, das Jahr durch nach der Schuldigkeit, die er zum voraus weiß; und wer auf dem Land wohnt und die Umstände des mehrern Landvolks in der Nähe gesehen, der wird mir sicher nicht widersprechen, daß ein Gulden bei weitem nicht immer das gleiche in der Haushaltung des gemeinen Landmanns sei, und daß ein Mütt-Kerne, den man ihm plötzlich, ohne Vorherbestimmung der Zeit und Schuldigkeit abfordert, etwas ganz anderes sei, als eine Schuldigkeit von einem Mütt, den er voraus weiß, im Herbst allemal zahlen zu müssen.

Festgesetzte und ordentliche Abgaben machen, daß alles im Land sich nach ihnen richtet. Kaufe ich eine Juchart Land und sie hat eine Viertel Beschwerd, so zahle ich sie danach; hat sie mehr oder minder, so zahle ich sie wieder danach; bin ich aber nicht sicher, ob man die Beschwerden erhöhen und z. B. Fronungen und Dienstleistungen dazu schlagen können, so darf ich nicht trauen und sie nicht zahlen, was sie wert ist; daher verringert Unordnung und Unsicherheit in den Abgaben des Landes den innern Wert der liegenden Güter, folglich das eigentliche Fundament des Hausglücks der mehrern Landeseinwohner. Ich will mich noch näher erklären, was Ordnung und Unordnung in den

Abgaben des Lands für einen mächtigen Einfluß auf seinen Wohlstand und Uebelstand haben.

Wenn ein Dorf z. B. eine Landstraße machen muß, so ist das eine Auflage; wenn nun das Dorf unter sich selbst beratschlagen und ausmachen kann, auf was Art und Weise es am kommlichsten, mit dem wenigsten Zeit- und Geldverlust seine Schuldigkeit erfüllen könne, so wird es, wenn verständige Leute im Dorf wohnen, seinen Weg um die Hälfte leichter machen, als wenn es willkürlich von Leuten aufgeboten wird, die sich wenig nach den Umständen und Bedürfnissen armer Dorfleute richten, sondern vielmehr ihren Vorteil dabei finden, wenn eine solche Arbeit lange dauert und allerlei Arten von Aufsehern, Müßiggängern, Ratgebern, Aufschreibern, Tabakrauchern und sonstigen Onoratioribus[1]) viel einträgt; und so wie es in diesem Fall ist, ist es in tausend andern. Die Sache selber und die Auflage ist Landesvorteil und notwendig und muß sein, die Art aber, wie sie entrichtet wird, macht oft die Last der Auflage den häuslichen Umständen eines Dorfs doppelt so schwer, als sie unter andern Einrichtungen sein würde; wo Unordnung in solchen Einrichtungen herrscht und der Müßiggänger und Blutsauger im Land leicht dabei gewinnt, da bekommt erstlich die Oberkeit dabei nicht, was man ihr gibt; zweitens wird Müßiggang, Betrug, Blutsaugerei, die so Nahrung findet, im Land steigen und wachsen; daher begreift ihr, daß die Art und Weise, wie die Auflagen im Land bezogen werden, dem Hausglück und den guten Sitten im Land beförderlich oder auch gefährlich sein können. Ihr begreift, daß oft und viel die Landesauflagen der Grund sein können, warum alle Gesetze und Einrichtungen das Hausglück und die guten Sitten des Lands zu beschützen und zu befördern, ganz unnütz und unwirksam werden; und ihr seht, wie unumgänglich des Landes Wohl erfordert, daß Fürsten und Oberkeiten begreifen, daß die Landeseinkünfte die Ordnung, den Fleiß und die Gewerbsamkeit der Einwohner nicht stören, sondern vielmehr befördern sollen. Ja, Nachbarn, ich will hierüber kein Blatt vors Maul nehmen, sondern vielmehr es so laut und deutsch sagen, als ich nur kann, daß große, von der Unordnung und dem Laster herrührende Regierungseinkünfte das Land weit unglücklicher machen können, als zehnfach größere Summen, welche die Oberkeit von der Ordnung, dem Fleiß, der Anstelligkeit und dem Realvermögen des Volks, auf eine billige und verständige Art entheben würde; und die Meinung, die ich gestern äußerte, daß ein verständiges und gewerbiges Volk den Wert der Landesanlagen durch eine einfache Vermögenssteuer bezahlen sollte, gründet sich völlig auf die gegenwärtige Behauptung, daß ein unordentliches Entheben der Landeseinkünfte und besonders die Manier, von den Lastern der Unordnung und Unsittlichkeit der Einwohner vieles zu ziehen, das Land auf eine unglückliche Art ab-

[1]) Eine feine Anspielung auf Onus, die Last. Solche honoratiores werden dem Dorfe zur Last.

schwäche, belaste und unglücklich mache. Nachbarn, ich weiß, daß ich mit Leuten rede, die entfernt sind, Gift aus dem Guten zu ziehen, das man ihnen sagt; darum rede ich mit dieser Freimütigkeit mit euch; ich weiß, daß ihr gegen eure Oberkeit dankbar und mit eurem Zustand zufrieden und ruhig seid; aber es ist nicht allenthalben also. Millionen Menschen leben im Elend, weil sich einige oberkeitliche Personen über dasjenige, was das Hausglück der Landeseinwohner unumgänglich erfordert, irren, und das muß einem ehrlichen Mann notwendig zu Herzen gehen, besonders da das häusliche Unglück eines Volks immer notwendig mit dem größten und wesentlichsten Schaden der Oberkeit verbunden sein muß; darum habe ich mir nichts vorzuwerfen und es kann mit Recht mir niemand verargen, daß ich über diese Sache freimütig mit euch rede.

Liebe Nachbarn! Die oberkeitlichen Personen sind in Gottes Namen Menschen und sehen, wie wir andern, auf die Sicherheit ihrer eingehenden Gelder und daher folgt dann natürlich, daß, wenn ihre Einkünfte so eingerichtet sind, daß ihnen gar vieles von der häuslichen Unordnung, von den Lastern und Bosheiten und Trölereien eingeht, daß alsdann allen diesen Dingen nicht mehr auf eine so einfache, gerade und wirksame Art und Weise gesteuert und vorgebeugt wird, als es gewiß geschehen würde, wenn sie von allem diesem keine Einkünfte hätten; es geschieht sogar, daß man alsdann hie und da diese Sachen als reale Quellen von des Landes Einkünften ansieht, deren Quellen gänzlich zu stopfen dem Nutzen des Fürsten zuwider wäre; ja, es kann unter diesen Umständen wirklich so weit kommen, daß unvermerkt die Landesgesetze selber so nach und nach eine Richtung und einen Schwung nehmen, daß in ihnen selber ein zwar bedeckter, aber doch schrecklich und allgemein wirkender Grund liegt, daß die Laster und die Unordnungen im Volk sich noch leicht in langwierige Rechtsprozeduren hinlenken ꝛc. Aber wenn es so weit kommt, wenn die Gerichtsstellen und Aemterposten im Land auf hunderterlei Art sich durch die steigende Unordnung und Lasterhaftigkeit des Volks bereichern können, so wird ganz gewiß hierdurch der häusliche und wirtschaftliche Zustand eines Volks auf eine Art verwirrt und gehemmt, die nicht blos eine kleine Aufmerksamkeit verdient, und das, was die Sache nebst ihrem Schaden noch unangenehm und widrig macht, ist dieses, daß das Geld, welches unter diesen Umständen dem Volk abgenommen wird, bei weitem nicht in die Hand der Oberkeit fällt und nicht wie andere Landesanlagen wieder zum Vorteil des Landes gebraucht wird, daß es vielmehr meistens Unterbeamte, Schreiber, müßiggängerische Bettelbürger, Tagdiebe aus Städten und Dörfern sind, die alsdann unter dem Schutz unrichtiger Gesetze das Land in Kontribution setzen und in aller Form der äußerlichen Rechtsordnung, aber dennoch mit erbarmenswürdigen Umständen meistens dem Armen und Elenden, dem Furchtsamen und Schwachen, der Witwe, dem Waisen und den Unglücklichen im Land das Blut aussaugen. Diese Leute brauchen dann auch meistens ihr Geld wieder,

wie sie es erworben, sie spielen, wie sie lügen; sie spiegeln ihr Geld, wie sie es stehlen; sie sind ebenso leichtsinnig, als heimtückisch, ebenso verschwenderisch, als raubgierig, ebenso unkeusch, als ehrlos, ebenso liederlich, als frech und ebenso untreu, als freundlich. Daher dann erhellet, wie einen unverhältnismäßigen und unglücklichen Gewinn die Privatpersonen aus den Lastern und Uebelthaten, aus der Unordnung und dem Unglück des Volks ziehen, und durch das schlaue und böse Gefolg, welches sich unter diesen Umständen ihnen häufig hinten anhängt, das Land wieder mit eben dem Geld, das ihm abgenommen worden, angesteckt und doppelt verheert wird; und das Gift, welches in diesen Umständen das Land wieder ansteckt, liegt für das Volk am allergefährlichsten Ort, nämlich in seinem Brotkorb. Denn indem diesem alles nachläuft und noch jedermann gern sein Stück so groß hätte als möglich, so entsteht daraus, daß, wo der Tröler, der Jurist und der Advokat, der Schreiber mehr gewinnt, als der arbeitsame, stille, gewerbsame Einwohner, daß dann natürlich alle Welt, die glaubt, sie habe Hirn im Kopf, alle Welt, die gern mit aufrechtem Rücken Brot ißt und es lieber mit einem frechen Maul, als mit müden Händen verdient, sich auf die Gesetzkünste legt ꝛc. Und dann hat man richtig eine Pflanzschule für Leute im Lande, welche die ganze Nation zu demjenigen Ton stimmen werden, welcher dem Seckel dieser gesetzverständigen Leute der einträglichste ist. Ich sage hier nicht zu viel, sondern es ist in eigentlichstem Verstande wahr, daß das Gift einer irrigen, den verfänglichen Mann im Land beschützenden, bereichernden Gesetzgebung sich mit erstaunlicher Schnelligkeit aus den Gerichtstuben bis in die untersten, niedersten Strohhütten hinab verbreitet und Weib und Kind und Sohn und Tochter im Land mit einem gottlosen und alles Gefühl für Recht und Unschuld erstickenden Trölergeist ansteckt. Unter diesen Umständen aber verliert das gute Volk im Land weniger nicht, als die Sicherheit seines ganzen Hausglücks und noch obendrauf sein ganzes Herz und Zutrauen für seine Oberkeit.

Das ist viel gesagt, aber man widerspreche mir, wenn ich Unrecht habe; man bestrafe mich, wenn meine Worte nicht Worte des treuen Mannes sind; man stehe auf und sage, es ist nicht wahr. Wenn gleich in allen Ecken dem stillen Mann im Land Unrecht droht, wenn schon der Tröler allenthalben Meister, wenn schon der gesetzkundige Bösewicht in seinem Unrecht immer ungestraft bleibt; wenn er schon durchsetzt, was er nur will, wenn er schon immer sicher den Mann leiden, verlieren und schweigen macht, den er angreift, so macht das dem Volk nichts; seine Hausumstände werden dadurch nicht schlimmer und sein gutes Leib und Blut, Hab' und Gut für Oberkeit und Vaterland aufopferndes Herz wird nicht kälter und lauer. Man stehe auf und behaupte, daß, wo eine Menge verfänglicher Leute sich von den Fehlern ihrer Nebenmenschen gleichsam mästen und an Orten, wo vielerlei Stellen und Berufsarten im Land sind, die nur in dem Maß und Verhältnis Geld eintragen, als Händel und Streit, als Auffäll

und Ganten, als Hurereien und Ehebruch, als Frevel und Diebstahl, als Scheltungen und Betrügereien vorkommen oder wenigstens geklagt werden, man stehe auf und behaupte, daß an solchen Orten das Volk dennoch seine Vaterlandsliebe, sein Hausglück und seine Landestreu immer gleich rein und warm erhalten könne! Ich rede nicht im Eifer, aber aus innigster Ueberzeugung. Denn wenn ich immer in meinem ganzen Leben etwas sicherer und heiterer erfahren, so ist es dieses, daß allenthalben, wo die Oberkeit von Unordnung, Sünden und Lastern große Einkünfte zieht, dann auch immer im Land, besonders von Unterbeamten und in niedern Regierungstellen, Leute begünstigt, beschützt und angefrischt werden, welche allenthalben in allen Winkeln und Ecken aufsuchen, was Streit und Unruhe anzetteln und der sorglosen Unschuld Strick und Falle legen kann.

Diese Leute und Umstände sind es dann auch, welche das Volk lehren, daß Recht nicht Recht ist, daß gewinnen besser ist, als Recht haben; sie sind es, die das Volk lehren, auf seine gute Sache und auf das Vaterherz des Fürsten nicht mehr zu trauen; sie sind es, die durch redende Beispiele beweisen, daß der Verbrecher mit Schlauheit und Verdrehung, sich von aller Strafe loswindet und die unterdrückte Unschuld oft selber beim Fürsten nur Mitleiden und keine Hilfe findet. Und hiermit hoffe ich, begreift ihr, daß euer Einwurf, daß die Einkünfte, so die Oberkeit von der Unordnung, von der Bosheit und von den Lastern der Einwohner zieht, nur den Fehlenden träfen, und nichts dem stillen, braven Mann im Land schadeten, unrichtig ist.

Es ist vielmehr umgekehrt: Große Einkünfte, welche die Oberkeit von Unordnung, Fehlern und Lastern im Land zieht, machen selber Unordnung und Laster und Fehler im Land entstehen, die nicht da wären, wenn die Landeseinkünfte anders eingerichtet wären. Und nun, liebe Nachbarn, wenn dieses jetzt alles wahr, so ist dann auch richtig, daß ein verständiges, gewerbsames Volk seinem Fürsten eigentliche und festgesetzte Vermögenssteuern anbieten sollte, um sich von der Last unordentlicher, das Hauswesen des gemeinen Mannes störender Abgaben zu befreien.

Ich weiß gar wohl, daß die Einrichtungen zu allgemeiner Vermögenssteuer nicht allenthalben leicht und thunlich und wünschte für einmal nur, daß die Fürsten und Oberkeiten wenigstens so weit von der Schädlichkeit der Einkünfte, die von Unordnung und Lastern herrühren, überzeugt wären, daß sie diese Art von Landesauflagen so viel wie möglich nach und nach einschränken und besonders den unverhältnismäßigen und landesverderblichen Gewinn, den Privatpersonen aus dem Dasein dieser Einrichtungen ziehen, Einhalt thäten, damit wenigstens dem Uebermut der Schreiber, Advokaten, Notarien und ihres angehängten Dienstenvolks, welches in Kraft dieser unrichtigen Regierungsgrundsätze Europa mehr als seine stehenden Truppen verheert, Ziel und Schranken gesetzt würden.

Zwölfte Abendstunde.

Heute kam der Kirchmeier zum letztenmal und wiederholte den Nachbarn beinahe alles, was er schon gesagt hatte; besonders drang er den Nachbarn noch einmal an, in Sachen der Landesrechte und Freiheiten immer daran festzuhalten, daß der Landesnutzen zu allen Zeiten der Grund und das Fundament aller Rechte und Freiheiten sei und sein müsse. Er zeigte ihnen ferner, daß alle Rechte und Freiheiten ohne allgemeine arbeitsame, fleißige und bescheidene Landessitten ein Schatten von etwas seien, der niemand wohl thue und den niemand brauchen könne, da hingegen Fleiß, Ordnung und Gewerbe allen Völkern zu einem ruhigen, häuslichen Wohlstand und dadurch auch zum Genuß der wichtigsten Freiheiten verhelfen. — Er redete dann weiter vom Himmel und überhaupt von dem gottlosen, landesverräterischen Betragen aller derjenigen, welche aus Rache und Eigennutz und andern boshaften Endzwecken das Gute und Nützliche, so Oberkeiten dem Lande thun, verdrehen und in einem lügenhaften Lichte vorstellen und von gekränkten Freiheiten und Landesrechten reden, und so das Volk gegen seine Oberkeit aufbringen dürfen, wenn schon hinter allem nichts steckt, sondern vielmehr das Gegenteil herauskommt, daß nämlich die Oberkeit nur ihren Schelmenstreichen, ihren Blutsaugereien, ihrer Frechheit und ihrem Hochmut hat Einhalt thun wollen; das alles aber will ich jetzt nicht wiederholen, sondern blos noch die letzten Worte, die er zum Beschluß seiner Betrachtungen angebracht, noch erzählen.

Nachbarn, sagte der alte Mann, Brief und Siegel, Rechte und Freiheiten müssen in der Wohnstube des gemeinen Mannes, in seinen Scheunen und Kästen, auf seinem Tische und in seiner Kammer zeigen, daß sie gut sind; die Sicherheit und Abträglichkeit der meisten Berufe und Gewerbe des Landes ist das echte Zeichen des Genusses der wichtigsten Freiheiten und man hat Gott zu danken, daß seit kurzem selbst den größten Fürsten in der Welt hierüber die Augen aufgehen wollen. Denn es zeigen sich von vielen Seiten her Spuren, daß man hie und da anfängt, einzusehen, daß es wahre Staatskunst ist, für die kleinen Häuser im Land Sorge zu tragen und den mittlern und größern Einhalt zu thun, wenn sie den Armen im Land unnatürlich überladen und ihm Schweiß und Blut altmodisch mit Herrschafts- und Klostergewalt willkürlich aussaugen wollen. Und man darf sicher hoffen, daß, wenn die Bescheidenheit und Rechtschaffenheit und die Einsichten des gemeinen Volks der Gutmütigkeit und Aufmerksamkeit einiger großen Fürsten entsprechen wird, sich Zeiten nähern mögen, wo Millionen Menschen mehr ruhiges und sicheres Brot und häusliche Freuden, das heißt, mehr wahre Freiheit genießen werden, als bis hierher.

Hiermit endete der Kirchmeier alles, was er über die Rechte und Freiheiten des Landes mit seinen Nachbarn geredet. In diesen Abendstunden aber waren immer noch etwa ein halb Dutzend der angesehensten und biedersten Landsleute auf seinem Dorf bei Christoph; Else aber

war mit ihren Kindern diese ganze Zeit über in ihrer Nebenstube und hörte von dieser Sache, die sie ausschließend für Männerarbeit hielt, nichts mit an. Denn es war nicht ihre Gewohnheit, ihren Kopf mit Sachen zu füllen, welche zu brauchen und anzuwenden glaublich niemals ihr Thun werden könnte.

Dreizehnte Abendstunde.

Heute las der Christoph sein Buch wieder mit seiner lieben Else, seinem Joost und seinen Kindern, aber es kommen im zehnten und elften Abschnitt, die er jetzt mit ihnen las, viele Sachen vor, davon sie auch schon geredet; darum will ich nur den Inhalt dieser Abendstunde, wie ihn Fritz am Ende wiederholt, erzählen.

F. Daß des Scherers Hund mit seinem Wassersaufen die Bauern weit leichter zum Glauben gebracht, daß sie einen Schurken zum Untervogt haben, als es sieben Pfarrer und vierzehn Junker mit halbjährigen Vorstellungen nicht dahin gebracht hätten. — Es kommt daher, weil der Mensch so genaturt, daß er ohne alle Vergleichung weit lieber glaubt, was er schmeckt, sieht, hört und greift, als was man ihm angibt. — Daß es gut ist, daß der Mensch so ist; man würde ihm sonst hier und dort angeben, Stroh fressen wäre gut für den Magen und nackend gehen mache, daß die Leute alt werden, und Dienst in Amerika[1]) nehmen, helfe zum ewigen Leben. — Daß der Vogt, wenn jemand anders, als ein Hund, zuerst das verschüttete Wasser gemerkt hätte, gewiß Mittel gefunden hätte, dem andern das Maul still zu halten. — Daß Hunde und Katzen und Holz und Feld den Schelm weit mehr ausbringen, als seine Nachbarn. — Daß ein liederliches Leben Leute von den besten Gaben zu armseligen Tröpfen mache, die dann zuletzt, wie hier im Buch der Christen, durcheinander saufen, Lieder singen, das Maul wischen, wieder singen und wieder saufen. — Daß recht verständige Männer, wenn Vögte und Richter von unserm Schlag in Wirtshäusern und Scherstuben mit und an den Leuten so allerlei probieren wollen, den Bartlohn zahlen und fortgehen. — Daß ein hungriger Hund einem stinkenden Bein nicht so nachlaufe, wie ein durstiger armer Tropf einem Schelm, von dem er ein Glas Wein hofft. — Daß es auf dem Bauernland unhöflich, nicht „b'hüt euch Gott" zu sagen und die Thüre zuzuschließen, daß die Stube zittert. — Daß man nicht leicht jemand anders in seiner Stube meistern und rumoren lassen solle. — Daß ein Bösewicht keine ordentliche Haushaltung führen könne, sondern alle Augenblicke im Fall sei, bald ein

[1]) Anm. der E. A.: Diese Zeile bezieht sich auf den Zeitpunkt, in dem sie geschrieben worden.

Glas Wein, bald ein Mittagessen, bald zwei Thaler, bald fünf Batzen, oft aber auch fünf oder zehn Thaler umsonst auszugeben und so zu sagen, an seine Bosheit zu steuern. — Daß daher Bösewichte oft so schnell um Hab und Gut kommen und nichts in der Welt wahrhafter sei, als daß ein durch Ordnung und Fleiß zusammengelegter Batzen weit mehr wert ist, als ein unter Unordnung und Bubenstreichen gewonnener Thaler. — Daß daher auch so oft Kinder von reichen Dorfschelmen in Armut und Elend geraten, weil sie von ihren Eltern nicht zur Ordnung, zur Handarbeit, zu einer alles richtig und genau zusammenhaltenden Sparsamkeit und allen stillen Tugenden des erwerbenden Fleißes gezogen und gewöhnt worden. — Daß diese Erfahrung allgemein sei und man allenthalben unzählige Kinder in Amt und Pflicht stehender Menschen geistlichen und weltlichen Standes in Armut und Elend geraten sieht, weil ihre Eltern nur ans Einnehmen und nicht ans Erwerben gewöhnt, in ihren Haushaltungen Ordnung, Handarbeit und Genauigkeit, welche allein den Hauswohlstand auf Kind und Kindeskind herabbringt, vernachlässigt. — Daß es gar viel brauche, in Amtsstellen und öffentlichen Geschäften die rechten Haustugenden in der Wohnstube zu erhalten und seine Kinder so steif und gut für den Hauswohlstand zu ziehen, wie es die gemeinen Leute können, die keine Amtsstellen haben. — Daß daher Heerscharen von Amtsstellen und Amtsleuten in allen Winkeln den Hauswohlstand und die Hausordnung, die fürs Arbeiten und Erwerben schicklich ist, in einem Land leicht verderben können. — Daß Schelme zu ihren Streichen solche Leute aussuchen, die viel Gelüst und wenig Geld haben. — Daß der größte Stein des Anstoßes für Schelme ist, wenn sie fürchten müssen, ihr Herr verstehe ihre Arbeit zu gut. — Daß überhaupt die Menschen entsetzlich leicht zu verführen sind und daß man in alle Ewigkeit vergeblich Huren strafen, Diebe hängen und Kindesmörderinnen enthaupten wird, so lange man nicht diejenigen Leute im Zaum halten kann, welche die andern haufenweis anstecken und ganze Dörfer liederlich, leichtsinnig, waghalsig und heimtückisch machen. — Daß Schelmenmut, Schelmentrost und Schelmenhoffnung Nebel ist, hinter dem sich ihnen Galgen und Rad wohl eine Weile verbirgt; daß sie aber just, wenn sie glauben, der Himmel hänge voll Geigen, dem Tanz nahe sein können, bei dem ihre Füße zwar lahm, das Herz im Leib aber gar hüpfend wird.

Vierzehnte Abendstunde.

Von Wohnstuben. Von Schulstuben. — Vom selber genug haben. — Von bei andern erbetteln. — Vom Lernen. Vom Arbeiten. — Vom Weben und Spinnen. — Vom Rechnen und Schreiben. — Von Bergweiden. — Von Hausweiden. — Vom Schulkopf. Vom Naturkopf. — Vom König im Kegelspiel. — Von Schulzierden. Von Böcken unter der Schulherde. Von Tröpfen unter den Schulmeistern. — Vom blinden Glauben. — Von Spinnrädern, Spitzrücken, alten und neuen Moden. — Von Sonntagsarbeiten. Und von etwas, das der Tröllmeister Tollfuß nicht glaubt.

Ha! Das ist mein Abschnitt, Vater! Eine brave Mutter, die ihre Kinder selber lehrt, ist immer das, was mich auf Gottes Boden das schönste dünkt, das sagte Else, als Christoph den zwölften Abschnitt unsers Buchs las. Es ist einmal etwas anderes, als eine Schulstube, antwortete der Joost.

E. Soviel habe ich doch nicht sagen wollen, Joost.

Chr. Und ich möcht's nur nicht denken.

J. Aber doch ist's wahr, daß kein Schulunterricht den Kindern je so ans Herz gehen wird, wie das, was sie ihre Eltern lehren und daß es um das Schulwesen überhaupt gewiß nicht ganz das ist, was man glaubt.

Chr. Joost, Joost! Ich fürchte, ich fürchte, man müsse dir noch sagen, wie einst einem alten Schuhmacher: Bleibe beim Leist; man muß Gott dankbar sein für alles gute, das in der Welt ist, und für die Schulen, die im Land sind, kann man Gott nicht genug danken.

J. Du hast Recht, Meister! Es ist gut, daß Schulen im Land sind und bewahre mich Gott, daß ich für irgend etwas gutes, daß man uns thut, undankbar sein möchte. Aber übrigens Schuhmacher hin und Schuhmacher her, Bauernknecht hin und Bauernknecht her, so ist doch der Mensch ein Narr, der aus dem Haus läuft, Almosen zu betteln, wenn er Ueberfluß daheim hat. Und in diesem Fall sind hundert und tausend der allerverständigsten und bravsten Landleute, die den großen Ueberfluß der besten Lehre für ihre Kinder, die sie in ihrer Wohnstube und in sich selber haben, vernachlässigen, versäumen und den Kindern nicht geben, sondern sie vielmehr alle Tage fortsenden, die dürren Brosamen in den oft so armselig und elend bestellten Schulstuben aufzusammeln; und das ist doch gewiß nicht recht.

Chr. Vielleicht aber auch nicht so ganz wahr.

J. Wohl, Meister! Betracht's nur recht, du wirst's gewiß finden, wie ich. Das, was Eltern die Kinder lehren können, ist und bleibt immer die Hauptsache fürs menschliche Leben; und das versäumen die Eltern den Kindern in ihrer Wohnstube zu geben und bauen auf Wörter, die ihnen ein Schulmeister vorsagt, die zwar wohl recht und gut sind und viel schönes und braves bedeuten, aber immer doch nur Wörter sind, und aus einem fremden Mund kommen und den Kindern nie so anpassen, wie ein Vater- und ein Mutterwort.

Chr. Ich verstehe dich nicht recht, Joost.

J. Sieh, Meister, es kommt bei einer guten Auferziehung eines Kindes darauf an, daß es für sein Haus recht gezogen werde; es muß die Sachen, die ihm Brot und Ruhe schaffen, vorzüglich kennen, thun, und angreifen lernen; und nun dünkt mich doch, falle in die Augen, daß ein jeder Vater und eine jede Mutter ihrem Kind ohne alle Vergleichung die meisten Sachen, die hierzu führen, besser zeigen und sagen könnte, als ein Schulmeister. Diese sagen zwar freilich immer den Kindern auch recht viele Dinge vor, die schön und brav sind, aber die schönen braven Dinge, die sie ihnen sagen, sind in ihrem Mund nie so viel wert, was sie im Mund eines braven Vaters und einer braven Mutter wert sind. Der Schulmeister sagt da in seiner Schulstube dem Kind: Sei fromm, folge dem Vater und der Mutter, denn es ist Gottes Wort; aber das Kind versteht wenig von dem, was er sagt und geht gemeiniglich heim, es zu vergessen. Aber, wenn der Vater daheim ihm Brot und Milch gibt und seinen Bissen spart, um ihn ihm mitzuteilen, dann merkt und fühlt und versteht das Kind, daß es Gottes Wort, daß es seinem Vater folge, der seinen Bissen mit ihm teilt und es vergißt das Wort des Vaters, der es täglich also an das Wort Gottes: „Folge deinem Vater und deiner Mutter" mahnt, nicht wie die leeren Worte des Schulmeisters. Ebenso ist's, wenn er in der Schule dem Kind sagt: „Sei mitleidig und liebe den Nächsten, so hört das Kind das schöne Sprüchlein und erbaut sich vielleicht einige Tage damit, ehe die guten Worte seinem Gedächtnis wieder entschlüpfen; aber daheim in seiner Wohnstube kommt die arme elende Nachbarin zu seiner Mutter, klagt über Hunger und Elend, über Mangel und Blöße; sie steht da im Angesicht des Kinds, abgezehrt, eingeschrumpft, entkräftet und zitternd, ein Bild des Hungers und Elends; das Kind sieht die Elende, sein Herz erbebt, seine Augen sind naß; es hebt sein Angesicht wehmütig und angstvoll empor zu seiner Mutter, wie wenn es selber hungerte; die Mutter läuft und sucht, was sie hat, ihre Nachbarin zu erquicken; das Kind sieht im Auge der Elenden jetzt Trost und wieder lebende Hoffnung. Sein Herz bebt nicht mehr, seine Thränen lassen nach, es hebt jetzt lächelnd sein Antlitz zu der Elenden empor, die auf die Hilfe seiner Mutter wartet. Jetzt kommt die liebe Mutter zurück, sein Herz bebt wieder, sein Auge weint von neuem, es hört das Schluchzen der dankenden Elenden und sieht das Beben der zitternden Hand, mit der sie die Wohlthat empfing, die das Schmachten ihres Lebens erleichtert. Da ist dann die wirkliche Wahrheit, die ohne Worte das Kind unterrichtet; es ist die Sache selber, die ihm die Lehre der Wahrheit darstellt und es ist das allerverständlichste und unzweideutigste Wort Gottes, mit welchem er zu den Menschen geredet, ehe denn Abraham war.

So sagt der Schulmeister seinem Kind wieder: „Sei fleißig und arbeitsam," aber es wird in der Schule selber am allermüßigsten und trägsten und ganz entwöhnt von der Anstelligkeit und anhaltender Anwendung seiner Kräfte, wie es sie zu seinem Hausbrauch am nötigsten hat; es kommt also aus der Schule heim und hat die Lehre vom Arbeiten

im Kopf, aber dabei durch versäumte Hausübung weniger Kräfte und weniger Lust, zu thun, was das Lehrsprüchlein ihm anrät. Aber daheim bei seinem Vater sieht das Kind den Garten grünen, den er umgräbt und düngt, es sieht die Bäume und die Reben Früchte tragen, die er reinigt, schneidet und baut, es sieht der Ernte Garben und die Früchte des Schweißes seines Vaters, es merkt und fühlt, warum er sich am Morgen den Schlaf bricht, warum er die Mittagshitze trägt und dem Winterfroste trotzt; es sieht den Segen seines Fleißes, wenn er seine fetten Ochsen verkauft und den Sack voll Geld heimbringt und es merkt ihn, wenn er seine Speicher zuschließt und mit dem Verkauf der Früchte wartet, bis sie im Wert sind; auf dem Tische seines Vaters sieht es den Segen seines Fleißes, wenn er Brot und Fleisch nicht sparen muß wie ein Träger und an der Seite der Mutter spinnt das Kind und sieht am Ende der Woche den Lohn der Arbeit in ihrer Hand und spinnt gerne.

Und so ist Gottes Ordnung, daß alle Menschheit das Wichtigste, so sie nötig hat, in ihrer Wohnstube lerne. — Und nun, Meister, sage mir jetzt, ob es dich jetzt noch zu viel dünke, daß ich vor einer Viertelstunde behauptet, es sei nicht recht, daß brave Eltern ihre Kinder mit nüchternem Magen von den vollen Tischen, die sie in ihrer Wohnstube haben, wegjagen, damit sie in elenden Schulstuben mühselig kleine Brosamen zusammenlesen? Du wirst mir jetzt nicht mehr widersprechen und gewiß finden, daß allenthalben die verständigsten Eltern und die am meisten mit ihren Kindern ausrichten, just die sind, welche die abgedroschenen Schulmeisterspriichlein: „Sei fromm, sei gehorsam und fleißig“ am wenigsten im Mund führen. Diese üben den Gehorsam des Kindes, ohne von ihm zu reden; sie erweichen sein Herz, ohne zu sagen: Sei mitleidig; sie machen es arbeiten, ohne zu sagen: „Die Arbeit gibt Brot“; sie machen es die Eltern lieben, ohne viel zu sagen: „Du sollst oder du mußt.“

So, Meister, meine ich, sei es in die Augen fallend, daß der Mensch die Hauptsache, die er braucht und wissen und lernen muß, am besten zu Hause und in seiner Wohnstube lerne; und daß alle Väter und Mütter ihren Kindern diesen Unterricht ganz geben sollten, so weit sie könnten, ohne jemals sich in den Kopf zu setzen, daß es in der Welt Gottes möglich, daß irgend ein Schulunterricht das, was sie thun sollten, zu ersetzen imstande sei.

Chr. Ich muß bekennen, Jooft, es fängt mir an, einzuleuchten, du habest recht und man baue zu viel auf den Schulunterricht.

J. Es ist ganz natürlich, Meister, daß es so kommt. Siehe nur, wenn du deine Schafe auf den Berg gibst, so denkst du, der Hirt, der den Lohn nimmt, hüte sie auch und sorge für sie, und du läufst ihnen nicht auf den Berg nach; hast du sie aber im Stall und in deinen Hausweiden, so gehst du selber nach und siehst, was deine Knechte mit ihnen machen, und so ist es zumteil auch mit der Schule; doch ist hierin noch dieser Unterschied, daß man dafür nicht so leicht, als für

Schafe, gute Bergweiden findet, die Stallfütterung und die Hausweide ersetzen. Denn für die Kinder wird in alle Ewigkeit die Vaterlehre der Kern bleiben und für die Schulmeisterarbeit kannst Gott danken, wenn sie eine gute Schale über den Kern herausbringt.

E. Du kannst den Leuten den Kopf herumdrehen, Joost, daß es einem armen Weib, das seine Kinder lieb hat, bald schwindeln möchte. Doch verstehe ich dich jetzt fast und deine Meinung würde, weiß Gott, hundert Weibern willkommen sein, die blos aus Gewohnheit, weil's allenthalben also der Brauch ist, so ganz auf die Schulen trauen und bauen und denen jetzt kein Sinn dran kommt, daß sie hierin etwas unrechtes thun.

J. Die Sache hat noch eine Seite, Else! Das, was dem gemeinen Mann in der Welt durchhilft, das, was ihm Brot und Freude und guten Mut schafft, ist natürlicher Verstand und Mutterwitz, und ich mag mich umsehen, wo ich will, so finde ich nirgends, daß der recht brauchbare Mann in der Welt das habe, was man einen Schulkopf heißt. Der rechte Verstand beim gemeinen Mann ist so ein heiteres, offenes Wesen, das allemal am rechten Ort, wo es Zeit und not ist, sich zeigt; es ist, wie wenn sein Wort nur immer auf den Augenblick passe, in dem er's anbringt, und eine Viertelstunde früher oder später wäre es nie mehr das gleiche treffende, ganz auf den Augenblick schickliche Wort; der Schulverstand aber kommt allenthalben immer mit Sprüchen, die im Sommer und Winter, bei Frost und Hitze, in der Fastnacht und an Ostern, sich gleich anbringen lassen; darum ist dann aber auch dieser Schulverstand für den gemeinen Mann, der mit Haut und Haar und Kopf und Herzen sich so notwendig in den Augenblick schicken muß, in dem er lebt, gemeiniglich nichts nütze, und deswegen ist's für ihn auch so unumgänglich nötig, daß sein Mutterwitz und das natürliche Eigentümliche, das in jedem Menschen liegt, recht herausgeholt werde; und hierfür ist wieder Wohnstube, Vaterliebe, Hausarbeit, Not, Bedürfnis und dergleichen Sachen gemeiniglich der beste Lehrmeister. Wo aber der Mensch das nicht hat oder sonst noch oben darauf in die Schule muß, so sollte doch wenigstens sein Schulmeister ein offener, heiterer, lieber, menschlicher und froher Mann sein, dem seine Dorfkinder so zu sagen aus Vaterherz gewachsen wären; es sollte ein Mann sein, recht dazu gemacht, den Kindern Herz und Mund zu öffnen und ihren Naturverstand und Mutterwitz so zu sagen aus dem hintersten Winkel hervorzulocken; aber leider ist's just an meisten Orten gerade umgekehrt, die Schulmeister scheinen oft wie dazu gemacht, ihnen Mund und Herz zuzuschließen und den Naturverstand und Mutterwitz recht tief unter den Boden zu vergraben; auch liebt das muntere, gesunde, auf Gottes Boden Freude und Lust suchende Kind die Schule selten, hingegen das eingesperrte Kind des Heuchlers, das hochmütige Kind des Vorgesetzten und der steife Pinsel, die mit keinen Kindern Freude haben und zu allen Spielen zu dumm sind, diese sind mehrenteils die schönen Schulzierden und halten den Kopf unter den andern

Kindern in die Höhe, wie der hölzerne König im Kegelspiel unter den acht andern Gespanen hervorragt; hingegen muß dann der lebhafte Knabe, dem es unmöglich, Aug und Ohr stundenlang auf ein halb Dutzend Buchstaben, die er haßt, zu heften, und das hüpfende Mädchen, das, während der Herr Schulmeister vom ewigen Leben redet, mit seinen zeitlichen Händen unter dem Tisch kleine Narrheiten treibt, das müssen dann so oft, nach des Herrn Schulmeisters Urteil, die Böcke unter der Herde sein und Kinder, die sich nicht für ihr ewiges Heil bekümmern. Der Tropf hat freilich Unrecht, sie haben nur lange Zeit (Langeweile); indessen, wenn der Schulmeister das stille Kind des Heuchlers, das verbissene Kind des Vorgesetzten und den dummen, steifen Pinsel, der alles auswendig lernt und nie lacht, diesen lebhaften Kindern vorziehen wird, so werden diese sicher fühlen, daß ihnen Unrecht geschieht, und so zart und jung sie sind, dennoch ganz gewiß einen tiefen, bittern Groll und Haß gegen die vorgezogenen Kinder und wohl so bald auch gegen ihren Herrn Schulmeister ins Herz fassen.

Indessen ist es eine unumgängliche Pflicht für jedermann, dem es nicht gleichgiltig, ob den Hauptursachen der größten Lasterthaten Einhalt geschehe oder nicht, es geradezu und unverholen zu gestehen, daß aus dem tiefen Unwillen und Haß, den oft eben so verständige als lebhafte Kinder an ihre Mitschüler und Vorgesetzten zu legen, gleichsam mit Haaren zugezogen werden, ein Keim von Bosheit erwächst und einwurzelt, der dann vielfältig aus Menschen, die in ihren Grundanlagen weit die vorzüglichsten sind, die unglücklichsten Verbrecher bildet.

So viel und weniger nicht kann ein unglücklicher Vater ernten, wenn er sich mit blindem Zutrauen darauf verläßt, sein Kind könne in der Schule nichts böses lernen.

O, es ist ein heiliger Ort um die Wohnung des Menschen; da kennt, da versteht man einander, da geht einem so alles aus Herz; da soll man einander lieb sein, wie man sonst nirgends in der Welt einander lieb ist; da ist es so still, da ist nichts fremdes und kein Schulgewühl, da schneidet ein Sohn Rüben und rechnet mit dem Vater; da spinnt die Tochter und lernt im Spinnen die Lieder alle, die ihre Mutter neben ihr singt; da hält man keine Hand still um des Lernens willen und für das Landvolk ist das, keine Arbeitszeit beim Lernen verlieren und keine Hand beim Lernen stille halten, das allerwichtigste; auch wenn ich Zeit und Geduld hätte und Schulmeister auf meinem Dorf sein könnte, so würde ich Spinnräder, Spitztrucken und Webstühle in meine Schulstube nehmen und meine Bauernkinder müßten mir einmal reden und reiten miteinander lernen. Ich würde ihnen so laut, wie ein Leutnant, der das erstemal mustert, das, was sie lernen müßten, vorsprechen; ich würde mit großen Buchstaben Lehre und Rechnung an die schwarze Wand kreiden und sie müßten mir nach seinen Lehren mitten im Spinnen und Weben um deswillen keine Hand still halten, denn arbeiten ist für das Landvolk das Nötigste; darum müßten mir die Landschulen das Nötigste am meisten treiben und üben, und darum

würde ich dann das weniger Nötige den Kindern auch so leicht und kurz, als immer möglich, in den Kopf zu bringen suchen.

In der Stadt möchte mir dann meinethalben diese Ordnung ganz nicht die rechte sein; denn da verdient man mit Sitzen und Staunen und Schreiben sein Brot und sein Zuckerbrot, da muß man also auch dieses den Kindern nicht im Spiel und Spaß beizubringen suchen; denn der Mensch lernt das, was sein Beruf ist, im Scherz und Spaß gewiß nie recht; aber bei meinen Landkindern wäre dann Handarbeit der eigentliche Beruf und mein Lehren nur so die Nebensache, damit der Kopf dieser guten Leute bei Sonn- und Werktagen nicht ganz leer bliebe. Ja, Meister, hätte ich so eine Schulstube und ging's mir gut und lernten meine Kinder brav neben der Arbeit, so würde ich mir einbilden, ich könnte mit meiner Arbeit die schlechten Schulen im Land, in denen die Kinder für ihre Wohnstuben mehr verdorben als zurecht gemacht werden, umgießen, wie alte bleierne Kugeln; ja, Meister, wenn ich's so in der Ordnung hätte, so ging ich zu jedem braven Vater, zu jeder braven Mutter in meinem Dorf, führte sie in meine Schule, gäb ihnen mein Buch, aus dem ich meine Kinder lehrte, in die Hände und sagte zu ihnen: Braver Vater! brave Mutter! sehet, wie wenig es braucht, die Kinder zu lehren und wie leicht ihr das daheim mit den Euern selber thun könnet! Ich würde nicht ruhen und nicht nachlassen, bis sie es versuchten; ich würde sie heimlich in ihr Haus verfolgen, ich würde sie treiben und stoßen, ihnen raten und helfen, bis sie es könnten; und ich würde, will's Gott, die Freude erleben, selber zu sehen, daß sie in ihren Wohnstuben viel mehr und besseres mit ihren Kindern ausrichten würden, als ich mit allem meinem Eifer in meiner Schule[1]).

So redete der gute Joost in seinem Eifer über die Fehler der Landschulen und sein Meister und Else wurden gar aufmerksam auf das, was er sagte; denn es schien ihnen viel Wahres darin zu liegen. Aber dennoch, sagte der gute Christoph, das Ding wird auch noch ein paar andere Seiten haben.

Else hingegen antwortete ihm lebhaft: Meinetwegen mag's jetzt siebenzehn Seiten haben oder achtzehn, so will ich jetzt einmal meine Kinder mehr um mich und an mich haben, und es ist offenbar die natürlichste Arbeit von Vater und Mutter, ihre Kinder so viel selbst zu lehren, als sie nur können; und über das ist es nun mir jetzt glatt aus, wie dem Joost; es geht einem ein Schauer durch Leib und Seel, wenn man denkt, was die Schulmeister auf den Dörfern hie und da

[1]) E. A.: Es ist merkwürdig, daß ich schon vor vierzig Jahren die Möglichkeit der Erhöhung der Wohnstubenkräfte des Volks für die Erziehung und den Unterricht, den die Idee der Elementarbildung so wesentlich anspricht und zu erzielen sucht, in diesem Grad erkannt und ebenso die Mittel, zu diesem Ziel zu gelangen, auch schon damals in der höchsten psychologischen Vereinfachung der Erziehungs- und Unterrichtsmittel gesucht und den Traum dieser großen Idee mit so viel Bestimmtheit einem Bauernknecht in den Mund gelegt habe.

für Leute sind[1]). Nanse mir, Vater, aus der ganzen Nachbarschaft einen, außer dem in Wollau, den du in deiner Wohnstube gern hättest, oder nur als Hausknecht brauchen könntest! Unser hier ist der hochmütigste, dümmste, hässigste Mann im Dorf. Der in Hiezau ist der größte Tellerschlecker in der ganzen Herrschaft; der in Arnheim hat jetzt zwanzig Jahre nacheinander alle Haushaltungen gegeneinander gerichtet und wenn der junge Junker nicht so wäre, wie er ist, er triebe auch dieses Spiel zwischen ihm und dem Pfarrer, wie unter dem alten. Der in Lonkosen stinkt alle Morgen von Branntwein und der in Oberhofen, sagt man öffentlich, sei ein Dieb, und ich weiß, Vater, du würdest keinem von diesen gar ruhig über einen Winter eine Kuh oder nur ein Kalb anvertrauen und darum ist in Gottes Namen nichts dagegen zu sagen, man muß mehr selbst zu seinen Kindern schauen und sollte nicht blindlings und in Tag hinein glauben, es gehe alles gut, wenn man Kinder nur in die Schule schicke[2]).

Chr. Liebe Else! Du bist gar im Eifer; ich will dich auch gar nicht hindern. Es bleibt dabei, ich will noch gern zuhören und dir helfen an der Schulmeisterarbeit, die du dir so vornimmst. Aber, Joost, wenn mir deine Meinung mit dem, die Kinder während der Arbeit zu lehren, auch noch so wohl gefiele, so muß ich doch sagen, daß es Sachen zu lernen gibt, wobei man nicht arbeiten kann. Das Schreiben z. B. und das Rechnen fordert durchaus, daß man die Hände dazu brauche.

J. Du hast hierin ganz Recht; aber es braucht hierzu nicht so viel Zeit, als man glaubt; es kommt hierin weit mehr auf Ordnung und steifes, fortgesetztes, anhaltendes Ueben, als auf viele Zeit an;

[1]) C. A.: Ich bitte auch hier zu bemerken, daß diese Stelle vor vierzig Jahren geschrieben worden, und also durchaus nicht von ihr gefordert werden könne, daß sie auch jetzt noch in ihrem ganzen Umfange auf die Schulen meines Vaterlandes, wie sie gegenwärtig sind, passen müsse.

[2]) C. A.: Nach diesem Gespräch suchten Christoph und Else wirklich ihre Kinder mehr um und an sich zu haben, und soviel sie konnten, selber zu lehren; sandten sie auch dann und wann nicht mehr so ordentlich und richtig in die Dorfschule des Schulmeisters und die Nachbarn stießen dann aber bald ob dieser neuen Hausordnung die Köpfe zusammen und man erzählte allenthalben, links und rechts, und unten und oben im Dorf allerhand unchristliche Dinge, die der Christoph so daheim seine Kinder lehre. Aber der Pfarrer war des Christophs guter Mann und fragte ihn, ehe er das Gerücht glauben wollte, gar ordentlich und liebreich, was auch eigentlich an der Sache sei. Der Christoph aber und die Else sagten ihm dann so gerade und natürlich ihre Meinung heraus und zeigten ihm so deutsch und klar, daß er es auch mit Händen hätte greifen können, es stecke nichts unlauteres hinter der Sache, daß der gute Mann sich in seinem Gewissen verbunden glaubte, der bösen Nachrede dieser Leute mit ganzem Ernst ein Ende zu machen. Er that auch wirklich den nächsten Sonntag einen öffentlichen Anzug (eine Anzeige) darüber und erklärte ganz unverholen, daß diese Gerüchte samt und sonders nicht anderes als bare Lügen und gottlose Verleumdungen seien und daß dem Christoph und der Else gar nicht um neue Meinungen und Lehren, sondern um ihre Kinder zu thun sei, daß sie fromm und brav und für ihre Haushaltung gezogen würden und daß es zu wünschen wäre, daß andere Eltern auch mehr an ihren Kindern thäten, als leider geschehe.

nd am Samstag und Sonntag abends müßten mir alle Landkinder uchreiben und rechnen, daß es eine Luft ist; und dies wäre Zeit zum Ueberfluß für diese Arbeit.

E. Und gewiß ein christliches Mittel, dem gottlosen Leben, das das Landvolk fast allenthalben am Sonntag aus Langerweile, weil es nichts anzufangen weiß, treibt, ein Ende zu machen. Ja, bei Gott, das wäre jetzt was schönes, die Kinder am Sonntag noch arbeiten machen. Nein, das muß nicht sein, sagte der Trüllmeister Tollfuß, der des Christophs guter Nachbar war und über das ganze Gespräch stillschweigend auf seiner Ofenbank lag und eine Pfeife rauchte.

Else antwortete ihm: Du musterst ja alle Sonntage mit dem jungen Volk auf dem Platz und redest jetzt so!

Ja, das ist was anderes, das hatte die Oberkeit befohlen, sagte der Trüllmeister.

Und, will's Gott, wird das andere die Oberkeit auch noch befehlen, sagte Else.

Aber ich glaub das nicht, antwortete der Tollfuß.

Wiederholung.

F. Daß der Mensch ein Narr ist, außer dem Haus Almosen zu betteln, wenn er Ueberfluß zuhause hat. — Daß man Landkinder für Haus und Hof, für Feld und Aecker, für Scheunen und Wohnstuben, und nicht für viel Schwätzen erziehen müsse. — Daß in einem jeden Haus Väter und Mütter gar viel besser verstehen müssen, was ihre Kinder bei Haus und Hof, in der Scheuer und in der Wohnstube und im Holz und Feld wissen müssen, als der Schulmeister. — Die verständigsten Eltern machen mit ihren Kindern am wenigsten Worte. — Man könne die Kinder nicht völlig so sicher ganze Winter über herdenweis mit fremdem Futter versorgen, wie man die Schafe den ganzen Sommer über herdenweis auf Bergweiden treibt. — Die Väterlehre sei der Kern und die Schulmeistersprüchlein aufs höchste eine gute Schale darüber. — Daß der gemeine Mann Mutterwitz nötig habe. — Kinder lernen in der Schule allerlei böses. — Sie werden oft mit Haaren dazu gezogen, Haß und Feindschaft aneinander zu legen. — Hieraus entstehen oft die traurigsten Unglücksfälle. — Daß es gut sei, wenn man reiten und reden miteinander könne. — Daß man Spitztrucken und Spinnräder in der Schule so gut als Dinte und Feder brauchen könne. — Daß die Menschengattung, zu welcher gesagt ist, „im Schweiß deines Angesichts sollst du dein Brot essen," ihr Handwerk nicht in der Komödie lerne. — Daß daher die Leute, die auf Gottes Boden mit Händen und Füßen Brot suchen müssen, eine andere Schulstube nötig haben, als die, so mit Staunen und Kopfarbeit Zuckerbrot nachgehen oder nachschleichen wollen. — Wenn gleich alle Sachen 2, 3, 4, ja 17 und 18 Seiten haben, so sei doch immer nur eine von allen 17 die Hauptseite. — Daß wir in der Nachbarschaft viel schlechte Schulmeister haben. — Daß die Schule nichts ist, nichts sein kann und

nichts sein solle, als Nachhilfe für das, was Vater und Mutter an ihren Kindern thun sollen. — Daß Zeitersparen und in der Handarbeit sich üben für Landkinder die Hauptsache ist, daß sie darum am Samstag und Sonntag schreiben und rechnen sollten. — Daß, da der Nachbar Tollfuß gesagt hat, er glaube in Ewigkeit nicht, daß die Oberkeit, so lange die Welt stehe, befehlen werde, daß man am Sonntag Abend schreibe und rechne.

Fünfzehnte Abendstunde.

Vom Schwatzen und Träumen. — Von Egypten und dem Appenzellerland. — Von der Lebhaftigkeit und der Eigentümlichkeit. — Vom Vieh und Futter. Vom Heu und Geleck. — Vom Kochen und Essen. — Vom Strumpfflicken und Haarkämmen. — Von Stauden und Stöcken. — Vom Stolpern in der Wohnstube. — Vom Brot und von der Liebe, als den zwei Hauptgründen zum arbeiten und lernen. — Von Großvaterliedern und von neuen Liedern. — Vom Altwerden und Wiederausputzen. — Vom ohne Verstand beten und vom Vater unser.

E. Wir haben gestern in allem Eifer ob den Schulen vergessen, worüber das Gespräch eigentlich angegangen.

J. Das geschieht eben viel. Wenn man so zusammensitzt, blos miteinander zu reden, die meisten Gespräche sind wahrlich so den Morgenträumen gleich, in denen man in einem Augenblick aus dem Stall nach Egypten und aus Egypten ins Appenzellerland hinkommt.

Chr. Es ist wahr, man redet gewiß nur dann recht und in der Ordnung, wenn[1]) auch etwas obhanden, warum einem auch eigentlich zu thun ist.

E. Es wird, denk' wohl, beim reden sein, wie beim thun, und da lernt gewiß immer der am besten haushalten, den Umstände und Geschäfte so zu sagen darauf stoßen, wie er alles einrichten und angreifen muß.

J. Es trifft einmal fast allenthalben ein, wer steif acht gibt auf das, was er thut, wird auch mit Bedacht und Ueberlegung sagen, was er redet, und wieder umgekehrt, wer mit Bedacht redet, wird auch mit Ueberlegung handeln.

Chr. Wenigstens hat das unsere Gertrud beides gut beieinander.

J. Ja, und das bis auf die kleinsten Kleinigkeiten hinab.

Chr. Es ist wahr, sie zeigt in den kleinen Samstagsarbeiten, beim Reinigen ihrer Stube und beim Kämmen ihrer Kinder nicht weniger, daß sie ihren Kopf dabei hat, als gestern bei der Unterredung mit Arnern.

[1]) C. A.: wenn der Gegenstand von einer Natur ist, daß er uns im ganzen Umfang unsres Wesens, d. i. mit Herz, Geist und Hand zugleich ergreift.

J. Und das ist, weiß Gott, Else, was in allen Ständen in der Welt macht, daß einer seiner Stelle und seinem Platz, worin er steht, gewachsen ist. Weib und Mann, Herr und Knecht müssen so zu sagen täglich und stündlich ihren Kopf bei hundert abwechselnden Kleinigkeiten festhalten, indem diese zusammen die Hauptsache fast aller Berufe ausmachen.

E. Das, was du da sagst, Joost, bringt mir einen Gedanken wieder in den Kopf, den ich die Zeit und Jahr her gar oft hatte; es sei nämlich ein wahres Unglück, daß man die Kinder je länger je mehr so lebhaft erziehe und, wie man sagt, nur zu Hauptsachen und zum wichtigsten ausbilden will, und dabei dann sehr versäumt, sie für die hunderterlei kleinern Sachen im Haus, wie ehedem, aufmerksam und verständig zu machen. Die Alten hielten ihre Kinder weit mehr ruhig, als wir, und diese Ruhe bei der Arbeit bildet die alte Eigentlichkeit, die uns allenthalben so mangelt; das aber rührt wieder von dem, was wir gestern sagten, sie hatten die Kinder mehr in ihrer Wohnstube.

Chr. Wirklich kann man sich nicht vorstellen, was mehr geschickt sein sollte, Kinder zu der im Leben so allenthalben nötigen Ordnung und Bedächtlichkeit zu bilden, als eine Wohnstube, wie der Gertrud ihre.

E. Ja, ich glaube selber, diese Stube hielte die Probe aus.

J. Nun, was wäre dann deine Probe, Else, über die rechte Weiberordnung in der Wohnstube?

E. Ha, Joost, völlig die gleiche, mit der du deine Stallordnung probieren könntest.

J. Nun, was denn?

E. Du Frägler! Du verstehst mich wohl, aber wenn ich mich noch mehr erklären muß, so will ich doch auch bei dir anfangen. Wenn du das Vieh anspannen solltest, ehe du gefuttert, wenn du futtern solltest, ehe das Heu und das Geleck gerüstet, und melken, ehe das Vieh ab der Weide heim ist, so ist dein Stall nicht in der Ordnung; und aufs Haar so ist's mit der Weiberarbeit. Wenn eine Frau nie fertig wird und immer noch an der ersten Arbeit ist, wenn die Zeit zur andern da ist, wenn sie kocht, wenn man essen sollte, und kämmt, wenn's zur Kirche läutet, und Strümpfe flickt, wenn sie der Mann am Bein hat u. s. w., so ist eine Wohnstube in der Ordnung, wie ein Stall, in dem ein Lumpenknecht Meister ist.

J. Es ist nichts dagegen zu sagen. Deine Elle ist gut, aber ich fürchte, daß viele Weiber nicht gern ihr Haustuch an dieser Elle messen ließen.

Chr. Und doch wär's gewiß wichtig, daß jedermann seine Hausordnung messen würde. Denn das nie fertig werden, weil man nie keine Ordnung hat, macht so vielen Vätern das Hausleben zur Last, und hingegen die Ordnung in der Wohnstube macht gewiß fast allen Menschen die vier Wände, zwischen denen ein Weib und Kinder leben, zu einem Himmel auf Erden.

E. Einmal bei allem Hauskreuz war der Gertrud Wohnstube gewiß ein kleiner Himmel.

J. Das ist die Wohnstube allenthalben, wenn Vater und Mutter recht gute und liebe Leute sind und dann auch diesen kleinen Himmel so in Ordnung halten, daß Engel und Ehrenleute zu jeder Stunde hineingucken dürfen.

Chr. Das wäre wohl wieder eine Probe über den Haushimmel, und das eine rechte. Denn Unordnung verdirbt allen Genuß, den der Mensch von seinem Hausleben hat, und z. B. nur von einem einzigen Stück zu reden, so sollte die Stunde des Abends, wenn der Mann von seiner Arbeit heimkommt, ihm zur Ruhe und Erquickung dienen, und ihm auch unter den Strohdächern nicht durch ein unordentliches Gewühl von hunderterlei umherliegenden Sachen, die ausgemacht und an ihrem Ort liegen sollten, verdorben und verbittert werden. Auch der gemeinste Mensch wird so maßleidig, wenn er müde von der Arbeit heimkommt und dann in der Wohnstube, wie im Wald, über Stauden und Stöcke stolpern muß und eine Frau antrifft, die, bis sie ins Bette will, nie Zeit hat, ein Wort mit Ruhe zu reden oder etwa auch einen Spaß, den man zweimal gern hörte, zweimal zu erzählen.

J. Das war nicht der Gertrud Fehler, ihre Sorgfalt, mit der ganzen Samstagsarbeit fertig zu werden, ehe der Mann heimkam, ist Meisterarbeit von einem Weibe, das ihren Mann bei guter Laune und beim Appetit zum Genuß der besten Hausfreuden zu erhalten weiß.

E. Und diese steife Hausordnung war dann auch das, was ihr möglich machte, ihre Kinder so zu lehren, wie sie that.

J. Das ist ganz richtig; es hängt alles in der Welt so zusammen. Das „recht brav im Herzen sein" lehrte sie ihre gute Hausordnung und ihre gute Hausordnung macht sie zur besten Schulmeisterin und ihre Liebe zu ihrem Mann zeigt ihr den Weg gar natürlich, selber zu finden, daß dem Vater, wenn er heimkommt, Freude zu machen, das sicherste Mittel und der beste Grund ist, Kinder zum lernen und arbeiten anzutreiben.

E. Das ist eine wichtige Anmerkung, Jost. Es ist oft so schwer, die Kinder zum lernen zu bewegen, insonderheit, was sie etwa noch nicht recht verstehen, und jetzt ist's, wie wenn mir die Augen hierüber aufgingen. Wenn man nur machen kann, daß es den Kindern recht ans Herz geht, den Eltern mit dem Lernen und Arbeiten recht Freude zu machen, so hat man die Sache gewiß und sicher am rechten Ort angegriffen. Ich habe dem Ding sonst so viel nachgestaunt und immer gefunden, daß es sehr schwer und gefährlich ist, wenn man sie mit etwas unrechtem zum lernen antreibt; in der Schule setzt man die, so recht lernen, obenan, und die, so nicht recht lernen, untenan; in der Kirche rühmt der Pfarrer die, so wohl aufsagen, oft aber auch keinen weitern Verdienst haben, als daß sie frech sind, herzhaft ins Buch hineinschielen oder sich ordentlich die Antwort einblasen lassen; und er schilt dann die, so nicht wohl aufsagen, ob sie gleich keinen weitern

Fehler haben, als daß sie furchtsam und schüchtern sind. Aber das sind alles Sachen, womit man gewiß nicht den geraden Weg wahrhaft lehrbegierige, stille und arbeitsame Leute macht. Der Knabe, der in der Schule obenauf kommt, pocht und trotzt, der so hinunter muß, wird entweder niederträchtig und achtet es nicht, oder giftig und verwildert und glaubt meistens, er leide Unrecht. Und wenn der Pfarrer ein Kind ab der Kanzel herunter rühmt, so brüstet es sich wahrlich während des Gottesdienstes und mitten in der Kirche. Das ist aber gar nicht so, wenn der Vater heimkommt und sich freut ob dem, was seine Kinder gethan und gelernt; er mag rühmen, was er will, das Kind wird darum kaum stolz, es wird vielmehr ihm um den Hals fallen und weinen, und wenn sein Herz noch so durch und durch erquickt ist von des Vaters Lob, so wird es doch kaum eine Spur von Eitelkeit in sich selber fühlen; deswegen finde ich, ich mag's kehren und drehen wie ich will, daß es zum lernen und arbeiten nur zwei gute Gründe und Triebräder gibt: entweder muß das Kind den Vorteil von der Lehre selber sehen und wünschen, oder seine Eltern müssen ihm so lieb sein, daß es von ganzem Herzen aus dem Grund gern lernt und arbeitet, damit es ihnen Freude mache; und die wenigen Worte: „Du hast Brot, Kind, wenn du arbeitest, und machst uns Freude, wenn du lernst," sind also der wahre Schulstab, womit man Kinder zum lernen und arbeiten treiben kann; und alle die Schulmeisterkünste, die nichts böses hervorbringen sollen, müssen ganz gewiß da hinauslaufen, daß Pfarrer und Schulmeister den Kindern, wie Vater und Mutter, lieb werden und folglich auch ihnen zu gefallen und Freude zu machen, gern lernen, oder daß Kinder den Nutzen ihrer Arbeit genießen und vor Augen haben.

Chr. Aber, wir kommen fast wieder in unsere gestrige Materie; wollen wir nicht den künftigen Abschnitt lesen?

E. Nein, ich muß doch auch noch das sagen, daß mir das Lied der Gertrud, mit ihren Kindern, nur halb gefällt.

J. Was hättest du dann für eins mit ihnen gesungen?

E. Was weiß ich jetzt gerad? ich denke: „Wer nur den lieben Gott läßt walten!"

F. Ja, das wär gewiß ein schöneres Lied. Sing's doch mit uns, Mutter! gelt, Vater; wir wollens doch singen?

Sie singen jetzt das Lied: „Wer nur den lieben Gott läßt walten!"[1])

E. Das wäre einmal gewiß ein besseres Lied für die Leute und ihre Umstände gewesen, als dieses da: „Der du von dem Himmel bist."

J. Es ist doch auch schön; der Friede im Herzen, der vom Himmel ist und in Leid und Freude einem die stille Ruhe gibt, der

[1]) Anmerkung zum Lied an Frau * * v. Z. Liebe Freundin, ich hoffe, du werdest jetzt mit meinem Mann zufrieden sein und dieses Lied werde dir jetzt für das Buch so schicklich vorkommen, als dir das erste unschicklich vorkam. Deine N. (Nannette).

den doppelt Elenden auch doppelt glücklich machen kann und allen Menschen das Umtreiben von Freud und Leid, von Kummer und Sorgen, mit dem man sich in der Welt plagen mag, erleidet und abnimmt, dieser Friede im Herzen ist doch auch eines Liedes wert, das alle Menschen singen sollten.

Chr. Ja, wenn man's so begreift und erklärt, wie du jetzt sagst; aber das unsere ist so einfältig und leicht.

J. Es schadet doch aber auch nichts, wenn man bei dem, was man singt, etwas nachzusinnen hat, und ich kann nicht bergen, das „der du von dem Himmel bist" gefällt mir einmal ebenso gut, als dein altes Kleid.

Chr. Aber Joost! wenn ich das „Wer nur den lieben Gott läßt walten" singen höre, so ist mir allemal, mein alter lieber Großvater stehe vor mir und singe das Lied. Ja, Joost, man sah es ihm immer so an, wie das Lied ihm Freud und Trost war, daß mir allemal Thränen in die Augen kommen möchten, wenn ich dran sinne; darum kann mir auch in alle Ewigkeit kein Lied so lieb werden, als das.

J. Das ist wohl gut und recht, Meister, aber das ist etwas für dich allein und steht nicht im Lied. Und du mußt doch auch denken, es hat nicht jedermann dasselbe von einem so lieben Altvater gelernt und man sieht hingegen tausend Menschen, die so alte Lieder wie den Rosenkranz herunterbeten, weil sie ihrer gar zu gewohnt sind. Selbst das heilige Vater unser hat leider, Gott erbarm, dieses Schicksal, daß es von Jugend auf vielleicht gar zu viel und zu oft von den Leuten ausgesprochen und herabgesagt wird. Der Mensch gibt auf alles, dessen er gar zu gewohnt ist, wenig Achtung und darum thut auch das Erneuern allem in der Welt so wohl.

Chr. Nun, Fritz, du mußt das Lied: „Der du von dem Himmel bist," auch lernen.

Wiederholung.

F. Daß man in Gesprächen gemeiniglich hin und her schwable, wie im Traum, wenn nichts obhanden, das Rat und That fordere. — Daß es im Arbeiten wie im Reden einen am besten in Ordnung bringe, wenn Umstände und Geschäfte einen sozusagen darauf stoßen, wie er seine Sachen einrichten müsse. — Daß hunderterlei Kleinigkeiten zusammen immer die Hauptsache von allen Berufen ausmachen. — Daß daher die Menschen gewöhnt sein müssen, ihren Kopf bei kleinen Sachen beieinander zu halten, wie bei großen. — Daß Ruhe bei der Arbeit die Menschen eigentlich pünktlich mache und daß die jungen Springinsfeld, die nie keine Ruhe haben, nicht leicht ordentliche Haushalter abgeben werden. — Zu rechter Zeit fertig werden, sei das Probstück der Hausmutterkunst und das nie fertig werden der sichere Beweis des Gegenteils[1]). — Brot und Liebe zu Eltern seien

[1]) Ueber die Reizung zum lernen heißt es in C. A.: Die Art, wie die Kinder gewöhnlich von den Schulmeistern und auch zuzeiten von den Pfarrern in der Kirche zum lernen gereizt und angetrieben werden, fördere und schütze

für Kinder die besten Triebräder zum lernen und arbeiten. — Man kann sie mit Sachen zum Lernen antreiben, die ihnen sozusagen eher hundert Gulden schaden, als das, so sie unter diesem Antreiben lernen, einen Kreuzer einträgt. — Die Schulzierden, die unter ihren Gespanen sich so steif und hochmütig stellen, als ein König in einem hölzernen Kegelspiel, seien weit sicherer die eigentlichen Böcke in der Schulherde, als die, so nasse Augen haben ob ihren Fehlern. — Daß die größte Schulmeisterkunst ist, zu machen, daß sie den Kindern lieb werden. — Daß, wenn von zwei schönen Sachen dem einen diese, dem andern jene am besten gefällt, ein jeder von beiden für sich Recht haben kann. — Daß man bei einer alten Leier entschläft und bei einem neuen Lied wieder erwacht. — Daß man daher wohl thue, alte Schlösser, alte Kirchen, alte Mandate, alte Gebete, alte Lieder und alte Kutten zuzeiten auch wieder auszuputzen und neu darzustellen.

Sechszehnte Abendstunde.

Von mit den Weibern sprechen. Von der seltensten Kunst auf der Erde. — Von Kenntnissen, die den Geistlichen und den Oberkeiten oft mangeln. — Von Tabellen. Von Kalendern. — Von dem, was einem jeden gehört. — Vom Aufladen. Vom Tier, das die Last tragen muß. — Vom Kameel und vom Nadelöhr. — Vom Regieren. — Von der Armut. Vom „helf dir Gott!" Von Wochenbröteln. Vom großen Landesalmosen. Von kleinen Hausalmosen. — Vom Hudibrand und vom Tanneger. — Not lehrt beten und Freude macht singen. — Von Kräften und von der Schwachheit. — Vom Spannen und vom Ueberspannen des Bogens. — Von dem Leupi mit dem nüchternen Magen. — Von des Meiers feistem Joggeli. — Von Kindern, die Narren und Schälke werden. — Von Städtli Rütscher Loch. — Von Jagdrechten. — Vom Totschießen. — Vom Unrecht thun und von einer Prise Tabak.

— —

Wichtiger könnte man's nicht beweisen, daß Gertrud dem Lienhard lieb war, sagte Joost, da Christoph den elften Abschnitt unsers Buchs gelesen. Wie verstehst du das? erwiderte ihm Christoph.

J. Ha, weil er ihr so lang nacheinander alles erzählt, was er so zu sagen im hintersten Winkel auftreiben konnte.

C. Meinst etwa, Joost, wenn man den Männern nicht lieb, so erzählen sie einem nicht viel?

J. Du meinst es auch selber, Else.

die Unschuld, die Reinigkeit des Herzens und die Gemütsruhe der Kinder gar nicht in dem Grad, wie die Uebungen der Wohnstuben dieses zu thun geeignet sind. — Man kann die Kinder mit Sachen zum arbeiten reizen und antreiben, die der Tod aller Unschuld, der Reinigkeit des Herzens und der Gemütsruhe derselben sind und ihnen unendlich mehr schaden, als die Kleinigkeiten, die sie gewöhnlich nur auswendig lernen, ihnen nützen können.

E. Es ist wahr, ich meine das; aber ich meine dann zweitens doch auch, daß es Männer gebe, die die Weiber lieb haben und ihnen doch wenig erzählen.

J. Darüber streite ich dann nicht mit dir.

E. Aber hier war es auch Materie dazu. Der Arner da ist ein Mann, der einem nachzusinnen und zu erzählen die schwere Menge mitgeben kann.

J. Das ist wahr. Die Art, wie er mit dem Maurer umging, war ein Meisterstück von der seltensten Kunst.

Chr. Und was wäre das für eine?

J. Ha, die Kunst, einen Menschen, der im Fehler ist, aus dem Grund zu bessern.

Chr. Glaubst du, das sei die seltenste Kunst in der Welt?

J. Ja, ich glaube es.

Chr. Aber woraus schließest du, daß Arner sie so besonders gut verstehe?

J. Ja, weil er sie so besonders gut zur Hand nimmt. Er gibt dem Maurer, der ob dem Trinken bei ihm verklagt ist, zuerst selber ein Glas Wein und zeigt ihm so gutmütig und herzlich, daß er es ihm gönne und den rechten Gebrauch davon billige und selber wohl begreife, daß seine Umstände und seine Arbeit ihm den Wein angenehm und wirklich notwendig machen. So schickt er Liebe, Billigkeit, Verstand und das Gute (zwischen gut und böse) einen Unterschied machen, voraus und kommt dann erst hernach mit dem mäßigen Rat, den auch ein Bösewicht nicht zu hart finden könnte, „thue nicht zu viel zur Sache, und wenn du trinkst, so denk', daß du ein Weib und sieben Kinder zuhaus hast, die dir doch auch nicht für einen Rausch feil sein werden." Das meine ich, Meister, heiße die Kunst, einem Fehlenden ans Herz zu kommen, recht gut ausüben; einmal ich habe noch nicht viel Herren auf der Kanzel so dem Laster zu Leib gehen sehen.

Chr. He, du Narr, wie könnten sie das so auf der Kanzel?

J. Ich mein's jetzt nicht so, aber auch in der Studierstube machen's die meisten nicht so. Und doch wird's ewig wahr bleiben: Wer nicht in die kleinsten Umstände des Fehlenden eintritt, wer nicht selber sieht und fühlt, wie dieser so nach und nach, Gott weiß, wie in alles hineingekommen, wer nicht Liebe und Wohlwollen vorauszeigt und noch gern selber ein Glas Wein dran gibt, damit der Fehlende sehe und merke, daß es lautere Wahrheit und kein Schatten von Hartherzigkeit ist, was man ihm sagt, der richtet nichts aus, und es ist, weiß Gott, wahr, wer zu stolz oder zu fromm ist, um, wo es nötig, auch mit einem Glas Wein in der Hand den Mann anzureden, den er bekehren will, der versteht die Kunst nicht und thäte dann auch besser, er würde das Handwerk nicht treiben.

Chr. Das Glas Wein hat dich weit geführt, Joost.

J. Das Glas Wein, wie's ihm Arner gab und was er dazu sagt, mag wohl jedermann weit führen. Die Kenntnisse der Berufs-

arten des Volks und des Entschuldigenden, das sie für die Fehler der Menschen haben, und die Einsicht, was einem jeden rechtmäßig gehört, ist vielleicht das wichtigste, was Seelsorger und oberkeitliche Personen nicht genug studieren. Denn der Fehlende, den man ohne Aufmerksamkeit auf die entschuldigenden Umstände, unter denen er lebt, schilt und straft, wird immer den Bestrafenden nur hassen oder verachten. Der Arbeitsmann, der merkt, daß man nicht versteht oder verstehen will, was ihm rechtmäßig gehört, wird durch Nebenwege das erschleichen, was ihm nicht gehört, und der Unterthan, dem man ohne Menagement seines Berufs und seiner Umstände aufladet, was er in den Tabellen, die man, wie Kalender, in Studierstuben ausheckt, tragen mag, wird am Ende für seinen Herrn so unnütz, als für sich selber. Und so verliert das Volk dadurch, daß seine oberen Stände nicht genug Kenntnis seiner eigentlichen Umstände, Bedürfnisse und Lagen haben, alles Zutrauen und alle Liebe zu diesen Ständen, und der doch wichtige Genuß, den man gegenseitig voneinander hätte, wenn's anders wäre, geht dadurch mehr als zur Hälfte verloren. Darum ist es so wichtig, daß die höhern Stände allgemein wohl verstehen, daß die Kunst zu strafen gar oft im Recht entschuldigen und die Kunst, sich vor Schelme und Dieben zu sichern, gar oft im Verstehen und Gönnen und Geben dessen, was einem jeden rechtmäßig gehört, und die Kunst aufzuladen hauptsächlich in der richtigen Kenntnis des Tieres, so die Last tragen muß, besteht.

Chr. Joost! Joost! Du sagst aber wieder vieles, und wenn's so ist, so wär's mit dem Regieren fast so schwer, als mit dem Himmelreich, daß wohl ein Kameel auch leichter durch ein Nadelöhr eingehen, als ein Mensch ein ganzes Volk völlig recht regieren möchte.

J. Ich verstehe das nicht; aber so viel sehe ich doch, daß einer besser zu Schlag und zu Kehr kommt, wenn der Hauf, den er regieren muß, nicht gar zu groß ist. Ehedem aber achtete man die Kunst auch für gar schwer und glaubte, es brauchte notwendig Erfahrung und ein ziemliches Alter dazu.

Chr. Unser Arner ist aber doch auch noch jung und macht doch eine Sache recht gut.

J. Es ist wahr, er macht seine Sache so, daß man meinte, er wäre nicht nur älter, sondern auch einmal selber arm gewesen, so weiß er durch und durch, wie's mit der Armut ist, wo sie herkommt und wie ihr zu helfen.

Chr. Und das wissen, weiß Gott, wenig Herren.

J. Darum sollten wir Landleute auch mehr für die Armen in unsern Dörfern thun, denn wir kennen es besser und leichter als alle Herren und als fremde Leute. Der Arme ist ja an unsrer Seite, man steht aufs Haar und alle Stunden, wo's ihnen eigentlich fehlt. Man kann so leicht und natürlich mit der Hilfe guten Rat und mit dem guten Rat Hilfe verbinden; das aber kann der, so eine Stunde von ihm wegwohnt und eine andere Lebensart als er führt, mit allem

gutem Herzen, das er haben mag, nicht; und doch ist die wahre Hilfe für den Elenden gewiß immer diese, ihm nahe an seiner Seite zu wohnen und ihm in den Augenblicken seiner Not und seiner Unruhe an der Hand zu sein und dem Unglück und den Verwirrungen vorbeugen zu können, in welche eben dieser Augenblick der Not den Armen so gemeiniglich stürzt und welchem er so selten entrinnt, wenn er nicht einen Mann in der Nähe hat, zu dem ihn, sozusagen, sein Herz hinzwingt, sobald er in der Not ist.

Deswegen ist vielleicht das eigentliche wahre allgemeine Landesalmosen, welches Oberkeiten und Lehrer dem guten Volk in niedern Hütten schenken und geben sollten, dieses: Das Opfer der Liebe in den Dörfern selber anzuzünden, daß die gemeinen Leute im Land sich untereinander auch wieder selber mehr Hilfe und Rat und Trost wären; hätten wir das recht, ich würde allen Oberkeiten alle weitere Armenhilfe gern schenken.

Chr. Du meinst es gut, Joost, aber bis wir's haben, wollen wir einmal noch Gott danken für die Armenbrötlein, die uns unser Pfleger austeilt; denn die Bauern lernen leider alle Tage mehr dem Armen „helf dir Gott" zum Fenster hinausrufen.

J. Es ist wahr. Aber es wäre doch auch möglich, die Leute wieder zu dem Mitleiden und zu der Wohlthätigkeit zu bringen, die bei den alten so allgemein waren.

E. Ich denke, anstatt ein Wort mehr davon zu reden, sei es besser, wir fangen an unserm Ort selber an, zu thun, was wir können und mögen.

Chr. Ja, Else, der Hildebrand und der Tannegger, unsere nächsten Nachbarn, sind so in Umständen, daß sie unsere Hilfe und unsern Rat gewiß alle Tage nötig haben und die wollen wir ihnen von heute an geben und nicht warten, bis sie uns darum bitten.

J. Das ist, weiß Gott, der einzig rechte Weg; und wenn man schon der Oberkeit und den Geistlichen für alles Gute, das man von ihnen hat, allen Dank schuldig ist, so ist doch wahr, es kann und wird in Ewigkeit in den Dörfern nicht recht gehen und stehen, bis die Nachbarn einander selber liebreich und gutmütig an die Hand gehen.

Chr. Nun, wir wollen, will's Gott, das unsere thun.

J. Segne Gott euch euer Vorhaben!

E. Es macht einem in der Welt gewiß nichts so wohl, als dieses.

J. Und je mehr ihr's thun werdet, je mehr werdet ihr finden, wie leicht es auf dem Land ist, der Armut zu helfen.

E. Ist es in den Städten mit der Armut viel anders?

J. Ja, Else, der Unterschied ist auf eine Gattung unglaublich. Auf dem Land ist alles gar einfach und an der Thür, was man haben muß, aber in den Städten ist alles gekünstelt und ab der Hand, selber das, was Brot gibt und was man da unumgänglich haben muß, ist oft so ungewiß und unsicher und hängt von so tausenderlei Umständen ab und fördert so viel, daß einem schauern möchte ob dem Stadtleben,

wenn man nicht wohl hintersetzt (mit Geld versehen) ist. Denn je künstlicher dir dein Brot kommt und je mehr du nötig hast, desto leichter kannst du arm werden und desto schwieriger hast du, dir wieder zu helfen. Auf dem Land erstreitet man mit mutigem Harren und Einschränken leicht wieder das nötige, um ruhig zu leben, aber in der Stadt, wenn du einmal in Unordnung bist, helf dann Gott, was für hundert Künste es braucht, wieder auf ein halbes Bein zu kommen. Doch muß ich das auch wieder sagen, daß die Armut in Stadt und Land dieses wieder gleich hat, daß hie und da die Not selber das ist, was den meisten Leuten wieder auf die Beine hilft.

Chr. Wie kommt das?

J. Das kommt so, weil die Not keine Komplimente mit unsern Fehlern macht. Steckst du recht darin, so magst du es lange probieren, dir tausenderlei Entschuldigungen über deine Fehler vorzulügen, du wirst bald merken, daß dir das nichts hilft und daß du mit Kopf und Händen da angreifen mußt, wo dich die Not drückt. Das alles aber lernst du gewiß nicht so, wenn du nicht in der Not bist. Darum wirst du auch immer finden, daß, wer viel in Not und Sorgen war, gemeiniglich mehr ist, mehr kann und mehr wird, als die guten Hansen ohne Sorgen.

E. Das ist so wahr und nicht wahr. Die Not kann einen eben so leicht abschwächen, als stark machen, und wenn's zu hart geht, so kann's im Menschen brechen, wie die Saite im Bogen, die du zu hart spannst. Einer mag viel tragen, der andere wenig; oft sinkt einer nieder und steht nicht mehr auf unter einer Bürde, die ein andrer wie nichts trägt.

J. Es ist wahr, aber doch muß man auch sagen, es ist das Einsinken auch selten, außer bei Leuten, die so erzogen sind oder so leben, als wenn sie sich just einrichteten zum nichts tragen und nichts überwinden. Und dann sind sie in Gottes Namen selber schuld, daß sie mit allem, so wenig es ist, dennoch so geschwind überladen sind. Indessen aber kann man es nicht genug sagen, wie gut es dem Menschen ist, wenn er, besonders in der Jugend, nicht alles hat, was er will, sondern fest und steif dazu gezogen wird, sich in tausenderlei Sachen oft viel zu überwinden.

E. Das ist gewiß gut, aber die Vorsehung hat auch auf tausenderlei Arten dafür gesorgt, daß jedermann auf Gottes Boden, der Reiche nicht weniger, als der Arme, sich täglich bei einer Menge Sachen zu überwinden hat.

J. Es ist aber doch ein Unterschied in dem, wo sich der Arme, und in dem, wo sich der Reiche zu überwinden hat; könntest du mir ihn sagen, Fritz?

F. Ha, der Reiche hat einmal auch Essen und Trinken und Kleider, und muß sich also nur ob Sachen überwinden, die er ohne Schaden mangeln kann. Der Arme hingegen muß sich oft ob Sachen überwinden, die er oft so notwendig hat, als Schuh und Brot.

J. Wessen Ueberwinden braucht also mehr Stärke?

F. Des Armen seines.

J. Thut aber dem Reichen sein Ueberwinden nicht eben so weh, als dem Armen seines?

F. Wohl freilich, Joost! Der arme Leuppi geht dir eine ganze Nacht durch über Berg und Thal um einen Gulden, ißt keinen Mund voll, bis er wieder heimkommt, und freut sich wie ein König, wenn du ihm dann den Lohn gibst; hingegen, weißt noch, wie wir uns fast zu Tode lachten, da du uns vor vierzehn Tagen erzählt, daß des Meiers feister Joggeli die hellen Thränen geweint, da der Doktor ihm das Schweinefleisch verboten? Also magst du wohl sagen, das Ueberwinden thue dem Armen gar nicht weh, wie dem Reichen?

J. Nun denke ich, Fritz, könnest du auch erraten, welchen Kindern es besser gehe, denen, die sich in der Jugend viel und oft überwinden müssen, oder denen, die alles haben, was sie wollen.

F. Gewiß denen, die nicht alles haben, was sie wollen. In der Schule selber sind die, so immer alle Säcke voll Eßwaren und Geld haben und thun und kaufen können, was sie wollen, immer die ungeschicktesten, unanstelligsten und hässigsten; sie kommen mit den andern nie recht fort und wenn du meinst, wie gut sie mit dir sind, so haben sie dir im Augenblick den Narren im Kopf und etwas wider dich, ohne daß du auf aller Welt wissen magst, warum.

J. Merkst also, Fritz, daß es dir wohl bekommen mag, daß ich dich am Morgen mit der lieben Sonne zum Bett hinaustreibe?

F. Aeh! In Gottes Namen aufgestanden.

J. Morgen früh ist das lustig, Fritz; es gilt dir um zwei. Aber jetzt möchte ich noch eins von dir wissen: Was dünkt dich, ist es also ein Unglück, daß so viel Leute in der Welt sind, die nicht alles haben, was sie wollen?

F. Nein, gewiß nicht.

J. Aber, warum meinst denn, daß man den Armen helfen und raten müsse, wenn das Ueberwinden ihnen so gut ist und die Not selber das ist, was ihnen wieder auf die Füße hilft?

F. Ja, Joost, das ist so! Es ist in unserm Herzen und man kann nicht glücklich und ruhig sein, wenn man's nicht thut und dann macht Rat und Handbietung nur, daß der Arme nicht unterliegt; es enthebt ihn der Mühe und Arbeit, der Ueberwindung, zu welcher ihn die Not auffordert, bei weitem nicht, sondern macht nur, daß er den Mut und die Kräfte behält, die ihm in seinen Umständen notwendig, um sich selber wieder auf die Füße zu helfen.

J. Du hast Recht, Fritz, und begreifst ganz, was man durch Almosen dem Armen eigentlich thun kann und soll; man muß ihm nämlich dahin helfen, daß er seinen Mut nicht verliere, mit allen Kräften zu trachten, um sich wieder aufzuhelfen, die Gabe, mit der man den Armen nachlässig und träg macht, daß er sozusagen in seinem Mist verfault, ist nicht nur kein Almosen für ihn, sondern hindert ihn

wahrlich, selber wieder zu Kräften zu kommen. Aber b'hüt mich Gott, daß du mich nicht von Kranken und Unvermögenden verstehest; die muß man pflegen, bis sie von uns scheiden, ohne einige Rücksicht auf etwas anderes, so gut man kann und mag, aber dem gesunden, vermögenden Armen, der bei seinen Leibes- und Seelenkräften ist, muß man nur die Hand bieten, um ihn aus dem Schlamm und Kot, darin er steckt, herauszuziehen, aber bei weitem nicht, ihm Brot und Fleisch und Rock und Mantel mitten in seinen Kot hineintragen, damit er sich da gedulden und ordentlich bleiben möge, wo er ist.

E. Das, was du gesagt, ist sicher wahr, Joost; aber um alles zu sagen, mußt du noch beifügen das, was den Menschen in Not und Elend am besten Kraft und Stärke gibt, oder dasjenige, wovon der Arme immer die wesentlichste Hilfe erhält, ist der Glaube, daß Gott im Himmel Not und Elend leite, wie Glück und Freude und sicher helfe, wenn's Zeit ist.

Chr. Das ist wahr.

J. Und auch das ist wahr, daß alles andere, was Menschen für die Armen thun, leider Gott erbarm, eben wenig ist.

Chr. Das, was Arner that, war auf eine Art nicht wenig.

J. Auf eine Art wohl, aber es sind eben wenig Arner in der Welt.

E. Ja, so wehe es einem thut, so muß man's sagen, so ganz mit Kopf und Herzen bei ihren Herrschaftleuten sind gewiß wenig Herren; aber der kennt ihre Ordnung und ihr Wesen, so gut als unser einer das A B C.

J. Und so gut als viele andere Herren das links- und rechtsum und Jägerstände.

E. Du bist boshaft, Joost!

J. Das eben nicht; aber es ist vergebens, es kann nicht anders sein, als daß einem alten Bauernknecht das Herz ein wenig klopfen und allerlei in Sinn kommen müsse, wenn er von einem Junker hört, der weiß, wie man wohl Sand gräbt, wie man Leute und Vieh schont, wie man wohl baut, wie man Arbeiter auslesen und armen Leuten helfen muß.

E. Du hast Recht, Joost, ich bin kein alter Bauernknecht, aber es ist mir doch wie dir, man kanns nicht anders machen, es muß einem bei diesem Junker allerhand in Sinn kommen. Er wartet der Regierung ab, wie ein gemeiner Mensch seinem Handwerk und es ist ja fast nicht zu begreifen, wie er sogar den Junker von Oberhofen hat stehen lassen können, bis er mit dem Maurer fertig war.

J. Das hätte einmal kein Bürger aus dem Städtlein Rütscherloch gethan, denn da hat ein Bauer von Glück zu sagen, wenn er im zehntenmal endlich Antwort kriegt, nachdem er neunmal umsonst kam. Ich zinste auch einmal in dieses Loch und habe mich alle Jahre fast zu Tode laufen müssen, bis man mir meine drei Gulden abgenommen; bald hatte der Herr nicht Zeit wegen dem Spielen, bald wegen dem

Essen, bald wegen dem Kaffee, bald weil er Besuch hatte, einmal mußte ich gar wegen einem Jagdhunde warten, den er kaufen wollte, und doch darf kein Bürger vom Rütscherloch mit einem Jagdhunde zum Thor hinaus, ohne zu gefahren, daß man ihn ihm niederschieße.

E. Du bist böse, Joost, über die Herren im Rütscherloch, du mußt es ihnen verzeihen; man kann es sich so angewöhnen, es nicht zu achten, daß man den Leuten Mühe macht, daß einem zuletzt nur der Sinn nicht mehr dran kommt, daß man Unrecht thut.

J. Es ist wahr, es gibt solche Herren in diesem Loch, die so wenig dabei denken, wenn sie einem sagen „komme morgen wieder", als wenn sie eine Prise Tabak nehmen.

Chr. B'hüt mir Gott meinen lieben Arner, der bei allem, was er seinen Bauern sagte, auch etwas dachte.

E. Hausmeister, Hausmeister! Will des Joost's böse Laune dich auch anwandeln?

Chr. Was weiß ich, Else, es kommen einem Sachen in Sinn ob dem, so er da sagt, woran man sonst in seinem Leben nie dachte. Aber ich denke, damit mich nicht noch mehr böses anwandle, so sei es am besten, wir gehen bald schlafen. Und, Fritz, du wiederholst uns, was das alles war, was wir sagten!

F. Zuerst sagtet ihr, daß, wenn die Männer, wenn sie heimkommen, bei ihren Weibern absitzen und ihnen der Länge und Breite nach erzählen, was sie ausgerichtet und erfahren, so beweise dieses, daß sie ihnen lieb seien. — Daß aber doch auch nicht alle, denen ihre Weiber lieb sind, viel mit ihnen schwatzen. — Daß es die seltenste Kunst in der Welt ist, einen Menschen aus dem Grund zu bessern. — Daß man dieses oft mit einem Glas Wein in der Hand versuchen müsse. — Daß man das auf der Kanzel nicht könne und in den Studierstuben nicht thue. — Daß die Geistlichen und die Oberkeiten mehr studieren sollten, was die Berufsarten und Umstände der gemeinen Leute Entschuldigendes für ihre Fehler mit sich führen. — Daß es ohne diese Kenntnis fast eben so schwer sei, die Menschen mit dem geistlichen oder mit dem weltlichen Arm recht zu regieren, als mit irdischen Schätzen beladen ins Reich der Himmel einzugehen. — Daß es gar leicht sei, die Menschen in Tabellen zu reihen, zu reimen und zu ordnen, wie man nur will; daß aber dennoch das Wetter selten eintrifft, wie man es in die Kalender hineinschreibt. — Daß es ein Vorteil ist, wenn man das Tier wohl kennt, dem man voll aufladen will. — Daß die Armut in den Städten drückender ist, als auf dem Land. — Daß unsrer Alten ihre Wohlthätigkeit auf den Dörfern wieder herzustellen, das große Landesalmosen wäre, welches Oberkeiten und Lehrer dem Volk geben sollten. — Daß der Mensch erst dann, wenn er Hand ans Werk legt, lernt und merkt, wie leicht und wie schwer es ist, den Armen zu helfen und wie viel man mit wenigem und wie wenig man mit allem ausrichten kann. — Daß man mit der Menschenliebe und den Almosen so nahe als

möglich bei seiner Hausthür und bei denjenigen Armen anfangen solle, die einem am nächsten an der Seite wohnen. — Daß die Not kein Kompliment mit unsern Fehlern mache, sondern die Menschen geradezu bekennen, beten, arbeiten, sich angreifen und selber helfen lehre. — Daß hiermit die Not selber dem Menschen am besten wieder auf die Beine helfe. — Daß aber doch nicht alle Leute gleich viel erleiden mögen. — Daß viele Leute so leben, wie wenn sie sich expreß dazu einrichten wollten, nichts tragen und nichts erleiden zu mögen. — Das Ueberwinden schmerze den Reichen gar viel mehr, als den Armen. — Daß Kinder, die von früher Jugend auf die Säcke voll Zuckerzeug und Geld haben, gar leicht Schälke und Narren werden können. — Daß es, denke ich, gut für mich ist, daß ich morgen am Morgen ä Gott's Namen um 2 Uhr wieder in Stall muß, gen futteren. — Daß man den Armen aus der Not helfen müsse, und daß, wenn man's nicht thut, einem nicht wohl ums Herz sein kann. — Daß man den Armen durch Almosen nicht träg machen und verderben müsse. — Daß sie unverschämt seien und die Bauern wie Narren im Feld herumsprengen, daß man ihnen aber auch die Jagdhunde totschießt, wenn sie selbige außer ihre Stadtthore herauslassen. — Man könne sich Fehler so stark angewöhnen, daß man nicht mehr merkt, daß sie unrecht sind und so wenig dabei denkt, als bei einer Prise Tabak. — Nein, noch dieses: daß die Herren im Nütscherloch ebenso nichts dabei denken, wenn sie zum Bauern sagen „komm' er morgen wieder".

Die Wiederholung ist in der C. A. ganz verändert und lautet folgendermaßen:

Wiederholung.

Die Art, wie der Junker mit dem guten Lienhard umging, um im ersten Augenblick sein Zutrauen zu gewinnen, zeigt, daß man bei schwachen, gutmütigen Leuten, wenn man sie zu sich selber bringen und bessern will, nicht mit Vorwürfen und eitelm Predigen anfangen, sondern auch ihrer Fehler halber schonend mit ihnen reden und selber einem Säufer ein Glas Wein vorstellen und ihm zureden darf, es ohne Scheu und Furcht anzunehmen und zu genießen. — Daß Arner es wohl verstanden, auch den frechsten und feinsten Blutsaugern auf den Dörfern Zaum und Gebiß auf eine Weise in den Mund zu legen, wie es viele gute Herren gewiß auch gerne thäten, aber nicht können, weil die Art und Weise, wie es mit Erfolg geschehen könnte und sollte, gleichsam außer Kurs und Uebung gesetzt ist. — Daß, je größer ein Tier ist, das die kleinen frißt, desto mehr sollten diese sich hüten, seine Thürschwelle oder vielmehr die Höhle, darin er auf seinen Raub lauert, zu betreten. — Daß es dem Maurer wohl bekommen, daß er bei allem seinem Lumpenleben doch nicht vergessen, was der vorhabende Bau kosten möge. Es scheint, er habe einen bravern Meister gehabt, als er einer war. — Daß die Not ein guter Lehrmeister sei. Daß arme Stadtleute in der Not weit übler daran seien, als arme Landleute. — Daß die Geistlichen und die Oberkeiten mehr studieren sollten, was die Berufsarten und Umstände der gemeinen Leute Entschuldigendes für ihre Fehler mit sich führen. Daß es ohne diese Kenntnis äußerst schwer sei, die Menschen zu regieren und daß überhaupt das Regieren eine schwere Kunst sei. — Daß die Kunst, die Menschen nach vielen Richtungen in Tabellen zu reihen und zu ordnen, eben noch nicht die Kunst sei, sie zu regieren, und das gerade darum, weil das Wetter selten eintrifft, wie es im Kalender eingeschrieben ist. — Daß es ein großer Vorteil

ist, wenn man das Tier, dem man viel aufladen will, auch wohl kennt. - Daß die Volkswohlthätigkeit, wenn sie gesegnet sein soll, aus dem Volksherzen selbst hervorgehn und wesentlich von Thränen der Teilnahme und des Mitleidens begleitet sein müsse. — Daß es den Leuten übel bekommt, wenn sie nicht von Jugend auf mit Ernst dazu gehalten werden, sich zu überwinden und anzugreifen. — Daß, wer in der Welt alles hat, was er will, leicht ein Narr und ein Schalk werden kann. — Daß die Herren von Rütscherloch so unverschämte Leute seien und die Bauern wie Narren im Feld herumspringen und sich dieses Narrenwesen so angewöhnt haben, daß sie nicht einmal fühlen, daß es unrecht ist. — Daß ich morgen früh schon um 2 Uhr in den Stall muß, die Stiere zu füttern, mit denen man zu Acker fahren will.

Siebenzehnte Abendstunde.

Von vornehmen Bauernweibern, von gemeinen Bauernweibern. — Von verbissenen Mäulern, verdrehten Augen, hirnwütigen Ochsen, neidigen Menschen, magern Knochen, spitzigen Nasen, abgemalten Katzen, von Ehrentiteln, Titelnarren, Amtsnarren. — Vom Komplimentmachen. Vom Papier aufklesen. Thürenbeschließen. Vom Nützlichsein und nicht Nützlichsein. — Vom Zuspitzen und Mithalten. Von einem Esel. Von einem Faß Wein. Von Gesetzen. Vom Mut und Brot. Von der Niedergeschlagenheit und vom Hunger. Von ehrenfestem und von zerlumptem Volk. Von Leuten ohne Schuh und Strümpfe. Von einem entlehnten Rocke und von einer gestohlnen Kappe.

Jetzt zeigten sich sogar auch Weiber, denen die einträglichsten Aemter und eine große Ehrenverwandtschaft nicht gar wohl thut, sagte Christoph, als er den vierzehnten Abschnitt unsres Buchs gelesen.

E. Ja, einmal das Weib da im Buch würde kaum mit einem so verdrehten Kopf zum Vorschein kommen, wenn es nicht des Sigristen Frau und des Vogts Base wäre.

Chr. Es wäre ja nicht recht, wenn Aemter und Posten den Männern allein einen Sparren zu viel in den Kopf brächten.

J. Sorg dafür nicht, dieser Sparren kommt eben so stark in den Weiberkopf, als du je ihn unter einem Hut hervorguckend antreffen wirst. So ein recht verbissenes Sigristen- und Vorgesetztenweib kann dir eine halbe Stunde zwischen den Zähnen kauen, ehe sie etwas herausjagt, und die Augen drehen, daß du meinen möchtest, es wäre eine ganz andere Gattung Hirn dahinter, als bei gemeinen Leuten.

E. Aber man würde hierin, denk' ich, sich wohl betrogen finden.

J. Nein doch.

E. Wieso?

J. Es zeigt sich wirklich, daß eine andere Gattung Hirn in ihrem Kopf stecke, als bei andern Leuten, aber eine gar viel schlechtere. Einmal ich schließe so, denn wenn ich auf dem Markt eine Kuh oder einen Ochsen sehe, der seine Augen hart und steif und ganz anders stellt, als das andere Vieh, so denk' ich gleich, da ist verschossenes Wasser im Kopf und bin sicher, daß das Tier leicht hirnwütig wird, und so

ist's mir auch bei Menschen; wenn ich sie Mund und Augen verdrehen und selbige ganz anders tragen sehe, als die gemeinen Leute, so denke ich immer, sie haben auch so etwas im Kopf, das wie das verschossene Wasser unter dem Vieh ist.

Chr. Und der Neid bringt dann wahrlich noch gar gern so verschossenes Wasser in den Kopf.

E. Es dünkt mich immer unbegreiflich, wie so viel Menschen neidig sein können, da der Neid sie doch so sichtbar verdirbt und plagt.

J. Mit Fleiß wird dir niemand neidig, aber wenn man sonst viel Laster hat, so ist's oft, wie wenn man den Neid zum Lohn für die andern sich noch oben darauf aufladen müsse und man ladet sich mehrenteils noch recht schwer damit auf.

E. Einmal unsere Schnabelgritte hat sich schwer aufgeladen.

Chr. So eine Tröpfin möchte einen dauern, wenn sie nur nicht auch andern Leuten das Gift in den Leib jagen wollte, das ihr am Herzen nagt.

J. Du mußt uns erzählen, Else, wie sie es machen, du kannst es, deine Jungfer Bas, Gott hab sie selig, hat dich darüber in der Schule gehabt.

E. In der Schule hat sie mich tüchtig gehabt, das ist wahr, aber es wird lange gehen, Joost, bis du mich dazu bringst, daß ich viel davon erzählte.

J. Nun, etwas so schlimmes, als wir da haben, könntest du wohl nicht bringen, wenn du auch wolltest. Wenn ich Maurer gewesen wäre und das Weib meiner Frauen so bitter vorgerupft[1]) hätte, „du wirst noch Frau Untervögtin und dann dein Mann Herr Untervogt," so hätte ich ihr sicher aufs Wort meine flache Hand so vor das Maul gegeben, daß sie mit ein paar Zähnen weniger zum Haus hinaus gekommen wäre.

Chr. Das wäre doch eine gar harte Antwort für eines Untervogts Base gewesen.

J. Ich hätte ihr bei meiner Seele keine andere gegeben, und der Maurer war ein Narr, wenn er glaubte, er könne sie mit seiner Gutmütigkeit dahin bringen, ihr Unrecht zu empfinden. Der Neidische empfindet nichts, als sich selber und hat weder Mitleiden, noch Verstand. Siehe, Meister, da den Hund, er hat dir vor acht Tagen dein Morgen- und Mittagbrot im Wald gefressen und du hattest den ganzen Tag nichts, und kamst abends nüchtern wieder heim, und doch konntest du dem guten Hund kein böses Wort geben, als er dir geduldig und demütig entgegen gekrochen. Aber ein Neidiger, wenn's ihm nur träumt, daß jemand von seinem Brot essen wolle, zuckt dir im Schlaf zusammen und erwacht mit einem Herzklopfen, wie wenn ihn die schwarzen Husaren jagten.

---

[1]) Vorrupfen heißt, mit halb herausgesagten Worten auf eine versteckte, verdrehte Art beißende Vorwürfe machen.

Chr. Der Neid macht einen die Sache gar wunderlich ansehen.

E. Ich kann mir jetzt das Mensch im Buch leibhaftig vorstellen, wie es, da der Herr Untervogt ihm den Bericht von den Zetteln und den Taglöhnern gebracht, zuerst Maul und Augen aufgesperrt und dann auf die Zähne gebissen, geschnaubt, geheult, gescholten, geklagt, dann plötzlich aufgestanden, die magern Knochen auf den Tisch geschlagen, das linke Auge zugedrückt und gesprochen: Weil's der Teufel doch so ist, so will ich dem Bettelhund, dem Maurer, doch auch noch einen Mund voll dazu geben und ihm meine Meinung sagen, wie's mir ums Herz ist.

J. Du hast sie wüst abgemalt.

Chr. Sie hat's auch wüst verdient. Das Tier bildete sich, glaub ich, bald gar ein, der Junker sollte alle Armen im Dorf hungern lassen, damit des Sigristen Leute mit ihren halb geistlichen Händen Jahre und Tage an der Kirchenmauer Sparhafengeld herauskläubeln konnten.

J. Das ist jetzt ein Weiberstückchen, Else.

E. Es wird auch Männerstückchen geben, Joost, doch nicht so!

J. Ich will dir auf zuraten geben, ob du so eines findest und einen Mann dazu, der's thut.

E. Aber andere, Joost, halt nur —

Chr. Wenn ihr ausgezankt, will ich den 15ten Abschnitt lesen.

E. Lies doch gleich jetzt.

Chr. liest den 15ten Abschnitt des Buchs und Else sagt: Grad das ist jetzt wieder ein Männerstückchen.

J. Aber daß du es anbringst, ist ein Weiberstückchen.

Chr. Wie verstehst du das, Joost?

J. Hä, so, daß die Weiber einem nie nichts vergessen.

Chr. Hast du es schon wieder vergessen?

J. Meiner Seele, Meister! Wenn sie jetzt nicht wieder etwas davon gesagt hätte, ich hätt's vergessen.

E. Daß ihr doch immer so gutherzig scheinen wollt, ihr Männer.

J. Daß ihr doch —

Chr. Schweig, Joost, der Vogt ist einmal kein Weib, wenn er schon auf seinen Titeln hält, wie ein Weib auf der Hoffart.

J. Ich muß wohl schweigen, sie hat jetzt Recht.

E. Aber, daß eben ehrbar, getreu und bescheiden die Titel gewesen, die ihm stark am Herzen gelegen, das hätte ich doch nicht geglaubt.

J. Ehrbar, bescheiden und getreu auf dem Titel heißt bei solchen Leuten kein Haar mehr, als braun und blau auf dem Mantel. Du kannst sicher sein, dergleichen Burschen würden sich, wenn man sie im Ernst für ehrbar, bescheiden und getreu hielt, bei ihresgleichen in die Seele hinein schämen; aber der Titel, glauben sie, gehöre zum Amt, wie die Fronfastengelder, die Vogtsgarben und die Mahlzeiten und wollen ihn darum auch haben. Es sind zwar hierüber nicht mehr alle

Erbherren unbedingt ihrer Meinung, sondern es gibt jetzt bald hie und da einen, der ihnen auch sogar auf den Briefen im Titel zeigt, was er von ihrer Treu und Ehrbarkeit halte.

Chr. Es dünkt mich, die Titel überhaupt verderben die Bauern, die zu Aemtern kommen, gar sehr.

J. Ich glaube hingegen, die Aemter und nicht die Titel verderben sie und hängen ihnen nebst andern Krankheiten auch die Titelsucht an.

Chr. Einmal ist's wie ansteckend, wenn heut das Amt da ist, so kommt morgen gewiß die Amtsmiene und Titelsucht nach und dann werden dir die Leute innerhalb Jahr und Tag, wie ein umgekehrter Handschuh und verlieren alle Art, Gattung und Manier, mit den Leuten auch wie vor und ehe und wie andere Leute umzugehen und hundertmal erlebt man's, daß ein Bauer, der um seines Verstandes und um seines Herzens willen ein Amt kriegt, um des Amts und der Amtsmiene willen seinen Verstand und sein Herz verliert.

E. Das sind mir dann doch teuer erkaufte Aemter.

J. Das ist nichts anders, die Bauernämter werden oft teuer erkauft, aber wie mir der Bursche über den gepuderten Bettelbuben, den Schreiber, daher fährt.

Chr. Das ist wirklich lustig.

J. Und ein wenig eigen. Denn sonst machen solche Herren einander gar Komplimente und man sieht nicht selten, wenn etwa eine Thür offen steht oder ein Papier auf den Boden fällt, daß keiner von beiden weiß, geschwind genug zu sein, dem andern vorzukommen.

Chr. Unser Hummel mag doch seinem Schreiber wenig solcher Komplimente gemacht haben.

J. Vielleicht mehr, als kein anderer. Denn wenn Bauernvorgesetzte einander hassen, so thun sie dies nicht, wie andere Leute, die zürnen, sondern sind gar höflich und es muß dem Vogt ganz besonders warm unter dem Brusttuche gewesen sein, daß er vor dem Harschier sich nicht hinterhalten, über einen seiner Mitknechte so herauszufahren. Denn die Unteroffiziere ertragen gemeiniglich gar viel voneinander und sind, wenn's niemand sieht, unter sich selber über die Ehre gar nicht kitzlich.

Chr. Und wenn ihnen etwa ein Wort am unrechten Ort widereinander entfährt, so machen sie es dann eben, wie hier der Vogt und wagen ein Glas Wein oder so was dran, die Sache wieder in Ordnung zu bringen, und sie finden leider fast allenthalben so gute Harschiere, die dann das kurze Gewehr in eine Ecke stellen, sich eines belieben lassen und schweigen.

J. Aber so gute Harschiers, die in solchen Fällen sich im Augenblick zusetzen und mithalten, wo sie weglaufen und ihren Unwillen zeigen sollten, sind gewiß ein großes Uebel im Land.

Chr. Sicher sind's eigentlich solche Leute, und ihr Zusitzen und Mithalten ist's, was am vorzüglichsten Hummel und ihresgleichen im Land pflanzt.

J. Ich halte das für so richtig, daß ich, wenn ich Herr im Land wäre, den Mann infam machen würde, der Wein oder Geld annähme, um etwas schändliches zu verschweigen.

Chr. Das wäre mir doch wohl streng.

J. Ich thäte es gewiß und meine mit Grund. Denn ich glaubte dadurch die Brut der Hummel bei ihrer Geburt zu ersticken.

Chr. Aber du müßtest halbe Dörfer infam machen.

J. Sie machen sich selber infam; und dann sage ich ja nicht, daß ich's im ersten halben Jahr thun würde. Trau mir's zu, Meister! Wenn ich etwas zu befehlen hätte, ich würde so zu einem Gesetzstück auch allerhand Vorbereitung machen.

Chr. Es wären, denk' ich wohl, auch Vorsicht und Vorbereitung dazu nötig.

J. Dagegen ist nichts zu sagen, als vielleicht etwa, das Gesetz selber sei gewiß zuerst und noch mehr nötig, als die Vorsicht dazu.

E. Ich wollte beide bei einander lassen, wenn ich euch (ihr) wäre.

J. Du hast Recht, Else, aber ohne Spaß, es werden tausend Ungerechtigkeiten und Bosheiten so mit Wein und Geld unterdrückt, die schreiend sind und die der gewohnte Lauf der Gerechtigkeit nicht ahnt. Uebrigens begreife ich denn auch, daß ein Volk genug Brot und Ehrenfestigkeit im Leib haben muß, ehe man nur daran denken kann, ihnen so ein Gesetz zu geben. Denn es ist wahrlich der Brotkorb, wo man anfangen muß, wenn man irgend einige gute Gesetze machen und besonders, wenn man dem Verbrechen des Volks und allen Blutsaugereien, welche das Land verderben, Einhalt thun will. Wo Niedergeschlagenheit ist und Hunger, würde ich sicher ohne einige gute Wirkung ein halbes Volk infam machen.

Chr. Ich verstehe nicht ganz, wie du das meinst.

J. Siehe, Meister, ein Volk, das sicheres Brot hat und gute Kleider, ist gern ehrenfest und haust gern; das macht zwar, ich weiß wohl, nicht alles aus, der Mensch wird durch die Ehrenfestigkeit so wenig zu einem Engel, als er durch Fressen und Saufen just zu einem Teufel wird, aber doch steuert die Ehrenfestigkeit bei einem Volk denjenigen Lastern, die am leichtesten ganze Haushaltungen verderben und Hummel pflanzen.

E. Ich muß in meiner Weiberordnung sehen, Joost, daß du Recht hast; ich habe noch keinen Knecht und keine Magd wohl ausschlagen gesehen, die zerlumpt und ohne saubere Sonntagskleider in Dienst getreten.

J. Es ist gewiß so, und das wirst du allenthalben in der Welt finden. Die Laster greifen entsetzlich geschwind um sich, wo das Volk ohne Mut und ohne Hausglück ist und folglich nichts zu gewinnen und nichts zu verlieren hat und so sich selber und seine Kinder einem ungewissen Schicksal dahingegeben sieht. Haus und Hof machen den Menschen brav und Arbeit und Verdienst geben ihm Tugend. Nimmst du ihnen Haus und Brot, so mußt du sie zu Engeln machen oder du

haſt Schelme unter dir, ſagte einſt mein alter Meiſter zu ſeinem Erbherrn. Ich verſtand den guten Alten damals nicht, aber die Erfahrung hat mirs erklärt. Das zerlumpte Volk im Land iſt allenthalben Schelmen- und Diebsgeſindel und von Dörfern, wo Mann und Weib auf Ehrenfeſtigkeit halten, kommt ſelten jemand ins Zuchthaus; aber hingegen gibt's ganze Truppen voll von den Oertern, wo es ſchwer iſt zu hauſen und der Mann, der fleißig und brav iſt, ſich des Hungers und Mangels doch faſt nicht erwehren kann; und ebenſo wirſt du auch finden, daß die reichſten und fetteſten Hummeln an den Orten wohnen, wo viele Leute betteln.

Chr. Ich begreife jetzt, was du meinſt, und finde, wie daß es ſicher gut ſein würde, wenn man den Mann infam machen könnte, der ein Glas Wein nimmt, um etwas ſchändliches zu verſchweigen; aber was meinſt du, daß man dann wohl dem thun müſſe, der ſo einen Trunk anerbieten würde?

J. Ich ließ ihn auf einen Eſel ſetzen, oder auf ein Faß und ſein ganzes Dorf, Weib und Mann und alle Schulkinder müßten mir acht Tage nacheinander allemal eine ganze halbe Stunde rund um den Mann auf dem Faß herumſpazieren und ein Lied ſingen, das ihn recht toll machen könnte. Das Lied, das ich ſie um den Mann herum ſingen machen würde, müßte mir im Ton ſein von einem, von dem ich nur noch die Worte kann:

Hm — Hm —
So — So —
Da flog das Vöglein auf das Haus,
Und lacht den dummen Buben aus.
Hm — Hm —
So — So —

Chr. Das iſt gut, ich bin ſicher, wenn du zwei oder drei ſo aufs Faß geſetzt hätteſt, die Herren würden ſich ſamt und ſonders bei ihrem Weinſchenken nicht mehr trauen.

J. Ich glaube überhaupt, da und dort würden hierdurch die Umſtände ſeltener, durch welche dieſe Leute ſich ſelber Kopf und Herz ſo krumm und teufliſch drehn, daß ſie ſogar imſtande ſind, armen Leuten, die weder Schuhe noch Strümpfe vermögen, juſt dadurch noch Fallen zu legen, ihnen das zu entziehen, was ſie um ihres Mangels willen am nötigſten hätten.

E. Man ſollte nicht glauben, daß Menſchen ſo abſcheulich werden könnten.

J. Und doch ſind Sachen von dieſer Art in den ärmſten und elendeſten Dörfern gar nichts ſeltenes.

Chr. (mit Thränen in den Augen). Ach Gott, Elſe, was willſt ſagen? Ich habe ja das ſelber erfahren, da mir meine Mutter geſtorben und mein Vetter Sackkalender, Hausbuch und alle Schriften heimtrug, und damit machte, was er wollte, da hatte ich eben auch kein Kleid zum Ausgehen. Der gute Nachbar Martin ſelig lehnte mir eins und

mein Vetter spottete mich vor der Oberkeit aus ob dem entlehnten Rock; ihr wißt, was er mir alles that; aber nichts that mir so weh, als das Ausspotten ob dem Rock, den ich entlehnen mußte.

E. Laß doch das einmal ruhen, mein Lieber.

Chr. Es kam mir jetzt auch einmal wieder in Sinn; es sah ja dieser Hummelarbeit so gleich, als ein Ei dem andern.

E. Es ist deinem Vetter jetzt nicht so wohl, als uns, und wenn er uns etwas sagen müßte, so denke ich, klopfte er auch nur geschwind vor den Fenstern, wie der Vogt beim Hübel-Rudi.

Chr. Das ist sicher —

E. Fritz, siehe, was es ist, ein böses Gewissen zu haben.

F. Ich denke noch lange dran, Mutter, wie ich, du weißt wohl, dem Reuti Hans einst seine Kappe verborgen und da sie ihm ein anderer hinter dem Holzstoß gestohlen; das Herz klopfte mir immer und ich mußte ihn fliehen, wo ich ihn sah. Ob er gleich nicht wußte, daß ich es war, so war mir doch nie wohl, bis du mir eine neue für ihn gegeben.

E. Es ist brav, daß du noch daran denkst, wie lang ist's jetzt seither?

F. Es war in der Ernte, du weißt wohl, am Krähhahnen; alles war lustig und ich wollte nur einen Spaß machen.

J. Es gibt böse Leute in der Welt, Fritz; darum muß man sich bei allem inacht nehmen. Das Kappenverbergen war freilich nur Spaß, aber das nicht mehr Achtung darauf geben, war eine Liederlichkeit, die in einer Welt, wo es Schelme gibt, nicht angeht.

Wiederholung.

F. Ich hab's erfahren. — Daß Kühe und Ochsen, die Kopf und Augen gar steif und hart und anders stellen, als anders Vieh, leicht hirnwütig werden. — Daß Kopf und Herz auch beim Menschen nicht in der Ordnung, wenn er Mund und Augen gar wunderlich verdreht.

E. Du mußt hinzusetzen, außer er hab's von Gichtern; aber fahr nur fort.

F. Daß neidige Leute schwer tragen, aber auch andern gar schwer aufladen. — Daß Vorrupfen ein böses Ding sei. — Daß der Joost auch einer Untervogtsbase die Hand aufs Maul gäbe, wenn sie es darnach machen würde. — Daß ein Neidiger sogar im Schlaf zusammenjuckt, wenn's ihm träumt, daß sein Nachbar Brot ißt. — Daß es besser ist, die Armen haben Brot, als die Sigristenweiber Sparhafengeld. — Daß braun und blau auf dem Amtsärmel und ehrbar und treu hie und da gleich viel sagen wolle. — Daß Bauern von Aemtern gemeiniglich wohl fett, aber selten brav werden. — Daß Unteroffiziere von der Hummelgattung unter sich über die Ehre gar nicht kitzlich sind. — Daß der Joost in dürftigen Dörfern Lumpenleute für ein Glas Wein, das sie bei einem Schelmenanlaß trinken, infam machen würde. — Daß der Brotkorb des Volks das Fundament

zu den Gesetzen des Landes sein müsse. — Daß Haus und Hof Menschen brav mache. — Daß, wer nichts hat, gern liederlich ist. — Daß man die gefährlichen Leute mit Ausspotten im Zaum halten sollte. — Daß dein Vetter dir unserer Großmutter Sackkalender und Hausbuch genommen und damit gemacht, was er hat wollen. — Daß er dir jetzt auch nicht mehr über deine Hausschwelle darf. — Daß ich mich auch vor dem Reuti Hans scheuen mußte, bis er wieder eine andere Kappe gehabt.

Die achtzehnte Abendstunde.

Vom Sterben. — Von reifen Früchten an Bäumen. — Vom Trauern und Weinen. — Von Krankheiten und Schwachheiten. — Vom Genughaben und Sattwerden. — Von feinen Pflanzen. Von Triebbeten. Von rohem Boden. Vom Gartenboden. — Vom Feuerherd. — Von dem Meisterstück in der Erziehung. — Von dem Fundament in der Kriminalgesetzgebung. — Vom Lieben und Glauben. — Von Streichen und Schlägen. — Von der Einfalt und von den Erdäpfeln. — Vom Verkünsteln und vom Fettmästen. — Von einem Heuchler, der krank war und wieder gesund worden, und von einem bösen Vater.

Das ist wohl seine Treue bis ins Grab bewiesen, sagte Christoph, als er den sechszehnten Abschnitt unsers Buchs gelesen, und er hatte Thränen in den Augen. Else antwortete: Vater, sie hat so viel Stärke, die Frau, in allem, was sie noch redet und thut, und scheint nur für sich selber schwach und für die Ihrigen voll Leben und Stärke.

J. Das Alter soll immer das geben, wenn man recht lebt, daß man im Hinscheiden seiner selbst für andere noch ganz lebe und voll Kräfte sei.

E. So freut es einen dann, das Alter und seine Schwachheiten anrücken zu sehen.

Chr. Es soll nicht anders sein. Wenn unser Leben sich neigt, so sollen wir sein, wie die Bäume des Herbstes voll reifer Früchte. Die Unsern, die wir hinterlassen, sollen dann Früchte vom Baum sammeln, sich in den Wintertagen ihrer Trauer über unser Hinscheiden zu laben und zu erquicken.

E. (mit Thränen in den Augen). O mein Fritz! O mein Mareili! Einst werden wir auch so scheiden und wolle Gott, Kinder, daß ihr bei unserm Sterbebett auch so reife Früchte findet, wenn ihr ob unserm Hinschied trauert und weint.

Fritz und Mareili nehmen beide ihre Nastücher zum Sack heraus, verhüllen ihr Antlitz, schluchzen und weinen.

E. Kinder, ihr müßt nicht so weinen, wenn wir vom Todbett reden; es muß alles sterben und es thut einem wohl, ihr Lieben, wenn man gern und freudig vom Tode redet.

F. Aber, liebe Mutter, du bist doch auch jetzt wieder ganz und recht gesund?

E. Ja, Gottlob, mein Lieber, aber wenn man schon gesund ist, so muß man doch an den Tod denken. Man kann ja so leicht wieder krank werden, mein Lieber.

M. Du wirst doch jetzt nicht gleich wieder krank, Mutter?

E. Will's Gott nicht, du Liebe!

M. So rede uns jetzt noch nicht von deinem Todbett.

F. Ach bitte, liebe Mutter! Du weißt wohl, wie angst uns war.

E. Ihr Lieben! Ich werde ja davon nicht wieder krank, wenn ich schon vom Todbett rede, und wenn ich sterben muß, so hilft's mir ja nicht, wenn ich schon nicht davon rede; und ihr Lieben, der Tod ist kein Uebel. Sehet, wie freudig die Kathrine davon redet und wie gern sie in ein bessres Leben geht.

M. Aber für uns wär's doch ein Uebel, wenn du stürbest.

E. Das weiß der liebe Gott im Himmel besser, als ich und du, Mareili, und einmal muß ich sterben; oder wolltest du, daß ich gar nie stürbe?

M. Das denk' ich, Mutter!

E. Aber ich wollte es nicht, Mareili!

M. Ach! Warum auch, Mutter?

E. Liebes Mareili! Der Tod ist gewiß nichts böses und wenn ihr nicht wäret und ich nicht so gern bei euch wäre, er käme mir alle Stunden recht, der liebe Tod. Zudem muß man nie etwas wollen, was nicht sein kann. Du weißt wohl, Mareili, wie einfältig es ist, wenn Kinder mit der Hand dem Mond winken, daß er herabkomme. Und wenn mein Vater und mein Großvater und dann wieder sein Vater und sein Großvater und so weiter hinauf alle noch lebten, man hätte nicht Platz für alle auf Erden.

M. Aber die sind ja jetzt tot.

E. Aber es ist mit uns ebenso. Ein Geschlecht muß dem andern Platz machen und man bekommt es mit dem Leben, sowie mit allem andern in der Welt, auch satt, und wenn der Mensch seine Kinder auferzogen und so gut als möglich versorgt hat, so kann er Gott danken und soll mit Freuden seine Auflösung erwarten, wenn Gott will. Das Alter kommt gemeiniglich mit so viel Beschwerden und Zufällen, daß einem von selbst wird, wie es soll, daß man in der Schwachheit des Lebens anfängt, sich nach dem Tode zu sehnen und zu gelüsten, wie im Hunger und Durst nach Speise und Trank.

Chr. Es ist ein Unglück, Else, daß so wenige Menschen den Tod also ansehen.

E. Jawohl, ein großes.

J. Es sind eben gar viele Menschen in der Art die Sachen anzusehen im Leben wie im Sterben nicht recht bei Hause und sterben unweise, weil sie unweise lebten.

Chr. Wo fehlt es auch am meisten?

J. An der Wohnstube, Meister. Der Mensch muß für sein Herz notwendig so etwas, wie einen Feuerherd haben, an dem es für

ihn immer warm ist, und das ist ihm die Wohnstube. In dieser muß er sich erholen, erfrischen, erwärmen und ausruhen; von ihr erquickt, geht er dann wieder in Holz und Feld und an jede Arbeit, die sein Beruf ist. In ihr wird er zu allem wie angezogen, was er noch so entferntes in der Welt, rechtes und gutes thun solle; selbst die Menschenliebe keimt nicht in wildem Boden des herumlaufenden Lebens; sie fordert Wartung und Pflege in der Wohnstube, sowie die feinste Pflanze des Gartens Wartung und Pflege im Triebbeete fordert. Ist sie dann aber da erstarkt, so versetze sie in allen Boden, wo du willst und sie wird dir gedeihen. Wenn der Mensch als Sohn, als Vater, als Tochter und Mutter, als Bruder und Schwester recht und brav ist, so kommst du mit ihm hin, wohin du willst; er wird dir allenthalben recht und gut sein; ist er aber in seiner Wohnstube nicht brav, fromm und gut, so wirst du nie nichts sicheres an ihm haben, du magst ihn in der Welt brauchen wollen, wie und wo du willst.

E. Darum segne mir Gott die niederen Hütten im Land, denn die beste Wohnstubentugend ist wahrlich unter den Strohdächern und auch die Todbetten sind unter diesem am frömmsten und reinsten und sicher wären in einem großen Hause nicht leicht so warme und rührende Umstände bei einem Todbette zusammengekommen, wie es braucht, ein Kind mit so viel Einfalt und Stärke von etwas bösem abzuhalten und zurückzuführen, als hier die Kathrine den Rudeli vom stehlen abhält und zurückführt.

J. Die Reichen zeigen fast immer auf dem Todbette weniger Stärke als die Armen und man macht überhaupt in der Erziehung fast in eben dem Grad mehr Fehler, als man meint, man sei mehr und wisse mehr, als die andern gemeinen Leute.

E. Bei unserer Kranken ist ihr ganzes Thun an dem Rudeli lauter Herzlichkeit und Einfalt und sie kommt ihm doch mit erstaunlicher Stärke ans Herz.

Chr. Ich denk es wohl. Sie spannt, bis zum ohnmächtig werden, alle Kräfte an, den Lieben noch einmal in ihre Mutterarme zu nehmen. Wie könnte es auch anders sein, als daß dieses den Knaben erweichen mußte? Auch hat er ihr im Augenblick alles bekannt und sich wie ein Schaf von ihr hinleiten lassen, wohin sie wollte.

J. So den Kindern ans Herz zu kommen und sie eben in dem Augenblick recht warm zu überzeugen, daß sie einem lieb sind, wenn man ihnen einen Fehler verweisen und abgewöhnen will, ist gewiß das Meisterstück einer guten Erziehung, und auch das Volk ist in seinen Fehlern gewiß wie Kinder. Wenn man seinen Verbrechen recht Einhalt thun will, so muß man sicher auch auf eine Art gegen dasselbe gehen, wie hier die Großmutter gegen den Rudeli, und auch dieses und jenes thun, woraus es sehen, spüren und greifen kann, daß der Richter, der die Verbrechen im Land straft, es mit ihm von Herzen gut meine und selber an den Gott im Himmel glaube, in dessen Namen er richtet. Denn der Mensch läßt sich gewiß eher vom stehlen und allem bösen

abhalten, wenn man ihm Liebe zeigt und ihn recht zum Glauben an den himmlischen Menschenvater hinlenkt, als wenn man das Land mit Galgen und Zuchthäusern voll macht.

E. Was willst du damit sagen, Joost? Die Eltern haben doch tausendmal leichter mit den Kindern umzugehen, als die Oberkeit mit dem Volk, und doch bauen sie dir oft auch so armselig auf ihr mit der Rute abwehren, als immer Oberkeiten auf die Schreckmanier, von der du redetest.

J. Du hast Recht, Else, selber Eltern vergessen oft, daß Menschen nicht blos, wie Hund und Katzen, durch die Furcht vor den Schlägen in der Ordnung gehalten werden müssen, sondern daß es viel besser ist, sie zu bewegen, aus freiem Willen, aus Dank und Liebe, aus eigenen Einsichten und um ihres eigenen Vorteils willen recht zu thun.

E. Das ist wohl gut, aber man muß selber verständig und brav sein, um seine Kinder auf solche Manier zu ziehen. Die Rute aber kann man auch, wenn man keinen Verstand und auch keinen Funken gutes Herz hat, gleich brauchen.

J. Du spottest, Else, aber es ist doch so. Man macht bei der Erziehung und bei allem Regieren aus dem „selber recht und brav sein" nicht so die Hauptsache, wie es doch sein sollte; man weiß es in andern Sachen gar richtig, und wenn es ein Handwerk oder eine Kunst, oder auch nur einen Zeitvertreib antrifft, so weiß ein jeder, daß man seine Kinder am leichtesten eine solche Sache lehrt, wenn er sie selber versteht und selber liebt und selber gern treibt, und man wendet auch gemeiniglich gar viel Liebe, Geduld und Sorgfalt an, um in so etwas zu seinem Zweck zu kommen. Ein gutes Herz hingegen und das Rechtthun will man bei den Kindern ohne Geduld und ohne Zeitverlust mit rohen Worten und mit der Rute erzwingen, und man glaubt oft noch, wie gescheit man es anstelle, wenn man ihnen oft und viel zuruft: Das und das ist Gott im Himmel zuwider, aber das Kunststück ist meistens Arbeit im Wind. Die Eltern müssen den Kindern zeigen, daß sie sich selber scheuen, etwas zu thun, das Gott im Himmel zuwider ist und daß sie auf den Willen Gottes, den sie im Mund führen, im Herzen selber achthaben, wenn sie wollen, daß ihnen die Kinder das Ding, so sie sagen, glauben.

Chr. Das Todbett der Kathrine bringt mir den Gedanken, man sehe vielleicht an dem, was der Mensch auf seinem Krankenlager und Todbett an seinen Kindern thut, am deutlichsten, was eine gute Erziehung fordert. Denn da thut der Mensch ohne Blendwerk mit geradem Sinn, was das nötigste und wichtigste ist.

E. Du mußt doch hinzusetzen, wenn er einen solchen geraden Sinn hat und sich noch vor dem Scheiden durch das Blendwerk der Erde hindurch zu arbeiten vermag.

J. Einmal unsere Kathrine ersetzt durch ihr Todbett ihren Kindern, so zu sagen, allen Mangel, den ihr baldiges nicht mehr dasein in die arme Haushaltung bringen wird.

Chr. Das kann der Mensch auf dem Todbett mehr und minder immer leicht. Denn die Sterbenden finden immer Eingang, auch wenn sie Sachen sagen, ob denen man sie, wenn er sie gesund und hinter dem Tisch geredet hätte, nur verlacht haben würde, so groß ist der Unterschied zwischen einem leeren Wort und beweglichen Umständen, unter denen ein Wort angebracht wird.

J. Es ist, wie wenn's nicht in unsern Herzen und nicht Gottes Wille wäre, daß bloße Worte viel auf den Menschen vermögen.

E. Und doch macht man so viel Wesens daraus.

J. Die gemeinsten und ärmsten Leute machen dir am wenigsten Wesens aus leeren Worten.

Chr. Es ist natürlich. Leere Worte werden ihnen auch am schlechtesten bezahlt.

J. Es ist vielleicht ein Glück für sie; einmal ich möchte gar viel lieber meine gerade Einfalt behalten und Erdäpfel essen, als sie verlieren, und mich fetter mästen lassen.

E. Es haben dieses gerade Wesen und wenig Wort machen fast alle in der ganzen Haushaltung im Buch und steht ihnen allen wohl an. Tausend andere als der Rudeli hätten in dem Fall, wenn eine alte Frau so etwas unangenehmes auf ihrem Todbett gemerkt und zu Herzen genommen hätte, es ihr auf tausenderlei Weise auszureden gesucht und weiß nicht, was angebracht, den Knaben zu entschuldigen und es ihr aus dem Kopf zu schwatzen; und unter dieser Klugheit und Stadthöflichkeit wäre dir dann doch das allerschönste im Todbett dieser Frau verloren gegangen. Aber unser Rudi weiß nichts von dem; sobald die Mutter ihre Besorgnis geäußert, läuft er im Augenblick fort, redet kein Wort, als sein wehmütiges: O, ich Elender! und bringt den Knaben vor das Bett der Sterbenden.

J. Du findest dieses wortleere Wesen und dieses gerade in aller Einfalt thun, was recht und not ist, fast immer nur bei Leuten, die durch Arbeit und Mühe und Sorgen gelernt haben, was recht und gut ist.

Chr. Ich glaub dir das, Joost.

J. Es ist ganz gewiß, fast alle Menschen, die ohne Sorgen sind und nicht arbeiten, künsteln zu viel und reden zu viel und verlieren so das gerade einfache Wesen, mit dem man so viel ausrichtet und verfehlen eben mit ihrem Wortwesen selber bei ihren Kindern das, was sie ihnen damit gern angeben möchten.

E. Man sieht es dem Rudeli leicht an, daß er nicht unter Plauderhänden verdorben worden.

J. Ganz gewiß. Ein armes Kind, das, wenn es einen Erdapfel hat, geschwind mit ihm zu der alten Großmutter zum Bett springt, ihr so herzlich „Iß auch, Großmutter!" zuruft und dann seinen Geschwistern allen davon gibt, ein Knabe, der, wenn er aus Hunger eine Hand voll rohe Wurzeln gestohlen, sich vor der lieben Großmutter hinter das Bett verbirgt und dann mit ihr sterben will, wenn sie ohn-

mächtig wird, und aufs erste Wort mit Aechzen und Schluchzen seinen Fehler mit allen Umständen bekennt, so ein Kind ist gewiß im ganzen und für seine Umstände wohl erzogen und nicht mit vielem Wortwesen verdorben worden.

E. Es ist zu Thränen bringend, wie die Frau auf ihrem Todbette ganz Mutter gegen das Kind ist.

J. Es ist wahr; und hier ist kein Schatten und kein Zweifel übrig von dem reinsten, edelsten Mutterherzen; aber sonst führt das Krankenbett den Zuschauer oft auch irre und man darf nicht immer urteilen, der Mensch sei das wirklich ganz, was er auf seinem Krankenlager zu sein scheint. Der Netscher von Rebstall hat mich im vorigen Herbst hierüber eine traurige Erfahrung gelehrt. Der Heuchler glaubte da, es sei mit ihm aus, ließ mich zu sich kommen und zeigte viel liebreichere und billigere Gesinnungen gegen seine Kinder, als sonst, und sagte dann mit vielen Thränen, er wolle einmal, ehe er sterbe, alles in einer Ordnung haben, daß sich keines über das andere zu beklagen habe und besonders auch die ärmern bedenken; er wisse, daß er Unrecht gehabt, so einen Zorn und Eifer an sie zu legen und ihnen vieles zu entziehen, welches die andern, die es minder nötig hätten, genossen. Es besserte sich aber grade ein paar Tage darauf wieder mit ihm und da ließ er die Sachen hangen und liegen. Jetzt ist er wieder ganz gesund und der Haß und Eifer gegen seine ärmern Kinder und seine unsinnig vorzügliche Liebe gegen die reichern unter ihnen zeigt sich nun völlig wieder so stark, als sonst nie; er handelt auch um kein Haar anders mit allen, als vor der Krankheit. Ich habe ihn vor wenigen Tagen angetroffen und frug ihn da: „Wie ist's, Netscher! Wenn willst du jetzt deine ärmeren Kinder so bedenken, wie du gesagt?" „Ich habe mich anders bedacht," antwortete er mir mit Kopfschütteln, „ich gebe ihnen nichts voraus, sie waren mir nie gehorsam, hätten sie sich auch gehalten, daß ich mit ihnen zufrieden sein könnte, wie die andern, so hätten sie es auch gehabt, wie die andern; sie sind selber schuld, ich kann ihnen jetzt nicht besser helfen." Ich erwiderte dem bösen Mann: „Du dachtest doch diesfalls ganz anders, als du glaubtest, daß du sterben müßtest?" „Ich weiß es, aber es ist nichts, ich will's jetzt nicht so." Man denkt doch, fuhr ich fort, fast immer, wenn man sich auf dem Todbett glaubt, frömmer und besser, als in gesunden Tagen, und deine damalige Meinung hatte gewiß ihre recht guten Gründe. „Du hast's jetzt schon gehört, antwortete er mir. Ich weiß wohl, was ich thue, ich brauche keinen Vogt; hat dich das Bettelvolk zum Fürsprecher bestellt? Sag ihnen nur, hätten sie sich gut gebettet, so lägen sie jetzt gut." Ich ging und er auch, und beide vergaßen das: B'hüt dich Gott! Und so ist's wahrlich oft mit dem Guten, daß Kranke auf ihrem Lager zeigen, — eben nicht mehr, als dieses; das Grauen über alles Böse, so sie gethan, wandelt sie an und sie können dann nicht, wie in gesunden Tagen, sich zerstreuen und Gedanken, die ihnen nicht anstehen, so leicht aus dem Kopf fortschicken und werden deswegen über

diese Zeit etwas unruhig, denken sozusagen wider ihren Willen anders über die Sachen, als sie es gern thun; aber das währt dann nur so lange, als die Krankheit recht hart ist und die guten Vorsätze dauern so lang als die Furcht des Todes sie gleichsam an das angebunden hält, woran sie sonst nicht gern denken. Aber wollen wir nicht enden?

E. Ich muß doch das noch anbringen, wie die Frau so alles zusammen nimmt, um dem Kind ans Herz zu kommen. Zuerst der Eindruck, den ihr Todbett auf dasselbe machen müßte; dann ihre Liebe, die sie ihm bis zum ohnmächtig werden und Einsinken zeigte; dann die Schande, ein Dieb zu sein und bei dem Maurer abbitten zu müssen; und dann der Glaube, daß Gott alles sehe und daß alle Menschen ihm trauen müssen; und dann noch ihr frommes Selberbeten für den Knaben und ihr Segen über den lieben, den sie vom Bösen abhalten will; das alles zusammen könnte wohl nicht anders, als dem Kind Herz und Seel durchschneiden und einen Eindruck auf ihn machen, der ihm Tag seines Lebens bleiben muß.

J. Man muß aber eben so viel beieinander haben, um so viel miteinander zu gebrauchen; und dazu mag es dann eben ein Weib erfordern, wie die Kathrina im ganzen war.

E. Das glaub ich auch.

J. Daß der Mensch, wenn er seinem Ende naht, sein soll, wie ein Baum im Herbst, voll reifer Früchte. — Daß man gern vom Tode reden und gern an ihn denken solle. — Fritz! Mareili! Daß euer Vater und eure Mutter gern bei euch sind, ihr Lieben! Daß sie aber auch Gott vertrauen und zufrieden sind, wenn er heut oder morgen will, daß sie von hinnen scheiden. — Daß ein Geschlecht dem andern auf der Erde Platz machen müsse. — Daß der Tod nichts Böses und der Mensch des Lebens leicht satt werden kann, und daß er in Krankheit und Schwachheit sich oft so sehr nach dem Tode sehnt, wie ein Hungriger und Dürstiger nach Essen und Trinken und ein Wanderer nach seiner Ruhestatt. — Daß die Menschenliebe Wohnstubenwartung und Pflege fordert, wie die feinste Pflanze des Gartens in Treibbeeten. — Daß Wohnstubentugend, Todbett und Kindererziehung in großen Häusern nicht leicht so rein und gut gedeihen, als in niedern Hütten. — Daß die, so meinen, sie seien gar viel mehr und wüßten gar viel mehr, als andere Leute, um dieser Meinung willen gar viel ungeschickter werden als die, so diese Meinung nicht haben. — Daß Eltern den Kindern und Fürsten (E. A.: Gesetzgeber) den Völkern ans Herz greifen müssen, wenn sie Fehlern und Verbrechen mit Erfolg Einhalt thun wollen. — Daß man die Rute ohne Verstand und ohne ein gutes Herz mit den Händen brauchen könne. (Daß aber ein solcher tierischer Gebrauch derselben auch nur eine tierische Wirkung hervorbringen könne. E. A.) — Daß alle guten Erziehungsmanieren ein gutes Herz und einen gesunden Verstand erheischen. — Daß es gut ist, wenn der Mensch wohl erkennt, daß er das selber haben muß, was er andern geben will. — Daß man

armen Leuten am wenigsten für leere Worte zahle. — Daß Not und Sorge den Menschen am besten lehre, den geraden Weg zu gehen. — Daß man mit wenig Reden weniger verderbe, als mit vielem. — Daß der Mensch oft, sogar auch auf dem Todbett, nicht im Herzen hat, was er mit dem Mund ausspricht und anlobt. — Daß ein böser Mann den Kopf schüttelt, wenn man ihn an etwas gutes ermahnt, und mit groben Worten herausrückt, wenn man ihm zum zweitenmal damit kommen wollte. — Daß man unter Kindern keinen Unterschied machen soll. — Daß armen Kindern damit nicht völlig geholfen, wenn Vater und Mutter von ihnen sagen, sie seien ein Bettelvolk und hättens so wollen. — Daß die guten Vorsätze der Kranken oft von Langerweile herrühren und folglich verschwinden, wenn ihnen die Zeit wieder kurz wird.

Die neunzehnte Abendstunde.

Von einem erschrecklichen Wort und einem erschrecklichen Mann. — Vom Abschiednehmen. — Von der Sprache der Bibel. — Von der Sprache des gemeinen Lebens. — Von Spruchheiligen und von Leuten, die in aller Einfalt fromm sind. — Von solchen, die daran künsteln. — Von Wortkleidern, die die Blöße bedecken sollen. — Vom Weltlichen. Vom Geistlichen. Vom Irdischen und Ewigen. — Vom Götzendienst und vom Gottesdienst. Vom Todbett und von einer Fürstenbraut. — Von den Sorgen für den Staub der Erde und von den Hoffnungen des Himmels. Von den Versäumnissen des Todbetts. — Von den Früchten des Glaubens am Rande des Grabes. — Von dem frommen Christian. Von des alten Friedlins seliger Frau. Vom Nachbar Chirlu und vom Bücherfranz, der auch gestorben.

So ein Todbett und so ein Abschiednehmen bricht einem das Herz, daß man eher weinen, als reden möchte, sagte Christoph, als er den siebenzehnten Abschnitt unsers Buchs gelesen. Aber das verfluchte Wort des Vogts: „Es wird schade sein, wenn die alte Hexe einmal tot ist" durchschnitt mir Leib und Seele, daß ich einmal zuerst von dem reden muß, sagt Else.

J. Es ist wahr, es ist entsetzlich!

E. Jawohl entsetzlich! Innert der Thüre ein Weib auf seinem Todbett, es hört vor seinem Fenster den Mann, der ihm sein Leben elend gemacht, es erschrickt, zittert, überwindet sich, betet für ihn, entschuldigt ihn, erblaßt und bebt, betet fort und sinkt in Ohnmacht, als es ihn wieder hört! Außer der Thür der Bösewicht, für den die Sterbende betet; er sieht den todblassen Knaben seinem Vater rufen, er hört sein herzbrechendes „Herr Jesus, die Großmutter ist tot", und antwortet: „Der Schade wird groß sein, wenn die alte Hexe einmal tot ist!" Das ist ein Bild von einem Menschen, bei dem einem hören und sehen vergehen möchte.

J. Du kannst es gewiß nicht abscheulicher finden, als es mich auch dünkt, Else. Aber es thun doch oft Menschen, die sich gar nicht zu einem solchen Mann rechnen, Sachen, die mehr und minder diesem ähnlich. — Du mußt denken, der Vogt war außer der Thür und sah also nicht, was die Frau im Bett und inner der Thür eben jetzt machte, und glaube mir, Else, wenn alle Menschen, just wenn sie im Eifer und Zorn von ihren Feinden reden, allemal dann auch sehen und hören würden, was diese in eben dem Augenblick in ihrer Stube thun und leiden, so würden sie tausend Sachen und Wörter, die sie unschuldig und rechtmäßig glauben, abscheulich finden.

E. Ich will glauben, der Vogt selber wäre todblaß geworden, wenn er das Weib so für ihn betend erblickt hätte.

J. Vielleicht, vielleicht nicht!

E. Es ist doch auch fast nicht anders möglich.

J. So wie er ist, hätte ihm doch auch gar leicht ein „die verdammte Heuchlerin, was sie jetzt auch machet" entfahren können!

E. Schweig, Joost; kein Wort mehr von ihm, sonst verdirbst du uns den Abend mit diesem Satan, der unsern Engel noch auf ihrem Todbett so beunruhigte.

J. O Else, dieser Satan hat ihr Todbett verherrlicht, er mußte kommen, sie mußte ihn hören, sie mußte für ihn beten, ob ihm ohnmächtig werden, wieder erwachen, Gottes Hilfe sehen, ruhiger werden und dann Abschied nehmen und sterben.

E. Es ist wahr, Joost, er hat ihrem Todbett und ihrem Abschied wie einen Glanz aus dem Himmel gegeben.

Chr. Aber, Else, so bis aufdieletzte bei seinen Sinnen und bei gutem Verstand zu sein und so bei allen Hinterlassnen Abschied nehmen zu können, ist doch auch, was der Mensch sich schönes und gutes auf sein Todbett wünschen kann.

J. Die Sterbenden erheben sich gemeiniglich sozusagen über sich selber oder einmal über das, was sie vorher waren, und die Art, mit der sie die Sachen vorher ansahen, empor und oft sind sogar die Worte, mit denen sie dann reden, ganz verändert von ihrer gewöhnlichen Sprache.

E. Die Kathrine redete sonst auch nicht so mit Bibelsprüchen wie jetzt.

J. Sie war nichts weniger, als eine Spruchheilige, sondern redete sonst immer mit dem Rudi und ihren Lieben in aller Einfalt die Sprache des gemeinen Lebens. Aber jetzt in dieser ihrer letzten Angelegenheit redet sie ganz die Sprache der Bibel und es ist jetzt auch ganz natürlich, was sie jetzt sagt, solle den Ihrigen nicht mehr eine gemeine tägliche Rede sein, sie fühlt sich schon jenseits des Grabes, nimmt Gottes Worte in ihren Mund und ihre Worte sind auch den betrübten horchenden ganz gewiß Worte eines scheidenden Engels.

E. Dieser Unterschied im Gebrauch der Bibelworte ist völlig in dem Sinn, den uns unser alte Seelsorger darüber lehrte; er sagte mit ganz besonderer Aufmerksamkeit mehrmals zu uns: Kinder! Das

Wort Gottes muß euch reich machen zur Seligkeit, aber ihr müßt es nicht immer in den Mund nehmen, sondern nur zum allerwichtigsten sparen und brauchen. Es muß der Schatz eures Herzens sein, den ihr eben so wenig spiegeln als verleugnen sollt!

J. Es gibt aber Pfarrer, die meinen, wenn nur ihre Bauern die Bibel viel im Mund haben, so sei es dann schon am Tage, daß sie recht viel ausgerichtet in ihrem Dienst; ich hingegen traue den Leuten, deren zweites Wort ein Spruch aus der Bibel ist, selten gar viel gutes zu.

E. Du kannst das gar leicht zu weit treiben, Joost! Es gibt dir herzgute und recht redliche Menschen, die sich das in der besten Meinung von der Welt angewöhnen.

J. Das ist auch wahr, Else. Aber wenn diese guten Leute sich selbst und die Menschen überhaupt besser kennten, so thäten sie das gewiß nicht, denn es ist nicht für uns und nicht in uns, daß wir mit anderer Leute Worten reden sollen und am wenigsten mit Worten von Heiligen und Leuten, die gar viel mehr sind, als wir; das steht uns ja nicht an und paßt nicht. Ja, so in Augenblicken, wo wir so, wie die Kathrine, so zu sagen schon in einer andern Welt leben, wo die Unsern um unser Bett herumstehen und auf unsere Worte horchen, wie auf die Worte eines Engels, da läßt's sich's dann schon in der Sprache der Propheten vom Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs reden; aber so wie wir tagtäglich auf Gottes Boden herumwandeln und gemeine Dinge miteinander verhandeln, ist wahrlich die Sprache unserer Brüder, die mit uns da herumkriechen, die beste für uns, man versteigt sich so leicht in der Sprache der Propheten und Apostel, und wer am natürlichsten und gemeinsten in der Welt geredet hat, ist der Herr Christus. Und von den Aposteln und Propheten hat auch so ein jeder seine eigene Manier und keiner suchte eben seine Meinung stark in Propheten- und Heilandssprüche einzukleiden; der beste Spruch ist gemiß für einen jeden der, so ihm am reinsten und geradesten aus dem Herzen kommt, wenn denn schon ein Apostelspruch für den Apostel zehnmal schöner und größer gewesen sein mag.

E. So wie du dich jetzt erklärest, muß ich dir vollkommen Recht geben, es muß eine jede Sache, die der Mensch redet, ganz aus seinem Herzen und aus seinem Kopf kommen, wenn sie Eingang finden will und wo das ist, da sind dann sozusagen die Worte wie nichts. Auch entlehnt man sie dann gewiß niemand, sondern nimmt sie in Gottes Namen, wie sie sonst daher kommen. Die Sachen geben's nicht mit, daß man's dann anders machen könne. Sieh' nur, Vater, auch bei diesem Abschied zeigt sich das deutlich. Was der Frau not ist und auf dem Herzen liegt, das sagt sie und man sieht fast nicht, was für Worte da sind; man denkt nicht an sie, so einfältig und gerade sind die Worte, wie die Sache selber, von der sie redet.

„Thue deinen Kindern eine Geiß zu" — „das Bethelt ist wieder so flüssig" — „halte sie rein mit Waschen und Strehlen" — „suche

ihnen Ehrenpreis und Hollunder" — „verschneid den Kindern meine Fürgürtli" — „gib mir kein neues Hemd ins Grab." Das sind alles Sachen, die dem Rudi äußerst wichtig und für ihn und seine Lieben sind das gewiß so heilige Worte, als die Frau immer mit allem Suchen in der Bibel hätte ausfindig machen können; sie kamen sichtbar aus einem Herzen, das so war, wie Gott und die Bibel will, daß das Mutterherz des Menschen sei und dann kann's nicht fehlen, wo das Herz ist, wie Gott und die Bibel will, daß es sei, da sind denn die Worte gewiß auch, wie Gott und die Bibel will, daß sie seien und brauchen weder Zwang noch Kunst.

Chr. Aber, Joost, es werden dir doch viele fromme Leute über dieses Todbett sagen, die Frau habe noch zu viel am Zeitlichen und Irdischen gehangen.

J. Es ist sicher, daß dieses viel fromme und brave Leute sagen werden; aber es ist wie mit dem obigen: das, was sie meinen, paßt nicht für den Menschen, so wenig als das mit Bibelsprüchen reden. Das größte, was uns die Religion geben kann, ist Stärke zu allem, was auf der Welt gut und nützlich ist und wenn ich nun auf dem Todbette das Weltliche, was meine Kinder und meine Liebsten angeht, nicht mehr tragen mag, wenn ich mich scheuen muß, daran zu denken, wenn ich da, wo ich notwendig raten, helfen und da sein sollte, nicht raten, nicht helfen, mich der Sachen nicht annehmen und nicht zeigen kann, daß ich noch da bin, so bin ich doch offenbar schwächer und schlechter, als wenn ich's könnte und thäte und bis auf den letzten Augenblick die Last der Erde für die Meinen, und so weit ich soll, für alle Menschen tragen würde.

Die Religion soll mir zwar, wenn ich die Welt verlasse, Kräfte geben, zu zeigen, daß ich nichts verlasse, daß mein Herz größer ist, als die Welt und daß meine Hoffnungen weiter gehen, als auf ihr zu leben, aber eben darum soll sie mich auch instand stellen, die Welt, so weit ich soll, für die meinigen noch zu gebrauchen, so lang ich lebe und ihr Vater und Bruder zu bleiben, so lange ein Atem in mir ist. Gott hat uns zu Menschen gemacht und zu Söhnen der Erde. Die Erde gibt uns Trost und Freuden und die Natur bindet die Nachkommenschaft und die Nebenmenschen uns ans Herz, und erst, wenn dieses erkaltet, löst sich dieses Band, das die Menschen an die Erde bindet, auf; und es ist das Nahen des Todbetts, welches dem Erdenmenschen am lautesten ruft: „Gib Achtung auf den Teil der Erde, der in deiner Hand ist und reinige und heilige den Staub, den Gott dir gegeben und gib ihn froh und heiter denen, denen er gehört." Die Religion ruft den Menschen nicht ab von Pflichten der Erde, sondern gibt ihm Kräfte, alles, was menschlich ist, bis auf den letzten Augenblick recht zu besorgen. Man könnte mich mißverstehen, aber, wie ich es denke, ist es gewiß wahr, der Mensch ist nicht für die Religion, die Religion ist für den Menschen; sie ist nicht ein apartes, besonderes Ding, das den Menschen anfüllen, einnehmen und von den Seinigen

abziehen und ablenken soll, sie besteht mehr in Kräften, als in Vorstellungsarten und Worten, sie ist eher eine Rüstkammer voll guter Werkzeuge, als ein Saal voll reizender und einnehmender Bilder [1]). Das ist nicht die rechte Religion, die sich den Menschen als ein Götze aufdringt, mit dem er täglich und stündlich bis zum Tändeln viel Geschäft und Wesens haben soll und dessen Dienst so sein soll, als wenn der Mensch nicht in dieser, sondern in einer andern Welt lebte, wo er Kopf und Herz nicht so alle Augenblicke für sich selber und bei sich selber braucht. Die ächte Religion lehrt und stärkt den Menschen, die Welt zu brauchen und ihr Kopf und Herz bis auf den letzten Augenblick nicht zu entziehen, sondern vielmehr auf dem Todbett am deutlichsten die Stärke und Weisheit zu zeigen, die sie dem Menschen zum Gebrauch der Erde erteilt.

Der Weg zum Himmel ist die Erfüllung der Pflichten der Erde und das Todbett ist die Vollendung dieser Erdenpflichten; ohne Teilnehmung an zeitlichen Angelegenheiten und Verhältnissen ist ein Todbett so wenig schön, als der Abschied einer Fürstenbraut, die eben im Begriff ist, in ein fernes Land in die Arme eines fremden Königs abzureisen und voll schwärmerischer Träume über ihr neues Glück, ihren Vater, ihre Mutter, ihre Geschwister, ihre Gespielen und ihre Bedienten da stehen läßt, wie wenn sie selbige nichts mehr angingen und mit Vernachlässigung der billigen Aufmerksamkeit auf ihre nächsten Verwandten immer nur ihren gemalten Gemahl angafft, zu dem sie jetzt hin will. Das Glück der Fürstin mag übrigens noch so groß sein, so ist ihre Aufführung nicht schön und nicht edel; und das Todbett des Menschen ist nur dann schön, wenn die Hoffnungen des Himmels mit der reinsten Teilnehmung an die Pflichten der Erde sichtbar gepaart sind.

Alle Versäumnisse der menschlichen Pflichten können auf einige Art wieder ersetzt und gut gemacht werden; aber wenn der Mensch seine Pflichten auf dem Krankenlager und Todbett versäumt, so kann er das nicht wieder gut machen; er geht dann fort, der Mensch, und kommt nicht wieder, darum kann man ihm auch nicht genug sagen, er solle nicht wie ein Tropf und ein Lump von hinnen scheiden. Wenn man die Welt ein wenig erfahren, so sieht man täglich, wie tausenderlei Sachen fast in allen Haushaltungen täglich in diesem Fall mangeln und den guten Hinterlassenen oft unter heißen Thränen und vielem Leiden den Wunsch auspressen: „Hätte der liebe Verstorbene nur auch das und das noch in Ordnung gebracht!“ Der Trost aber, den man dann gemeiniglich diesen Leidenden gibt: „Er hat sich einmal des Zeitlichen entschlagen und nur mit dem Geistlichen beschäftigt,“ dieser gedankenleere Trost will wahrlich nichts sagen, als „er hat seiner Pflichten gegen euch vergessen und ist mit seinem Kopf und Herzen nicht bei euch geblieben, so lange er konnte und sollte.“

[1]) Der gute Joost mißkennt den Einfluß des Erhebenden, das die Religion durch ihre Vorstellungen und Bilder hat, nicht, aber er ist von den Wirkungen der Religion mehr eingenommen, als von ihren Mitteln. (P.)

E. Du hast mich beinahe irre gemacht in der Art, wie ich glaubte, daß ein Todbett erbaulich sein müßte.

J. Nimm das nur so, Meisterin! Das nützlichste Todbett ist gewiß das erbaulichste und wer am meisten gutes auf seinem Krankenlager thut und die Kräfte seines Verstandes und seines Herzens am sorgfältigsten braucht, seinem Nebenmenschen Treu und Liebe, und Rat und Hilfe zu erweisen, der zeigt für uns Menschen gewiß am deutlichsten, daß er Religion habe.

E. Ich muß bekennen, es scheint mir jetzt auch, man müsse den Menschen so lange in der Welt lassen, so lange er darin ist, und es könne von bösen Folgen sein, wenn man ihn bei lebendem Leib völlig und ganz dahin versetzen wolle, wo er doch noch nicht ist, und ihn veranlaßt, dem Zeitlichen ganz Abschied zu geben, so lange er Kräfte hat, etwas nützliches auf Erden zu thun.

J. Die Pflichten des Menschen sind in zeitliche Sachen hineingewoben und der Tod allein haut diesem Gewebe den Faden ab; wir aber müssen so zu sagen am Webstuhl sitzen, bis der letzte Atem hin ist und uns der unsern und aller Menschen annehmen, so lange unser Herz schlägt.

Aber, Else, nicht für ihn selber, sondern für andere lebt der Sterbende, ihm ist die Erde freilich nichts, aber die Gerechtigkeit, die Treue, die Liebe, die er den Seinen und allen Menschen schuldig ist, ist ihm alles, und er wird diese Treue und Gerechtigkeit allen denen, die er liebt, auch im kleinsten Zeitlichen und Irdischen, so lange er lebt, erweisen und bescheinen; und jetzt hoffe ich, du verstehst, warum ich mit dem Todbett unsers lieben Christians nicht ganz zufrieden gewesen, du weißt, wie lieb er mir war, und wie ich alles Zutrauen auf den frommen Mann gesetzt, so lange er lebte, aber seine Religion machte seinen Kopf doch nicht heiter und gab ihm die Stärke nicht, die der Mensch in Geschäften dieses Lebens nötig hat; er war fast immer leidend und wirkte wenig, und sein Todbett war sichtbare Schwäche wenigstens schien sein Licht auffallend ein Licht unter einem Viertel; er lag fünf Wochen da ohne Teilnehmung an menschlichen Angelegenheiten unter Beten, Singen, die Hände falten und Schlafen, und es ist offenbar, er war mit allem Reinen und Guten, das er hatte, doch kein Mann und kein Beispiel, und seine Schwäche war nicht Religion, sondern ein Fehler, so schön es übrigens war, daß dem Mann in seiner zehntägigen Kopfverwirrung kein Wort entronnen, dessen sich der frömmste zu schämen hätte.

E. Wenn man das Erbauliche des Todbetts von dieser Seite ansieht, so zeigt es sich, daß es unter den Leuten, die in ihrem Leben am wenigsten Wort und Wesens von der Religion gemacht, weit mehr erbauliche Todbetten gebe, als bei denjenigen, die ihre Religion, ich möchte bald sagen, wie eine Profession treiben und alle Augenblicke davon reden.

J. Das ist gar natürlich, denn auch der Arbeitsmann, der beständig von seinem Werkgeschirr redet, kann zwar leicht machen, daß

alle seine Nachbarn verstehen, wie er meine, daß man sein Handwerk treiben müsse, aber er versäumt dabei seine Arbeit; der hingegen, so am Morgen früh aufsteht und sein Gewerbe still und allein und um des lieben Brotes willen den ganzen Tag über treibt, bei dem findest du Waren zu kaufen, obgleich seine Nachbarn dir gar nicht viel von dem erzählen werden, wie er meine, daß man sein Handwerk treiben müsse.

E. Kanntest du des alten seligen Friedleins Frau, Joost? Das war jetzt nach deiner Gattung ein Muster von einem Todbett; Kind und Kindeskinder waren fast immer um ihr Lager, sie redete mit allen und von allem so herzlich, als immer in gesunden Tagen; sie nahm ihre Kinder wie ins Gelübde, einander um ihres Todes willen zu verzeihen, und weinte dir, wie ein Kind, als sie zu sehen glaubte, daß diese Bitte ihnen ans Herz ginge. Der Tod war ihr nichts und Gott und die Ewigkeit waren ihr sichtbar herzinnig lieb, und doch nahm sie bis auf den letzten Tag ruhig an allem Anteil, was vorfiel, riet und half, lehrte und segnete, betete und arbeitete, bis sie erloschen. Als die arme Frau ein paar Tage vor ihrem Ende fühlte, daß sie ihrer Reinlichkeit nicht mehr mächtig, sagte die Gute, und befahl ihren Kindern,[1]) ihr Unterbett wegzunehmen und sie auf den Strohsack zu legen. Mit Thränen baten alle Kinder: „Thue das doch nicht, Mutter, es ist ja nichts daran gelegen." „Es ist mir nicht wohl, Kinder, wenn ihr's nicht thut, ich verderbe nichts gerne." Die Kinder baten mit Weinen fort. „Wenn euch meine Ruhe lieb ist, Kinder, so redet kein Wort mehr und thut, was ich sage." Sie mußten gehorchen und die Frau entriß sich in den letzten Stunden des Lebens ein weiches Lager und wählte ein hartes, ihren Geliebten ein Hausratstück zu schonen, welches sie ihnen, wie sie sagte, auch so hinterlassen möchte, daß es sie freue. Dieses Schonen des Bettes am Rande des Grabes, Vater, hat mich schon oft zum Weinen gebracht.

Chr. Ja, so wohlthätig, gutmütig und gar nicht hebig (geizig) die Frau war, ist gewiß ans Herz gehend und beweist ehe, daß ein Mensch Religion habe, als alle, auch die frömmsten Worte, von denen man doch zuletzt und selber auch auf dem Todbett nur den äußern Ton hört.

J. Worte sind in Gottes Namen in Ewigkeit nur Worte.

E. Und Sachen sind Sachen, meinst wohl, Joost?

Chr. Auch der Nachbar Chirlu ist so erbaulich gestorben. Alles das Seine war in der schönsten Ordnung, sein Haussegen freute ihn innig für seine Kinder und reuete ihn für sich selber ganz nicht. Einst, als sie alle um sein Bett her standen, sagte er ihnen: „Gott hat mich im Zeitlichen gesegnet, aber mein bester Segen seid ihr, meine Kinder!" Er war in der ganzen Krankheit noch herzlicher, teilnehmender, als in

[1]) Dieser Zug ist pünktlich aus der Todesgeschichte einer unbekannten, armen, verstorbenen Frau und ganz wahr.

gesunden Tagen; gerade am ersten Tag sagte er seinem Kind: „Ich komme nicht mehr auf von dieser Krankheit, bemühe mich also in nichts ohne Not, du weißt, Gottlob, die Sachen wohl; wenn aber etwas vorfällt, das nötig, so komme nur und frag mich, was du willst.“ Es freute ihn aufdieletzt noch einst, am Tische mit seinen Lieben zu essen; er zwang sich mit Mühe und aß und trank so freudig, so liebreich und mit so viel Dank für das Gute, das ihm Gott in seinem Leben gethan, daß man sah und daß es einem ans Herz ging, daß der Weg, den der Mann gehen mußte, ihm nicht weh that; man sah's, er ging den Weg zum Himmel und war doch noch ganz bei den Seinen auf Erde. Er fühlte noch alles Gute, das er genoß und that noch alles, was er konnte und sollte; es ist zu Thränen bringend, wenn man die Gegenwart des Geistes und die Sorgfalt erzählen hört, mit der er die Mütze in gefaltenen Händen hielt und allen den Seinen den letzten Segen gab. Zu der letzten Stunde frug ihn sein liebstes Kind noch einmal, wie es doch stehe und er antwortete ruhig und heiter: „Siehe nur, liebe Dorothea, ich bin schon ganz tot und kalt, nur das Herz ist noch nicht gebrochen.“ So starb der Nachbar Chirlu. Und du weißt, Joost, wie wenig der Mann in seinem ganzen Leben aus allem Reden und Wortwesen und auch aus allem Reden und Wortwesen der Religionssachen gemacht. Es war ein Mann, in seinem Thun schlecht und recht, und maßte sich nicht an, etwas zu wissen, das er nicht inner seiner Hausthüre brauchte und er starb so, indessen daß hundert, die ihr ganzes Leben durch von der Religion lehren und predigen, dann auf dem Todbett nicht wissen, wo aus und hin.

J. Die Erfahrung zeigt ganz gewiß einem jeden, der nicht blind ist, daß man durch Thun, durchs Arbeiten, durchs Geschultsein und nicht durch die Wohlredenheit zu einem schönen Todbett gelange. Besinnt euch nur an den seligen Bücherfranz, der war in seinem ganzen Leben mit dem Maul immer im Himmel, als er aber sterben wollte, saß er dir da, wie eine Kröte auf dem Dünkel und sperrte seine Augen fürchterlich groß auf, zu sehen, was es doch geben wollte.

Wiederholung.

F. Daß die Worte des Hartherzigen abscheulicher sind, als er selber denken und glauben kann. — Daß von zehn Worten, die wir von einem Armen reden, gewiß neun anders ausfielen, wenn wir allemal grade, ehe wir reden, die Hausthür aufthun und sehen könnten, was er eben jetzt thäte und leidet. — Daß ein Bösewicht auch der Unschuld, wenn er sie beim Besten und Heiligsten antrifft, doch nichts Gutes zutraut. — Daß im gemeinen Leben immer mit Bibelsprüchen und Apostelworten zu reden, nicht natürlich und dem Menschen nicht anstehe. — Daß, wenn Umstände und Sachen unser Herz so erheben, daß wir sozusagen Gottes Wort in den Mund nehmen müssen, es dann auch recht, natürlich und anständig sei, daß wir's thun. — Daß der Heiland selber am natürlichsten, einfältigsten und gemeinsten geredet

habe. — Daß, wenn einem die Sachen recht aus dem Herzen kommen, die Worte dannzumal ihm wie nichts seien und er gar nicht daran künstle. — Daß viel tragen können beweise, daß einer stark sei und daß man aus dem gern abladen schließe, daß einer müd und schwach. — Daß die Religion mehr in Kräften, als in Vorstellungsarten und Worten bestehe und eher einer Rüstkammer, als einem Bildersaal zu vergleichen sei. — Daß der Götzendienst Tändelei, Versäumnis von Menschenpflichten und ein Entlaufen aus der Welt fordere. — Daß der wahre Gottesdienst ein menschlicher Dienst ist, der uns an die Erde bindet, so lange wir darauf leben. — Daß der Mensch, was er auf dem Todbett versäumt, nicht mehr nachbringen kann. — Daß nur was nützlich ist, recht erbaulich sein kann. — Daß gemeine Leute, die nie viel Wesens aus der Religion machen, oft auf ihrem Todbett gar deutlich zeigen, daß sie ihre Kraft besitzen. — Daß Erzählen und Arbeiten zweierlei Sachen sind und das erste den Menschen gemeiniglich arm und das andere gemeiniglich reich mache. — Daß des alten Friedlins Frau und der Nachbar Chirlu erbaulicher gestorben, als der fromme Christian. — Daß sich selber überwinden, für andere leben und ein heiteres Gemüt und ein dankbares Herz am Rande des Grabes zu zeigen, am deutlichsten beweise, daß ein Mensch Religion habe. — Daß der Bücherfranz keine gehabt und auf dem Todbett da gesessen, wie eine Kröte auf dem Dünkel.

(Hier schließt in der 1. A. das „erste Bändchen," mit der zwanzigsten Abendstunde beginnt das zweite Bändchen. C. A. hat diese Einteilung in zwei Bände nicht, und auch wir übergehen dieselbe.)

Zwanzigste Abendstunde.

Von dem Unterschied, der in einer jeden Sache ist. — Von der wahren Größe des Menschen. Vom Teilnehmen an dem Leiden und Sterben seiner Nebenmenschen. Vom Verzeihen und Nachtragen. Vom Maulhängen, Anspeien und andern Künsten, mit denen man aus Menschen, die fehlten, Böswichter macht. — Von einem schönen Trost des Todbetts und von der Seltenheit des Falles. Vom alten Morlauer, von seinem Mittagessen und von seinem Schwitzen. Vom arbeiten, vom fleißig sein. Von Mäuse fangen. Von Gebein verscharren und auch vom Verfaulen wie Mist. — Von Todesandenken. Von Stiftungen und dem letzten Willen. Vom Kloster Saugaus und vom Dorfe Erlau. Von zwölf Pfund Broten. Von der obrkeitlichen Gewalt und von ihren Schranken. Von Katzen. Perrücke und Degen. Von den Hauptwurzeln eines Reichs und von seinen Hauptbedürfnissen.

So Kinder abbitten zu machen, ist doch eine recht schöne Sache, sagte Christoph, als er den achtzehnten Abschnitt unsers Buchs gelesen. Sie hat auch,, wie alles in der Welt, ihre zwei Seiten, sagte Joost. Mit deinen ewigen zwei Seiten, sagte Else.

J. Bringe ich dir Seiten, oder mache ich sie dir, wenn sie nicht da sind?

E. (mit Lachen). Es ist gleichviel, ob du sie machen und bringen würdest, wenn wir sie vorher nicht sehen.

J. Nein! Aber im Ernst, wenn man mit dem Abbitten nicht erhält, daß es den zufrieden stellt, der beleidigt worden, und den weich und reuend macht, der gefehlt, so ist es nicht blos unnütz, sondern ganz gewiß schädlich. Wenn du z. B. ein Kind bei einem Mann abbitten machst, der roh und unbarmherzig ist und ihm mit wildem, unvernünftigem Schelten noch Unrecht thut, oder bei einem Leichtsinnigen, der das Laster selber für nichts achtet, sondern von Sachen, die Fehler und Bosheiten sind, wie wenn sie gar nichts zu bedeuten hätten, redet, so bringst du bei Anlaß des Abbittens deinem Kind Sachen in seinen Kopf und in sein Herz, welche gewiß nichts gutes schaffen. Noch schlimmer als dieses alles ist, wenn Kinder, die selber im Fehler sind, die aber, weil sie reich und vornehm, sich loswinden konnten, von armen und gemeinen, die aber weniger als sie selber gefehlt haben, solche Abbitten erhalten. Es geht in diesem Fall auf beiden Seiten übel. Das vornehme Kind wird in seinem Innersten verhärtet und bös gemacht. Und in dem Herzen des gemeinen wird Rache, Bosheit und Verstellung auf eine solche Art entzündet, die vielleicht in seinem Leben nicht mehr ausgelöscht werden kann. So groß ist auch in der besten Sache der Unterschied, wer und wie und wo man sie thue. Man kann aber darum auch von keiner Sache viel vorausreden, sondern muß in Gottes Namen Kopf und Herz so in der Ordnung halten, daß man immer gern den geraden Weg geht, so fehlt's dann nie; man merkt allemal im Fall selber leicht und geschwind, was thunlich und was nicht thunlich ist.

E. Dieses ist auch auffallend, was das Abbitten im Buch vom Rudeli an bis auf Gertrud so schön macht.

J. Es ist wahr, das Kind und sein Vater machen einem das Herz groß, so mit geradem, redlichem Sinn thun sie diese Abbitte.

E. Ach, der arme Mann anerbietet so gutmütig, die Erdäpfel wieder abzuverdienen und dem Meister treu und fleißig früh und spät zu sein, daß es wohl nicht möglich, mehr und deutlicher zu zeigen, daß einem sein Fehler leid ist.

J. Aber dann nimmt Gertrud auch mit gleicher Liebe und mit gleichem graden Herzen die Abbitte auf und handelt völlig, wie wenn der Rudeli ihr eigen Kind wäre, so sucht sie alles auf, ihn zu entschuldigen, aber ihn auch abzuhalten, den Fehler nicht mehr zu begehen.

Chr. Und unsre Kathrine führt diese Abbitte vollends den Weg eines Engels.

J. Jawohl. So in der Stunde des Abschieds noch imstande zu sein, die lieben Seinigen von sich weg zu einer fremden Frau zu schicken, den Fehler eines Kindes bei ihr abzubitten, ohne zu wissen, ob diese Lieben einen dann noch lebend wieder antreffen werden, das

ist wohl das größte, wohin den Menschen ein reiner, frommer Sinn und der gerade Weg der Einfalt und Unschuld führen kann, und ein Bild der Vollendung der reinsten Kräfte der Menschheit.

E. Und dann doch nichts, als anspruchlose Einfalt und natürliche Folge ihrer Uebung im Ueberwinden und Rechtthun.

Chr. Der Mensch wird wahrlich in aller Einfalt groß und stark, ohne daß er es sein und scheinen will; zwingt er sich aber, es zu sein und zu scheinen, so verkünstelt er sich und wird schwach.

J. Es ist, als wenn Gertrud und Kathrine, ohne es zu wissen und ohne daran zu denken, miteinander hierüber um den Vorzug stritten. Die Kathrine vergißt sich selber und alles andere, denkt an nichts und hat nichts so sehr im Kopf, als die Erdäpfel und das Abbitten bei der Gertrud. Diese hingegen lenkt jedes Wort vom Fehler ab, will vom Abbitten nichts hören und ist mit ganzer Seele und mit ganzem Herzen nur da, zu forschen und zu sehen, womit sie die kranke Sterbende erquicken möge.

E. Diese gegenseitige Gutherzigkeit bringt dann aber auch diese zwei Personen so im Augenblick einander nahe und zusammen, wie nicht leicht Menschen auf Erden nahe und zusammen kommen.

J. Es ist wahr, die Katharine merkt beim ersten Wort die treue, edle Güte der Gertrud und zwingt sozusagen in der letzten Minute dem Tod noch einen Augenblick und einen Atemzug ab, um noch eine Mutterbitte anbringen zu können; und Gertrud lockt den Wunsch der Sterbenden noch so sichtbar heraus und liest ihn auf den starren Lippen, die ihn nur noch halb sagen konnten, ganz, versteht ihn ganz und fängt in eben dem Augenblicke an, das zu sein und zu erfüllen, was die Sterbende wünscht.

Chr. Not und Todbett bringt doch immer hundert Herzen zusammen, wo Lust und Freude ein einziges.

E. Ach, so ein Teilnehmen an dem Leiden, an der Not und selber an den Gelüsten eines Kranken macht einem die Menschen lieber, als wenn sie in gesunden Tagen dir zehnmal mehr gethan hätten. Ich vergesse es meinem Bruder Kaspar in meinem ganzen Leben nicht, daß er mir in der Krankheit, in welcher mich meine Base selig so hart hielt, zweimal im geheim Geld in mein Bett hineingeschoben.

J. Aber auch umgekehrt ist nichts entsetzlicheres und nichts, das tiefern Gram und Unwillen ins Menschenherz bringt, als wenn man unempfindlich bei Kranken ist und ihnen ihre Leiden und Schmerzen als nichtsbedeutend behandelt, ihre Schwäche, ihre Gelüste, ihren Kummer ihnen mit Härte vorhält, sie überladet, beunruhigt, verwirrt und quält, oder ihnen noch gar Sachen zumutet, die wider ihr Herz, wider ihren Willen und wider Recht und Billigkeit sind. Du vergißt dies in deinem Leben auch nicht.

E. Schweig, schweig, Joost. Laß das ewig tot und begraben sein. Ich will lieber vom Rudeli reden, wie er der Großmutter mit dem Sack voll Obst zeigt, daß er wisse, was recht verzeihen ist.

J. Der versteht das auf eine Art, daß wenn gar viele Leute es so verstünden, die Zahl der Schelme gewiß abnehmen würde.

Chr. Glaubst du das?

J. Kannst du zweifeln, Meister, daß, wenn vielen Unglücklichen in der Jugend ihre ersten Fehler so mit einem Sack voll dürrem Obst verziehen würden, daß nicht weit mehrere dadurch sich besserten?

E. Nein, daran darfst du nicht zweifeln.

J. Ebensowenig als hieran, daß ihrer hundert just von der Art und Weise, wie sie bei ihren ersten Fehlern behandelt werden, sich verhärten und wirklich Schelme werden. Nimm jetzt nur an, Gertrud hätte den armen Knaben so im Ton einer wohlbestalteten Untervogts- und Weibelsfrau mit einem großen Maulhängen und mit einer Amtsmiene, wie wenn sie ihn fressen oder anspeien wollte, angesehen und angefahren und ihm dann ernstgemeint bedeutet, daß man so einem Diebsbuben in Zukunft das Stehlen mit dem Hundsloch in dem Käfig erleiden werde, so wäre auch zehn gegen eins zu setzen, der Knabe hätte der Frau in Zukunft mit Lust und Liebe wieder gestohlen, so sehr geht man in der Art und Weise, Sünden und Lastern Einhalt zu thun, oft irre!

E. Ich bin ein Weib, aber auch meine kleine Erfahrung sagt mir: „Schone deß, der fehlen will und zeige ihm Liebe," sonst fehlt er gewiß doppelt.

J. Wenn die Glücklicheren das glaubten, so wären die Unglücklichen minder lasterhaft.

Chr. Aber so eine Gertrud bei seinem Todbett zu haben, muß doch für Eltern und besonders für solche, die unerzogne Kinder haben, eine Beruhigung sein, die nicht auszusprechen.

E. Ja wohl, Meister. Aber man hört so wenig, daß es geschieht und daß Sterbende so einen Mitmenschen gefunden, dem sie also ihr Herz ganz ausgeleert.

J. Es ist natürlich; die Sterbenden lassen sich nicht gern mit Worten abspeisen und mit Komplimenten täuschen und werden dich gewiß nicht leicht um etwas bitten, wenn sie nicht recht wohl glauben, du werdest es thun.

E. Aber, ich denke doch nicht, daß es viele Leute gebe, die etwas, um daß sie ein Sterbender bittet, leicht versäumen oder vergessen werden.

J. Ich wollte gern, ich könnte auch mit dir so denken, aber ich habe Leute gekannt, denen Sterbende sozusagen die Bitte abgerungen, für ihre Kinder zu sorgen und die dann in Erfüllung derselben doch höchst nachlässig waren. Du mußt denken, Else, alle Menschen haben ihre guten Stunden und Augenblicke, in denen sie recht gute Vorsätze nehmen, aber, wenn der Mensch nicht durch und durch brav, so sind seine guten Vorsätze immer so vergänglich, als das Licht der Sonne, wenn sie in der ganzen Pracht des schönen Morgenrots aufgeht, der Horizont aber ganz mit Regengewölk bedeckt und nur eine kleine Linie beim Aufgang noch hell ist; die Wolken nähern sich von allen Seiten

dem Aufgang, die Sonne erlöscht, die schönen roten Wolken werden alle grau und es gibt fast immer nur desto mehr Regen, je schöner die Sonne aufgegangen.

Die Bitte eines Sterbenden macht bei jedermann großen Eindruck; alles weint, alles verspricht, alles nimmt auf sich, alles will halten, was es versprochen; aber dann wird der Tote begraben und wenn er fort ist und verfault, so verschwindet auch das Rührende seines Lagers aus unsern Augen und das, was wir versprochen, fängt nach und nach an, uns schwer zu dünken. Wir finden, daß wir uns übereilt, daß wir es nicht hätten versprechen sollen, daß jemand anderes es viel besser thun könnte und viel eher thun sollte, als wir. Dann fehlt's an der Hauptsache, das Herz mangelt jetzt bei dem, so wir noch thun, und je schlechter wir es thun, desto mehr bilden wir uns darauf ein. Dann gibts andere Zufälle. Das Kind, für das man sorgt, ist nicht höflich genug, es macht uns eine saure Miene, es redet ein unverschämtes Wort, es ist so frech, als ob es Recht hätte, es vergißt, daß es um der Gotteswillen da ist, kurz, man findet Gründe, sich dessen nach und nach zu entschlagen, was man nicht gern thut.

Chr. Ich weiß etwas, das diesem ganz gleich sieht. Der alte Murlauer hat seinem Bruder auch versprochen, für sein Kind zu sorgen und anfangs that er's auch mit aller Sorgfalt; aber[1]) hernach vernachlässigte er das Kind unverantwortlich und man sagt, er habe noch mehr gethan, als nur es vernachlässigt, nämlich solches bestohlen. So viel ist gewiß, daß ich's mit meinen Augen gesehen, daß, wenn der Knabe zu ihm zum Mittagessen gekommen, der Mann an seinem Tisch schwitzte, daß die hellen Tropfen ihm von der Stirne rannen und daß er dann allemal wie über Kopf und Hals vom Tische an eine Arbeit geeilt und so geschäftig war, als ob er alle seine Arbeit an diesem Nachmittag zustand bringen wollte.

E. Es ist eine entsetzliche Kunst, sich so durch Arbeit und Geschäfte die Gedanken an seine Pflichten zu vertreiben.

Chr. Das ist vielleicht der blendendeste Selbstbetrug auf Erden.

J. Man gibt der Arbeit gar oft zu viel Wert; sie ist zur Last und eigentlich nur Sorge für den Mund und als Brotsorge hat sie gewiß ihr böses, wie ihr gutes.

---

[1]) C. A. Aber da diese Sorgfalt mit etwas Mühe und Verantwortlichkeit begleitet war, fiel sie ihm bald zur Last. Er ward von Jahr zu Jahr nachlässiger darin und verwahrloste sein Interesse endlich so unverantwortlich, daß das Kind durch die Folge seiner Handlungsweise um einen großen Teil seines Vermögens kam und im eigentlichen Sinn des Worts bestohlen ward. Es war übrigens ein eigenes Ding mit diesem Menschen. Wenn dieser durch seine Fahrlässigkeit so beeinträchtigte Knabe zu ihm kam oder man auch nur von ihm redete, sah man sehr deutlich, daß sein Gewissen diesfalls in ihm aufwachte. Er eilte von einem weg an eine Arbeit und war dabei so eifrig, daß er schwitzte. — E. Hier erscheint die heilige Arbeit doch auch als etwas sehr böses. — J. Hast du denn geglaubt, die Arbeit sei unter allen Umständen eine heilige Sache u. s. w.

Chr. Wie meinst du, daß die Arbeit ihr böses habe?

J. So, Meister! Harte Arbeit macht das Herz hart, Geschäfte ohne Ordnung machen zerstreut; zu viel ist zu viel, und so gut eine Sache ist, so muß man sie doch auch nicht für mehr achten, als sie ist. Das Arbeiten kann den Menschen leicht unbillig, vergeßlich und ungerecht machen. Du wirst auch sicher den Leuten nicht leicht ans Herz kommen, die immer, wo sie gehen und stehen, Kopf und Hände voll haben, und die Arten von Arbeiten, die Ehr und Dienst und viel Regierens mit sich führen, nehmen dir dann gar den Vater und die Mutter aus der Wohnstube von ihren Kindern, den Ehemann von seiner Geliebten, den Bruder von seinem Bruder und den Freund von seinem Freund und den Menschen vom Bett der Sterbenden, von der Bitte des Bettlers, von dem Lachen der Unschuld und von der Wiege des Säuglings weg.

E. Zu viel Arbeit ist gewiß kein recht Leben.

J. Die Arbeit soll dem Menschen helfen, das Leben zurecht machen und nicht, es verderben; sie soll den Menschen stark und brav, aber nicht hart und roh, sie soll ihn bedächtlich und sorgfältig, aber nicht eigennützig und einseitig, sie soll ihn ordentlich und aufmerksam, und nicht zerstreut und unordentlich machen, sie soll das Herz leiten, wie Brot schaffen, sie soll den Annehmlichkeiten der Erde ihren Reiz, den Notwendigkeiten des Lebens ihre Befriedigung und dem Todbette des Menschen seine Kraft geben. Arbeit ist ohne menschenbildenden Zweck nicht Menschenbestimmung; sie ist ohne solchen Endzweck vielleicht nicht mehr, als das Lauschen der Katzen, die auf Mäuse paßt, um sie zu fressen, oder das Rennen und Laufen des Hundes, der Beine zusammensucht, um sie zu vergraben.

E. Uebrigens mußt du denn doch auch sagen, daß „gar nichts arbeiten" für den Menschen noch viel schlimmer sei, als unvernünftig arbeiten, und daß „vor Müßiggang verfaulen" sicher noch elender, als sich mit Arbeit verderben. Denn die Fehler, so die Arbeit bringt, sind meistens doch auch noch zu heilen, aber wer verfault, mit dem ist es fast sicher völlig aus.

J. Auch das kannst du noch hinzusetzen, daß Wohnstuben- und Hausarbeit den Menschen nicht leicht verderben, sondern ihn gemeiniglich recht brav und gut machen.

E. Sie war es gewiß auch, was unsere Kathrine dahin brachte, daß ihr Todbett fast ohne seinesgleichen ist.

J. Du wirst allenthalben, wo sich die Leute viel und gern beieinander in ihren Wohnstuben aufhalten, schönere Todbetten finden, als wo die Leute in der Ferne und in fremden Stuben Arbeit suchen und suchen müssen.

Chr. Es kann auch nicht wohl anders sein; wo Mann und Weib, Vater und Mutter, Bruder und Schwester im Leben nicht viel beieinander sind, so sind sie auch einander beim Todbett nicht recht nahe.

J. Aber dann verliert sich auch das Schöne des Abschiednehmens und des Andenkens an die Verstorbenen.

E. Und doch sind die Todbetten und das Todesandenken in den Haushaltungen das beste Band zum Zusammenhalten und Recht thun.

Chr. Vor alters und noch zu meiner Zeit waren die Todbetten, die Todesandenken und der letzte Wille der Sterbenden dem Volk ein Heiligtum; aber dieses alles wird ihm leider je länger je weniger wichtig.

J. Es ist ein Unglück fürs Land; dadurch werden die Haushaltungen immer weniger fromm und die Leute immer weniger treu. Denn wer den letzten Willen seiner Wohlthäter und seiner Verwandten nicht viel achtet, der achtet gewiß sein eignes Todbett auch nicht viel; und so mindert man den Glauben und die Hoffnung eines andern Lebens beim Volk, wenn man ihm das Todbett der Seinen und den letzten Willen der Verstorbenen gleichgiltig macht.

E. Es ist einmal auch immer, wenn ich meiner seligen Mutter Testament oder nur sonst etwas von ihr in Händen habe, ich denke an jemand aus dem Himmel und bin gewiß braver und frommer, wenn ich viel an sie denke, als wenn ich an irgend einen lebenden Menschen, und selbst an meine Kinder denke.

Chr. Das Inachtnehmen der Abwesenden und das Andenken an die Verstorbenen war immer das beste Band der Haushaltung, so wie das „ab Augen, ab Herz" immer das sicherste Zeichen eines verdorbenen Hauslebens ist.

J. Das ist in ganzen Reichen wahr, wie es in einzelnen Haushaltungen wahr ist. Die Völker, die das Todbett der Ihrigen und den Willen der Verstorbenen nichts achten, haben das engste und reinste Band verloren, welches, indem es den Menschen an ein zweites Leben bindet, ihn lehrt, in diesem Recht thun, und die Fürsten, die den testamentlichen Willen ihrer Eltern und die Vermächtnisse und Stiftungen ihrer Unterthanen nicht halten, die lösen dadurch dieses dem Menschen so notwendige Band an einem sehr gefährlichen Ort auf.

Ich erinnere mich mit Entsetzen, den Eindruck gesehen zu haben, den es hatte, als der Abt in dem Kloster Saugaus dem Dorf Erlau ein Dutzend Wochenbrötchen entrissen, die vor altem von einem Bauern aus Erlau gestiftet und in einer Bodengült nur darum in seinem Kloster niedergelegt worden, damit das Dorf das Kapital nicht mißbrauchen, sondern die Einwohner zu ewigen Zeiten dieser Armenhilfe sicher seien; das Dorf lästert jetzt über seine Priester, über Altar und Regierung und hat durch dieses Unrecht, das ihm geschehen, einen solchen Wust von Lasterhaftigkeit eingeschluckt, daß man es gewiß nicht glauben würde, wenn ich überall erzählen wollte, wie sich alles in Erlau seit diesem Brötlinaub geändert und verschlimmert; aber sicher ist, daß Spielen und Saufen, Schelt- und Schläghändel und alle Arten Lumpen- und Schelmenstreiche daraus entstanden und ausgeschlagen, wie ein Baum aus seiner Wurzel entsteht und ausschlägt.

E. Ich glaub' dir das gern, Jooſt. Nimm nur einem Kind etwas von dem, was ihm ſeine Paten vermacht und ſieh dann, was du dadurch für einen Menſchen aus ihm machſt.

J. Ich glaube, die Oberkeit habe alle Gewalt über die Lebenden, aber über den Willen der Toten, den ſie einmal als rechtmäßig und giltig anerkannt, kann ich's einmal nicht finden, und es ſcheint mir ein unzweideutiges Unrecht, wenn ſie Stiftungen von frommen Leuten, die das Gut ihren Kindern und Erben entriſſen, willkürlich ändern und mißbrauchen.

Chr. Ja, aber ſie ſagen dir darüber, es könnte dir einer ſein Gut vermachen, daß man in alle Ewigkeit Katzen daraus erhalten ſolle, und fragen dann, ob man dann auch auf den Willen ſo eines Narren acht haben und zu ewigen Zeiten Katzen auf ſeinem Gut erhalten müßte.

J. Darüber iſt die Antwort gar einfach. Man muß kein Gut unter einem ſolchen Titel abnehmen, ſondern dem laſſen, der Erbe iſt. Wenn man aber das Gut abnimmt und einige Zeit Katzen daraus verpflegt, damit man es in Händen habe, und dann nach Zeit und Jahren gelegentlich den beraubten Erben ſagt und erklärt, daß es eine Thorheit ſei, Katzen zu erhalten, und daß man eben jetzt für Perücken und Degen Geld nötig habe und gerade dieſes dazu brauchen wolle, ſo geht man ſicher einen Weg, der gar nicht Fürſtſchritte ſein ſollte.

Chr.[1]) Aber es gibt Fälle, wo deine Anmerkung gar nicht paßt, wo vor vielen hundert Jahren Sachen geſtiftet worden, die damals gut waren, jetzt aber es nicht mehr ſind; was iſt dann zu thun?

J. Die gute Abſicht, wie ſie im Weſen gut war, ewig bleiben zu laſſen, und nur das Aeußerliche der Form, worin die Zeiten immer ſich ändern, umzuſchmelzen.

Chr. Aber dieſes Bleibenlaſſen des Hauptzwecks möchte weit langen und Fürſten oft die Hände da binden, wo ſie ſelbige am liebſten recht frei hätten.

J. Sicher ſollte es ihnen einmal die Hände ſo weit binden, daß ſie das Unrecht empfänden, das, was für die Religion geſtiftet, in den Kriegsfond zu werfen, das, was für die Armut geſtiftet, in Kammergelder zu verwandeln, das, was für Bauern geſtiftet, mit Edelleuten zu verſpielen, das, was fürs Faſten und Beten geſtiftet, an Sängerinnen und Schauſpieler auszuwerfen, das, was für Tempel geſtiftet, in einem Bellvedere zu verbauen, und das, was ins Trauerhaus geſtiftet, in einem Tanzhaus verteufeln zu laſſen. Der Fürſt, der es an der ernſten Achtung mangeln läßt, die er frommen Abſichten abgeſchiedner Leute und Freunden geheiligtem Gut ſchuldig iſt, greift das innere Glück ſeines Reichs an ſeiner Hauptwurzel an und thut ſich ſelbſt und ſeinem Haus weſentlichen Schaden. Wenn man die innere Ehrfurcht eines Volks an dem, was ihm heilig ſein ſollte, ſchwächt, ſo leidet ganz

[1]) Das folgende fehlt in C. A.; das vorhergehende iſt dagegen ſehr ausgeſponnen.

gewiß, man mag's nun glauben oder nicht, die Majestät des Thrones, das Heilige der Kirchen und das innere Glück der Haushaltungen allgemein mit darunter.

Zehnmal besser ist's für Land und Leute, der Fürst fordere von denen, die leben, Geld, als er nehme es von denen, die tot sind. Denn, wo ein Fürst nicht edel ist, da wird sein Reich schwach, wenn er sonst auch noch so viel Kunst braucht, es zu bepanzern; er hat eine tödlich abschwächende Krankheit in seine edelsten Teile hineingebracht.

E. Du bist wieder weit von unserm Buch weg, Joost.

J. Ich will den Fehler wieder gut machen.

E. Das wirst du heut kaum können.

J. Ich weiß nicht, aber siehe, ich habe da ein Buch, darin ein Todbett ist, das von deiner lieben Kathrine ihrem gar viel gleiches hat.

E. Was ist das für ein Buch?

J. Kennst du's nicht? Es ist „der gute Jakob, wie er seinen Sohn lehrt." Das ist dir ein eigner Kerl, Else. So wie wir unsere Kinder in die Schule und zu den Büchern führen, so führt dieser seinen Buben allemal, wenn er ihm etwas zeigen oder ihn lehren will, hin, wo das geschieht, vorfällt und dasteht, was er ihm zeigen will.

Der Joost liest das fünfzehnte Kapitel „Leben und Tod." — (Soeben ruft der Wächter 12 Uhr) und Joost sagt: „Hört ihr, was der Narr sagt, was für Zeit sei? Ich muß den guten Jakob auf morgen versparen.

Chr. Ich hab nicht geglaubt, daß es so spät sei.

E. Ich auch nicht.

Wiederholung.

F. Daß Unbarmherzigkeit und Leichtsinn zwei Haupthindernisse einer guten Erziehung. — Daß man um eines vornehmen Kindes willen in Ewigkeit keinem gemeinen Unrecht thun solle. — Daß, wer Kopf und Herz in Ordnung hat, den geraden Weg, meistens ohne Landkarten, finde. — Daß der gerade Weg schön ist. — Daß nur der, so sich selber überwindet, ohne alle Zweideutigkeit groß und stark ist. — Daß Leiden und Sterben die besten Menschen zusammenbringe. — Daß dieser Fall selten sei, da übrigens Narren und schlechte Leute sich haufenweise in Gesellschaft und Wirtshäusern verbinden. — Daß der Mensch ohne alle Vergleichung mehr für das dankt, was man ihm in der Not gibt, als für das, womit man seine guten Tage noch ausstaffieret. — Daß die Unmenschlichkeit der Glücklichen die eigentliche Quelle des Verbrechens der Unglücklichen ist. — Daß Sterbende sich nicht mehr gern mit Worten und Komplimenten abspeisen lassen. — — Daß jedermann auch seine guten Stunden und seine guten Vorsätze habe; aber daß nicht jeder durchaus brav und seinen guten Vorsätzen mit Standhaftigkeit getreu sei. — Daß Jahre und Tage einem ganze Scharen von Entschuldigungen zubringen, wenn er etwas nicht mehr gern thut. — Daß es Menschen gibt, die lieber zuzeiten über ein

Mittagessen schwitzen, als mit geradem ehrlichem Herzen ihre Pflicht thun. — Daß es eine elende Sache sei, sich mit vieler Müh und Arbeit das Herz verderben und das Gewissen übertäuben. — Daß Katzen, die mausen, und Hunde, die scharren, auch arbeiten; daß aber das nicht Menschenarbeit sei. — Daß vor Müßiggang verfaulen vollends das elendeste sei, was dem Menschen begegnen kann. — Daß der Mensch an seinem eigenen Futter besser trühe, als am fremden. — Daß er in der Wohnstube Weib und Kind besser versorgt, als wenn er herumzieht. — Daß Untreu, Wortbruch, Hinterlist und Raubbegierde Fürstenhäuser ebensowenig aufbauen, als Strohhütten. — Daß die Fürsten über die Vermächtnisse und Stiftungen der frommen Alten ebensowenig nach ihrem bösen Gutdünken disponieren können, als über den Säckel eines lebenden Mannes, der ihnen nichts schuldig. — Daß der Baum des Verderbens, den der Abt von Saugaus im Dorf Erlau gepflanzt, viel Frucht und viel Samen getragen. — Daß ein Volk, welches, wenn man ihm ein Pfund Brot wegkapert, rast, vielleicht doch imstand wäre, ein Pfund Gold mit Jauchzen hinzugeben, wenn man's ihm mit Edelmut abforderte. — Daß Fürsten in ihren Finanzoperationen den Glauben des Volks an ein zweites Leben aufbauen und niederreißen können. — Daß alle Finanzspekulationen unrichtig sind, welche machen, daß die Völker Gott, Teufel, Testament, Stiftung und Todbett nichts mehr achten.

---

1. A.: Erster Leser. Ich glaube, der Fritz sagt da etwas, das nicht einmal im Text ist.

Zweiter Leser. Ich kann einmal auch nichts finden.

Autor. Sucht nur, Freunde, so hab ich alles, was ich will.

Die Leser. Auch dann, wenn wir's nicht finden?

Der Autor. Ja freilich!

Die Leser. Das ist nicht in der Ordnung.

Der Autor. Meine Ordnung steht in der Vorrede.

C. A. hat die Wiederholung in folgende Sätze gefaßt:

Wiederholung.

Daß die Tugend und der Vatersinn des Armen, wenn sie sich unter so traurigen Umständen, wie diejenigen des Rudi sind, bewähren, erhaben ist. — Daß Unbarmherzigkeit und Leichtsinn zwei Haupthindernisse einer guten Erziehung. — Daß ich mich des Weinens nicht habe enthalten können, als ich mir den armen Rudi mit seinem Knaben vorstellte, wie er bei der Gertrud wegen der armseligen Erdäpfel so demütig um Verzeihung gebeten. — Daß Gertrud brav war, daß sie den guten Rudi nicht lange um Verzeihung bitten lassen, aber dennoch den kleinen Rudi so herzlich vor dem stehlen gewarnt und ihm die Säcke voll dürres Obst gegeben, da er jetzt wieder von ihr fortging. — Auch das ging mir zu Herzen, daß Gertrud mit dem Rudi zu seiner sterbenden Mutter ging und das Herz der sterbenden Frau durch ihr Benehmen in der letzten Stunde noch so sehr erquickte. — Daß der Mensch ohne alle Vergleichung

mehr für das danke, was man ihm in der Not gibt, als für das, womit man seine guten Tage noch ausstaffiert und seine Hoffartsgelüste belebt. – Daß die Unmenschlichkeit der Glücklichen die eigentliche Quelle der Verbrechen der Unglücklichen sei. — Daß jedermann und selbst auch schlechte Leute ihre guten Stunden haben und oft gute Vorsätze fassen; daß aber sehr viele Menschen gar leicht aus diesen guten Stunden herausfallen und ihre guten Vorsätze wieder aus dem Sinne schlagen. – Daß solche Leute dann auch immer einen ganzen Sack voll Entschuldigungen finden, warum sie ihren Vorsätzen nicht getreu sind und ihr Wort nicht halten. – Daß selber das gute Arbeiten auch seine schlechte Seite habe. — Daß, je größer ein Menschenhaufe sei, desto kleiner sei auch der Segen, der aus diesem Zusammenstehn auf den einzelnen Menschen dieses Haufens herabfließt. — Daß es eine heilige Sache um Vermächtnisse und Stiftungen sei. – Daß den Armen entziehen, was Stiftungen ihnen zugesichert, aus armen, bevorteilten Leuten schlechte Leute macht. — Daß der Baum des Verderbens, den der Abt von Saugaus im Dorfe Erlau gepflanzt, giftige Früchte und giftigen Samen getragen.

Einundzwanzigste Abendstunde.

Leben und Tod oder das fünfzehnte Kapitel aus dem Buch: Der gute Jakob wie er seinen Sohn lehrt.

Der Jooft liest das fünfzehnte Kapitel „Leben und Tod."

Der Knabe. O Vater! Der alte Marti ist tot.

Vater. In Gottes Namen! Er war ein braver Mann.

K. Ja, Vater. Alle Kinder weinen um ihn. Er war uns allen lieb, er war immer so froh.

V. Er war arm und hatte oft nicht seine Notdurft; und doch war ihm wohl im Leben.

K. Es hat uns niemand im ganzen Dorf so viel Freude gemacht, als er; und es war ihm gewiß selber eine Freude, wenn er unter der Linde bei seinem Haus uns lustig sah.

V. Ich will den Verstorbenen noch einmal sehen.

Ich will mit dir, wenn du gehst, sagte der Kleine. Und der Vater und der Knabe gingen miteinander in die Hütte des armen Verstorbenen. Er lag auf seinem Bett von Stroh, mit wenigen Lumpen bedeckt da, wie schlafend; wenige Erdäpfel, sein Stab und ein offenes Betbuch lagen auf dem Tisch neben seinem Bett und seine Frau saß zu seinen Füßen. Ich grüßte die Nachbarin, bot ihr meine Hand und sagte: „Ist dir dein Vater gestorben?" Sie antwortete gelassen und still: „Ja; vor ein paar Stunden!" Daß ihn Gott tröste, den lieben Alten! Er war immer so brav und so fromm und froh, sagte der Jakob.

Ja, Nachbar, erwiderte die Frau. Er war gewiß von Herzen brav und fromm, mein seliger Mann und er lehrte auch mich die Armut tragen und auf Gott hoffen. Das lohne er ihm jetzt in dem Himmel. Will's Gott, nimmt er mich auch bald zu ihm.

Jakob. Das gebe Gott, du Gute! Ich weiß, du hast jetzt auf Erden keine Freude mehr.

Frau. Ich will nicht ungeduldig werden und gern aushalten, bis mein Vater im Himmel mich kommen heißt.

V. Das ist brav und schön vor Gott, du Gute.

F. So in einem Leben, Jakob, wie das meine und meines lieben Mannes seligen war, lehrt es einen wohl auf Gott trauen und auf seine Hilfe harren, bis er kommt, der Vater im Himmel. Er hat's jetzt überstanden; will's Gott, will ich's auch überstehen. Aber schon in seinem Leben hatte er fast alles überwunden; er hatte jetzt bei Jahr und Tag kein Glas Wein, wenig Brot und auch fast keine saure Milch mehr, die er so liebte; unsere wenigen Erdäpfel mußten wir fast zählen und in seinen jüngern Jahren hatte er es im Essen und Trinken gar viel besser gehabt und doch ging ihm jetzt kein unzufriedenes Wort aus seinem Munde.

V. Das ist wohl viel, du Gute.

F. Er hat mich auch täglich und stündlich mit dieser Gemütsruhe, die er hatte, erquickt und gestärkt; er fand in allen Fällen und in aller Not Hilfe und Rat; und wo andere ihre Zeit mit jammern und sich grämen verderben, war er immer imstand, nachzudenken, was das beste zu thun sei. Dann that er es immer so ungesäumt und es war immer so gesegnet, was er that; und wenn er dann so oft mit Hilfe und Trost an mein Bett kam und mich bat und nötigte, den Bissen zu essen, den er mangelte und mir mit seinem „das ist Gottes Gabe für heute, sorge nicht für morgen," so oft mein Innerstes bewegte, mein Herz wieder erfrischte und meine Thränen auspreßte; wie es denn immer so wahr war und Gott uns immer, immer wieder gab, was und wenn's not war und uns so durch seine Hilfe und unsere Not besserte und zu ihm führte, daß wir immer diese Not und all unser Leiden, als Gottes besten heiligsten Segen für uns erkennen mußten, Nachbar, glaub es, das war gut für uns und that uns wohl; die Armut bringt dem Menschen, der nicht von Gott weicht, Segen, Stärke und Ruhe, zu der er im Glück gewiß nicht käme.

V. Du hast wohl Recht, du Gute.

F. Einmal noch jetzt wünsche ich mir das Teil der Reichen nicht und so lang ich lebe, wird die Armut, so wie ich sie in meinem seligen Mann kennen und tragen gelernt, mir ein heiliges Teil sein.

V. Du bist glücklich, du Gute.

F. Ich danke Gott für die Wege, die er mich führte, und glaube sicher, unser Leben wäre uns nicht mit so viel Ruhe, Zufriedenheit und Gesundheit vorübergegangen, wenn wir nicht Mangel gehabt hätten.

V. Wenn ich's nie gesehen hätte, wie sehr man sich in dem, was wahres Glück ist, irrt, so sähe ich es an dir.

F. Ja, Jakob, man irrt sich darin gewiß sehr, und glaube mir's, die schönsten Tage unsers Lebens folgten uns immer auf Not,

und die Stunden, in denen ich am glücklichsten lebte, waren die, in denen ich Thränen des Dankes weinte und, o wie viele von diesen Stunden hätte ich nicht gehabt, wenn ich nicht arm gewesen wäre!

V. Du Gute! Ich empfinde, wie wahr das ist, was du sagst; aber ist es denn nicht auch wahr, daß, wenn ihr reich gewesen wäret, ihr dann auch mehr gutes hättet thun können?

F. Was weißt du, Nachbar, was wir dann gethan hätten? Und es ist eben auch nicht alles um das, was ein Mensch dem andern thun kann; und das, was die Reichen den Armen thun, hilft meistenteils imgrund viel weniger, als man glaubt. So arm mein Mann war, hat er gewiß vieles gethan; ich sollte ihn nicht rühmen und thäte es nicht, wenn du nicht selbst davon angefangen hättest; aber frage im Dorf, wie vielen Leuten er geholfen, man wird's dir gewiß sagen, daß er allemal da war, wo jemand in Not war und man wird's dir gewiß sagen, daß sein ruhiges, heiteres Wesen jedermann erquickte und Trost und Ruhe hinbrachte, wohin er kam. Du wirst dich verwundern, wie er das in seiner Armut habe thun können, aber er that es gewiß. Er kam zwar immer mit leeren Händen, aber sicher brachte er dem Unglücklichen Trost und Hilfe mit. Zu dem einen sagte er: Du hast so viel mehr, als ich und bist unruhig; du mußt Mut fassen und hingehen und die Wahrheit sagen; ich will mit dir zu deinem Schuldherrn und ihm sagen, wie es dir gegangen. Zu dem andern: Nein, deinen Acker verkaufe nicht, eher dein zweites Kleid, eher dein zweites Bett, es kann dir ein Bett auf dem Acker wieder wachsen, aber kein Acker auf dem Kleid. Einem dritten: Nein, iß eher weniger, trink eher kein Glas Wein das Jahr durch, als daß du von diesem harten Mann Geld entlehnest, er drückt und drängt dich das Jahr durch für diese kleinen Dienste, für die er dir nichts zahlt und nichts abrechnet, daß du ihm sicher das doppelte zurückgeben mußt, was er dir leiht. Wieder einem andern: Laß dir doch den Kopf nicht nehmen und thu' nichts in Unruhe, komm, wir wollen rechnen, zählen und miteinander abmessen, was das beste zu thun ist. So half mein seliger Mann in der Armut seinem Nebenmenschen, der in der Not war, und gab dann auch den letzten Bissen, den er mangeln mußte, so gern und freudig einem hungernden Elenden und konnte doch dann fortarbeiten, als ob er's selber gegessen, daß ich es meistenteils nicht merkte. Das alles hätte er gewiß nicht gekonnt, wenn er reich gewesen wäre.

So lobte die alte Frau den Verstorbenen; aber es war meinem Kleinen bange bei der Leiche des Mannes, ich sah es und sagte: Wie dir so bange ist beim Anblick des Todes, mein Lieber!

K. Ach, er ist tot, der gute Marti.

V. In Gottes Namen, es ist ihm jetzt wohl. Aber du hast noch wenig Tote gesehen und das macht dir jetzt bang.

K. Ja, Vater!

V. Du wirst blaß, du Lieber, und dein Herz klopft!

K. Ja, Vater! Ach, sterben und nicht mehr dasein!

V. O Lieber! Das Leben muß dich doch gut dünken, daß du so angstvoll vom sterben redest.

K. Ja, Vater, das Leben ist gut.

V. Ja, gewiß, Kind! Das Leben ist gut und es ist Wonne und Glück, ein Mensch zu sein und auf der Erde zu wohnen.

K. O Vater, aber dann sterben!

V. Lieber, war dir auch schon so wohl und so freudig, wenn du denkst, daß du lebst und da bist, wie dir jetzt angst ist, da du einen Toten siehest?

K. Ich dachte an nichts.

V. Das ist nicht recht, du solltest das oft denken und du solltest dich tausendmal mehr deines Lebens freuen, das du so lange genießest, das sich dir immer verjüngt und dir alle Morgen neu wird; dieses Leben sollte dich tausendmal mehr erfreuen, als der Tod dich erschrecken, der nur ein Augenblick ist und vorübergeht.

O! Vater! sagte der Kleine.

V. Freue dich deines Lebens, mein Kind. Denk oft, daß du bist und lebest und daß dir wohl ist auf Erden. Wenn dir die frohe Sonne am Morgen aufgeht, wenn du am Abend beim Mond- und Sternenschein einsam an Gott denkst und in den Freuden der Ernte und in der Lust der Winterspiele denk oft und warm, daß du bist und lebst und auf der schönen Erde Wonne für Wonne trinkst.

Ja, Kind, sagte die Alte, wenn du einem Armen dein Brot gibst, wenn du einen Elenden tröstest und thust, was deinem Leben einen Wert gibt, dann denke an den Segen des Lebens und deines Daseins.

Der Kleine drängte sich an mein Herz und weinte, daß seine Thränen auf den Boden fielen. Ich nahm seine zitternde Hand, führte ihn wieder zum Toten und sagte: Wer so lebt, wie dieser Alte, dem gehen die Tage des Lebens vorüber, wie ein Morgentraum und ihm ist sein Sterben, wie ein erquickender Abendschlummer. Bis an die letzte Stunde des Lebens war Wonne und Friede in seinem Herzen; war das nicht schön? Alle Freuden des Menschen machten ihn fröhlich, an allen Leiden seines Nächsten nahm er teil mit Trost und Liebe, darum hat ihn auch wieder alles geliebt, weil er so menschlich war. Kind, nimm teil an allen Freuden der Menschen und ihr Leiden gehe immer in dein Herz, so wird dich alles lieben; deine Tage werden vergehn, wie die Tage dieses Alten und du wirst lächeln des nahenden Todes, wenn du einst die Güter der Erde genossen und ihrer satt bist.

Ja, Kind, sagte die Alte, glaub das. Als die Stunde des Scheidens meinem Lieben jetzt nahte, sah ich ihn weinen. Was weinst du, Marti? frug ich ihn mitleidend; er aber blickte heiter mitten durch seine Thränen gegen mich auf und sagte: O Liebe! So leicht hätte ich in meinem Leben den Tod nicht geglaubt; und er ist so nahe, ich weine und danke Gott und freue mich und sehne mich nach meinem Ende, und fühle im Nahen des Todes Erquickung, die einzige Erquickung, deren ich noch fähig bin. Ach, wie am Abend des schwersten Tages

das Nahen der Nachtruhe mich oft tröstete und erquickte, so labt und stärkt mich jetzt das Nahen des Todes. O Kind, glaub das! Der Tod ist nicht schwer; er ist jetzt meine einzige Hoffnung und mein einziger Trost!

Sie sagte das so heiter und ruhig dem Jüngling ins Angesicht, daß es in seine Seele ging und Thränen fielen von neuem über seine Wangen. Ich sah es und freute mich ihrer Lehre. Ich sah es, so wie ein Jüngling aufwächst und stark wird zum Genuß des Lebens, so wächst ein frommer Alter, reift und wird stark zu seiner Bestimmung, zum Ende seiner Laufbahn und er stirbt schön und vollendet wie ein reifer Apfel schön und vollendet vom Baume fällt.

Wir standen noch eine Weile bei dem Toten, ehe wir aus seiner Hütte gegangen, und da der Abend schön war, führte ich meinen Kleinen auf den nahen Hügel des Dorfs und setzte mich an einen Ort, wo wir eine herrliche Aussicht hatten, ins Grüne. Berg und Thal, Saaten und Weide, Weinberge und Aecker, Dörfer und Städte, Flüsse und Seen waren uns im Auge; vor uns neigte sich die Sonne gegen den Abend; sie blitzte im Goldglanz auf den Thürmen der Stadt; sie blendete im Silberlicht auf den Seen und Flüssen, sie glänzte auf den wallenden Wiesen im grünen Teppich und auf den weiten Saaten, in der sanften Farbe des schönen Mondes. Hinter uns war Berg und Wald, graue Gipfel und kahle, nackte Felsen, Eichen, die Jahrhunderte standen und dunkle hohe schwarzgrüne Fichten; neben uns rauschte das böse Wasser der schönen Lillen, dieser untreuen Uferfresserin, die alle Anstößer hassen; in wilden, sprudelnden Fällen rauschte sie neben uns hinab unter den Hügel, da schien sie sanft und still zu ruhen, aber zu beiden Seiten der stillen Bucht sahen wir die unterfressene Erde vor unsern Augen in ihren Schoß hinabsinken. Da in der Nähe dieser ungetreuen Lillen setzten wir uns auf eine sichere Felswand, meinem Kleinen war das Herz noch voll, sein lieber Marti war der erste Tote, den er gesehen; in sanftem stillem Schweigen staunte er durch das lange Thal, gegen die Sonne hin, die untergehen wollte; dann rief er mir plötzlich: Vater, sein Tod war wie dieser schöne Untergang.

Ja, Kind, antwortete ich ihm. Der Tod eines Frommen ist, wie der Untergang der Sonne, wenn sie an einem hellen Sommerabend sich neigt und in aller ihrer Schönheit verschwindet. Sein Tod war schön und ich fürchte ihn nicht mehr, sagte der Kleine und der Vater: Ja, Kind, er war gewiß schön. Aber höre mich jetzt, du Lieber, und nimm, was ich dir sagen muß, zu Herzen! Siehe durch dieses weite Thal hin, siehe seine Fluren, seine Saaten, seine Weinberge, seine Flüsse, und denk' dann, so ist die Erde voll der Güte des Herrn; aber viel Menschen sind dennoch nicht zufrieden und nicht dankbar für sie, sondern verheeren mit wilden Gelüsten sich selber und die schöne Erde. Siehe hier die böse Lillen, wie sie unter dem Boden hineinfrißt und das Land um sich her verheeret. Sieh', wie Flur und Acker in den Schoß der Verwüsterin herabsinkt und verschwindet. So verheeren

wilde Gelüste das Herz des Menschen und er stirbt unterfressen vom Wust der Erde, die seine Verführerin war. O Kind! Der Mensch, von den Gelüsten des Lebens verheert, lebt mitten im Reichtum der Erde das Leben der gequälten hungrigen Armen und stirbt nicht, wie dein guter Marti, er sinkt unersättigt für sich selber und unbefriedigt von allem, was um ihn war, hinab in seine Grube; er stirbt unreif und unvollendet, wie im Schatten des Waldes und im hohen Norden die feine Mittagspflanze unreif und unvollendet vom Baume fällt. — Du weinst, mein Lieber, aber ich habe dir noch nicht alles gesagt. Mein Bild ist noch zu schwach und nur halb; der Mensch auf Erden sinkt noch viel tiefer, warum soll ich's dir verhehlen? Du wirst es sehen und erbeben. Der Mensch, der sich mit wilden Gelüsten verdirbt und ohne Gott und ohne Liebe lebt, lebt ein abscheuliches Leben und stirbt einen entsetzlichen Tod. Ich darf's dir nicht verschweigen. Der Mensch, der ohne Gott und ohne Liebe lebt, raubt und mordet; du wirst es sehen Menschen zu Haufen sich morden und töten, Menschen, die des Gottes, der im Himmel ist, nicht achten, Menschen, die das Brot des Hungrigen und das Futter seines Viehes rauben und Gottes Erde weit und breit verheeren. O Kind! Das Todbett dieses Menschen erschüttert mein Alter, aber damit du Gott fürchtest und die Menschen liebest, will ich dir das entsetzlichste, das auf Erden ist, nicht verhehlen. Ich sah es im Bild eines Mörders, auf der Leiter grinste er noch gegen den Blutrichter, spottete über das erblassende Volk und schnappte nach der Hand des Henkers, der ihn würgte. — Kind! Das ist das Bild des Todes des Menschen, der ohne Gott, ohne Dank, ohne Treu und ohne Liebe auf Erden lebt; er stirbt, wie der Baum, der vom Donner Gottes geschlagen, sich entzündet und abbrennt bis auf den Boden.

So viel las der Jooft.

Ein schauerndes Beben durchdrang die frommen Leute und diesmal sagte niemand zum Fritz: Wiederhol' das Gesagte!

Zweiundzwanzigste Abendstunde.

Von kummerhaften Weibern. Von guten Männern. — Von schwachen Leuten. Von Nervenkrankheiten. Von Gelüsten, Einbildungen und schweren Leiden. Vom Angreifen und Ueberwinden, vom Dastehen, Angaffen und Jammern. Vom Tragen, Aufladen, Ueberladen, vom Einsinken. Von zwei ungleichen Weibern. Von allerlei, ach mein Gott! Ach mein Gott! Von säugenden Kindern, armen Tröpfen. Vom Unterstützen und Aufrichten. Von einer Hausschule. Von dem alten Strumpfweber, seiner Frau und seinen neun Kindern. Von einem Scheitstock. Vom Pfeifen und vom Birribing.

Eine kummerhafte Frau ist wohl das größte Kreuz, welches ein ehrlicher Mann haben kann, sagte Christoph, als er den neunzehnten

Abschnitt unseres Buches gelesen, und Else antwortete: Es ist gut, daß du einen Unterschied machst, denn einem Bösewicht ist es gleich, ob sein Weib weint oder lacht.

J. Es ist vielleicht auch die beste Probe eines guten Herzens und einer unzweideutigen Frömmigkeit, wenn es einem nahe geht, ob die Menschen, die uns am nächsten in der Welt sind, glücklich, ruhig, zufrieden in der Welt leben oder nicht.

E. Ich glaube das auch. Wem die Angelegenheiten der Seinigen nicht nahe gehen, der ist nicht fromm; aber dann glaube ich auch, wenn eine Frau einen Mann hat, der sich, wie der Bär um sie bekümmert, so sollte sie auch nicht so kummerhaft sein, als diese.

J. Die Menschen sind gar ungleich; es gibt welche, die so schwach sind, daß sie fast gar nichts ertragen mögen.

Chr. Es ist wahr, ich kenne selber viele Menschen, denen auch gar so aller Mut und alle Standhaftigkeit mangelt, daß es mich schon tausendmal gewundert, wie es auch möglich, daß der Mensch auch sogar von allen seinen Kräften kommen kann.

J. Es sind oft Zufälle und Krankheiten, die dem Menschen seine Nerven schwächen und seine Sinne entkräften; oft aber ist's auch Mangel an Menschenliebe, an Genügsamkeit, Geduld und Frömmigkeit, was den Menschen so schwach macht.

E. Und oft kommt beides zusammen.

J. Es ist wahr. Ein jeder Mensch, der gar viel mehr wünscht, als er hat und vermag, ein jeder, der sich viel mehr einbildet, als er verdient und viel mehr anmaßt, als wozu er Recht hat, ist sicher immer auf einem bösen Weg zu Nervenkrankheiten, die ihm seine Sinne abschwächen und seinen Kopf verwirren können.

Chr. Deine Sentenz erklärt mir vieles, das mir bisher ein Geheimnis war.

J. Die Sache ist auffallend. Siehe dich nur um, Meister! Die schwächsten und kummerhaftesten Menschen werden dir allenthalben eben so sichtbar vielen Ueberfluß an Einbildung, an Anmaßung und und Gelüsten, als Mangel an Mut und Kräften zeigen. Der verständige und gesunde Mensch strebt mit Mut und Kräften dem entgegen, das er wünscht und überwindet seine Gelüste, wenn er sieht, daß es über seine Kräfte ist, sie zu befriedigen. Aber der unverständige, schwache und verderbte und ungesunde jammert über das, was er nicht hat, er seufzt über die Mühe, die es braucht, das, was er gern hätte, nur halb zu erhalten, und wenn er dann das Halbe endlich erhält, befriedigt es ihn doch nicht und so wird sein Leben zu einer anhaltenden Unruhe und zu einer beständigen Qual; der Mensch muß entweder seine Gelüste überwinden oder mit Mut danach streben, sie zu befriedigen, wenn er nicht unglücklich sein will.

E. Ich denke dann, der Grund der vielen Kummerhaftigkeit, die man in der Welt sieht, liege in der Erziehung.

J. Das ist ganz gewiß! Wenn man Kinder nicht zur Arbeit, zum Mut, zur Ueberwindung ihrer Gelüste zieht, so werden sie im

Alter leicht kummerhaft; hingegen, wo sie von Jugend auf zur Anstrengung ihrer Kräfte zum Angreifen dessen, was nötig, und zur Ueberwindung dessen, was nicht thunlich und nicht möglich, gezogen werden, werden sie gewiß nicht leicht in den traurigen Zustand eines kummerhaften Lebens hinabsinken.

E. Uebrigens ist doch der Mensch ungleich genaturt und Zufälle und anhaltende Widerwärtigkeiten und Leiden können auch solche zur Kummerhaftigkeit hinunterarbeiten, die sonst zur Ueberwindung ihrer Gelüste wohl gezogen und geübt waren.

J. Ein jeder Mensch hat so ein Maß, das er tragen mag, und meistens thut es ihm nur wohl und macht ihn stark, wenn er dieses Maß voll bekommt; wenn aber seine Lasten dieses Maß übersteigen, so sinkt der wohl erzogene, wie der übelerzogene, und der vernünftige und starke erliegt, wenn er überladen, wie der unverständige und schwache, nur daß der eine mehr, als der andere tragen mag. Ja, es geschieht noch sogar, daß der starke und vernünftige, wenn er lebhaft ist, sich oft mehr und leichter überladet, als der schwächere und weniger verständige; und dann hat auch ein jeder Mensch so seinen geheimen Winkel, an dem er mehr schwach ist, als an allen andern Orten, die man an ihm sieht, und wenn man ihn dann da anpackt, so braucht's meistens unbegreiflich wenig, ihn herunter zu arbeiten und abzuschwächen, besonders wenn er lebhaft und empfindlich ist.

E. Aber auch hierin mag eine gute Erziehung viel helfen, daß der Mensch seiner Lebhaftigkeit eher Meister und in seinen Empfindlichkeiten und Liebhabereien auch nicht so gar kindischschwach wird, wie übel erzogene Leute.

Chr. Dieses kummerhafte Wesen, es mag nun herrühren, woher es will, macht einmal aus einem Weib gerad das Gegenteil, was es sein sollte.

J. Sicher ist, daß die Weiber eigentlich dafür in der Welt sind, zu machen, daß ihre Männer Kopf und Herz recht ruhig haben und daß sie mit unzeitiger und unbilliger Kummerhaftigkeit gar oft Unglücksfälle über ihre Haushaltungen bringen, die, wenn sie sich ruhig gehalten hätten, nicht entstanden wären. Denn es braucht einen Mann, wie es wenige gibt, mitten unter einem ewigen Aechzen seine Standhaftigkeit zu erhalten und nicht aus Maßleidigkeit in Fehler sich hineinzubegeben, die seiner Haushaltung schaden.

E. Man könnte Kummerhaftigkeit und guten Mut nicht besser abmalen, als wenn man die Weiber, die ich vor acht Tagen im Pfarrhaus beieinander sah, neben einander abmalen würde. Du kennst sie beide, es ist des Maurers Anneli und des Lischers Mäde; das erste fing abermal sein altes Lied an, wie teuer das Brot, wie schlecht der Verdienst, wie bös der Mann, wie schwer die Kindbett und wie boshaft die Nachbarn sind. Des Lischers Mäde ließ die Jammeranne alle ihre „ach, mein Gott! ach, mein Gott!" daher erzählen, bis sie fertig war, sah sie aber dann und wann inzwischen von Kopf bis zu Füßen gar

steif an, endlich fing es dann auch an: „Anneli! Bist jetzt fertig? Meinst, ich könnte nicht auch so viel erzählen, wie du? Aber wir wollen doch jetzt das Glas Wein, so uns die Frau Pfarrerin gibt, mit Freuden trinken und dann schauen, was es morgen wieder gebe." Das Anneli schlug die Augen nieder und nahm zitternd das Nastuch, seine Thränen zu trocknen, das Mädi aber streckte die Hand und stellte den Fuß so fest und mutig zu dem, was es sagte, daß einem die Lehre wie vor Augen stand, man müsse das Unglück mit Händen und Füßen und nicht mit dem Maul angreifen, und hingegen sah man's dem Anneli in aller seiner Erbärmlichkeit auch deutlich an, daß es eben mit dem Maul und mit den Augen zu viel gegen das Unglück ausrichten möchte.

J. Ich hätte, glaub ich, lachen müssen, wenn ich die zwei Weiber so nebeneinander stehend angetroffen hätte.

E. Nein, du hättest nicht lachen müssen. Das Mädi hatte sein vierteljähriges Kind, das so stark und schön ist, du kennst es, auf den Armen und sagte noch: Siehe, Anneli, um des Kindes willen wär's ja nicht recht, wenn ich nicht suchte, bei gutem Mut zu sein, es hat nichts als einen einzigen Brei im Tag und meine Milch, und sollte ich ihm jetzt noch diese mit täglicher Galle verderben? Glaube mir, eine Mutter muß aus dem Kopf schlagen, was immer möglich, und Freude und Mut suchen, so viel sie kann; sonst hat sie keine gesunden Kinder. Aber es war vergebens, je mehr das Mädi redete, je mehr flossen dem Anneli Thränen über die Wangen und es erschütterte die arme Tröpfin wirklich, als dann das Mädi das Glas nahm und sagte: Nun thu mir Bescheid, auf bessere Zeiten und auf der Frau Pfarrerin Gesundheit.

J. Es war wirklich zu viel, für die arme Tröpfin. Wenn die Kummerhaftigkeit einmal so tief eingewurzelt ist, so will der Mensch nicht ganz aufgerichtet, er will nur unterstützt sein.

Chr. Es ist überhaupt sehr schwierig, mit kummerhaften Leuten recht umzugehen.

E. Und wenn ich noch so staunte, ich könnte nicht auf Regeln (Grundsätze) kommen, wie das am besten anzugreifen.

J. Aber ohne Regeln würdest du es recht angreifen, dessen bin ich sicher.

E. B'hüt mich Gott vor der Probe.

J. Du hieltest sie aus.

E. Warum sagst du auch das?

J. Weil ich's glaube. Siehe, ich kenne dich jetzt, Meisterin! Du schonest der Leute, du gibst Achtung darauf, niemand zu kränken und weichst gegen jedermann aus, was ihm weh thun könnte; du redest nicht viel unnützes, thust niemand Unrecht, kannst ein böses Wort vertragen und antwortest nicht gleich; du hast selber guten Mut und traust gern auf Gott und Menschen.

E. Wenn's doch nur halb so wäre! Aber, Joost, du hast, wie einer, der etwas feil hat, die Fehler seiner Ware vergessen. Doch, im Ernst, du meinst, wenn jemand wäre, wie du sagst, so könnte er mit kummerhaften Leuten dann recht umgehen?

J. Ja, Else, ich meine, die Kunst, mit wunderlichen Leuten umzugehen, bestehe darin, daß man selber nicht wunderlich sei und glaube, der Mensch brauche seine Geduld für den ungeduldigen und seinen Mut für den kummerhaften. Ich glaube, der Mensch sei so stark, daß er die schwachen trage, er habe Augen, daß er die blinden führe und Verstand, daß er die einfältigen leite. Man muß den schwachen seine Stärke dadurch zeigen, daß man von ihrer Last sich selber auflade, man muß die Fehler selber nicht haben, durch welche die kummerhaften und schwachen ihre Kräfte verloren; man muß die eigentlich leidende Seite dieser Elenden schonen, man muß die Gelüste, die Empfindlichkeit dieser Personen ablenken, wenn man sie nicht befriedigen kann, und befriedigen, wenn's immer möglich, besonders aber in seinem Thun und Lassen beständig und gleichmütig seine Freude und seinen Dank gegen Gott, sein gutes Vertrauen gegen die Menschen, die neben uns wohnen, seine innige Beruhigung auf den Segen eines stillen, fleißigen und arbeitsamen Lebens vor ihnen hervorblicken lassen, aber von allem diesen erstaunlich wenig mit ihnen reden; denn der kummerhafte und schwache ist gemeiniglich auch mißtrauisch.

E. Das ist wohl viel, was es alles in diesem Fall braucht.

J. Es ist wirklich viel, aber wenn man's hat, so gewinnt man auch vieles. Entweder wird der kummerhafte gerettet, oder wenn er nicht gerettet wird, so wandelt der Mensch, der einen kummerhaften so trägt, eine Schule der Weisheit, auf welcher er weiter kommen wird, als auf keiner andern Bahn des Lebens.

E. So hat alles in der Welt, auch das traurigste und bedrückendste, sein gutes.

J. Daran dürfen wir nie zweifeln. Du kennst den alten Strumpfweber und seine Armut; du weißt, wie die alte Frau in einem hohen Grad kummerhaft und ängstlich war, daß die ganze Haushaltung ihrethalben immer in Sorgen stand; diese kummerhaften Umstände der Frau haben den Strumpfweber zum sorgfältigsten und bedächtlichsten Mann gemacht, den ich kenne, und er war doch in der Jugend nichts weniger; aber seine Frau war ihm lieb und er griff sich um ihretwillen fast über seine Kräfte an und er sparte wahrlich an sich selber jeden Bissen, den er konnte, seiner Frau ihre Sorgen und ihre Unruhe zu mildern. Ich hab es erst vor wenigen Tagen aus dem Mund seines Vreni gehört, der gute Vater habe so oft, wenn er ihnen ihr Abendbrot abgeschnitten, es noch so wehmütig angesehen und in der Hand herumgedreht, daß es ihnen in die Augen fallen mußte, daß er auch gern ein Stück davon gegessen, und es dann doch weggelegt, ohne einen Mund voll davon zu nehmen, damit es der Frau nicht zu stark schweine (schwinde). Eine solche Standhaftigkeit und eine solche große Kraft, sich selber zu überwinden, hätte dieser Mann gewiß nie erhalten, wenn sein Weib nicht so kummerhaft gewesen wäre. Und doch war diese Standhaftigkeit und dieses mutvolle, stille Ueberwinden seiner selbst das, wodurch diese große Haushaltung so ausgezeichnet brav wurde, daß

man sicher sagen kann, von allen den neun Kindern hat keines den Fehler der Mutter und ist doch keines leichtsinnig.

Chr. Auch der Bär im Buch ist vielleicht nicht schlimmer und nicht unglücklicher, als wenn seine Frau weniger kummerhaft gewesen wäre.

E. Das ist leicht möglich.

J. Es kommt alles darauf an, was einer tragen möge; der eine erliegt unter Sorgen und Kummer, die dem andern wahrhaft nütze und gut sind.

Chr. Da unserm Bär mag sein Scheitstock und sein Pfeifen geholfen haben, sein Hauskreuz zu tragen.

E. Es muß wohl ein gutmütiges Pfeifen gewesen sein; sonst möchte das Pfeifen eine kummerhafte Frau leicht ins Grab bringen.

Chr. O! er pfiff außer der Thür und ich denke, nur um den Hunger zu vertreiben.

J. Aber der Biribing, der Wächter im Unterdorf, das ist ein Kerl, der pfeift, wenn seine Frau jammert, damit sie wild werde, er wird sie aber gewiß auch mit seinem Pfeifen ins Grab bringen.

Chr. Das ist ein Kerl, vollkommen, wie der Kriecher, der uns jetzt auch bald unter Augen kommen wird.

E. Ja bei dem wird's Materie geben, vom ins Grab pfeifen und ins Grab beten zu reden.

J. Es ist gut, daß du mich auf diesen verweist, ich hätte sonst gerade jetzt davon angefangen.

E. Nein, du mußt warten, bis dieser kommt, der ist ja so gut, wie die liebe Unschuld selber mit allem seinem Pfeifen.[1])

Chr. Er mag einen immer dauern, daß er nicht einmal einen ganzen Rock hat.

J. Laß ihn, sein guter Mut, den er auch im halben Rock hat, ist wohl mehr wert, als was ihm mangelt.

E. Es ist so, es fehlt zuletzt allen Menschen etwas, und dann ist's wirklich besser ohne Rock, als ohne Kopf zu sein.

Chr. Das glauben die Schneider nicht!

J. Und noch alle Leute mit ihnen.

Wiederholung.

F. Daß eine kummerhafte Frau ein großes Hauskreuz ist. — Daß es einem Böswicht gleichviel ist, ob sie lacht oder weint. — Daß eine Frau, die einen braven Mann hat, nicht kummerhaft sein soll. — Daß es Menschen gibt, die fast gar nichts ertragen können. — Daß es einigen kranken und schwachen Leuten an guten Nerven, andern am guten Herzen und noch andern an beiden zugleich fehle. — Daß eine gute Auferziehung vor Kummerhaftigkeit bewahre. — Daß Ueberwinden

[1]) C. A.: E. Nein, du mußt warten, bis dieser Teufel zum Vorschein kommt. Da neben unserm lieben Bär, der bei allem seinem Pfeifen die Unschuld selber ist, wollen wir uns kein so garstiges Bild vor die Augen stellen.

stark mache. — Daß Ueberladen zu Boden drücke. — Daß ein jeder Mensch, hie oder da, seine schwache Seite habe, an welcher er gar wenig erleiden mag. — Daß die Weiber ihren Männern zur Freude in der Welt sein sollen. — Daß die, so viel das Maul hängen, gewiß nicht sind, wie sie sollten. — Daß man des Lischers Mäde an Händen und Füßen angesehen, wie es das meine, wovon es redete. — Daß man mit dem Maul, Nasen und mit Augen dem Elend nicht recht abhelfen könne.[1]) — Daß man selbiges mit den Händen und mit den Füßen angreifen müsse. — Daß Heulen und Klagen die Muttermilch verderbe. — Daß die Weiber Verdruß und Sorgen oft aus dem Sinn schlagen müssen, wenn sie gesunde Kinder haben wollen. — Daß, wer selber wunderlich ist, nicht recht mit wunderlichen Leuten umgehen kann. — Daß man seine Geduld für die Ungeduldigen und seinen Mut für die Mutlosen brauchen müsse. — Daß man Augen habe, die Blinden zu führen, und Verstand, die Unverständigen zu leiten. — Daß man mit kummerhaften Leuten nicht viel Worte machen muß, weil sie mißtrauisch sind. — Daß Väter Kindern oft Brot geben und selber nicht essen. — Daß das Leiden seines Nächsten den Menschen brav machen könne. — Daß in Kummer und Elend Singen und Pfeifen einen guten und bösen Mut anzeigen könne.[2]) — Daß der Bär mit dem halben Rock ein guter Mann war. — Daß ein ganzer Kopf mehr wert ist, als ein ganzer Rock. — Daß der Biribing ein Schurke ist und seine Frau ins Grab pfeifen wird.

Dreiundzwanzigste Abendstunde.

Vom Menschen. — Von seinen Hauptmängeln an Kopf und Herz und Händen. — Von ihren Kennzeichen. — Vom Denken, vom Empfinden und vom hacken und reuten. — Von Bauern, von Handwerkern, von Rechenmeistern. — Von Liedermachern. — Von aufgezognen Uhren. — Von Halbmenschen. — Von Leuten, die Tag und Nacht schlafen. — Von Leuten, die Jahr und Tag ob den Büchern sitzen und von solchen, die ob jedem Blümchen weinen. Von der Hausordnung der Alten. Von den vielen Stuben der Neuen. Auch von Waisenhäusern und Schulanstalten und von Wohnstubenübung und endlich von der Wundergebigkeit, Freundlichkeit, Dienstfertigkeit.

Heute las Christoph den einundzwanzigsten Abschnitt unsers Buchs und Else sagte: Der ist vor langer Zeit (Langeweile) nichts nütze worden.

Aber was ist auch die lange Zeit? erwiderte Christoph.

[1]) C. A.: Daß man mit dem Maulbrauchen und mit nassen Augen dem Elend nicht abhelfen könne, daß es hierzu Kopf, Herz, Hände, Füße und offene, trockene Augen brauche.

[2]) Von hier ab hat die C. A.: Daß die Not und das Leiden von Leuten, die wir lieben, uns Kraft, Mut und Stärke geben, ihnen zu dienen und zu helfen. — Daß das Sprichwort wahr ist, wenn zwei ungleiche Menschen das nämliche thun, so ist ihr Thun doch nicht das nämliche. — Wenn der Bär in

J. Wenn etwas am Menschen müßig und leer steht, so empfindet er diesen Mangel und hat lange Zeit.

Chr. So wäre sie wohl etwas gutes und könnte den Menschen zur Erkenntnis seiner selbst bringen.

J. Ganz gewiß ist die Art und Weise, mit welcher die Natur den Menschen lehrt, daß alles an ihm arbeiten muß und daß er Hände und Füße und Kopf und Herz brauchen und keins von allen still stehen lassen darf, wenn er will, daß es ihm wohl gehen soll auf Erden.

Chr. Aber es verstehen diese Lehre, die die lange Zeit den Menschen geben will, nicht alle Leute also.

J. Das ist wahr. Aber wenn das Nichtbrauchen unsrer Kräfte uns nicht lange Zeit machen würde, so würden doch unzählbare Kräfte des Menschen vergraben, die jetzt sehr thätig sind, und es wäre eine Liederlichkeit, Schwäche, Unordnung und Unthätigkeit auf Erden, daß das Menschengeschlecht wahrscheinlich aussterben würde.

E. So wäre es Arbeit und das Anwenden seiner Kräfte, was den Menschen vor langer Zeit bewahrt.

J. Das ist ganz richtig.

E. Aber es gibt doch auch Leute, die nichts weniger als unthätig sind und doch oft und viel recht sehr von der langen Zeit geplagt werden. Ich kenne Leute, die den ganzen Tag den Kopf voll haben mit Nachsinnen, andere, die vom Morgen bis an Abend alle Hände voll Geschäfte haben, andere, die an allen Ecken etwas für ihr Herz finden. Von allen diesen drei Arten kenne ich Leute, die, sobald ihre Uhr still steht, lange Zeit haben.

J. Du erklärst das Ding gerade, indem du es sagst. Alle diese drei Arten sind verkünstelte Leute und haben nur einen Teil ihrer Kräfte in Uebung und sind deswegen eben, wie du sagst, einem aufgezognen Uhrwerk gleich. Wenn das Lieblingsrad abgelaufen, so steht alles an ihnen still. Aber der Mensch soll nicht so sein; er hat ja weder den Kopf, noch das Herz, noch die Hände allein; und wenn er wider seine Natur nur eins allein übt und braucht, so wird er aus einem Menschen eine verkünstelte Maschine und muß notwendig oft und viel lange Zeit haben. Der Mensch ist nur alsdann recht und in der Ordnung, wenn er alle seine Kräfte so miteinander braucht, wie sie ja in ihm selber nebeneinander stehen. Keine unsrer Kräfte soll die andern stören, noch viel weniger auffressen oder verschlingen; alle sollen Hand in Hand mit helfen, den Menschen durch den Genuß von allen zu befriedigen und ruhig und thätig zu erhalten und wenn eines von den Hauptteilen des Menschen, der Verstand oder das Herz oder auch

---

seiner Not und bei seinem Holzscheiten sein Lied singt, und wenn ein Biribing, wie der Kriecher, bei der Not der Seinigen sich müßig die Zeit vertreibt, so pfeift wahrlich ein halber Teufel aus ihm. — Daß der Strumpfweber, nachdem er seinen Kindern ihr Abendessen gegeben, das Brot, das er in der Hand hatte, noch so wehmütig angesehen und um seiner lieben Frau willen für sich kein Stück davon abgeschnitten.

sein Körper nicht in Uebung gehalten wird, so kommt immer ein Hauptmangel in den Menschen, den die gute Natur ihm durch die lange Zeit zeigt, um ihn zurecht zu weisen und zur Ordnung, die er für sich selber nötig hat, zurückzuführen.

E. Ich verstehe dich jetzt, Joost, und merke denn auch, daß die Erziehung die Hauptquelle der langen Zeit ist, so die Menschen haben; fast jedermann gibt bei der Erziehung seiner Kinder entweder der Kopfarbeit, oder der Handarbeit, oder den Herzensangelegenheiten so einen Vorzug, daß das Vorgezogene fast alles wird, was die guten Kinder haben, was sie lieben und was sie bekommen. Die einen meinen, wenn ihnen nur den ganzen Tag keine Hand still stehe, so sei es schon gut; die andern glauben, sie haben nur den Kopf am Leib, und wenn sie nur den voll haben, so werde der übrige Rumpf sicher und ohne weiteres dann schon gut versorgt sein; noch andere glauben, man müsse nur das Herz voll haben und könne mit allerlei Empfindeln oder Empfinden, Kopf- und Hände-Arbeit ersparen.

J. Aber alle diese Leute sind im Unrecht; der Mensch ersetzt sich mit dem Kopf das Herz und mit der Hand den Kopf nicht.

Chr. Und doch meinen es viele Leute so, daß man ganze Reihen findet, denen es samt und sonders so an einem Hauptstück ihrer selbst mangelt. Der Bauer und der Handwerker hat, wie er jetzt ist, fast allenthalben, wo ein vernünftiges Wort, das nicht in sein Handwerk läuft, und besonders am Sonntag, lange Zeit; und die Leute, die sich fast immer mit Rechnen und Zählen beschäftigen, entschlafen gern in der Kirche, und die, so gern singen, viele Lieder auswendig können oder gar noch selber machen, sind oft geplagte Leute, wenn sie rechnen oder nach ihrem Hauswesen schauen sollten.

J. Diese Halbmenschen, von denen alle Ecken voll sind, sollten einen jeden verständigen Hausvater aufmerksam machen, bei der Auferziehung seiner Kinder auf der Hut zu sein, daß er auch ganze Menschen und nicht nur so halbe aus ihnen mache.

E. Es ist sicher, daß der Mensch keine größere Angelegenheit als diese haben kann.

J. Es ist das Gleichgewicht der menschlichen Kräfte und Ordnung in unserm Innersten, was uns sanft und still zu allem dem hinführt, was wir sein und thun sollen und was auf Erden bei allen Menschen die Langeweile im Grunde heilt; aber viele Menschen geben sich in allerhand Liebhabereien, Kaprizen und Eigenheiten hinein und kommen dann aus dieser Ordnung.

Chr. Doch denke ich, seien die noch am allerwenigsten in der Ordnung, bei denen es allenthalben mangelt und denen es an Kopf und Herz und Handarbeit zugleich fehlt.

E.[1]) Das mag auf eine Art wahr sein; aber für die lange Zeit hat es der, so gänzlich vernachlässigt ist, nicht am schlimmsten.

[1]) Statt der Rede von E. hat die C. A.:

J. Es gibt eine allgemeine Kunstverwahrlosung, die aber zugleich mit einer groß und stark gebildeten Naturkraft vereinigt ist. Dergleichen auf eine

Er kann endlich schlafen, wie die Wilden, und baden oder spazieren; aber der Mensch, der einen Teil seiner Kräfte stark anstrengt, macht dadurch die Empfindung aller andern Kräfte, die in ihm liegen und auch derer, die er nicht übt, rege und kann sich gar nicht so leicht befriedigen und vor Langerweile bewahren, wie der andere, der sich überall vernachlässigt; daher sind es just die Halbmenschen, die in einem Teil mehr sind als die andern, im andern aber nichts, welche am meisten Langeweile haben.

J. Und so hängt eins am andern. Wenn der Mensch seinen Verstand nicht braucht, so kommt er meistens mit der Handarbeit auch zu kurz und wird dann maßleidig (erlägen) und nachlässig in seiner Arbeit; und der, so nur den Kopf brauchen und allerlei fremden Sachen nachsinnen will, kommt mit seinem Kopf und mit seinem Nachsinnen aus dieser Welt, in der man wirklich fast alles mit den Händen machen muß, in eine andere, wo er nicht daheim ist, und wenn er dann in unserer etwas vornimmt und angreift, so geräts ihm nicht und dann wird ihm sein Spintisieren endlich auch zur Last. Ich habe Leute gekannt, die Jahr und Tag ob den Büchern saßen und auf einmal alle beiseits legten und beim Karst und der Schaufel die Freude und Gemütsruhe wieder suchten und fanden, die sie über den Büchern verloren; andere, die in ihrem Leben unaufhörlich mit Händen und Füßen gearbeitet, sah ich auf einmal ob allen Arbeiten erlägen (verdrießlich, überdrüssig) werden und zu den Büchern und Zeitungen ihre Zuflucht nehmen; wieder andere sah ich lange Zeit das Herz allenthalben zuvorderst tragen und ob einem jeden Blümchen oder Würmchen ihre hellen Thränen vergießen, aber auch von diesen ist es den meisten, die ich kannte, schon erleidet. Einige sind von ihnen so hartherzig worden, als sie vorher weichmütig waren; aus andern gab es trübsinnige und unbrauchbare Menschen; wieder andere sind in Krankheiten und Schwachheiten gefallen, die ihnen vor der Zeit das Leben kosten mögen. Diese Krankheiten aber sind nichts als Zerstörungen

---

Art kunsthalber ganz verwahrloste Menschen sind gar nicht so geplagt, wie einseitig verkünstelte Halbmenschen. Ein auf diese Art verwahrloster Mensch raucht, schläft, fischt, jagt ganz wie ein Wilder im ruhigen Gleichgewicht seiner tierischen Befriedigung. Er verachtet, wie dieser, die Schwäche der verkünstelten Menschen; aber die wahre Kunst kennt er gar nicht.

Chr. Der Unterschied wird mir heiter. Der verkünstelte Mensch, der einseitig nur einen Teil seiner Kräfte, aber diese stark anstrengt, macht dadurch die Empfindung aller andern Kräfte, welche in ihm liegen und auch derer, die er nicht übt, dennoch in sich rege und kann sich deshalb auch vor der Langenweile nicht so leicht bewahren, wie ganz verwahrloste, nur sinnlich lebende Menschen.

J. Das ist sicher. Die verkünstelten Halbmenschen, die einzelne Kräfte in sich selbst einseitig und unnatürlich in Thätigkeit setzen, haben deshalb offenbar mehr Langeweile als andere Menschen.

E. Ich kenne einige Beispiele, die mir das klar machen.

J. Die Ansicht hat noch eine andere Seite, mit der sie innig zusammenhängt.

der Natur, die, so wie sie nicht will, daß der Mensch allein vom Brot lebe, eben so wenig will, daß er allein vom Herzen lebe, sondern von allem, was in ihm und um ihn und an ihm ist, oder von einem jeden Wort, das aus dem Mund Gottes für ihn ausging. Und daß diese Meinung wahr sei, zeigt uns unsere Natur, die wir nicht verleugnen können, indem sie allen Menschen, die nicht in dieser Ordnung leben, Langeweile macht.

E. Ordnung überhaupt ist das Gegenteil der langen Zeit und unsere lieben Alten brauchten dieses Hausmittel für gut.

Chr. Es ist wahr, sie waren sehr steif in ihrer Ordnung und hatten beinahe alle Stunden des Tages abgeteilt und sie bildeten sich in ihrer Wohnstube zu dieser Ordnung.

J. Die Wohnstube ist gewiß der Ort, wo sich der Mensch eigentlich ausbilden muß, wenn er sich vor Langerweile sichern will. Denn meistens sind die Gegenstände der Wohnstubenarbeit so gemischt, daß sie Kopf und Herz und Hand zugleich miteinander und durcheinander beschäftigen, selten ist gar große und lang ununterbrochene Einförmigkeit da, und der Mensch wird in ihr gewiß immer brauchbarer, als bei allem, was man allein gekünstelt und abgesondert von den Seinen bei Leuten lernt, denen ihre eigene Wohnstube selber zur Last ist, wenn sie eine haben.

Aus diesen Gründen wollen mir auch die vielen neuen Stuben in den Häusern gar nicht in den Kopf, und ich bin der Mode, daß bald ein jedes allein oder nur bei einem oder zwei Menschen wohnen will, sehr gram; man lernt nicht mit den Leuten umgehen, außer man sei bei den Leuten, man lernt sich nicht nach den Menschen richten, außer sie stehen einem im Weg, man lernt die Welt nicht tragen, außer man möge die Wohnstube tragen, man wird für die Pflichten gegen seine Oberen nicht angezogen, wenn man nicht viel um Vater und Mutter gelebt und sich lange nach ihrem Wink und nach ihrem Willen zu lenken und zu biegen gelernt. Und man muß das Allerlei der vielen Hausarbeiten sehen und wirklich angreifen lernen, wenn man einst eine Haushaltung regieren soll; auch wirst du es allen Menschen, die in den Waisenhäusern in großen Städten und in andern solchen Anstalten und Schulen erzogen werden, ansehen, daß sie mehr lange Zeit haben und weniger angreifen, als diejenigen Menschen, denen in der Jugend eine gute Hausübung nicht gemangelt.

E. Aber wir sind ganz von unserm Leemann und von seiner erbärmlichen Wundergebigkeit abgekommen.

Chr. Und hat's doch so viel wundergebige Leute bei uns.

J. Man könnte einen Kalender davon machen, wenn man nur die Fragen, die man alle Tage tausendmal von wundergebigen Leuten hören muß, zusammenschriebe. Wo bist gewesen? Was hast gethan? Hast z'Mittag gegessen? Ist der Vater und die Mutter daheim? Bist zu Markt gewesen? Gibt's nichts neues? Was gilt's Vieh? Gibt's ächt morn Regen oder schön Wetter? Von wem hast du den Hund? Ist dein Bub auch wieder daheim?

E. Willt bis morn am Morgen erzählen, Jooſt?

J. Hörſt du's ſo ungern?

E. Ja einmal wohl.

J. Und doch hört man von dir ſelber zuzeiten ſo ein Wort.

E. Gut, jetzt verſtehe ich deinen Kalender. Aber du haſt Recht, man gewöhnt ſich das Narrenwerk ſo in der Jugend an, daß man glaubt, ſobald man jemand ſehe, müſſe man auch etwas zu ihm ſagen, und es gibt Leute, die meinten, was für Unrecht ihnen geſchehe, wenn man guten Tag oder gute Nacht zu ihnen ſagte, ohne ſtill zu ſtehen und ſie auch das oder jenes zu fragen.

J. Es iſt eben eine große Mode in der Welt, einander Liebe und Freundlichkeit mit Worten zu verſichern; wenn's aber Mode wäre, ſie thätlich zu erweiſen, ſo würde man ſie nicht ſo viel mit leerem beieinanderſtehen und ſchwatzen beſcheinen wollen.

Wiederholung.

F. Daß alles am Menſchen arbeiten müſſe. — Daß das Menſchengeſchlecht vielleicht ausſterben würde, wenn das Nichtsthun niemand lange Zeit machen würde. — Daß der Menſch alle ſeine Kräfte nebeneinander und miteinander brauchen müſſe, weil er ſie nebeneinander und miteinander hat. — Daß die lange Zeit den Menſchen daran erinnert, daß er das nicht thut. — Daß es nicht genug iſt, wenn einem ſchon den ganzen Tag keine Hand ſtill ſteht. — Und daß auch das Herz allein den Menſchen nicht verſorgt. — Und ebenſo, daß, wenn ſchon der Kopf voll iſt, der übrige Rumpf und Weib und Kind doch vernachläſſigt ſein können. — Daß die Liebhaberei und Caprice-Menſchen nicht in der Ordnung ſind. — Daß, wer nur mit den Händen arbeitet, leicht ſchlechte Arbeit macht. — Daß, wer nur mit dem Kopf arbeitet, mit ſeinem Werkzeug leicht in eine andere Welt kommt und in der unſern unbrauchbar wird. — Daß, wer ſeinem Herzen zu viel Lauf läßt, leicht ein Narr oder ein Lump werden könne. — Daß einige Leute gar hart werden, die vorher gar weich waren. — Daß andere träg worden, die gar fleißig waren. — Daß einigen auch das Nachſinnen und die Kopfarbeit erleidet. — Daß es den Menſchen ſeine Gemütsruhe, ſeine Geſundheit und ſelber ſein Leben koſten könne, wenn er in der Jugend nicht in der Ordnung auferzogen wird. — Und daß das gar geſchwind geſchehen, wenn viel fremde Leute an ihm zirlen[1]), zapfen und ziehen. — Daß eine gute Wohnſtube das beſte Mittel gegen dieſes Unglück und der rechte Ort ſei, den Menſchen in dem Allerlei, das er durcheinander und beieinander nötig hat, recht zu üben. — Daß der Menſch in den Waiſenhäuſern und andern großen und künſtlichen Anſtalten in dieſem Allerlei nicht leicht, wie er's eigentlich braucht, kann geübt werden. — Daß die Alten eine ſteife Ordnung hatten und

[1]) Anmerkung. Zirlen, ein Schweizer Wort, bedeutet ein kindiſches Allerlei in die Hand nehmen und zwiſchen den Fingern herumdrehen, ohne Zweck, Kenntnis und Abſicht. (P.)

gern eng und nahe beieinander wohnten. — Daß das jetzt nicht mehr der Gebrauch ist. — Daß die vielen Stuben in den neuen Häusern den Leuten viel lange Zeit und sonst noch andere Gebresten anhängen. — Daß man eben nicht allemal bei einem jeden Narren, der uns grüßt, still stehen und mit ihm schwätzen müsse. — Daß man's aber doch thut. — Daß es Mode ist, aus Freundlichkeit vieles zu schwatzen, weil es nicht Mode ist, aus Freundschaft vieles zu thun.

C. A. hat die Wiederholung dieses Abschnitts in folgender Form:

Wiederholung.

F. Daß der Mensch alle seine Kräfte miteinander anwenden und eigentlich alles, was am Menschen ist, gemeinschaftlich miteinander arbeite und arbeiten lernen müsse. – Daß die Langeweile daher komme, wenn der Mensch sich verkünstelt und seine Kräfte einseitig, unnatürlich, ohne in Uebereinstimmung mit sich selbst braucht — und sie dadurch außer ihr Gleichgewicht unter sich selber bringt. — Daß die Langeweile auch etwas gutes hat. – Daß sie den Menschen so plagt, daß, wenn er nicht ein Narr, merken muß, woran es ihm fehlt. — Daß der Mensch, wenn er einseitig seinen Kopf und sein Herz füllt, sich damit leicht in eine Welt versetzt, in der er nicht zuhause ist und dadurch auch für die Welt, in der er wirklich zuhause ist, gar leicht unbrauchbar werden kann. — Daß ohne Harmonie unserer Kräfte keine Ordnung in uns selbst denkbar und daß hinwieder ohne innere Ordnung in uns selbst kein Einfluß auf die äußere Ordnung in unsern Umgebungen, der uns zu befriedigen fähig, denkbar ist. — Daß es den Menschen seine Gemütsruhe, seine Gesundheit und selber sein Leben kosten könne, wenn die Fundamente der innern Ordnung seiner selbst bei seiner Erziehung nicht sorgfältig berücksichtigt worden. — Daß dieses Unglück gar leicht Menschen begegnen könne, die man, um sie das, was sie in der Wohnstube bei Vater und Mutter leicht lernen könnten und gern lernen würden, in fremde Häuser schickt und sie es durch fremde Leute lernen machen will, bei denen sie es nicht so gern lernen und nicht so wohl lernen können, als zuhause. — Daß in Waisen-, Erziehungs- und Schulhäusern der Vater-, Mutter-, Schwester- und Brudersinn nicht belebt stattfindet und die Vater-, Mutter-, Schwester- und Bruderluft nicht wehe, der jeder guten Wohnstube eigen ist. — Daß die Alten den Segen der Wohnstubenordnung weit besser kannten und benutzten als wir. — Daß die Langeweile die Mutter der Wundergebigkeit sei. - Daß es jetzt Mode sei, aus Freundlichkeit viel zu schwatzen, wie ehemals aus Freundlichkeit viel zu thun. — Daß die Liebhaberei-, Launen- und Capricenmenschen viele Langeweile haben. — Daß man weder mit dem Kopfe, noch mit dem Herzen, noch mit den Händen allein arbeiten müsse. — Daß der Mensch ob allem, was er einseitig und unnatürlich treibt, am Ende maßleidig werde und leicht dahin komme, es so weit von sich weg zu werfen, als er ihm vorher stark nachgelaufen. - Daß die Alten nicht so viele warme Stuben in einem Hause hatten, als wir. — Daß es nicht gut ist, daß wir so viele darin haben. — Daß man nicht bei jedem Narren, der uns grüßt, stille stehen und mit ihm schwatzen müsse.

Vierundzwanzigste Abendstunde.

Von siebenjährigen Kindern, denen der Neid schon zu den Augen herausguckt. Von Unflätereien. Von der Bettelei. Von der Hoffart. — Von einer Kaffeegeiß. Von dürren Birnen. Vom Geld und Geldwerts. Vom Kreuzersparen und vom Heiraten. Vom Lied „Seidene Bändeli" und von halbschönen und halbjungen Weibern. Von Bauern, die mit Roß und Wagen fahren und von Baumwollenhändlern, die vor kurzer Zeit noch nichts hatten. Vom Almosengeben und vom helf' dir Gott sagen. Von dem alten Hagenau von seinen Kindern, Flöhen und Fliegen. Von dem krummen Schneider und seinen Lügen. Von Leuten, die vieles leiden; von ihrer Erlösung. Von Gallenfiebern, von der Schwindsucht und vom Sterben.

Es ist doch kaum etwas in der Welt, das den Menschen so durch und durch verdirbt und in allem, was er ist und thut, entstellt und häßlich macht, wie der Neid, sagte Joost, als Christoph den 21. Abschnitt unsers Buchs gelesen. Und Else antwortete: Weiß Gott! Ich habe schon Kinder gesehen, die noch nicht über sieben Jahre hatten, und denen er doch schon im eigentlichsten Verstande zu den Augen herausguckte.

F. Und ich auch, Mutter! Gewiß des Heinis Käterli ist so. Wenn ein Kind etwas schönes und gutes hat, so macht es dir ein Maul und ein paar Augen, wie wenn, Gott b'hüt uns, der Teufel aus ihm herausguckte, und es hat von diesem Neidhammel-Augenmachen schon Rümpfe in der Stirn, wie eine alte Frau.

E. Du bist ein böser Bub, Fritz, daß du das sagst; du weißt doch, daß das Käterli so viel krank ist.

F. Mutter, es ist nur darum krank, weil es hässig ist.

Chr. Ja, Frau, ich muß Fritzen darin Recht geben, es ist ein garstiges Kind. Es hat die vorige Woche eine Bank mit Wagenschmiere angestrichen, wo es wußte, daß des Pfarrers gutes Betheli mit seinem neuen Rock absitzen würde.

E. Der Neid bringt doch einen, weiß nicht wohin.

J. Und er reißt seit einiger Zeit auch sogar stark in die Dörfer ein.

Chr. Woher meinst du, daß das jetzt besonders herrühre?[1])

[1]) C. A. in weiterer Ausführung: Chr. Aber woher kommt es, daß es jetzt so viel anders ist, als ehemals?

J. Es ist natürlich. Je einfacher die Umgebungen sind, in denen die Menschen leben, desto weniger Gelüste werden in ihnen rege, die sie nicht befriedigen können; und wo das ist, hat der Neid auch weniger Nahrung. Je mehr und stärker hingegen Gelüste nach Dingen, die der Mensch nicht befriedigen kann, in seinen Umgebungen gereizt werden, desto mehr hat der Neid Nahrung bei ihm, und je mehr er Nahrung hat, desto mehr gedeiht er.

Chr. Das ist natürlich.

J. Und dann ist thatsächlich auch wahr, daß im Verderben unserer Zeitverkünstelung die Sinnlichkeitsreize nach Gelüsten, die wir nicht befriedigen können, so allgemein und so stark sind, daß der Mensch in denselben den Mund kaum aufthun kann, ohne das ansteckende Gift dieses Zeitgeistes in sich einzuhauchen; und dabei ist auch das noch wahr, daß die Menschen im Verkünstlungs-

J. Ich glaube, nebst vielem andern rühre es daher, daß man immer mehr Treiber, Aufseher und Leute, die Ehrenämtle haben, macht, und bald in einer jeden Gasse ein Narr oben und einer unten etwas mehr und größeres vorstellen will, als die mitten drinnen. Auch wenn man gar junge Leute und Leute ohne Verdienst zu Vorgesetzten macht, so pflanzt man den Neid stark. Ueber das ist der Bauer fast allenthalben auch nicht mehr Bauer; halbe Dörfer krämern und handeln,

---

verderben solcher Oerter so schwach werden, daß sie ihren Mund gegen die Ansteckung dieser Reize kaum zuhalten können.

Chr. Das ist fürchterlich.

J. Aber es ist wahr.

Chr. Es muß doch an Ort und Stelle noch besondere Gründe haben, warum der Neid in denselben so allgemein und so verheerend einreißt.

J. Dergleichen hat es mehr, als genug. Es ist bald kein Winkelnest in der Welt, in dem nicht eigentlich spezielle Gründe obwalten, warum sich der Neid in demselben so allgemein einschleicht und so tief einwurzelt.

Chr. Nenne mir einzelne von den wesentlichsten.

J. Die Mittel, auch im ärmsten Kotnest in der Welt etwas mehr als andere vorzustellen und sich Ranges und Standes halber nicht unter die übrigen Mitbürger des Winkelnestes zählen zu müssen, werden immer allgemeiner. Siehe nur, wie es in jedem Dörfchen alle Jahr mehr Pöstchen, Aemtchen, Kramläden und Wirtshäuser gibt, deren Besitzer sich über den Stand ihrer Mitbürger erhaben glauben und durch ihre Pöstchen, Aemtchen und Kramläden Mittel finden, ihrer Sinnlichkeit in allen Rücksichten besser als die andern zu pflegen und so wie verwöhnte Kinder es bei Leben und Sterben für sich und ihre Kinder besser haben wollen, als andere Leute, ob sie gleich kein eigenes wahres Verdienst für sich selber haben und oft auch ihren Kindern keinen Heller Geld hinterlassen, durch den sie einem solchen Ausspruch auch nur einen Schein geben könnten.

Chr. Es ist wahr, es ist ein Unglück in unserm Land, daß dieses Pöstchen-, Aemtchen-, Dienst-, Kramladen- und Wirtshauswesen immer mehr zunimmt, und die größte Kraft der Ehrenfestigkeit und Unabhängigkeit des häuslichen Lebens von den Anmaßungen des Knecht- und Dienstgeistes aller Art immer mehr verdunkelt und in den Schatten gesetzt wird; und doch ist die Ehrenfestigkeit und Kraft des unabhängigen und anmaßungslosen Mittelstandes auch im geringsten Dorf mit Recht als das wesentliche Fundament des allgemeinen Landessegens angesehen worden.

J. Es ist bald kein Schatten von dem alten Geist, auf dem die Fundamente des häuslichen Lebens ruhen, mehr in unserer Mitte und es läßt sich nicht denken, wie das dem Land wieder gegeben werden könne, was ihm jetzt mangelt. Die gute Erziehung für häusliche Kraft, für häusliche Einschränkung und häusliche Selbständigkeit mangelt von Tag zu Tag mehr.

Das Vaterhaus und der Vaterstand ist den Menschen und der Zeit nichts mehr. Je kraftloser die Menschen für beides erzogen werden, desto lebhafter werden die Gelüste der Kinder in allen Ständen, höher zu steigen, als Vater und Mutter je zu steigen gedachten, und dann kriechen die armseligen, gelüstvollen Geschöpfe jahrelang als Würmer, um für ein paar Tage im Sommer zu flügeln, zu glänzen und in diesem Glanz Eier zu legen, die dann, wenn sie aufgehen, wieder in eben den Kot herabsinken, aus dem sie für ein paar Tage als Sommervögel herumgeflogen.

Chr. Du schreibst auch dem sich so allgemein vermehrenden Krämervolk einen großen Einfluß auf das Zeitverderben des Landes zu. Aber ich glaube, der große, neue Spinnerverdienst sei die allergrößte Ursache an dem Wachstum des häuslichen Verderbens in unsern Dörfern.

und das Spinnergesindel, das nie vor drei Wochen Brot vermag, verdirbt mit seiner Hoffart Bauern, die vor zehn Jahren keinen Heller auf ihren Höfen schuldig waren.

Chr. Es ist unbegreiflich, daß dieses Bettelgesinde die Sitten und Lebensart des Landvolks so allgemein anstecken und verheeren kann.

J. Die Bauern sollten so ein Lumpenpack, das höchstens eine Kaffeegeiß vermag und weder Haus noch Herd hat, verachten und ihrer Hoffart nichts nachfragen; aber es ist auch keine Ehrenfestigkeit mehr beim Bauernstand, wie vor diesem. — Sie geben sich auch in alle Hoffart und Thorheit hinein, darum geht auch ein Hof nach dem andern zugrunde.

E. Du meinst also, der viele neue Spinnerverdienst, der in die Dörfer gekommen, sei das, was den Bauernstand so verdorben?

J. Nicht eigentlich; — aber daß das Volk nicht dazu gezogen und geleitet wird, den neuen Verdienst recht zu brauchen und anzuwenden, das meine ich, sei das Uebel. Unsere alten Bauern und ihre Weiber hatten es wie vom Vater und Großvater geerbt, auf jeden dürren Birnschnitz acht zu haben und jede Hand voll Heu und Stroh zu Rat zu ziehen; aber die Bettelhaushaltungen, die nichts hatten, wußten auch nicht, was hausen und sparen war, und jetzt, da sie mit spinnen und weben viel Geld verdienen, so mangelt ihnen das; sie sind nicht dazu gezogen, mit Geld und Geldwerts umzugehen; daher denn auch an so vielen Orten aus ihrem Verdienst nichts erwächst als ein unaussprechlich verderbliches Lumpenleben, das sich dann noch oft mit Schelmereien endet. Es scheint mir auch unumgänglich, wenn man neuen Verdienst in die Dörfer bringen will, so sollte man zugleich alle Räder anspannen, vom Landvogt an bis zum Schulmeister, die armen Leute, die vorher kein Geld in Händen hatten, recht zum Verstand zu bringen, was man damit gutes, nützliches und beruhigendes ausrichten könne, wenn man's recht brauche.

Chr. Aber wie wir jetzt auch vom Neid weg und zum Geldbrauchen kamen!

J. Ganz natürlich. Es liegt eine große Quelle des Neids im Nichtrechtbrauchen des Geldes.

E. Das ist richtig. Ich habe tausendmal bemerkt, wer's hat und vermag und in der Ordnung ist, der pflanzt mit seinen Ausgaben den Neid nicht so wie der, so über seine Umstände und über sein Vermögen viel ausgibt.

J. Eben darum sollte das Volk, wenn es neuen Verdienst erhält, recht lernen, was der neue Verdienst eigentlich auch für Ausgaben erleiden möge und was er nicht erleiden möge. Das Volk sollte, wie den Katechismus, auswendig können, daß, alle Tag ein paar Kreuzer beiseite zu legen, ein Mädchen in etlichen Jahren an Mann bringen kann, welches keinen findet, wenn es ihn verthut. Und daß

Seideni Bändeli
Leibeli dra
Die Ellen kost ä Kronen

in alten kranken Tagen kein Stück Brot geben, denn es ist gewiß, daß der Verschwendung des guten Wochenverdienstes Einhalt zu thun, die Hauptsache ist, wodurch man die Dörfer in wahrhaft bessere gesegnetere Umstände setzen könnte. — Und wenn man's nicht thut und Verschwendung und Hoffart allgemein mit dem neuen Verdienst einreißt, so frißt sich das Wochengeld in Bettlerhänden nicht nur auf, sondern verzehrt auch noch die Häuser und Güter derer, die vorher nicht Bettler waren.

E. Das beste, das in der Welt ist, wenn man's nicht recht braucht, pflanzt nur Unglück und Elend.

J. Das ist vollkommen richtig. Und so, wie's mit dem Geld ist, ist's auch mit der Ehre. Auch diese, wenn man sie nicht recht braucht, wenn man nicht versteht, warum man sie hat, und das nicht recht kann und nicht recht thut, was man soll, wenn man in Ehre und Ansehen ist, so pflanzt auch sie nichts, als zuerst Neid und hernach Schand.

E. Es gibt aber doch auch Neid, wo ebensowenig viel Geld, als viel Ehre um den Weg ist.

J. Weder Geld noch Ehre pflanzt eigentlich den Neid, sondern die Unordnung, die Unvernunft, kindische Gelüste nach dem, was man nicht hat, und einfältiges Verschwenden dessen, was man hat, ist, was den Neid pflanzet. Wer rechtmäßig viel verdient und das Seine spart, und wer von alters her in Ehr und Ansehn ist, über den wird man nicht leicht neidig und er selbst wird es nicht leicht; das halb etwas haben und halb nichts, macht am neidigsten.

Chr. Man sieht's bei den Weibern am deutlichsten; die halb jungen und halb schönen sind es, welche einem armen Mädchen leicht mißgönnen können, daß es noch ganz jung und ganz schön ist.

E. Aber daß du deine Exempel nur immer auf der linken Seite suchst, Meister.[1])

Chr. Ich denke, weil sie mir lieb ist, die linke Seite.

E. Und gar nicht, weil du sie gern neckst, Christoph? — Aber, wieder von der Sache selber zu reden, auch die, so geschwind und plötzlich zu etwas kommen, werden leicht neidig.

J. Oft noch mehr, als neidig, nämlich unverschämt und hartherzig. Die alten Bauern, so seit hundert Jahren bezahlte Erbhöfe haben, geben noch immer große Stücke Brot zu Almosen; es kommt ihnen kein Sinn daran, daß sie anders thun sollten, als ihre Großväter, und ihre Weiber bringen noch immer mit eignen Händen den Bettlerinnen, die Kinder herumtragen, Milch und Butter und reines Stroh zum Nachtlager, und brauchen vielleicht für sich selber im Jahr nicht das doppelte, was sie zu Almosen geben, — aber die Baumwollenhändler, von denen viele vor zwanzig Jahren auf dem Stroh

[1]) Zum Verstand dieser Stelle muß man wissen, daß die Weiber auf dem Land ihren Männern noch nicht allenthalben auf der rechten Seite gehen.

in Bauernscheunen schliefen, die aber jetzt für ein Mittagessen im Wirtshaus mehr bezahlen als die alten Bauern, wenn sie mit Roß und Wagen zur Stadt fahren, diese geben den Bettlern schon keine Stücke Brot, und ich kann nicht bergen, es kommt mir immer übers Herz, wenn ich da unsern reichen Nachbar tagtäglich zum Fenster hinaus den armen Leuten immer nur „Helf dir Gott" zurufen höre.

Chr. Er sagt nicht immer nur das, er flucht oft noch, daß er nicht Zeit habe, das Fenster auf- und zuzuthun, oder sagt dem T— — pack, daß es Garn bringen solle, wenn es Brot haben wolle.

E. Dieser Rat mag aber übrigens nicht der schlimmste sein, den man dem Armen geben kann.

J. Ich weiß wohl; aber wenn der Teufel die Wahrheit sagt, so ist er doch der Teufel.

E. Es ist wahr, es ist vergebens; wenn man's nicht gut meint, so redet man umsonst von dem, was recht und gut ist.

Chr. Und ich glaube, es sei kein Schelm so groß, der nicht einem ehrlichen Mann mit Wahrheit einen Vorwurf machen, und kein Narr so groß, der nicht dem gescheidesten eine gute Lehre geben könnte.

E. Und die Neidischen sind dann wie dazu gemacht, auszuspähen, wo einer etwa einen Fehler habe, den sie ihm vorwerfen können.

Chr. Es ist mir, man sehe gerade da unsern Lenk den guten Tagelöhnern ihre Fehler an den Fingern abzählen. Der Neidische gönnt niemand nichts, als sich selber; er meint, es brauche niemand nichts, als er selber, und er kann Weib und Kind, Bruder und Schwester neben sich leiden sehen und ruhig, wie dieser, auf der Ofenbank liegen und rauchen.

E. Ich kenne einmal auch neidische Leute, die so unempfindlich und noch unempfindlicher gegen die Ihrigen sind, als die Tiere auf dem Felde.

J. Desto empfindlicher sind solche Leute für sich selber. Du kennst den alten Hagenau, gerade der ist so ein Kerl. Er gönnt auf Gottes Boden keinem Menschen keine gute Stunde; er schnarcht ganze halbe Tage auf der Ofenbank, ohne was zu arbeiten, und ist imstand, wenn ihn ein Floh oder eine Fliege unruhig macht, oder ein schreiendes Kind in der Ruhe stört, mit der geschlagenen Haushaltung zu zanken und zu fluchen, wie ein Heide.

E. Der Narr meint, die ganze Welt, bis auf Fliegen und Flöhe, sollten für ihn eingerichtet sein und er für niemand.

J. Diese Gattung Leute sind samt und sonders so, daß man's ihnen ansieht, daß es sie kränkt, wenn sie für einen Dienst, den man ihnen thut, auch nur die Tabakpfeife zum Maul herausnehmen und danken müssen, auch zeigen sie oft deutlich, daß sie Freude daran haben, wenn denen ein Unglück begegnet, die ihnen gutes gethan.

Chr. Einmal Arbeiter kenne ich, die es dem Meister nie gönnen mögen, wenn die Arbeit, für die sie den Lohn haben, gut ausschlägt.

J. Du kannst sicher sagen, daß dem Lenk z. B. im Herzen weh gethan, wenn ein Stein, an dem er arbeiten mußte, für den Maurer gut und vorteilhaft ausschlug, und daß er sicher hinter den Stockzäunen lachen können, wenn dies oder jenes hat fehlschlagen wollen.

Chr. So ein Kerl hat darum denn auch keine frohe Stunde auf Erden.

J. Auch sehen ihrer viele wirklich so aus, daß man's ihnen ansieht, daß sie sich selber das Leben verbittern.

Chr. Sie stellen das manchmal auch noch recht künstlich an; der krumme Schneider, wenn er sein Vieh oder sein Futter teuer verkauft und viel daran gewonnen, lügt bei den Nachbarn und sagt mehr, als wahr ist, damit sie es ihm auch recht mißgönnen, und dann bei den Kindern daheim lügt er wieder und sagt minder, als wahr ist, weil er ihnen die Freude nicht gönnen mag, daß sie glauben, es gehe ihm gut.

J. Weib und Kind haben von einem Neidigen, so lang er lebt, nichts, als daß sie ihm mehr thun und mehr von ihm leiden müssen, als die, so ihn nichts angehen.

Chr. Sie sind auch fast immer geplagte Leute, bis der Tod sich ihrer annimmt und so einen Mann ein wenig beiseits und ihnen von der Seite schafft.

J. Das geschieht dann aber auch meistens zu ihrem Trost nicht gar spät und gar oft durch Gallenfieber und die Schwindsucht.

Chr. Nun sind wir dem Neid doch fast von der Wiege bis ins Grab nachgelaufen und das mag wohl genug sein.

Wiederholung.

F. Daß siebenjährige Kinder, die neidisch sind, dir Augen machen können, als wenn der Böse aus ihnen herausgucke. — Daß sie dir aber davor auch Rümpfe bekommen, wie alte Weiber. — Daß das Bettelvolk, das mit Spinnen und Weben viel Geld verdient und nichts vom Hausen und Sparen weiß, ein Hauptgrund ist, daß der Neid so zu den Dörfern einreißt. — Daß die rechten Bauern dieses Bettelvolk mit ihren Kaffee-Geißen nichts achten sollten. — Daß man noch weit mehr Mühe nehmen sollte, das Volk instand zu stellen, Verdienst und Geld wohl zu brauchen, als selbiges zu finden. — Daß Hausordnung erben, wohl so viel sei, als Hab und Gut erben. — Daß Geld und Gut in Händen, die nicht zum Hausen gezogen, Gift sei, womit der Mensch nur sich selbst und andere noch verdirbt. — Daß Verstand im Hauswesen eine so wichtige Sache sei, daß selber der Pfarrer und der Katechismus sich nicht zu schämen hätten, etwas darüber zu lehren. — Daß, wer nie nichts hatte, gemeiniglich auch vom Hausen und Sparen nichts weiß. — Daß ein Mädchen sich mit täglichem Kreuzer sparen an Mann bringen könne. — Daß seidene Bändeli, Leibeli dra, keinen Hungrigen speisen, keinen Durstigen tränken und keinen Nackenden kleiden. — Daß weder Geld noch Ehr, sondern Unordnung und Thor-

heit den Neid pflanzen. — Daß, wer halb etwas hat und halb nichts, am leichtesten neidisch werde. — Daß der Mensch nicht wie ein Narr in Ehre und Ansehen ist, sondern auch um eines Grundes willen.[1] — Daß es Bauern gibt, die fast halb so viel, als sie brauchen, Almosen geben. — Daß die Geschwind- und Neu-Reichen gemeiniglich nicht viel Almosen geben. — Daß Helf dir Gott! Niemanden speise, und daß der Bettler Wolle haben muß, ehe er Garn bringen kann. — Daß der Teufel bleibt, was er ist, er mag sagen, was er will. — Daß der Mensch blos mit dem, daß er die Wahrheit sagt, sicher nichts richtet, wenn er nicht dabei auch zeigt, daß er's gut meint. — Daß Knecht und Bettler selten über einen Herren so klagen, als über solche, die selber Knechte und Bettler waren. — Daß Narren und Schelme auch gegen Weise und Fromme Recht haben können. — Daß man einen Neidischen suchen muß, wenn man einen Spion braucht. — Daß die Welt bis auf Flöhe und Fliegen hinunter nur für die Geduldigen gut eingerichtet[2]. — Daß Danken müssen für den Neidischen eine schwere Arbeit ist. — Daß Neid und Schadenfreude gern beieinander wohnen. — Daß der Neidische oft hinter dem Hause anders und vor dem Haus wieder anders lüge. — Daß Weib und Kinder um einen Neidischen ein elend Leben haben, bis der Tod sie erlöst.

Fünfundzwanzigste Abendstunde.

Von Privilegien, Freiheiten, Uebungen. Vom Versprechen und Halten. Von unserm Fürsten, seinen Nachbarn, seinem Interesse und dem Interesse seines Volkes. Von Aemtern, Posten, Pflichten. Von Vorfahren, Kollegen. Von allerlei Eiden. Von der armen und blinden Gerechtigkeit. Von dem Wasserstreit eines Dorfschulzen, von seiner überschwemmten Matte, seiner Klage, seinen Beweisen und seinen Zeugen; von einem andern Kläger, der nichts beweisen konnte. Von der Volksverwilderung und ihren Ursachen. Von dem * *Gebiet, mit Amtmanns und Pfarrers Zeugnissen belegt. Von Hans Leuppi; von seinem Papier mit einem Modell und einem Haus, das er Gott und einer gnädigen Oberkeit dankt. Vom Aussaugen und wieder Frieden trinken. Vom Vergeßwein und von Bußgebeten. Von Engeln, Teufeln und dem Menschen selber. Vom Zeugnissgeben und Zeugnismachen. Vom Aus blasen, Auswinden und Ausdrehen dessen, was Zeugen reden, geredet haben und reden wollen. Von den Folgen dieser Kunst. Von einem Manne, der das Opfer war. Von der Marschroute der Selbstverblendung. Vom Meineid. Und endlich von den Mitteln wider die vielen Uebel dieses Registers, angefangen bei der Besetzung der Pösteln, Aemter und Diensten, und geendet mit Vermaledeiung der Blutsaugereien.

Das ist eine gotteserbärmliche Geschichte, sagte Else, als Christoph den 22. Abschnitt unsers Buchs gelesen. Man kann das Volk gewiß

[1] C. A. Daß Ehre und Ansehen, wenn sie nicht mit Verdienst zusammen hängen, eine armselige Sache sein.

[2] C. A.: Daß die Welt nur für den Geduldigen eingerichtet ist, daß die Ungeduldigen bei jedem Flohpick und bei jedem Mückenstich finden, sie sei nicht gut eingerichtet.

mit nichts so sehr verhärten und verderben, als mit Eiden, die nicht allgemein steif und fest gehalten werden, antwortete ihr Mann.

J. Und dieses geschieht allemal, wenn man die Leute im Land auf Sachen schwören läßt, die man nicht mehr im ganzen Sinn der eidlichen Worte versteht und fordert. Es geschieht, wenn man Provinzen, Grafschaften, Gerichten eidlich verspricht, sie bei Freiheiten, Privilegien, Vorrechten, Uebungen und Gebräuchen zu schützen und zu schirmen, die man ihnen nicht mehr ganz im einfachen, natürlichen Wortsinn ihrer Briefe und Siegel lassen kann und lassen will. Es geschieht, wenn man eidlich Unterthanen Sachen zusagt, die ihnen sogar nicht gut und nützlich wären, wenn sie solche besäßen. Es geschieht, wenn man die Beamten im Land zweierlei Sachen, die ehemals freilich wohl zusammen paßten, aber, wie jetzt die Sachen einen Lauf und Gang nehmen, sich ganz nicht mehr zusammen schicken, miteinander beschwören läßt, wie z. B. den Nutzen des Landes zu befördern und die Aeufnung einer das Land stark drückenden und allenthalben her, heißhungrig, gegenwärtig benötigte Gelder eintreibenden Rentenkammer. Es geschieht, wenn man Vorgesetzte und niedere Beamte beeidigt, auf die Sachen ihr Aufsehen zu haben und für sie zu stehen, von denen sie nichts verstehn oder über die sie keine Gewalt und kein Ansehn haben. Es geschieht, wenn man beeidigte Leute zu bösen Streichen und zu Verletzung der Naturpflichten des Menschen verleitet und braucht. Es geschieht, wenn man von beeidigten Leuten Sachen fordert, die der Mensch nicht thut, bis sein Herz durch Niederträchtigkeit zugrunde gerichtet. Es geschieht, wenn man's zur niedern Amtstreu macht, Landbedrückungen zu begünstigen, die Titel der guten Rechte des Landes zu verleugnen, dem anscheinenden Augenblicksvorteil des Regierungsseckels Land und Leute zu verraten und diesem Götzen Gerechtigkeit, Treue und Wahrheit aufzuopfern. Es geschieht, wenn man's zur niedern Amtstreue macht, die Oberamtleute, wenn sie gegen Land und Pflicht, gegen Fürsten und Bauer fehlen, blind zu bedienen. Es geschieht, wenn man von Beamten als ihre Pflicht fordert, das Interesse ihrer Stadt, ihres Dorfes und ihrer nächsten Naturverhältnisse dem Partikularinteresse und den Partikulargesinnungen der oberkeitlichen Personen und Stellen, darin sie stehen, zu verraten und aufzuopfern. Kurz, die innere Quelle des Meineids ist Verhärtung der allgemeinen Güte, der geraden Gerechtigkeit, der reinen Unschuld und der treuen, edlen Ergebenheit und Anhänglichkeit des Menschen an seine Naturverhältnisse, Geburtsrechte und Mitbürger.

Chr. Gott erhalte uns unsern Herrn und Vater! Er hält die Quellen des Meineids zugestopft, wie kaum ein Herr auf Erden.

J. Auch ist sein Land gesegnet, und an allen unsern Grenzen hat kein Volk ein so sicheres Hausglück wie wir, — und wer nicht außer Land geht, der weiß nicht, daß Menschen auf Erden leben, die von elenden Fürstenknechten, von raubsüchtigen Finanzkammern und von hunderterlei boshaften Leuten, die an öffentlichen Stellen stehen,

beredet werden, Vater und Mutter, Brüder und Schwestern, Nachbarn und Mitbürger zu verraten und zu unterdrücken und dann zu glauben, sie thun nichts unrechtes, weil es ein Bube fordert, der den Namen des Fürsten braucht.

Chr. Das ist das Bild einer entsetzlichen Landeslage.

J. Sie ist wohl entsetzlich. Denn wo es so ist, so werden viel schlimme, gottesvergessene und an ihren Nebenmenschen untreu, falsch und verfänglich handelnde Leute beeidigt, durch deren Thun und Lassen dann notwendig alles Heilige, so der Eid im Volk hat, wegfällt und die Landesämter vor jedermann in einem Licht erscheinen, als wenn sie nur ein Geldkloben wären, welchem zwar jedermann nachjagt, den aber nur Glückliche und Günstlinge erhalten und dessen Eide und Pflichten, die an Platz kommen, immer nur also verstehn, wie ihre Vorfahren und ältere Kollegen durch ihre Ausübung sie angewiesen und ihre Geldbedürfnisse es erlauben.

Chr. Unter diesen Umständen kann es nicht anders sein, als daß dann auch selber nach und nach das gemeine Volk über Eidsachen leichtsinnig werde.

J. Die Erfahrung zeigt es auch jedermann, der es sehen will, daß, wo Amt und Pflicht und Eide laut und öffentlich verdreht und verkünstelt werden, dann auch die Eide in Rechtssachen und Zeugnissen nicht mehr mit der Aengstlichkeit und genauen, sorgfältigen Achtung angesehen werden, wie sie sollten; sondern vielmehr dahin ausarten, der sicherste Deckmantel jedes verfänglichen, gewaltthätigen und boshaften Mannes im Land zu sein.

Chr. Der Fall im Buch redet das sehr heiter und der Vogt sagt ausdrücklich, da ihm das Gewissen wegen seiner Eidsverdrehung aufwachen will: „Ich weiß auch, wie andere Leute, und eben die, so das am besten verstehen müssen, den Eid nach ihren Auslegungen nehmen und ruhig sind, wo ein anderer armer Schelm, der, wie der Wüst denkt, meinen müßte, er sähe mit seinen Augen sonnenklar, daß sie ihn verdrehen". Deutlicher, glaube ich, hätte er nicht sagen können, daß Beispiele von verdrehten Amts- und Pflichtseiden dem Volk auch die Empfindung von dem Erschrecklichen, in Zeugnissen und Rechtssachen mit dem Eide zu spielen, benehmen.

E. Aber es ist doch, will's Gott, nicht möglich, viele Leute dahin zu bringen, daß sie, wie der Wüst und Reibacker, den Eid zu Sachen und Zeugnissen thun, die nicht wahr und nicht glaslauter.

J. Es ist mit den Eiden in Rechtssachen und Zeugnissen vollkommen, wie mit den Amts- und Pflichtseiden; es wird kaum ein Mensch in der Welt, wenn er in ein Amt oder an einen Posten kommt, mit Fleiß und Vorsatz meineidig und untreu gegen Land und Leute handeln wollen; aber die Leidenschaften verführen und verblenden Leute, die in oberkeitlichen Posten und Aemtern sind, so gut, als andere Menschen. Der Mann am Platz entschuldigt zuerst kleine Vorteile, die er gegen den Nutzen und gegen die Rechte im Land sucht, mit dem Interesse

seines Fürsten, und wenn er dann einmal das, was er aus Geiz und Hartherzigkeit und eigner Bosheit anstellt, unter diesem Mantel recht wohl vor sich selber zu verbergen und zu bemänteln geübt ist, so ist er bald auf dem Punkt, auch das größte damit zu bedecken und alle Untreue und alle Verbrechen gegen das Land für nichts zu achten und das Interesse des Fürsten und des Volks seinem eignen Störrkopf und seiner Bosheit aufzuopfern, ohne daß ihm nur ein Sinn drankommt, daß sein Thun nicht rechtmäßig und nicht eigentliches Staatsinteresse sei. Es ist aber auch eine der gefährlichsten Verblendungen im menschlichen Herzen, die uns bereden kann, daß die Verdrehung der reinen Naturempfindung dessen, was recht und wahrhaft, was fromm und treu, was rein und edel ist, jemals das Interesse eines Staats sein könne, obwohl diese Teufelei die allgemeine Narrenkappe der Leute ist, die gern drei, vier, fünf, sechs bis sieben Eide auf sich haben, damit sie ihre Meineide auf die hintern Nummern mit ihren Pflichten auf die vordern, und ihre Pflichtverletzungen auf die vordern mit ihren Eiden auf die hintern Nummern verbergen können.

Chr. Der Mensch kann sein Herz verkünsteln, daß einem Hören und Sehen vergehen möchte, wenn man davon erzählt, wie es wirklich ist.

J. Und dann langt gewiß von allem, womit man das menschliche Herz verkünstelt, nichts so weit und führt so zu vielen und unsäglichen Verbrechen, als wenn man das Volk in Eidssachen von dem geraden Sinn der reinen Treu und Wahrheit ablenkt.

Chr. Es kann nicht wohl anders sein.

J. Es ist auch nicht anders, und allenthalben, wo viel Leute in Gerichtsstellen und öffentlichen Posten ihre Pflicht- und Amtseide nach den Bedürfnissen ihres Säckels oder nach dem launigen Belieben ihres Ehrgeizes erklären, so geht das innere Volksverderben des losgelassenen Meineids in der ruhigen, kalten, gleichgiltigen Uebung, seine Pflichten gegen den offenbaren Wortsinn geschworner Eide zu verstehen, seinen ungehemmten Gang fort, und der Gedanke, daß man auch bei Eidssachen ein Auge zuthun und Umwege und Schlupfwinkel gegen Wahrheit und Pflicht finden könne, dringt dann bis in die niedersten Hütten des Landes und weckt jeden kühnen und frechen Mann auf, die sichersten Mittel zu ergreifen, ungestraft Verbrechen zu begehen und die schwache, stille Unschuld, die um ihn her wohnt, zu unterdrücken; und dann, wenn es so weit kommt, wird die Handhabe des Eids, ich weiß, daß ich nicht zu viel rede und daß ich mit meinen eigenen Augen gesehen, was ich sage, die Handhabe des Eids wird dann zu einer elenden Krücke, an der die arme Gerechtigkeit schwach, matt und wehrlos umherhülpt und niemand, als denen, die selber stark sind, mehr Schutz und Hilfe zeigt. Es ist kein Greuel, zu dem ein infamer Mann, der sich aus dem Eid nichts macht, nicht fähig und reif ist, und das Volksverderben ist nicht auszusprechen, worin sich ein Land befinden muß, wo unglückliche Umstände oder unrichtige Regierungsgrundsätze Schuld und Ursache sind, daß es viel solcher Leute gibt. — Ich habe

gar keine Freude daran, Gespenster zu sehen oder zu glauben, wo keine sind, und will dir, Meister, damit du sehest, daß ich die Sache um kein Haar schwärzer mache, als sie ist, ein paar Beispiele erzählen, aus denen du das Volksverderben und den eigentlichen Verbrechergeist, der sich durch Verdrehung des einfältigen, geraden und reinen Wortsinnes der Eide im Volk bildet, richtig abnehmen kannst.

Der Schulz in ** hatte einen Wasserstreit mit seinem Nachbar und klagte, dessen Wasserrunsen verderbe ihm seine Güter; es war nicht wahr. Aber der Schulz bot Beweis an und um ihn leisten zu können, ließ er in einer dunklen Gewitternacht von einer andern Wasserschwelle seine Matte, auf der er liegendes Futter hatte, hoch überschwemmen, stellte das heimlich eingelassene Wasser wieder ab und ließ eilends mitten in der Nacht zwei Tagdiebe, die ihm schuldig waren, herbeirufen, zeigte ihnen die überschwemmte Matte, das im Wasser liegende Futter und die Wasserrunsen, durch welche nunmehr, da sie kamen, das Wasser allein in die Matte hereinflossen. Nun hatte der Schulz gewonnenes Spiel. Denn diese Herren thaten einen Eid, daß sie die Matte zwei Schuhe hoch von diesem Streitwasser überschwemmt und das abgehauene Futter ganz im Wasser schwimmend gefunden. Es merkte zwar hie und da im Dorf ein Nachbar, daß die eidlich bewiesene Ueberschwemmung nicht natürlich zugegangen und daß das Schelmenstück dahinter stecken möchte, welches wirklich dahinter steckte, aber es durfte aus Furcht vor dem Schulz niemand klar und deutlich sagen, was er hierüber dachte, bis der Handel verjährt und der Schulz von der Wahrheit keine Gefahr und keinen Schaden mehr zu fürchten hatte. Da scherzte man dann wirklich ziemlich öffentlich darüber und jetzt machte sich der Schulz, wo er unter vier Augen ist, selber nichts mehr daraus, zu gestehen, daß es so war; aber er glaubt nicht im geringsten im Fehler zu sein und beredet sich, die Zeugen hätten ihren Eid vollkommen in der Ordnung gethan und nichts geschworen, als was sie wirklich gesehen.

Chr. Das ist eigentliche Vogtsarbeit aus dem Buche.

J. Vögte und Schulzen sind eigentlich auch ganz gleiche Personen.

Chr. Es muß wohl sein, da ihr Thun und Lassen so richtig eintrifft (zusammentrifft).

J. Ich weiß vom gleichen Mann noch einen Streich, der diesem vollkommen ähnlich ist.

Er schalt vor einer ganzen Stube voll Leute den ehrlichsten und bravsten Mann, der vielleicht in seinem Dorf ist, auf eine Art, die dieser unmöglich auf sich liegen lassen konnte. Fünf Männer erzählten dem Gescholtenen, daß es wahr sei und daß sie selber in der Stube gewesen, da das geschehen. Der Mann mußte also klagen und klagte wirklich, nannte auch die fünf Zeugen, die er in dieser Sache zu haben glaubte; der Schulze aber machte Einwendungen gegen die Zeugen, und stellte drei Männer, denen das ganze Dorf gewiß alles anvertraut hätte, wozu es Treu und Glauben braucht, auf die Seite. Gegen den

ersten wandte er ein, er sei ihm feind und sie hätten Streit miteinander; gegen den zweiten, er sei der Frau des Beklagten noch etwas verwandt; gegen den dritten, er habe vor ein paar Jahren einen Hasen geschossen und sei nicht abgestraft, indem er es seit kurzem vernommen. Dies letztere war dann noch nicht einmal wahr; wenigstens konnte es hintennach nicht erwiesen werden; aber der Richter war ein Jäger und hielt blos den Verdacht und die Klage des Schulzen für wichtig genug, den Mann für einst in dieser Zeugnissache auf die Seite zu stellen. Nun blieben noch zwei Zeugen und gegen diese machte der Schulz keine Einwendungen, denn er war ihrer sicher; es waren Leute, denen niemand in ihrem Dorf auch nur ein Wort, das verschwiegen bleiben sollte, vielweniger eine Sache, die auf Treu und Glauben hin besorgt sein sollte, übergeben und anvertraut hätte; das sind aber wie ausgezeichnet die Leute, auf deren Zeugnisse Schelme und Diebe, so lange die Welt steht, gebaut haben und bauen werden. Der Schulze irrte sich auch nicht. Die Nachbarn redeten aus, sie hatten gehört, daß am Tisch geredet worden, der Schulz habe den Mann gescholten, aber sie selber hätten es nicht verstanden, sie hätten das Wort Schelm und Dieb wohl gehört, aber wem er's gesagt, davon wüßten sie nichts, daß sie dazu stehen könnten; sie hätten wohl geglaubt, daß er den Mann meine, weil es die andern gesagt; aber darum könnten sie doch nicht wider den Schulz zeugen, daß er's wirklich gethan. Zu dieser Aussage thaten dann die Nachbarn den Eid, worauf die Klage als unbegründet abgewiesen und der Kläger zu allen Kosten verfällt worden. Der Beklagte aber sang, als das Urteil gefällt worden, unter der Audienzthüre überlaut „Wer Gott vertraut, hat wohl gebaut im Himmel und auf Erden", ging dann ins Wirtshaus, gastierte die Zeugen und die, so gratulierten, und spottete mit Brüllen und Jauchzen über die Narren, die im * * Biet etwas klagen, das sie nicht zehnfach beweisen können.

Chr. Herr Gott, das ist über allen Glauben.

J. Aber, es ist sicher so; und was ich nachbringen muß, ist noch zehnmal abscheulicher.

Ich kannte diesen Schulzen so gut als dich, Meister, und hatte vor Zeiten das ein und andere mit ihm zu thun; er war sonst ein verständiger Mann, und wenn man nicht in seinen Klauen war und die Sachen verstand, ließ sich's wohl mit ihm handeln; er hatte auch Liebe für mich, ich weiß nicht, warum, denn ich sagte ihm die Wahrheit oft dürr und klar, und handelte sicher nie nach seinem Wohlgefallen; und doch hing mir der Mann auf eine Art an, und war oft und viel, versteht sichs, wenn uns niemand hörte, ganz vertraut mit mir; er gestand mir auch damals ganz unverholen, daß er dem Kläger Schelm und Dieb gesagt habe, fügte aber bei, daß er ein Schurke sei, daß er auf der Klage beharre, da er doch sehe, daß er es nicht beweisen könne, und daß er sich in Gottes Namen in seinem Herzen darüber ganz wohl beruhigen könne, daß die Eide vorgehen müssen,

indem die zwei übergebliebenen Zeugen im Ernst nicht gehört, daß er ihn gemeint und also den Eid vollkommen mit gutem Gewissen dazu thun können. Ich schüttelte den Kopf und sagte ihm ganz deutlich, ich halte sein Gewäsch für eine verfluchte Verdrehung, die ich verabscheue. Nein, beim Donner, antwortete er, das ist nicht verdreht. Es ist, bei Gott, so klar, als der Tag am Himmel, sie sagen nicht, ich hab's nicht geredet, sondern nur, sie haben's nicht gehört, und ich wäre ein Ketzer, wenn ich den Eid nicht vor sich gehen ließe, er kann's beweisen und also gehört es sich und ist recht, daß er den Handel verliere; warum treibt's der Hund so weit? Er hätte schweigen sollen, er ist schuldig. Laß mich doch ruhig, Schulz, erwiderte ich, du willst immer, so Unrecht als du hast, daß man dir noch Recht gebe, aber du solltest dich schämen, du weißt und sagst es mir ja selber, der Mann hat Recht und du leugnest ihm das weg, was vor Gott wahr ist und was du gethan hast. O Nachbar, das kommt vor unserer Audienz gar nicht in Frage und kann nie in Frage kommen. Alles, was in Frage kommt und in Frage kommen kann, ist, ob eine Klage nach unsern Gesetzen erweisbar oder nicht erweisbar sei. Aber quält mich nicht, Schulze, ich kenne deine Audienzstube nicht recht und will sie nicht kennen; alles, was für mich in Frage kommt, ist dieses, ob du eine Klage, die wahr ist, wegleugnen und Eide gehen lassen dürfest, durch welche sie nach euren Gesetzen unwahr und dem vor Gott und deinem Gewissen sich im Rechten befindenden Kläger zur Last und auf den Hals fallen muß.

Jetzt wurde der Nachbar zornig und sagte: Ich weiß wohl, daß du mir immer Unrecht gibst und mich unterdrücken ließest, wenn du nur könntest, aber ich habe mit Leuten geredet, die das viel besser, als du verstehen; der Anwalt in ** hat's vor meiner Frau gesagt, daß sie es gehört hat, es gehe mich nichts an, was die Zeugen schwören, wenn es nur wahr sei, daß sie es nicht gehört haben. Der Tropf rief sogar noch seiner Frau aus der Küche: Babi, komm herein und sage, ob's nicht wahr sei, daß der Herr ** in ** ausdrücklich gesagt hat, der Eid, den die Zeugen thun müssen, gehe mich ganz und gar nichts an. Die Frau beteuerte dann heilig und steif, daß sie steif und genau acht gegeben und aufgemerkt, und daß er einmal und in Gottes Namen deutsch und klar gesagt habe, daß der Eid ihn nichts angehe. Ich fing an, unwillig zu werden und sagte ihm: Ich weiß nicht, was du für eine Freude daran hast, mich mit deinem Trölhandel und mit deinem Eid zu plagen; schwöre in Gottes Namen, was du willst und lasse schwören, was du willst, das geht mich alles, Gottlob, nichts an; alles, was ich sagte und was ich immer sagen werde, so lange du mit mir über diesen Fall redest, ist dieses: Du leugnest die Wahrheit weg und bringst den, der im Rechte ist, ins Unglück, das ist wahr und wird wahr bleiben, so lange ja ja und nein nein ist; der Herr ** in ** und der Herr in ** mögen inzwischen für sich sehen, wie sie in einer andern Welt das verantworten, was sie dir für deine Thaler und nach

ihrer Handwerksordnung angeben und raten. Ha, wir dürfen doch auch noch miteinander reden, erwiderte er. Was du anbringst, will eben nicht viel sagen. Mit dem Leugnen ist's nichts anders, wer wollte trölen und nicht leugnen? Und daß ich ihn ins Unglück bringe, ist nicht wahr, er hat es so wollen; es ist mir selber leid, aber man muß das nicht klagen, was man nicht beweisen kann. Zu meinem Glücke öffnete eben, da er dieses sagte, der Weibel von * * die Thür und erlöste mich von diesem herzbrechenden Stand. Der Schulze fing im Augenblick ein ganz anderes Gespräch an und ich nahm ungesäumt Abschied. Nach der Zeit habe ich für sicher vernommen, daß der Mann, als sein Richter den sämtlichen Zeugen und Parteien vorgestellt, wie wichtig es sei, einen Eid vor sich gehen zu lassen, geantwortet: „Ich einmal, gnädiger Herr, mache mir nichts daraus, alle Stunden einen zu thun, wenn ich Recht habe."

Chr. Man kann nicht begreifen, wie der Mensch mitten im Laufe der entsetzlichsten Verbrechen sich noch für unschuldig und im Recht befindend halten kann.

J. Das Sittenverderben der vielen beeidigten Leute und der unzähligen Menge der öffentlichen Posten sind an den meisten Orten die fast unbekannten Quellen der Volksverwilderung, die an Ort und Stelle so grenzenlosen Fortgang hat.

Ich habe es aus dem Munde des Herrn von St., der unzweideutig einer der erlauchtesten Personen im * * Gebiet und jetzt Staatsminister in * * ist, daß, so viele Männer er, so lange er Oberamtmann war, ins Gericht und an andere öffentliche Posten angenommen und beeidigt, so viel sei er betrogen und angeführt worden. Die Leute, so gut sie im Anfang schienen, hatten inner Jahr und Tag alle umgeschlagen, daß man sie nicht mehr kennen mögen, und für Jedermann, der nicht tief in den Geist der Gesetzgebung und der Umstände dieser Leute eindringe, sei es die unerklärlichste Sache von der Welt, wie schnell die öffentlichen beeidigten Posten das Herz und die Sitten der niedern Dienerschaft auf dem Lande verderbe. Auch von den Pfarrherrn in diesem * * Gebiet bezeugen es alle, welche Augen haben zu sehen und Herz zu reden, daß, wenn ihnen ein junger Mann ins Gericht oder an einen öffentlichen Posten weggenommen werde, so sei es wie ansteckend; innerhalb Jahr und Tag werde er hinterlistig, verschlagen, geldgierig, falsch und gewaltthätig, so unschuldig und treu und bescheiden und redlich er vorher immer gewesen sein möge. Aber es kann unmöglich anders sein. Ich habe sieben Jahre in diesem * * Gebiet gedient und kann gewiß so gut und vielleicht noch besser als der Staatsminister St. * * aus Erfahrung sagen, wo das Uebel eigentlich herrührt. Die Rechtssachen werden in diesem Land verworren und verfänglich behandelt und immer auf höchst gefährliche Spitzen gestellt, und es es ist nirgends kein Trieb und kein Eifer bei den Regierungsstellen, Prozessen auszuweichen und die Sachen im Anfang in Güte und Freundlichkeit auszumachen, ehe

sie von den Advokaten verflochten und durch Erbitterung und Kosten auf einen Punkt gebracht werden, auf welchen beide Parteien fast immer alles gegen alles setzen müssen und wo das Recht im Land einen solchen Lauf nimmt, da ist's nicht anders möglich, der unterste Beamte, der den entferntesten Anteil an öffentlichen Geschäften und Rechtssachen haben muß, wird dir alsobald, wenn er einige Abende unter seinen ältern und beeidigten Mitbrüdern zugebracht, aufhören, ein mutvoller, mit geradem Sinn und in aller Einfalt der Wahrheit und den Rechten zustehender Mensch zu bleiben. — Wenn mir je was die Erfahrung deutlich und klar gezeigt, so ist es dieses, daß solche Leute unter diesen Umständen immer entweder ängstliche, sorgenvolle Weiber, denen nie nichts klar und heiter genug ist, oder schlaue, hinterlistige, verfängliche Burschen werden, denen nichts schlimm und krumm und arg und verflucht genug ist, das sie dir nicht rein und gut und rechtscheinend zu drehen versuchen.

Es dünkt mich darum, besonders in verderbten Zeiten, unumgänglich notwendig, daß die Sachen des Rechts immer fest und stark und still und ruhig in den Händen der höhern Stände bleiben sollten; ich halte auch das Unglück eines Landes entschieden, wo viel Dorfleute und Bettelbürger in die Sachen des Rechts sich einmischen können, und ich bin sicher, man gibt mit nichts in der Welt das Volk so sehr preis, als wenn man dasselbe zu viel und zu genau in den Detail hineinschauen läßt, wie jetzt die liebe Gerechtigkeit an den meisten Orten administriert wird und administriert werden kann.

Es sind fast in allen Rechtshändeln, die vorkommen, immer beide Parteien zumteil im Unrecht und es ist nach den Gesetzen und unter den Umständen, unter welchen man sitzt und richtet, fast nie möglich, alles gar genau mit dem Haarsieb zu läutern, man muß in Gottes Namen fast immer der einen Partei um eines Hauptgesichtspunkts willen ganz Recht und der andern ganz Unrecht geben, so aber müssen dann notwendig die bürgerlichen Rechtssprüche in den weit mehreren Fällen die eine Partei weit glücklicher und die andere weit unglücklicher machen, als beide es verdienen, und die Frage, wer am Rechten und am Unrechten sich befinde, ist in tausend Fällen so verworren, daß nach jahrelangen Untersuchungen die erleuchtetsten Richter oft ganz ungleicher Meinung bleiben und endlich über das große Glück des Gewinnes und über das große Unglück des Verlierens oft mit beinahe gleichgeteilten Stimmen entscheiden. Ueberdas ist die Kunst, Unrecht und Betrug in einem falschen und beschönenden Licht vorzustellen, in unsern Tagen auf einem solchen Punkt, daß es ganz wider den Sinn des gemeinen Mannes, wider die Natur seiner Bedürfnisse, wider die Ruhe seiner Lage und den Geist seiner Pflichten und seiner Sitten streitet, vielen Detail von Rechtsangelegenheiten im Kopf zu haben, und der gemeine Mann, der dem Abwehren und Austeilen dessen, was Recht und Unrecht sei, nahe und viel beiwohnt, wird immer unendlich leicht den geraden Sinn, der das Glück seines Standes ausmacht, verlieren und

gar bald vom Recht und Unrecht nichts denken, als daß eine Stimme mehr das Recht und eine Stimme minder das Unrecht ausmacht, und daß der Gescheite Stimmen findet, wenn er Lügen sagt, und der Einfältige keine, wenn alle Wahrheit für ihn ist.

Deswegen dünkt es mich, daß es vielleicht das wesentlichste Kennzeichen des wahrhaft und allgemein gesicherten Glücks eines Volks ist, wenn es ohne viel Kunst, mit Zutrauen auf seinen Richter, in aller Einfalt auf seine gute Sache baut und allgemein fest und steif glaubt, das Recht könne fast gar nicht verloren und das Unrecht fast gar nicht gewonnen werden. Und ich halte dafür, ein Volk sei entsetzlich preisgegeben, wenn es dieses einfache gerade Zutrauen auf seinen Richter und auf sein gerades Recht verloren, und glaube ein Land sicher in wesentlichen Hauptstücken vernachlässigt, wenn der Bauer im Dorf, der einen Streit hat, seinen Richter vom Gesetzbuch des Landes und von der Nummer und der Seite desselben, die sein Recht beweisen, redet und reden zu können glaubt.

Chr. Man ist sicher da nicht brav und nicht glücklich, wo alles Volk bis auf Weiber und Kinder alle Tage bei Stunden schwatzen, warum und wie dieser Narr Recht und jeder Unrecht hat. Der Mensch muß seinen eignen Sachen still nachgehen, nichts krummes suchen und thun, was er weiß, das er schuldig ist, und dann hernach auf Gott und eine liebe Oberkeit trauen ohne viel nachzusinnen, wie er dies oder jenes drehen oder kehren könne.

J. Das ist wohl gut in unserm Land und unter unserm Fürsten; aber es gibt Länder, wo man dich doch mit deiner guten Meinung auslachen würde und wo du dich mit derselben auch schwerlich aus allen Schlingen, die Bösewichter der Unschuld legen, herausziehen würdest; aber in diesen Gegenden ist dann auch das Gefühl für Recht und Pflicht und Wahrheit fast bei jedermann so entstellt und verhunzt, daß man sich bei uns von den widrigen, unnatürlichen und empörenden Auftritten, die einem fast alle Augenblicke vor Augen kommen, fast keine Begriffe machen kann.

Ich erinnere mich zeitlebens, was mir vor dem Wirtshaus des Hans Leupi begegnet. Es ist jetzt auf Martini acht Jahre; ich trieb damals vielleicht die schönsten Stiere, die ich unter meinen Händen hatte, durch sein Dorf auf einen Markt; der Leupi hatte aber vor wenigen Tagen einen Prozeß gewonnen, den er schon bei Jahren mit seiner Schwester Kindern hatte; der Handel traf wirklich selber das Wirtshaus, in dem er jetzt wohnte, an, und er rief mir denn in seiner Freude überlaut zum Fenster hinaus: Joost, du mußt einkehren, heut gibt's ein Glas Wein, wofür ich keinen Kreuzer abnehme. Warum so barmherzig, Herr Wirt? antwortete ich; ich habe noch nicht völlig ausgesäckelt, daß ich nötig hätte, auf Kapuzinerzehrung zu reisen. Nein, du Narr, rief er zurück, heute würde ich es dem Pfarrer umsonst anbieten, dem ich sonst die Uirten (Zeche) gar nicht nach Kapuzinerordnung mache, ich weiß bei Gott nicht, was ich sage und mache, so freut's mich,

daß ich einmal auch sicher und ganz ruhig sagen kann, daß ich meinen Stock[1]) von Gott und Rechtswegen besitze. Wie kannst du das jetzt, Leupi? antwortete ich. Da that er ein großes, gesiegeltes Papier auf und sagte: „Siehe da, du sagtest immer, ich hätte Unrecht. Siehe da jetzt das Modell und lerne glauben. Dem darf, hoffe ich, der Teufel nicht widersprechen. Ich trieb meine Stiere schnell weiter und trank weder umsonst noch um's Geld bei diesem Meister.

Ein andermal ist mir begegnet, daß ein Mann, der, wie ich sicher wußte, mit dem größten Unrecht einem Nachbar ein Stück Land abgedrückt, da er den Prozeß gewonnen und seine Nachbarn ihm auch Glück und Segen zum gewonnenen Handel gewünscht, sich vor meinen Augen gegen dieselben also ausgedrückt: er habe das Stück Land Gott und einer gnädigen Oberkeit zu danken. So entsetzlich sind die Begriffe von Recht und Unrecht in diesen Menschen verunstaltet und es ist zum rasend werden, wenn man noch von den Umständen hört, wie dann solche Landesverbrecher mit Leuten, die sie durch Betrug und Meineid vervorteilt und um das ihrige gebracht, oft wieder Frieden trinken und sich versöhnen wollen. Vom Zurückgeben des Gestohlenen ist ganz die Rede nicht, aber hingegen sind sie mit diesen Unglücklichen alsdann gar freundlich, wenn sie nun alles haben, was sie wollten, sie lassen ihnen links und rechts sagen, es wäre ihnen leid, wenn sie weiter zürnten, sie sähen ja jetzt, daß sie Unrecht gehabt und wenn sie ihnen in anderm dienen können, so wollten sie es nicht absein. Solche Burschen können sich bereden, wenn sie Frieden und Vergeßwein mit ihren Feinden trinken, so sei ihr Unrecht hiermit auch für jene Welt abgethan, wie es durch Spruch und Siegel für diese Welt abgethan sei, und sie glauben, wenn die Gegenpartei sich zufrieden stelle und nicht mehr so gar wider sie seufze und bete, und sie hingegen ihre Bußgebete am Morgen und Abend richtig verrichten, so könne der liebe Gott auch nicht wohl mehr anders, er werde und müsse auch wieder auf ihre Seite kommen, ihnen verzeihen und das auf dem rechtmäßigen, von ihm selbst eingesetzten Weg des Rechts gewonnene und zugesprochene Gut auf Kind und Kindeskinder hinunter schützen, schirmen und segnen. Solche Freundlichkeitsansinnen lassen sie besonders gern, wenn ihnen etwa eine Krankheit zustößt, an diesen Elenden gelangen und sind imstand, wenn es etwa den Anschein hat, als ob es gefährlich stehen wolle, ihnen sogar einen kleinen Schuldrest zum Abschied zu schenken, um so von ihnen Verzeihung und ein gut Geleit auf den weiten Weg mitzubekommen.

Ich kenne persönlich so einen Mann, der seinen abgethanen Feinden für den Frieden und für die Versöhnung so zu Leibe geht. Er glaubte steif, wenn er diese Leute nur abhalten könne, über ihn zu beten, zu klagen oder gar ihn zu verfluchen, so habe es dann mit der Verzeihung seiner Sünden keine Not. Dieser Mann lebt mitten im Besitz eines durch Meineid und Betrug erworbenen Gutes ruhig, er

[1]) Stock ist in des Bauern Sprache ein gemauert Haus. (P.)

gibt hie und da armen Leuten, deren Väter und Großväter er um das Ihrige gebracht, Almosen und einen guten Rat, und es freut ihn in der Seele, wenn Leute, die er vor altem beraubt und bestohlen, jetzt freundlich mit ihm sind, er schenkt ihnen auch dann und wann gar gern ein Glas Wein, wenn sie dafür gut mit ihm sind und ihm die Zeit, die ihm immer lang und zur Last ist, mit neuen und alten Historien vertreiben. Er redet auch sogar in guten Abendstunden, wenn er keinen Verdruß gehabt, zur kurzweil dann selber mit ihnen von seinem alten Leben und erzählt dir hundert Streiche, die er gemacht; vergißt aber nie beizufügen, wie er ein ganz anderer Mensch sei und entsetzlich viel bete und lese, und selber dem alten Kirchmeier verziehen, der ihn doch so gottlos herumgeschleppt, aber doch auch Gottlob nie Meister geworden. Ich habe ihn erst kürzlich so mit einem Unglücklichen reden gehört, den er beinahe an den Bettelstab gebracht; er rühmte im Angesicht dieses Elenden, wie er jetzt keinem Menschen auf Gottes Boden um einen Heller mehr Unrecht thue; der Elende ward sichtbar blaß und ich sah es, wie er bei einem jeden Wort, das der Bösewicht redete, litt. Er antwortete zwar kein Wort, der Bösewicht verstand aber dennoch sein Schweigen und es mißfiel ihm so, daß er mürrisch ward ob dieser Unhöflichkeit.

E. Aber Joost, deine Predigt war beinahe so lang, als des Pfarrers seine am Sonntag.

Chr. Er hatte auch eine Materie danach!

E. Es ist doch aber keine Pfarrermaterie.

J. Warum das?

E. Die Pfarrer müssen uns Engel aus dem Himmel und Teufel aus der Hölle abmalen und dürfen uns nicht mit Menschen aus der Nachbarschaft kommen.

J. Dünkt dich das nicht recht, Else?

E. Nein, wahrlich, wir gaffen die heiligen Engel an wie Fürsten und Prinzen und denken nichts weniger dabei, als daß wir auch werden könnten und sollten, was sie, und vor Teufeln laufen wir in Gottes Namen fort, so gut und so weit wir können und mögen; wo man uns aber von Menschen und unsern Nachbarn redet und uns auch recht und den geraden Weg sagt, wie sie sind, so merken wir sicher, daß alles, Gutes und Böses, auch in unserer Haut stecke, was in einer andern Menschenhaut reif worden.

J. Aber, Else! Um von Menschen zu reden, muß man Menschen kennen; von den Engeln und den Teufeln aber kann man gar viel erzählen, ohne einige Menschenkenntnis.

Chr. Aber wir sind wahrlich beim Eid und Meineid, nicht bei der Menschenkenntnis.

J. Meinst du, Meister, daß man die zwei Dinge gar nicht zusammenhängen könne?

E. Nein, um aller Liebe willen, hänget sie doch nicht zusammen. Ich habe so genug von dieser Materie, daß ich jetzt kein Wort mehr davon hören mag.

J. Aber ich bin noch nicht fertig.

E. Nun, so red' weiter, aber ich gehe in die Küche und back' euch lieber einen Kuchen, als daß ich euch weiter zuhöre.

Chr. Nun, jetzt mußt du, Else, weil du's gesagt hast.

Es ist mir keine Strafe, erwiderte Else, packte das Garn auf und ging in die Küche, und der Joost fing ungesäumt wieder also an: Das, was ich dir noch nicht sagte, ist dieses, wie es so abgefeimte Bursche angreifen, die Leute zu falschen Aussagen, Zeugnissen und Eiden zu bereden und zu verführen.

Chr. Sag mir doch das noch.

J. Sie machen es also. Wenn sie etwas gethan oder geredet, das nach den Landesgesetzen ihnen Gefahr bringen könnte und Männer da sind, durch deren Zeugnisse die That wider sie bewiesen werden könnte, so suchen sie zuvörderst auf alle Art und Weise den Zeugen auf den Leib zu kommen; sie versäumen keinen Tag, keine Stunde, entweder selber oder durch ihre Apostel mit ihnen zu reden, am liebsten werden sie sich in den Wirtshäusern bei einem Glas Wein mit ihnen absetzen und dann, wenn mit gehöriger Vorsicht die ersten Krüge unter ganz gleichgiltigen Gesprächen geleeret worden, nach und nach von dem leidigen Handel anfangen, aber sich wohl hüten und alle Künste dazu brauchen, daß der Zeuge ja nicht selber zur Rede komme und womöglich der Sache nicht einmal nachdenke, sondern sie reden lasse und ihnen zuhöre; dann erzählen sie ihm das Geschehene der Länge und Breite nach zu ihrem Glimpf und Vorteil vor, setzen Umstände zu ihrer Entschuldigung hinzu, die nicht wahr sind, lassen andere, die ihnen schaden, aber wahr sind, aus und behaupten kühn und mutig gegen alle Wahrheit, daß es so und so und so geschehen, mischen aber Wahrheit und Lügen so fein und verdreht untereinander, daß der Zeuge nach und nach selber eintritt, die Sache so verdreht und falsch, wie sie solche ihm vormalen, anzusehen, und ihnen Beifall gibt. Sie sind imstand, Leuten, die nicht ganz besonders aufmerksam auf das, was sie hören und sehen, sind, eine Erzählung, die im Wesen und in allen Hauptstücken falsch ist, so einzuschwätzen, daß die eigentliche Geschichte ihnen nach und nach zweifelhaft wird, ja oft ganz völlig aus dem Kopf fällt, und statt ihrer das drin bleibt, was diese Bösewichter ihnen beim Trunk eingeschwätzt, und wenn sie dann den Kopf eines Mannes in ihrer Sache dahin gelenkt, wo sie ihn wollten, wenn sie die Hauptgesichtspunkte ihres Fehlers ihm entstellt und ihn über die Thatsachen, die er gesehen und gehört, irre und zweifelhaft gemacht, dann fügen sie laut und stolz, aber doch gutmütig und liebreich bei, sie begehrten nichts als die reine Wahrheit und er solle nur sagen, was er gesehen und gehört, sie wünschten nichts weiter, als daß er um seiner selbst und um seiner Seele Heil willen nicht mehr sage, als was er gewiß wisse; sie sind froh, wenn eine ganze Stube voll Volk da ist, wenn sie dieses sagen und werden dir auch gute Sorge tragen, daß alle die, so an den hintern Tischen, und alle die, so an

den vordern Tischen sitzen, es eigentlich verstehen und hören; auf diese Art bringen sie es hundertmal dahin, daß schwache Leute Umstände zu ihren Gunsten ausreden und bezeugen, die glatterdings nicht wahr sind, noch weit mehr aber erlangen sie auch von verständigen und sonst ganz nicht unbesonnenen Männern, daß sie über die Hauptumstände anfangen zu zweifeln und nur halb und ungleich ausreden, in welchem Fall sie wieder entschlüpfen. Die hauptsächliche Kraft der Streiche dieser entsetzlichen Leute besteht in ihrer Menschenkenntnis; auch ist es der meisten ihre Hauptarbeit zu wissen, zu erforschen und auszuspähen, was jedermann thut; daher kennen sie dir ihre Leute auch aufs Haar und kommen dann dem einen mit einem Glas Wein, wenn er dürstet, dem andern mit einem Stück Geld, wenn er's braucht, dem dritten mit einem guten Wort, wo er's nötig hat, dem vierten mit einem Wink, wo er sich fürchtet, dem fünften mit einer Drohung, wo ihm Angst ist, und dem sechsten mit einer Hoffnung, wonach er gelüstet, auf den Leib; sie wissen in allen Haushaltungen einen Haken, wo man anpacken kann. Weib und Kind, Knecht und Magd, Vorgesetzte und Aelteste, Vögte und Weibel, Wirt und Müller, Säufer und Huren, Juden und Hebammen, Sigristen und Schulmeister, kurz, aus allem Volk, wer sich anpacken, zukaufen und anschnüren läßt, wird angepackt, zugekauft und angeschnürt, Hand zu bieten, die Wahrheit zu verdrehen und die bösen Zeugen, die noch zu viel wissen von dem, was sie sahen und hörten, irre zu lenken, zu geschweigen abzumahnen; kurz, zu verfälschen und zu töten, und dann auch den armen Kläger zu verschreien, zu erschrecken, böses über ihn zu sagen, Sünden von ihm auszutrommeln, Feindschaft gegen ihn zu stiften, und besonders die Zeugen gegen ihn aufzubringen und Geschichten bis auf die Großväter hervorzusuchen, wo er diesen etwa ein saures Auge gegeben oder einen faulenden Zaunstock niedergedrückt. Solche Anstalten helfen auch gemeiniglich für gut und schützen den Beklagten, der gescheit war, vor der armen Gerechtigkeit ganz nachdrucksam; der gute und der böse Zeuge steht vor dir armselig vor dem fragenden Recht und ist mehrenteils ganz aufgebracht gegen den guten Kläger, daß er ihn in einen so gehässigen Handel hineingezogen; und man sieht's den meisten solchen Zeugnisgeber an den Augen und an den Füßen an, daß ihnen angst und bang ist und daß sie gern wieder zur Stube hinaus wären; sie künsteln und drehen auch gemeiniglich in ihrer Furcht und in ihrem Schrecken sowohl mit sich selber, daß sie es mehrenteils auch nicht geradezu selber wissen, wenn sie Sachen ausreden, die eigentliche Lügen sind, und dann wenn einmal einer wahr oder falsch ausgeredet, so kommen gleich Umstände und Sachen hinzu, daß nicht leicht einer seine Aussage zurücknimmt, doch weiß ich einen Fall, da es geschehen.

Es klagte ein Zehntenbesteher (Einnehmer) einen Mann an, daß er unrichtig gezehntet und bei Nacht und Nebel Garben von dem unverzehnten Land weggetragen; es waren Zeugen, die bestimmt ausredeten, sie hätten ihn gesehen und angetroffen, da er's gethan; der

Beklagte aber brauchte alle Künste, die oben berührt, gegen die Zeugen und einer von ihnen war so unglücklich, daß er sich dahin verleiten ließ, auszureden, es könne sein, daß er sich vielleicht geirrt und ihn für den unrechten angesehen, aber der Kläger verstand den Spaß nicht also, sondern forderte, daß der Mann, der sein Zeugnis zurücknehmen wollte, den Eid dazu thue, daß er wirklich in seinem Herzen glaube, er habe sich irren können und er sei nicht gewiß, daß der Mann, den er gesehen, wirklich der Beklagte gewesen. Das konnte nun der Zeuge nicht auf sein Herz bringen, weil er, wie von seinem eigenen Leben, überzeugt war, daß er den Mann gesehen und über der im Streit stehenden Handlung wirklich angetroffen; er weigerte sich, den Eid zu seiner zweiten Aussage zu thun, mit dem Beifügen, seine erste Aussage sei wahr und er wolle eidlich zu derselben stehen. — Der Richter hatte die ganze Last des Handels auf den Unglücklichen geworfen, der das Opfer des beklagten Bösewichts war.

Chr. Auf diese Art wird unendlich viel mit Unrecht durchgedrückt und weggeleugnet, was gestraft werden sollte und was, wenn's nicht gestraft wird, Land und Leute verdirbt, und viele Leute werden meineidig, ohne daß sie es wissen.

J. Es ist mit den Eiden in den Rechts- und Zeugnissachen vollkommen, wie mit den Amtseiden, von denen wir im Anfang geredet. Man wird durch Umstände, Bedürfnisse, Leidenschaften, Beispiele, durch Menschenfurcht, durch Geiz, kurz, durch seine Fehler von dem geraden, einfachen Sinn seiner Pflicht abgelenkt und verleitet, den Gegenstand in hunderterlei schiefe Gesichtspunkte zu stellen und darüber so krumm und überzwerch zu denken und zu reden, bis man sich eine Meinung eingeschwatzt, die, nachsichtig genug für die Lieblingswünsche unsers Herzens, uns unsere Pflichten richtig so weit vor uns selber bedeckt, als wir sie nicht gern sehen. Das ist der Weg, auf welchem der Mensch in den Sachen des Eids Schritt für Schritt in der Selbstverblendung vorrückt, bis er endlich auf dem Ruhepunkt sich festsetzt, auf welchem er sich auch aus den offenbaren Thaten des unverkleisterten Meineids gar nichts mehr macht.

Chr. Du hast so viel von diesem großen Landesübel geredet; du mußt mir einmal jetzt auch noch sagen, wie du glaubest, daß man ihm abhelfen könne.

J. Es dünkt mich, die Hauptsache bestehe in der Wahl der Leute, die man beeidigt, und es sei unumgänglich nötig, daß die Regierungen mit der äußersten Genauheit darauf sehen, daß keine Personen, die des Geizes, der Verschlagenheit oder auch der Schwäche und der Furchtsamkeit halber bekannt sind, zu Diensten und Posten gelangen, die beeidigt werden. Desgleichen, daß man alle Arten meineidiger Handlungen gegen alle Arten Beamte mit großer Schärfe ahnde und bestrafe, besonders sollte man, wo ganze beeidigte Brüderschaften und Corps sich ausgeartet zeigen und in ihren Sitten und in ihrem Wandel die Grundsätze der Untreue und des Meineids sichtbar herumtragen,

dann mit Ernst dareinfahren, entsetzen, abhauen, ausstoßen, ausputzen, einsperren, fortjagen und die Brut in ihrem Nest so rütteln und säubern, bis die Sitten und der Lebenswandel dieser Leute bewiesen, daß ihre Meineide sich mindern.

Chr. Das möchte ein recht großes Stück Arbeit sein.

J. Es müßte sie aber auch ein recht Großer zur Hand nehmen, sonst würde gewiß nichts herauskommen, als daß die Brüder den reinen Ertrag ihrer Meineide etwas sorgfältiger genießen und das Gepräng ihres Hochzeitlebens in Klosterordnung und stille gute Fastenspeisen verwandeln würden.

Chr. Nun weiter, was wolltest du mehr thun?

J. Ich würde verhüten, daß die beeidigten Männer im Land nicht leicht zu etwas gebraucht würden, wodurch das Menschenherz gemeiniglich verdirbt und hart gemacht wird, und diejenigen Leute, welche zu solchen Sachen gebraucht werden müssen, würde ich gar nicht beeidigen. Denn die Erfahrung hat mich gelehrt, daß allenthalben, wo die Menschen, die in öffentlichen Posten stehen, wenig zu liebreichen, hilfreichen und menschlichen Thaten gebraucht werden, sondern von amtswegen glatterdings nichts thun müssen, als pfänden, strafen, auflauern, eintreiben und brandschatzen, allemal die Inhaber dieser Posten zu einem solchen Sinn und Denkungsart anwachsen, welche dem treuen, unschuldigen, ungekünstelten Pflichtsinn, den der beeidigte Mann immer haben sollte, in seinem Wesen entgegen. Ich würde allen Leuten, die man zu dieser Art Geschäften brauchen muß, kurz und gut sagen, das und das ist deine Arbeit und dein Lohn ist, so lange du deine Pflicht thust, so und so, dabei werde ich dir aber so auflauern und dich beobachten lassen, daß mir deine Fehltritte unmöglich entgehen werden, und entdecke ich, daß du wider deine Pflicht handelst, so ist der Lohn, wenn es einmal geschehen, deine Entsetzung und wenn es zum zweitenmal geschehen, (der Staubbesen, und wenn es zum drittenmale geschehen, aus Gnaden ein ewiger Karren, weil ich das Henken lassen nicht liebe)[1]. Eine solche Pflichteinschärfung, deren ernste Meinung ein wenig mit Exempeln erläutert werden müßte, würde ganz gewiß die Treue in den niedern Diensten im Land und in Posten, die fast nur Profossengeist und Profossenhände fordern, weit besser versichern, als wenn man sie durch hohe und große Eide zu Pflichten verbindet, deren Vernachlässigung in leichten Fällen mit kleinen Verweisen und in schweren mit zwei oder drei Pfund Buße ab- und gutgemacht werden.

Chr. Bist du jetzt fertig?

J. Nein, noch nicht. Das Uebel der Meineide in den niedern Posten im Land ganz in seinen Wurzeln anzugreifen, ist auch nötig, daß in den obern Posten, Pflichterfüllung, Frömmigkeit und Tugend zu Aemtern und Ehren führen und daß besonders keine höhern Landes-

[1]) C. A. statt der eingeschlossenen Stelle: die höchste Strafe, die ich einem Verbrecher anzuthun vermag.

ämter dem Hunger oder dem Geiz preisgegeben werden. Denn wo das ist, da sind Amt- und Pflicht und Dienstleide sicher nichts als ein leichter strohener Maulkorb für einen hungrigen Ochsen, der an einem vollen Barren gebunden; der Ochs wird dir sicher am Korb reiben, bis das Maul frei ist; das übrige folgt dann von selbst und versteht sich, daß es hinabgreift bis zuunterst am Boden.

Immer wäre mein Grundsatz: Wenig Eide, aber scharfe Strafen für jeden, der im Sold und Dienst steht und wider seine Pflicht fehlt. Und zuletzt muß ich noch das sagen, wenn ein Fürst von seiner Höhe herab sichtbar zeigen würde, daß er jedermann, der mit Unrecht im Land Geld fischen will, verachtet und hintenansetzt, so würden sicher alle, die es thun, so gut von unten herauf vermaledeiet werden, als sie von oben herab verachtet würden.

Das sagte Joost, und eben kam Else mit ihrem Kuchen wieder aus der Küche, den aßen sie dann ganz ruhig, doch vergaßen sie ob ihm nicht völlig die Meineide des Landes. Sobald sie fertig waren, sagte der Vater zum Fritz: Du mußt uns einmal wiederholen, was gesagt worden; es ist zwar spät, aber es muß dir bei so etwas auf eine halbe Stunde mehr Schlaf nicht ankommen.

Wiederholung.

F. Daß niemand mehr versprechen soll, als er halten will und kann. — Daß leere Worte falsche Herzen machen. — Daß Eidesformeln klar, deutlich und verständlich sein sollen. — Daß man aus denselben ausmustern müsse, was in der Uebung nicht mehr da ist. — Daß ein dünnes Geldsäckel und viel Bedürfnisse ein schlimmer Paraphrast über Eidspflichten sei. — Daß kaum jemand mit Fleiß und Vorsatz meineidig werde. — Daß es viele Leute durch Umstände, Leidenschaften und Versuchungen werden. — Daß einer leicht verirren könne, wenn er ganze Schubtruken voll Eide auf sich hat. — Daß der Mensch seine erste Pflicht Gott und den Seinigen, und die zweite seiner Obrigkeit schuldig. — Daß Vater und Mutter und Weib und Kind den Menschen von Gottes wegen angehen, und er sie folglich auch seinem Fürsten nie verraten dürfe. — Daß mein Fürst meiner Treu nicht sicher sein könne, wenn ich aufhöre, gegen Gott und die Meinen treu zu sein. — Daß verfängliche, auf Gefahr handelnde Menschen notwendig unsichere Beamte seien. — Daß ein krummer Sinn über Recht und Pflicht den Menschen zu allen Infamien und Meineiden leitet. — Daß das Volk in einem reinen, treuen und frommen Sinn zu erhalten, unmöglich nötig sei, daß die beeidigten Leute im Land ihre Pflichten genau und steif erfüllen. — Daß man alle armen Leute in der Kirche lehren sollte, daß sie und ihresgleichen nicht leicht Leute finden, die für sie zeugen. — Daß man Prozesse nur durch Beweise gewinnen könne. — Daß allenthalben das Ableugnen in dem Grad leicht, als das Beweisen nach Rechtsform schwer ist. — Daß Obrigkeiten oft Landesübel sehen und ihnen doch nicht gleich abhelfen können, so gern sie wollen. — Daß

es hie und da besser wäre, das Volk würde mehr seine eignen Sachen abwarten, als viel von Rechtssachen sehen und hören. — Daß es sehr gut ist, wenn das Volk in einem Lande ein reines und frohes Vertrauen auf seine Oberkeit und auf die gute Sache eines geraden Rechts hat, und nicht viel von Rechtsformeln, Pandekten, Gesetzsammlungen und ihren Nummern und Seiten weiß. — Daß der Leupi sein Haus doch nicht von Gott und Rechts wegen besitzt, wenn schon der Teufel seinem Papier mit dem Modell nicht widersprechen darf. — Daß die meisten Dorfteufel bei ihren Streichen sich doch nicht recht über das Grab hinübertrauen und dann und wann den armen Tröpfen, die sie unterdrückt, gern Vergeßwein und allerlei Kleinigkeiten zahlen, damit dieselben sie in einer andern Welt auch nicht gar zu hart verklagen. — Daß sie von dem Recht in der andern Welt gar unvernünftig nach der Form und Ordnung des Audienzstubenrechts denken. — Daß der Mensch ein Mensch ist und sich ob Engeln und Teufeln nicht so erspiegelt, wie ob seinesgleichen. — Daß einer, der es danach anstellt, den Menschen aus dem Kopf hinaus und in den Kopf hineinschwatzen könne, fast was er wolle. — Daß diese Kunst das A und O des Trölerbuchs ist, welches so oft die guten Gesetzbücher meistert. — Daß, wer den Menschen kennt, alles wider ihn vermag und sich allenthalben durch die Formalitäten, die, den ehrlichen Mann wider den Bösewicht zu schützen, da sind, wie durch Stroh und Stoppeln hindurchwindet. — Daß also auch der, der etwas für den Menschen ausrichten will, und besonders, wer sich in den Kopf kommen lassen will, die Formalitäten zu leiten und zu bestimmen, die den Schelmen in dieser Welt dem ehrlichen Mann drei Schritt vom Leib halten sollen, notwendig den Menschen nahe und genau kennen soll. — Und daß folglich tiefe und allgemeine Volkskenntnis der eigentlich wahre Fuß einer guten Gesetzgebung ist. — Daß, wo ein Verklagter gar viel Zeit hat, sich zu kehren und zu drehen, der Kläger ein geschlagner Mann ist, wenn er schon Recht hat. — Daß, wo es so ist, ein gescheiter Mann nicht gleich klagt, aber dann auch fremde Sachen, und wenn es Zehnten wären, denen überläßt, die gern spielen. — Daß, wenn ein Mensch verschrieen ist, um deswillen eben auch nicht alles wahr ist, was man von ihm sagt. — Daß man besonders an ausgeposaunten Sünden und Lastern solcher Leute zweifeln dürfe, die mit größern, als sie sind, im Streite stehen. — Daß Eideauflegen eine gar leichte Sache, aber sie halten machen, eine etwas schwerere sei. — Daß es hierzu recht gut, wenn man die Augen aufthut, um so genau als möglich zu entdecken, wer der eigentlich sei, den man in Pflicht nimmt. — Daß man auch dem unterst beeidigten Mann im Land nicht viel Schergen- und Profossenarbeit aufladen solle. — Daß man solche Art Arbeitsleute nicht beeidigen, sondern am Seil halten und mit Staubbesenbeispiel in Ordnung und Pflicht zu bleiben lehren müsse. — Daß zwei bis drei Pfund Buße für Vernachlässigung eidlicher Pflichten zu wenig ist. — Daß man zu Dienst und Posten, die recht versehen sein sollen, nicht

den Hungrigen, nicht den Reichen, sondern den Mann aussuchen müsse, der gewohnt ist, seine Pflicht zu erfüllen. — Daß die Oberbeamten ihre Unterbeamten und die Unterbeamten das Volk bilden. — Daß man Leuten, die auf unrechtmäßigem Weg Geld im Land fischen, aufs wenigste wie Falschwerbern nachstellen und nachjagen solle. — Daß das Volk seine Blutsauger nur da vermaledeie, wo es darf.

Sechsundzwanzigste Abendstunde.

Von Kriminalgesetzen. — Von der Kirchenzucht. — Von dem Thron und seinem niedersten Fußschemel. — Von Knechten, die man liebt, von Knechten, die man nicht liebt. — Von dem Dienst der Amtmänner und von dem Dienst der Pfarrer. — Von der Religion und dem Religionsmangel. — Von der Weisheit und vom Schellen der Nußkerne. — Vom Amtsschreiber Dreheler, seiner Frau und ihren Kindern. — Vom Städtchen Puderburg und dem hölzernen Görg auf ihrem Thurm. — Von allerlei Berufsarbeiten, die auf die Heuchelei einen Einfluß haben. — Von Töchtern, Pfarrern, Klosterleuten, Pietisten, die oft allerseits weniger Menschenkenntnis haben, als ein gemeiner Heuchler. — Von den Kennzeichen des Heuchlers vom Scheitel hinab bis auf die Sohle seiner Schuhe. — Von Katzen, die gähnen, und freundlichen Leuten. — Von einem Sigrist, seiner Frau, seinem Wasserzuber und seiner Klage. — Vom Ueberwinden der Kinder, den Gründen dazu und allerlei verderblichem Zuckerzeug.

Da sind wir jetzt bei dem Mann, der imstand wäre, seine Frau ins Grab zu pfeifen, sagt Christoph, als er den dreiundzwanzigsten Abschnitt unsers Buchs gelesen.

E. Aber daß so ein Mann in einem Lande, wo noch ein Galgen und ein Rad ist, ungestraft herumwandelt!

J. Das ist gar einfältig, Else. Es werden fast immer mit Galgen und Rad nur übereilte Handlungen unglücklicher Leidenschaften und Thaten bestraft, wozu elende Leute meistens durch erbarmungswürdige und klägliche Umstände oder plötzlich und gewaltsam hinreißende Versuchungen veranlaßt worden. Das stille, anhaltende Räuber- und Mörderleben, das innerhalb der Hausthür der Menschen langsam und mit etwas Behutsamkeit rast, ist nicht gewohnt also gestraft zu werden.

Chr. Aber das ist erschrecklich!

J. Es ist wohl erschrecklich, aber ganz sicher wahr. Es kommt bei den Blutgerichten nicht darauf an, ob ein Mensch durch und durch verabscheuungswürdig, nicht, ob sein Leben eine ganze Reihe Gott beleidigender und die Menschen kränkender Handlungen gewesen, sondern ob er eine bestimmte, rechtsbeständig beweisbare, von den Gesetzen als Kriminal bezeichnete Handlung gethan habe.

E. Aber ist's denn gar nicht möglich, solchen stillen Menschen aufreibenden Hausverbrechen Einhalt zu thun?

J. Es gab Zeiten und Ort, wo eine verständige und menschliche Kirchenzucht vielem solchen Hausunglück Einhalt gethan hat, aber

dieses gute Mittel gegen die Ausbrüche der Hauslaster ist so mißbraucht worden, daß man jetzt fast allgemein annimmt, daß es besser, gar keine Kirchenzucht zu haben, als eine, die nicht ganz rein ist.

E. Man mag aber Unrecht haben in dieser Meinung.

Chr. Es ist vollends, wie wenn man sagte, es sei besser kein Schutz im Land, als ein schwacher; besser gar keine Gesetze, als keine vollkommenen; gar keine Gerechtigkeit, als eine, die etwas hart oder etwas blöde oder sonst in einigen Stücken nur halb gut wäre.

J. Aber wo Schutz, Gerechtigkeit und Gesetz ganz die Sache des Herrn und die Religion und Kirchenzucht ganz die Sache des Knechts ist, da paßt deine Vergleichung nicht. Die stiftsmäßigen Damen werden dir auch ihren schlechtesten Flitterprunk nicht mit den sehr guten Juwelen einer Kaufmannsfrau vergleichen wollen, und es gibt Fürsten, die den Stand der Geistlichen noch weit mehr verachten, als die stiftsmäßigen Damen eine nicht altadelige, und dann ist natürlich, daß diese Fürsten auch das Gute nicht viel achten, welches diejenigen unter ihren Knechten thun könnten, die sie nicht lieben. Ueber das hat die Religion den Hoffehler, gern ohne Larve zu erscheinen, dem Fürstenlaster so wenig zu schmeicheln, als den Volksverbrechen, und mit unhöflicher Zudringlichkeit des Armen, Elenden, des Unterdrückten im Land sich laut anzunehmen und selbst Fürstenlieblinge zu beleidigen, wenn diese die Unschuld beleidigen und der Gerechtigkeit trotzen. Alle Religion lenkt auch immer dahin, den Sinn der Hohen an das Tiefe zu binden und die Majestät der Fürsten ihnen immer durch ein reines, menschliches Bescheidenheitsgefühl zu mäßigen. Die heilige Dienerin der Menschen veredelt alle Kräfte unserer Natur nur dadurch, daß sie selbige dienstbar macht, und es ist eine von ihren segensreichsten Wirkungen, daß sie dem Fürsten den Szepter aus der Hand des menschenfreundlichsten Gottes zum Dienst der Menschen in ihre Hand legt, indessen Religionsmangel, Krone und Szepter gedankenlos, willkürlich, ohne Menschenliebe und ohne Gottesliebe brauchen läßt. Auch ist sicher immer der Grund der rechten, gesegneten Reichsgerechtigkeit in diesem Unterschied zu sehen, ob sich der Fürst um Gottes Willen als Diener seines Reichs fühle, oder ob er seine Gewalt ohne Beherzigung dieses seines Verhältnisses gegen Gott und die Menschheit sonst brauche. Und es sind keine, noch so künstlichen Menschenanstalten möglich, das Glück der Völker zu befördern und zu sichern, wie es durch das reine Band der Religion, welches jeder Unterthan seinem Fürsten von Gottes wegen ans Herz bindet, erzielt und gesichert wird[1]).

---

[1]) Der Autor. Mein Joost scheint auf dem Punkt, den Esprit der Konflikte zwischen der Krone und der Kirche, wie er sich in unsern Tagen äußert, zu entwickeln, aber ich darf den guten Bauern nicht länger reden lassen.

Der Leser. Der Kerl braucht sein Maul schon längst über die Grenzen seines Standes.

Der Autor. Verzeiht, es ist mir leid, wenn ihr, ungeachtet dessen, was ich in der Vorrede gesagt, meinen Joost dennoch wie einen Hüterbuben unwissend, wie einen Lettenbauern hartherzig und wie ein Lasttier bemaulkorbt erwartet.

Chr. Ich verstehe dich nicht recht, Joost; doch zeigt mir die Erfahrung auch, daß allenthalben, wo das Volk ohne Ehrfurcht für die Religion gelassen wird, auch sein Hausglück unendlich viel Zerrüttungen unterworfen ist.

J. Du kannst sicher sein, daß alle die Zucht und Findelhäuser, der Festungsbau und alle Hochgerichte zum eigentlichen Hausglück der Nation nicht so viel beitragen, als das stille Thun eines einzigen Pfarrers, der Kopf und Herz für seinen Posten recht in der Ordnung hat.

E. Aber wo sind die?

J. Frag das nicht, Else, sie sind gewiß allenthalben, wo der, so Macht hat, ihnen zu sagen, was sie sein sollen, im Ernst will, daß sie etwas seien; wo aber dieser will, daß sie nichts seien, so ist's denn ja für ihn, der es will, auch recht, daß sie nichts sind.

E. Aber bei alledem waren doch auch in den Zeiten, in welchen das Volk allgemein viel mehr Achtung für die Religion hatte, dennoch solche Heuchler, wie dieser, ebensowenig etwas seltenes als jetzt.

J. Das ist so, doch mit dem Unterschied, daß die Elenden, die unter ihren Händen seufzten, in diesen Zeiten mehr Trost und Hilfe und Rat hatten.

E. Das ist aber ein Umstand, der den Unterschied gar groß macht.

J. Sicher! Alles Leiden macht dem Menschen gar unendlich viel weniger, wo er Trost, Unterstützung und Teilnehmung findet, als wo ihm das mangelt und wo wenig Religionsachtung beim Volk ist, da ist immer auch wenig Trost, wenig Unterstützung und wenig Teilnehmung an dem Leiden des Menschen.

Chr. Und im Gegenteil, wo Religionsachtung ist, da haben auch selber die Zeremonien und unwesentlichen Meinungen der Religion auf Hilfe und Rat und Trost gar viel Eindruck.

J. Das ist sehr notwendig. Denn die meisten Menschen tragen das Wesentliche der Religion fast immer nur am Stab dieser Zeremonien und geheiligten Meinungen mit sich herum; übrigens aber sind die Religionsmeinungen gemeiniglich auch in ihrem Wesen so wahr, daß einmal ich, soweit ich die Menschen kennen gelernt, immer gefunden, die wahre Weisheit sei das letzte, was ihn hindert, sich auch von Meinungen und Zeremonieen der Religion zu laben und zu erquicken. Ich fand immer wahre Weise mit Andacht in den Tempeln ihrer Kirche, indessen daß auch allenthalben tausend schlechte Leute aller Tempel und aller Kirchen spotten, und je erleuchteter und bedächtlicher der Weise über die unwesentlichen Worte und Zeremonieen seiner Religion denkt, desto heiterer sieht er, daß der Vorzug, den er hierin vor dem Volk hat, im Unwesentlichen der Sache besteht und das Volk sehr wenig verliert, wenn es hierüber dunkler, aber herzlich und warm denkt; je weiser der Mensch ist, desto mehr ist ihm Religion allgemeine Nahrung, die sich weder an Weltgegenden, noch Schullehren bindet, und der Weise sagt es gern und mit Ueberzeugung zu dem Volk, daß es eine und eben dieselbe Nahrung ist, wenn der Mensch gute Kerne von Mandeln

oder Nüssen so ißt, wie sie gerade aus der Schale fallen, indessen ein anderer sie noch schält und von einem kleinen Häutchen reinigt, eh' er sie speist.

E. Wenn man's nur immer von dieser Seite ansähe, daß die Meinungen der Religion nie das Wesentliche ausmachen, sondern daß Gemütsruhe und wahre Kraft zu allem guten ihre wesentlichen, untrüglichen Kennzeichen sind.

Chr. Einmal unsere gute Kathrine möchte wohl von einer Kirche gewesen sein, von welcher sie wollte, so zeigt ihre Gemütsruhe, ihre Standhaftigkeit und ihr Vertrauen auf Gott, daß sie die wahre Religion hatte.

J. Unter allen Völkern wird der Mensch, der, wie diese arme Frau, in seinem Leiden Gott sucht, seine Hilfe finden, mit welchem Namen er auch immer den Vater nennen wird, den er anbetet, denn Gott ist allen denen, die auf Erden wohnen, nahe, und wer immer auf ihn hofft, wird Ruhe finden in seinem Leiden. Denn sein Dienst besteht nicht in Worten und Gesprächen, sondern in der Liebe zu ihm und zu allen, die uns von ihm reden, und zu allem, das uns an ihn mahnt; und so wir diesen Dienst erfüllen und ihn lieben den Vater der Menschen, so werden wir auch unsere Brüder lieben und so in der Liebe Gottes Arbeit für sie auf Erden finden, die uns edler beschäftigen wird, als wenn wir allerlei Meinungen untersuchten.

E. Wenn's ja nur wäre, hie und da einer armen Tröpfin, wie diese da, die unter Heuchlerhänden leidet, mit Rat und Trost beizuspringen, so wäre wahrlich eben viel Arbeit für den Frommen in der Welt.

Chr. Jawohl, denn es ist nicht leicht ein Leiden in der Welt so groß, als dasjenige, so eine solche arme Tröpfin hat, die unter Heuchlerhänden seufzt.

J. Ganz gewiß; Heuchler legen meistens das Drückendste ihres Fehlers auf die, so das Unglück haben, mit und neben ihnen zu wohnen.

Chr. Woher rührt das auch eigentlich?

J. Ein Heuchler haßt nichts so sehr, als wenn man ihn kennt, und da es unmöglich, daß einer, so verdreht er auch immer ist, sich beständig vor denen, die ihm nahe wohnen, verbergen kann, so wirft er auch gemeiniglich einen ganz besondern Haß auf diese. Zu dem kommt noch gar oft hinzu, daß z. B. die Weiber oft gar zu geschwind nach der Hochzeit merken, wo sie mit einem solchen Herrn Liebsten zuhause sind, und dann auch gemeiniglich ihr ganzes Maul und ihre beiden Augen, so groß sie sie machen können, dazu brauchen, einer solchen lieben Hälfte deutlich und klar begreiflich zu machen, daß sie dasjenige vollkommen einsehen und durch und durch begreifen, was man eigentlich vor ihnen verbergen und verstecken will.

Chr. Es ist immer gewohnte Weiberunvorsichtigkeit, geschwind, in dem Augenblick, wenn sie etwas merken, auch zu zeigen, daß sie es wissen.

J. Es wäre vielleicht der größte Kunstgriff, sich vor den Qualen eines Heuchlers zu schirmen, nie mit einem Wink ihm zu verraten, daß man ihn kenne.

Chr. Das ist ein selten möglicher Fall.

J. Es ist so. Aber dieses hingegen ist gewiß thunlich. Wenn der Heuchler einmal überwunden, daß ihn Weib und Kind kennt, so fürchtet er dann weiter, daß sie von ihm ausbringen, was er sei, und ihn hier recht gut zwischen ja und nein und Furcht und Hoffnung ein wenig schwebend zu halten, ist einem gescheiten Weib, wenn es selber mit Ruhe handelt, gewiß möglich, und der Fall wird selten sein, daß so ein Herr an diesem Leitfaden nicht ziemlich manierlich marschieren wird. Aber wie gesagt, alles kommt drauf an, daß die Leidende ihre Ruhe erhalte und den Bösewicht weder allzu unbesorgt lasse, noch auch aufs äußerste treibe. Der Heuchler ist in dieser Lage nur so lange still, als die Wage zwischen Furcht und Hoffnung schwebend steht, und er ist fähig, Gift und Dolch zu brauchen, wenn er sich, wie man's heißt, geprellt sieht.

Chr. Die Erfahrung zeigt alle Tage, daß der Heuchler, wenn ihm das Menagement nichts hilft, sich zu verbergen, ein Wüterich wird.

J. Eben darum ist's die sicherste Handhabe des Leidenden, den Heuchler immer fühlen zu machen, daß dieses Menagement ihm noch etwas helfe.

Chr. Aber wenn zwei Tiere beisammenwohnen, die beide gleich Heuchler sind, dann ist ihr gegenseitiges Menagement eine Sache, die einen oft zum Sterben lachen machen kann. Der Amtsschreiber Dreheler schließt allemal, wenn er mit seiner Frau zanken will, eine halbe Viertelstunde vorher die Fensterladen gegen der Gasse zu, und die Nachbarn wissen so wohl, was das zu bedeuten hat, als die Burger in Puderburg, wenn der hölzerne Görg auf ihrem Thurm seine alte Nase zupft, daß ihre Glocke schlagen wird, und so wartet dann seine Frau auch allemal, bis ihre Mägde alle auf dem Estrich unter dem Dach im Bett sind, ehe sie den täglichen Nachthagel mit ihrem Herrn Liebsten anfängt.

E. Aber dünkt es dich nicht, die Heuchelei hange gewissen Ständen und Berufsarten ganz besonders an?

J. Das ist sicher, alle Stände und Berufsarten, die beim Einschmeicheln und Ausforschen und überhaupt beim Einmischen in anderer Leute Geschäfte viel Vorteil finden, sind immer am stärksten in Gefahr vom Heuchlerschnitt angegriffen zu werden. Die Vorgesetzten und Geschwornen im Land, die Kirchgangsagerinnen, die Schulmeister, die Wäscherweiber, die Sigristen, die Laden- (Buden-) Jungfern, die Lehrjungfern, Hebammen, Viehärzte, kurz, alles Volk, das viel mit dem Maul und der Feder verdient und bei seinem Beruf viel Anlaß hat, durch Gesprächigkeit, durch Zurechtlegen und alle tausend Künste des Zungendreschens eine schöne Zugabe zu seinem Arbeitslohn zu erhalten, alle diese Leute werden gar leicht vom Heuchlergeist eingenommen und besetzt, da hingegen die übrigen Menschen, die bei ihrem Beruf von

Zungendreschen nicht viel Vorteil finden und denselben nicht blos bei Ehrenanlässen und Unglücksfällen, sondern tagtäglich treiben, auch nur ihr Brot dabei finden, wenn die Arbeit recht ist, gemeiniglich gar viel weniger heuchlerisch sind.

E. Einmal der gemeine Bauer und Handwerker zankt dir auf der Stelle mit seinem Weib, wenn er zornig ist, und ist dann eine Viertelstunde hernach auch wieder gut.

Chr. Je mehr der Mensch für sich allein lebt und je weniger er in allerhand Verbindungen steht, desto weniger hat er Versuchung zum heucheln, und hingegen je mehr der Mensch Ansprüche, Einbildungen und Verbindungen hat, desto leichter kommt er ans heucheln.

J. Und ebenso, je mehr der Mensch voll Einbildungen und Ansprüche ist, desto mehr er sich lenkt zu Lebensarten, Berufen und Umständen, bei denen die Vorteile am allergrößten sind, wenn man recht und wohl heucheln kann.

E. Diese Leute aber haben dir dann doch fast beständig viel Menschenkenntnis.

J. Ohne diese würden sie bei ihrem Handwerk nicht gut fahren; aber meistens sind sie ganz gut hiezu eingerichtet; denn der Heuchler liebt gemeiniglich auch den Müßiggang und nimmt sich Zeit, allem nachzuforschen, als auszuspähen, links und rechts zu spionieren und hin und her zu spintisieren. Er ist gemeiniglich gesprächig und gesellschaftlich und weiß fast immer allerhand, einen jeden zu unterhalten, der Langeweile oder viel Verdruß hat. Dieses sind auch just die Leute, bei denen sich ein Heuchler am liebsten einnistet und seines Fangs gemeiniglich am sichersten ist; unter diesen Umständen ist es aber auch nicht anders möglich, daß ein Heuchler nicht immer zu ziemlicher Menschenkenntnis gelange, durch welche er seinen Mitmenschen, die weniger Kenntnisse haben und zutrauensvoller sind, Schlingen und Fallen legen kann. Daher sieht man oft verschmitzte Heuchler gute Töchter mit Geld wegkapern; daher sieht man nicht weniger oft die allergrößten Bösewichter sich in Pfarrhäusern und Schlössern einschmeicheln, und sich, ganzen sie aufs Haar kennenden Dörfern zum Trotz, jahrelang in Freundschaft setzen und erhalten zu können. Man sieht sie oft sogar auch die Gutherzigkeit der Klosterleute überlisten und sie ihren ausgemachtesten Grundsätzen entgegen bis zum Säckelziehen bringen können und selbst die Pietisten[1]), die sonst sicher genau sehen, wer an sie wolle, oft um recht gute Essen bringen.

[1]) Bei dem Anlaß muß ich sagen, daß man den Verfasser vom Leonhard und Gertrud sicher mißverstanden, wenn man glaubt, er habe in unserm gegenwärtigen Abschnitt die Pietisten kränken oder einen Wink geben wollen, als ob er ihren Charakter besonders heuchlerisch finde; aber ohne der Stelle des Buches Gewalt anzuthun, kann man wohl nicht mehr herausbringen, als das, daß er glaubt, man könne mit Nachäffen ihres steifern Airs sich bei ihnen einschmeicheln und sie um Geld bringen, welches er wirklich glaubt und hier wiederholt. Er ist aber weit entfernt, eine Klasse Menschen, die sich durch Ernsthaftigkeit, Bedächtlichkeit, Sittsamkeit und ökonomische Kenntnisse als gute Bürger auszeichnen

E. Man sollte den Heuchler mit seinen Zeichen und Merkmalen so abschildern und auszeichnen, daß jedermann leicht auf die Spur käme, wo ein solcher um den Weg wäre.

J. Ich will versuchen, ob ich's könne. Der Heuchler schlägt gern die Augen nieder, wenn man ihn steif ansieht; achtet man aber seiner nicht besonders, so guckt er mit großen offenen Augen in alle Ecken und alles und alle an, er legt seinen Zeigefinger nicht selten an die untere Lippe und dreht ihn zuzeiten über seine Nase; er ist gesprächig, höflich und gegen jedermann gefällig; er wird dich oft über Sachen ausfragen, wo du unmöglich wissen kannst, wohin es langt und wie er eben auf das kommt; wenn er mit dir redet, und ein dritter dazu kommt, oder auch, ohne daß du es erraten kannst warum, wird er gar oft plötzlich hinterhältig und springt gezwungen auf andere Materie; du wirst ihn über die gleiche Sache zu ungleichen Zeiten ungleich reden hören, aber er wird seine alte Meinung immer leicht und geschliffen umkehren, daß der Unterschied nicht auffällt; er wird das oft wie im Spiel thun, ohne daß du weißt warum; er wirft Fragen auf und bringt Gegenstände vor, die ganz nicht an den Ort gehören, wo er redet; er mischt sich in Sachen, wo ihn kein Mensch braucht, und stellt sich nahe hin, zu horchen, wenn ihrer zwei auf der Seite stehen und wie allein reden; er horcht und forscht auf das Mißliche, und redet selber nur vom Gleichgiltigen; er stellt seine Worte auf Spitze, und wenn ihrer zwei streiten, so findet er gar oft Gründe auf beiden Seiten; gemeiniglich hat er auch ein gutes, im Lauschen und Achtunggeben geübtes Gehör; er versteht deine Worte durch Vorhänge und Wände und kennt alle, so im Haus wohnen, am Ton ihres Fußtritts von ferne; er drückt dir gern die Hände und lächelt dir sicher, wenn du ihn grüßt; wenn er zu seinen Nachbarn hinzusteht, so grüßen ihn diese ehrerbietig und schleichen still und schnell ihm links und rechts ab der Seite und selber die Nachbarsweiber, die sonst mit jedermann ganze Abende unbesorgt klatschen, werden zurückhaltend und trauen sich nicht mehr ganz, wenn er um den Weg ist; er trägt auch selten schwere Schuhe mit dicken Sohlen, hat auch keinen mutigen, kühnen Schritt und es tönt dir nicht laut, wenn er im Haus herumgeht; er schleicht viel in Pantoffeln und Socken herum und er findet sich gar oft oben auf dem Dache, wenn du ihn unten in der Werkstätte glaubst; er ist gern ehrbar und achtbar bekleidet, und wenn es zum Feuer läutet, wird er seine Schuhe nicht anziehen, bis sie geschmiert sind. Mit dem

---

im allergeringsten beleidigen zu wollen, er glaubt vielmehr, er sei ihnen das Zeugnis wahrer Achtung schuldig, weil man gesagt hat, er habe sie beleidigen wollen. Alles, was er ihnen zu ihrem guten Herzen wünschte, wäre mehr Mut Heiterkeit und Teilnehmung an dem Guten und an den Freuden auch derjenigen Redlichen, von denen sie sich sondern. Uebrigens hat diese Schwäche in meinen Augen auch ihr Gutes und sicher haben ihre Fehler dann auch nicht das Entsetzliche, Heftige und Gewaltthätige, welches die Fehler derjenigen charakterisiert, die sich am allerstärksten von den Grundsätzen dieser bescheidenen Leute entfernen.

allem, so schön es ist und so ordentlich sein Aussehen macht, haben seine Hausleute immer ein abgehärmtes Aussehn, und dieses abgehärmte Aussehn der Seinen ist für einen Erfahrnen das sicherste Merkmal, daß dem stillen ordentlichen Hausmeister nicht alles zu trauen.

Chr. Ich traf gestern den Amtsschreiber an, der mit seinen zwei Kindern in die Reben spazierte; sie hatten beide noch rote Augen in ihren gelben armen Köpfen und dem lieben Vater war sein Kinn noch nicht trocken vom Geifer, denn er kam eben von einem erschrecklichen Hauszank; aber er lächelte freundlich auf sie herunter, wie eine Katze, die gähnt.

E. Der Tropf träumt noch immer, es kenne ihn niemand.

J. Das ist eben auch immer die Narrenkappe des Heuchlers, daß er denkt, es kenne ihn niemand.

E. Wenn auch hierin die Erfahrung bessern könnte, so hätte heut vor acht Tagen auch unser Sigrist und seine Frau zu ihrem Heil erfahren, daß man sie kenne.

Chr. Was ist das?

E. Ihre Magd war krank und sie ließ alle ihre Nachbarn bitten, ihr durch ihre Mägde Wasser reichen zu lassen, es schlug ihr es auch von den Nachbarn niemand ab, aber es kam doch keine Magd, bis es Nacht ward, da dann endlich der Herr Sigrist mit dem Wasserzuber selber zum Brunnen hülpen mußte; morgen darauf klagte er denn auch das Unglück seinem lieben Herrn Pfarrer, der dann gar Mitleiden mit ihm hatte und ihm sagte: Eure Nachbarn müssen doch erzböse und undienstfertige Leute sein; wenn euch das aber ein andermal wieder begegnet, Sigrist, so schickt nur ins Pfarrhaus und wir wollen schon sehen, daß man helfen könne. Der Sigrist wollte eben danken, aber des Pfarres Tochter fiel ihm ins Wort und sagte: O jeh, Papa! Das ist bei weitem nicht so, wie es Sigrist erzählt, ihr kennt doch des Geschwornen Frau und des Hans Joggen Elsbeth und des Hans Rudis Susann, es kann niemand sagen, daß das undienstbare Weiber seien, und das sind des Sigristen nächste Nachbarn, aber deine Frau, Meister G'vatter, will allenthalben Henne im Korb sein und richtet die Nachbarn gegeneinander, dann kommt's zuletzt, wie ihr's jetzt habt, daß euch niemand ins Haus hinein will. Ich weiß eure Historie ganz, und du hast sie sicher nur deiner Frau zu danken und es ist gar viel besser, Papa, ihr sagt dem Meister G'vatter, daß seine Frau sich weniger in anderer Leute Sachen mische und die Nachbarn weniger gegeneinander hetze, als daß ihr ihm unsere Magd anbietet.

Chr. Wer hat dir die Historie erzählt? Sie ist gar lustig.

E. Die Jungfer im Pfarrhaus selber.

Chr. Aber nach allem und allem, was wir über das Heuchlerwesen geschwätzt, möchte ich doch auch noch wissen, wie man seine Kinder vor dieser unglücklichen Gewohnheit am besten bewahre.

J. Das Wichtigste hierin ist sicher, daß Eltern, die diesen Fehler bei ihren Kindern verhüten wollen, ihn selber nicht haben, und dann

das zweite, daß sie dieselben auch niemand unter die Hände geben, der ihn hat oder etwas treibt, wodurch man ihn gern bekommt. Und das will viel sagen; es schließt alle die Maulhelden, die aus Worten und Geschwätzen viel Wesens machen von der Erziehung aus; denn du kannst nur wegen armseliger, elender Dinge Kinder viel rühmen, so hast du bald Heuchler und das ist wahrlich unter den Landschulmeistern fast samt und sonders, wie eine ansteckende Krankheit, sie machen dir Rühmens und Wesens über Sachen, die nichts und aber nichts sind und die sie nicht einmal verstehen, und das verdirbt den Menschen mehr, als man glaubt.

Chr. Die Exempel stoßen einen drauf, solches zu glauben. Besinne dich, Else, an die Susanne, die des alten Schulmeisters Base war und immer zu oberst saß, was für ein Mensch aus ihr geworden, und des alten Vogts Rudi, du weißt, wie selbst der Pfarrer einen ewigen Lärm ob seinem Verstand und ob seinem Lernen gemacht, und im 25. Jahre hat er seinen Hof verlumpt und im 30. mußte er als ein Schelm zum Land hinaus.

E. Aber du redest nur von Schulmeistern; ich weiß auch einen ganzen Haufen Eltern, die mit eben diesen Narrheiten allen Schulmeistern Trotz bieten; du weißt, wie die Frau Amtsschreiberin ihren verbissenen Gelbschnabel immer rühmt, daß das Kind auch so gar über die Maßen verständig und auch so gar nichts mehr kindisches thue, ob es gleich immer ein paar Jahr jünger sei, als es wirklich ist; ich habe sie vor seinen Augen es rühmen gehört, es verstehe die Religion, wie ein altes, das Kind drehte sich in der Freude über der Mutter Lobpreisung um und streckte die Zunge heraus.

J. So pflanzt die Thorheit der Großen die Verbrechen der Kleinen, und Verstellung ist der Mittelpunkt, durch welchen der eigentliche Geist der Verbrechen im menschlichen Herzen Wurzel faßt. Ich habe eben so einen thörichten Vater seinen Knaben loben gehört, daß er ganze Wochen lang lernen und thun könne, was man wolle, wenn er dadurch etwas erzwingen und auspressen wolle, das man ihm nicht gern thue. Von einem andern Kind hörte ich, es habe seiner Gespielin zu Leid auf Anstiften des Schulmeisters hinterrücks und ganz imgeheim den neunundsechzigsten Psalm auswendig gelernt; und wieder ein andres rühmte ein Vater, es habe ein Hauptstück des Katechismus für ein halb Pfund Zuckerbrot auswendig gelernt.

E. Man kann nicht genug auf die Gründe und Ursachen, um deren willen Kinder sich stark überwinden, Achtung geben.

J. Das ist ganz gewiß, das Ueberwinden ist wider die Natur des Kinderalters und artet entsetzlich leicht in Verstellung und Heuchelei aus, und wenn die Gründe, warum ein Kind sich viel überwindet, schlimmer sind und ihm für sein künftiges Leben mehr schaden können, als ihm das, was es durch Ueberwinden lernt, je nützen wird, so muß man hier, wie in allen Sachen, das Kleinere dem Größern und die Hauptsache der Nebensache aufopfern, und daß Kinder brav und keine

Heuchler werden, ist immer weitaus die Hauptsache, für die man hiermit auch hauptsächlich und zuerst bedacht sein solle.

Wiederholung.

F. Daß die meisten, Menschen aufreibende Verbrechen ungestraft bleiben. — Daß es bei Bluturteilen nicht auf den ganzen Lebenswandel eines Menschen, sondern auf eine einzelne Thatsache ankomme. — Daß die Kirchenzucht vorzeiten vielen Hausverbrechen Einhalt gethan habe. — Daß die Kirchenzucht doch eine gute Sache ist, wenn sie schon mißbraucht worden. — Daß man in der Welt, im Zivil- und Militärstand sich so gut mit dem Unvollkommenen behelfen müsse, als im geistlichen Stand. — Daß es an der stiftmäßigen Dame keinen Verstand zeigt, wenn sie die Juwelen der Kaufmannsfrau verachtet. — Daß ein Herr keinen Knecht, den er braucht, unwert halten, sondern eher diejenigen ganz wegschicken soll, die er nicht recht brauchen will, als sie unter Spott und Verachtung ihren Dienst fortleisten lassen. — Daß die Religion ein Bescheidenheitsgefühl in Fürstenherzen bringe, welches der Segen der Völker ist. — Daß die Religion mehr Einfluß in das Hausglück einer Nation haben könne, als Kriminalgesetze und Polizeianstalten. — Daß, wenn man nichts aus einem Menschen mache, man auch nicht zu zürnen habe, wenn er nichts ist. — Daß man Priester recht machen könne, wenn sie nicht recht sind. — Daß Gemütsruhe ein vorzügliches Bedürfnis unserer Natur ist. — Daß ein Volk, welches ohne Religionsachtung gelassen wird, Mangel an einer reinen Bildung zu stiller Heiterkeit und reiner Gemütsruhe habe. — Daß in Zeiten, wo viel Religionsachtung im Volk ist, der Leidende viel Hilfe und Trost habe. — Daß Religionsmangel den Menschen unachtsam auf das Leiden seines Nebenmenschen mache. — Daß das Volk das Wesentliche der Religion fast immer nur in geheiligten Meinungen, Zeremonieen und Bildern sehe und kenne. — Daß die Religionsmeinungen in ihrem Wesen gemeiniglich auch dem Weisesten wahr seien. — Daß wahre Weise sich ihren gemeinen Brüdern eben so nähern, wie Stölzlinge und Thoren sich von ihnen entfernen. — Daß das besonders im Gottesdienst wahr sei. — Daß Nußkerne gut nähren, ob man sie schält oder nicht. — Daß das Volk eben nicht alles verliert, wenn es die Religionsmeinungen zu seiner Nahrung braucht, ohne sie selber zu erlesen. — Daß es vielleicht das größte Leiden auf Erden, unter Heuchlerhänden zu leben. — Daß einem Heuchler nichts so weh thue, als wenn er sieht, daß man ihn kenne. — Daß die Weiber oft allzufrühe nach der Hochzeit ihren Männern zeigen, daß sie sie kennen. — Daß man einen Heuchler zwischen Furcht und Hoffnung schwebend halten müsse, wenn man ihn im Zaum halten will. — Daß ein Heuchler rast, wenn er sich geprellt (E. A.: erkannt und verraten) sieht. — Daß einige Stände und Berufsarten dem Menschen den Heuchlerschnitt eher anhängen, als andere. — Daß das vorzüglich diejenigen seien, bei denen man das Maul und die Feder viel braucht, sich mit fremden Sachen abgibt und Ehren-

anlässen und Unglücksfällen abpaßt. — Daß der Heuchler seine besten Fische in Häusern fange, wo viel Langeweile oder viel Verdruß ist. — Daß er sein Handwerk ohne viel Menschenkenntnis nicht wohl treiben könnte. — Daß Nachbar und Nachbarsweiber einen Heuchler am richtigsten kennen. — Daß man gute Nachbarschaft machen müsse, wenn man gute Nachbarschaft haben wolle. — Daß, wenn man mit Narren gern zu gutmütig ist, man nichts richte, als daß sie desto steifer und länger Narren bleiben. — Daß selber nie heucheln das beste Mittel sei, seine Kinder vor diesem Fehler zu bewahren. — Daß man sie aber dafür auch keinen Maulhelden unter Händen geben müsse. — Daß viel Rühmens den Menschen zum Narren mache. — Daß viel Schulmeister und viel Pfarrer hierin Hauptfehler machen. — Daß thörichte Eltern oft von Kindern sagen, sie seien nicht mehr kindisch, die es noch so gar sind, daß sie selber noch die Zunge herausstrecken, wenn sie diesen Ruhm hören. — Daß sich viel überwinden wider die Natur des Kinderalters. — Daß man genaue Achtung geben müsse, aus was für Gründen es geschehe, wenn sich Kinder in dem oder diesem gar stark überwinden. — Daß Ueberwindung in einzelnen Sachen ohne allgemeine Biegsamkeit des Kopfs und des Herzens sicher eine Mißgeburt ist. — Daß bravwerden immer des Menschen Hauptsache und alle Kinderordnung, die an diesem etwas verdirbt, fehlerhaft ist.

Siebenundzwanzigste Abendstunde.

Von der Brauchbarkeit und Unbrauchbarkeit der Menschen nach Zeit und Ort. — Vom Chorrichter Fliegenjäger. — Vom alten Hirtenvolk auf Berg und Thal und von der ausgespitzten neuen Welt. — Von dem Unterschied der Zeiten und Menschen; und woher er komme. — Von des alten Hillaari's guter Meinung über die Schafzucht, über Stall und Hut, über Futter und Tränki, und über den Menschen. — Von der Straße Davis, von Amerika, Ostindien und dem Fußsteig auf der Kuhweide. — Von Vorgesetzten mit Soldatenzöpfen am Kopf und allerhand geschriebenem Zeug, von dem sie nichts verstehen, in den Händen. — Von der alten Frau Pfarrerin und von der neuen. — Von Junkern, die wie Reitknechte, und von Damen, die wie Nachteulen aussehen. — Vom Auf- und Abschlagen des Menschenwerts in seinen ungleichen Klassen, vom Hausvater an bis auf den Komödianten.

Das ist mir jetzt auch ein recht lieber und guter Mann, sagt Christoph, als er den vierundzwanzigsten Abschnitt gelesen. Und Joost antwortete: So im Buch abgemalt, zweifle ich nicht, werde ihn jedermann schön finden, aber sicher würde ihn auch jedermann, wenn er wirklich so neben uns lebte und handelte, für einen Schwarbelkopf ansehen, der zu nichts recht brauchbar wäre.

Chr. Meinst du das, Joost?

J. Ja, ich mein's und glaube, du solltest es selber finden; der gute Aebi hat keine Ader im Leib, wie die Leute, so in unsern Zeiten recht braubar sind.

Chr. Du sagst doch auch zu viel.

J. Nein, gewiß nicht. Nimm doch nur auch seine Sprache: Zum Nachtmahl gehen will ich und jauchzen und Gott danken. Das ist gar nicht zusammengesetzt, wie man's jetzt einen in der Schule lehrt und ihr glaubt selber, der Chorrichter Fliegenjäger würde einen Anzug vor der Ehrbarkeit thun, wenn er einen Menschen aus seinem Dorf so reden hörte und auch alles andere, was er sagt, ist wieder so durch einander, daß gewiß einmal der Kaufmann selten zu finden wäre, der so einem Mann von seinen Waren anvertrauen würde.

E. Es ist doch alles so natürlich und unschuldig, was er sagt, daß ein Kind von fünf Jahren nicht unschuldiger und natürlicher reden könnte.

J. Eben, nur gar zu natürlich und unschuldig ist der gute Mann, aber man will das nicht und kann das nicht wohl brauchen in unserer Welt, und so einem Menschen, der so mit sich selber durcheinander spricht und ein altes Huhn töten und zum Nachtmahl gehen so durcheinander bringt, traut niemand zu, daß sein Kopf wohl in der Ordnung.

Chr. Es fängt mir an, zu ahnen, du habest Recht.

E. Der Mann sollte einem doch gefallen, weil er so wenig seinesgleichen hat.

Chr. Das aber würde ihm nicht viel helfen.

J. Natürlich; er hat wenige seinesgleichen, weil die seinesgleichen auch ihr Glück nicht finden würden. So ein Kerl, dem nach acht Jahren noch der Kopf von seinem Hochzeittag schwindelt, wäre wohl ein guter Bursche unter ein altes, sorgenfreies Berg- und Hirtenvolk; aber in unserer aufgemutzten und aufgestutzten Welt würde er sicher bald aller Leute Narr und wahrscheinlich auch bald ein Bettler werden.

E. So einem Bettler gäbe ich dann doch gern Brot, so lang ich hätte.

J. Ja, wenn du dann wüßtest, daß er so einer wäre.

E. Würde ich es ihm nicht ansehen, meinst?

J. Was weiß ich! Einmal ist's gewiß immer schwer, bei einem magern Menschen seinen recht guten Herzenswinkel zu entdecken.

E. (mit einem Seufzer). Das ist wahr.

J. Tröste dich, Meisterin; du wirst hierüber nicht leicht verirren. Wie man jetzt lebt, gibt's wunderwenige so ungezogene Leute, denen der Kopf in acht Jahren noch von dem Hochzeittag schwindelt.

Chr. Indessen ist ein Land gewiß glücklich, wo die Leute auch wie vor altem mit Leib und Seele an den Ihrigen hangen und eines für das andere im Glück und Unglück, wie hier der Aebi, fast mehr als für sich selber empfindet.

E. Das ist, was mich an unsern Zeiten am meisten fehler- und mangelhaft dünkt.

Chr. Es rührt einen zu Thränen, wenn man die recht alten Männer erzählen hört, wie es noch zu ihren Zeiten so traut und herzlich in ihren Haushaltungen zugegangen.

J. Und doch gibt's Leute, Meister, die dir behaupten, die Zeiten seien immer gleich und die alten seien um kein Haar besser und glücklicher gewesen, als wir.

Chr. Ich kann nicht begreifen, wie man das behaupten kann.

E. Ich auch nicht.

J. Aber ich. Die, so das am eifrigsten behaupten, wohnen meistens in großen Städten und aus allem, was ich von den Stadtgeschichten der Nachbarschaft erfahren, dünkts mich, die Städte seien zuzeiten unserer Großväter wohl so schlimm, wo nicht schlimmer gewesen, als jetzt. Aber für den eigentlichen Landmann, da mag ich denn auch von keiner Vergleichung nur nichts hören. Der Unterschied ist offenbar zu unserm Nachteil.

E. Da möchte mir einer noch viel sagen. Ich habe nur in unserm Dorf mehr als zwanzig Greise gekannt, die mit ihren Mütterchen mit einer Zufriedenheit und Gemütsruhe lebten, die man jetzt nicht mehr kennt, und mit ihren eisgrauen Haaren mit ihren Enkeln auf den Armen spielten, daß man's ihnen ansah, daß sie bis ins Grab ganz in und für ihre Haushaltung lebten.

Chr. Ja, zeige man sie uns jetzt, die hochgewachsenen frohen Greise und die alten Mütterchen mit ihren rötlichen Backen. Nein, die alten Frauen mit so vergnügten Mienen, mit dem stillen, frohen, lächelnden Auge, so voll Heiterkeit, Erfahrung, Ordnung und Geduld, so voll ruhiger, nicht huschender Arbeitsamkeit, so voll Sparsamkeit und Dienstfertigkeit sind in unsern Tagen nicht mehr da und nicht mehr zu hoffen.

J. Nein, unser Zeitalter macht die Leute nicht so. Wildes, gieriges Geldsuchen ohne eine stille, gleichgeordnete, häusliche, anhaltende Arbeitsamkeit und dann mitten unter dem geldhungrigen Zusammenscharren Verschwendung und zügellose Unordnung zerrüttet täglich mehr die Kräfte unserer Zeitgenossen und ihr Hausglück.

E. Ich mag meine Augen hinwenden, auf welche Seite ich will, so kann ich unter uns die Leute nicht finden, welche zu einem solchen Alter emporwachsen.

J. Der Unterschied einer Zeit vor der andern ist auf dem Land so auffallend, als der Unterschied der guten und bösen Jahre, und ich denke, er müsse es allenthalben sein, die Menschen werden ja allenthalben unter gewissen Umständen brav und unter entgegengesetzten schlecht. Es ist also natürlich, wo viele Umstände sind, die sie brav und glücklich machen, da sind sie überhaupt brav und glücklich, und umgekehrt, wo viel Umstände sind, die sie liederlich, schlecht und elend machen, da sind sie liederlich, schlecht und elend.

Der alte Hillaari verglich die Menschen immer mit einer Herde Schafe, der es wohl oder übel gehe, je nachdem man sie in einen guten oder schlechten Stall und auf eine gute oder auf eine schlechte Weide treibe; und es ist nicht zu leugnen, daß er Recht hatte und daß Stall und Hut, Futter und Tränke auf den Menschen gar viel Einfluß

haben und machen können, daß er in den einen Zeiten etwas ganz anderes ist, als in den andern. Die Menschen haben freilich zu allen Zeiten ihre Leidenschaften und ihre Plagen und werden sie auch immer haben, aber in den einen Zeiten werden diese Leidenschaften mehr gereizt und in den andern Zeiten mehr zurück und in Ordnung gehalten, und darin liegt, wie mich's dünkt, der Hauptunterschied der Zeiten.*

Chr. Man greift mit Händen, daß dieser Unterschied sie so ungleich machen kann als Tag und Nacht. Wo viel Sachen im Schwang gehen, wodurch unsere Leidenschaften beständig in Wallung gehalten werden, da müssen uns diese natürlicherweise mehr abschwächen und unglücklicher machen, als wo weniger solche Sachen im Schwange gehen. — Und wiederum, wo die meisten Leute gar weit über ihr Vermögen und ihre Umstände Aufwand machen, und wo es im Volk am festen Gefühl der Mäßigung, Bescheidenheit und Ordnung in ihren Ausgaben mangelt, da machen die Leidenschaften, die Fehler, die Gelüste den Menschen weit unglücklicher, als wo Ordnung, Einschränkung und Bescheidenheit in den häuslichen Ausgaben Mode ist. Der Mensch ist fast gar wie der Affe, will alles mitmachen und auch haben, und es gibt Zeiten, wo einer sozusagen dem ganzen Strom seiner Zeitgenossen entgegen leben muß, wenn er im Kreis seiner Hausgenossen ein stilles, mäßiges und anspruchloses Leben führen und genießen will. Und dann kommt noch hinzu, daß man eben in den Zeiten, wo man so viel Kräfte nötig hätte, dem Strom entgegen zu schwimmen, ganz und gar nicht dazu gezogen wird, mit tapferm Mut und Entschlossenheit auf seinen eigenen Kopf und auf seine eigenen Hände zu bauen, hingegen gibt es andere Zeiten, in denen die Sitten und Gewohnheiten des Volkes den Menschen an einem stillen, häuslichen Leben gar nicht hindern, sondern ihn vielmehr dazu auffordern und bilden.

J. Unsere Alten genossen diesen glücklichen Umstand, und wir müssen ihn entbehren. Ihr ordentliches Hauswesen, ihre Säuberlichkeit, das Steifhalten auf Ehrenfestigkeit, das stille, geräuschleere Zusammensparen, das behutsame Abwägen auch der geringern Ausgaben, die Sorgfalt und Bedächtlichkeit in den kleinsten Sachen und der Mut und die Entschlossenheit in den größten, das war die Weisheit unserer Alten; dazu brauchten sie ihren Verstand und dazu leiteten sie ihre Sitten. Und dieses machte andere Leute aus ihnen, als diejenigen werden, die jetzt unter uns aufwachsen in der Unordnung, die täglich mehr in allem Landhauswesen herrscht, in dem täglichen Steigen der unsinnigsten Bettelhoffart, in dem Stolze des allenthalben sein Vermögen mehr spiegelnden als genießenden Aufwands, in der Niederträchtigkeit, ihre mäßige, bescheidene häusliche Einschränkung nur zu verspotten, in dem raubgierigen Herumjagen, einander mit List und Betrug um das Seine zu bringen, und in dem täglichen Abnehmen der stillen, anhaltenden und anspruchlosen häuslichen Arbeitsamkeit und Ordnung.

Chr. Das ist wahr, aber man muß es doch nicht zu weit treiben; die Alten hatten dann auch wieder ihre eigenen und besonderen Fehler.

J. Ich leugne das nicht; sie waren dann auch in vielen Absichten hinter uns zurück. Wir verstehen vieles besser als sie. Wir sind weniger plump, wir hängen weniger an veraltenden Thorheiten, weniger am Aberglauben, am Lachsnen und Segnen, an den dummen Religionszänkereien, am Hexenverbrennen, am Katholikenverlästern, am Lutheranerverleumden und Heidenverdammen. Aber dieses Zeug alles, so armselig es ist, hing dann auch wieder mit vielem Guten in den alten Köpfen zusammen, wovon in den neuern auch gar viel weniger da ist. Zum Exempel: mit Mut, Standhaftigkeit, Unverfänglichkeit, Tapferkeit, mit brüderlicher Anhänglichkeit an die Seinen, desgleichen mit mehr Gewissenhaftigkeit, mit mehr Treue und Glauben, mit mehr Liebe zu Gott, mit mehr Furcht vor der Ewigkeit, mit mehr Glauben an die Religion, mit mehr Zutrauen auf ihre Diener. Und was das Wissen des Volks betrifft, so hat es immer ein sehr beschränktes Maß, welches es selten viel überschreitet, es wechselt gemeiniglich nur ab und vernachlässigt eine alte Reihe von Sachen, wenn es seine Aufmerksamkeit auf eine neue lenkt, sodaß sein Wissen fast immer das alte kleine Stückwerk ist und bleibt, welches es immer war, und es ist gar schwer auszurechnen, bei was für Meinungen und Vorstellungsarten es am meisten gewinne, indem die Meinungen eines Volks, sein Wissen und seine Kenntnisse gemeiniglich weniger zu seinem Hausglück beitragen, als andere Umstände. Das, was weit sicherer entscheidet, ob ein Zeitpunkt gut oder schlecht ist, ist das mehr oder mindere Hausglück des Volks, die anderen Sachen sind meistens Zierrate, Mittel und Werkzeuge, deren Endzweck diese Hauptsache ist und sein solle.

Chr. Und doch hört man oft Zeiten und Oerter als gute Zeiten und glückliche Oerter lobpreisen, wo das sichtbar mangelt, und selber unser einer mit seinen kurzsichtigen Bauernaugen tausendfaches drückendes, häusliches Elend erblickt.

J. Ja, das kommt daher, weil viel von denjenigen, die sich anmaßen, die neuen Zeiten als gut zu lobpreisen und die anderen als schlimm zu verschreien, gewöhnlich nicht gern ihre Augen in der Nähe und in den niedern Tiefen, in denen die Bauernhütten stehen, brauchen, sondern meistenteils lieber nach den Sternen gucken.

Chr. Solche Leute müssen sich notwendig hierin irren.

J. Es kann aber nicht anders sein, sie haben gemeiniglich ganz etwas anderes im Kopf und Herzen als das arme Volk. Ihrer viele haben weder Weib noch Kind und leben ein künstliches Leben, indem sie nie Zeit für gemeine Dinge haben; sie wissen auch vom Hausglück des Bauern unter dem Strohdach so viel als nichts, denn sie beschäftigen sich mit dem Wohl der ganzen Welt und haben gewöhnlich in ihren Häusern ein jeder sein Spiel aufgerichtet, für welches sie dann leben, schweben und sind, und wenn ihr Spiel hoch ans Brett kommt, so lob-

preisen sie dir die gute Zeit in der Welt. Ich weiß einen Bauernort, wo es ein solcher Held der neuen Zeit dahin gebracht, daß die fähigsten Jünglinge des Dorfs, welches er bedient, dir auf der Karte die Straße Davis und den Weg nach Ost- und Westindien wissen; aber die alten Fußwege auf der verdörnten Kühweide weiß beinahe niemand mehr, als der alte Hirt, und der fleißige Pfarrer meint, er habe sich um die ganze Welt verdient gemacht und sein Volk um hundert Schritte den Sternen näher gebracht, als seine Nachbarn.

Chr. Die Pfarrer sollten das Volk nicht den Sternen, sondern der Menschlichkeit näher bringen.

J. Was machen? Der Mensch ist ein eitles Geschöpf und hält immer gar viel auf das, was er weiß, und Modeliebhabereien können einen Menschen unbegreiflich leicht vom natürlichsten und geradesten Weg, die Sachen anzusehen, ablenken; aber zuletzt ist immer das Ende alles Widersprechens über gute und böse Zeiten der Anblick des Volks selber, fette oder magere, gesunde oder sterbende, gekleidete oder zerlumpte, heitere oder niedergeschlagene, ordentliche oder unordentliche Dorfleute und versorgte oder unversorgte Kinder und Rinder, Häuser und Aecker.

Chr. Es wird wohl niemand widersprechen, daß das die rechte Probe des Unterschieds zwischen guten und bösen Zeiten sei.

J. Was weiß ich? Modeliebhabereien verblenden die Leute gar wunderlich und es geschieht selten, daß man merkt, wo man mit solchen Dingen zuhause ist, bis etwa große schreiende Siechtage im Volk die Leute wieder auf die Natur der Dinge und auf die ersten Bedürfnisse des Menschen zurückführen.

Chr. Es ist traurig, daß die Menschen immer nur mit ihrem Schaden klug werden.

J. Es ist traurig, wenn die Führer des Volks einen Augenblick vergessen, daß kein Geschwätz und kein Wissen und keine Pracht und keine Macht beweisen kann, ob die Zeiten gut oder böse sind, sondern allein das stille, gesicherte, ruhige Hausglück des Volks, und daß alles, was diesem im Wege ist, die Zeiten bös macht, so blendend und schön und gut es, für sich allein betrachtet, auch sein mag.

Chr. Und eben hierin scheint mir unser Zeitalter am meisten zu leiden. Es ist viel Geld da, es scheint alles schön; es ist viel Pracht und man weiß viel und lernt viel; aber allenthalben mangelt es am stillen Hausglück.

J. Es mangelt an Ordnung in unsern Zeiten, sowohl im Gelderwerben, als im Geldbrauchen und auch bei dem, was man weiß, ist's so, daß man mehr auf Unwichtiges, als auf Wichtiges aufmerksam ist. Es strolchen dir jetzt Junker umher, wie Reitknechte, und Damen tragen dir die Haare herunter, wie die Nachteulen, und ein Volk wird bei solchen Führern nicht wirtschaftlich und ordentlich. Und wo man die Bauernvorgesetzten am Soldatenkopf und gepuderten Haar erkennt, da muß man mir lange schwatzen, bis ich glaube, das Volk sei da so be-

scheiden, glücklich, haushälterisch und in Ordnung, als da, wo die Vorgesetzten Bauernkleider und graue Haare tragen und bezahltes eigenes Land besitzen. Es ist unmöglich, daß ein Ort, wo die Vorgesetzten den Kopf mit Bauernsachen und Hausordnung voll haben, nicht glücklicher sei, als wo sie ihn mit Bußen, Rödeln, mit Muster-Rödeln und mit tausenderlei papiernen Ordnungen voll haben, von dem sie nichts verstehen. Und wenn mir nichts bewiese, wie ungleich die Zeiten sind, so wären's die zwei Frau Pfarrerinnen, die wir hintereinander hatten. Aber du, Else, kannst den Unterschied besser erzählen, als ich.

E. Er ist so groß, daß man auch ohne Nachsinnen stundenlang davon erzählen könnte. Die alte hatte in ihrer Kammer einen Spiegel, ein Waschbecken, ein Kammfutter und eine messingene Kleiderbürste. Und die neue braucht Schmutz und Puder, Blei und Eisen, Kälber- und Geißen-, Roß- und Menschenhaare bei Pfunden auf ihren Kopf, ehe ihre Gespensterhaube so sitzt, daß sie ihr vor dem gepeinigten Spiegel Zufriedenheit lächelt. Ihre Magd hat ein Verzeichnis von mehr als tausend Wörtern auswendig lernen müssen, um imstand zu sein, die Modesachen alle zu verstehen, die sie dem dürren Gerippe alle Tage hundertmal aus einer Stube in die andere, meistens aber ins Bett und vors Bett tragen muß.

Chr. Ja, da muß einer wohl blind geboren sein, wenn er denken will, so eine werde auf einer Pfründ so viel ersparen, als die alte Selige. Keine Kinder haben sie, das ist wohl Gottlob. Der Pfarrer selber hat keine Frau, sie lebt ganz für ihre Kleider, für ihre Haut, für ihr Haar, für ihre Umhänge, Sessel und Sopha und was für tausend solches Zeugs, das sie nur halb vermag. Und was hätten wohl Kinder an einer solchen Mutter? Genug, Präzeptoren und Französinnen vermöchten sie auch nicht, so wenig auch gemeiniglich, wie man mir sagt, mit diesem Kunststück herauskommt, und die Frau ist doch sonst ein gutherziges, mitleidiges Geschöpf, das zu einer andern Zeit und bei andern Sitten einen lieben Mann und liebe Kinder gewiß recht besorgt hätte. So groß ist oft der Unterschied für des Menschen wahres Glück, ob einer fünfzig Jahre früher oder später an seinen Posten gekommen.

J. Was machen? Es ist in allem so; der eine Soldat dingt heute, muß morgen an Tanz und kommt um, der andere dient dreißig Jahre, sieht kein Feuer, geht heim und wird bei dem Invalidenbrot achtzig Jahre alt.

Chr. Uebel aber ist's, daß das Feuer so nahe bei uns ist und die Sitten, welche das Hausglück des Volkes verderben, täglich mehr die niedern Stände und die gemeinen Dorfleute angreift.

J. Ich wünschte mir nur auch ein Jahr an einem Orte zu leben, wo noch viel solche herzgute Schwarbelköpfe sind, wie der Aebi einer ist.

E. Ja, viel solche Männer wären gewiß das sicherste Zeichen eines recht allgemein gesicherten Hausglücks und einer recht guten Zeit.

Chr. Ich glaub' es auch.

E. Ja, Hausmeister, so einen Mann würde ich vor Liebe fast fressen, der, wenn ihm ein Glück begegnete, mit Springen und Juchzen nur an mich und nichts dächte, als wie er damit Freude machen könnte.

Chr. Ich möchte dir dein Essen gar wohl gönnen und bin völlig zufrieden, wenn du mich vor Liebe schon nicht ganz fressen magst.

E. Umschlingt ihren Stoffel (Christoph) und dieser drückt seinen Kahlkopf an ihr Herz, sieht liebreich gegen sie hinauf, sie küssen einander, dann sagt Else: Aber du mußt mir doch noch einmal lesen, was die gute Seele in ihrer Freude alles that und sagte.

Chr. Lies du selber.

E. nimmt das Buch, sie kann das Blatt nicht finden und sagt: Zeig' mir auch, wo es ist.

Chr. Wenn es dir so lieb ist, so darfst du ihn doch auch aufsuchen.

E. Ach, du böser Mann! Sie besinnt sich und sagt dann: Aha, es ist der vierundzwanzigste Abschnitt; jetzt soll er bald da sein! — Sie findet ihn und liest:

„Als dieser hörte, was ihm begegnete, jauchzte er vor Freuden und sprang auf, wie ein junges Rind am ersten Frühlingstage auf der Weide aufspringt. Das will ich jetzt auch meiner Frau sagen, daß sie sich recht freue! Ich warte bis morgen, es sind just morgen acht Jahre, daß sie mich nahm, es war Josephstag, ich weiß es noch, wie wenn's gestern gewesen wäre; wir haben seitdem manche saure, aber auch manche frohe Stunde miteinander gehabt, Gott sei Lob und Dank für alles! Aber ja morgen, sobald sie erwachen wird, will ich's ihr dann sagen. Wär's doch schon morgen! Es ist mir, ich sähe es jetzt schon, wie sie weinen und lachen wird durcheinander und wie sie ihre Lieben und mich in ihrer Freude ans Herz drücken wird. Ach, wär's doch schon morgen! Ich töte das eine Huhn ihr zur Freude und koche es, ohne daß sie's merkt, in der Suppe; es freut sie dann doch, wenn es sie schon reut. Nein, ich mache mir kein Gewissen darüber, es ist für diese Freude nicht Sünde, ich thue und töte es. Den ganzen Tag bleib ich daheim und freue mich mit ihr und mit den Kindern; nein, ich gehe mit ihr zur Kirche und zum Nachtmahl, jauchzen und freuen wollen wir uns und dem lieben Gott danken, daß er so gut ist. — So redete der jüngere Aebi in der Freude seines Herzens über die gute Botschaft mit sich selber und konnte vor Sehnsucht den Morgen fast nicht erleben, und that dann, was er eben gesagt hatte."

So las die Frau und sagte dann: Darf man dann in der Welt auch wieder Zeiten hoffen, wo viel solche Leute leben?

Chr. Was weiß einer? Ich möchte wohl selber fragen.

J. Ich glaub es. Es fangen dir Leute, die in der Welt das meiste zu ordnen haben, an, zu begreifen, daß die Bauernhütten in der Ordnung sein müssen, wenn die Reiche blühen sollen und wenn diese auch noch das ganz begreifen werden, daß ein Hausvater dem

Reich mehr wert ist, als ein Leutnant und ein Doktor, und eine Hausmutter mehr als eine Putzkrämerin und daß auf dem Lande das graue Alter mehr Kenntnis und mehr Erfahrung hat und also auch mehr wert und brauchbarer ist, als die rasche Jugend, so haben wir dann alles zu hoffen.

Wiederholung.

F. Daß in bösen Zeiten die guten Leute uns doch auch in den Büchern und abgemalt gefallen. — Daß sie aber in ihrer eignen Haut dieses Schicksal nicht haben, sondern auf's höchste mißfallen, und wenn der Wind danach geht, leicht Hunger leiden müssen. — Daß Jauchzen und Beten sich wohl miteinander vertragen. — Daß trotz allen Fliegenjägermeinungen alles, was natürlich und unschuldig ist und von Herzen geht, nicht gottlos sein kann. — Daß vorsichtig, mißtrauisch und bedächtlich jetzt mehr brauchbar mache und eher Brot bringe, als treu, unschuldig und natürlich. — Daß die Menschen gemeiniglich wirklich das werden, was man aus ihnen haben will. — Daß die Geschichte der großen Städte für den Landmann gar nicht die Geschichte seines Volks sei. — Daß die großen alten Männer und die frohen grauen alten Mütterchen die Güte der alten Zeit am besten beweisen. — Daß der Hillaari die Menschenordnung im Schafstall fand. — Daß die Umstände in uns die Leidenschaften groß oder klein und die Zeiten gut oder bös machen. — Daß der Mensch fast gar ist, wie der Affe und alles mitmachen und auch haben will. — Daß die Menschen nur dann recht glücklich, wenn sie so, wie sie einander nahe sind, auch recht aneinander hangen. — Daß es Zeiten gebe, in denen einer, wenn er recht glücklich leben will, wie ganz dem Strom entgegenschwimmen muß. — Daß man in eben diesen Zeiten ganz nicht zu den Kräften angezogen wird, die es braucht, wider den Strom zu schwimmen. — Daß Unruhe und Fretten und Rennen und Jagen nicht immer gute Zeit bedeuten, so laut auch diejenigen jauchzen, die Beute machen. — Daß die windstillen Jahre in unserm Land die besten, und das Hausglück des Landmanns in geräuschleeren Zeiten am sichersten gedeiht. — Daß die alte Zeit ordentlich, still, geräuschlos, arbeitsam und genügsam war, und die neue rasch, hastig, windig, liederlich, geldbegierig und hoffärtig ist. — Daß die Stimme des Volks von einer jeden Zeit wohl die Wahrheit sagen würde. Daß aber die Stimme der Posaunenbläser die Stimme des Volks überschreit. — Daß die Alten auch ihre Fehler und Mängel hatten, daß aber diese Fehler immer auch wieder mit Gutem verbunden gewesen, welches uns aber mangelt. — Daß das Wissen des Volks allenthalben seine Schranken habe und mehrenteils einseitig sei, so aufgeblasen und dick es an einigen Orten damit thut. — Daß Liebe zu Gott und Gewissenhaftigkeit und Treue und Furcht vor der Ewigkeit dem gemeinen Mann gar vieles Wissen erspare. — Daß wohlgewachsene Bauern und gesunde und starke Kinder in dem Dorf weit sicherer eine gute Zeit beweisen, als der Flor aller Arten

von Liebhaberei und Paradenmoden, sie mögen Namen haben, wie sie wollen. — Daß, wer ins Unermeßliche hinguckt, leicht an einem nahen Kieselstein stolpert. — Daß der Bauernlehrer mehr auf das Ausreuten der Kühweide, als auf das Verstehen der Landkarten dringen soll. — Daß die Geistlichen das Volk nicht den Sternen, sondern der Menschlichkeit näher bringen sollen. — Daß die Unordnung der Ersten im Volk das Hausglück der niedern Hütten im Land verderbe. — Daß in guten Zeiten Bauernvorgesetzte Bauernröcke am Leib, Bauernliebe im Herzen und Bauerngeschirr in Händen haben. — Daß sie in bösen Zeiten keine Bauernkleider am Leib, kein Bauerngeschirr in Händen, keine Bauernliebe im Herzen und keine Bauernangelegenheiten im Kopf haben. — Daß die alte Reinlichkeit wenig forderte und viel befriedigte. Daß man an der neuen und alten Frau Pfarrerin den Unterschied der alten und neuen Zeit am besten abnehmen könne. — Daß in der alten Zeit die Weiber sich für ihre Männer und ihre Kinder einrichteten, und daß sie sich jetzt just einrichten, wie ehemals die alten Jungfern, die keinen Mann fanden und ihren Notstand sich mit allerlei Spielzeug ausfüllen mußten. — Daß Prunk und viel abwechselnde Mode die Hausväter aussaugen, die Hausmütter verlegen und unruhig machen, und den Töchtern des Landes in ihrer Blüte die Schwindsucht anhängen. — Daß Präzeptoren (Hauslehrer) und Französinnen in großen Häusern so wenig Vater und Mutter ersetzen, als Pfarrer, Schulmeister und Sigristen in den kleinen. — Daß in guten Zeiten Hausväter und Hausmüter und das graue Alter und in den bösen Zeiten die Aerzte, die Advokaten, die Leutnants und die jungen Burschen, Buben und Mädels in Achtung und Wert stehen.

Achtundzwanzigste Abendstunde.

Michel. Du Narr! Was soll ich mit diesen? Vogt. Aufbauen und ausputzen das Haus des Herrn in Bonnal und seine Mauern am Kirchhof. Michel. Im Ernst? Vogt. Bei Gott! Michel. Aber wer hat hiezu die Blinden und Lahmen ausersehen? Vogt. Mein Wohledelgeborner, der Wohlweise und Gestrenge Junker. Michel. Ist er ein Narr? Vogt. Was weiß ich?

Als Christoph den achtundzwanzigsten Abschnitt gelesen, sagte er: Das ist jetzt ein Kerl aus unserer Welt und für sie.

J. Sicher bliebe dir der da und dort Jahr und Tag im Dienst, wo der gute Aebi in der ersten Woche seinen Abschied bekommen hätte oder selber fortgelaufen wäre.

E. Aber b'hüt mir Gott seine Frau; denn so ein Mann, denk ich, behütet sie übel.

Chr. Einmal schwindelt ihm sicher der Kopf nicht mehr von seinem Hochzeittag, wie dem Aebi.

J. Nein, der läuft dir, wenn er etwas Gutes oder Böses hat, in einen Winkel, damit die Frau nicht auch etwa davon kriege.

E. Es dünkt mich.

J. Wer viel Krummes hat und thut, der läuft immer gar gern, wenn ein Fremder zum Haus kommt, von Weib und Kind weg und in einen Winkel, um da, wo ihn niemand sieht noch hört, zu erfahren, was es gebe und sei.

E. Aber da möcht' ich nicht Frau sein.

Chr. Ach Else, eine Frau verliert selten etwas dabei, wenn sie das nicht vernimmt, was man vor ihr geheim halten will.

J. Und manchmal ist es ganz gewiß auch bei sonst recht bösen Buben wirkliche Gutherzigkeit und Schonung, daß sie ihren Weibern verhehlen, was ihnen oft Kopf und Herz groß macht.

E. Ich glaube es, aber ich zweifle, ob diese Tröpfe nicht hie und da bei ihrem Stillschweigen sich selber Schaden bringen.

J. Daran zweifle ich nicht; es ist sicher, daß sie sich damit Schaden thun; aber auch sonst sehr böse Leute haben oft auch ihre recht gute Seiten und können ihre natürliche Gutherzigkeit nicht verleugnen, wenn sie sich auch selber Schaden damit thun.

Chr. Dieser Michel selber scheint eher ein leichtsinnig verführter, als ein eigentlicher Bösewicht und hat gewiß seine recht gute Seite.

J. Das ist wahr; er hat so viel frohen Mut in seinem Thun und so viel Treffendes in seinem Reden, daß er einem fast lieb werden könnte.

E. Aber seine Frechheit im Reden ist zum Erschrecken.

J. Das ist aber auch der Fehler unsers Zeitalters.

Chr. Es ist traurig.

J. Aber wahr. Es dient in unserm Zeitalter Scharen von Schurken wie zu einer Empfehlung und zu besserm Fortkommen in der Welt, wenn sie ein grenzenlos unverschämtes Maul haben und beim zweiten Wort einen Gedanken ausspeien, der den frommen Mann im Land betrübt, den gehorsamen beschimpft, den einfältigen verwirrt und den gerechten verletzt.

Chr. Das ist wohl das stärkste Kennzeichen der schlimmen Seite unsrer Zeit.

J. Es ist wahr; es wandelt ein Geist der unbesonnensten Frechheit und der unmenschlichsten Verletzung des Heiligen um uns her und verheert das Volk; und Buben am Karren, die die Gassen reinigen, reden an ihren Ketten so laut von Freiheit, daß ein Ehrenmann in unsern Zeiten dieses gute Wort der Alten nicht leicht mehr in Mund nehmen darf. Die Freiheit ist nicht mehr was ehdem, denn seitdem das Maul den Menschen fast alles ist, was sie haben und das Geld fast alles, was sie wünschen, und Müßiggang fast alles, was sie genießen, so suchen sie auch nur Freiheit für das Maul, für den Geldsäckel und für die Karten.

Freiheit für Kopf und Herz, für den gemeinen Mann, für den unterdrückten und niedern Mitbürger wird jetzt selten gesucht; diese

Art von Freiheit fordert Arbeit, Verstand, Treue, Mäßigung, Liebe und anspruchlose Gutherzigkeit; und das alles ist leider nicht Modeliebhaberei unserer Zeit; man will Freiheit zu einem unverschämten Betragen und zu tausenderlei ungebührlichen Anmaßungen, aber die wahre Freiheit ist nie unverschämt, sie ist immer edelmütig, bescheiden und still.

Chr. Und die größten Rechte der Menschen machen sie gewiß unglücklich und ungerecht, wenn sie sie unverschämt machen.

J. Das ist sicher. Immer, so lange die Welt steht, waren die Menschen in eben dem Grad tyrannisch, anmaßlich und gewaltthätig, als sie unverschämt frei unter sich selber lebten, und man sieht oft die zügellosesten Gewaltthätigkeit an Orten, wo man nur Einfalt, Unschuld, bescheidene Gutmütigkeit, reine Freiheit und zum Genuß der sichersten Lebensglückseligkeit wie privilegierte Menschen suchen sollte.

Chr. Es ist ein Unglück, daß der Mensch, sobald er aufhört Knecht zu sein, immer so gewaltsam und zudringlich sucht ein Herrscher zu werden.

E. Der Mensch muß eine Plage haben; plagt ihn kein anderer, so plagt er sich selber. — Der Knabe ist kaum der mütterlichen Rute entronnen, so klettert er auf Bäume, spielt mit Degen und Gift oder brennt sich mit Pulver.

J. Und die Plage unverschämter frecher Sitten und eines gewaltigen, trotzenden, unbescheidnen Lebens ist gewiß nicht klein, und ihr Schaden wird gewiß keinem Volk durch die Größe seiner Rechte und Freiheiten vergütet; die Zerstörung der stillen bescheidnen Gutmütigkeit des Lebens ist weder mit Reichtum, noch mit Hoheit, noch mit irgend einem andern Regierungs- oder Lebensprunk zu ersetzen.

Chr. Viel Freiheit gehört ganz gewiß nur dem viel Guten und viel Weisen. Der viel Dumme und viel Böse kann sie nicht brauchen und es ist sicher besser, er habe wenig.

E. Mit der Meinung würdest du vielen Leuten das ihre nehmen.

Chr. Ob einer bloßen Meinung verliert endlich niemand, was er hat, aber sicher ist, ich kann sonst auch allerlei Menschen mit allerlei Fehlern um mich sehen und leiden; aber ein Mensch, der um seiner Freiheit willen unverschämt ist, ist für mich die widrigste und unerträglichste Kreatur auf Gottes Boden.

J. Es muß einem jeden Menschen, der ohne Anmaßung lebt und keine Rodomontade im Kopf hat, so gehen; aber es werden Scharen Leute zur Freiheits-Unverschämtheit so angezogen, wie der Adel zu seinem Stolz und der Schneider zu seiner Nadel.

Chr. Aber es gibt doch auch Leute, die höchst unverschämt und frech sind, fast ohne die geringsten Rechte und Freiheiten zu besitzen. Die zwei Gaudiebe da im Buch können der Beschreibung nach vor Leibeigenen nicht hundert Schritt voraushaben, und doch reden sie über das Thun ihres Erbherrn so unbesonnen und dummfrech, als kaum zum schmälen und schelten, wie geborne Bürgerlumpen in Reichsstädten gegen ihre Oberkeit es thun werden.

J. Der Narr und der Lump und der Bösewicht ist sich in jedem Stande gleich. Der Leibeigene, der Bauer, der Kammerdiener, der Bürger und der Edelmann brauchen, wenn sie verdorben, ihr Maul über Gesetz und Ordnung und ihre Herren mit gleichem Herzen und mit gleichem Sinn.

Chr. Aber so viel Verstand diese zwei Tagdiebe sonst haben, hätte ich nicht geglaubt, daß sie so dumm über Arners Thun urteilen würden.

J. Die Leidenschaften umnebeln uns, Meister, wenn wir Verstand haben, so gut, als wenn wir keinen haben, und ein Schelm glaubt von seinem Nebenmenschen und besonders von seinem Feind immer, er sei auch ein Schelm. Das Gerade und Edle, so in den Thaten der guten Menschen ist und sie schön macht, kommt dem Böswicht wie aus dem Kopf, daß er keinen Sinn mehr dafür hat, es nirgends sucht und also auch nirgends findet; und Laster und Bosheit hassen ihrer Natur nach alle Gewalt und alle Hindernisse, die ihrer Unordnung und dem Unsinn ihrer Gelüste entgegen stehen, und in der Selbstverblendung des Menschen mischt sich, ohne daß er es selber weiß und ohne daß er es sich selber gesteht, Unwille über die Verhältnisse seiner Natur gegen Gott und über die Verhältnisse seiner Umstände gegen alle Obergewalt in all seinem Thun.

E. Glaubst du das?

J. Es ist so sicher wahr, daß selber die Vorstellungen, die sich böse Menschen von Gott machen, sich immer dahin lenken und neigen, ihn als einen Herrn anzusehen, den sie um einer Hölle willen fürchten müssen. Aber eben diese Höllenfurcht entfaltet dann im Böswicht einen geheimen, ihm selbst verborgenen Haß gegen Gott selber.

Chr. Sagst du jetzt auch nicht zu viel? Es ist zu erschrecklich!

J. Meister, es bricht nicht jeder Haß in Worte und deutliche Vorstellungen aus. Man kann Eifer, Haß, Neid und Zorn mit sich in seinem Innersten herumtragen und weit davon entfernt sein, es sich selber gestehen zu wollen; gänzlicher Mangel von Anmut und Liebe, wo Anmut und Liebe offenbar auffallende Naturpflicht, ist meistens das einzige, was der Mensch von einem unnatürlichen Haß, den er in seinem Innersten nährt, sich selber gesteht. Aber der Unwille, den der Böswicht über alle Einrichtungen und Verhältnisse, die in Gottes guter Welt seinem Unsinn entgegen stehen, empfindet und den er sich selber nicht verhehlen kann, ist wahrlich nichts anderes, als unzweideutiger Ausdruck des Hasses gegen den Urheber dieser Ordnung, die ihm nicht gefällt.

E. Es ist entsetzlich zu denken, daß ein Mensch auf Erden Gott hasse!

J. Und doch ist's wahr, daß diese unnatürliche Empfindung in das Herz des tiefverdorbenen Menschen sich einmischt.

Chr. Man kann's zuzeiten sich selber nicht verleugnen, wenn man Reihen von Thaten, denen alle Güte und alle Menschlichkeit

mangelt, sieht und hört, daß im Herzen der Menschen, die so handeln, Unwille gegen Gott, der in unsere Natur ein empörendes Gefühl gegen Unmenschlichkeit, Härte und Grausamkeit gelegt hat, einmischen müsse.

E. Es ist entsetzlich!

J. Es ist entsetzlich, auch blos das vom Menschen zu sagen, daß er Eltern und Oberkeit hasse. Und doch ist's oft so unwidersprechlich wahr.

Chr. Man kann es nicht leugnen.

J. Und die Ursachen dieser unnatürlichen Gesinnungen sind den obenberührten ähnlich. Wenn der Mensch böse und hartherzig wird, so mischt sich gegen alles, was ihn an Erfüllung seiner Wünsche hindert, Unwille hinein; das Ansehn der Oberkeit und der Eltern wird ihm zur Last und macht ihn unmutig, und es keimt ein schwarzer Groll in seinem Herzen, dessen unnatürliche Empfindung er vor sich selber verbirgt; aber nichts desto weniger liegt wirklicher Haß in seinem Herzen, der alle seine Empfindungen, Gesinnungen und Thaten stimmt. — Ich wiederhole, Mangel von Anmut, Liebe und Dank, wo Anmut, Liebe und Dank Naturpflicht ist, setzt im menschlichen Herzen einen so empörenden Groll voraus, der sich ohne wirkliches Dasein von Haß nicht denken läßt, sich aber freilich gemeiniglich mehr in der Sprache einer zügellosen Frechheit, als in den geraderen Ausdrücken eines offenen entschiedenen Hasses äußert.

E. Diese Lage des menschlichen Herzens muß in Abgründe führen.

J. Sie führt zu Sitten, Gesinnungen und Ausdrücken genau, wie die Burschen in unserm Abschnitt zeigen. Ist der Junker ein Narr? Aufbauen und aufputzen das Haus des Herrn in Bonnal, wer hat hierzu die Blinden und Lahmen ausersehen?" Das ist Geist der Verspottung gegen das Heilige, welches dem Menschen das Ansehn der Religion und das Ansehn der Oberkeit haben soll.

Chr. Und die unglücklichste Sitte, die unter einem Volk in Schwang kommen kann.

J. Es ist wahr, die unnatürliche Verleugnung der Verhältnisse seiner Natur, seines Standes und seiner Lage macht den Menschen höchst unglücklich. Es raubt dem Volk den Stecken und Stab, an dem es froh und fromm den kurzen Weg des Lebens hinwandelt, und übler kann man am armen Erdenmenschen nicht handeln, als wenn man ihm diesen Stab raubt, auf welchen gestützt er voll Gehorsam, Liebe und Hoffnung still und geräuschlos zur Unsterblichkeit reif wird.

Chr. Aber es ist doch auch nicht mit jedem frechen, unverschämten Wort gerade so böse gemeint.

J. Ich weiß es. Aber es liegt in der Natur unsers Herzens, daß wir uns immer nach und nach dahin stimmen, das zu verachten und zu hassen, was wir lange verspottet; und so wird Spott über Religion, über Oberkeit und Eltern unser Herz täglich mehr von diesen Verhältnissen unserer Natur entfernen und unser Herz verhärten, und sobald unser Spott dann gedankenlose Gewohnheit wird, so wird sie uns, wie es der Gedankenlosigkeit in ihrer Natur ist, immer weiter

führen, als wir denken. Wenn der Mensch seiner Reden und Handlungsart in so wichtigen Verhältnissen nicht mehr Meister, so ist er alle Augenblicke vor den abscheulichsten Folgen seines Thuns nicht sicher, so wenig auch im Anfang seine Gewohnheit wirkliche Bosheit gewesen sein mag.

E. Fritz, nimm dir doch das nacht und spotte mir um Gottes Willen nie über etwas, das deinem Nebenmenschen heilig ist und ihm seine Ruhe und sein Glück versichert, die gute Ordnung auf Erden schützt und des Menschen letzte Stunde erheitert.

Chr. Ja, Fritz, der Mensch muß Gott fürchten, seine Eltern lieben und die Oberkeit, und wer ihm vorgesetzt ist, in Ehren halten, wenn er will, daß es ihm wohl gehe auf Erden.

J. Thue das, mein Lieber, in aller Unschuld und Einfalt; aber dann fürchte dich auch nicht, die Wahrheit zu erforschen, so weit sie dich angeht, und zu ihr und zu deinem Recht zu stehen gegen jeden, der unrechtmäßig Gewalt braucht und dir Lügen aufbinden oder Unrecht thun will; besonders laß dich unter dem Namen der Religion von den Priestern nicht blenden, wenn sie Geld suchen. Wenn sie Unsterblichkeit lehren, mein Lieber, dann horch auf sie, mit Glauben und Dank; denn es ist Gottes Wort, und wenn du fromm sein wirst, so wirst du daran glauben und den Mann verabscheuen, der dem Volk den Glauben an die Unsterblichkeit schwächt und Gottes Wort vor den schwachen armen Menschen, die seiner so nötig hat, verspottet. Ein solcher ist wie ein Unsinniger, der dir dein tägliches Brot verachtet und Heu frißt und Viehfutter. Lieber, fliehe den Rasenden, der das lästert, woran sich ganze Scharen deiner Brüder erquicken und erlaben. Die Hoffnung der Unsterblichkeit liegt tief in deinem Innersten und wer sie lehrt, der lehrt Gottes Wort, das in deinem Innersten liegt; darum fliehe den Mann, der sie leugnet und am Glauben an Gott keine Freude und keine Lust hat, er hat keine Lust an der menschlichsten Speise.

Alles schwieg eine Weile. Staunender Ernst war auf jedem Gesicht.

Wiederholung.

F. Daß, wer den Kopf voll krummes und böses Zeug hat, gern von seiner Frau wegläuft, wenn jemand etwas mit ihm reden will. — Daß es nicht lustig, bei einem solchen Mann Frau zu sein. — Daß ein gutes Weib nichts verliere an dem, was ihr ein böser Mann verbirgt. — Daß ein freches Maul jetzt hie und da einem Menschen wie zur Rekommandation dient. — Daß wahre Freiheitsliebe weiter ziele als nur auf's Maul, auf den Geldsäckel und den Müßiggang. — Daß die ächte Freiheit keine leichte Ware ist und sich für dünne Leute, die keine guten Beine haben, nicht schicke. — Daß sie sich auch für die nicht schicke, deren Kopf völlig halb nur Maul ist, und die gar kleine und dicke Ohren haben. — Auch für die nicht, denen der Puls gar ungleich schlägt und die vielem Herzklopfen ausgesetzt sind. — Daß es für alle diese Leute gut ist, wenn sie Vater und Mutter und Vogt und

Vormund ordentlich in Ehren halten und Gott und eine liebe Oberkeit recht fürchten. — Daß wahre Freiheit edelmütig und bescheiden, und nicht unverschämt mache. — Daß die Völker, welche bei großen Freiheiten unter sich selber unverschämt leben, gemeiniglich auch gewaltthätig und tyrannisch sind, wenn sie Unterthanen haben. — Daß es dem Menschen wie angethan ist, daß er, sobald er frei ist, gerade auch einen Haufen Knechte unter sich haben will. — Daß keine Knechte und keine Freiheiten einem Volk den Verlust der sanften, gutmütigen, menschlichen Bescheidenheit ersetzen könne. — Daß Freiheit dem Guten und Weisen, und ein Herr und Vormund dem Unweisen und Bösartigen gebühre. — Daß ein unverschämter, anmaßlicher und aufschneidender Herr und Bürger ein unleidlich widriges Ding für jeden Menschen ist, der solche Kreaturen nicht jeden Tag vor den Augen hat. — Daß Scharen von Menschen an gewissen Orten zu einer so widrigen und ekelhaften Freiheitsunverschämtheit wie angezogen werden. — Daß der Lump und der Narr und der Böswicht in einem jeden Stand, vom Leibeignen an bis zum Edelmann, sich gleich ist und gleich thut. — Daß die Leidenschaften die Augen des Weisen verblenden, wie sie die Augen des Thoren umnebeln. — Daß der Böswicht dem lieben Gott nur darum etwas nachfragt, weil er eine Hölle hat. — Daß der lasterhafte, gewaltthätige Mensch für seine Oberkeit keine andere Empfindung habe, als Unwillen über ihre Gewalt. — Daß der Mensch die unnatürlichsten und lasterhaftesten Empfindungen seines Herzens sich freilich vor sich selber verberge, aber nichts desto weniger sie mit und bei sich in seinem Busen trage. — Daß man übel mit dem Volk handle, wenn man ihm den Stecken und Stab raubt, an dem es still und fromm den kurzen Weg des Lebens hinwandelt. — Daß der Mensch immer nahe ist, eine Sache zu hassen, wenn er sie gar oft verspottet. — Daß Gedankenlosigkeit den Menschen, weiß nicht, wohin führt. — Daß ein Mensch, der, seinem Maul nicht Meister, alle Augenblicke nicht sicher ist, daß seine Unbesonnenheit die abscheulichsten Folgen habe. — Daß der Mensch zur Wahrheit und zu seinem Recht stehen müsse, soweit sie ihn angehe. — Daß die Geistlichen, wenn sie Geldsachen behandeln, dann nicht eigentlich in ihrem Amt stehen. — Daß Glaube an Gott und an Unsterblichkeit die menschlichste Speise ist. — Daß, wer die Unsterblichkeit leugnet und Unordnung und Zügellosigkeit liebt, ist wie ein Unsinniger, der Heu frißt und Viehfutter.

Neunundzwanzigste Abendstunde.

Von dem Unterschied des Lasters mit Geld und des Lasters ohne Geld. — Von dem ersten Grundsatze der Strafgesetzgebung. — Vom Menschenverbessern und vom Teufelaustreiben. — Von Richtern, die einen dauern, weil sie nicht weise, und von armen Leuten, die einen dauern, weil sie übel behandelt werden. — Von der rechten Almosenordnung und von einer irrigen Pfarrhausordnung. — Von der alten Kirchmeierin, ihrer Heuchelei, ihrer Wäscherin und ihrer Nandel. — Von der alten Jooslin, ihren Kindern, ihrer Frommkeit, ihrer Rute, ihren Aengsten und Nöten und ihrer gräulichen Unordnung. — Von einer Frau Schererin und von einem Weib, das ihren Mann gern pfeifen hörte. — Vom Kilchwanger, von unserm Vetter und dem seligen Apostel Petrus, auch sonst noch von allerlei.

Das ist ein Heuchler von der abscheulichsten Gattung, sagte Christoph, als er den sechsundzwanzigsten Abschnitt gelesen, und Joost antwortete: Er mag es doch auch um etwas mehr scheinen, weil er arm ist.

E. Es ist möglich.

J. Nicht blos möglich, es ist ganz sicher. Der Arme kann das Schändliche des Lasters nie so bemänteln und bedecken, wie der Reiche, aber imgrunde ist er doch selber um deswillen um kein Haar abscheulicher, als dieser, wenn er den gleichen Fehler hat. Die erbarmenswürdigen Umstände, in denen das Laster des Armen seine ganze Unnatürlichkeit so leicht an offenen Tag bringt, sind nicht das Laster selber und machen ihn eigentlich weder mehr noch weniger abscheulich, als er wäre, wenn alle diese Umstände mit dem Geldsäckel wären beiseits geschafft worden.

Chr. Indessen entgeht der Reiche doch so der Schande und der Strafe des Lasters.

J. Aber er gewinnt doch minder dabei, als man glaubt. Straflosigkeit, wo man Strafe verdient, und ungekränkte Ehre, wo man Schimpf und Schande verdient, ist wie das Gift in einer süßen Speise; man ißt davon nach Herzenslust, so viel man mag, und geht dann unwiederbringlich verloren.

E. Das ist sicher so.

J. Das Schändliche und Entehrende, das alles Laster mit sich führt, hemmt den Lauf der Verbrechen des Volkes. Dadurch, daß der Arme das Schändliche und Abscheuliche des Lasters nicht bedecken kann, wird die zahllose Klasse von Menschen, die in ihren armseligen Umständen leicht zu verführen sind, auf das kräftigste von dem Bösen abgehalten und dem Lauf des Lasters just bei denjenigen Menschen Einhalt gethan, die gemeiniglich durch dasselbe in die allermitleidenswürdigsten Umstände versetzt werden.

Chr. Aber es ist traurig, daß auch die allergrößte Beschämung und Verwirrung den Menschen, der tief im Laster steckt, selten auf den rechten Weg bringt, und auch der Höllenschrecken, den der böse Vogt dem armen Marx in Leib jagt, den Tropf um kein Haar besser zu machen scheint, als er vorher war.

J. Das ist in diesem Falle wahr, aber in vielem ist es anders. Beschämende Umstände machen oft und viel einen großen Eindruck; auch irrt man sich oft gar sehr und meint, ein Mensch sei ganz verhärtet und unverbesserlich, der doch eine unberührte Seite hat, an der du ihn leiten könntest wie ein Kind; ein anderer scheint dir so leitsam und folgsam als das beste Lamm, das auf der Weide Hirt und Mutter auf den kleinsten Wink nachläuft, und wenn du ihn nahe erforschest, so kannst du in ihm den härtesten Ochsenkopf finden.

Chr. Das ist sicher. Ein Mensch soll von dem andern nie sagen, daß er ganz vollkommen, aber auch ebensowenig, daß er ganz unverbesserlich sei.

E. Aber immer ist es sicher ein Unglück für einen Lasterhaften, wenn so ein böser Vogtsbube seine Fehler entdeckt.

J. Dagegen ist nichts zu sagen. Elend, Not und ein gutes Beispiel können den Lasterhaftesten retten und vom Laster wieder abbringen; aber ein Bösewicht, wenn er einen Unglücklichen bei seinen Fehlern antrifft, verhärtet gemeiniglich den Elenden noch doppelt und stürzt ihn endlich siebenfach tiefer in die Grube.

E. Die Gewalt, den Fehlenden zu bessern, ist ewig in der Hand der Natur, die ihn durch Umstände wieder zum Verstand und zu sich selber bringt und in der Hand der frommen Unschuld und des ungesuchten Beispiels, die dem Fehlenden mit gleicher Liebe, Wahrheit und Einfalt, wie Gottes Natur, die Augen öffnen.

Chr. Aber was der Vogt gegen den Elenden thut, hilft zu nichts, als ihn rasend zu machen.

E. Es war schon zu der Pharisäer Zeiten eine große Wahrheit, daß man den Teufel nicht durch den Obersten der Teufel austreiben könne.

J. Ja, wenn Quälen, Aengstigen, Schweißaustreiben, an Prangerstellen und solche Sachen dem Menschengeschlecht seine Fehler und Gebrechen abwaschen und reinigen könnten, so würde man freilich allenthalben Hilfe finden, dieses arme Geschlecht zu bekehren; selber die steife Ehrbarkeit und die lustigmachenden Herrschaften würden dann hierzu Hand bieten.

E. Du bist aber unverschämt, Jooft.

J. Nein, Meisterin. Wenn man für die Armen und Elenden die Wahrheit redet, so ist man nicht unverschämt.

E. Das ist wohl wahr, aber du ziehst immer die Geistlichkeit und die Herrschaften wie mit den Haaren zu. Wenn man meint, man habe nichts als den armen Vogt am Tische, so bringst du dann immer große Perücken herbei, und wenn's mir nur träumt, daß solche um den Weg sind, so steht mir mein Maul still.

J. Mir aber nicht, Else. Unter den Perücken sind die Köpfe wie deiner und meiner. Und eben solchen möchte ich's noch am liebsten sagen, daß alle Strafen den Menschen nicht bessern, wenn sie nicht menschlich sind, und daß mich alle Richter in der Seele dauern, deren Strafen das Volk nicht bessern.

Chr. Laß dich, das Volk dauern, Joost! Denn die Strafen, die es leidet, verschlimmern es sicher, wenn sie es nicht bessern.

J. Du hast Recht, Meister, es muß einem tief ans Herz gehen, wenn man denkt, daß sicher keine Ahndung und keine Strafe den Menschen bessere ohne sichtbare mitwirkende Güte und Liebe.

Chr. Dieser Gesichtspunkt ist bei dem Menschen, sei er Obrigkeit oder Unterthan, Knecht oder Edler, in dem Grade lebhaft oder schwach, als er persönlich ein laster- oder tugendhafter Mensch ist. Doch macht auch Uebung und Gewohnheit, daß man beim Schelten oder Strafen ohne eben viel Bosheit gedankenlos werden kann. Aber weit mehr verhärtet den Menschen hierin seine innere Unsittlichkeit und unter den Leuten, die zu büßen und zu strafen das Recht haben, siehst du es tausendfach, wie das Laster den Menschen in den Meinungen, wie man seinen fehlenden Nebenmenschen strafen müsse, das Maul und was er sonst darf, so dumm und verderblich brauchen macht, als hier beim Vogt, der es gar natürlich und recht findet, dem Ruti Marx, weil er so ein Ketzer ist, das Wochenbrot, das er hatte, abzuschranzen, ohne daran zu denken, daß er dadurch seine elenden Kinder doppelt unglücklich machen würde.

J. An so etwas zu denken ist das eigentliche Vorrecht der Frommkeit und Weisheit, der Lasterhafte aber straft und quält, schimpft und schilt, martert und ängstigt, hungert aus und verjagt und denkt an nichts, als „er hat's verdient!"

E. Gottlob, daß der Pfarrer in Bonnal menschlicher dachte und das Wochenbrot den Leuten um des Hungers und nicht um der Frommkeit willen austeilte.

J. Es geht sicher immer nicht recht in der Ordnung, wenn die Pfarrer das Wochenbrot für die Frommkeit austeilen.

Chr. Einmal ich möchte den nicht zu meinem Knecht, der dann das größe Stück erhielte.

E. Es hat sich in Kilerau gezeigt, wie schädlich es ist, beim Almosengeben auf etwas anderes zu sehen, als auf Not und Mangel. Die gute Pfarrerin hat mit ihrem Frommkeitsalmosen das ganze Dorf voll Heuchler, Müßiggänger und Bettler gemacht und dir eine Menge Leute in Grund und Boden verdorben, die unter dem alten Pfarrer arbeitsam und ganz in der Ordnung waren; indessen ist des Pfarrers eigene Haushaltung bei dieser Ordnung an den Bettelstab geraten, und die wirklichen notdürftigen Armen im Dorf sind bei Mannesgedenken nie vernachlässigt worden, wie unter dieser Frommkeitswohlthäterin.

Chr. So wahr das alles ist, so natürlich war es, daß es dem Vogt in Sinn kommen mußte, dem Erzheuchler den Brotkorb weiter zu legen. Es ist auch gar über alle Grenzen, wie weit ihn seine unsinnige Heuchelei unnatürlich und unmenschlich macht.

J. Die Heuchelei hat es dann auch wie an sich, daß sie den Menschen in allem seinem Thun verdreht und unnatürlich macht.

E. Das ist wahr. Und der Heuchler zeigt sich auch in weit unwichtigern Vorfällen so verdreht und krumm. Du kennst die alte Kirchmeierin und weißt, wie sie es mit aller Gewalt erzwingen wollte, daß ihre Stieftochter, die Nandel, des Vogts Bub heirate, aber seitdem sie weiß, daß sie des Christen Rudolf nimmt, hat die Alte alle Tage Zank und Streit mit ihr, und da die Tochter ihr vor acht Tagen erklärte, sie wolle die Hochzeit verkündet haben, raste sie wie ein Tier mit ihr und hieß sie hundertmal sich zum Haus hinausscheren. Sie ging endlich zu einer ihrer Verwandten, die Mutter aber strich hinter Hag und Bäumen die ganze Gasse ihr nach, zu sehen, wohin sie doch gehe. Ein paar Stunden darauf kam dann die Wäscherin zur Kirchmeierin und bezeugte nach ihrer Art der lieben Frau ihr Mitleid ob dem vielen Kreuz und Leiden, so sie mit ihren Kindern habe.

Was meint ihr mit dem, Frau Nachbarin? fragte die Kirchmeierin. Aeh, daß eure Tochter so wider euren Willen heiratet und euch jetzt noch zum Haus hinausgelaufen, antwortete die Wäscherin. Aeh, wer sagt euch doch so etwas? versetzte die Kirchmeierin — und: Aeh, mein Trost! Das ganze Dorf, die Wäscherin; b'hüt uns Gott, Frau Kathri! An dem ist kein Wort wahr, erwiderte die Kirchmeierin, mein Kind ist nur zu ihrer Schwester gegangen, ich bin gar wohl zufrieden mit der Heirat und es wird im Augenblick wieder dasein. Aber ach, wie denn auch die Leute lügen können! sagte die Wäscherin. Ja eben, man kann keinem Mensch kein Wort mehr glauben, so bös ist die im Argen liegende Welt, wie's in der Schrift steht, sagte die Kirchmeierin, und die Wäscherin: Ich habe mir's auch wohl eingebildet, die Nandel ist euch immer eine Krone in den Augen gewesen und der Rudolf ist der bravste Mann unter der Sonne, sie hätte es, weiß treulich, nicht besser treffen können! Nein, nein, Frau Kathri, 's ist sicher nicht, wie die Leute sagen, ich bin der Heirat nie zuwider gewesen, Gott geb' nur seinen Segen! Es freut mich in der Seele, daß sie einander so lieb sind, sie müssen grad nach der Weihnacht Hochzeit machen, sagte die Kirchmeierin und lief dann bald hernach ganz imgeheim, aber sehr eilend, die liebe Nandel mit guten Worten wieder heim zu locken. So verdreht und krumm macht die Heuchelei den Menschen und so viel Plage ladet sie ihm auf! — Selber die arme Jooslin hatte um ihrer Thorheit willen, anders zu scheinen, als sie ist, Kreuz und Leiden mehr, als du glauben kannst. Du weißt, wie sie ein Bibelmuster ist, wenn sie Besuche hat, und wie sie eine Sau ist, wenn sie allein ist. Vor acht Tagen mußte ich mit der Jungfer im Pfarrhaus, die ihre Gevatterin ist, zu der Tröpfin; wir waren bei zwanzig Schritten noch nicht beim Hause, als ein Kind von der Gasse zum Fenster hineinrief: Es kommt eine geputzte Frau zu uns! Da fing dann augenblicklich die Jooslin ein Geschrei in ihrer Stube an, daß wir uns halb krumm lachen mußten. — „O Herr Jesus! Was für eine Sauordnung! — Lise, geschwind das Nachtgeschirr ab dem Tische und das Brot! — Die Rute fort! — Rudi, nimm die

Bücher und sitz hinter den Tisch! — Heb keins kein Aug' auf! — Babi, nimm einen Lumpen um deinen L . . ., grind und kratz mir nicht, so lieb dir Gott ist! Und Herr je, die D . . . windeln ab der Bibel![1])

So ging's aneinander, bis die Jungfer endlich die Thür aufthat, da dann die Kinder wie angeschraubt hinter dem Tisch saßen und kein Auge aufhoben.

J. Dieses Bibelmuster kann dir auf diese Gattung völlige Marxen aus ihren Kindern machen.

E. Wenn ich denke, wie verdreht und heuchlerisch sie dagesessen, so kann ich in Gottes Namen auch nicht anders, als es selber fürchten.

J. Es ist mit allen Arten von Lastern, wie mit der Heuchelei, daß sie den Menschen am Ende zum Ekelhaften und Unnatürlichen führen. Ich habe ein Dorfscherers Weib gekannt, die im Besitz großer Reichtümer, ohne Kinder und wider den Willen ihres Mannes einem jeden Bettelmann um einen Kreuzer den Bart schor und sich so kleine Schächtelchen voll Bettlerkreuzer sammelte, die man bei ihrem seligen Absterben, ordentlich gezählt, mitten unter ihrem Gold und Silber im Kasten fand. — Und im Oberlaubach hütete ein begütertes Pfarrerweib ihren Mann, daß er nicht zu viel Brot esse; der Mann schickte sich auch geduldig in seinen Dienst und verrichtete gemeiniglich singend und pfeifend viel Hausgeschäfte für seine liebe Frau. Als er einst in der Stube so in seiner Andacht Brot zur Mittagsuppe einschnitt und das Singen und Pfeifen nicht ununterbrochen in seiner Ordnung fortgehen wollte, rief ihm die liebe Frau überlaut aus der Küche: Herr! O pfeifet auch!

Chr. Aber, was wollte sie damit?

J. Du Narr! Wenn man pfeift, so kann man nicht Brot essen.

Chr. Ja so!

J. Noch ein Zug der Heuchelei, der vielleicht der erschrecklichste ist, ist die fast allgemeine Kühnheit des Heuchlers, mit fluchen und schwören das von sich abzulenken, was ihm auskommen will.

Chr. Und es begegnet dann noch so viel, daß ihm trotz aller Beteuerungen die Wahrheit unter der Nase, wie dem Marx, weiß und wahr gemacht wird.

E. Aber daß ein Mensch, wenn ihm so etwas begegnet, sich noch vor andern Leuten zeigen darf.

Chr. Hat dir denn noch niemand gesagt, daß das Laster dem Menschen die Haut so dick macht, daß er nicht mehr rot wird?

---

[1]) Ich empfinde als Schriftsteller das Unanständige dieser Stelle, aber als Mensch und Landsäß empfinde ich noch mehr das Bedürfnis, den unordentlichen Landweibern, die meistens noch die vornehmsten sind und oft selber noch mit den Pfarrhäusern wohl stehen, die Wahrheit so deutsch und verständlich zu sagen, als ich's eben gethan. Ich möchte eine jede Mutter ins Herz hinein beschämen, die sich getroffen findet; denn es ist nichts in der Welt, womit man seine Haushaltung und seine Kinder gewaltsamer zugrunde richten kann, als eine solche Unordnung und die armseligen, niederträchtigen Künste, die man dann hundertmal brauchen muß, sie zu verstecken und zu verbergen.

J. Ein recht angezogener und erfahrner Lügner kann dir es wohl weiter treiben, als blos nicht zu erröten.

Chr. Was kann einer doch dann mehr thun?

J. Ich will's dir sagen. Du kennst den Kilchwanger und weißt, wie er sich bei meinem alten Meister einschmeicheln konnte, daß, wenn seine Frau und ich und jedermann ihm sagten, daß er falsch sei, es doch niemand glauben wollte. Endlich mußte es sich schicken, daß ihm ohne sein Wissen ein schriftlicher Aufsatz auf der Straße entfallen mußte, worin er dem Kilti Hans, der mit meinem Meister einen Wasserstreit hatte, Wegweisung gab und meine Meisterin fand diesen Aufsatz zufällig im Kot liegen; sie hatte die Klugheit, weder dem Meister, noch irgend jemand etwas von ihrem Fund zu sagen; aber beim nächstenmal, als der Kilchwanger zum Mittagessen wieder kam, sagte sie ihm vor dem ganzen Tisch unter die Nase, sie könne ihm nicht bergen, sie traue ihm zu, daß er dem Kilti Rat gebe. Der Meister machte der Frau Augen, wie wenn's zum Feuer läutete; der Kilchwanger aber sagte mit Lächeln, er denke wohl, sie sei jetzt in der Laune zu scherzen. Die Frau aber fuhr fort und sagte: Nein, es ist mein wahrer Ernst, du rätst ihm, und wenn's drauf ankommen muß, so meine ich, ich wolle dir's beweisen. Das ist doch jetzt zu weit getrieben, antwortete der Kilchwanger, und fing an, alle Zeichen zu fluchen, daß er mit dem Hilti über den Handel kein Wort verloren, und der Meister war recht böse, wollte im Unwillen vom Tisch aufstehn und sagte der Frau, es sei nicht recht, daß sie mit ihrem naseweisen Maulwaschen ihm Verdruß mache. Nur noch einen Augenblick Geduld, antwortete die Frau, es ist der letzte Verdruß, den du ob ihm haben wirst, ich habe seine eigene Hand im Sacke, darin er dem Kilti Rat und Wegweisung gibt. Und hiermit nahm sie dann das Papier aus dem Sacke, warf es auf den Tisch und sagte: Siehe da, du Erzschelm, du hast den Augenblick deine Seele dem Teufel verpfändet, daß es nicht wahr; siehe da jetzt deine Satanstatze oder sage, daß sie nicht dein sei! Aber jetzt im Augenblick fort, vom Tische weg und zur Stube hinaus, du Gaudieb, und in Ewigkeit nicht wieder über unsere Schwelle! — Der Kerl stand auf mit einem Gesicht, wie ein polnischer Bärentreiber, nahm ganz ruhig das Papier von dem Tisch in den Sack und ging fort. Er war aber keine Viertelstunde fort, so kamen zwei Geschworne mit der rechtlichen Anfrage, ob wir ihm Satisfaktion geben wollten, daß wir gesagt, er wiegle den Kilti gegen uns zu einem Prozeß auf. Wir standen wie Narren ob dieser Anfrage; endlich merkten wir, daß der Satan den Beweis unsrer Klage mit sich im Sack weggetragen und kamen nach langem und langem endlich so weit zu uns selber, daß wir begriffen, wir könnten nichts weiter thun, als ihm antworten, er solle uns beweisen, daß wir das über ihn sagen.

Chr. Ihr habt euch gut herausgezogen, denn das ist ein Erb- und Erzunglücksmacher. Aber so weit habe ich doch diese Teufelei nie treiben sehen. Das Entsetzlichste, was ich von dieser Art erfahren, ist

mir mit meinem Vetter selber begegnet. Er nahm auch den verfluchtesten Lug vor dem Rechten auf sein Gewissen und Seele und Seligkeit; und als ich ein paar Stunden unter vier Augen allein mit ihm war und ihm mit Wehmut sagte, es sei doch entsetzlich, daß er das auf sein Gewissen habe nehmen können, da er doch wisse, wie es sei, antwortete er mir: Du bist ein Hund; gegen dich mache ich mir über nichts ein Gewissen; wer gab dir das Recht, mir etwas auf Seel und Seligkeit zu setzen? Und ein paar Augenblick hernach setzte er hinzu: Ich hätte es ja vergessen können, wenn's auch wahr wäre, du Hund.

E. Es vergehen einem fast alle Sinne, wenn man solche Worte hört.

Chr. Wenn der Mensch sich in große Fehler verwickelt und sich dann mit Leugnen helfen muß, so ist er bald auf diesem Punkt. Und was willst du sagen? Denk nur, selber der heilige Petrus, der doch ohne Widerrede auch in seiner bösen Abendstunde viel besser war, als ich und mein Vetter, hat doch im Schrecken auch alsobald, wie du wohl weißt, sich verflucht und verschworen, er kenne den Menschen nicht; ich muß mich also auch über den Vetter nicht gar zu sehr aufhalten und will gern denken, er habe auch, wie Petrus, gefehlt, daß der Hahn zu spät gekrähet.

So redeten sie heute noch vieles über diesen Abschnitt; aber ich will nicht alles wiederholen; wir hatten erst vor drei Tagen einen Heuchler am Tische.

Sie redeten unter anderm von der Armseligkeit, mit der oft bemittelte Verwandte einem Elenden mit ihrem Almosen auch die Pflicht auflegen, den Hunger und Mangel, den sie doch nicht ganz stillen, vor allen andern Leuten, außer der Ehrenverwandtschaft, zu verbergen.

Sie redeten von der Hartherzigkeit der Eltern, die ihren Kindern ihre Bedürfnisse nicht befriedigen und sie doch zum Hochmut ziehen. Ferner von der Unanständigkeit und Ungeschicklichkeit eines Mannes, der im Hunger und Mangel nicht zum Haus hinaus darf. Desgleichen von der Hundsnase des Teufels, mit der er durch sieben Mauern hindurch riecht, auch wie er ohne Kompliment armen Leuten die Kammerthür aufthut, wenn sie ihres Herzens Mist darin verbergen wollen.

Sie vergaßen weder die frommen, ehrbaren Fressfeten (E. A.: Gastereien), noch die anderweitigen Fressereien, die ohne Ehrbarkeit sind, und redeten auch von Mitteln und Wegen, selber durch Köchinnen und andere Leute von der Art in Schlössern und Pfarrhäusern allerhand auszurichten und noch von sonst allerlei.

Wiederholung.

F. Daß der Arme seine Laster nicht bedecken und bemänteln könne, wie der Reiche. — Daß die Lasterthaten des Reichen daher oft erstaunlich weniger abscheulich scheinen, als sie vergleichungsweise sind. — Daß der Mensch um der Umstände willen, die der Geldsäckel

meistert[1]), eigentlich weder mehr noch weniger abscheulich ist. — Daß der Reiche dabei nichts gewinnt, daß er seine Laster bemänteln kann. — Daß Strafflosigkeit wie ein Gift ist in einer süßen Speise. — Daß unter den Menschen niemand vollkommen, aber auch selten jemand unverbesserlich ist. — Daß der Mensch aber doch ein betrügliches Ding ist und oft einer, der einen harten Ochsenkopf hat, so zahm wie ein Lamm, und einer, der gut ist wie ein Kind, so hart als ein egyptischer Treiber scheint. — Daß Zufälle, Umstände und Liebe die Menschen bessern, aber kein Teufel den andern. — Daß ein Böswicht den Elenden, dem er Fehler vorwirft, nur rasend mache. — Daß es schon zu der Pharisäer Zeiten wahr war, daß man die Teufel nicht durch den Obersten der Teufel austreiben muß. — Daß, wenn ängstigen, plagen und martern den Menschen besser machen würde, alle Welt sich darauf legte, seinen Nebenmenschen und Mitchristen zu bessern. — Daß keine Wahrheit unverschämt sei, die man für den Armen und Elenden anbringt. — Daß die Köpfe unter den großen Perücken, wie unter dem glatten Haar, leer oder voll seien, je nachdem etwas darin ist. — Daß ein jeder Narr schelten und strafen kann, aber daß nur der Fromme und Gute damit etwas bessert. — Daß der Mensch auch im Schelten und Strafen in eben dem Grad gedankenlos ist, als er lasterhaft ist. — Daß aber auch Uebung, Gewohnheit, Handwerksbrauch[2]) hierin gedankenlos machen könne. — Daß Heuchler und Lügner gemeiniglich am lautesten klagen: „Ach mein Gott! es ist auch gar keinem Menschen kein Wort mehr zu glauben!“ — Daß man die Almosen für den Hunger und nicht für die Frommkeit austeilen müsse. — Daß sonst die Heuchler das meiste erhalten würden. — Daß es eine erbärmliche Sache sei, wenn ein Mensch in seiner Wohnstube erschrecken muß, wenn ein Fremder gegen die Hausthür kommt. — Daß Unordnung im Haus und Hoffart im Herzen eine Haushaltung höchst elend und heuchlerisch machen könne. — Daß ich die Frau, die ihren Mann pfeifen macht, wenn er essen will, an den Biribing verheiraten möchte, der ihr auch pfeifen würde. — Daß der Kilchwanger ein ausgestudierter Rechtsgelehrter, und daß ohne seine Studien und Erfahrung sich nicht leicht jemand so herzhaft, verständig und mit so viel Geistesgegenwart aus einem bösen Handel ziehen würde, besonders wenn sein Gegenpart schon seine eignen Tatzen im Sack gehabt hätte. — Daß das Laster dem Menschen die Haut im Angesicht dick mache. — Daß ich des Vetters Worte, die er gegen dich brauchte, nicht wiederholen möchte. — Daß ihm und dem Petrus der Hahn zu spät gekräht. — Daß es Leute gibt, die noch mit Fleiß dem Hochmut in den Armen stecken. — Daß man zuerst für den Hunger sorgen müsse und dann erst für die Hoffart. — Daß man zur Stube hinaus müsse, Brot zu suchen, wenn keines

[1]) Jeder Mensch ist abscheulich, der lasterhaft ist, und der Geldbeutel macht dabei keinen Unterschied. (D. H.)

[2]) Das Wort Handwerksbrauch mag viel in sich begreifen, unter anderm auch den Fehler, den man eher unter dem Namen esprit du corps kennt. (P.)

mehr darin ist. — Daß der Teufel eine Jagdhundsnase hat und durch sieben Mauern durch riecht. — Daß der Fressereien und Fressereien vielerlei Arten sind. Und auch ebenso vielerlei Arten und Weisen, wie man in die Pfarrhäuser und Schlösser Bericht schickt.

Dreißigste Abendstunde.

Von den Rechten der Eltern und von den Rechten der Kinder. — Von der Natur ihrer gegenseitigen Pflichten und dem Unterschied des Zwangs und der Liebe. — Vom alten Renold. — Vom Claus von Oberhofen, von seiner Mutter, ihren neun Kindern und ihrer Forderung. — Von des Junkers von Windburg herrschaftlicher Meinung hierüber. — Und von der natürlichen Menschenempfindung der Mutter Kathrine über die gleiche Sache. — Von einer Quelle des Kinder- und Selbstmords. — Von der Gewalt und der Meisterschaft älterer Kinder über ihre jüngeren Geschwister samt ihren Gründen und Folgen. — Vom alten Steffan, seinem erstgebornen Sohn, dem Toni und seinen sieben andern Kindern. — Von des Chorrichters Lise und ihrer unglücklichen Mutter. — Von den Ursachen der Starrköpfigkeit und Hartherzigkeit. — Von der Not des Lebens und von abgeschwächten Leuten. — Und endlich von einer Gotteslehre, die der Anfang, Inhalt und Endzweck unsers ganzen Buchs ist.

Ich weiß nicht, wenn mir ein Kind so in der Not seine Hilfe abschlagen würde, ich glaube, ich könnte mich nicht enthalten, ihm mit Ohrfeigen mein Vateransehen zu zeigen, sagte Christoph, als er den siebenundzwanzigsten Abschnitt unsers Buchs gelesen.

Das ist eine Thorheit, antwortete Else. Eltern haben auf erzogene Kinder kein Recht und sollen und können keine Hilfe von ihnen erzwingen.

J. Das ist richtig, so wie ein erzogenes Kind weiter auch keine Hilfe von seinen Eltern erzwingen kann und soll. Wenn das nicht wäre, so würden böse Kinder und böse Eltern einander sich ja gegenseitig die Tage ihres Lebens plagen und unglücklich machen können. Deswegen muß notwendig eine Zeit sein, wo das zwingende Ansehn der Eltern gegen ihre Kinder aufhört; es ist eine Zeit, wo Eltern ihren Kindern sagen dürfen und können: „Sorg' für dich selber." Aber darum muß auch eine Zeit sein, wo Kinder das gleiche Recht haben und sagen können: „Ich will für mich selber sorgen."

Chr. Aber wenn das auch völlig so ist, so ist's doch nicht weniger entsetzlich, wenn Kinder, wie das Susanneli, ihre Eltern unter so erbärmlichen Umständen verlassen.

J. Das ist außer allem Streit; hingegen ist auf der andern Seite auch nicht zu leugnen, daß auch Eltern ihr Ansehen oft dahin mißbrauchen, ihre Kinder unnatürlich zu behandeln. Du weißt, wie der alte Renold mit seiner Haushaltung und besonders mit der Tochter, die er im Haus hat, und ihrem Mann umgeht. Er weiß, daß sie ihn nötig haben und daß sie es fast nicht machen könnten, wenn er die

Hand von ihnen abziehen würde, und dafür tyrannisiert er sie Jahr aus, Jahr ein und vom Morgen bis zum Abend, daß es ein Grausen. Wenn er selbst alle Tage im Wirtshause steckt und da unter Lumpenbauern macht und regiert wie ein Narr, und alle Wochen mit seinem Maul etwas anstellt, daß man ihn brandschatzen kann, so wird er dann maßleidig und will das Verlorne wieder aus seiner Haushaltung herausschinden, und dann ist den ganzen lieben langen Tag nichts als Streit und Zank im Haus. Wenn er alle Lügen, alle Schande, allen Spott über sie sagt und sie ihm auch mit dem besten Recht antworten, so rast er wie ein Tier; schweigen sie aber und gehen ohne ein Wort zu reden neben ihm vorbei, so ist's wieder nicht recht. Das Teufelspack, sagt er dann, mag mir nur keine Antwort geben und sie gehen, wie die Hunde, die taub sind, neben mir vorbei. Und so ist's wahrlich an mehreren Orten in der Welt und darum auch unmöglich zu denken, daß es thunlich wäre, die Kinder unter allen Umständen zu zwingen, im Haus ihrer Eltern zu bleiben. Das Unglück der Hartherzigkeit ist gegenseitig, darum muß auch die Gewalt und das zwingende Recht der Eltern und Kinder beiderseitig seine Schranken haben. Der erwachsene Mensch würde Sklave werden, wenn alle Eltern ganz unumschränkte Gewalt über ihn hätten, denn es gibt vielerlei Gattungen Renolds in der Welt.

Chr. Ich begreife, daß ich euch muß Recht geben. Aber wenn's hiermit so ist, so ist doch dann das nicht recht, daß man an vielen Orten Kinder, die wider den Willen ihrer Eltern ihnen entlaufen und Dienste genommen, wenn ihnen ein Unglück begegnet, wenn sie krank oder schwanger werden, hübsch ordentlich wieder ihren Eltern zusenden und diese zwangsweise verpflichten kann, sie zu versorgen.

E. Das ist dann gewiß auch nicht recht. So wie die Kinder die Freiheit brauchen dürfen, ihre Eltern wider ihren Willen zu verlassen, so scheint dann auch gegenseitig auffallend, daß kein Recht in der Welt Eltern, die von ihren Kindern wider ihren Willen verlassen worden, zwingen sollte, sie dennoch weiter zu besorgen.

J.[1]) Das eigentliche Recht in diesem Fall ist wie nichts. Im äußersten Elend verläßt kein Vater und keine Mutter ihr Kind und die gegenseitigen Pflichten der Eltern und Kinder sind von einer

[1]) C. A.: J. Wenn ich übrigens von Recht in der Welt in Sachen reden höre, wo die Natur mit ihrer höhern Gewalt immer ins Mittel tritt, so denke ich nur, man sollte in solchen Fällen vom Recht lieber schweigen, als von ihm reden. Die Natur ist mehr, als das Recht, und wo diese nichts vermag, da ist alles reden umsonst. Die Natur ist höher und größer und wirkt weit mehr, als alles Recht und als alle Gerechtigkeit, die man in der Welt finden kann.

E. Diese Wahrheit erinnert mich an ein Wort in der Bibel: „Wenn eure Gerechtigkeit nicht übertreffen wird die Gerechtigkeit der Pharisäer und Schriftgelehrten, so werdet ihr nicht ins Reich Gottes eingehen."

J. Der beste Pfarrer, den ich je gekannt habe, sagte einmal zu mir: „Die Wahrheit der Natur, die Gott mit seinem ewigen Griffel ins Herz aller Menschen geschrieben, ist mit der Wahrheit der Religion und des Evangeliums in ewiger, göttlicher Uebereinstimmung."

Gattung, wo vom Recht und vom Zwingenkönnen eigentlich gar nicht die Rede sein soll.

Chr. Es ist wahr, der Gedanke des Zwanges und der rechtlichen Schuldigkeit verträgt sich nicht mit der Naturliebe und dem Naturwillen, durch welchen Eltern ihren Kindern und Kinder ihren Eltern alles sind und alles sein sollen. Indessen wird doch täglich gar viel von dieser Natur nach dem dürren und trocknen Recht von Eltern gefordert.

J. Es ist also. Es wird ihnen oft als eine Rechtssache aufgebürdet, ihre entlaufenen Kinder zurückzunehmen, und hingegen dann da und dort auch von gutmeinenden Herrschaften, dienenden Kindern, von einem Recht, den Eltern mit ihrem Verdienten nicht an die Hand gehen zu dürfen, vorgeschwatzt, wodurch die gegenseitige Naturempfindung und das gegenseitige Pflichtgefühl auf das unnatürlichste abgeschwächt, verhärtet, irrgeführt und erstickt und glatterdings nichts ausgerichtet wird, als zwischen Menschen, die vermöge ihrer Naturverhältnisse Ein Herz und Eine Seele sein sollten, böses Blut zu stiften. Ich denke in meinem Leben daran, was ich diesfalls in meinem ersten Dienst auf Windburg für eine Erfahrung machte. Der Klaus von Oberhofen, der neben mir da diente, hatte eine Mutter, die ihn nebst sehr viel andern Kindern als Witwe erzogen, und kam damals, nach einer ausgestandnen halbjährigen Krankheit, einmal zu ihrem Sohn auf unser Schloß, sagte ihm, daß sie jetzt unumgänglich etwas Geld brauche und erwarte, daß er es von seinem Verdienten ihr vorstrecke. Dem Klaus wäre nichts in der Welt weniger in Sinn gekommen, als zu denken, daß er das nicht thun müßte und nicht schuldig wäre, der Mutter damit an die Hand zu gehen; da er es aber dem Junker, in dessen Hand sein Geld war, sagte, machte ihm dieser den Kopf groß mit der Vorstellung, er sei nicht schuldig, was er verdient, seinen andern Geschwistern anzuhängen, und da mein Junker sah, daß sein Klaus stutzte und unschlüssig nicht wußte, was er thun wollte, sagte er ihm: Laß nur deine Mutter selber zu mir heraufkommen, ich will schon mit ihr reden. Die Frau kam herein. Was ist dein Begehren, Kathrine? fragte der Junker. Etwas Gelds vom Klaus, antwortete Kathrine; ich bin krank gewesen,

---

Chr. Dieser Gesichtspunkt ist wichtig. Der Gedanke des Zwangs und der rechtlichen Schuldigkeit verträgt sich nicht mit der Naturliebe und dem Naturwillen, durch welchen Eltern ihren Kindern und Kinder ihren Eltern alles sind und alles sein sollen.

J. Alles Eintreten des Rechts und alle Rechtsschritte, die in diesem Verhältnis eingeleitet werden, sowie alles Geschwätz, mit dem man Eltern über ihre rechtliche Schuldigkeit gegen ihre Kinder und Kinder über ihre rechtliche Stellung gegen ihre Eltern und über ihre rechtliche Selbständigkeit und Unabhängigkeit von ihnen den Kopf und das Herz voll macht, schwächen das gegenseitige Pflichtgefühl, das in diesen Verhältnissen in der Menschennatur liegt, auf die unnatürlichste Weise und dienen zu nichts, zu gar nichts, als zwischen Menschen, die vermöge ihrer Naturverhältnisse ein Herz und eine Seele sein sollten, die ersten und heiligsten Naturgefühle zu verwirren und zu verhärten. Ich denke in meinem Leben daran ꝛc.

und habe jetzt unumgänglich einige Zahlungen zu leisten, die ich unmöglich anders machen kann. Aber Kathrine, antwortete der Junker, dein Sohn ist dir nichts schuldig und muß auch für sich selber sorgen und trachten, in seinem Dienst etwas zusammenzulegen; er weiß nicht, was ihm begegnet und kann sich nicht so entblößen. Ist's so gemeint, Junker? antwortete die Frau, ich habe ihn erzogen, und muß die andern auch erziehen und habe keinen Vater; ich arbeite vom Morgen bis an den Abend, Junker, um bei Haus und Heimat zu bleiben, und wenn ich etwas hinterlasse, so wird er das Seine davon wollen, wie die andern; wenn er krank wird, so schickt man mir ihn heim, wie vor vier Jahren, da ich ihn einen ganzen Winter auf dem Hals hatte, wo er keinen Heller verdienen konnte und Abwart und Arzneien und eine gute Kost nötig hatte, und was ich von ihm begehre, will ich ihm wieder geben, das weiß er, ich wollte ihm eher dazulegen, als davon nehmen. Wenn ihr aber, Junker, so die gute Herrschaft machen und meinem Sohn so schöne Lehren beibringen wollet, daß er nicht schuldig sei, seiner Mutter und seinen Geschwisterten an die Hand zu gehen, so gebt mir nur euer Wort, daß ihr in gesunden und kranken Tagen euch des Klausen annehmen wollet, daß er mir nie weiter zur Last falle; wenn ihr das aber nicht wollt, so mischt euch nicht in Sachen zwischen Eltern und Kindern, das Herz sagt da einem weit gerader und sicherer, was er thun soll, als ihr immer davon erzählen könnt, und durchaus, Klaus, ich fordere es als eine Schuldigkeit, daß du mir das Geld vorstreckst, weil du es hast und mich kennst, und weißt, wozu ich es haben muß. Der Klaus empfand das Recht seiner Mutter und sagte: Ach, Junker, in Gottes Namen, ich will's geben; und der Junker empfand auch, daß er Unrecht gehabt und daß das Recht zwischen Eltern und Kindern sich nicht ausspitzen lasse, wie zwischen Viehhändlern und einem Kornjuden, und gab dem Klaus, ohne ein Wort weiter zu verlieren, das Geld für die Mutter.

E. Auffallender kann nicht leicht ein Beispiel zeigen, daß es in Sachen zwischen Eltern und Kindern aufs Herz und nicht aufs Recht ankomme.

J. Aber dann erhellt auch daraus, wie wichtig es sei, daß fromme Gutmütigkeit und gegenseitige Liebe zwischen Eltern und Kindern auf das sorgfältigste erhalten werde.

E. Ich glaube nicht, daß die Menschen eine wichtigere Angelegenheit haben.

Chr. Einmal ist nicht leicht etwas, dessen Versäumnis tiefern und quälenderem Jammer die Thür öffne.

J. Das ist gewiß; hundert Kinder kommen ins äußerste Elend, weil sie hierüber gedankenlos handelten und in guten Tagen die Liebe der Eltern nicht mit Sorgfalt erhielten, oder auch ohne Not mutwillig, mit unverschämtem Hilfsbegehren, mit Versäumnis ihrer Arbeit und ihrer Pflichten, und was weiß ich was anderes, das Herz der Eltern entfernt und es dann hernach in wahrer Not verschlossen gefunden.

Ich habe diesen Umstand oft und viel Kinder und besonders unglückliche Töchter zur Verzweiflung und zum Selbstmord und Kindermord bringen gesehen.

E. Es ist erschrecklich, wie der Gedanke, man sei der Hilfe und des Trostes seiner Eltern nicht mehr wert, des Menschen Herz so schnell in Verzweiflung bringen kann.

J. Es ist, wie wenn im Unglück der Gedanke, man sei Gottes Hilfe und Gottes Erbarmen nicht mehr wert, im Menschenherzen fest an den Gedanken, man sei der Hilfe und des Trostes seiner Eltern nicht mehr wert, angebunden sei.

Chr. Man kann die Notwendigkeit, daß Kinder in allen Fällen der Liebe ihrer Eltern sicher zu sein ängstlich suchen sollen, sich in keinem erschrecklichern Lichte vorstellen.

E. Aber auch bei den Eltern ist ihre ganze Ruhe und ihr ganzes Glück daran gelegen, daß ihr Herz warm und voll Liebe gegen ihre Kinder sei und bleibe; denn so entsetzlich das Verschmähen der Liebe ihrer Eltern bei Kindern ist, so entsetzlich ist auch für Eltern, den Grund dazu gelegt zu haben. Und eigentlich ist es immer das Herz der Eltern, welches das jüngere Herz der Kinder bildet und leitet, und die Liebe der Kinder ist um der Liebe der Eltern und um ihres Thuns willen im Menschenherzen.

J. Die Eltern können sich auf zweierlei Art dieses zuschulden kommen lassen; entweder, wenn sie durch eigene Fehler ihre Kinder außerstand setzen, ihnen die reine Liebe, die sie ihnen schuldig, erweisen zu können, oder, welches der weit gewöhnlichere Fall ist, wenn sie den Jugendfehlern ihrer Kinder nicht vorbeugen, welche in ältern Tagen in eine Hartherzigkeit ausarten, die sich dann auch oft gegen die Eltern selber äußert, und das ist der Fall unsers armen Kienasts, der seinem Susanneli um deswillen, daß es brav arbeitete, Sachen übersah, die es so hart und unbarmherzig gegen seine Eltern und Geschwister machte, als es sich jetzt zeigt.

Chr. Es ist in sehr vielen Häusern der Fall, daß man die ältesten Kinder mit besonderer Sorgfalt zum Hausbrauch und zur Mithilfe anzieht und ihnen dann auch ein Zutrauen und Ansehen über die jüngern Geschwister schenkt, unter welchen diese oft vernachlässigt und unterdrückt werden.

E. Auch sieht man hie und da in Häusern, die jüngern Söhne und Töchter viel unanstelliger und ungeschickter, aber[1]) oft auch viel

---

[1]) **E. A.**: aber zugleich auch gar oft leidender und mißmutiger, als ihre ältern Geschwister, die auf ihre Erziehung allzugroßen Einfluß haben.

J. Das ist besonders in Häusern von Eltern der Fall, die selber schlechte Erzieher sind und den selbstsüchtigen und einträglichen Zwecken ihrer Haushaltung mehr Rechnung tragen, als der Bildung des Geistes und des Herzens ihrer Kinder.

E. Du hast Recht. Das war auch da, wo ich diese Bemerkung machte, der Fall.

J. Ich habe dieses Hausunglück ꝛc.

sanfter bescheidener, gutmütiger und menschlicher, als die ältern. „Kann alles!"

J. Ich habe dieses Hausunglück verschiedenemal ganz in der Nähe gesehen, und versuchte ihm auch einstens, aber vergeblich, abzuhelfen; aber so ein Erziehungsfehler, der seit zehn und zwanzig Jahren alle Köpfe und alle Herzen einer Haushaltung nach ihm bildete, ist fast nimmer auszurotten und was allemal das Uebel auf den äußersten Punkt bringt, ist dann dieses, daß die Eltern sich alsdann imfall nie überzeugen lassen, daß sie selber die Ursache an den Fehlern dieser jüngern Kinder und daß sie anstatt das Ansehen der ältern zu beschränken ihren Unwillen nur auf die vernachläßigten jüngern werfen und den weit mehr fehlenden Erziehungsmeistern in eben dem Grad mehr Zutrauen und ausgezeichnete Liebe schenken, als die andern übel ausfallen und bleiben. Der Unwille aber und Zorn, den sie diesfalls auf die vernachläßigten werfen, ist dann nur Oel ins Feuer. Unwille und Zorn, und besonders nicht ganz verdienter, parteiischer Unwille macht unerzogene Kinder nicht gezogen, unverständige nicht verständig, und liederliche nicht arbeitsam. Eine der gewissesten Folgen in dieser Lage der Sachen ist, daß die jüngern Geschwister die ältern auf das nachdrucksamste hassen und daß die ältern, wenn sie diesen Haß merken, mit der Gewalt, die sie haben, ebenso nachdrucksam Rache an ihnen nehmen, woraus dann weniger nicht, als gänzliche Zertrümmerung eines Hauses gar geschwind erfolgen kann.

E. Was du erzählt, ist mehrenteils der Fall genauer, geiziger Eltern, denen das Schaffen und Arbeiten über alles ist, und die vor laufen und rennen und arbeiten nicht Zeit haben, selber zu ihren Kindern zu sehen, und deswegen froh sind, wenn sie eines so weit gebracht, daß es die andern lupfen und tragen und scheicken (E. A.: herumschleppen) kann. Es gibt hingegen Eltern, die gerade umgekehrt, ihre launige Liebe ganz den jüngsten und kleinsten zuwenden; das sind aber mehrenteils nicht so eifrige Arbeitsleute, sondern eigenliebende, verwöhnte Menschen, die ihr Wohlwollen werfen, wohin es ihnen beliebt, denen kann ein schönes, schmeichelndes Töchterchen den bravsten arbeitsamsten Sohn aus dem Herzen schwatzen, aber auch diese wandeln einen Weg, der zu nicht weniger Hauskreuz und Hauszerwürfnis führt, als die ersten, und Heil ihnen, wenn sie nie in den Fall kommen, Hilfe von einem Kind zu suchen, das mit seiner Schmeichelei seinen Geschwistern im Herzen der Eltern Unrecht gethan. Denn solche Kinder werden nicht Männer, wie die sein müssen, auf deren Hilfe unglückliche Eltern mit Sicherheit zählen können.

J. Im ersten Fall wie im letzten laden sich Eltern Gefahren auf den Hals, die sie und ihr Haus aufs äußerste bringen können.

Der alte Steffan hat so aus seinem ältesten Sohn, dem Toni, sein alles und alles gemacht; jetzt verstehen seine sieben andern Kinder vom Gewerbe und vom Hof ungefähr so viel, als gemeine Knechte, sie sehen auch, daß sie vernachläßigt sind und hassen allesamt und sonder

den Toni, der sie auch noch jetzt immer nur meistern will und nie nichts gelernt hat, von ganzem Herzen; auch ist der Toni leider selber ein wenig dumm und meint, er wisse mehr und verstehe mehr, als er kann; indessen ist er jetzt auch geplagt. Der Hochmut, mehr als die andern zu verstehen und zu können, bringt die Aecker nicht vom Gras und macht kein Korn wachsen, und ich denke, er merke wohl so bald jetzt selber, daß sieben verständige Brüder besser wären, als sieben vernachlässigte, aber es ist fünfzehn oder zwanzig Jahr zu spät; der Schaden ist da und daß er einen Rat wisse, davon ist nicht die Rede. Indessen wird der Toni täglich mürrischer, daß er auch mit dem alten Steffan umgeht, daß es eine Schande ist; ich hab's mit meinen Ohren gehört, wie er dem alten Vater, wenn dieser einem Acker oder einem Weinberg oder einer Matte nachfragte, schnurrend antwortete: Will schon sehen, will's schon machen, wenn's Zeit ist, du hast immer etwas zu fragen, ich muß es ja machen. Ich sah ihn verschiedenemal, wie er dem guten Alten Wannen und Flegel, Pflugeisen und Karst aus den Händen riß, wie ein verständiger Meister es dem schlechtesten Knecht nicht aus den Händen reißen wird. Wie glücklich wäre dieser Alte, wenn er dem Toni nie einen Vorzug erwiesen und alle seine Kinder gleich für seinen Hof erzogen hätte; er hat's nicht gethan und leidet jetzt darunter, daß er mich dauert. Die alte Chorrichterin hat auf eine entgegengesetzte Art gefehlt. Sie hängte sich mit Leib und Seele an ihre jüngere Tochter, die ganz ohne Arbeitsamkeit und unanstellig war, sie ließ sich von der Schmeichelei bereden, ihre brave, arbeitsame, ältere Schwester auf alle Weise zu vervorteilen und hatte dann in ihrem Alter das kränkende Unglück, sich genötigt zu sehen, bei der vervorteilten Tochter die Hilfe und den Beistand zu suchen, die ihr die Schmeichlerin und Betrügerin in ihrem Elend versagt. So wichtig ist es, daß Eltern an keinem ihrer Kinder blind werden.

Chr. Unsern armen Kienast hat die Arbeitsamkeit seiner Jungfer Susanne so blind gemacht.

E. Wir waren auch schon bei dem Kapitel, daß die Arbeit eben nicht alles und alles in der Welt sei.

J. Ich muß wiederholen, was wir damals sagten. Der Grund, warum man arbeitet, ist das, was die Arbeit zu etwas Rechtem oder etwas Schlechtem macht. Das auf alle Heller schauen, das Tag und Nacht früh und spät sein, das Schlafüberwinden, das Hunger und Durst, Frost und Hitze bemeistern, blos um Geld zu verdienen, ist gewiß eine herzverhärtende und menschverderbende Narrheit, wenn nicht Liebe und Dank, segensvolle Aussichten und beruhigende Hoffnung diesen Arbeitstrieb und Arbeitseifer vernünftig leiten und menschlich erhalten; ohne dieses verhärtet harte Arbeit das Herz so sicher, als schwere Handwerke die Haut an den Händen hart machen.

E. Man sieht es gar nicht selten, daß harte, stark angestrengte Arbeit den Menschen leicht starrköpfig und unnachgebig macht, und ich glaube sicher, unter zehn weniger fleißigen Töchtern hätte nicht eine

den Streit mit dem Vater ausgehalten. Das, „Ich mag weder von euern Lumpen, noch von euerer Hoffart, ich kann das und besseres selber verdienen“ und ihr ganzes Betragen, bis auf ihr Handverwerfen und Weglaufen vom weinenden Vater ist so völlig die Sprache und das Thun des eigentlichen Arbeitstolzes, der, auf seinen Verdienst trotzend, meint, weil er von niemand nichts wolle, sei er auch niemand was schuldig.

Chr. Das Mensch brachte den armen niedergeschlagenen Vater fast von Sinnen.

J. Es ist nichts in der Welt, das den Menschen so sehr niederschlägt und oft bis zur Sinnlosigkeit abschwächt, wie das Gefühl fehlgeschlagner Kinder.

E. Ach Gott, der arme Mann war diesem Zustand sehr nahe. Er lief wie verwirrt umher, ließ sein Essen den ganzen Tag stehen und sank ja fast ohnmächtig darnieder, als ihm der Vogt die gute Nachricht brachte.

Chr. Es ist sicher ein Bild des ganz zerschlagenen Elends, das nahe, gänzliche Kopfsverwirrung droht und seine Frau nicht weniger.

E. Aber wie dann die Hilfe des Herrn so plötzlich erscheint, noch ehe sie ganz sanken, die Leidenden, und sie an den Grenzen des Elends rettet und zur Ruhe und Freude zurückführt. Das ist gewiß die größte Gotteslehre auf Erden!

Chr. Es ist gewiß die größte Gotteslehre auf Erden: Der Herr wird das zerknickte Rohr nicht zerbrechen und den glimmenden Docht nicht auslöschen.

J. Von Anfang unsers Buchs bis ans Ende ist diese Gotteslehre sein Wesen, sein Inhalt und Endzweck.

Chr. Darum wollen wir auch hier stillhalten. Fritz, wiederhol' uns!

Wiederholung.

F. Ihr sagtet zuerst, daß Eltern über erwachsene Kinder kein zwingendes Recht mehr haben. — Daß erwachsene Kinder auch auf die fernere Hilfe der Eltern keine rechtlichen Ansprüche mehr haben. — Daß, wenn es nicht so wäre, böse Kinder und gewalthätige Eltern einander gegenseitig die Tage ihres Lebens quälen und plagen könnten. — Daß Eltern und Kinder vermöge ihrer Naturverhältnisse wie Ein Herz und Eine Seele sein sollten. — Daß im Reinerhalten dieser Naturempfindung der eigentliche Grund und die eigentliche Kraft ihrer beiderseitigen Pflichten und Verbindlichkeiten zu suchen. — Daß man dieses einfache Naturgefühl zwischen Eltern und Kindern zugrund richtet, wenn man in Sachen, die ihre gegenseitige Angelegenheit sind, viel vom harten Recht redet[1]). — Daß die gegenseitigen Pflichten zwischen ihnen,

[1]) C. A. fügt hier ein: Daß man dieses einfache Naturgefühl zwischen Eltern und Kindern zugrund richtet, wenn man in Sachen, die ihre gegenseitige Angelegenheit sind, viel vom harten Recht redet. — Daß die Natur weit mehr sei und weit mehr wirke, als alles Recht in der Welt. — Daß die Bibel das auch sage. — Daß ein braver Pfarrer dieser Meinung das Wort stark geredet.

sich nicht ausspitzen lassen, wie das Recht in einem Streithandel zwischen einem Kornjuden und einem Viehhändler. — Daß Eltern und Kinder ihre gegenseitigen Pflichten unter sich selber und mit sich selber am besten ausmachen können. — Daß ein gerader Sinn, reine Empfindung seines Naturrechts und ein gutes Weibermaul dazu selbst Herren von großer Rechtsgelehrsamkeit in ihren ausgemachtesten Grundsätzen an die Wand stellen könne. — Daß der Gedanke, man sei Gottes Erbarmen und Gottes Hilfe nicht mehr wert, fest und allgemein im Menschenherzen an den Gedanken, „man sei der Hilfe, des Rats und Trostes seiner Eltern nicht mehr wert", angebunden sei. — Daß in nicht wenigen Fällen der Grund des Kind- und Selbstmordes und anderer greulichen Begegnisse in diesem Umstande zu suchen sei. — Daß daher Eltern und Kindern alles daran liege, daß ihre Herzen gegenseitig warm und zutrauensvoll erhalten werden. — Daß die Pflichten der Eltern den Pflichten der Kinder vorgehen, und die Liebe der Kinder durch die Liebe der Eltern im menschlichen Herzen gebildet werde. — Daß man mit Zorn und Unwillen nichts Böses wieder gut mache und keine ungezogenen Kinder zurechtbringe. — Daß man so gern blind ist bei den sichtbarsten Ursachen von Zufällen, an denen man selber schuld ist. — Daß es großen Schaden bringe, ältern Kindern unterscheidendes Ansehen und Zutrauen gegen die jüngern zu erweisen. — Daß Kinder, die gegen ihre Geschwister hartherzig handeln, es auch gegen ihre Eltern werden. — Daß Eltern keine größere Angelegenheit haben, als ihre Kinder, und die Vernachlässigung derselben mit keiner andern Arbeitsgattung ersetzen können. — Daß Fehler, die sich durch zehn- oder zwanzigjährige Sitten und Umstände in eine Haushaltung wie eingefressen haben, fast unaustilgbar seien. — Daß der alte Steffan übel gehandelt, seinem Toni so viel Zutrauen zu geben. — Daß du vergessen, wie er, als einst seinem Augapfel die Zähne weh thaten, es so zu Herzen genommen, daß er sogar im Schlaf zusammengefahren und ausgerufen: O Absalom! Absalom! Mein Sohn! Absalom! O könnte ich für dich sterben! — Daß dieser Sohn Israels ein garstiger Gesell geworden. — Daß ein ächtes, ganzes Arbeitstier für Not und Thränen und Elend unempfindlich wird. — Daß den Menschen nichts so sehr zu Boden schlägt und abschwächt, als das Gefühl fehlgeschlagner Kinder. — Daß es die größte Gotteslehre auf Erden: Der Herr wird das zerkleckte Rohr nicht zerbrechen und den glimmenden Docht nicht auslöschen.

Erster Ruhepunkt.

Die Kinderlehre der Wohnstube.

Vorbemerkungen.

Die Kinderlehre der Wohnstube ist von Pestalozzi selbst nie veröffentlicht worden, das Manuskript, das allerdings sehr lückenhaft ist, befand sich im Nachlasse, den Niederer in der Hand hatte, und befindet sich jetzt auf der Stadtbibliothek in Zürich. Niederer veröffentlichte den ersten Teil (acht Kapitel) in Rossel's Monatsschrift (1829); ich konnte eine Abschrift aus dem Manuskript schon in den siebenziger Jahren erwerben und habe diese Stücke, nachdem ich sie mit dem Manuskripte selbst verglichen hatte, in den Pestalozzi-Studien (I. Band, in der August-, September-, Oktober- und Novembernummer) veröffentlicht.

Niederer bemerkt hierbei,[1]) daß Pestalozzi sein Hauptwerk „Lienhard und Gertrud" zu einem Erziehungsbuch habe umarbeiten wollen und zwar 1. als Grundlage zu einer Elternlehre in Christoph und Else und 2. einer Kinderlehre der Wohnstube. Die Kinderlehre der Wohnstube sei vor Christoph und Else verfaßt. Hier hat Pestalozzi auch die Geschichte von Lienhard und Gertrud etwas geändert. Die Kinderlehre der Wohnstube ist nicht nur an sich, namentlich durch die vortrefflichen „Wahrheiten und Lehren", sondern auch als ein Zeugnis für Pestalozzi's pädagogische und didaktische Bestrebungen von Bedeutung und Wert.

Außer diesen acht Kapiteln finden sich aber noch einige Stücke Manuskript von Pestalozzi's Hand im Nachlasse in Zürich, die ich in den Pest.-St. veröffentlicht habe (IV. und V. Band); es sind neun Oktavhefte, jedes von acht Blättern; die Schrift ist sehr unleserlich, auch fehlt der Zusammenhang zwischen einzelnen Heften. Da der letzte Bogen den Anfang des 39. Kapitels bildet, müssen viele verloren gegangen sein. Wir bringen die Fragmente vollständig, soweit sie vorhanden sind, es befindet sich mancher fruchtbare Gedanke auch in diesen unvollständigen Stücken.

1) Rossel's Monatsschrift, 1829, Januarheft S. 62 ff.

Erstes Kapitel.

„Ein herzguter Mann, der aber doch Weib und Kinder höchst unglücklich macht."

„Es wohnt in Bonal eine Frau, die ihre Kinder besser als alle andern erzieht, sie heißt (1)[1]) Gertrud, ihr Mann heißt (2) Lienhard. Er ist (3) ein Maurer, hat ein gutes Verdienst und (4) sieben Kinder, aber (5) sie arbeiten vom Morgen früh bis an den Abend, sie sind gehorsam, frohmütig, anstellig, bedächtlich und herzlich gut mit einander. Der Vater hingegen hat den Fehler, (6) daß er sich im Wirtshaus leicht und oft verführen läßt, und wenn er da ansitzt, so handelt er darin nicht selten (7) wie ein Unsinniger."

(8) „Das Dorf, darin diese Haushaltung das Unglück hat zu leben, ist seit mehr als dreißig Jahren so verwahrlost, (9) daß die meisten Leute darin wie herrenloses Gesindel leben und imgrunde auch wirklich nichts anders sind."

(10) „Der alte, erst vor ein paar Wochen gestorbene Junker ist vorzüglich daran schuld, (11) weil er seine Leute nichts achtete. (12) Er achtetete mehr der Hunde und des Gewildes. Daraus ist natür-

---

Fragen.

1) Wie heißt die Frau in Bonal, die ihre Kinder besser als alle andern erzieht?
2) Wie heißt ihr Mann?
3) Was ist er?
4) Wie viel Kinder hat er?
5) Wie verhalten sich die Kinder täglich?
6) Was hat der Vater für einen Fehler?
7) Wie handelt er zuzeiten, wenn er im Wirtshause ansitzt?
8) Wie ist das Dorf, darin diese Leute das Unglück haben zu leben, beschaffen?
9) Was ist aus dieser Verwahrlosung des Dorfes entstanden?
10) Wer ist vorzüglich hieran schuld?
11) Warum war er daran schuld?
12) Wessen achtete er mehr als seiner Leute?

---

[1]) Diese Zahlen beziehen sich auf die Fragen.

licherweise entstanden, (13) daß seine Dörfer alle voll Blutsauger und Elend sind. Unter diesen zeichnet sich (14) Hummel, der Untervogt in Bonal, weit aus. Sein Haus ist täglich voll (15) von schlauen, abgefeimten Burschen, die nur darauf losgehen und nur daraus leben, daß sie dem Ehrlichen und Einfältigen auflauern und ihm bei jedem Anlaß das Geld aus der Tasche rauben. Diese kannten den guten Lienhard, (16) sie verführten ihn oft zum Trunke und zum Spiel und raubten ihm so bald täglich den Lohn seines Schweißes, aber (17) es reute ihn allemal am Morgen, wenn es am Abend geschehen, — und (18) wenn er Gertruden und seinen Kindern oft das liebe Brot mangeln sah, ging es ihm allemal ans Herz. (19) Er weinte zuzeiten in einsamen Ecken, oft schlug er seine Augen vor der Gertrud nieder, und oft kamen ihm Thränen in die Augen, wenn er eines seiner Lieben auf den Schoß oder auf den Arm nahm."

„Gertrud ist die beste Frau im Dorfe, aber (20) sie und ihre blühenden Kinder waren in Gefahr, ihres Vaters und ihrer Hütte beraubt, getrennt, verstoßen zu werden und ins äußerste Elend zu sinken, (21) weil Lienhard den Wein nicht meiden konnte."

(22) „Gertrud sah die Gefahr, darin sie lebten, ganz ein, und war davon in ihrem Innersten durchdrungen. Wenn sie Gras von ihrer Wiese holte, wenn sie Heu von ihrer Bühne nahm, wenn sie Milch in ihre reinlichen Becken nahm, kurz bei allem, ach bei allem, was sie that, ängstigte sie der Gedanke, (23) daß ihre Wiese, ihr Heustock, ihre Kuh, und selber ihre halbe Hütte ihr leicht und bald entrissen werden könnten, und (24) wenn ihre Kinder um sie her standen und sich an ihren Schoß drängten, so ward ihre Wehmut immer noch stärker; oft (25) wenn die Guten die Hand ihrer Unschuld zum Vater im Himmel emporhoben und mit ihr beteten, zerriß dieser Gedanke peinlich ihr Herz".

---

13) Was ist daraus entstanden, daß er seiner Ställe und seiner Tiere mehr achtete als seiner Leute?

14) Wer zeichnete sich unter den Blutsaugern dieser Herrschaft vorzüglich aus?

15) Von was für Leuten ist sein Haus täglich voll?

16) Wie verhielten sich diese Blutsauger gegen den Lienhard?

17) Was machte dieses tägliche Unglück für einen Eindruck auf ihn?

18) Wenn ging ihm sein fehlerhaftes Leben vorzüglich ans Herz?

19) Wann zeigte es sich, daß ihm seine Fehler also ans Herz gingen?

20) In was für einer Gefahr waren Gertrud und ihre blühenden Kinder?

21) Warum waren sie in dieser Gefahr?

22) Wer sah diese Gefahr ganz ein?

23) Was für ein Gedanke ängstigte sie bei allem, was sie that?

24) Wann war ihre Wehmut am stärksten?

25) Und wann mehr?

(26) „Sie hatte zwar ihr stilles Weinen bis jetzt vor den Kindern verborgen; aber (27) am Mittwoch vor den letzten Ostern, da ihr Mann auch gar zu lange nicht mehr heimkam, konnte sie es nicht mehr. Ihr Schmerz ward jetzt zu mächtig, die Kinder bemerkten ihre Thränen und sagten aus einem Munde: (28) Ach Mutter, du weinst! (29) Sie drängten sich an ihren Schoß, Angst und Sorge war in jeder Gebärde, banges Schluchzen, tiefes, niedergeschlagenes Staunen umringten die Mutter. Selbst der Säugling blickte das erste mal hart und steif und ohne Lächeln gegen das Auge ihrer Sorge. (30) Das alles brach ihr gänzlich das Herz; ihre Klagen brachen jetzt in lautes Weinen aus, alle Kinder, auch der Säugling, weinten mit ihr. (31) In dem Augenblicke dieses Jammers öffnete der Maurer die Thür".

(32) „Gertrud lag mit ihrem Antlitz auf ihrem Bette — sie hörte das Oeffnen der Thür nicht, und sah den kommenden Vater ebensowenig; (33) auch die Kinder achteten den Vater nicht — sie sahen nur den Jammer der Mutter und hingen an ihren Armen, an ihrem Hals und an ihren Kleidern. So fand sie der Vater".

(34) „Gott im Himmel sieht die Thränen des Elends und setzt allem Jammer der Menschen sein Ziel. Gertrud fand in ihren Thränen Gottes Erbarmen. — (35) Gottes Erbarmen führte den Lienhard zu diesem Anblick, der seine Seele durchdrang. (36) Seine Lippe bebte und war blaß, er konnte kaum sagen: Herr Jesus, was ist das? Da erst sah ihn die Mutter, da erst sahen ihn die Kinder. (37) Sie weinten nicht mehr, sie riefen aus einem Munde: O Mutter, der Vater ist da! Und selbst der Säugling weinte nicht mehr".

„So, wenn ein ausgebrochener Waldbach oder eine verheerende Flamme nun nachläßt, verliert sich auch das erste Entsetzen des Volks und wird dann stille, bedächtliche Sorge."

Wahrheiten und Lehren.

1. Wohlerzogene Kinder sind gehorsam, frohmütig, anstellig, bedächtlich und herzlich gut miteinander.

---

26) Wie hatte sie sich bisher in ihrem Unglücke benommen?
27) Wann konnte sie dieses nicht mehr?
28) Was sagten die Kinder, da sie ihre Thränen sahen?
29) Wie benahmen sie sich?
30) Was machte das für eine Wirkung auf sie und die Kinder?
31) Wann kam der Maurer wieder?
32) Was machte Gertrud in diesem Augenblicke?
33) Und die Kinder, was machten sie in diesem Augenblicke?
34) Wer sieht die Thränen der Menschen?
35) Wer führte den Lienhard zu diesem Anblicke?
36) Was machte dieser Anblick für einen Eindruck auf ihn?
37) Was machte die Rückkunft des Vaters auf die Kinder für einen Eindruck?

2. Das Wirtshaus bringt viele Menschen zu einer unsinnigen Handlungsweise.

3. Städte und Dörfer werden durch Verwahrlosung, wie einzelne Menschen, schlecht und unglücklich.

4. Verwahrloste Menschen leben allenthalben wie herrenloses Gesindel.

5. Je mehr ein Land verwahrlost ist, je mehr gibt es in demselben schlaue, abgefeimte Burschen, die nur darauf losgehen und daraus leben, daß sie den Ehrlichen und Einfältigen das Geld aus der Tasche jagen.

6. Wer die Menschen, die ihm zu Versprechen stehen[1]), weniger achtet als seine Hunde und sein Gewild, der veranlaßt in der Welt große Uebel und hat eine große Verantwortung auf sich.

7. Es gibt eine Reue, die nur wie ein Schatten ist und wie ein Nebel, und gar nichts auf das wirkliche Thun des Menschen vermag.

8. Das böse Gewissen nimmt dem Menschen alle Kraft, sich selber zu helfen.

9. Ein liederlicher Hausvater bringt sein Weib und seine Kinder zu tausend leiden- und jammervollen Stunden.

10. Wenn Kinder recht thun, wenn sie fromm sind und gegen Gott und Menschen Liebe zeigen, so geht den Eltern jedes ihrer Leiden doppelt ans Herz.

11. Gott im Himmel setzt jedem Jammer der Menschen sein Ziel.

Zweites Kapitel.

„Ein Weib, wie wenige sind, und ein Mann, wie viele sind."

„Gertrud liebte den Lienhard, und seine Gegenwart war ihr auch im tiefsten Jammer erquickend. (1) Sie ward ruhiger. (2) Er zitterte, da er ihre Hand nahm. (3) Er hatte ein böses Gewissen und sagte, (4) fast mehr betroffen als teilnehmend: (5) Was ist das für ein Jammer? (6) Sie antwortete ihm nichts, (7) aber sie warf einen

Fragen.

1) Was machte das Dasein Lienhard's auf Gertrud für einen Eindruck?

2) Was that er, da er ihre Hand nahm?

3) Warum zitterte er?

4) Wie war er in diesem Augenblicke?

5) Was sagte er zu seiner Frau?

6) Was antworte sie ihm?

7) Womit gab sie ihm ihre Gedanken dennoch zu verstehen?

[1]) Schweiz. Redensart, st. unterthan sind. (P.)

tiefen Jammerblick gegen ihn hin. (8) Dieses ging ihm nahe. Er fragte jetzt wieder: Was hast du, warum schweigst du? Sie antwortete ihm: (9) Finstere Sorgen umhüllen mein Herz und wenn du weg bist, so nagt mir mein Kummer noch tiefer. (10) Er sah sie mit starrem Blicke an und sagte schauernd: Ich weiß, was du weinest, ich Elender. (11) Sie entfernte jetzt ihre Kinder. (12) Er verhüllte sein Angesicht in ihren Schoß und konnte nicht reden".

(13) „Indem er so dalag, betete sie still für ihren Mann und für ihre Kinder. (14) Ihr Herz ward sichtbar heiterer, da sie jetzt zu ihm sagte: Mein Lieber, traue auf Gottes Erbarmen und fasse Mut, ganz recht zu thun. (15) Gertrud, Gertrud! sagte jetzt Lienhard, und Thränen flossen in Strömen über seine Wangen. (16) O mein Lieber, fasse Mut, sagte sie jetzt wieder, und glaube an deinen Vater im Himmel, so wird alles wieder besser gehen.

Es geht mir ans Herz, daß ich dich weinen mache, ich wollte dir gern jeden Kummer verschweigen; du weißt, an deiner Seite bin ich mit bloßen Erdäpfeln zufrieden, — du weißt, ich arbeite für dich und die Kinder so gern bis Mitternacht; aber, mein Lieber, wenn ich dir meine Sorgen verhehlte, daß ich mich noch einst von diesen Lieben trennen müsse, so wäre ich nicht Mutter an diesen Kindern, und auch dir wäre ich nicht treu. O Teurer, noch sind unsere Kinder voll Dank und Liebe gegen uns; aber wenn wir nicht Eltern an ihnen bleiben, so wird ihr Dank und Liebe gegen uns sich ins Gegenteil davon verwandeln. O, mein Lieber, denke, denke doch, wie dir sein müßte, wenn dein Niklas einst keine Hütte mehr hätte; denk' dir auch, wie dir sein müßte, wenn der liebe Knabe, der schon so gern von Freiheit und eigenem Brot redet, einst Knecht sein müßte; könntest du leben und sehen, wie dein Niklas, deine Liese und deine Enne, o Gott! umhergestoßen, an fremden Tischen Brot suchen müßten?"

„So redete die Frau, Thränen flossen über ihre Wangen und Lienhard weinte nicht minder. (17) Was soll ich thun? sagte er, ich Unglücklicher, ich bin noch elender als du weißt. O Gertrud, Gertrud! — Dann schwieg er wieder, rang seine Hände und weinte laut zum Entsetzen. Sie nahm ihm die Hand und sagte dann: (18) Lieber, ver-

---

8) Was machte dieses für eine Wirkung auf ihn?
9) Was antwortete ihm Gertrud hernach?
10) Was machte diese Antwort für einen Eindruck auf ihn?
11) Was that da Gertrud?
12) Und wie benahm er sich?
13) Was that Gertrud ferner?
14) Was war die Folge ihres Betens?
15) Was sagte er weiter?
16) Und sie, wie redete sie ihm jetzt ans Herz?
17) Was erwiderte Lienhard auf alles dieses?
18) Was sagte Gertrud zu seinem heftigen Benehmen?

zage nicht an Gottes Erbarmen, was es auch sein mag, rede, daß wir uns raten und helfen."

(19) Ihre Liebe besiegte seine Schwäche, er ward jetzt offen und gestand ihr, (20) er sei dem Vogt Hummel noch dreißig Gulden schuldig. Dann sagte er noch: (21) Ach! daß ich ihn in meinem Leben nicht gesehen hätte, er ist ein Hund und kein Mensch gegen die, so ihm schuldig sind, — ich kann nicht mehr von ihm loskommen; was ich immer an der Schuld zahle, ist sie immer die nämliche. Gertrud ließ ihn fühlen, die Schuld sei immer die nämliche, (22) weil er immer neues dazu mache. Er erwiderte, (23) wenn er nicht bei ihm einkehre, so drohe er ihm mit den Rechten. (24) Gertrud sagte dagegen: Er hat eine Obrigkeit, wie wir. Der Maurer meinte das nicht, er sagte: (25) Für so einen Mann ist die Obrigkeit, wie wenn sie nicht da wäre. (26) Du glaubst es vielleicht nur, erwiderte sie, staunte dann einen Augenblick und sagte wieder: (27) Es ist nicht mehr die alte Zeit, es muß mich alles betriegen, oder es ist gewiß, die armen Leute finden an dem neuen Junker Hilfe und Rat. (28) Jetzt forderte sie entschlossen von ihm, er müsse ihr sogleich zum Junker und es ihm gerade herussagen, wie er es mit dem Bösewicht habe. (29) Du weißt, sagte sie, wie ihn alle Witwen und Waisen rühmen. Er wird dir sicher Rat schaffen gegen diesen Mann."

(30) „Er erwiderte: Ich kann nicht, ich darf nicht! — Was wollte ich gegen einen so schlimmen und kühnen Mann sagen, wie der Vogt ist? So einer hat hundert und hundert Helfer und Helfershelfer, die einen armen Mann vor der Obrigkeit verschreien, daß man ihn nur nicht einmal anhört. — Er wird sich aufs ganze Dorf berufen, daß ich ein liederlicher Tropf bin, und mit ganzen Tischen voll Leuten auf seine Art beweisen, daß es nicht anders sein könne, als daß ich ihm noch mehr schuldig sei, als er selber sage, und daß ich ihn wohl hundertmal vor ihren Ohren um tausend Gotteswillen um das gebeten, was er mir vorgestreckt. Gertrud erwiderte dagegen: (31) Das wird

---

19) Was besiegte seine Schwäche?
20) Was gestand er der Gertrud?
21) Was sagte er von diesem Manne und von dieser Schuld?
22) Warum sagte Gertrud, daß die Schuld immer die nämliche bleibe?
23) Was erwiderte Lienhard?
24) Was sagte Gertrud dagegen?
25) Was erwiderte der Lienhard?
26) Und sie?
27) Wie redete sie ihm sein Mißtrauen gegen die Obrigkeit aus?
28) Was forderte sie jetzt von ihm?
29) Was sagte sie, um ihn dazu zu bewegen?
30) Wie entschuldigte er sich?
31) Was sagte Gertrud dagegen?

freilich alles geschehen, aber es wird, will's Gott, beim neuen Junker nicht den gleichen Eindruck machen, wie beim alten. Er erwiderte: (32) Was weißt du? Alle Aussagen werden wider mich sein, es wird den Vogt um meinetwillen niemand vor den Kopf stoßen — und dann darf ich nicht mit der Obrigkeit reden, ich habe in meinem Leben noch vor keiner Obrigkeit gestanden. Sie antwortete: (33) Ich habe auch noch vor keiner gestanden, aber wenn Not und Elend mich zu ihr führten, ich glaube einmal, ich könnte meine Angelegenheit vorbringen, daß ich Gehör fände. Aber der Lienhard wand sich wie ein Wurm, nicht zu gehen — er durfte es nicht. Er erwiderte noch einmal: (34) Ich kann nicht, ich darf nicht. Sie seufzte und sagte dann noch: (35) Denk an mich und deine Kinder und gehe. Da aber auch dieses nicht wirkte und er unbeweglich mit starrem Blicke dasaß, sagte sie jetzt entschlossen: (36) Diese Unruhe unseres Lebens muß enden! Gehe oder ich gehe. Er nahm sie schnell beim Wort. (37) Gottlob, sagte er, daß du darfst, thue mir doch den Gefallen und gehe für mich und sage ihm alles.

Gertrud schlief keine Stunde in dieser Nacht, (38) aber sie betete in der schlaflosen Nacht und (39) sie ward immer stärker und entschlossener, zu Arner, dem Herrn des Ortes, zu gehen und ihm alles zu sagen.

Wahrheiten und Lehren.

1. Die Gegenwart von Leuten, die wir lieben, erquickt und beruhigt uns.

2. Stille, teilnehmende Betrübnis wirkt mehr auf das menschliche Herz, als viele Worte.

3. Eltern müssen in Gegenwart ihrer Kinder auch kein Wort verlieren, das der Achtung der Kinder gegen sie nachteilig sein könnte.

4. Ein kindliches Gebet aus reinem und frommem Herzen ist das beste Mittel, in allen Lagen zu einer weisen Beruhigung und mutvollen Gemütsstimmung zu gelangen und sich darin zu erhalten.

5. Der Glaube an Gott gibt dem Menschen in schweren Tagen eine Kraft, die tausendmal dahin wirkt, daß es in der Welt gut geht, wo es ohne ihn böse gegangen wäre.

6. Es ist eines der größten menschlichen Leiden, keine Liebe und keinen Dank mehr von seinen Kindern zu genießen.

---

32) Was erwiderte er?
33) Was sagte sie auch dagegen?
34) Was erwiderte er noch einmal?
35) Was war das letzte, das sie noch sagte, ihn dazu zu bewegen?
36) Da auch dieses nicht wirkte, was sagte sie dann?
37) Was antwortete er?
38) Wie bereitete sich Gertrud zu diesem wichtigen Schritt?
39) Was wirkte ihr Gebet?

7. Eltern, die durch ihre Fehler ihre Kinder unglücklich machen, ziehen sich dieses tiefe Leiden immer zu.

8. Sie sollten sich darum die Folgen ihrer Fehler auf ihre Kinder früh lebhaft vorstellen.

9. Die kleinsten Schulden sind gar oft ein Anfang von sehr großem Elend, von dem man nicht mehr loskommen kann.

10. Der unschuldige Mensch glaubt an die Obrigkeit und hofft immer von ihr Gutes.

11. Ein böser Beamter kann gar leicht machen, daß die Obrigkeit für die Armen und Elenden im Lande wie nicht da ist.

12. Die Dorfblutsauger haben sehr viele Mittel, die Obrigkeit gegen die Armen und Unrechtleidenden zu verblenden.

13. Die Fehler und das böse Gewissen der Armen verstärkt den Blutsaugern die Mittel, ihnen bei der Obrigkeit Unrecht zu thun.

14. Das Volk schreibt die Fehler einer alten Obrigkeit sehr gern der neuen auch zum voraus zu.

15. Wer unschuldig ist, darf immer mit frohem Herzen mit seiner Obrigkeit reden.

16. Lügenhaftes Geschwätz macht bei einer guten Obrigkeit keinen Eindruck.

17. Was vom Herzen kommt, geht wieder zum Herzen.

18. Entschlossenheit im Unglück ist immer der halbe Weg zur Rettung.

19. Aber diese Entschlossenheit ist immer das Teil der Unschuld.

Drittes Kapitel.

„Ein zu einer obrigkeitlichen Person geborner Mensch."

(1) „Am frühen Morgen nahm Gertrud den Säugling, der wie eine Rose blühte, und ging zwei Stunden weit zum Schlosse des Junkers. Er sah sie, er sah den Säugling auf ihrem Arme und (2) Wehmut und Leiden und getrocknete Thränen auf ihrem Antlitz. Was willst du, (3) meine Tochter, wer bist du? sagte er (4) so liebreich, daß sie Mut faßte, zu reden. (5) Ich bin Gertrud, sagte sie, das Weib des Maurers Lienhard. (6) Du bist ein braves Weib, erwiderte Arner. Deine Kinder zeichnen sich vor den andern aus, sie scheinen besser be-

Fragen.

1. Was that Gertrud am Morgen?
2. Was sah der Junker auf ihrem Antlitz?
3. Wie heißt er sie?
4. Wie redete er sie an?
5. Wer sagte sie, daß sie sei?
6. Was gab er ihr für ein Zeugnis?

sorgt und besser genährt, und doch, höre ich, seid ihr sehr arm. Dann fragte er noch einmal: Was willst du, meine Tochter?

(7) Gnädiger Herr, sagte sie, mein Mann ist längst dem Vogt Hummel dreißig Gulden schuldig und das ist ein böser Mann. Er verführt meinen Mann zum Spiel und zu allem, wodurch er ihn um das Seinige bringen kann, und da er ihn fürchten muß, so darf er sein Wirtshaus nicht meiden, wenn er schon fast alle Tage seinen Verdienst und das Brot seiner Kinder darin zurücklassen muß. Gnädiger Herr! Es sind sieben unerzogene Kinder und ohne Hilf' und Rat. Gegen diesen Mann ist es unmöglich, daß wir nicht an den Bettelstab geraten. Ich weiß, daß Sie sich der Witwen und Waisen erbarmen, darum durfte ich es wagen, zu Ihnen zu kommen und Ihnen unser Unglück zu erzählen. (8) Sie sagte dann noch: „Ich habe aller meiner Kinder Spargeld bei mir, in der Absicht, es Ihnen zu hinterlegen, damit ich Sie mit Vertrauen bitten dürfe, Verfügungen zu treffen, daß der Vogt meinen Mann, bis er bezahlt sein wird, nicht mehr drängen und plagen dürfe. Arner war (9) von der Weisheit ihres Benehmens gerührt; er zweifelte gar nicht an der Wahrheit der Klage, (10) weil er schon anderweitige und vielseitige Spuren von der Niederträchtigkeit und Gewaltthätigkeit dieses Mannes hatte. (11) Er nahm jetzt eine Schale Thee, die vor ihm stand und sagte: Du bist noch nüchtern, Gertrud, trink diese Schale und gib deinem schönen Kinde von dieser Milch. (12) Gertrud stand errötend da, — diese Vatergüte ging ihr ans Herz, daß sie ihre Thränen nicht mehr halten konnte. (13) Arner ließ sich jetzt die Thaten des Vogts und seiner Mitgesellen und die Not und die Sorgen vieler Jahre erzählen, hörte aufmerksam zu und fragte sie dann: (14) Wie hast du bei all deiner Not das Spargeld deiner Kinder retten können? (15) Sie antwortete darauf: Es war wohl schwer, gnädiger Herr, aber es mußte mir sein. Ich hielt es mit diesem Gelde nicht anders, (16) als wenn es nicht mein wäre, als wenn ein Sterbender es mir auf dem Todbette gegeben

---

7) Wie trug Gertrud ihm ihre Klage vor?

8) Womit zeigte sie, daß sie selber alles mögliche thue, sich in diesen Umständen, ohne andern Leuten zur Last zu fallen, zu helfen?

9) Wovon war Arner gerührt?

10) Warum zweifelte er nicht an der Wahrheit ihrer Klage?

11) Womit zeigte er seine innige Gutherzigkeit?

12) Was machte diese Vatergüte für einen Eindruck auf Gertrud?

13) Was that der Junker weiter?

14) Und was fragte er dann?

15) Was antwortete sie darauf?

16) Wie sagte Gertrud, daß sie das Spargeld ihrer Kinder angesehen habe?

hätte, daß ich es seinen Kindern aufbehalten sollte. (17) Wenn ich zuzeiten in der dringendsten Not den Kindern die äußerste Notdurft daraus kaufen mußte, so ruhte ich nicht, bis ich mit meiner Nachtarbeit so viel wieder nebenhin erspart und es den lieben Kindern wieder erstattet. — War dir das allemal möglich, Gertrud? fragte Arner. Sie sagte: Gnädiger Herr! (18) Wenn der Mensch sich etwas fest vornimmt, so ist ihm mehr möglich, als er selber glaubt, und Gott hilft im äußersten Elend, wenn man für Not und Brot arbeitet, gnädiger Herr, mehr, als Sie in ihrer Herrlichkeit glauben und begreifen können.

Arner war (19) von ihrer Tugend und von ihrer Unschuld äußerst gerührt, versicherte sie (20) mit herzlicher Teilnehmung seiner Sorgfalt und seiner Hilfe, dann fragte er sie noch, (21) wo sie ihrer Kinder Spargeld habe. Da legte Gertrud sieben kleine Päckchen auf den Tisch; (22) sie waren alle reinlich, und bei jedem Päckchen lag ein Zettel, von wem alles sei, und wenn Gertrud etwas davon genommen, so stand es aufgeschrieben, und ebenso, wie sie es wieder hinzugelegt hatte. (23) Arner las diese Zettel aufmerksam durch. (24) Gertrud errötete; (25) sie fühlte, daß sie diese Zettel hätte wegnehmen sollen und sagte es Arnern; er lächelte und las fort. Sie stand indessen beschämt da. (26) Sie war bescheiden und demütig und grämte sich auch über den mindesten Anschein von Eitelkeit. Arner sah ihre Unruhe, daß sie diese Zettel nicht beiseite gelegt hatte und (27) er fühlte die reine Höhe der Unschuld, die beschämt dasteht, wenn ihre Tugend und ihre Weisheit bemerkt wird. Er fühlte ihren ganzen Wert und daß unter tausenden kein Weib ihr gleich komme, und er beschloß bei sich selber, ihr mehr, als sie bat, und mehr, als sie hoffte, Hilfe und Rat angedeihen zu lassen. (28) Er legte jetzt jedem Päckchen etwas bei und sagte dann zur Gertrud: (29) Bring deinen Kindern ihr Spargeld wieder, und für eure dreißig Gulden habt weiter keinen Kummer, — ich will deinem Manne morgen sicher Ruhe schaffen vor dem

---

17) Wenn Sie zuzeiten den Kindern die dringendste Notdurft daraus kaufen mußte, was that sie dann?
18) War ihr das allemal möglich?
19) Wovon war Arner ferner gerührt?
20) Wie versicherte er sie seiner Sorgfalt und Hilfe?
21) Was fragte er dann nochmals?
22) Wie waren die Päckchen dieses Spargeldes beschaffen?
23) Was that Arner in Rücksicht auf diese Zettel?
24) Was machte das auf Gertrud für einen Eindruck?
25) Warum machte das diesen Eindruck auf sie?
26) Warum fühlte sie das?
27) Was machte ihr Benehmen auf Arnern für einen Eindruck?
28) Was that Arner nach allem diesem?
29) Und was sagte er dann zur Gertrud?

Hummel, ich komme ohnedies morgen in euer Dorf. (30) Gertrud konnte vor Freude nicht reden, kaum brachte sie stammelnd ein gebrochenes, schluchzendes „Gott lohne es Ihnen, gnädiger Herr", hervor.

Und nun eilte sie (31) mit ihrem Säugling auf dem Arm und mit ihrem Trost im Herzen in ihres Mannes Arme. (32) Sie betete und dankte Gott auf dem langen Wege und weinte Thränen des Dankes und der Hoffnung, bis sie in ihrer Hütte war.

Lienhard sah (33) den Trost ihres Herzens in ihren Augen und rief ihr entgegen: (34) Bist du schon wieder da, und es ist dir wohl gegangen bei Arnern? Wie weißt du es schon? sagte Gertrud. Lienhard erwiderte: Ich sah dir's an, du Gute, und er setzte hinzu, sie könne sich auch gar (35) nicht verstellen. Sie erwiderte: (36) Es ist wahr, ich kann das nicht, aber wenn ich es auch könnte, so möchte ich dir die gute Botschaft, die ich habe, auch keinen Augenblick vorenthalten, — ich bin wahrlich recht müde vor Laufen, damit ich dir sie geschwind kramen könne. Dann erzählte sie ihm mit einer Freude, die nicht auszusprechen, (37) alle Vatergüte Arners, wie er ihren Worten glaubte, wie er ihrem Kinde Milch und ihr Thee gab, — wie er auf morgen schon Hilfe versprach, wie sie wegen der Schuld keinen Kummer mehr haben sollten, wie er mit ihrem Kinde so gut gewesen und wie er gesagt habe, ihre Kinder seien wohl die schönsten und bravsten im Dorfe. Sie gab dann den lieben Kindern Arners Geschenke und küßte ein jedes froher und heiterer, als es schon längst geschehen war. (38) Dann sagte sie noch zu ihnen: (39) Betet alle Tage, daß es Arnern wohl gehe, wie ihr betet, daß es dem Vater und mir wohl gehe. (40) Arner sorgt, daß es allen Leuten in seiner Herrschaft wohl gehe, er sorgt, daß es auch euch wohl gehe, und wenn ihr brav und in allen Stücken immer gern thun werdet, was ihr sollt, so werdet ihr ihm lieb werden, wie ihr mir und dem Vater lieb seid. (41) Von dieser Zeit an beteten die Kinder des Maurers alle Tage am Morgen und

---

30) Was machte diese Güte Arners auf Gertrud für einen Eindruck?
31) Wie eilte sie in ihres Mannes Arme?
32) Was that sie auf dem Heimwege?
33) Was sah ihr Mann in ihren Augen?
34) Was rief er ihr entgegen?
35) Was sagte Lienhard, daß Gertrud nicht könne?
36) Was sagte Gertrud darüber?
37) Was erzählte sie ihm dann?
38) Was that sie ferner?
39) Und was sagte die fromme und dankbare Frau dann noch zu ihnen?
40) Was sagte sie ihnen für einen Grund, warum sie also für Arnern beten sollten?
41) Was thaten die Kinder Lienhard's von dieser Zeit an?

am Abend, wie für ihren Vater und für ihre Mutter, also auch für Arner, den Herrn des Dorfes.

(42) Gertrud und Lienhard faßten nun neue Entschlüsse für die Ordnung ihres Hauses und für die Bildung ihrer Kinder zu allem Guten, und dieser Tag war ihnen (43) ein seliger Festtag. (44) Und am Abend machte Gertrud ihrem Manne ein Essen, das er liebte, und sie freuten sich beide des kommenden Morgens, der Hilfe Arners und der Güte ihres Vaters im Himmel. Auch Arner sehnte sich nach dem kommenden Morgen, (46) eine That zu thun, wie er tausende that."

Wahrheiten und Lehren.

1. Wenn Gott ein Land segnen will, so gibt er seiner Obrigkeit so ein reines, unschuldiges, von Selbstsucht freies Herz, wie Arner eines hat.

2. Die Armut hindert brave Eltern nicht, ihre Kinder reinlich und gesund zu erhalten.

3. Wenn ein unglücklicher und leidender Mensch alles thut, was er kann, sich selber zu helfen und noch den selber schonen will, den er um Hilfe anspricht, so findet er allenthalben leicht ein gutes Vertrauen.

4. Das Gut der Kinder soll in den Augen der Eltern wie ein fremdes und ein heiliges Gut sein.

5. Es ist eine große Weisheit und Tugend, seinen Kindern diesfalls treue Rechnung zu halten.

6. Der Mensch vermag unendlich viel, wenn er nur recht will.

7. Wer Recht will, dem hilft Gott.

8. Reinlichkeit, Ordnung und Sorgfalt schützen die Tugend, wie ein Harnisch einen gewaffneten Mann.

9. Bescheidenheit ist die Gefährtin der Weisheit und die Tochter der Unschuld.

10. Das Erröten der Unschuld ist eine heilige Sache.

11. Es ist kaum etwas, das dem menschlichen Herzen so nahe geht, als die reine Gerechtigkeit einer obrigkeitlichen Person.

12. Unschuld kann sich nicht verstellen.

13. Unschuld will sich nicht verstellen.

14. Das Gefühl des Dankes ist ein liebliches Gefühl und die Aeußerungen des Dankes sind liebliche Aeußerungen.

15. Der gute Mensch gibt seiner Obrigkeit so gern sein Herz, wenn sie nur will.

16. Wo Kinder am Abend und Morgen mit dem frohen Lächeln für die liebe Obrigkeit beten, wie die Kinder der Gertrud für den

---

42) Wozu brachte alles dies den Maurer und seine Frau?
43) Was war ihnen dieser Tag?
44) Was that Gertrud ferner?
45) Wonach sehnte sich Arner?
46) Warum?

weisen und guten Arner, da ist Ordnung, Segen, Freiheit und Ruhe in einem Lande so fest gesichert, wie sie immer auf Erden gesichert werden können.

17. Wo die Obrigkeit durch ihre Tugend und Weisheit so tief und so rein auf des Menschen Herz wirkt, daß die Kinder in den Wohnstuben für sie beten, wie die Kinder Gertrud's, da wünscht das Volk keine Rechte und fordert keine Sicherstellung seiner Freiheit.

Viertes Kapitel.

„Ein Unmensch und eine Frau, die sich mit ihm, wie der kleine David mit dem großen Goliath, ins Feld läßt."

„Der alte Junker, der sich (1) das ganze Schloß bis auf die Hundeställe und Hühnerstuben durch seine Bauern neu machen lassen, hatte (2) Kirchen und Schulen in seiner Herrschaft zusammenfallen lassen, daß sie aussahen wie Häuser in verbrannten Dörfern. (3) Er meinte, die Pfaffen und Schulmeister verdürben das Volk in allem, wozu die Junker dasselbe brauchen und notwendig brauchen müßten. Er sagte laut: (4) Sie können nicht anders, ihre Lehre ist offenbar wider unser Leben, und er hatte Recht; die Christenlehre ist offenbar (5) wider das wilde Leben, das er trieb, und namentlich wider die Neuerungen, mit denen er dem Volk ans Herz griff, damit ihm die Herrschaft das Doppelte eintrage und er alle Hoffart und alle Wollust treiben könne, die er nur gelüste.

Das Christentum ist unstreitig (6) gegen alles Unrecht.

Arner fühlte dieses tief und hielt die Aufnung der Kirchen und Schulen und die Kraft des Christentums (7) in der Vorsorge für die Menschen, die sonst keine Kraft haben, (8) für ein wesentliches Fundament des Rechts, das er seinem Lande schuldig sei.

(9) Es kränkte ihn desnahen an der Huldigung in Bonal nichts so sehr, als daß nicht die Hälfte Menschen in der Kirche Platz hatten, die darein gehörten. (10) Boden und Stühle waren halb verfault,

Fragen.

1) Was hatte der alte Junker sich neu machen lassen?
2) Was hatte er zusammenfallen lassen?
3) Warum hatte er Kirchen und Schulen zusammenfallen lassen?
4) Was sagte er öffentlich darüber?
5) Wogegen ist die Christenlehre offenbar?
6) Wogegen ist sie überhaupt?
7) Worin zeigt sich die Kraft des wahren Christentums vorzüglich?
8) Wofür hielt Arner Kirchen und Schulen?
9) Was kränkte ihn an der Huldigung in Bonal vorzüglich?
10) Wie war die Kirche beschaffen?

Fenster und alles, was in Abgang kommen konnte, war wie verlumpt. Die Schule (11) schlechter als ein Stall, darein kein guter Bauer seine Schafe und seine Kälber zusammentreibt. (12) Große Ruten prangten in allen Ecken, aber die Kinder waren nicht (13) vor Wind und Wetter geschützt. Arner hatte augenblicklich beschlossen, (14) daß dieses nicht mehr also sein müsse, und schon (15) mit dem Untervogt Hummel verläufige Abrede darüber getroffen, und da dieser auch heute zu ihm kam, nach seinen Befehlen zu fragen, sagte er ihm: (16) Ich komme morgen auf Bonal und der Bau der Kirche muß mir einmal in Ordnung. Der Untervogt, dem dieses nicht gelegen war, suchte Ausflüchte und sagte: (17) Gnädiger Herr! Hat Euer Gnaden Schloßmäuerer jetzt Zeit zu dieser Arbeit? Der Junker erwiderte: Nein, aber es ist in deinem Dorf ein Maurer, er heißt Lienhard; kennst du ihn nicht? Vogt: Wohl freilich.

Arner: Ich mag ihm diese Arbeit wohl gönnen, (18) warum hast du mir ihn nicht zu dieser Arbeit empfohlen? Der Vogt bückte sich tief und sagte: (19) Ich hätte den armen Maurer nicht zu Eurer Herrlichkeit Gebäuden empfehlen dürfen.

Arner. (20) Ist er ein braver Mann, Vogt, daß ich mich auf ihn verlassen kann?

Vogt. (21) Ja, Ihr Gnaden, er ist nur gar zu treuherzig.

Arner. Man sagt, er habe eine brave Frau; (22) ist sie keine Schwätzerin?

Vogt. (23) Sie ist eine Frau, gnädiger Herr.

Arner. Ich fragte, ob sie eine Schwätzerin sei.

Vogt. (24) Ich könnte das eben nicht sagen. Nein, soweit ich einmal weiß und soweit ich's sagen kann, ist sie eben nicht, was man eigentlich eine Schwätzerin heißt, nein, nein, sie ist eine brave Frau und hat einen guten Namen.

Arner. Gut, (25) sei morgen um neun Uhr auf dem Kirchhof, ich werde dich daselbst antreffen. Da ging der Vogt, er war ganz

---

11) Und die Schule?
12) Was prangte an allen Ecken?
13) Wovor waren die Kinder nicht geschützt?
14) Was hatte Arner darüber beschlossen?
15) Mit wem hatte er schon Abrede darüber getroffen?
16) Was sagte er ihm?
17) Was antwortete ihm der Junker?
18) Was fragte Arner weiter?
19) Womit entschuldigte er sich?
20) Was fragte Arner von Lienhard?
21) Wie lautet des Vogts Zeugnis über ihn?
22) Was fragte er ihn von der Gertrud?
23) Was antwortete er darauf?
24) Und zum zweiten?
25) Was befahl ihm Arner zuletzt?

erfreut, (26) daß der Junker dem Lienhard an der Kirche und an dem Schulhaus Arbeit geben wolle. (27) Er dachte, das ist eine neue Milchkuh in meinem Stalle und eilte schnell heim. (28) Er dachte auf dem Wege ohne Unterlaß auf Ränke, wie er dem guten Maurer das Geld, das er bei diesem Bau verdienen möchte, wieder aus der Tasche locken könnte.

Es war schon dunkel, als er mit Ungestüm an des Maurers kleine Hütte anpochte. (29) Der Rest des Essens, das der Maurer liebte und das ihm Gertrud in der Freude ihres Herzens bereitete, stand noch auf dem Tisch. (30) Er erschrak, da er die Stimme des neidischen Vogts hörte und schob das Essen in einen Winkel. (31) Gertrud ermunterte ihn, daß er sich nicht fürchte und auf Arner traue, aber (32) er war dennoch totenblaß, als der Vogt die Thüre aufthat. (33) Dieser roch schnell das verborgene Essen (34) — er that aber doch freundlich und sagte, freilich nur lächelnd: (35) Ihr laßt euch wohl sein, ihr Leute; so endlich ist es leicht, ohne das Wirtshaus zu sein, nicht wahr Lienhard? Dieser antwortete (36) nichts, er war erschrocken und sah nur wie verstohlen nach der Gertrud. Sie war kühner; sie antwortete: (37) Was befiehlt der Herr Vogt? Es ist ganz sonderbar, daß er einem so schlechten Hause näher als ans Fenster kommt. (38) Der Hummel verbarg den Zorn, der ihn bei dieser Antwort anwandelte, lächelte und antwortete: Es ist wahr, ich hätte eine so gute Küche nicht erwartet, sonst hätte ich vielleicht schon mehr zugesprochen. (39) Diese Aeußerung erbitterte Gertrud, sie antwortete ihm: (40) Vogt, du riechst unser Nachtessen und mißgönnst es uns, aber du solltest dich schämen, einem armen Mann ein Essen, das er liebt, und vielleicht im Jahr nicht dreimal hat, zu verbittern. (41) Der Vogt antwortete, immer noch lächelnd: Es ist nicht so böse gemeint, Frau, setzte dann aber doch bald merklich ernsthaft hinzu: Du bist gar

---

26) Worüber war der Vogt erfreut?
27) Warum?
28) Was that er auf dem Wege?
29) Was stand noch auf ihrem Tisch, da der Vogt anpochte?
30) Was that der Maurer, da er den Vogt hörte?
31) Wie benahm sich Gertrud?
32) Und der Lienhard?
33) Was kam dem Vogt vor allem aus in die Nase?
34) Wie benahm er sich im Anfang?
35) Was sagte er aber dennoch in aller Freundlichkeit?
36) Was antwortete Lienhard?
37) Und was Gertrud?
38) Wie benahm sich der Vogt auf diese Antwort?
39) Was machte diese Aeußerung für einen Eindruck auf Gertrud?
40) Was antwortete sie ihm?
41) Wie benahm sich der Vogt auf diese Antwort?

zu trotzig, das steht armen Leuten nicht wohl an; du solltest wohl denken, ihr ginget mich vielleicht auch etwas an. Einen Augenblick darauf nahm er wieder einen gemäßigtern Ton und sagte: Ich will jetzt nicht von so etwas reden, ich bin deinem Manne immer gut, und wenn ich ihm dienen kann, so thue ich es, davon kann ich Proben geben.

Gertrud. (42) Vogt, mein Mann wird alle Tage in deinem Hause zum Spiel und zum Trunk verführt, und dann muß ich daheim mit meinen Kindern sein, wie wenn wir keinen Vater hätten, — das ist der Dienst, Vogt, den wir von dir zu rühmen haben.

(43) Der Vogt mäßigte sich auch jetzt noch, zwar mit gezwungener Freundlichkeit. Du thust mir Unrecht, Gertrud. Es ist freilich wahr, dein Mann ist etwas liederlich, ich habe es ihm auch selber gesagt, aber in meinem Wirtshause muß ich in Gottes Namen einem jeden zu essen und zu trinken geben, was er fordert, das ist mein Beruf, und ein jeder, der ein Wirtshaus hat, thut das nämliche.

Gertrud. Ja, aber nicht ein jeder droht einem unglücklichen armen Manne mit den Rechten, wenn er nicht alle Jahr seine Schuld doppelt groß macht.

(44) Das war zu viel, er konnte sich jetzt nicht mehr halten. Bist du so ein Gesell, sagte er jetzt Lienhard, daß du solches von mir redest? — Muß ich noch in meinen Bart hinein hören, wie ihr Lumpenvolk mich alten Mann um Ehr' und guten Namen bringen wollt? Habe ich nicht von Zeit zu Zeit, wie recht und brav ist, vor Vorgesetzten mit dir gerechnet? Hast du mir nicht allemal selber vor ihnen gedankt, daß ich nicht so scharf mit dir gewesen? Und ich war's auch nie, sonst wärest du vielleicht nicht mehr, wo du jetzt bist. Gut ist's wenigstens, daß deine Zettel noch alle in meiner Hand sind, du könntest mir sonst wohl gar noch sagen, du seiest mir nichts schuldig.

(45) Der Lienhard hatte doch jetzt den Mut zu sagen: Nein, nein, ich will dir gewiß keinen Heller ableugnen, — meine Frau wünscht nur, daß ich in Zukunft nicht neue Schulden mache.

(46) Der Vogt besann sich schon, erwiderte und sagte in einem ganz gemäßigten Tone: Das ist endlich nicht so gar übel, inzwischen bist du der Mann und wirst dich auch nicht wollen in ein Bockshorn hineinschieben lassen.

Gertrud. (47) Vogt, ich will nichts weniger, als ihn in ein Bockshorn hineinschieben, ich möchte ihn aus einem erlösen. (48) Der Vogt fragte hierauf, was das für ein Bockshorn sei, daraus sie ihn erlösen wollte.

---

42) Was erwiderte ihm Gertrud?
43) Wie benahm sich der Vogt auch hierauf?
44) Was wirkte das auf den Vogt?
45) Was sagte der Lienhard dazu?
46) Was erwiderte der Vogt hierauf?
47) Was antwortete Gertrud hierauf?
48) Was fragte hierauf der Vogt?

Gertrud. (49) Wenn du es wissen willst, dein Buch und seine schönen Zettel.

Hummel. (50) Er soll mich nur bezahlen, so ist er im Augenblick aus diesem Bockshorn, wie du es heißest.

Gertrud. (51) Das wird er leicht können, wenn er nichts neues dazu macht.

Hummel. (52) Du bist stolz, Gertrud, es wird sich zeigen; — ich mag inzwischen wohl leiden, daß ihr miteinander daheim bröselet,[1]) wenn du ihm das Wirtshaus schon mißgönnst, das wird mir wenig schaden.

Gertrud. (53) Du bist niederträchtig, Vogt, aber es thut mir nicht weh, du magst sagen, was du willst.

Der Vogt nahm jetzt Abschied. Er konnte diese Sprache nicht ausstehen und fühlte, daß etwas vorgefallen sein müsse, das diese Frau so kühn machte.

Gertrud fragte ihn noch zum Abschied, (55) ob er sonst was zu befehlen habe. (56) Er antwortete: Nichts, wenn's so gemeint sei.

Wie gemeint? erwiderte Gertrud und sah ihm steif ins Gesicht. Das verwirrte ihn noch mehr, daß er sich nicht mehr zu gebärden wußte. Er ging jetzt und brummte noch die Treppe hinunter, (57) was doch sein möchte. Es war ihm gar nicht wohl bei der Sache."

Wahrheiten und Lehren.

1. Wo Kirchen und Schulen zusammenfallen, da fallen auch die Menschen zusammen.

2. Ein Land ist übel, wenn seine Obrigkeit glaubt, Kirchen und Schulen seien wider ihren Nutzen.

3. Kirchen und Schulen sind freilich, wenn sie recht sind, wider die Selbstsucht aller wilden und ungerechten Gelüste.

4. Es ist nur da ein gutes Recht im Lande, wo der Arme und Verlassene leicht ein Recht findet.

5. Das liebe Vieh hat hie und da seine Ordnung besser, als der Mensch.

---

49) Was antwortete sie ihm?

50) Wie sagte der Vogt, daß er aus diesem Bockshorn loskommen könne?

51) Und was sagte Gertrud hierüber?

52) Und der Vogt?

53) Was antwortete ihm Gertrud?

54) Warum nahm der Vogt Abschied?

55) Was fragte ihn Gertrud noch zum Abschied?

56) Was antwortete er?

57) Was brummte er noch die Treppe hinunter?

---

[1]) Bröselen, sich mit Essen gütlich thun. (P.)

6. Die wohl dienen in den Schlössern, überhäufen die Herrschaften mit hohen Titeln.

7. Sie stehen immer mit allen Leuten, die das Schloß braucht, wie in einem Komplott.

8. Sie meinen, der Arme müsse kein Glas Wein trinken und keinen Mund voll Fleisch essen, von dem sie nicht auch etwas hätten.

9. Sie sehen hinter sieben Wänden, was der Arme thut.

10. Sie stellen ihre Worte bei der Herrschaft immer auf die Spitze, daß sie sie links und rechts drehen können, wie sie wollen.

11. Wer in den Klauen solcher Leute ist, den achten sie wie eine Milchkuh in ihrem Stalle.

12. So ein Mensch muß sich auch in der unschuldigsten Sache fürchten.

13. Die Ueberzeugung, daß die Obrigkeit den Blutsauger kenne und im Zaume halte, gibt der Unschuld in der großen Not Mut gegen solche Leute.

14. Sie stellen sich immer, als ob sie es gar wohl mit denen meinen, die sie aussaugen.

15. Sie haben viel Gewalt über sich selber und brauchen die Freundlichkeit und das Drohen oft in einem Augenblicke.

16. Sie wollen nie den Namen haben, daß sie den Armen aussaugen, und kommen sogleich außer Fassung, wenn man ihnen das vorwirft.

17. Es ist ihnen ungewohnt, daß ein Arner ihnen eine mutvolle Antwort gebe.

18. Sobald dieses geschieht, so ahnen sie, daß etwas dahinter stecke und werden selber ängstlich.

Fünftes Kapitel.

„Etwas von den Hilfsmitteln und etwas von den Leiden ungerechter und gewaltthätiger Menschen."

(1) „Sobald er heimkam, und es war doch schon fast Mitternacht, schickte er noch zu zweien von Lienhard's Nachbarn, daß sie auf der Stelle zu ihm kämen.

Sie waren schon im Bett, aber (2) sie standen augenblicklich auf und kamen in der finstern Nacht auf der Stelle zu ihm. (3) Sobald sie kamen, fragte er sie über alles, was Lienhard und Gertrud seit

---

Fragen.

1) Was that er, sobald er heimkam?

2) Was thaten die Nachbarn, da er sie so um Mitternacht rufen ließ?

3) Was wollte er von ihnen?

einigen Tagen gethan hätten. (4) Sie konnten ihm nicht sogleich etwas befriedigendes antworten und (5) er ließ die Wut, die er bei der Gertrud gesammelt, an ihnen aus. (6) Ihr Hunde, sagte er zu ihnen, was man von euch will, ist immer nichts mit euch ausgerichtet. Wenn ihr Holz frevelt und ganze Fuder heimführt, so muß ich's nicht wissen, und wenn ihr Schloßgüter und alle Bäume leeret, so muß ich schweigen. (7) Du, Buller, mehr als ein Drittel deiner Vogtsrechnung ist falsch und ich schwieg. — Meinst du, das bischen verschimmelt Heu stelle mich zufrieden? Es ist noch nicht verjährt. (8) Und du Kreuel, deine halbe Matte gehört deines Bruders Kindern, du alter Dieb, was habe ich von dir, daß ich dich nicht dem Henker lasse, dem du gehörst?

(9) Dieses Gerede machte die Nachbarn bang. Was können wir thun, sagten sie jetzt, was können wir helfen? Weder Tag noch Nacht soll es fehlen, wenn du etwas von uns willst.

(10) Ihr Hunde, ihr könnt nichts. Ich muß wissen, was des Maurers Gesindel diese Woche gehabt hat und was hinter diesem Pochen steckt. So wütete er.

Indessen besann sich Kreuel. (11) Halt! Vogt, ich glaub, ich kann dienen. Erst fällt mir's ein — Gertrud war heute bis Mittag über Feld und am Abend hat ihr Liseli beim Brunnen den Schloßherrn sehr gerühmt; gewiß war sie beim Junker. Am Abend vorher war ein Geheul in ihrer Stube, aber niemand weiß warum. Heute sind sie alle ganz besonders fröhlich.

Der Vogt war nun überzeugt, daß Gertrud im Schloß gewesen. Zorn und Unruhe wüteten jetzt gewaltig in seiner Seele. (14) Er stieß gräuliche Flüche aus, schimpfte mit abscheulichen Flüchen über Arner, (15) weil er alles Gesindel abhöre. (16) Lienhard und Gertrud schwur er seine Rache schrecklich empfinden zu lassen.

Dann sagte er zu den Nachbarn: (17) Ihr müßt schweigen, ich will mit dem Gesindel freundlich thun, bis es reif ist. Forscht fleißig

---

4) Wie ging's mit ihnen?
5) Was that da er?
6) Was sagte er zu ihnen insgesamt?
7) Was sagte er zum Buller?
8) Und zum Kreuel?
9) Was hatte dies rohe Benehmen für eine Wirkung auf die Nachbarn?
10) Was sagte er ferner zu ihnen?
11) Was sagte endlich Kreuel?
12) Wovon war jetzt der Vogt überzeugt?
13) Was wirkte diese Ueberzeugung auf ihn?
14) Wie benahm er sich in dieser Gemütsstimmung?
15) Warum schimpfte er über Arner?
16) Was that er gegen Lienhard und Gertrud?
17) Was sagte er dann noch zu den Nachbarn?

nach, was sie thun und bringt mir Nachricht; ich will euer Mann sein, wo es nötig ist.

(18) Um sich dieser Burschen völlig zu versichern, nahm er Bullern beiseits und fragte ihn, (19) ob er nichts von den gestohlenen Blumengeschirren wisse, mit dem Zusatz: man habe ihn vorgestern bei Nacht und Nebel mit einem geladenen Esel über die Grenzen fahren sehen.

(20) Dieser erschrak; — ich — ich — hatte — nein, es ist nichts, ich wollte. (21) Nu, nu, sagte der Vogt, sei mir treu, ich bin dir Mann, wo es ansteht. Gib mir auf den Kreuel acht — es gefällt mir gar nicht, daß er mit dem, was er von der Maurerin gehört hat, nicht hervorgerückt ist, bis ich das Rauche[1]) herausgekehrt habe.

Er ließ sie jetzt gehen. (22) Der Morgen war schon nahe. (23) Er schlummerte noch eine Stunde auf seinem Lager, staunte, sann auf Rache, knirschte oft im wilden Schlummer und stampfte mit den Füßen. (24) Er sah, daß er sich überwinden müsse und konnte es fast gar nicht, und doch fand er, es müsse sein. (25) Ich weiß doch so wohl, wer nicht kann falsch sein, kann nicht Meister sein, sagte er zu sich selber, und brachte sich nach und nach so weit wieder in Fassung, daß er den Entschluß nehmen konnte, (26) noch einmal zum Lienhard zu gehen und ihm zu sagen, daß er ihn Arnern für die Ausbesserung der Kirche empfohlen.

Gertrud und Lienhard hatten diese Nacht (27) sanfter als seit langem geruht und sie beteten am heitern Morgen für den Segen dieses Tages; (28) sie hofften auf die nahe Hilfe von Vater Arner. (29) Ihr Gebet und ihre Hoffnung breiteten eine ungewohnte, wonnevolle Heiterkeit über sie aus (30).

---

18) Warum nahm er Bullern beiseits?
19) Was sagte er diesem besonders?
20) Wie benahm sich dieser?
21) Wie zog ihn der Vogt aus der Verlegenheit?
22) Welche Zeit war es, da er die Nachbarn wieder gehen ließ?
23) Was that er dann noch?
24) Warum that er so wild?
25) Was sagte er, sich wieder in Fassung zu bringen, zu sich selber?
26) Was nahm er dann für einen Entschluß?
27) Wie hatten Gertrud und Lienhard diese Nacht geruht?
28) Was thaten sie am Morgen?
29) Worauf hofften sie?
30) Was hatten ihr Gebet und ihre Hoffnung für eine Wirkung auf sie?

---

[1]) Das Rauche herauskehren ist in der Schweizer-Sprache: aufhören zahm und anfangen wild zu thun, es heißt: den Wolf, den man als Futter zum Kleid trägt, umwenden, und das rohe, zottige Tier herausgekehrt, als Ueberzug tragen. (P.)

So fand sie der Hummel, — er sah's, (31) es ging dem Satan ans Herz, daß er den erstickten Zorn fast nicht verbergen konnte, (32) aber er wünschte ihnen dennoch freundlich einen guten Morgen und sagte: (33) Lienhard, wir waren gestern unfreundlich miteinander, das muß nicht so sein! Ich hatte dir etwas Gutes zu sagen, ich kam eben vom gnädigen Herrn, er redete vom Kirchbau und fragte mich nach dir. Ich sagte ihm, du könnest diesen Bau wohl übernehmen, und ich zweifle nicht, er werde dir ihn geben. Siehe, unser einer kann immer noch dienen. Der Lienhard antwortete ihm: (34) Ich und viele Leute haben schon längst gedacht und gesagt, es wäre nicht anders als Recht, wenn er den Bau einem Dorfgenossen zukommen lassen würde, aber du hast ja öffentlich an der Gemeinde gesagt, dieses könne nicht sein, der Junker habe den Bau dem Schloßmäurer schon versprochen, — wie stimmt jetzt das, was du jetzt sagst und das andere überein? — Der Hummel erwiderte: (35) Glaub' mir. Ja, man kann sich in der Welt irren; ich hab's geglaubt, wie ich es an der Gemeinde gesagt, aber es ist nicht; es ist sicher, wie ich es sage. Der Schloßmaurer hat mir ein Kostenverzeichnis gemacht (36) und du kannst leicht denken, er habe sich selber dabei nicht vergessen. Du verdienst Geld wie Stein, wenn du ihn nach diesem Ueberschlag erhältst. (37) Da siehst du jetzt, Lienhard, ob ich's gestern gut mit dir gemeint habe; aber du kannst auch denken, daß es mir hat müssen weh thun, daß man mir just in der gleichen Stunde so unfreundlich begegnet ist. (38) Der Maurer, der wohl begriff, daß bei dieser Arbeit für ihn mehr herauskommen müßte, als bei der Bauern-Arbeit, die er sonst hatte, war ganz von der Hoffnung des Baues übernommen und antwortete ihm: (39) Wir wollen jetzt von dem, was gestern vorgefallen ist, schweigen, und wenn du machen kannst, daß ich den Bau erhalte, so thue es doch, ich bitte dich dafür.

Diese Schwäche mißfiel der Gertrud. (40) Sie sah, wie der Vogt vom erstickten Zorn blaß war, und wie hinter seinem Lächeln

---

31) Was machte ihre wonnevolle Heiterkeit für einen Eindruck auf Hummel?

32) Wie benahm er sich aber dennoch?

33) Was sagte er dann zum Lienhard?

34) Was antwortete er ihm?

35) Was sagte er jetzt, den Widerspruch seiner Aussagen zu verdrehen?

36) Was sagte er über des Schloßmaurers Kostenverzeichnis?

37) Was zog er aus seinem Anbringen für einen Schluß?

38) Was machte dieses Anbringen auf den Maurer für einen Eindruck?

39) Was gab er ihm für eine Antwort?

40) Warum mißfiel die Antwort Lienhards der Gertrud?

verbissener Grimm verborgen lag, (41) es ahnte ihr böses und sie konnte sich nicht freuen. Indessen ging der Vogt weg und sagte noch im Gehen: (42) Innert einer Stunde kommt Arner auf den Kirchhof. Lienhards Liese, die an der Seite des Vaters stand, antwortete ihm: (43) Wir wissen das schon seit gestern. (44) Der Hummel erschrak auch ob diesem Wort, aber er that doch nicht, als ob er's hörte. (45) Gertrud aber tadelte ihre Liese ernsthaft, daß sie in das, was ein fremder Mensch mit einem andern, als mit ihr rede, sich hineinmische.

Wahrheiten und Lehren.

1. Kein Sklave hat es schlimmer, als ein durch Schulden oder ein böses Gewissen an einen ungerechten Mann angebundener Armer.

2. Der Mensch versinkt durch unordentliche Gewalt, die er über seine Nebenmenschen in seine Hand bringt, leicht dahin, denen, die von ihm abhängig sind, wie Hunden zu begegnen.

3. Die verworfensten Menschen bauen die Kunst, Meister zu sein, auf ein genaues Ausforschen von allem, was in allen Winkeln vorgeht.

4. Dieses Ausforschen ist ohne einen großen Grad von Falschheit nicht möglich.

5. Leute, die vom Unrecht leben, erschrecken, wenn edle Männer im Land braven und verständigen Menschen aus der niedrigsten Klasse Vertrauen zeigen.

6. Leute, die vom Unrecht im Lande leben, gehen solchen Menschen vorzüglich zu Leibe und brauchen alle Mittel, dieselben zu verderben.

7. Menschen, die einander als Mittel zum Unrecht dienen, verhärten sich gegenseitig noch vollends.

8. Sie verlieren durch Teilnehmung und Hilfe, die sie einander hierin leisten, selbst die Vorstellung von dem Unrecht, daß sie thun.

9. Zorn und Rache macht schlaflos.

10. Gutmütigkeit und Frieden im Herzen befördert den Schlaf.

11. Hochmütige und gewaltige Menschen kommen nicht außer Fassung, als wenn Leute, die sie bis jetzt ganz unter ihren Daumen hielten, anfangen zu zeigen, daß sie selber ihr Recht fühlen.

12. Es ist tadelhafte und unglückliche Schwäche, von einem bösen Menschen im Unglück leicht Hilfe und Handbietung zu hoffen.

13. Man muß harten und bösen Menschen auf Mund und Augen sehen, wenn sie reden.

14. Kinder müssen still sein und sich nicht darein mischen, wenn fremde Leute mit ihren Eltern reden.

---

41) Was hatte diese Bemerkung für eine Wirkung auf Gertrud?

42) Was sagte der Vogt noch im Gehen?

43) Was antwortete ihm des Maurers Liese?

44) Was wirkte diese Antwort auf den Hummel?

45) Was sagte Gertrud wegen der Antwort, die sie dem Vogt gegeben, zu ihrer Liese?

Sechstes Kapitel.

„Etwas von der wahren Regierungsweisheit und Regierungskraft.

Indessen kam Arner auf den Kirchhof und (1) es versammelte sich viel Volk aus dem Dorf um ihn her. (2) Seid ihr so müßig, oder ist's Feiertag, daß euer so viele Zeit haben, unnützer Weise da herumzustehen, sagte der Vogt zu einigen, die ihm zu nahe standen, denn (3) er verhütete immer, daß außer seinen Mitschelmen niemand aus dem Dorfe um den Weg sei, wenn er mit der Obrigkeit redete. Arner bemerkte es und sagte: (4) Ich habe es gern, daß meine Kinder auf dem Kirchhof bleiben und selbst hören, wie ich es mit dem Bau haben will. Warum jagst du sie fort? (5) Der Vogt bückte sich tief und rief alsobald laut: Nachbarn, kommt nur wieder zurück! Ihr Gnaden hat nichts dawider, daß ihr da seid.

(6) Arner fing jetzt sein Geschäft an und fragte den Vogt, ob er die Rechnung zum Kirchbau gesehen, und dann bald darauf: Meinst du, der Lienhard könne den Bau um diesen Preis gut und dauerhaft machen? Der Vogt antwortete ihm laut: (7) Ja, gnädiger Herr, und setzte leise hinzu: (8) und ich denke, da er im Dorfe wohnt, und also bei der Arbeit wohlfeiler leben kann, so kann er ihn wohl etwas wohlfeiler übernehmen. (9) Arner antwortete ihm laut: So viel ich meinem Maurer hätte geben müssen, so viel muß auch er haben. (10) Mein Gott, sagte der Vogt, es mag's ihm in der Welt niemand besser gönnen, als ich. (11) Laß ihn rufen, sagte jetzt Arner weiter, und sorge, daß alles, was aus dem Wald und den Magazinen meinem Maurer zu diesem Bau angeschafft und geleistet worden wäre, auch diesem zukomme.

(12) Die Schwäche des Lienhard gegen den Vogt veranlaßte Gertrud, ihren Mann in der Stunde, in welcher sie Arnern auf dem Kirchhof vermutete, einen Augenblick in ein Haus in der Nachbarschaft

---

Fragen.

1) Was geschah, da Arner auf den Kirchhof kam?
2) Was sagte der Vogt zu diesen Leuten?
3) Warum sagte er dieses zu ihnen?
4) Was sagte Arner dazu?
5) Was that der Vogt?
6) Was fragte Arner?
7) Was antwortete der Vogt laut?
8) Was setzte er leise hinzu?
9) Was antwortete Arner?
10) Und was sagte der Vogt hierauf?
11) Was sagte Arner weiter?
12) Was veranlaßte Gertrud, ihren Mann die Stunde, da sie Arner auf dem Kirchhof vermutete, einen Augenblick zu entführen?

zu schicken. (13) Sie erwartete, daß ihn Arner rufen lassen werde und fürchtete, er werde in Gegenwart des Vogts nicht die Entschlossenheit zeigen, die unter ihren Umständen notwendig war. Deswegen entschloß sie sich augenblicklich, mit dem Boten selber auf den Kirchhof zu gehen. (14) Der Vogt wurde todblaß, als er sie und nicht den Maurer daherkommen sah. Arner sah's und fragte: (15) Wo fehlt's, Herr Untervogt? Vogt: (16) Nichts, gar nichts, ich habe diese Nacht nur nicht recht geschlafen. (17) Man sah dir fast so etwas an, sagte Arner und sah ihm steif in die roten Augen, kehrte sich dann zu Gertrud, grüßte sie freundlich und sagte: (18) Dein Mann ist nicht da, doch ist es gleich viel, du kannst ihm nur sagen, daß er zu mir komme, ich wolle die Verbesserungen, die hier an der Kirche notwendig sind, durch ihn machen lassen. (19) Gertrud stand eine Weile sprachlos da und durfte vor so viel Volk nicht reden. (20) Warum redest du nicht? sagte ihr Arner; ich will deinem Mann den Bau so geben, wie ihn der Schloßmaurer übernommen hätte; ich weiß, er wird seine Sache dabei gut machen. (21) Gertrud, immer noch etwas betroffen, sagte geschwind mit Herzklopfen: Gnädiger Herr! Die Kirche ist so nahe am Wirtshaus.

(22) Alles Volk fing an zu lachen, aber (23) die meisten kehrten sich dabei vom Vogt weg gegen Arner, (24) um ihr Lachen vor dem Vogt zu verbergen, (25) der Vogt aber, der wohl sah, daß Arner alles bemerkt, stellte sich entrüstet gegen Gertrud und sagte: Was hast du gegen mein Wirtshaus? — Aber Arner unterbrach ihn schnell: (26) Es scheint, diese Rede gehe dich an, Untervogt, daß du dieser Frau, indem sie mit mir redet, also ins Wort fällst. Dann wandte er sich wieder zu Gertrud und sagte: (27) Was ist das, warum steht dir die

---

13) Warum that sie das?

14) Was machte es für einen Eindruck auf den Vogt, da sie und nicht der Lienhard auf den Kirchhof kam?

15) Was sagte Arner, daß der Vogt also seine Farbe verlor?

16) Was antwortete der Hummel?

17) Was erwiderte ihm Arner hierauf?

18) Was sagte er zu Gertrud?

19) Wie benahm sich Gertrud vor diesen Leuten?

20) Was sagte ihr Arner?

21) Was erwiderte sie ihm?

22) Was machte dieses Wort für einen Eindruck auf die Umstehenden?

23) Wie benahmen sich diese bei ihrem Lachen?

24) Warum?

25) Wie benahm sich der Vogt bei diesem Umstand?

26) Was antwortete ihm Arner?

27) Und was sagte er zur Gertrud?

Kirche zu nahe beim Wirtshaus? Gertrud erwiderte: (28) Gnädiger Herr, mein Mann ist beim Wein leicht zu verführen und wenn er täglich so nahe beim Wirtshaus arbeiten muß, so fürchte ich, er halte die Versuchung nicht aus. Arner: (29) Kann er das Wirtshaus nicht meiden, wenn es ihm so gefährlich ist? — Gertrud: (30) Gnädiger Herr, bei schwerer Arbeit dürstet man oft, und wenn mein Mann dann alle Tage dieselbe Saufgesellschaft vor seinen Augen hat, die ihn auf jede Art mit Freundlichkeit und mit Spotten, mit Niederträchtigkeiten und mit Hochmutsachen, mit Weinkäufen und mit Wetten hinzu locken, und er's dann nicht aushalten mag, kann ich ihm allein nicht Schuld geben und (31) wenn er wieder nur ein wenig neues schuldig wird, so ist der Faden, unser Unglück endlos zu machen, schon wieder angeknüpft. Ein einziger Abend in einem solchen Hause im Jahr kann ihn in Schlingen bringen, aus denen es ihm fast unmöglich wird, sich wieder herauszuwinden. Arner: (32) Ich weiß es, Gertrud, und bin froh, daß ich es weiß, aber ich will mit Gottes Hilfe dergleichen Uebeln im Lande gewiß abhelfen. Dann wandte er sich an den Hummel und sagte ihm mit Ernst und Ruhe, aber mit einem Blick, der ihn scharf faßte: (33) Ist es wahr, daß du es in deinem Wirtshause darauf anlegst, die armen Leute im Dorf betrieglich und verführerisch um das ihrige zu bringen? (34) Der Vogt kam fast nicht zum Atem, da er antwortete: In meinem Leben, gnädiger Herr, ist mir nie so etwas begegnet, und so lange ich lebe und Vogt bin — hier stockte er — er schwitzte — räusperte sich und fing dann wieder an — es ist erschrecklich.

Arner: (35) Du bist unruhig, Vogt — die Frage ist ganz einfach: Ist es wahr, daß du die Armen durch Schulden, zu denen du sie verführst, in Furcht und Abhängigkeit hältst und dadurch anhaltend und fortdauernd aussaugst?

Vogt: (36) Nein gewiß nicht, gnädiger Herr. Das ist der Lohn, wenn man Lumpenleuten dient, man hat allemal einen solchen Dank, anstatt der Bezahlung.

Arner: (37) Für einmal sorge nicht für die dreißig Gulden, es soll dir nicht Unrecht geschehen, es ist jetzt nur darum zu thun, (38) ob diese Frau die Wahrheit sage.

---

28) Was antwortete diese?
29) Was erwiderte ihr Arner?
30) Wie entschuldigte Gertrud ihren Mann?
31) Wie äußerte sie ihre Klage gegen den Vogt?
32) Was erwiderte Arner?
33) Was sagte er dann zum Vogt?
34) Wie benahm sich dieser dabei?
35) Was sagte Arner ferner?
36) Wie sollte sich der Vogt entschuldigen?
37) Was sagte Arner zu diesen Entschuldigungen?
38) Warum, sagte er, daß es eigentlich zu thun sei?

Vogt: (39) Nein, sie redet nicht die Wahrheit, ich will's zehnfach beweisen.

Arner: (40) Es ist genug am einfachen.

Vogt: (41) Es geht dergleichen Gesindel kein wahres Wort aus dem Munde.

Arner: (42) Du wirfst heut so mit Lumpenleuten und mit Gesindel herum, du redetest gestern weder von dem Lienhard noch von der Gertrud in diesem Ton. — Der Vogt schwieg.

Arner sagte ferner: (43) Ist's nicht wahr, du sagtest gestern, er sei ein herzguter Mensch und sie eine brave Frau, die einen guten Namen habe? (44) Ich weiß nicht — ich — ich besinne — sie haben mich — — ich habe sie — dafür angesehen, sagte der keuchende Vogt.

Wahrheiten und Lehren.

1. Es war eine Zeit, da sich die Menschen, so böse und hart als die ägyptischen Treiber, durch den Anschein ihrer Aufmerksamkeit auf den Fleiß und die Gewerbigkeit des Volks auch bei guten obrigkeitlichen Personen fast unbedingt einschmeicheln konnten.

2. Wahre Regierungsweisheit kennt auch der Arbeit Ziel und freut sich der Ruhtage und der Ruhstunden des Volks.

3. Gute Obrigkeiten haben gern, daß die Unterthanen bestimmt wissen, was den Beamten ihretwegen aufgetragen ist.

4. Eine obrigkeitliche Person, die ihren Unterbeamten gegen das, was sie öffentlich und laut sagen, ein Nebenohr gönnt, gibt großen Schurken ein Messer gegen die Unschuld in die Hand.

5. Ein böses Gewissen scheut die Entschlossenheit, wie ein Feigherziger das Schwert.

6. Unschuld fürchtet sich vor der Menge des Volks.

7. Ich weiß nicht, welches Uebel im Land größer ist, daß so viele Wirtshäuser nahe bei der Kirche, oder daß so viele mitten in den Schlössern sind.

8. Das Volk weiß allgemein sehr richtig, was die wesentlichen Quellen seines Verderbens sind.

9. Aber es meint gewöhnlich, es müsse sein Urteil darüber verbergen.

10. Ein wildes, tyrannisches Herz und ein böses Gewissen führen gleich oft zum Mangel von Anstandssitten.

11. Es liegen gar oft in den Umständen der Menschen große Entschuldigungsgründe ihrer Fehler.

---

39) Was sagte der Vogt hierüber?
40) Was erwiderte Arner?
41) Was sagte der Vogt ferner, um sich zu wenden?
42) Was sagte ihm Arner hierauf?
43) Und weiter?
44) Was antwortete der Vogt hierüber?

12. Man thut sehr Unrecht, alle Verführung auf den Verführten zu werfen.

13. Die Folgen an sich kleiner Fehler werden gar oft durch das Unrecht und die Gewalt landsverderblicher Leute unabsehlich.

14. Wer den Fluch des Volks auf seiner Seele hat, den bringt ein offenes Recht und die Gegenwart der Armen, die er unterdrückt, leicht außer Atem.

15. Das große Landesverderben kommt gewöhnlich von Leuten her, die die Wörter: Lumpenbrut, Kanaillen-Pack und Gesindel am meisten im Munde haben.

16. Es kann nicht wohl anders sein, wer seinen Nebenmenschen zum Schurken und Lumpen macht, der ist gewiß auch immer der erste, der ihm Schurk und Lump sagt.

Siebentes Kapitel.

(1) Arner brach jetzt das Gespräch ab und sagte ihm: Du bist auf eine Art unruhig, Vogt, daß man jetzt nicht mit dir reden kann, und sogleich wandte er sich zu zwei alten Männern, die still und ernsthaft dastanden und sagte zu ihnen: (2) Ist es wahr, liebe Nachbarn, werden die Leute in euerm Wirtshaus also zum bösen verführt und gedrückt? (3) Die Männer sahen einer den andern an und durften nicht reden. (4) Arner ermunterte sie liebreich und sagte: Fürchtet euch nicht, ihr habt sicher nichts zu gefahren, wenn ihr mir schon alles sagt, was wahr ist; ich bitte euch, thut es. (5) Es ist mehr als zu wahr, gnädiger Herr, aber es fürchtet alles, gegen einen Mann, wie der ist, zu klagen, sagte endlich der ältere, (6) aber so leise, daß es Arner kaum hören konnte. (7) Es ist genug, alter Mann, sagte Arner, wandte sich dann wieder zum Vogt und sagte diesem: (8) Ich bin eigentlich jetzt nicht hier, um diese Klage zu untersuchen, aber so viel ist gewiß, strengen Ernst brauchen werde ich, wo es immer der Fall ist, meine Armen vor Bedrückung sicher zu stellen, und es ist nun schon längst ausgemacht, daß die Vogtstelle und das Wirtshaus nicht beieinander sein sollten, ich will es aber bis am Montag verschieben.

Fragen.

1) Was that jetzt der Junker?
2) Was sagte er diesen Männern?
3) Wie benahmen sich diese Männer auf diese Frage?
4) Was that der Arner?
5) Was sagte endlich der ältere?
6) Wie sagte er es?
7) Was erwiderte ihm Arner?
8) Was sagte er dann noch dem Vogt?

(9) Gertrud, sei du einmal wegen weiterer Wirtshausgefahren für deinen Mann nur ruhig und sage ihm, daß er auf morgen zu mir komme. (10) Arner nahm dann noch einige Geschäfte vor, und als er sie vollendet, ging er noch in den nahen Wald. Es war (11) spät, da er heimfuhr. Der Vogt, der ihm in den Wald folgen mußte, kam (12) auch erst des nachts heim. Er bemerkte von ferne, (13) daß kein Licht in seiner Stube brenne und hörte keines Menschen Stimme in seinem Hause. (14) Es ahnte ihm böses, (15) denn sonst war das Haus alle Abend voll Leute und voll Lichter und voll Lärm. (16) Er öffnete mit wildem Ungestüm die Thür und sagte: Was ist das, daß kein Mensch da ist? (17) Sein Weib, das in einer Ecke heulte, sagte: Mein Gott, bist du wieder da? — Es hat alles gesagt, er habe dich aus dem Wald ins Schloß führen lassen. Aber es ist aus mit uns. Junges und Altes zeigt öffentlich, daß es Freude an unserm Unglück hat, und auch die, die es sicher mit uns halten, dürfen nun kein Glas Wein mehr bei uns trinken. (18) Wie ein wildes Schwein, wenn es gefangen in seinen Stricken schnaubt, seinen Rachen öffnet, seine Augen rollt und Wut grinst, also wütete jetzt Hummel, stampfte und tobte, sann auf Rache gegen Arner, und auf Mittel, sein Wirtshaus zu retten. (19) Es ist doch, sagte er jetzt, wie die Leute sagen, es ist kein Recht mehr im Land sicher. Es ist freilich wahr, ich bin selber daran schuld; — ich habe mich, so lange ich ins Schloß wandle, immer dazu brauchen lassen, dem Dorf ein Ohr nach dem andern auszudrehen, aber jetzt wird's zu arg. Wenn die Beamten selber keine Rechte mehr haben sollten, wer wollte so ein Narr sein und mehr thun, was dergleichen Herren am Ende immer wollen, daß man ihnen thun müsse? Wenn er mir mein Wirtshaus nehmen kann, so kann er es dem Dorf auch nehmen und dann allein Wein schenken, und wir sind dann gezwungen, teuer oder wohlfeil ihn ihm abzunehmen. Nein, so kann's nicht mehr sein; ein Vorgesetzter ist nichts mehr, — er lauft allem selbst nach und fragt alles aus, wie ein Schulmeister. — Bettelweiber sagen dir, sie können selber mit ihm reden. Nein, so muß es nicht sein, er ist nicht halb so viel Meister und muß nicht halb so viel Meister sein, als er's glaubt.

---

9) Und zur Gertrud?
10) Was that Arner weiter?
11) Wann fuhr er heim?
12) Und wann kam der Vogt heim?
13) Was bemerkte er von ferne?
14) Was machte diese Bemerkung für einen Eindruck auf ihn?
15) Warum?
16) Wie benahm er sich bei dieser Bemerkung?
17) Was antwortete ihm sein Weib?
18) Wie benahm er sich jetzt?
19) Was gestand er in Absicht auf die Rechte im Land?

Wahrheiten und Lehren.

1. Menschen, gegen die niemand im Lande klagen darf, stehen dadurch natürlich der Wahrheit, dem Recht und der Freiheit des Landes entgegen.

2. Die Stellung der Beamten im Land wird vorzüglich dadurch gefährlich, wenn der Wein oder das Brot und das Fleisch, das ihre Untergebenen essen und trinken, mit den Amtsvorteilen zusammenhängt.

3. Wo viel Gewühl ist, da ist viel Verderben, und wo man aus Tag Nacht und aus Nacht Tag macht, da entspinnt sich sehr viel böses.

4. Es freut im Lande selten etwas so wohl, als wenn ein böser Beamter seinen Lohn kriegt.

5. Das Ohr ausdrehen, so langsam es auch geht, ist immer eine böse Gewalt.

6. Die Leute, die sich dazu brauchen lassen, sind der Obrigkeit so wenig, als dem Lande treu.

7. Die größten Länder-Aufwiegler sind Leute, die entweder das Volk schon unterdrückt haben, oder selbiges noch unterdrücken wollen.

8. Die Rechte des Beamten und die Rechte des Volks sind so verschieden, als der Nutzen der Beamten und der Nutzen des Volks.

9. Einige Menschen, die für Freiheit eifern, wünschen dadurch Feuer ins Dach, freilich aber auch andere in den Stubenöfen.

10. Die Freiheitwünsche der Menschen, die eine böse Gewalt im Lande ansprechen, sind Freiheitwünsche der Seelenverkäufer und wider das Recht des Menschengeschlechts.

11. Die Freiheitwünsche des Weisen sind Wünsche der Ordnung gegen alle böse Gewalt.

12. Alle Gewalt ist böse, die kein sicheres, in der vereinigten Macht und Weisheit von Vernunft, Liebe und Gewissen gegründetes Recht in Schranken und Ordnung hält.

Achtes Kapitel.

„Etwas von großen Regierungslücken."

Am Morgen aber war er früh auf und sang und pfiff unter dem Fenster, (1) daß man meine, er sei wegen dem, so gestern vorgefallen, ganz unbesorgt. Aber Fritz, sein Nachbar, rief ihm über die Gasse: (2) Hast du schon so früh Gäste, daß du so lustig bist? und lächelte hinter den Zähnen. (3) Sie werden schon kommen, Fritz! Hopsasa und heisasa, Zwetschen sind nicht Feigen, antwortete der Vogt,

Fragen.

1) Warum sang und pfiff er am Morgen unter dem Fenster?
2) Was rief ihm sein Nachbar zu?
3) Was antwortete der Vogt?

streckte das Branntweinglas zum Fenster hinaus und rief: Willst eins Bescheid thun? (4) Es ist mir noch zu früh, antwortete Fritz, ich will warten, bis noch mehr Gesellschaft da ist. (5) Du bist immer der alte Schalk, sagte der Vogt, aber glaub' du nur, das gestrige Wesen wird sich ändern, wie das Frühlingswetter, glaub's nur, es fliegt kein Vögelchen so hoch, es läßt sich wieder nieder. (6) Ich weiß nicht, antwortete Fritz, der Vogel, den ich meine, hat sich lange nicht heruntergelassen, aber wir reden vielleicht nicht vom gleichen Vogel Damit brach er ab. Willst's mithalten, Vogt? man ruft zur Morgensuppe, und hiermit schob Fritz das Fenster zu. (7) Das ist kurz abgebunden, murrte jetzt der Vogt, schüttelte den Kopf, daß die Backen zitterten: Ich werde des Teufels Arbeit haben, bis das gestrige Henkerszeug den Leuten allen wieder aus dem Kopf sein wird. Mut gefaßt, kommt Zeit, kommt Rat. Dann schenkt er sich ein, trinkt und sagt wieder: Heute ist's Samstag, die Kälber lassen sich scheren, ich gehe ins Barthaus. Ich sehe wohl, ich muß mich bei den Hunden wieder einkaufen; ein Glas Wein richtet aus, was kein Pfarrer und kein Junker in Ewigkeit kann. So sagte er zu sich selber und dann zur Frau: (8) Füll' mir diesen Säckel mit Tabak, aber nicht von meinem, nur vom Stinker, er ist gut für die Burschen, und wenn des Scherers Bub Wein holt, so gib ihm vom dreimal geschwefelten. (9) Er war schon vor der Thür und kam wieder zurück. Ich darf nicht mittrinken, ich muß auf meiner Hut sein, wenn ich vom besten fordere, sagte er zur Frau, so schick nur, wohl verbunden, daß der Bub es nicht merkt, vom gelbgesottenen Wasser. (10) Aber ehe er noch im Barthaus war, traf er den Nickel Spitz und den Joggeli Rubel an. (11) Wo hinaus so im Sonntag-Habit, Herr Untervogt? Vogt: (12) Ich muß den Bart herunter haben. Nickel: (13) Es ist sonderbar, daß du am Samstag Morgen schon Zeit hast.

Vogt: (14) Es ist wahr, es ist nicht so das Jahr durch.

Nickel: Einmal (Wenigstens) seit langem kamst du immer Sonntags zwischen der Morgenpredigt zum Scherer.

---

4) Und was sagte der Fritz auf seine Einladung zum Branntweintrinken?

5) Was antwortete ihm der Vogt hierauf?

6) Was erwiderte Fritz?

7) Was hatte der Vogt für ein Gespräch mit sich selber über dieses Abbrechen des Fritzen?

8) Was sagte er dann zur Frau?

9) Was für eine Vorsicht brauchte er gegen sich selber?

10) Wen traf er, ehe er im Barthaus war?

11) Was fragte ihn der Nickel?

12) Was antowrtete der Vogt?

13) Was sagte der Nickel?

14) Was antwortete der Vogt? Wann sagte Nickel, daß er sich den Bart putzen lasse?

Vogt: (15) Ich glaube, es habe sich ein paarmal so getroffen.

Nickel: Ja, ein paarmal. (16) Seitdem der Pfarrer deinen Hund aus der Kirche jagen ließ, seitdem kamst du ihm nicht mehr ins Gehege.

Er wollte das (17) nur so halb an sich kommen lassen. (18) Du bist ein Narr, Nickel, daß du so reden magst; man muß essen und vergessen, die Hundsjagd ist mir schon längst aus dem Kopf.

Nickel: (19) Ich möchte mich nicht darauf verlassen, wenn ich Pfarrer wäre, aber (20) was sagst du zum jungen Herrn?

Vogt: (21) Ja, der will mir das Wirtshausrecht nehmen, aber Nickel, wir sind noch nicht da, er hat noch sechs Wochen drei Tage Arbeit mit mir, ehe er's bekommt.

Nickel: Ich glaube das, aber (22) es ist doch immer für dich nicht gut, daß er seines Großvater Glauben changiert hat.

Vogt: (23) Es ist vielleicht für mehr Leute, als für mich nicht gut, daß er den alten Glauben nicht mehr hat, der alte Glaube war der rechte Glaube.

Nickel: Das kann nicht fehlen. (24) Sein erster Artikel hieß: Ich glaube an dich, meinen Vogt.

Vogt: Das ist lustig, — und wie hieß der zweite Artikel dieses Glaubens?

Nickel: Ich denke, er hieß: (25) Ich glaube außer dir, meinem Vogt, keinem Menschen ein Wort.

Vogt: (26) Du solltest Pfarrer werden, Nickel, du würdest den Katechismus nicht blos erklären, du würdest ihn noch aufsetzen.

Nickel: (27) Das würde man mich nicht lassen. Könnte ich's, ich würde ihn so deutsch und so klar machen, daß ihn die Kinder ohne den Pfarrer verständen, und dann würde er natürlich nicht recht sein.

---

15) Was antwortete der Vogt?

16) Von welcher Zeit an sagte der Nickel dem Vogt, daß er nicht mehr zur Kirche gekommen?

17) Wollte er dieses an sich kommen lassen?

18) Was sagte er darüber?

19) Was sagte der Nickel über seine Vergeßlichkeit?

20) Was fragte er ihn dann noch?

21) Was antwortete der Vogt?

22) Was erwiderte der Nickel?

23) Und wieder der Vogt?

24) Was sagte Nickel vom alten Glauben?

25) Wie hieß der andere Artikel des Glaubens?

26) Was gab der Vogt dem Nickel für sein Stichelwort zur Antwort?

27) Was sagte der Nickel über das Katechismusmachen?

Vogt: (28) Wir wollen beim alten bleiben, Nickel. Es ist mir mit dem Katechismus wie mit etwas anderem: es kommt nichts besseres hinten nach.

Nickel: (29) Das ist so ein Sprichwort, das manchmal wahr ist und manchmal nicht; für dich, scheint's, trifft's diesmal ein mit dem neuen Junker.

Vogt: (30) Es wird für andere nachkommen, wenn ihr ordentlich wartet, und für mich fürchte ich mich nicht so übel vor diesem neuen Meister.

Nickel: Aber die gute Zeit für dich ist doch (31) mit dem alten Junker unter dem Boden.

Vogt: Ich habe sie doch einmal gehabt, suche sie jetzt ein anderer auch.

Nickel: Es ist wahr, du hast sie gehabt, aber wie hätte es können fehlen? (33) Du hattest am Schreiber, am Pfarrer und am Weibel drei Karrenrosse, die in deine Tenne (Scheune) zogen, was du ihnen aufludest. Sie haben es freilich nicht umsonst gethan, du hast viel Geld an ihnen verloren, aber die armen Leute im Dorfe haben es dir zehnfach zurückgeben müssen.

Vogt: Nickel, es ist auch nicht alles wahr, was man von mir und andern Leuten erzählt.

Nickel: Aber das ist doch wahr. (33) Du hattest ja einmal mit dem Schreiber öffentlich Händel, da er nicht thun wollte, was du forderteſt; es war dem armen Teufel so angst und dir nicht einmal ernst.

Vogt: Du Narr, du weißt auch noch gar alles.

Nickel: Ich weiß noch viel mehr. (34) Ich weiß noch, wie du mit des Rudis Vater gedrölt hast, und wie ich dich da neben dem Hundstall unter den Strohwellen auf dem Bauche liegend vor des Rudis Fenstern antraf. Du hörtest alle Worte, die er mit seinem Anwalt redete und hattest gut mit dem Schreiber deine eigenen Aussagen zu verdrehen.

Vogt: Was du auch redest!

Nickel: Was ich rede? (35) Hätte der Schreiber deine Aussagen im Protokoll nicht verfälscht, so hätte der Rudi seine Matte

---

28) Und was sagte der Vogt darüber?

29) Was sagte Nickel über dieses Sprichwort?

30) Womit tröstete sich der Vogt wegen seiner schlimmen Zeit?

31) Mit wem, sagte ihm der Nickel, daß ihm seine gute Zeit unter den Boden gekommen?

32) Wodurch sagte er ihm, daß er sich die alte Zeit gut gemacht habe?

33) Was sagte er zum Vogt wegen des Schreibers?

34) Was erzählte er ihm von des Rudi's Trölhandel? Was sagte er ihm von der Ursache, warum?

35) Aus was für einem Grunde sagt der Nickel, daß der Rudi seinen Prozeß verloren?

noch und der Wüst und der Leibacker hätten den schönen Eid nicht thun müssen.

Vogt: Du verstehst den Handel, wie der Lehrmeister hebräisch.

Nickel: Wenn ich ihn nicht verstände, ich hätte ihn von dir gelernt. Mehr als zwanzigmal lachtest du vor meinen Augen, ob deinem gehorsamen Diener, dem Herrn Schreiber.

Vogt: Ja, das wohl, aber (36) das, was du sagtest, that er doch nicht. (37) Sonst ist's wahr, er war ein schlauer Teufel, tröst' Gott seine Seele — es wird auf Michaeli zehn Jahr, seitdem er unter dem Boden ist.

Nickel: (38) Seitdem er hinabgefahren zu der Hölle, wolltest du sagen.

Vogt: (39) Das ist nicht recht; von den Toten unter dem Boden muß man nichts böses reden.

Nickel: (40) Du hast Recht, sonst würde ich noch erzählen, wie er es bei des Noppi's Kindern getrieben.

Vogt: (41) Er wird es dir auf dem Todbett gebeichtet haben, daß du es so wohl weißt.

Nickel: Einmal (Sicher) weiß ich's.

Vogt: (42) Das beste vom Handel ist, daß ich ihn gewonnen habe; — wenn du wüßtest, daß ich ihn verloren hätte, so wäre es mir leid.

Nickel: (43) Gott behüte alle Menschen, die arm sind, vor der Feder, oder vielmehr vor Federdiensten.

Vogt: (44) Du hast wohl Recht, es sollten nur Ehrenleute und wohlhabende Männer schreiben dürfen vor Audienz, — das wäre gewiß gut; aber es wäre noch mehr gut, Nickel. Was machen? Man muß eben mit allem zufrieden sein, wie es ist.

Nickel: Dein weiser Spruch mahnt mich da an eine Fabel, die ich von einem Pilger hörte, — er war aus dem Elsaß und sagte vor einem ganzen Tisch Leuten: Ein Einsiedler habe die ganze Welt in einem Fabelbuch abgemalt, (45) und er kenne sie alle auswendig. — Da baten wir ihn, er solle uns auch eine von diesen Fabeln erzählen, und er erzählte uns eben die, an die du mich mahnst.

---

36) Was sagte der Vogt hierüber?
37) Was sagte er sonst über den Schreiber?
38) Wie verkehrte der Nickel das Wort: seitdem er unter dem Boden?
39) Was sagte der Vogt zu diesem verkehrten Wort?
40) Und was erwiderte Nickel?
41) Was erwiderte der Vogt?
42) Und was sagte er, was das beste vom Handel sei?
43) Was sagte der Nickel von der Feder?
44) Was antwortete der Vogt darauf?
45) Was erwiderte der Nickel auf diesen Spott?

Vogt: Nun, was ist denn das für eine Fabel?

Nickel: Ich kann sie zum Glück noch, sie heißt: (46) Ein Schaf jammerte, daß es die Raubtiere so quälten. Ein Fuchs vor dem Stalle antwortete ihm: Man muß immer zufrieden sein mit der Ordnung, die in der Welt ist. Das läßt sich hören, erwiderte das Schaf, wenn der Stall zu ist; wenn er offen wäre, so wäre es denn doch keine Wahrheit für mich.

(47) Es ist freilich gut, daß Raubtiere sind, aber es ist auch gut, daß Hirten und Schafställe und Hüterhunde den Raubtieren wehren. — Der Pilger setzte hinzu: Es gibt aber allenthalben viel Raubtiere und wenig gute Ställe und wenig gute Hirten. Heiliger Gott, du weißt, warum es so ist, wir müssen wohl schweigen. Meine Kameraden seufzten hinzu: (48) Ja, wir müssen wohl schweigen — und du — heilige Mutter Gottes, bitt' für uns jetzt und in der Stunde des Absterbens. Amen.

Vogt: (49) Ja, die heilige Mutter Gottes gehört auch zu einer so herzlichen Schafsmeinung.

Nickel: Für dich kann die Fabel freilich nicht viel anders als eine einfältige Meinung sein.

Vogt: Einmal gar viel Gescheites kann ich nicht darin finden — aber es friert mich, komm' in die Stube.

Nickel: Ich kann nicht, ich muß weiter.

Wahrheiten und Lehren.

1. Es ist ein trauriges Pfeifen, wenn man unter dem Fenster stehen muß, damit die Leute sehen, daß man pfeift.

2. Wenn der Sperber gejagt ist, so schnäbeln sich die Tauben, und wenn ein Tyrann ins Geheg (Gefängnis) kommt, so küssen sich die Treuen im Lande.

3. Das Volk spöttelt über niemand lieber, als über Herrenknechte, die ihren Kopf an den Herrn selber anstoßen.

4. Es macht einen sehr großen Eindruck aufs Volk, wenn ein Dorftyrann vor seinen Augen zurückgezäumt wird.

5. Es ist solchen Leuten in jedem Fall alles daran gelegen, diesen Eindruck auszulöschen.

6. Leute, die eine böse Gewalt im Lande ausüben, rechnen gewöhnlich das Volk und das unvernünftige Vieh gleich viel.

7. Sie zeigen ihre Verachtung gegen dasselbe in allem, bis auf die Prise Tabak, die sie ihm anbieten.

8. Man braucht so vielerlei in der Welt bis auf den Schwefel hinunter, den Menschen Dünste in den Kopf zu jagen.

---

46) Wie lautet des Einsiedlers Fabel?

47) Was setzte der Pilger hinzu?

48) Und seine Kameraden?

49) Was sagte der Vogt zu dieser Anrufung der Mutter Gottes?

9. Wer Wasser trinkt, wenn er Wein einschenkt, auf den muß man ein Aug' haben.

10. Wer um eines Hunds willen nicht oft zur Kirche kommt, der vergißt das Unrecht nicht leicht.

11. Der Mensch kann bei einem falschen Glauben sterben, denn der falsche Glaube stirbt auch, wenn er alt genug ist.

12. Die Menschen halten das gern für den rechten Glauben, was sie kitzelt und was ihnen einträgt.

13. Blinder Glaube an den besten Menschen ist Schwäche und blinder Glaube an einen schlechten wird Laster.

14. Das ist sicher der beste Katechismus, den die Kinder ohne den Pfarrer verstehen.

15. Wer die Wahrheit und das Recht schmäht, kann einen solchen Katechismus nicht lieben.

16. Das Gute bleibt ewig gut, aber der Schlechte wird durch das Alter immer schlechter.

17. Alles Böse trägt sein Grab auf seinem eigenen Rücken.

18. Was böse Menschen gute Zeit heißen, ist für gute Menschen oft böse Zeit.

19. Die Schleichwege gegen Menschenrecht und Menschenwohl sind zahllos.

20. Sie sind den gemeinen Menschen im Lande allgemein bekannt.

21. Der Mensch kreucht die Wege, auf denen er zum Galgen reif wird, oft mühselig.

22. Man sollte die Federn in den Audienz-Stuben hüten, wie die Türken ihre Weiber.

23. Die Bauern drücken sich über Rechtssachen wie über Spielsachen aus und reden von Gewinnen und Verlieren des Rechts.

24. Schamlosigkeit und Rechtlosigkeit gehen oft gepaart, wie Windbeutelei und Zaghaftigkeit.

25. Der Mensch kann nicht zufrieden sein, wenn er unsicher ist, so wenig, als wenn er Unrecht leidet.

26. Aber er muß sich beruhigen, wenn er schon nicht zufrieden sein kann.

27. Wahre Frömmigkeit spottet des Aberglaubens nicht.

28. Aber das Laster findet alle Frömmigkeit dumm.

Schluß des zehnten Kapitels.[1])

Es ist Sonnabend, der Vogt ist in die Scherstube gekommen und fängt mit den dort versammelten Leuten ein Gespräch an; § 8 hat die Ueberschrift:

[1]) In der ersten Ausgabe § 8. — Dort sind die einzelnen Kapitel mit § bezeichnet. — In der zweiten Ausgabe (1792) sind gar keine Nummern angegeben. — Schon Kapitel 8 war in der ersten Ausgabe § 5. Es geht daraus hervor, daß die Erzählung in der „Kinderlehre" erweitert ist, oder die Kapitel sind geteilt.

„Wenn man die Räder schmiert, so geht der Wagen.“ Der Vogt setzt den Leuten Wein vor und sie kommen auf die neuesten Vorfälle im Dorfe zu sprechen. Der Vogt sagt zum Richter: Du weißt, daß Lienhard

„mir damals — und es ist jetzt mehr als ein halb Jahr her — 30 Gl. schuldig geblieben, er hat mir bis jetzt noch keinen Heller davon bezahlt; ich habe ihm aber auch noch mit keinem Wort etwas gefordert und doch konnte es leicht kommen, ich verlöre die Schuld bis auf den letzten Heller.“

(13) Das versteht sich, erwiderte der Kienast, es wäre gar kein Wunder, wenn du die Schuld bis auf den letzten Heller verlörest.

Wer um den Tisch saß, war alles der Meinung des Richters.

(14) Der Vogt aber nahm aus seinem Sackkalender die Handschrift des Maurers, legte sie auf den Tisch und sagte den Bauern: Da könnt ihr sehen, ob's wahr ist.

(15) Die Bauern beguckten die Handschrift, als ob sie lesen könnten und sprachen: Das ist ein Schurke, der Maurer.

(16) Christen, der Ständlisänger, der bisher viel und stillschweigend hinuntergeschluckt hatte, wischte das Maul ab, hob das Glas in die Höhe und rief: Es lebe der Herr Untervogt und alle Kalfakter (sollen) verrecken.

Wahrheiten und Lehren.

1. Es braucht viel Weisheit, aber wenig Wein, um die Menschen zufrieden zu stellen.

2. Wer von dem Gottlosen Vorteil ziehen will, der muß vom Unrechtleiden der Bösen reden.

3. Wo Beamte eine Freude daran haben, wenn von der Oberkeit verächtlich geredet wird, da thut es das Volk ohne Scheu.

4. In den Abgründen des Unrechts findest du immer die größte Sorgfalt für den Schein des Rechtes.

5. Urkunden und Handschriften sind für Wahrheit und Recht immer so zweideutig, als Menschenwort.

6. Der Mensch will immer mehr scheinen, als er ist.

7. Wer von einem Starken das Glas nimmt, muß beim Gesundheittrinken auch Böses wünschen.

---

13) Was antwortete der Kienast darauf?

14) Was that der Vogt weiter?

15) Wie benahmen sich die Bauern bei dieser Vorlegung der Handschrift?

16) Was sagte der Ständlisänger?

Elftes Kapitel.

(§ 9 der ersten Ausgabe.)

Man muß die wahren Landsaufwiegler nicht bei den Unrechtleidenden, sondern bei den Unrechthandelnden suchen.

(1) Nicht so lärmend, Christen! sagte der Vogt; das nützt nichts. Es wäre mir leid, wenn dem Maurer ein Unglück begegnete. Ich verzeihe es ihm gern, er hat es aus Armut gethan.

(2) Aber das ist schlimm, daß keine Rechte mehr im Lande sicher sind.

(3) Die Nachbarn horchten steif, als er von den Rechten im Lande redete. Etliche stellten sogar die Gläser beiseite und lagen (legten sich) mit den Armen auf den Tisch, um recht zu horchen.

(4) Ich bin ein alter Mann, Nachbarn, und mir kann nicht viel daran liegen.

(5) Ich habe keine Kinder und mit mir ist's aus.

(6) Unsre Rechte? sagten die Bauern. Ihr seid unser Vogt, vergebt kein Haar von unsern Rechten!

(7) Ja, Nachbarn, erwiderte er, es ist mit dem Wirtsrecht eine Gemeindesache; es ist ein teures Recht um das Wirtshaus.

(8) Etliche, die ihm viel schuldig, dachten: Es ist wahr, es ist nur ein gar zu teures Recht um das Wirtshaus.

(9) Einige, die merkten, wo er mit seiner Predigt hinauswollte, flüsterten sich ins Ohr: Er hat sein Lebtag dem Junker und der Kanzlei geholfen; jetzt kommt er so und will die Gemeinde noch mit Schwatzen von Rechten, die wir nicht mehr haben, in den Kot hineinziehen.

(10) Aber die mehreren lärmten und fluchten, daß sie in alle Ewigkeit nicht zugeben würden, daß ihre Rechte und Freiheiten gekränkt werden.

---

1) Was sagte der Vogt zu dem Gesundheit- und zu dem Unglück-(?)-Wünschen des Christen?

2) Was für eine neue Wendung gab er jetzt der Sache?

3) Wie benahmen sich die Nachbarn, da von den Rechten im Lande die Rede war?

4) Was sagte er, seine Uneigennützigkeit zu spiegeln?

5) Was sagte er, ihre Selbstsucht zu reizen?

6) Wie benahmen sich die Bauern bei diesem Freiheitsspruch (?), den er ihnen ansteckte?

7) Wie fuhr er fort, ihre gute und billige Anhänglichkeit an Rechte und Freiheiten einzulenken und zu mißbrauchen?

8) Was dachten etliche, die ihm viel schuldig, über dieses teure Recht?

9) Was thaten etliche, die merkten, wo er mit seiner Predigt hinauswollte?

10) Aber wie benahm sich das Wirtshausmehr (die Mehrzahl der Wirtshausbesucher) über diesen Artikel?

(11) Ihr wißt alle, sagte er jetzt zu ihnen, wie unser Altvater Rüppli vor zweihundert Jahren mit dem grausamen Ahnherrn des schönen neuen Herrn zu kämpfen gehabt hat. Dieser alte Rüppli, — mein Großvater hat es uns tausend („mal erzählt" — fehlt im Mskr.), hatte zu seinem liebsten Sprichwort: „Wenn die Junker den Bettlern im Dorf gute Worte geben, so helf Gott den Bauern!" Nachbarn, wir müssen immer nur die Narren im Spiel sein.

(12) Bauern. Nichts ist gewisser, wir müssen immer nur die Narren im Spiel sein.

(13) Vogt. Ja, Nachbarn, wenn eure Gerichtsmänner nichts mehr zu bedeuten haben, dann habt ihr's gerade wie die Soldaten, denen der (die) Hinterhut abgeschnitten ist.

(14) Auch hier flüsterte einer seinem Nachbar ins Ohr: Nein, das ist anders. Wir hätten's dann wie die Mäuse, wenn die Falle zu ist; wir wären dann desto sicherer (gefangen).

(15) Er fuhr fort: Der neue Junker ist fein und listig, wie der Teufel, es sähe ihm's kein Mensch an, er gibt gewiß ohne seine Gründe keinem Menschen ein gutes Wort. Wenn ihr nur die Hälfte wüßtet, was ich weiß, ich würde dann nicht nötig haben, zu reden, aber ihr seid doch auch keine Stocknarren.

(16) Aebi, mit dem es der Vogt abgeredet, antwortete ihm jetzt: Meinst du, Vogt, wir merken den Pfiff nicht? Er will das Wirtsrecht ins Schloß ziehen.

Vogt: Merkt ihr etwas?

(17) Bauern: Ja, bei Gott! Er mag wollen, wir leiden es nicht! Unsre Kinder sollen ein Wirtshaus haben, das frei ist, wie unsre Großväter auch eins hatten.

(18) Aebi: Er könnte uns die Maß Wein im Schloß für einen Dukaten verkaufen und wir müßten sie zahlen. Wären wir nicht Schelme an unsern Kindern?

(19) Vogt: Aebi, du redest auch zu viel! Auf einen Dukaten? Was denkst du auch? Nein, so hoch könnte er die Maß doch nicht bringen.

(20) Aebi: Ja ja! Schmied und Wagner schlagen auf, daß es ein Grausen; selbst das liebe Holz ist zehnmal teurer als ehedem; wo alles im Zwang ist, muß alles steigen.

---

11) Was that der Vogt, ihre Stimmung hierüber zu verhetzen?
12) Was erwiderten die Bauern?
13) Was sagte er weiter?
14) Was flüsterte ein Nachbar dem andern ins Ohr?
15) Was sagte er weiter?
16) Was sagte der Aebi dazu?
17) Was sagten die Bauern dazu?
18) Wie groß schilderte Aebi die Gefahr des Wirtshausverlustes?
19) Was sagte der Vogt dazu?
20) Wie erbitterte sich Aebi darüber?

(21) Vogt: So weit hast du wohl Recht; der Zwang, der in allem ist, verteuert alles.

Ja, ja, wenn wir's leiden, sagten die Bauern, lärmten, soffen und drohten.

(22) Das Gespräch ward immer mehr ein wildes Gewühl eines tobenden Gesindels, das ich nicht weiter beschreiben kann.

Wahrheiten und Lehren.

1. Ein Volksaufwiegler zeigt sich immer gutherzig und voll Abneigung gegen die Ruhestörer und Lärmmacher.

2. So sehr er aus Selbstsucht handelt, wird er immer seine Uneigennützigkeit vorspiegeln.

3. Er wird die Selbstsucht anderer immer dahin brauchen, die Kastanien, die er selber gern ißt, damit aus dem Feuer zu nehmen.

4. Er wird die Hindernisse, die seiner eignen Bosheit im Wege stehen, immer als Mangel an Landesrechten ins Auge fallen machen.

5. Das ist einem solchen Menschen gar oft darum leicht, weil das Volk allgemein für Recht und Freiheit warm wird und auf jedes Wort davon aufmerksam ist.

6. Gewöhnlich hat das Volk keinen Begriff davon, was eigentlich sein Recht ist, sonst würde es Wirtshausrechte und Landrechte nicht so leicht miteinander verwechseln.

7. Verleumdung ist das Element des Aufwieglers.

8. Diese mischt ihr Gift immer unter glänzende und reizende Wahrheiten.

9. Die ersten dienen dem Wirt, die andern dem Land.

10. Ein Land hat seine gute Zeit überstanden, wenn Schelme im Wirtshaus die Namen seiner Telle, seiner Stauffacher und seiner Winkelriede gegen den treuen und gerechten Mann im Lande mißbrauchen können.

11. Rechtlosem Gesindel beim Wein einen Freiheitsdunst in den Kopf jagen, ist für dasselbe eben die Wohlthat, die es für das Fischgeschlecht wäre, wenn man sie aus dem kalten Wasser herausnehmen und an die warme Sonne legen würde.

12. Das Ansehn der Gerichtsmänner in einem Lande ist so lange gut, als die Gerichtsmänner gut sind.

13. Wenn das Volk im Land sie für nichts mehr achtet, als für Mausefallen gegen sein Recht und seine Unschuld, so ist es für das Recht und für die Unschuld im Land gut, daß die Obrigkeit das Ansehn unsrer Mäusefallenkrämer im Land mit Füßen trete.

14. Wer seinen Säckel im Dienst des Unrechts gefüllt hat, der hat nur gegen das Recht eine böse Zunge.

---

21) Was erwiderte der Vogt?

22) Wohin artete endlich das Gespräch aus?

Zwölftes Kapitel.

(In der ersten Ausgabe § 10.)

Eine Veränderung des Zustandes, die ein Hund bewirkt hat.

(1) Dennoch sagten etliche mitten im Getümmel zueinander: Sobald wir ausgetrunken, gehen wir heim. Der Vogt spannt ein Netz aus und wir wollen nicht mit unsern Füßen darin hängen bleiben.

(2) Indessen schrie der Ständlisänger, der zuunterst am Ofen saß, einsmals (auf einmal, plötzlich): Laßt mich hervor! Der Vogt und die Nachbarn machten ihm Platz, (3) aber er schwankte über den Tisch und stieß des Vogts Wasserkrug um. (4) Erschrocken wischt dieser, so geschwind er kann, das verschüttete Wasser vom Tisch ab, (5) damit es keiner aufschlürfe und den Betrug merke, aber (6) des Scherers Hund, der unter dem Tisch lag und durstig war, stand auf und lappte das Wasser vom Boden (7) und unglücklicher Weise sah ein Nachbar, der wehmütig zu dem guten Wein unter dem Tische hinabguckte, daß Hektor ihn auflappte.

(8) Dieser ruft: Wunder und Zeichen! Vogt, seit wann saufen die Hunde Wein?

(9) Du Narr, seit langem, antwortet der Vogt, (10) winkt ihm mit dem Kopf und mit der Hand und stößt ihn mit den Füßen unter dem Tisch, daß er doch schweige. (11) Auch dem Hund gibt er einen Tritt, daß er weiter gehe. (12) Dieser aber verstand den Befehl nicht, denn er gehörte dem Scherer, er wich keinen Schritt, und murrte nur und lappte dann sein Wasser, wie vorhin. (13) Indessen guckten immer mehr Nachbarn unter den Tisch und man stieß nach und nach in allen Ecken die Köpfe zusammen und zeigte auf den Hund, der das Wasser saufe. (14) Des Scherers Frau nahm jetzt sogar die Scherben des zerbrochenen Krugs vom Boden auf und an die Nase und da sie gar nicht nach Wein rochen, schüttelte sie den Kopf und sagte laut: Das ist nicht schön.

---

1) Was sagten einige Männer im Getümmel?
2) Was schrie der Ständlisänger?
3) Wie ging's ihm beim Hervorgehen?
4) Was that hierauf der Vogt?
5) Warum?
6) Aber was that des Scherers Hund?
7) Was geschah weiter?
8) Was sagt dieser Nachbar zum Wassersaufen des Hundes?
9) Was antwortet der Vogt?
10) Was thut er zugleich?
11) Was thut er mehr?
12) Wie benimmt sich der Hund?
13) Was thaten die Nachbarn?
14) Was that des Scherers Frau?

Nach und nach murmelten die Bauern in allen Ecken: (15) Dahinter steckt was, und der Scherer sagte endlich dem Vogt unter die Nase: (16) Dein schöner Wein ist gesottnes Wasser.

(18) Der Herr Untervogt saß, seitdem ihm der Hund und der Ständlisänger diesen Streich gespielt, so betroffen unter seiner Gesellschaft, wie auf dem Kirchhof neben der schönen Gertrud und dem jungen Herrn. (19) Er entschuldigte sich mit vielen Worten, es sei sonst sicher nicht sein Gebrauch, daß er Wasser trinke, aber jetzt sei es ihm einmal nicht ganz wohl und er habe geglaubt, dieses Wasser, das eine halbe Arznei sei und das er von seiner Frauen selig machen gelernt habe, thue im besser. (20) Er redete in den Tag hinein, aber die Bauern glaubten ihm nichts, doch sagte ihm einer: (21) Es ist dir sicher gestern auf dem Kirchhof nicht wohl worden.

Der Wein war getrunken, auch die schlimmsten waren jetzt treuherzig und sagten zu einander: Er hätte uns dieses nicht thun sollen, andere fragten einander: (23) Was suchte er auch damit? Einige klagten, (24) es schwindle ihnen von dem wenigen Wein, den sie getrunken, auch das sei nicht in der Ordnung.

(25) Die zwei vornehmsten, die da waren, standen auf, gaben dem Scherer den Lohn, sprachen: B'hüt' Gott, Nachbarn, und gingen gegen die Stubenthür.

(26) So einsmals (so mit einem Male), ihr Herren, so einsmals aus der Gesellschaft? rief ihnen der Vogt.

(27) Wir haben sonst zu thun, antworteten die Männer.

(28) Der Scherer begleitete sie außer die Stube und sagte zu ihnen: Ich wollte lieber, der alte Unglückstifter wäre gegangen. Ich weiß nicht, was teufels er mit seinem Wein und mit seinem Wasser im Schild führt.

(29) Ich weiß es auch nicht; sicher nichts gutes, sagte der eine, und der andre:

---

15) Was murmelten die Bauern nach und nach untereinander?
16) Was sagte der Scherer dem Vogt unter die Nase?
17) Was sagten die Bauern dazu?
18) Wie benahm sich der Vogt dabei?
19) Womit entschuldigte er sich?
20) Was wirkte seine Entschuldigung?
21) Was sagte ihm doch einer?
22) Was sagten die Bauern untereinander?
23) Was fragten sie einander?
24) Was klagten einige?
25) Was thaten die zwei vornehmsten, die da waren?
26) Was sagte der Vogt zu ihnen?
27) Was antworteten sie ihm?
28) Was that der Scherer?
29) Was antwortete ihm einer von diesen Männern?

(30) Es ist ein Glück, daß der Hund unter dem Tisch lag, sonst hätte die ganze Stube nichts gemerkt.

(31) So muß manchmal ein Unvernünftiges den Vernünftigen helfen, sagte der Scherer, und dann: (32) Ich hasse nichts so sehr, als so ein Saufgewühl in meiner Stube; wenn's nur bald ein Ende nähme!

(33) Da bist du ja, Meister, sagte der eine, und der andre: Wenn ich Du wäre, so würde ich an den Kirchhof denken; es möchte leicht etwas begegnen, Du könntest noch Ungelegenheit davon bekommen.

(34) Was soll ich machen? sagte der Scherer.

(35) Abbrechen, sagten die Männer, und gerade herausſagen, wie dir ums Herz ist.

Meint ihr, ich dürfe es? fragte dieser.

Sie antworteten: (36) Er hat keinen Rücken (Rückhalt?) mehr und Du wirst doch in Deiner Stube Meister sein wollen?

(37) Ich will euch folgen, sagte der Scherer und ging wieder in seine Stube.

(38) Wo fehlt's diesen Herren, daß sie so einsmals aufbrachen? fragte der Vogt, und der Scherer antwortete: (39) Es ist mir eben wie ihnen; so ein Gewühl ist nicht schön und mein Haus ist gar nicht dafür.

(40) Vogt: Aha, ist das die Meinung?

(41) Scherer: Ja wahrlich, Herr Untervogt, ich habe gern eine ruhige Stube.

(42) Dieser Streit gefiel einigen Ehrengästen nicht wohl. Wir wollen stiller sein, sagte der eine; wir wollen recht thun, sagte der andere; immer gut Freund sein ist Meister, sagte der dritte; (43) Vogt, noch einen Krug, sagte Christen.

(44) Ha, Nachbarn, ich habe auch noch eine Stube. Wir können den Herrn Scherer gar wohl in Ruhe lassen, sagte der Vogt.

---

30) Was sagte der andere?
31) Was erwiderte der Scherer?
32) Was sagte er mehr?
33) Was sagten die beiden dann?
34) Was für ein Bedenken hatte der Scherer darüber?
35) Was sagten sie ihm auf dieses Bedenken?
36) Und was rieten sie ihm weiter?
37) Wie nahm der Scherer die Vorschläge auf?
38) Was fragte der Vogt den Scherer, da er wieder in die Stube kam?
39) Was antwortete der Scherer?
40) Was sagte der Vogt hierauf?
41) Was erwiderte der Scherer?
42) Wie benahmen sich einige von der Trinkgesellschaft?
43) Was sagte Christen?
44) Was wollte der Vogt?

(45) Das wird mir lieb sein, sagte der Scherer.

(46) Aber die Gemeindesache ist vergessen und das teure Wirtsrecht, sagte noch durstig Aebi der ältere.

(47) Ich will keine Wirtshausstube, sagte noch einmal der Scherer.

(48) Mir nach, wer nicht falsch ist, rief drohend der Vogt, murrte Donner und Wetter, blickte wild umher, sagte zu niemand „B'hüt Gott" und schlug die Thür hinter sich zu, daß die Stube zitterte.

(49) Fast alles, was in der Stube war, sagte mit einem Mund: Es ist unverschämt, wie er's macht. Etliche sagten, er sollte jetzt gar nicht trotzen, es sei für ihn gar nicht die rechte Zeit.

Ein Leupi sagte (50): Es muß ihm etwas fehlgeschlagen haben, das ihm gar stark im Kopf steckt, sonst würde er sich nicht so vergessen.

Der jüngere Meyer sagte: (51) Etwas unrichtiges führt er gewiß im Schild; ich einmal (wenigstens) mag nicht mit ihm sein.

(52) Nein, der Teufel, ich auch nicht, sagte ein Renold. Das Wassersaufen und die Predigt von den Rechten im Land hängt mit seiner Kirchhofsangst zusammen. Ich habe wohl gesehen, wie er geschwitzt hat.

Nach und nach sagten mehrere: (53) Wenn er Narren braucht, so kaufe er, wo er sonst (Narren) findet, wir wollen sie nicht sein. Dergleichen Wein ist schon Leuten teuer zu stehen gekommen.

(54) Dann blieb fast alles sitzen, nur der Aebi, der Christen und noch ein paar Lumpen nahmen seine leeren Flaschen ab (von) dem Tisch und gingen ihm nach.

(55) Er selber sah jetzt aus seinem Fenster nach der Gasse, die zu des Scherers Haus führt, und da ihm so lange niemand nachkam, schmetterte er das Fenster zu und redete, die Stube auf- und abgehend mit sich selber.

(56) Daß ich ein Narr bin, ein lahmer Ochs! Es ist bald Mittag und ich habe nichts ausgerichtet. Mein Wein ist gesoffen und jetzt lachen sie mich noch obendrein aus. Ja, wenn ich es mit den Hundskerls im Ernst so meinte, oder wenn ich mich zuerst nur vorher mehr gestellt hätte, daß ich's mit ihnen gut meine, dann hätte ich aus-

---

45) Was erwiderte der Scherer?
46) Was sagte ein Aebi?
47) Und noch einmal der Scherer?
48) Was sagte hierauf der Vogt?
49) Was machte das für einen Eindruck auf die Bauern?
50) Was sagte ein Leupi?
51) Was sagte der jüngere Meyer?
52) Was sagte ein Renold?
53) Und dann noch mehrere?
54) Was hatte das für eine Wirkung?
55) Was that inzwischen der Meister Urias selber?
56) Und was hatte er dann für ein Selbstgespräch?

gerichtet, was ich will; wenn sie trauen, sie tanzen wie Bären, aber schon seit dreißig Jahren wissen sie, daß ich ihre Rechte für Lumpenrechte achte und mir um ihretwegen keine grauen Haare wachsen lasse. Ich habe sie zu lange als Leute behandelt, an denen mir und der Herrschaft gar nichts gelegen. Jetzt kann ich nicht mehr zurück; das Herablassen und Händedrücken hilft mir nichts mehr, ich hab's jetzt erfahren.

Indessen kamen die Lumpen mit den leeren Flaschen zurück.

(57) Seid ihr allein? Wollten die Hunde nicht mit? fragte der Vogt. (58) Nein, kein Mensch, antwortete der Aebi.

Vogt. (59) Es liegt nichts daran und doch möchte ich gern wissen, was sie jetzt miteinander schwätzen und raten. Christen, geh und suche noch mehr Flaschen.

Christen. (60) Es sind keine mehr da.

Vogt. (61) Narr, das ist gleichviel, geh nur und suche. Wenn du nichts findest, so laß dich scheren oder laß zu Ader und warte und horch auf alles, was sie erzählen. Ueberbringst du mir vieles, so kannst du viel trinken. (62) Und du, Löli, du mußt zu des Maurers älterm Gesellen, dem Joseph, gehen, aber sieh, daß dich niemand merke. Du mußt ihm sagen, daß er in der Mittagsstunde zu mir komme.

(63) Noch ein Glas Wein auf den Weg, sagte der Löli, ich will dann laufen wie ein Jagdhund und im Blitz wieder da sein.

(64) Gut, sagte der Vogt und gab ihm noch eins auf den Weg.

(65) Da gingen diese und die Vogtin stellte den zwei andern auch Wein dar zum trinken.

Wahrheiten und Lehren.

1. Die Sicherheit geht dem Menschen über alles.
2. Wo er immer ein Netz gespannt glaubt, da geht er gern fort.
3. Wer andre fangen will, erschrickt über nichts so sehr, als wenn es ihm auskommt, wo er seine Stricke gelegt hat.
4. In den Wirtshäusern und sonst merkt der Hund oft, was sein Meister nicht achtet.
5. Auch die Hunde folgen nicht immer.

---

57) Was fragte der Vogt da die Lumpen, als sie mit den leeren Gläsern zurückkamen?
58) Was antwortete der Aebi?
59) Was sagte der Vogt?
60) Was antwortete der Christen?
61) Und was erwiderte ihm der Vogt?
62) Was sagte er zum Löli?
63) Was forderte der Löli noch?
64) Und was that der Vogt?
65) Und was that die Vogtin noch?

6. Wäre der Wein den Nachbarn nicht so lieb gewesen, sie hätten den Hund nicht gesehen und dem Vogt fort getraut.

7. Die Menschen werden weit mehr durch Nebensachen auf die Wahrheit aufmerksam gemacht, als durch sie selber.

8. Wer Wein im Kopf hat, wird leicht treuherzig und offenherzig.

9. Viele Worte machen Entschuldigungsgründe nichts weniger als kräftig.

10. Das Volk kränkt einen harten Mann vorzüglich gern.

11. Wenn einmal Mißtrauen in die Seele gekommen, so hat der Mensch Luchsaugen gegen das, was er argwöhnt („fürchtet" ist ausgestrichen).

12. So lange sie nur können, thun alle Schurken immer, wie wenn sie ohne Sorgen wären.

13. Man bekommt gar oft erst dann Herz zum Rechtthun, wenn man beim Unrechthandeln gekränkt worden („oder durch selbes in Gefahr zu kommen glaubt" ausgestrichen).

14. Wenn du wissen willst, ob Tugend in einem Hause, so frage, ob Ruh' darin sei.

15. Die durstigen Leute sind im Wirtshaus gar gern Vergleichsmänner.

16. Der Mensch, der an Abgründen steht, die aller Unverschämtheit ein Ende machen, ist oft in diesem Zustand am unverschämtesten.

17. Unruh im Herzen reizt den Trotz.

18. Es hilft nichts, großzuthun, wenn man schwach ist.

19. Mißtrauen und Sorgen machen den Menschen in manchen Stücken vernünftiger, als er sonst wäre.

20. Abgesoffene und ganz zugrund gerichtete Menschen sind, sobald ihre Sinnlichkeit gereizt ist, über alles blind, was sie zur Vernunft bringen könnte.

21. Schelme gestehen sich selbst oft weit mehr, was wahr ist, als halbe Köpfe (?), die weder Schelme noch rechte Leute sind.

22. Das Schelmenleben fordert das Spionenhalten, wie das Fischerleben die Angel und das Jägerleben die Flinte.

Dreizehntes Kapitel.

(§ 11 in der ersten Ausgabe.)

Selbstsucht in einem starken Grad.

Der Vogt ging jetzt staunend (nachdenkend) in seine Nebenstube und ratschlagte mit sich selber, (1) wenn der Joseph käme, wie er es anstellen wolle. (2) Falsch ist er und schlau, wie der Teufel, darauf kann ich zählen. (3) Es stehen viel Thaler, die er versoffen, auf

1) Worüber ratschlagte der Vogt in seiner Nebenstube?
2) Worauf baute er vorzüglich?
3) Woher wußte er das so sicher?

seines Meisters Rechnung. Aber mein Begehren ist rund. Er wird sich fürchten und mir nicht so leicht trauen. Es läutet schon Mittag, er wird jetzt bald da sein. (5) Ich will ihm bis auf zehn Thaler bieten; (6) mit drei Wochen fällt das ganze Pflaster von der Mauer herunter, wenn er thut, was ich will.

Da er so mit sich redet, kommt der Löli und hinter ihm der Joseph; sie kommen nicht miteinander, (7) damit man weniger Verdacht schöpfe.

Vogt. Gott grüß Dich, Joseph! (8) Weiß dein Meister nicht, daß du hier bist?

Joseph. (9) Er ist noch im Schloß; ich weiß nicht, wann er heimkommt, aber wenn ich um ein Uhr auf der Arbeit bin, so merkt er gewiß nichts.

Ich habe mit dir zu reden, Joseph, wir müssen allein sein, sagte der Vogt, (10) führte ihn in die Hinterstube, schloß Thür und Fenster zu und stieß den innern Riegel. (11) Es stand Schweinefleisch, Würste, Wein und Brot auf dem Tische. (12) Der Vogt nahm zwei Stühle, setzte sich zum Tisch und sagte zum Joseph: Du versäumst dein Mittagessen; halt's mit und setz dich.

(13) Das läßt sich thun, erwiderte der Joseph, setzte sich und fragte den Vogt: Was will er? Ich bin zu seinen Diensten.

(14) Auf dein Wohlsein, sagte jetzt der Vogt, trink eins! Und dann wieder: Versuch diese Würste, sie sollen gut sein. Warum greifst du nicht zu? (15) Du hast ja sonst dürre und magere Zeit bei deinem Meister.

Joseph. (16) Das wohl, aber es wird doch jetzt besser kommen, wenn er Schloßarbeit kriegt.

Vogt. (17) Meinst du, das könne lange gehen? Ich möchte es ihm wohl gönnen, aber er ist nicht der Mann dazu; er hat noch nie ein Hauptgebäude gehabt, (18) aber er verläßt sich auf dich.

---

4) Warum traute er sich dann nicht ganz?

5) Was nahm er sich vor?

6) Was hoffte er von diesem Geld(aner)bieten?

7) Warum kamen sie nicht miteinander?

8) Was war des Vogts erste Frage?

9) Was antwortet Joseph?

10) Was für Vorsicht brauchte der Vogt?

11) Was stand auf dem Tische?

12) Was that er ferner?

13) Was erwiderte Joseph?

14) Was that der Vogt noch mehr, den Joseph in gute Laune zu setzen?

15) Was sagte er, um ihn den Puls zu greifen?

16) Was erwiderte der Joseph?

17) Wie suchte ihm der Vogt die Hoffnung wegen der Schloßarbeit aus dem Kopf zu bringen?

18) Und was sagte er, seiner Eitelkeit zu schmeicheln?

Joseph. Das kann so sein.

Vogt. Ich habe mir das wohl eingebildet und darum mit dir reden wollen. Du könntest mir einen großen Gefallen thun.

Joseph. Ich bin zur Aufwart, Herr Untervogt. Auf sein gut Wohlsein! (Er trinkt.) Es soll dir gelten, Maurer, sagt der Vogt, legt ihm Würste vor und fährt fort: (19) Es wäre mir lieb, wenn das Fundament der Kirchmauer von gehauenen Steinen aus dem Schwendibruch gesetzt würde.

Joseph. (20) Potz Blitz, Herr Vogt, das geht nicht. Dieser Stein ist hierzu nicht gut und zum Fundament taugt er gar nicht

Vogt. (21) Der Stein ist so schlimm nicht, ich habe ihn schon viel brauchen gesehn. Joseph, es geschähe mir ein großer Gefallen, wenn diese Steingrube wieder geöffnet würde. Der Joseph besinnt sich.

Vogt. (22) Ich will dankbar sein für den Dienst, Joseph.

Joseph. (23) Die Mauer ist innert sechs Jahren faul, wenn sie von diesem Stein gemacht wird.

Vogt. Eh, warum nicht innert drei?

Joseph. (24) Es ist bei Gott wahr! Es sind am Fundament zwei Miststätten und ein ewiger Ablauf von Ställen, und der Schwendistein ist ein weicher Sandstein, er fault ab, wie ein tannenes Brett.

Vogt. (25) Und zuletzt, was fragst du danach, ob die Mauer in zehn Jahren noch gut ist? Du wirst fürchten, der Schloßherr vermöge alsdann keine neue mehr. Thust du, was ich sage, so hast du ein großes, ein recht großes Trinkgeld zu beziehen.

Joseph. (26) Aber wenn der Junker merkte, daß dein Stein nichts nütze ist?

Vogt. Wie sollte er das verstehen? Davon ist keine Rede.

Joseph. (27) Er weiß in gewissen Sachen viel mehr, als man glauben könnte.

Vogt. (28) Aber diesen Stein kennt er einmal nicht; er ist dem Anschein nach ganz hart und sehr schön, er könnte einen Meister trügen, wenn er ihn noch nicht erfahren.

Joseph. Das ist wahr; ich glaube bei mehrerem Nachdenken selber nicht, daß er es merken könne.

---

19) Wie brachte er endlich sein Anliegen an?

20) Was antwortet der Joseph auf diesen Antrag?

21) Was erwidert der Vogt?

22) Was sagt er ferner, ihn zu bewegen?

23) Was macht der Maurer weiter für eine Einwendung?

24) Wie begründet er diese Einwendung?

25) Wie schneidet der Vogt dieser Bedenklichkeit endlich den Faden ab?

26) Was findet der Maurer für eine neue Bedenklichkeit?

27) Was gibt er dem Junker für ein Zeugnis?

28) Wie lenkt der Vogt ihm auch diese Besorgnis ab?

Vogt. (29) Gib mir deine Hand darauf, daß der Meister die Steine aus diesem Bruch nehmen muß. Thut er's, so bekommst du fünf Thaler Trinkgeld.

Joseph. (30) Das ist viel, wenn ich's nur schon hätte.

Vogt. (31) Es ist mir bei Gott Ernst. Ich zahle dir fünf Thaler, wenn er's thut.

Joseph. (32) Nun, da hat er meine Hand, Herr Vogt. (Er streckt ihm die Hand dar und verspricht es ihm in dieselbe.) Es soll so sein, wie geredet! Was scher' ich mich um den Herrn im Schloß!

Vogt. Es freut mich, Joseph, daß dieses nun in Ordnung, — aber jetzt noch eins! (33) Ich habe ein Säckchen voll Zeug von einem Herrn aus einer Apotheke. Es soll gut sein, daß der Bestich an den Mauern halte, wie Eisen, wenn man's unter den Kalk mischt. Aber wie es ist mit solchen Spitzhöslerkünsten[1]), man darf ihnen nicht trauen und es ist immer sicherer, dergleichen Kunst an einem fremden Haus zu proben, als an seinem eignen.

Joseph. (34) Das ist leicht. Ich will's gerade an des Kilchhofers Ecke probieren; ich arbeite ihm eben.

Vogt. (35) Das an einer Ecke probieren, so im kleinen ist mir nichts nütze. Man irrt sich dabei, wenn es gerät und wenn es fehlt, man ist nie sicher, wie es dann im großen kommt.

(36) Sie waren bald einig, es am ganzen Kirchhof zu probieren.

(37) Aber du schweigst doch, wenn's fehlen sollte? erwiderte der Vogt.

(38) Natürlich schweigt man, erwiderte der Joseph.

Vogt. (39) Du holst die Ware allemal bei mir ab, wenn du sie brauchst und ein Glas Wein dazu.

Joseph. Ich werde nicht ermangeln. Aber ich muß fort. Zur schuldigen Dankbarkeit, Herr Untervogt. (Er trinkt aus.)

Vogt. Du hast nichts zu danken. Wenn du nur Wort hälst, so kriegst du fünf Thaler.

---

29) Wie lenkt er ihn allmählich zu seinem Ziel?
30) Was sagt der Joseph zum Trinkgeld?
31) Was erwiderte der Vogt darauf?
32) Wie werden sie handelseinig?
33) Was hat der Vogt dann noch für ein Anliegen?
34) Was antwortet ihm Joseph darauf?
35) Was erwidert der Vogt?
36) Was war der Schluß?
37) Was forderte der Vogt noch vom Maurer?
38) Was antwortete dieser?
39) Was traf der Vogt noch für eine Abrede mit ihm?

---

[1]) „Spitzhösler" nannte man damals die Leute, die etwas besonderes sein wollten. (P.)

(40) Es soll nicht fehlen, Herr Untervogt, steht auf, stellt den Stuhl an eine Ecke, sagt dann nochmals schuldigen Dank und „es bleibt bei der Abrede".

(41) Das will ich hoffen, sagt der Vogt und zwingt ihn, die Flasche noch stehend auszuleeren und sagt erst, da er damit fertig. Nun, wenn es jetzt sein muß, so b'hüti Gott, Joseph.

Da ging Joseph und sagte im Gehen noch zu sich selber: (42) Das ist ein sonderbares Begehren mit dem Schwendistein und noch sonderbarer mit dem Kalk. Es geht lang, eh ich dieses am ganzen Kirchturm probiere, aber (43) einmal (wenigstens) das Trinkgeld soll mir nicht fehlen; das meine ich, sei richtig, es mag mit dem Kalk und mit den Steinen gehen, wie es will.

Das ist gut gegangen, recht gut, sagte der Vogt zu sich selber, besser als ich geglaubt habe und noch um den halben Preis; ich hätte ihm zehn Thaler versprochen, wie fünf. (45) Nein, nein, man muß den Mut nie fallen lassen. (46) Wäre nur die Mauer schon außer dem Boden! (47) O du armer Maurer, deine Frau hat dir ein böses Essen gekocht und du meinst, was du gutes habest.

Hier fehlt ein Bogen, in dem das vierzehnte und fünfzehnte Kapitel behandelt wird. Von dem letzteren sind nur noch einige „Wahrheiten und Lehren" vorhanden und zwar von Nr. 10 an.

Zum fünfzehnten Kapitel.

10. Wer das Kind mit dem Bade ausschüttet, der findet alle Herzen verschlossen.

11. Der Blutsauger im Land ist wie ein Strudel im See, — sobald du dich nahest, so bist du verloren.

12. Du magst dann wollen oder nicht, seine Gewalt schlingt dich, wie ein mächtiges (?) Wesen in (den) Abgrund.

13. Der Arme kann da nichts als fliehen; dem Strudel seine Gewalt nehmen, das ist gar nicht seine Sache.

14. Auf dem Boden, der Hummeln nährt, findet der Arme selten Hilfe.

---

40) Was sagt Joseph zum b'hüti Gott?

41) Wie nimmt der Vogt Abschied von ihm?

42) Was sagte der Joseph noch im Fortgehen zu sich selber?

43) Wie tröstete er sich auf den Fall, wenn er etwa nicht alles thun würde, was er dem Vogt versprochen?

44) Was sagte der Vogt zu sich selber, da der Joseph fort war?

45) Wie tröstete er sich jetzt selber?

46) Wie äußerte er seine Ungeduld?

47) Und sein böses Herz?

15. Wo böse Gewalt herrscht, da ist kein Gemeingeist und wo kein Gemeingeist ist, da ist Furcht . . . (unleserlich) und kein Zutrauen.
16. Die Unschuld glaubt die Welt allenthalben voll guter Menschen.

Sechszehntes Kapitel.

Die Weisheit und der Segen der Armut.

Dieses Kapitel enthält die zweite Hälfte von § 13. — Lienhard ist im Schloß gewesen und erzählt der Gertrud am Abend, wie er da aufgenommen worden ist und wie Arner mit ihm über den Bau gesprochen und auf seine Vorschläge die Arbeiter für den Bau ausgewählt hat.

An diese Vorschläge knüpft die nun folgende Erzählung Lienhard's an:

Lienhard. (1) Ich nannte vorzüglich den Hübelrudi und dieser hat jetzt gewiß für ein Jahr Arbeit.

Gertrud. (2) Es ist brav, daß du ihm deine Erdäpfel nicht entgelten lassen.

Lienhard. (3) Du glaubst doch nicht, daß ich eine solche . . . (unleserlich) Seele habe?

Gertrud. (4) Thue niemand Unrecht.

Lienhard. Das will ich nicht. (5) Aber es ist doch gewiß, sobald die Menschen auch nur eine kleine Gewalt über die andern erhalten, so wächst ihnen das Gelüst, zum . . . (unleserlich) und zu entgelten wie in der Seele. (6) In meiner ist es gottlob nicht, ich könnte keinem Armen etwas nachtragen.

Gertrud. (7) Du mußt aber auch den Reichen nichts nachtragen. Er antwortete: (8) Ich thue auch dies nicht, Frau, du weißt das. Und dann bald darauf: (9) Diese Haushaltung ist erschrecklich elend. Ich habe den Rudeli erst vor ein paar Tagen wieder bei der Grube angetroffen, aber ich ging beiseits, daß er mich nicht sah. Es ging mir ans Herz, er sieht aus wie Teurung und Hunger — und wir hatten in Gottes Namen doch zuletzt immer noch zu essen.

Gertrud. (10) Das ist wohl gut, Lieber, aber Stehlen hilft nicht im Elend und der Arme, der's thut, kommt dadurch nur gedoppelt in die Not.

---

1) Wen nannte der Lienhard dem Junker vorzüglich?
2) Was sagte Gertrud dazu?
3) Was erwiderte Lienhard?
4) Was sagte Gertrud über dieses Wort?
5) Wie entschuldigte der Lienhard dasselbe?
6) Was sagte Lienhard von sich?
7) Was sagte Gertrud zu seiner Nachsicht gegen die Armen?
8) Was antwortete er hernach?
9) Was sagte er dann weiter?
10) Was sagte Gertrud zu dieser Entschuldigung des Rudeli?

Lienhard. (11) Freilich; aber beim nagenden Hunger Eßwaren vor sich sehen und wissen, wieviel die Bauern davon in den Gruben verfaulen lassen und wie selber das Vieh davon genug hat und sie dann doch liegen lassen, denk, Liebe, wieviel es hierzu braucht!

Gertrud. (12) Es braucht gewiß viel, aber der Arme muß es können, oder es ist unwiederbringlich verloren.

Lienhard. (13) Wer würde es in seinem Falle thun und wer will es von ihm fordern?

Gertrud. (14) Gott, der von allen Menschen das Rechtthun fordert, gibt auch allen Menschen Kraft, Recht zu thun, und wenn er vom Armen vorzüglich viel fordert, so bildet er ihn durch den Zwang, durch die Not und die vielen Leiden seiner Umstände zu der großen Ueberwindungskraft, in der das Wesentliche seines Rechtthuns besteht.

Lienhard schwieg; Gertrud fuhr fort: Gott hilft dem Armen, der ans Rechtthun glaubt, so im verborgenen und gibt ihm Stärke und Verstand zu tragen und auszuhalten, was wirklich fast unglaublich scheint, aber wenn's dann durchgestritten und das gute Gewissen bewahrt ist, Lienhard, dann ist ihm wohl, himmelwohl.

Lienhard. (15) Ich weiß es, Gertrud, an dir weiß ich's; ich bin auch nicht blind, ich sah es oft, wie du in der großen Not Gott vertrauteſt und dich beruhigteſt, (16) aber wenige Menschen sind im Elend wie du, die meisten sind im Drang des Elends sehr schwach. (17) Darum meine ich sollte man mehr thun, um allen Armen ihre Notdurft sicher zu stellen.

Gertrud. (18) Darin hast du Recht. Es ist unrecht, den Armen zu verwahrlosen, wie er bei uns verwahrlost ist.

Lienhard. Ich glaube, (19) der Arme würde dann allgemein auch besser sein, als er in der Verwirrung seiner Not und seines Jammers jetzt nicht werden kann.

Gertrud. (20) Das ist jetzt etwas anderes und man kann hierin leicht zu weit gehen. Der Mensch wird weder durch Reichtum noch durch Armut, was er sein soll (hier folgt folgender durchstrichene Satz: „er wird es nur, wenn er Gott in sich selbst sucht"), sondern

---

11) Wie entschuldigte Lienhard die Armen?
12) Was erwiderte Gertrud?
13) Wie äußerte Lienhard seine Zweifel forthin?
14) Wie äußerte sich jetzt Gertrud weiter über die Pflichten der Armen?
15) Was erwiderte Lienhard?
16) Was machte er ihr doch noch für einen Einwurf?
17) Was schloß er aus diesem Einwurf?
18) Was antwortete ihm Gertrud?
19) Was meinte er noch mehr?
20) Was sagte sie ihm hierüber?

(21) nur durch sich selbst. (22) Sowie er Gott fürchtet und Recht thut, ist er allein gut; alles äußere wirkt dieses nicht. (23) Die beste Lage kann ihm wohl Ruhe und Befriedigung geben, aber er kann in Ruhe und Befriedigung böse sein, wie in Unruhe und Empörung.

Was die Menschen äußerlich einander schuldig sind, das (24) sollten sie freilich einander thun, (25) sie wären dann unstreitig glücklicher, (26) aber sie wären um deswillen nicht gut. (27) Wenn deine Kinder alle so ordentlich eingerichtet wären, daß wir auf ein Menschenalter ihre Haushaltung in der Ordnung glauben könnten; um deswillen könnten sie alle elende, am Kot der Erde hangende, ihr Inneres im höchsten Grad vernachlässigende und sich selbst verwüstende Menschen sein. (28) Lieber, wenn es nichts als Arbeit und Verdienst brauchte, die Armen gut zu machen, so wäre bald geholfen. Aber das ist es nicht. Bei Reichen und bei Armen muß das Herz in Ordnung kommen, wenn sie, in ihrem Innern mit sich selbst einig, wahrhaft gut werden wollen. (29) Not und Sorgen bringt tausend Herzen in Ordnung, die ohne Not und Sorgen nicht darein gekommen wären. Darum ist offenbar, (30) daß, wenn der Mensch schon Unrecht hat, daß er seine Nebenmenschen in Not und Elend stürzt, so ist doch gut, daß Not und Elend in der Welt sind und ich bitte in meinen heitersten Stunden oft: (31) Gott, gib meinen Kindern frühe Not und späte Freuden.

Wahrheiten und Lehren.

1. Das Gernentgeltenlassen verschändlicht die Seelen der Menschen.
2. Dieser Fehler steckt tief im Dorfvorgesetztengeist.
3. Er ist überall den Menschen, die sich mehr einbilden, als sie sind, und die mehr ansprechen, als ihnen gebührt, eigen.
4. Wenn die Vögte und Wirte in einem Lande das Doppelte wiegen, was ein rechter Mensch, so wiegt dann der arme Mann und die Witwen und Waisen nicht das halbe, das sie sollten.
5. Heil dem Lande, wo der Mensch von einer jeden elenden Haushaltung fragen darf: Worin ist sie elend?

---

21) Wodurch, behauptete sie, daß der Mensch allein werde, was er soll?

22) Wodurch, sagte sie, wird der Mensch allein gut?

23) Was sagte sie von der besten äußerlichen Lage der Menschen?

24) Was sagte sie von dem, das die Menschen einander äußerlich schuldig?

25) Was würde dieses auf sie wirken?

26) Was würde es nicht auf sie wirken?

27) Mit was für einem Exempel erläuterte sie ihre Meinung?

28) Was machte sie hieraus für einen Schluß auf die Armen?

29) Was sagte sie von Not und Sorge?

30) Was schloß sie daraus?

31) Und was betete sie für ihre Kinder?

6. Ist der Arme imstand, nicht zu stehlen, wenn ihn Vater und Mutter, Obrigkeit und Pfarrer gleich hintansetzt?

7. Ja, er ist's, wenn er Gott fürchtet.

8. Aber wahre Gottesfurcht ist selten und der verwahrloste Arme stiehlt so allgemein, als der verwahrloste Reiche allgemein drückt.

9. Das macht das Elend der Diebe nicht kleiner, aber es verringert die Schuld der Verwahrlosung ebensowenig.

10. Der Mensch kann sehr gut (hier fehlt wohl ein Wort, etwa „helfen"), wenn er will, aber er will nicht, wenn er selbstsüchtig.

11. Die Oberkeit kann wohl machen, daß die Menschen sich untereinander weniger plagen, aber sie kann nicht machen, daß die Menschen nicht selbstsüchtig.

12. Die Oberkeit kann nicht machen, daß die Armen gut sind.

13. Die Armen müssen selber machen, daß sie gut sind.

14. Gott hilft denen, die es recht wollen.

15. Es ist nicht notwendig, daß der Mensch glücklich sei, aber es ist notwendig, daß er klug sei.

16. Man muß dem Menschen nie ein Glück wünschen auf Gefahr, daß er dadurch böser werde oder böse bleibe.

17. Der Mensch muß das Recht suchen und das Glück kommen lassen.

18. Das Glück, das hinter der Not kommt, ist ein tröstender Engel.

19. Das Glück, das vor der Not kommt, ist ein verführender Teufel.

Siebzehntes Kapitel.

(Letzter Teil von § 13 der ersten Ausgabe.)

Schelmenzeichen, Herrenweisheit und ein Wink vom Recht der Armen.

So redeten sie von dem armen Rudi, dann sagte Gertrud: (1) Hast du auch nachgesehen, ob die Gesellen arbeiten? — Ich muß dir sagen, der Joseph ist heute wieder ins Wirtshaus geschlichen.

Lienhard. (2) Das ist verdrießlich; ich bin, eh' ich heimkam, bei ihnen auf der Arbeit gewesen und wenn Joseph in dem Wirtshaus gewesen, so ist das, was er wollte, nicht in seinem Hafen gekocht.

Gertrud. Was hat er denn gewollt?

Lienhard. (3) Er sagte ich würde am besten thun, wenn ich die Steine zur Kirchenmauer aus dem Schwendibruch nehmen würde. Ich habe ihm geantwortet, die Steine, die in Menge auf dem nahen Aufeld herumlägen, seien viel besser. Auf dieses sagte er zu mir, ich

---

1) Was sagte Gertrud noch?
2) Was antwortete Lienhard?
3) Was erzählte er vom Joseph?

wisse nichts recht anzustellen; die Mauer werde von dem Schwendistein viel ansehnlicher. Ich meinte im Anfang, er sage das so aus guter Meinung, aber (4) er hat so plötzlich und ohne Anlaß von dem Stein angefangen, daß es mich gleich sonderbar dünkte, und wenn er beim Vogt gewesen, so steckt gewiß etwas mehr dahinter, warum er mir diesen mürben Sandstein zu einer Mauer an einem so feuchten Orte anriet.

Gertrud. (5) Nimm dich inacht, du weißt, ich habe dir längst gesagt: Der Joseph darf niemand in die Augen sehen.

Lienhard. (6) Ich weiß es, aber er ist ein guter Arbeiter, ich finde weit und breit keinen bessern.

Gertrud. (7) Es ist mir hiermit wie mit Straßen; ein unsicherer Weg ist nie recht nahe und ein unsicherer Arbeiter ist nie recht gut.

Lienhard. (8) Du hast Recht; aber hiermit fängt mich weder der Vogt, noch der Joseph; der Junker will an der Kirchhofmauer ganz und gar keine Sandsteine dulden.

Gertrud. Warum?

Lienhard. Er hat Recht; (9) er sagte, es sei auf der äußern Seite eine Miststätte an der andern, der Salpeter würde in wenig Jahren ansetzen und die Mauer zerfressen.

Gertrud. Daß er das so versteht!

Lienhard. Es wunderte mich selber, aber er versteht es vollkommen. Da ich ihm sagte, der beste Sand sei im Schachen bei der untern Mühle, antwortete er mir: (10) Der Sand ist aus dieser Grube sehr weit zu fahren, man muß Leute und Vieh schonen, — weißt du keinen, der näher und kommlicher? Ich sagte, es sei gerade oben an der Kirche sehr guter Sand am Mattenbühl, aber (11) er sei eigentümliches Land, man müßte die Grube bezahlen und könnte nicht anders, als mit dem Sande eine ziemliche Strecke durch Mattland fahren, wofür man, da es jetzt auf den Sommer gehe, einen starken Abtrag zahlen müßte.

Er antwortete mir: (12) Das schadet nicht, es ist viel besser, als den Sand aus dem Schachen heraufholen; die Bauern würden

---

4) Warum sagte Lienhard, daß ihm dieser Rat mit dem Schwendistein verdächtig vorgekommen?

5) Was sagte ihm Gertrud hierüber?

6) Was antworte er?

7) Wie erklärte sich Gertrud über die Gefahr der Unsicherheit?

8) Was antwortete ihr Lienhard?

9) Was für einen Grund hatte der Junker, für diese Mauer keinen Sandstein nehmen zu lassen.

10) Was antwortete er auf Lienhards Meinung?

11) Was für Schwierigkeiten sagte der Maurer, daß es habe, eine Sandgrube am Mattenbühl zu öffnen?

12) Was sagte der Junker über diese Schwierigkeit?

bei dem Wege durch ihre Hohlgasse ihre Stiere mit diesem Bau in einem halben Jahre zugrunde richten.

Ich muß dir noch etwas erzählen! (13) Eben da er vom Sand redete, meldete der Knecht den Junker von Oberhofen. Ich glaubte, ich müsse jetzt Abschied nehmen und sagte, ich wollte ihn nicht lange aufhalten. (14) Der Junker lachte und sagte: Ich mache meine Arbeit gern aus und erst dann, wenn ich fertig, sehe ich, wer weiter etwas mit mir will. Ich sagte: (15) Das ist viel, daß sie einen Herrn stehen lassen um eines armen Mannes willen. (16) Er schüttelte den Kopf und sagte: Das ist Ordnung und Schuldigkeit; man muß nie leichtsinnig von seiner Arbeit und seinem Beruf weggehen; (17) laß dir das nur gesagt sein! Gertrud, das war noch etwas gutes zum Abschied.

Wahrheiten und Lehren.

1. Leuten, die mit weitlangenden Reden und Fragen plötzlich wie aus der Luft dahergekommen (ausgestrichen: „ohne daß man weiß, woher und warum, und ebenso Leuten, die einem nicht in die Augen sehen dürfen"), muß man bedächtlich antworten.

2. Und Leuten, die einem nicht in die Augen sehen dürfen, muß man desto öfter in die ihrigen hineingucken.

3. Es gibt für den Menschen keinen Zustand, der bedenklicher, als Unsicherheit.

4. Wer die Arbeit versteht, wird nicht leicht betrogen.

5. Aber der Spruch ist auch umgekehrt wahr.

6. Das Herz des schonenden Mannes heiligt das Recht des befehlenden Herrn.

7. Aber wer den müden Stier seines Knechtes für nichts achtet, der thut viel Uebel im Land.

8. (Ausgestrichen: „Der brave Mann in jedem Stand versäumt ob Zeremonien seine Pflicht nicht.") Die Pflicht gegen den ärmsten Mann geht einem braven Mann über die Zeremonie mit dem vornehmsten.

9. Aber Hummelseelen sagen zum armen Manne, der von ferne herkommt, gar leicht, er solle ein andermal kommen.

---

13) Was erzählte Lienhard dann noch?
14) Was sagte der Junker zu diesem Einandermalkommen?
15) Was sagte Lienhard dagegen?
16) Was antwortete der Junker?
17) Was gab er dem Maurer noch für eine Lehre auf den Weg?

Achtzehntes Kapitel.

(§ 14 in der ersten Ausgabe.)

Neid und Eigennutz ekelhaft hervorstechend.

Indem sie so redeten, rief jemand vor der Thür: Hollahoh! Ist niemand daheim!

Der Maurer machte die Thür auf und (1) die Schnabelgritte, des Sigristen Sohnsfrau und des Vogts Bruders selig Tochter kam in die Stube. (2) Man konnte es kaum hören, so verbissen grüßte sie den Maurer und die Frau, hingegen sagte sie dann ganz deutlich: (3) Du wirst wohl jetzt nicht mehr unsern schlechten Ofen bestreichen wollen, Meister Lienhard?

Lienhard. (4) Warum das nicht, Frau Nachbarin? Fehlt etwas daran?

Gritte. (5) Nein, jetzt gar nicht, ich wollte nur in der Zeit fragen, damit ich in der Not wisse, woran ich sei.

Lienhard. Du bist sorgfältig, Grittli; es hätte aber übel fehlen können.

Gritte. (6) Ja, die Zeiten ändern sich und mit ihnen die Leute auch.

Lienhard. (7) Das ist wohl wahr, aber Leute zum Ofenbestreichen findet man doch immer.

Gritte. Das ist eben der Vorteil.

Gertrud, die bis jetzt kein Wort hineingeredet, nimmt das Brotmesser von der Wand und schneidet von einem altbackenen Hausbrot zur Nacht Suppe ein.

(8) Das ist Schwarzbrot, sagte Gritte, aber es wird bald besseres geben, da dein Mann Herr Schloßmaurer geworden.

Gertrud. (9) Du bist närrisch, Gritte, ich will Gott danken, wenn ich mein Lebtag genug solches habe.

Gritte. (10) Weißbrot ist doch besser, und wie sollte es fehlen? Du wirst noch Frau Untervögtin und dein Mann dann vielleicht Herr Untervogt; aber es würde uns dabei übel gehen.

Lienhard. (11) Gritte, was willst du mit deinem Sticheln? Ich hab das nicht gern. Gerade heraus ist Meister, wenn man etwas hat, was man sagen darf.

---

1) Wer kam jetzt zum Maurer?
2) Wie grüßte sie den Maurer und die Frau?
3) Was sagte sie hingegen ganz deutlich?
4) Was antwortete Lienhard?
5) Was erwiderte sie?
6) Was sagte sie noch mehr?
7) Was antwortete ihr der Maurer?
8) Was sagte sie dann zur Gertrud?
9) Was antwortete ihr diese?
10) Aber was sagte die Gritte dann noch mehr unverschämtes?
11) Was sagte der Lienhard hierauf?

Gritte. (12) Ha, Maurer, das darf ich, wenn's sein muß; mein Mann ist doch auch des Sigristen Tochtermann, und es ist, so lang die Kirche steht, nie erhört worden, daß, wenn es Arbeit daran gegeben, des Sigristen Leute nicht auch den Vorzug vor andern gehabt hätten.

Hier atmete sie, wie ein neuer Mensch. Der Maurer sagte indessen: Und dann weiter?

Sie fuhr fort: (13) Freilich will ich weiteres sagen. Jetzt hat der Untervogt einen Zettel im Haus, darin mehr als ein Dutzend der größten Lumpen aus dem Dorf als Arbeiter bei dem Kirchenbau aufgeschrieben sind, und von unsern Leuten ist kein einziger auf dem Zettel.

Lienhard. (14) Aber Frau Nachbarin, was geht das mich an? Hab ich den Zettel geschrieben?

Gritte. (15) Nein, geschrieben nicht, aber angegeben. Man weiß gar wohl, daß du alle Tage im Schloß steckst und gerade heut wieder dort warst. Wenn du die Wahrheit gesagt hättest, wie es vorher immer gewesen, so wär's beim alten geblieben.

Lienhard. (16) Du gehst an den Wänden, Gritte, wenn du glaubst, der neue Junker bleibe beim alten, wenn er's weiß mit dem neuen besser zu machen. (17) Indem ist's wahr, er hat mit diesem Verdienst nicht wollen Wasser in den See tragen; er hat wollen den ärmsten und notleidendsten im Dorf damit aufhelfen.

Gritte. (18) Es ist aber nicht schön von ihm, daß er nur Lumpen und Bettelgesindel sucht aufzuhelfen.

Lienhard. (19) Es ist nicht schön, von den armen also zu reden. Dank einer Gott, wenn er reich ist. Aber es sind nicht alle armes Gesindel, und zuletzt weiß keiner, wie es ihm noch gehen kann, ehe er unter dem Boden.

Gritte. (20) Eben das ist es; es muß ein jeder für sein Stück Brot sorgen und darum thut es uns auch weh, daß man unser so unverschämt vergessen.

Lienhard. (21) Das ist jetzt was andres. Du hast schöne Güter und issest mit deinem Vater und dieser hat das beste Verdienst im Dorfe.

---

12) Was antwortete sie ihm darauf?

13) Und da sie wieder zu Atem kam, was sagte sie ferner?

14) Was antwortete ihr jetzt der Lienhard?

15) Was sagte sie hierüber?

16) Was sagte der Lienhard über dieses „beim alten bleiben"?

17) Womit suchte er den Junker noch mehr zu entschuldigen, daß er des Sigristen vergessen?

18) Was sagte die Gritte zu des Junkers gutmütiger Gesinnung?

19) Was sagte Lienhard zu ihrem „Lumpen und Gesindel aufhelfen"?

20) Wie kehrte sie auch dieses Wort zu ihrem Vorteil?

21) Was sagte aber der Lienhard zu diesem Verkehren seiner Worte?

Gritte. (22) Du magst jetzt sagen, was du willst; es thut einem jeden weh, wenn er glaubt, es gehöre ihm etwas, und es ihm dann ein anderer Hund vor dem Maul wegfrißt.

Lienhard. (23) Spare die Hunde, wenn du von den Menschen redest.

Sie murrte forthin, wie wenn ihr Unrecht geschehen. Endlich sagte er ihr: (24) Ich mag des Murrens nicht länger. Wenn du glaubst, der Verdienst gehöre dir, so bist du jung und stark, du hast gute Füße und ein gutes Mundstück, du kannst also deine Sache an Ort und Stelle vorbringen, wo man dir zu deinem Recht verhelfen kann.

Wahrheiten und Lehren.

1. Sigristenleut und vorgesetzte Leute sind gewöhnlich viel neidischer, als das gemeine Volk.

2. Der Neid sucht hinter sieben Mauern alles hervor, womit er kränken könne.

3. Stichelreden sterben an ihnen selber, wenn man ihnen keine Nahrung gibt.

4. Es ist bald gesagt: „So lange die Kirche steht" und „So lange die Welt steht", — es ist immer niemand da, der auch so lange gelebt hat.

5. Neid und Wahrheit sind so wenig beieinander, als Neid und Liebe.

6. Der Mensch wird vom Neid wie krumm; er sieht nichts mehr gerade.

7. Und sich selber sieht er ebenso krumm an, als andre Leute.

8. Wenn's kein dürres Heu gibt, so thut man am besten, ab der Matte u .... (unleserlich) zu gehen.

Neunzehntes Kapitel.

(§ 15 in der ersten Ausgabe.)

Kanzleifreiheit. — Wächtergeist. — Untervogtskunst und ein Untervogtsleiden.

Der Maurer war heute Morgen nicht so bald aus dem Schloß weg, so sandte Arner (1) den Zettel, in dem er die Taglöhner für den Bau aufgeschrieben hatte, durch den Harschier Flink an den Vogt mit dem Befehl, (2) es ihnen anzuzeigen. Der Harschier brachte dem Vogt den Befehl noch Vormittag. Aber bisher waren alle Briefe,

---

22) Wie rechtfertigte sie ihre Meinung danach?
24) Was sagte der Lienhard zu ihrem Hundausteilen?
23) Und was gab er ihr für einen endlichen Bescheid?
1) Was sandte Arner durch den Harschier an den Vogt?
2) Was hatte der Vogt damit zu thun?

die aus dem Schloß zu ihm kamen, überschrieben: (3) An den ehrsamen und bescheidenen, meinen lieben und getreuen Vogt Hummel in Bonal; auf diesem stand nur: (4) An den Vogt Hummel in Bonal.

(5) Was denkt der verdammte Spritzer, der Schloßschreiber, daß er mir den Titel nicht gibt, wie er mir gebührt? sagte der Vogt, sobald er den Brief in die Hand nahm.

(6) Der Junker hat den Brief überschrieben, sagte der Flink.

(7) Das ist nicht wahr! Ich kenne die Hand des Bettelbuben gar wohl. (8) Es scheint, ich müsse ihn etwas daran erinnern, was er mir zu danken habe.

(9) Du bist herzhaft, Vogt, daß du so redest. Ich habe den Junker mit meinen Augen den Brief überschreiben sehen, sagte der Flink.

Vogt. (10) So bin ich dann verdammt verirrt. Du hast nicht gehört, was ich gesagt. Komm in die Stube und trink eins.

Flink. (11) Ja, du hast viel geredet! — Ein anderer als ich könnte dir Ungelegenheiten machen.

(12) Damit geht er in die Stube, stellt das kurze Gewehr ab und läßt sich eins belieben.

Da er fort war, machte der Hummel den Brief auf, las ihn und sagte dann: (13) Donner! Wie das auch geht! Von den Taglöhnern, auf die ich traue, ist kein einziger, als der Schabenmichel, auf den ich mich verlassen kann, (15) die andern alle sind, wie wenn er sie ausgesucht hätte, Lumpen, mit denen ich's nicht recht kann. Auch nicht einmal Taglöhner kann ich ihm aufsalzen, (16) und dann soll ich's ihnen noch ansagen — das ist gar vom Teufel!

Er staunte einen Augenblick, dann sagte er wieder: Es ist noch nicht alle Tage Abend. (17) Ich will's auf der Stelle thun und ihnen raten, alle miteinander am Montag ins Schloß zu gehen und ihm zu danken. (18) Wenn er sie dann beieinander sehen wird, den

---

3) Wie waren ehemals die Briefe an den Vogt überschrieben?
4) Wie war dieser überschrieben?
5) Was sagte der Vogt zu diesem Unterschied?
6) Was erwiderte Flink?
7) Was behauptete der Hummel forthin?
8) Was setzte er hinzu?
9) Wie brachte ihn der Flink aus dem Traum?
10) Was sagte hierauf der Vogt?
11) Und der Harschier?
12) Was that der Flink dann?
13) Was sagte der Vogt, als er den Brief gelesen?
14) Worüber klagte er sehr?
15) Was sagte er von den andern?
16) Was dann weiter über das Ansagen?
17) Was nahm er sich vor?
18) Was hoffte er von diesem Ratschlag?

einen ohne Schuh, den andern ohne Hut, wenn er sie vor sich sehen wird, wie sie wirklich sind, es nimmt mich Wunder, ob er nicht finden wird, es seien andre Leute, als der gute Maurer ihm angegeben. Es müßte mich alles trügen, wenn er dann nicht Sachen denkt, wie ich's gern habe.

So ratschlagt er mit sich selber, kleidet sich an, nimmt den verhaßten Zettel noch einmal zur Hand, sieht, in welcher Ordnung sie wohnen, damit er nicht zweimal die nämliche Straße gehen müsse.

Der Hübelrudi war zwar nicht der nächste, aber der Vogt ging, (19) seitdem er seinem Vater die Brunnenmatte abgerechtigt hatte, nicht mehr gern in sein Haus; (20) es stiegen ihm allemal, wenn das Elend dieser Leute ihm vor die Augen kam, Gedanken auf, die er nicht gern hatte.

Ich will zuerst zu diesem Pack hin, sagt er zu sich selber und geht dann vor ihr Haus.

Wahrheiten und Lehren.

1. Es ist doch nicht recht, wenn ein jeder Spritzer in der Kanzlei ehrbaren Leuten im Land von dem Titel ihres Standes abschneiden kann, was er will.

2. Für den Hummel war dieses Abschneiden ein gerechter Vorbote seiner Entehrung.

3. So sehr das Wahrheits- („Rechts" ausgestrichen) gefühl der Soldaten beschränkt ist, so ist es gewöhnlich doch einfach und unverdreht. Aber die Wächter, die allenthalben ihr Glas Wein trinken, sind keine Soldaten.

4. Wenn dem Mächtigen die Gewalt aus der Hand schlüpft, so schwört er zuerst alle Zeichen.

5. Dann sucht er Mittel, das, was ihm entschlüpft ist, wieder in seine Hand zu bringen.

6. Ich lobe mir den, der mir das sagt, was er will, das ich wisse.

7. Aber der ist mir ein gefährlicher Mann, der es darauf anlegt, daß ich das denke, was er gern hat.

8. Auch der Bösewicht flieht den Anblick von Menschen, die er elend gemacht.

---

19) Seit wann ging er nicht gern in des Hübelrudi's Haus?
20) Warum?

Zwanzigstes Kapitel.

(§ 16 in der ersten Ausgabe.)

Zieht den Hut, Kinder, es nahet ein Todbett.

Der Hübelrudi saß eben (1) bei seinen vier Kindern. (2) Vor drei Monaten war ihm seine Frau gestorben. (3) Seine Mutter lag sterbend auf einem Strohsack und sagte zum Rudi: (4) Such mir doch etwas Laub in meinen Sack, ich liege so übel.

(5) O Mutter, sobald das Feuer im Ofen erloschen sein wird.

Die Mutter. (6) Hast du auch noch Holz, Rudi? Ich denke wohl nein. Du kannst nicht in den Wald von mir und den Kindern weg. O Rudi, ach, ich bin dir zur Last!

Rudi. (7) O Mutter, Mutter, sag doch das nicht! Gott im Himmel weiß, du bist mir nicht zur Last. Es drückt mich nichts, als daß ich dir nicht thun kann, was du nötig hast.

Du hungerst, du dürstet und klagst nicht. Das geht mir ans Herz. Mutter! Mutter!

Die Mutter. (8) Gräme dich nicht, Rudi! Meine Schmerzen sind Gottlob nicht groß und Gott wird bald helfen und mein Segen wird dir lohnen, was du an mir thust.

Rudi. (9) O Mutter, noch nie that mir meine Armut so weh, als jetzt, da ich dir nichts geben und nichts thun kann. Ach Gott! So krank und elend leidest du und trägst meinen Mangel!

Die Mutter. (10) Wenn man seinem Ende nahe ist, so braucht man wenig mehr auf Erden und was man braucht, gibt der Vater im Himmel. Ich danke ihm. Er stärkt mich in meiner nahen Stunde.

Rudi (mit Thränen). Meinst du denn, Mutter, du erholst dich nicht wieder?

Die Mutter. Nein, Rudi, gewiß nicht.

Rudi. O mein Gott!

Die Mutter. Tröste dich, Rudi, ich gehe ins bessere Leben.

Rudi (schluchzend). O Gott!

Die Mutter. Tröste dich, Rudi! (11) Du warst die Freude meiner Jugend und der Trost meines Alters. Und nun danke ich

---

1) Bei wem saß der Hübelrudi, da der Vogt kam?
2) Wann ist ihm seine Frau gestorben?
3) Was machte seine Mutter?
4) Was sagte sie zum Rudi?
5) Was antwortete er?
6) Was sagte sie ferner?
7) Was antwortete er?
8) Wie tröstete sie ihn?
9) Wie erwidert er ihre wehmutvolle Liebe?
10) Was sagt sie weiter?
11) Was gibt sie dem Rudi für ein Zeugnis?

Gott. (12) Deine Hände werden jetzt bald meine Augen schließen, (13) dann werde ich zu Gott kommen und ich will für dich beten und es wird dir wohl gehen ewiglich; denk an mich, Rudi. (14) Alles Leiden und aller Jammer dieses Lebens, wenn sie überstanden sind, machen einem nur wohl. Ich danke Gott für die frohen Tage meiner Jugend, aber (15) wenn die Frucht des Lebens nun reifet und der Baum sich zum Schlaf des Winters entblättert, dann wird das Leiden ihm heilig und die Freuden sind dann ein Traum, der verschwunden.

Jetzt schwieg sie und betete. Dann sagte sie wieder: (16) Denk an mich, Rudi, es wird dir noch wohl gehen bei allem deinem Leiden.

Wahrheiten und Lehren.

1. Himmel und Erde sind schön, aber die Menschenseele, die sich über den Staub, der draußen (?) wallet, emporhebt, ist schöner als Himmel und Erde.

2. Wenn du zertretenen Kot gebildet (geformt) und glänzend aus dem Ofen hervorkommen siehst, so sagst du: Es ist des Haffners Werk. Und wenn du den menschlichen Geist beim Dahinschwinden des Leibes hehr und hoch sich erheben siehst, so fühlst du, daß ein Gott ist.

3. Die bürgerlichen Verhältnisse machen aus meinem Geschlecht alles nur mögliche, aber die Bande des Blutes erhalten auch im Verderben alles nur mögliche menschlich und gut.

4. Das Nest der Vögel ist Flaum und das Lager des Hirschen ist trocken und weich, aber unsterbliche Seelen auf einem Lager, daß so hart ist, — als die Menschenseele werden kann —

5. Kinder, weinet nicht! Des Rudi's Mutter ist auf diesem Lager ein Engel.

6. Ja, Kinder, weinet nicht! Das Elend ist Gottes Schule.

7. Gottes Schule, die Not, macht die Mutter doppelt zur Mutter und das Kind doppelt zum Kinde.

8. Wer Gott fürchtet, trägt die Last der Erde auf Engelsrücken.

9. Wenn die Sonne steigt, so schwinden die Nebel. Und wenn der Tod naht, so schwindet Irrtum und Trug vor deinen Augen.

---

12) Was macht sie ihm für eine Hoffnung?
13) Wie tröstet sie sich selber?
14) Was gibt sie ihm für eine Lehre?
15) Wie sah sie die Leiden und die Freuden des Lebens jetzt an?
16) Was sagte sie ihm dann nach ihrem stillen Beten?

Einundzwanzigstes Kapitel.

(In der ersten Ausgabe der zweite Teil von § 16.)

Unschuld verloren, alles verloren.

Dann sagte sie: Rudi, und jetzt noch etwas!

Rudi: Was ist's denn, liebe Mutter?

Mutter. (1) Ich sah gestern, daß sich der Rudeli hinter meinem Bett versteckte und gebratene Erdäpfel aus seinem Sacke aß. Er gab auch seinen Geschwistern und auch sie aßen. Rudi, diese Erdäpfel sind nicht unser, (2) er würde sie sonst auf den Tisch geworfen und seinen Geschwistern laut gerufen haben; er hätte auch mir eine gebracht. (3) Es ging mir allemal ans Herz, wenn er mit so etwas auf den Händen zu meinem Bett hüpfte und so herzlich zu mir sagte: Iß auch, Großmutter, iß auch! (4) O Rudi! Wenn dieser Herzensjunge ein Dieb werden sollte! O Rudi! wie mir dieser Gedanke seit gestern so schwer macht! Bring mir ihn, ich will mit ihm reden.

Rudi. (5) O ich Elender! (6) Er läuft geschwind, sucht den Knaben und bringt ihn der Großmutter vor's Bett. (7) Diese setzt sich mühselig und zum letztenmal auf, kehrt sich gegen den Knaben, nimmt seine beiden Hände in ihre Arme und senkt das schwache sterbende Haupt auf ihn hinab.

Der Kleine weint und sagt gebrochen: (8) Großmutter, was willst du? Du stirbst doch nicht? Ach, stirb doch nicht, Großmutter!

Die antwortet: (9) Ja, Rudeli, ich werde gewiß bald sterben.

(10) Jesus, ach mein Gott! stirb doch nicht, Großmutter! sagte der Kleine.

(11) Die Kranke verlor den Atem; sie mußte sich niederlegen.

(12) Der Knabe und der Vater lagen mit ihren Gesichtern auf dem Bett und weinten. Die Großmutter erholt sich bald wieder, öffnet die Augen, streckt ihnen beiden die Hände dar und sagt (13) mit der

---

1) Was sagte sie dann noch zum Rudi?

2) Was sagte sie, das der Rudeli würde gethan haben, wenn er bei diesen Erdäpfeln ein gutes Gewissen gehabt hätte?

3) Was sagte sie, daß dieses allemal für einen Eindruck auf sie gemacht hätte?

4) Mit was für Herzlichkeit äußerte sie dann ihre Besorgnisse?

5) Wie drückte der Rudi sein Gefühl über diese Besorgnis aus?

6) Was that er dann?

7) Was that die Großmutter?

8) Was sagte der Kleine?

9) Was antwortete sie ihm?

10) Was sagte der Kleine wieder?

11) Was begegnete der Kranken?

12) Was that der Rudi und der Kleine da?

13) Was sagte die Großmutter, als sie sich wieder erholt und wie sagte sie dieses?

Ruhe der Unsterblichkeit auf ihrer Lippe: Es ist mir schon wieder besser; es war nur das Aufsitzen, das mich schwach macht, und der Rudeli: (14) Ach, mein Gott! Du stirbst doch nicht mehr?

Die Mutter. (15) Jammere doch nicht so, ich sterbe ja gern. Ich komme dann zu einem guten, lieben Vater. Wenn du wüßtest, Rudeli, wie es mich freut, daß ich zu ihm komme, du würdest nicht traurig sein, wenn ich schon sterbe.

(16) Das machte einen so tiefen Eindruck auf seine Unschuld, daß er wie in einem Traum dastand und sagte: Großmutter, ich will mit dir sterben.

Die Mutter. (17) Nein, Rudeli, du wirst nicht mit mir sterben. Du wirst, will's Gott, noch lange leben und, wenn einst dein Vater alt und schwach sein wird, seine Hilfe und sein Trost sein, wie er in meinem Witwenstand es mir war. Gelt, Rudeli, du willst ihm folgen und brav werden und recht thun? Versprich mir's, du Lieber!

Rudi. (18) Ja, liebe Großmutter, ich will ihm gewiß folgen und recht thun.

Die Mutter. (19) Rudeli! Der Vater im Himmel, zu dem ich jetzt komme, sieht und hört alles, was wir thun und was wir versprechen. Gelt, Rudeli, du weißt das und du glaubst das?

Rudeli. (20) Ja, Großmutter, ich weiß es und glaube es.

(22) Jetzt, da er von der Vorstellung, daß ein Gott im Himmel ist, so warm ergriffen und sich seines Glaubens an diesen Gott so ruhig bewußt war, fragte sie ihn: (21) Aber warum hast du denn gestern hinter meinem Bett verstohlen Erdäpfel gegessen?

Rudeli. (23) Verzeih mir doch, liebe Großmutter, ich will's nicht mehr thun; verzeih mir doch, ich will's gewiß nicht mehr thun.

Die Mutter. (24.) Hast du sie gestohlen?

Rudeli (schluchzend). (25) J—j—ja, Großmutter.

Die Mutter. Wem hast du sie genommen?

Rudeli. (26) Dem Mau—Mau—Maurer.

---

14) Und was sagte der Rudeli?

15) Was antwortete sie ihm?

16) Was machte ihre Vorstellung von einem Vater im Himmel für einen Eindruck auf ihn?

17) Was antwortete sie ihm auf sein „Mit ihr sterben wollen"?

18) Was antwortete das Kind?

19) Was sagte die Mutter ferner?

20) Was antwortete er?

21) Was fragte sie ihn dann?

22) Wie fragte sie ihn das?

23) Was antwortete er?

24) Was fragte sie weiter?

25) Was antwortete er hierauf?

26) Wem sagte er, daß er sie genommen?

Die Mutter. (27) Du mußt zu ihm hingehen und ihn um Verzeihung bitten.

Rudeli. (28) Großmutter, ich darf nicht.

Die Mutter. (29) Du mußt, Rudeli, damit du daran denkst und es ein andermal nicht mehr thust. Ohne Widerrede, du mußt gehen.

Rudeli. Ich will ja gehen.

Die Mutter. (30) Um Gottes willen, wenn dich schon hungert, nimm doch nichts mehr! (31) Gott verläßt niemand, er gibt allemal wieder. O Rudeli! Wenn dich schon hungert und wenn du schon nichts hast und nichts weißt, traue auf deinen lieben Gott und nimm niemand nichts mehr.

Rudeli. (32) Großmutter! Großmutter! Ich will gewiß nicht mehr stehlen, wenn ich schon hungere, ich will nicht mehr stehlen.

Die Mutter. (33) Nun so segne dich denn mein Gott, auf den ich hoffe, und er bewahre dich, du Lieber.

Sie drückt ihn an ihr Herz, weint und sagt dann wieder: (34) Du mußt jetzt zum Maurer gehn und ihn um Verzeihung bitten. (35) Rudi, geh mit ihm und sag des Maurers, daß ich sie auch um Verzeihung bitte, (36) es sei mir so leid, daß ich ihnen die Erdäpfel nicht zurückgeben kann. Sag ihnen, ich wollte Gott für sie bitten, daß er ihnen ihr übriges segne. Es thut mir so wehe, (37) sie haben das Ihrige auch so nötig, und wenn die Frau nicht so Tag und Nacht arbeitete, sie könnten's bei ihrer großen Haushaltung fast nicht ermachen.

Rudi. Ach, mein Gott, von Herzen gern.

Wahrheiten und Lehren.

1. Das Auge der Mutter ergründet das Kind bis in die Tiefen des Herzens.

2. Die Liebe der Eltern ist wie der Thau in Frühlingsnächten.

3. Die Liebe der Kinder ist wie die Blüte der Bäume.

4. Ihre Unschuld ist wie eine Säule, auf der die Last des Hauses ruht.

---

27) Was befahl sie ihm dann?

28) Was antwortete er?

29) Wie wiederholte sie den Befehl?

30) Was sagte sie dann ferner?

31) Mit was für einem Grund führte sie ihn zu diesem Grad der Selbstverleugnung?

32) Was antwortete er darauf?

33) Was sagte sie ferner?

34) Was befiehlt sie ihm dann wieder?

35) Und was sagt sie zum Rudi?

36) Wie drückt sie sich hierüber aus?

37) Was sagt sie von des Maurers Haushaltung?

5. Zittere vor dem Schwanken dieser Säule!

6. Säume dich nicht bei den ersten Spuren dieser Gefahr! Nimm dein Kind, wie die Großmutter, in deinen Arm, lege dein weinendes Aug auf seine Wange, drücke („seine Stirn an dein Herz, und wenn dann Wehmut in sein Herz fließt" — ausgestrichen), wecke sein leisestes Ahnen der Unsterblichkeit und seinen Glauben an Gottes Allwissenheit, dann frag es („ihns" Mskr.): Was hast du gethan?

7. Wirke fest auf sein Herz! Erhebe seine Reue zu den Höhen der Selbstverleugnung.

8. und seinen Vorsatz zur Kraft der Willensruhe, die alles über sich selber vermag!

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

(§ 17 in der ersten Ausgabe.)

Daß dem Frommen alles zum besten diene.

Die Kranke erkannte den Vogt an seinem Husten und sagte: (1) O Gott! Rudi, es ist der Vogt! Gewiß sind das Brot und der Anken, womit du mir Suppen kochst, noch nicht bezahlt.

Rudi. (2) Um Gottes willen, bekümmere dich nicht, Mutter; es ist nichts daran gelegen. Ich will ihm arbeiten und in der Ernte schneiden.

(3) Ach, er wartet dir nicht, sagt die Mutter, — und der Rudi geht aus der Stube zum Vogt.

Die Kranke seufzt bei sich selber und sagt: (4) Seit unserm Handel — Gott verzeih ihn dem armen verblendeten Tropf! — ging mir immer ein Stich durchs Herz, wenn ich ihn sah. Ach Gott! Und in meiner nahen Stunde muß er noch vor mein Fenster kommen und husten. (4) Es ist Gottes Wille, daß ich ihm ganz, daß ich ihm jetzt verzeihe; es sollte jetzt keine Spur meines alten Grolles in meiner Seele sein, ich sollte für ihn beten, wie wenn er mein Kind wäre. Ich will es thun. (7) „Gott, du leitetest den Handel. Verzeih' ihm, Vater im Himmel! Verzeih' ihm! — —"

(8) Sie hört den Vogt laut reden und erschrickt.

---

1) Was sagte die Kranke, da der Vogt an ihrem Fenster klopfte?
2) Was antwortete der Rudi auf diese Besorgnis der Mutter?
3) Was erwidert sie ihm?
4) Und was sagt sie dann zu sich selber?
5) Wofür erkennt sie diesen Zufall mit dem Vogt?
6) Was meint sie, das in Rücksicht auf ihren Groll sein sollte?
7) Wie betet sie für diesen Feind ihres Lebens?
8) Was unterbricht ihr Gebet?

(9) O Gott! Er ist zornig! O du armer Rudi! Du kommst um meinetwillen unter seine Hände!

(10) Sie hört ihn noch einmal reden und sinkt in Ohnmacht.

(11) Der Rudeli springt aus der Stube zum Vater und ruft ihm: Vater! Komm doch! Komm doch! Die Großmutter ist tot!

(12) Herr Jesus, Vogt, ich muß in die Stube, sagte der Rudi, und der Vogt: Ja, es ist not. Das Unglück wird groß sein, wenn die Hexe einmal tot ist. Der Rudi hörte nicht, was er sagte, und war schnell in der Stube.

Die Kranke erholte sich bald. Ihr erstes Wort, da sie die Augen öffnete, war dieses: (13) Er war zornig, Rudi; er will dir gewiß nicht warten!

Rudi. (14) Nein, Mutter; es ist etwas recht gutes. Aber hast du dich auch wieder recht erholt?

Ja, sagt die Mutter, sieht ihn ernsthaft und wehmütig an. (15) Was kann dieser gutes bringen? Du willst mich trösten und allein leiden! Er hat dir gedroht!

Rudi. (16) Nein, weiß Gott, Mutter! Er hat mir angesagt, ich sei Tagelöhner am Kirchbau und der Junker zahle einem jeden 25 Kreuzer.

(17) Sie konnte die Nachricht nicht glauben; (18) sie sagte zum Rudi: Herr Gott! Ist es auch wahr?

(19) Mein Gott! Was denkst du auch, Mutter, daß ich dir jetzt eine Unwahrheit angeben könne? sagte der Rudi.

Und sie: (20) Nein, ich glaube es dir, Rudi! — und dann eine Weile darauf: (21) Nun sterbe ich leichter, Rudi! Du bist gut, mein lieber Gott. Sei auch bis an ihr Grab ein guter Gott! Du weißt es ja, Rudi, glaub's:

Je größer Not,
Je näher Gott.

---

9) Was sagt sie in ihrem Schrecken?
10) Was begegnet ihr, da sie ihn noch einmal reden hört?
11) Was that der Rudeli, da die Großmutter ohnmächtig war?
12) Was antwortete der Rudi?
13) Was war ihr erstes Wort, da sie die Augen wieder öffnete?
14) Was antwortete er?
15) Was erwiderte sie?
16) Wie beruhigt er sie?
17) Was machte die Nachricht für einen Eindruck auf sie?
18) Was sagte sie zum Rudeli?
19) Was erwiderte er ihr auf diesen Zweifel?
20) Was antwortete sie hernach?
21) Und was setzte sie dann noch hinzu?

Wahrheiten und Lehren.

1. Ist eine Heldenhöhe derjenigen gleich, mit der sich der Mensch über den Gram, der ihn ins Grab legt, emporhebt? Ist eine Heldenhöhe derjenigen gleich, mit der er den Groll, der die Tage seines Lebens erschüttert, in sich selbst auslöscht und für seinen Feind betet, wie für das Kind seines Herzens?

2. Der gute Mensch sieht in jedem Vorfall des Lebens ein Mittel zu seiner Veredlung, das ihm Gott sendet.

3. Das Gefühl der Unschuld ist zart; Menschen und Sachen, die sie im Gang ihres Lebens tief und anhaltend erschüttern, bringen sie im Alter und (in) Schwäche — auch durch ihren bloßen Schatten — in Ohnmacht.

4. Lieblosigkeit ist der bösen Gewalt eigen, wie dem Teufel Schadenfreude.

5. Je mehr du jemand Unrecht gethan, je mehr wirst du auch gegen ihn lieblos.

6. Je größer dein Unrecht gegen jemand, je leichter kommst du forthin gegen diesen Menschen zu abscheulichen Reden und Thaten.

7. Du kannst die Greuel der Lieblosigkeit nicht wieder still stellen, ohne das Unrecht, das diese Lieblosigkeit in dir selbst nährt, wieder gut zu machen.

8. Der Vogt mußte der armen Sterbenden „alte Hexe" sagen oder ihre Matte zurückgeben.

9. Der gute Mensch vergißt am Rande des Grabes die Erde für sich selber, aber er vergißt sie nicht für seine Geliebten und für seine Kinder.

10. Der Tod ist schwer, wenn er diese hinter seinem Grabe im Elend sieht.

11. Er wird ihm aber leicht, wenn er Trost und Hoffnung für sie in seiner Brust nährt.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

(In der ersten Ausgabe § 17, zweiter Teil.)

Die Weisheit und der Segen eines Todbettes.

Die Kranke schwieg eine Weile. Dann sagte sie wieder: (1) Ich glaube, es sei mit mir aus. Mein Atem nimmt mit jedem Augenblick ab, wir müssen scheiden, Rudi! Ich will Abschied nehmen.

(2) Der Rudi seufzt, seine Lippen werden blaß, Thränen stehen in seinen Augen; jetzt nimmt er seine Kappe ab, fällt vor dem Bett

---

1) Was sagt die Kranke dann ferner?

2) Was machte diese Ankündigung des nahen Scheidens für einen Eindruck auf den Rudi?

seiner Mutter auf seine Knie, aber er kann vor dem Schmerz seines Herzens nicht reden.

Dann sagt die Mutter: (3) Fasse Mut, Rudi, zu hoffen aufs ewige Leben, wo wir uns wiedersehen werden. (4) Der Tod ist ein Augenblick, der vorübergeht; ich fürchte ihn nicht. (5) Ich weiß, daß mein Erlöser lebt und dieser mein Erretter wird über meinem Staube stehen und nachdem sich meine Haut wieder über mein Gebein gezogen haben wird, alsdann werde ich in meinem Fleisch Gott sehen; meine Augen werden ihn sehen und nicht eines andern.

Der Rudi hatte sich wieder erholt und sagte: (6) So gib mir deinen Segen, Mutter; will's Gott, komm ich dir auch bald nach ins ewige Leben.

Und dann die Mutter: (7) Erhöre mich, Vater im Himmel, und gib deinen Segen meinem Kind, dem einzigen, so du mir gegeben hast. Rudi! (8) Mein Gott und mein Erlöser sei mit dir und wie er Isaak und Jakob um ihres Vaters willen Gutes gethan hat, so möge er auch um meines Segens willen (dir) Gutes thun, daß dein Herz sich erfreue und frohlocke und seinen Namen preise.

Höre mich jetzt, (Rudi,) (9) lehre deine Kinder Ordnung und Fleiß, damit sie nicht, wie es in der Armut, mein Gott, so leicht geschieht, verlogen werden und verwildern und dadurch außerstand kommen, ihr Brot mit Gott und Ehren und mit Ruhe im Herzen zu verdienen und auf ihre alten Tage einen Notpfennig zurückzulegen. (10) Ach Gott, Rudi, wer von seinen Eltern in zeitlichen und irdischen Dingen nicht in Ordnung und zu guten Kräften gebracht wird, der hat es in der Welt so schwer, in geistlichen Dingen in Ordnung und zu guten Kräften zu gelangen. (12) Ich habe es gesehen, Rudi: Wer Brot mangelt, nährt seine Seele mit Gift. (13) Ruhiges Brot ist eine Gottesgabe, die den Weg zum Himmel einer guten Seele doppelt

---

3) Was sagt ihm die Mutter?

4) Was sagte sie vom Tode?

5) Wie lautet die Stelle aus der Bibel, mit der sie sich des ewigen Lebens tröstet?

6) Was sagte dann der Rudi ferner?

7) Und die Mutter?

8) Wie redete sie jetzt ihren Sohn an?

9) Was empfahl sie ihm vorzüglich in Absicht auf die Erziehung der Kinder?

10) Was sagte sie über die Folgen der Vernachlässigung einer guten häuslichen Erziehung?

12) Was sagte sie über die Folgen des Brotmangels in Rücksicht auf die Nahrung der Seele?

13) Was sagte sie vom ruhigen Brot in Rücksicht seines Einflusses auf Frommheit und Tugend?

leicht macht. Freilich ist nur eins notwendig, nämlich (14) daß du sie auf Gott im Himmel bauen und trauen und in ihrem ganzen Leben die Seele höher achten lehrest, als den Leib.

Dann sagte sie: (15) Lehre deine Kinder Geschwister aneinander bleiben in Freud und Leid, so werden sie sich auch in Armut und Not leichter durchhelfen. (16) Verzeih auch dem Vogt und (17) wenn ich tot und begraben sein werde, so geh zu ihm hin und sage ihm, ich sei mit versöhntem Herzen gestorben und wenn Gott meine Bitte erhöre, so werde er noch zur Erkenntnis seiner selbst kommen, ehe er sterbe.

Nach einer Weile sagte sie dann wieder: (18) Rudi, gib mir meine zwei Bibeln, mein Gebetbuch und eine Schrift, die unter meinem Halstuch in einem Schächtelchen neben den Bibeln liegt.

(19) Der Rudi stand von seinen Knieen auf und brachte alles der Mutter. Dann sagte sie: (20) Bring mir jetzt noch die Kinder alle. (21) Er brachte sie vom Tisch, wo sie saßen und weinten, zu ihrem Bette. (22) Sie fielen mit dem Vater auf die Kniee vor dem Bett der Mutter.

Da sagte sie zu ihnen: (23) Weinet nicht so, ihr Teuren! Euer Vater im Himmel wird euch erhalten und segnen. (24) Ihr waret mir lieb und (25) es thut mir weh, daß ich euch so arm und ohne eine Mutter verlassen muß. (26) Aber hoffet auf Gott und trauet auf ihn in allem, was euch begegnen wird, so werdet ihr an ihm immer mehr als Vaterhilfe finden.

(27) Dann hob sie ihr mattes Haupt empor und faßte die Weinenden zum letztenmal nacheinander ins Auge; es strahlte in seinem Ermatten noch (28) innige Liebe. Dann sagte sie: (29) Denkt an mich,

---

14) Was erkannte sie indessen für das einzig Notwendige?
15) Was sagte sie in Absicht auf die Eintracht seiner Kinder untereinander?
16) Was sagte sie in Absicht auf den Vogt?
17) Und was gab sie ihm noch für einen Auftrag an diesen alten Feind ihres Lebens?
18) Was sagte sie ihm dann ferner?
19) Was that dann der Rudi?
20) Was sagte sie dann ferner?
21) Was that er dann?
22) Was thaten die Kinder?
23) Was sagte die Sterbende zu ihnen?
24) Was gab sie ihnen für ein Zeugnis?
25) Was sagte sie ihnen in Rücksicht auf ihre Armut?
26) Womit tröstete sie dieselben diesfalls?
27) Was that sie dann ferner?
28) Was redete ihr Auge noch in seinem Ermatten?
29) Was sagte sie in Rücksicht auf ihr zeitliches Gut?

ihr Lieben, und glaubet, es sei Gottes Wille gewesen, daß ich euch keine zeitlichen Mittel hinterlasse. (30) Meine Schuld war es nicht, ihr wisset es (31) und ihr hattet mich immer lieb und machtet mir oft Freude. (32) Meine Lieben! Meine Bibeln und mein Gebetbuch sind fast alles, was ich noch habe, (33) aber haltet selbige nicht gering; (34) sie waren in meinem armen schweren Leben mir tausendmal Trost und Erquickung. (35) Lasset Gottes Wort auch euren Trost sein und eure Freude! (36) Liebet einander und helft und ratet einander, so lang ihr leben werdet und seid aufrichtig, treu, liebreich und gefällig gegen alle Menschen, so wird es euch wohlgehen im Leben. Und du, Rudi, (37) behalte die große Bibel dem Betheli und dem Rudeli (38) die kleinere und den jüngeren (39) meine zwei Betbücher zum Andenken von mir. (40) Ach, dir habe ich keins, Rudi, aber du hast auch keins nötig, du vergissest meiner nicht.

Dann rufte sie noch einmal dem Rudeli und sagte zu ihm: (41) Gib mir deine Hand, du Lieber; gelt, du nimmst doch niemand nichts mehr?

(42) Nein doch auch, Großmutter, glaub mir's doch auch, ich werde gewiß niemand nichts nehmen, sagte der Rudeli und eine Zähre schlug auf der Wange die andere

(43) Nun, ich will dir's glauben und Gott für dich bitten, sagte die Mutter. Und danach: (44) Siehe, Lieber, da gebe ich deinem Vater ein Papier, das mir der Herr Pfarrer gab, bei dem ich diente. Wenn du älter sein wirst, so lies es und denk an mich und sei fromm.

(45) Es war ein Zeugnis von dem verstorbenen Pfarrer in Eichstätten, (46) daß die kranke Katharine zehn Jahre bei ihm gedient,

---

30) Was gab sie sich selber hierüber für ein Zeugnis?
31) Was gab sie ihnen für ein Zeugnis?
32) Was sagte sie, daß fast noch das einzige sei, was sie ihnen hinterlasse?
33) Was forderte sie in Rücksicht auf diese Hinterlassenschaft?
34) Was für einen Grund sagte sie ihnen, um dessentwillen sie ihre Bibeln und ihr Betbuch nicht gering achten sollen?
35) Wozu ermahnte sie sie deshalb in Rücksicht auf diese Bücher?
36) Wozu ermahnte sie selbige ferner?
37) Was vermachte sie dem Betheli?
38) Was dem Rudeli?
39) Und den zwei kleinsten?
40) Was sagte sie dem Rudi hierüber?
41) Was sagte sie noch einmal zum Rudeli?
42) Was antwortete er ihr?
43) Was antwortete ihm die Mutter?
44) Womit vermahnte sie ihn ferner zum Rechtthun?
45) Was war das für ein Papier?
46) Was bezeugt der Herr Pfarrer in dieser Schrift ferner?

daß sie ihm, da seine Frau ihm gestorben war, mit Treue und Sorgfalt geholfen habe, seine Kinder zu erziehen; daß ihr alles anvertraut gewesen und daß sie sich allem angenommen habe, wie wenn es ihre eigne Sache gewesen. Der Herr Pfarrer dankt ihr darin und sagt, (47) daß sie wie eine Mutter an seinen Kindern gehandelt habe und daß er ihr in seinem ganzen Leben nicht vergessen werde, was sie in seinem Witwerstand an ihm gethan habe. (48) Sie hat auch wirklich ein beträchtliches Stück Geld in diesem Dienst verdient; (49) sie gab dasselbe ihrem Manne selig an die Matte, um die der Vogt sie hernach durch unglückliche Prozesse wieder gebracht hat.

Nachdem sie dem Rudi dieses Papier gegeben, sagte sie ferner: Es sind noch zwei gute Hemden da, (49) gib mir keins von diesen ins Grab; das, so ich trage, ist recht, und meinen Rock und (50) meine zwei Fürtücher lasse, sobald ich tot, verschneiden und den Kindern zurecht machen.

Dann sagte sie noch: (51) Siehe doch sorgfältig zum Betheli, Rudi, es ist wieder so flüssig. (52) Halte doch die Kinder immer rein mit Waschen und Strählen, such' ihnen alle Jahre Hollunder und Ehrenpreis, ihr Geblüt zu verbessern, sie sind so verderbt. (53) Thue ihnen, wenn du immer kannst, eine Geiß zu, (54) ich will mit der Hoffnung, daß du es kannst, von hinnen scheiden.

Sie schwieg jetzt (55) und der Rudi und die Kinder blieben noch auf ihren Knieen und beteten alle Gebete, die sie konnten.

Dann standen sie auf von ihren Knieen und der Rudi sagte zur Mutter: (56) Ich will dir jetzt trockenes Laub holen, damit du weniger hart liegest. (57) Liebe Mutter, hast du Schmerzen an dem Rücken?

(58) Ein wenig, antwortete sie, weil ich jetzt aufsitzen mußte.

(59) Mein Gott! Wärst du doch nicht aufgesessen, sagte da der Rudi.

---

47) Wie ist es ihr Wirtschafts halber in diesem Dienst ergangen?

48) Wie hat sie dieses Geld angewandt?

49) Was verordnete sie über die zwei guten Hemden, die sie hinterließ?

50) Und über ihre zwei Fürtücher?

51) Was sagte sie noch in Rücksicht auf die Gesundheit des Betheli?

52) Was sagte sie in Rücksicht auf die Gesundheit der Kinder überhaupt?

53) Was wünschte sie ferner, das er für die guten Kinder thun sollte?

54) Was sagte sie für ein herzliches Wort über diesen Wunsch?

55) Was that da der Rudi und die Kinder?

56) Was sagte der Rudi dann zu seiner Mutter?

57) Und was fragte er sie in Rücksicht auf ihren wunden Rücken?

58) Was antwortete sie?

59) Und was erwiderte er auf diese Antwort?

(60) Es that mir nicht weh, da ich mit euch redete, und auch jetzt ist es, Gottlob, erträglich. Dann sagte sie noch ferner zu ihm: (61) Du mußt mit dem Kleinen jetzt zum Maurer.

Da winkte der Rudi dem Betheli und sagte außer der Stube noch zu ihm: (62) Gib auf die Großmutter acht und wenn ihr etwas begegnet, so schicke mir das Anneli nach zu des Maurers.

Wahrheiten und Lehren.

1. Die Hoffnung des ewigen Lebens erleichtert die Schmerzen jeder irdischen Trennung.

2. Der Glaube an die Auferweckung der Toten erweckt und erhält hohe reine Gesinnungen.

3. Der Mensch stirbt vorzüglich menschlich, wenn er auf dem Todbett reine Sorgfalt für seine Hinterlassenen zeigt.

4. (Ausgestrichen: „Darum wirkt das Abschiednehmen der Eltern auf dem Todbett mit solcher Kraft auf die Kinder.")

5. Der Fromme hält die letzten Worte der Seinigen wie für heilig.

6. Wer den Segen seines Vaters gering achtet, der achtet seine Seele gering.

7. Am Rand des Grabes ist Gebet und Segen und Sorgfalt für die Seinen Bedürfnis eines jeden guten Herzens.

8. Der Mensch hat in dieser Lage gewöhnlich die Worte auf seiner Zunge, die in seinem Leben den reinsten Eindruck auf ihn gemacht haben.

9. Der Christ redet in diesen Tagen mit den Worten der Bibel.

10. Der Drang der scheidenden Liebe bringt nicht selten große Weisheit und reine und hohe Gesinnungen auf die Lippen der Sterbenden.

11. Der gute Mensch sucht in dieser Lage nachzuholen, was er versäumt, zu verlassen, was er gefehlt, und abzulegen, was an ihm Sünde ist.

12. Er sucht, wer ihm lieb, zu edeln und reinern Gesinnungen zu bringen.

13. Versöhnung ist des Todbetts erste Zierde.

14. Und das Gebet des Sterbenden für den unversöhnlichen Feind ist wie die Morgenröte vor der aufgehenden Sonne, ein Vorschmack des himmlischen Lebens.

15. Ein Mensch, der kindlich an Gott glaubt, hat an ihm mehr als Vaterhilfe und Muttertreu.

16. Ich habe keinen Menschen, der seine Seele hochachtet, gesehen die Bibel gering achten.

---

60) Was sagte sie noch darüber?

61) Und dann noch ferner?

62) Was sagte hierauf noch der Rudi zum Betheli?

17. Ich habe tausend Menschen in der Bibel Beruhigung und Trost finden (sehen), für die ich sonst auf Erden keine hätte finden können.

(Ausgestrichen: „Der Mensch, der seinen Kindern keine zeitlichen Mittel hinterläßt, ist Gott und ihnen hierüber Verantwortung schuldig.")

18. Es ist gewiß, daß der Seelen Heil mit des Menschen ruhigem Brot sehr eng zusammenhängt.

19. Daher ist der Mensch, der seinen Kindern keine zeitlichen Mittel hinterläßt, Gott und ihnen hierüber Verantwortung schuldig.

20. Heil ihm, wenn er, wie die Großmutter, sich diesfalls seiner Unschuld getrösten kann und in Armut und Elend dennoch, wie sie, die Liebe und den Dank der Seinigen mit ins Grab nehmen kann.

21. Das Todbett ruft den Menschen zur Vereinigung.

(Ausgestrichen: „Jeder Sterbende wünscht in seinem Leben immer ein friedliches, gutmütiges und wohlwollendes Geschöpf gewesen zu sein.")

22. Geschwister, die einander lieben, können sich auch in Armut und Not das Leben leicht machen.

23. Die Geschenke der Lebenden fordern Dank, aber die Geschenke der Sterbenden führen zur Weisheit.

24. Ehre das Andenken des Sterbenden, der seine Bibel und sein Betbuch den Seinigen als einen Schatz hinterläßt.

25. Aber höher noch steht die Kraft der armen Frau, die auf dem Todbett fordert, daß man sie im zerrissenen, aber reinen Hemd begrabe, damit sie ihren Kindern ein ganzes Hemd mehr hinterlassen kann.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

(§ 18 in der ersten Ausgabe.)

Also bessert das reine Wohlwollen den fehlenden Menschen.

Nun nahm er den Kleinen an die Hand und ging mit ihm (1) zu des Maurers.

(2) Gertrud war allein beihaus, als sie kamen, und sah bald, (3) daß der Vater und der Knabe Thränen in den Augen hatten.

(4) Was willst du, Nachbar Rudi? Warum weinst du? Warum weint der Kleine? sagte sie (5) liebreich und (6) bot dem Kleinen die Hand.

---

1) Zu wem ging der Rudi jetzt mit dem Knaben?
2) Wen traf er allein beihaus an?
3) Was fiel der Gertrud alsbald in die Augen, da sie kamen?
4) Was fragte sie den Rudi?
5) Wie fragte sie ihn das?
6) Was that sie noch mehr, um ihre Freundlichkeit zu zeigen?

(7) Ach, Gertrud, antwortete der Rudi, ich bin in einem Unglück! Ich muß zu dir kommen, weil das Rudeli auch etlichemal aus eurer Grube Erdäpfel genommen hat. Die Großmutter hat's gestern bemerkt und er hat ihr bekannt, — verzeih uns, Gertrud!

(8) Sie ist auf dem Todbett und hat eben bei uns Abschied genommen.

Hiermit bricht das Manuskript leider ab; die Fortsetzung ist nicht mehr vorhanden. Immerhin ist gerade dieses Bruchstück, das die ergreifendste Stelle aus „Lienhard und Gertrud" behandelt, besonders wertvoll. Pestalozzi zeigt nicht nur durch die daran geknüpften Fragen, wie er den Leser in die Sache tief eingeführt wissen will, wie das Buch vom Volke gelesen werden, wie es auch der Kinderwelt nahegebracht werden soll, durch die daraus gezogenen angefügten „Wahrheiten und Lehren", die eine kostbare Perlenschnur von unvergänglichem Werte bilden, gibt er der Geschichte eine höhere Weihe. Gerade hierin zeigt sich sein Genius, aber auch sein tiefes Gemüt und seine innige Religiosität. Solche Gedanken konnte eben nur ein Pestalozzi haben; auch bei unsern besten Schriftstellern finden wir dergleichen nicht, und noch dazu in solcher Fülle.

Im ganzen scheinen zwei Bogen zu fehlen zwischen obigem und dem folgenden Stück. Nach der ersten Ausgabe fehlt die Fortsetzung von § 18. Wir geben eine Uebersicht über den weitern Inhalt, um des Zusammenhangs willen. Rudeli bittet bei Gertrud um Verzeihung und sie gewährt sie gern, indem sie dem Kinde dabei treffliche Lehren gibt. Dann geht sie mit zur kranken Großmutter, die beruhigt stirbt. — Die folgenden Abschnitte erzählen weiter von dem Rundgange des Vogts bei den zum Bau bestimmten Arbeitern, § 19 beim Bär, § 20 beim Leemann, § 21 beim Lenk, § 22: Auf dem Wege trifft er den Wüst an, dessen Gewissen erwacht ist wegen des Meineides, den er zugunsten des Vogts gegen Rudi geschworen und durch den Rudi um seine Matte gekommen. Es ist eine furchtbare Szene, die Pestalozzi hier malt, tief erschütternd, aber voll innerer Wahrheit und hohen sittlichen Wertes.

In § 23 kommt er zum Kriecher; der Name schon deutet den Charakter an: „Ein Kerl, wie die Geduld selbst, wenn sie im tiefsten Leiden schmachtet." Er hatte einsmals seine Frau mißhandelt und nachher flehend gebeten, daß sie es ihm nicht ausbringe und hatte Besserung gelobt; später aber war er wieder der alte. Darauf bezieht sich Nr. 11 und 12 der Wahrheiten und Lehren. Von diesen fehlen leider auch die ersten acht.

Wahrheiten und Lehren zum dreißigsten Kapitel.

9. Das Menschengeschlecht, das im ganzen nicht elend ist, geht deshalb gewöhnlich einen Mittelweg zwischen der Erhabenheit der Tugend und den Abscheulichkeiten des Lasters.

10. Es gibt wenig Kriecher, aber auch wenig gerade Menschen.

11. Der Heuchler braucht alles, bis auf die tabakschwarzen Nastücher, die Thränen der Unschuld, die er gekränkt, abzutrocknen, wenn es ihm auskommen will, was er für ein Mensch ist.

12. Aber wenn dieser Augenblick vorüber ist, so macht er die Augen, die er abgetrocknet, wieder doppelt weinen.

---

7) Wie brachte der gute Rudi sein Anliegen an?
8) Was sagte er dann noch von der Großmutter?

13. Alle Tyrannen thun dieses nämliche. Sie kommandieren ihre Unterthanen zum Augenabtrocknen und Lachen, wenn jemand um den Weg ist, der es nicht sehen soll, daß sie weinen, und wenn sie mit ihnen allein sind, so spielen sie mit ihren Thränen, wie mit ihrem Blut und mit ihrem Schweiß.

14. Ein Heuchler ist auch nicht einmal für das Schelmenrecht brauchbar.

Einunddreißigstes Kapitel.

(§ 24 in der ersten Ausgabe.)

Der große Segen des Frohsinns.

Vom Kriecher weg kommt der Vogt (1) zu Aebi dem jüngeren. (2) Dieser jauchzte vor Freuden und sprang auf, wie ein junges Rind am ersten Frühlingstag auf der Weide hüpft, als er hörte, was ihm begegnet. (3) Das will ich, sagte er, jetzt auch meiner Frau sagen, daß sie sich recht freue.

(4) Einen Augenblick darauf sagte er wieder: Nein, ich warte bis morgen; es sind dann just acht Jahre, daß ich meine Frau nahm. Es war Josephstag, ich weiß es noch, wie wenn's gestern gewesen wäre. Wir haben seitdem manche saure und manche süße Stunde gehabt. Gott Lob und Dank für alles! (6) Wär's doch schon morgen! (7) Es ist mir, ich sähe es jetzt schon, wie sie weinen und lachen wird, wie sie ihren Rudeli und ihre Gritte und auch mich in ihrer Freude ans Herz drücken wird, — ach, wär's doch schon morgen! (8) Ich töte da ein Huhn ihr zur Freude und koche es, ohne daß sie es merkt, in der Suppe; (9) es freut sie denn doch, wenn es sie schon reut. Nein, ich mache mir kein Gewissen, es ist für diese Freude recht und ich thue es und töte es. (10) Den ganzen Tag bleibe ich daheim und

---

1) Zu wem kam der Vogt vom Kriecher weg?

2) Was that dieser, als er hörte, was ihm begegnet?

3) Was sagte er, das er thun wolle?

4) Wie änderte er einen Augenblick darauf seinen Entschluß?

5) Wie beschrieb er die Zeit seines Ehestandes?

6) Was äußerte er für einen Wunsch?

7) Wie beschrieb er den Eindruck, den diese Freude auf seine Frau machen werde?

8) Was nahm er sich in seiner Freude dann noch vor?

9) Wie drückt er die Sehnsucht, der Frau diese Freude zu machen und zugleich die Aengstlichkeit, daß es vielleicht bei ihrer Armut nicht recht sein möchte, aus?

10) Was sagte er noch, das er thun wolle?

freue mich mit ihr und mit den Kindern. (11) Nein, ich gehe mit ihr und mit allen zum Nachtmahl, nachmittag mit ihr allein zur Kirche und wenn wir heimkommen, (12) so wollen wir Freude haben und Gott danken, daß er so gut ist.

Wahrheiten und Lehren.

1. Der unverdorbene Mensch ist frohmütig und dankbar.

2. Er kennt keine größere Freude, als wenn er denen, die mit ihm die Last des Lebens tragen, eine frohe Stunde machen kann.

3. Der Ehestand ist ein Himmel zwischen Leuten, die nach acht Jahren sich noch so menschlich auf den Hochzeitstag Freude zu machen suchen.

4. Er ist für Menschen ein Himmel, die diesen frohen, dankbaren treuen Sinn in sich selbst erhalten haben.

5. Sowie aber dieser unverdorbene Sinn sich in ihnen verliert, also macht sie der Ehestand so wenig, als alle anderen bürgerlichen und gesellschaftlichen Verhältnisse mehr glücklich.

6. So wichtig ist die Erhaltung des Frohsinns in meiner Nation, und darum ist es wahrlich keine Sünde, wenn auch der Arme seiner Frau in seiner (Mskr. „auf einer", jedenfalls verschrieben) Freude gern ein Huhn im Topfe kocht.

(Eine andere Fassung dieser Wahrheit, die überklebt ist mit einem Zettel, auf dem Nr. 6 steht, lautet: „Es ist wahrlich keine Sünde, wenn auch der Arme seiner Frau auf einen solchen (Freudentag) ein Huhn tötet und es ihr in der Suppe kocht." — Eine andere Wahrheit ist durchstrichen; sie lautet: „Der Ehestand kann unter Leuten, die diesen unverdorbenen Sinn verloren haben, nicht glücklich sein." Dieser Satz ist dann in Nr. 5 anders gefaßt.)

Zweiunddreißigstes Kapitel.

Hier fehlen zwei Blätter im Manuskript, welche, wie aus den folgenden Wahrheiten und Lehren hervorgeht, § 25 der ersten Ausgabe behandeln, welcher die Ueberschrift hat: „Wie Schelme miteinander reden." — Der Vogt kommt zum Schabenmichel, einem durchtriebenen Menschen, und sagt, er bringe ihm etwas lustiges. Michel: „Ja, du bist der Kerl, den man schickt, zu Hochzeiten, zu Tanz und zum Lustigmachen einladen." Der Vogt sagt dem Michel, daß er zum Kirchbau neben andern bestimmt sei. „Was soll ich mit diesen?" fragt Michel. Der Vogt erwidert spöttisch: „Aufputzen und ausbauen das Haus des Herrn in Bonal." Er ladet ihn dann ein, auf den Abend zu ihm zu kommen.

---

11) Wie änderte er auch diesen Entschluß?

12) Was sagte er, das er mehr thun wolle, als zur Kirche und zum Nachtmahl gehen?

Zu diesem Kapitel gehören folgende noch vorhandene

Wahrheiten und Lehren.

1. Die Leute, die man bei Tanz, bei Hochzeiten und bei Lustigmacheranlässen zum Einladen braucht, taugen gewöhnlich nicht viel.

2. Aber die, so man zum .... (unleserlich), zum Pfänden, zum Auflauern, zum Hinterbringen und zum Gefangennehmen braucht, taugen gewöhnlich noch viel weniger.

3. Der Leichtsinn der ersteren ist ein Naturfehler, die Verhärtung der andern aber ist ein Kunstfehler.

4. Will man wissen, wie weit dieser Kunstfehler in einem Ort lange, der forsche nach, wie die Beamten in den Winkeln mit den Schelmen im Land reden.

5. In diesen Winkeln wirst du Aufschluß von vielem finden, was dir sonst niemand im Land erklärt.

6. Du wirst in denselben die wahren Uebel, die an der Religion, an der Gerechtigkeit und an der Liebe im Land nagen, wie in einer Offenbarung enthüllt sehen.

7. Verführte Beamte verspotten also mit Schelmen unter vier Augen alles einfache und menschlich Gute, das, womit die Unschuld wahrer Landesväter das Land gern segnen wollte, wenn sie nur könnte.

8. Sie treiben mit Kanzleiformen und Titulaturen ihrer Herrschaft ihr Spiel, wie mit Religionsformen und Religionsausdrücken.

9. Sie sind gegen die Armen und Elenden so hart, als der Buchstabe des Rechts und der Protokolle, aus denen sie ihre Unmenschlichkeit einsaugen. (Ausgestrichen: wie der Mensch in der angesteckten Luft die Pest einsaugt.)

Dreiunddreißigstes Kapitel.

(§ 26 in der ersten Ausgabe.)

Arm und eitel.

Vom Schabenmichel ging der Vogt (1) zum Marx auf der Reuti. (2) Dieser Mann war vor Zeiten wohlhabend und hatte Handlung getrieben. (3) Jetzt ist er vergantet und lebt fast gänzlich von Almosen des Pfarrers und einiger bemittelten Verwandten, die er hat, (4) aber er bleibt in allem Elend immer gleich hochmütig und hat keine größere Angelegenheit, als den dringenden Hunger und Mangel seines Hauses allenthalben, außer da, wo er bettelte, wie er konnte und mochte, zu verbergen.

1) Zu wem ging der Vogt vom Michel weg?
2) Was war das vorzeiten für ein Mann?
3) In was für Umständen ist er jetzt?
4) Wie benimmt er sich jetzt in seinem Elend?

(5) Dieser, als er den Vogt sah, erschrak heftig, aber er war darum nicht blaß, denn (6) er war ohne das schon todgelb. (7) Er nahm jetzt die umherliegenden Lumpen und schob sie unter die Decke des Bettes. (8) Den fast nackenden Kindern befahl er, sich auf der Stelle in die Kammer zu verbergen. (9) Herr Jesus! sagen die Kinder, es schneit und regnet ja hinein; — höre doch, wie es stürmt, Vater, — es ist ja kein Fenster mehr in der Kammer.

(10) Der Vater antwortete ihnen: Geht doch, ihr gottlosen Kinder. (Ausgestrichen: Meint ihr, es sei euch nicht nötig, daß ihr euer Fleisch kreuzigen lernt?) Es wird euch nicht umbringen; es währt ja nicht lange.

(11) Mit dem stößt er sie in die Kammer hinein, schließt die Thür zu und ruft den Vogt. Und nachdem ihm dieser den Bericht gesagt, thut er die (. . . das folgende Wort ist weggerissen. Aus Frage 12 läßt sich schließen, daß das Wort „sonderbare" gelautet hat.) Frage an ihn: (12) Bin ich Aufseher unter diesen Leuten?

Der Vogt antwortete ihm: Was denkst du auch, Marx? (13) Nein, arbeiten sollst du, und sein wie andere. Es steht dir aber allenfalls frei, wenn du die Arbeit nicht willst.

Marx. (14) Ich bin freilich sonst solcher Arbeit nicht gewohnt, aber weils das Schloß und den Herrn Pfarrer anbetrifft, so darf ich wohl nicht anders, als ich muß sie annehmen.

Vogt. (15) Es wird das Schloß und das Pfarrhaus gar wohl freuen, daß du so gefällig bist. Ich denke, der Junker wird mich gewiß noch einmal zu dir schicken, dir dafür zu danken.

Marx. (16) Ha, ich meine jetzt aber auch nicht so. (17) Aber insgemein möchte ich doch nicht bei jedermann taglöhnern.

---

5) Was machte es auf diesen für einen Eindruck, als er den Vogt sah?

6) Aber warum wird er nicht blaß?

7) Was für eine Vorsorge traf er für die herumliegenden Lumpen?

8) Was befahl er den fast nackenden Kindern?

9) Was machten die Kinder für eine Einwendung gegen dieses Verbergen?

10) Was antwortet ihnen der Vater auf dieses „schneien und regnen"?

11) Was thut er dann ferner, ihrer loszuwerden?

12) Was für eine sonderbare Frage thut er dann an den Vogt?

13) Was antwortete ihm der Vogt?

14) Und was erwiderte der Marx?

15) Was sagte der Vogt über dieses Hineinziehen des Schlosses und des Pfarrers?

16) Wie verdrehte jetzt der Marx diese Unverschämtheit?

17) Was setzte er aber sogleich ebenso unverschämtes hinzu?

Vogt. (18) Du haſt ſonſt Brot?!, fragte ihn dann aber ſogleich: (19) Wo ſind deine Kinder? (20) Er hörte das Geſchrei der armen frierenden in der Kammer. Der Marx antwortete ihm: (21) Es iſt kein einziges von ihnen beihaus; ſie ſind alle bei meiner Frau ſelig Schweſter, ſie eſſen dort zumittag.

(22) Aber da der Vogt das Geſchrei noch einmal hörte, öffnete er ohne Komplimente die Thür und ſah dann (23) die faſt nackenden Kinder, die vom Wind und Regen, die in die Kammer hineinſtürmten, zitternd und ſchlotternd daſtanden.

(24) Ein guter Herr, der ſeinen Untervogt eben beim Ausmelken oder Ausſchalten eines elenden zitternden Armen antrifft, kann ſeinen Beamten nicht mit größerer Verachtung ins Auge ſehen, als jetzt der Hummel dem Marx. Er ſagte ihm dann: (25) Du biſt ein Hund und ein Heuchler und dies nur um deines verdammten Hochmuts willen.

Marx. (26) Um Gotteswillen, ſag es doch niemand und bring's mir doch nicht aus, Vogt! Um Gotteswillen! Unter der Sonne wäre kein unglücklicherer Menſch als ich.

Vogt. (27) Biſt du denn auch von Sinnen? Auch jetzt ſagſt du noch nicht einmal, daß ſie aus dieſem Hundeſtall herauskommen ſollen? Siehſt du denn auch nicht, daß ſie braun und blau ſind vor Frieren? Ich würde mich der Sünde fürchten, alſo mit meinem Pudel umzugehen.

Marx. (28) Verzeih mir, ich weiß vor Angſt nicht, was ich thue. (29) Kommt nur heraus, Kinder, und ſitzet (ſetzt euch) da hinter den Ofen. (30) Aber, Vogt, um Gotteswillen, ſag es niemand.

Vogt. (31) Und du ſpielſt dann noch beim Pfarrer den Frommen?

Der Marx bittet wieder: Um Gotteswillen, ſag's doch niemand!

---

18) Was antwortet ihm der Vogt über dieſes „nicht bei jedermann taglöhnern mögen"?

19) Was fragte er ihn ſogleich?

20) Warum fragte er ihn das?

21) Was antwortete ihm der Marx?

22) Was thut der Vogt, da er dies Geſchrei noch einmal hörte?

23) Was ſah er da?

24) Womit vergleicht ſich die Verachtung, mit der jetzt der Hummel den Marx anſah?

25) Was ſagte er ihm dann?

26) Wofür bittet der Marx jetzt den Vogt?

27) Was antwortet ihm der Vogt auf dieſe Bitte?

28) Wie entſchuldigt er ſich, daß er die Kinder auch noch jetzt nicht herauskommen heißt?

29) Was ſagte er zu den Kindern?

30) Und was ſagt er wieder zum Vogt?

31) Was antwortet ihm der Vogt auf dieſe Bitte?

Der Vogt antwortet: (33) Ja, du verdienst, daß man dich schone! Du hast dem Pfarrer die vorige Woche den Schlaghandel (die Schlägerei) bei meinem Hause auch erzählt; kein Mensch, als du! Du gingst eben um 12 Uhr, da es geschah, von einer frommen Fresseten (einem frommen Mahle) vorbei und bist sicher der Schelmenangeber, den ich schon oft spürte.

Marx. (34) Nein, um Gotteswillen! glaub doch das nicht! Gott im Himmel weiß, daß es nicht wahr ist. — Und dann bald darauf: Vogt, ich wollte, daß ich nicht mehr hier vom Platz kommen könnte, wenn's wahr ist.

Vogt. (35) Ich will's darauf ankommen lassen. Ich will dir's vor dem Pfarrer ins Angesicht sagen, es wird sich dann zeigen, ob du da auch so reden darfst. Verstehst du mich? Ich weiß, was ich sage, und will's darauf ankommen lassen.

Aber der Marx wollte und durfte es nicht darauf ankommen lassen; (36) er stotterte; — ich weiß nicht, sagte er — ich ha — ich habe nicht davon angefangen.

(37) Wir kennen jetzt einander, sagte der Vogt (38) und erzählte alles in der gleichen Stunde des Pfarrers Köchin. (39) Diese lachte sich fast zu Tod ob dem frommen Israeliter ab der Neuti und versprach dem Vogt heilig, es dem Pfarrer getreulich zu hinterbringen.

Wahrheiten und Lehren.

1. Wer im Mangel und Elend hochmütig bleibt, der wird leicht an sich selbst und an andern — ein Teufel.

2. Ein solcher Mensch ist imstande, eher Weib und Kinder verhungern und verfrieren zu lassen, als einem fremden Menschen in Gottes Namen sehen zu lassen, daß seine Hudeln sind, wie anderer armen Leute auch.

(Ausgestrichen: „Ein solcher Mensch wird so verdreht, als er elend ist. Er kommt gar oft dahin, daß er Leuten, die elend sind, noch aus Gottes Wort Geduld predigt. — Eine solche Bettlerraserei bringt gewöhnlich den Leib zur Auszehrung und die Seele zur tiefsten Abstumpfung. — Dergleichen Leute müssen unter den Händen reicher Schelme ihre Armseligkeit und Thorheit schrecklich büßen." Diese aus-

---

32) Was bittet der Marx?
33) Was antwortet der Vogt jetzt?
34) Was erwidert der Marx auf diesen Vorwurf?
35) Was erwidert der Vogt auf dieses „Gott im Himmel zum Zeugen anrufen"?
36) Wie benahm sich der Marx bei dieser Erklärung?
37) Was sagte jetzt der Vogt?
38) Und was that er dann?
39) Was sagte des Pfarrers Köchin dazu?

gestrichenen Sätze sind mit einem Zettel überklebt, der die folgende Sentenz (3) enthält.)

3. Es kann nicht anders sein. Alle Leiden schaffen, ohne Mittel, sie zu befriedigen, sicher den menschlichen Leib zur Auszehrung und die menschliche Seele zum Tollsein.

4. Die Bettlereitelkeit kennt keinen größeren Jammer, als die Furcht, daß es ihnen auskomme, daß sie Bettler sind.

(Ausgestrichen: Das fehlt ihnen aber immer, besonders wenn sie mit (ihren) Fehlern Untervögten, Weibeln oder andern solchen Leuten in die Hände fallen.)

5. Wenn solche Leute einer verhärteten Dorfoberkeit in die Hand fallen, so wird ihnen gewöhnlich ihr Sündenessen (?) sehr hart gedrückt. (Der Sinn soll wohl sein: Was sie durch ihr sündliches Thun an leiblichen Gütern erworben, das wird ihnen dann tüchtig vorgehalten und dadurch werden sie hart niedergedrückt.)

6. Reiche Schelme sind immer hart gegen arme Schelme und gewaltige Sünder immer boshaft gegen arme und ohnmächtige Sünder.

Vierunddreißigstes Kapitel.

(§ 27 der ersten Ausgabe.)

Elternschwäche und Kinderhärte, oder: Das Elend häuslicher Schwäche.

Vom Marx weg ging der Vogt endlich zum Kienast. (1) Dieser war ein kränklicher Mann. Er ging zwar erst gegen die fünfzig, aber er war an Leib und Seele wie ein siebzigjähriger. (2) Armut und Sorge hatten ihn gar abgeschwächt und heute war er besonders in einem schrecklichen Kummer. (3) Seine älteste Tochter hatte gestern in der Stadt Dienst genommen und zeigte heute dem alten Mann den Dingpfennig, worüber er gewaltig erschrak. (4) Seine Frau, die noch kindete, war eben jetzt nähig (seine Frau, die schwanger war, sah ihrer nahen Entbindung entgegen) und das Susanneli war unter den Kindern das einzige, das unter diesen Umständen die Mutter ersetzen und in der Haushaltung Hilfe leisten konnte; jetzt aber sollte es in vierzehn Tagen in Dienst treten.

(5) Der Vater bat es mit weinenden Augen und um tausend Gottes willen, es solle das Haftgeld wieder zurückschicken und bei ihnen bleiben bis nach der Mutter Kindbett.

---

1) Was war der Kienast für ein Mann?
2) Warum war er so vor der Zeit alt?
3) Warum war er heute besonders in Kummer?
4) Warum machte ihm diese Handlung seiner Tochter so vorzüglich Müh'?
5) Was that der arme Vater in dieser Betrübnis?

Die Tochter antwortete: (6) Ich will nicht, Vater, wenn ich den Dienst aufsagte, so könnte ich dann warten, bis ich wieder so einen guten finden würde.

Der Vater. (7) Ich will nach der Kindbett selber mit dir in die Stadt gehen und dir helfen, einen andern zu suchen; bleib' doch nur so lange!

Die Tochter. (8) Es geht ein halbes Jahr, Vater, bis zum andern Ziel, und der Dienst, den ich jetzt habe, ist gut. Wer kann wissen, wie dann der sein wird, den wir hernach suchen müssen.

Vater. (9) Du weißt doch, Susanneli, daß ich auch alles an dir gethan habe, was nur in meinem armen Vermögen gewesen. Denk doch auch hieran und verlaß mich nicht in meiner Not.

Die Tochter. (10) Willst du mir denn vor meinem Glück sein, Vater?

Vater. (11) Ich bin alt geworden, aber ich habe doch nie gesehen, daß das, was nicht recht ist, ein Glück sei; es scheint nur, ist es aber nie. Und glaub nur, es wird nicht dein Glück sein, daß du deine armen Eltern in diesen Umständen verlässest. Thue es doch nicht, liebes Susanneli, ich bitte dich. (12) Höre, meine Frau hat noch ein schönes Fürtuch, es ist das letzte unzerrissen, was sie noch hat. Sie hat es immer gespart, weil sie es von ihrer lieben Gotten selig zum Seelgerät (Todesangedenken) erhalten, aber sie muß es dir nach der Kindbett geben, wenn du bleibst.

Auch das bewegte sie nicht. Sie antwortete: (13) Ich mag nichts weder von euren Lumpen, noch von eurer Hoffart; ich kann das und besseres selber verdienen, es ist einmal Zeit, daß ich für mich selber sorge. Wenn ich noch zehn Jahr bei euch bliebe, ich würde nicht zu Bett und Kasten kommen, und kurz, ich thue es nicht.

(14) Mit dem kehrt sie sich vom alten Vater weg, steht zu einer Nachbarin und überläßt den armen alten Mann sich selbst. (15) Dieser steht jetzt da, niedergeschlagen von seinen Sorgen und seinem Kummer, und sagt dann zu sich selber: (16) Mein Gott! Wie kann auch ein Kind dahin kommen, seinen alten Vater also stehen zu lassen! Man sollte meinen, es wäre einem Kind so unmöglich, als es den Eltern ist, die Kinder, wenn sie noch hilflos und unerzogen sind, auch also stehen zu

---

6) Was antwortete die Tochter?
7) Was erwiderte der Vater auf diesen Einwurf?
8) Was sagte die Tochter noch mehr, ihren Einwurf zu verstärken?
9) Was sagte der Vater noch mehr, ihr Herz zu bewegen?
10) Was antwortet ihm die Tochter auf dieses wehmütige Wort?
11) Was erwidert der Vater hierauf?
12) Was sagt er noch mehr, sie zu bewegen, daß sie bleibe?
13) Was antwortet das Kind auf dieses Anerbieten?
14) Was thut er dann noch mehr?
15) Wie benimmt sich jetzt der Vater?
16) Was sagte er dann zu sich selber?

lassen. (17) Mein Gott! Ich darf nicht denken, wie das Kind von mir weggekommen! Es war in seiner Jugend so gut und so sanft und hat alles, was es mußte, so gern gethan, aber es ist doch durch seine Arbeiten hart worden. Tag und Nacht währt ewig (sie hat bei Tage und bei Nacht gearbeitet); es ist nicht möglich, daß das arme Kind bei seiner starken Anstrengung hat können sanft und gut bleiben (18) und dann hat's in Gottes Namen thun müssen, was die Mutter hat thun sollen, und regieren müssen, wo die Mutter hat regieren sollen und so hat es nicht können Kind bleiben, wie es hat sollen. Ich muß es ihm verzeihen, (19) aber ich bin entsetzlich elend, daß ich eine Frau habe, die von Jugend auf nicht zum Führen einer Haushaltung erzogen worden ist, und alles, was sie gutes hat, hilft nichts und ist, wie wenn's nicht wäre. — (20) Was soll ich auch thun? Ich darf der armen Frau nicht einmal dieses Unglück sagen.

(21) Da er so mit sich allein redete und weder sah, noch hörte, was um ihn her geschah, stand der Vogt neben ihm zu und fragte ihn: Was darfst du deiner Frau nicht sagen?

(22) Wie ein Mensch, der aus einem Traum erwacht, hebt der Kienast den Kopf auf und sagt: Bist du da, Vogt? Ich sah dich nicht. — Ha, was darf ich meiner Frau nicht sagen? Das Susanneli hat in der Stadt Dienst genommen und wir hätten's jetzt auch so nötig.

Vogt. (23) Ja, vor altem war's nicht so. Ein Kind hätte sich unterstehen sollen, von den Eltern ohne ihren Willen wegzugehen!

Kienast. (24) Ja, vor altem, da war eben alles anders; jetzt müssen wir's nehmen, wie es jetzt ist. — (25) Aber, ich habe dich fast vergessen zu fragen, was du bei mir willst.

Vogt. (26) Was gibst mir, wenn ich dir ein Mittel zeige, daß du dein Susanneli gar nicht mehr nötig hast?

Kienast. (27) Was sollte ich dir dafür geben können? — Aber ich denke, du könnest uns so wenig so ein Mittel zeigen, als ich dir etwas dafür zahlen.

---

17) Was sagt er dann von den Ursachen, warum es seine Gutmütigkeit verloren?

18) Was sagte er noch mehr von den Ursachen, warum es seine Gutmütigkeit verloren?

19) Was sagte er über die ursprüngliche Ursache seines Elends?

20) Und worüber jammerte er jetzt in diesem Augenblick?

21) Was begegnete ihm, da er so mit sich allein sprach?

22) Was antwortete der Kienast?

23) Was antwortete der Vogt darüber?

24) Was sagte der Kienast darauf?

25) Was sagte er, das er vergessen?

26) Wie bringt der Vogt seinen Auftrag wegen der Arbeit beim Kirchbau an?

27) Was antwortet der Kienast auf dieses letztere?

Vogt. (28) Du warst immer so. Entweder meintest du, ich könnte dir nicht dienen oder ich wollte dir nicht dienen und doch wirst du jetzt sehen, daß es nicht ist, wie du denkst. Ich habe dich beim Junker rekommandiert. Jetzt hast du wenigstens für ein halb Jahr Arbeit und 25 Kr. Taglohn und damit, meine ich, könnest du dir jetzt so gut oder besser helfen, als wenn Susanneli bei dir bleiben würde.

Kienast. (29) Mein Gott, mein Gott! Du spottest doch nicht meines Elends? Ist das auch wahr?

Vogt. (30) Du könntest mich jetzt bald in Zorn bringen. Meinest du denn auch, du habest den Teufel oder einen Hund vor dir, daß du solche Fragen an mich thust?

Kienast. (31) Verzeih mir's, Vogt, aber in Gottes Namen nehme ich jetzt noch Zweifel, ob das auch wahr ist.

(32) Der Vogt nimmt jetzt den Zettel aus dem Sack und sagt: Wenn du glaubst, ich könne kein wahres Wort mehr reden, so kannst du meinethalben hier schwarz auf weiß sehen, was wahr ist. (33) Aber einem andern würde ich etwas anderes sagen; es ist nicht recht, wie du es uns machst.

Mit dem ging er weg.

(34) Als die Frau in der Stube sah, daß der Vogt bei ihrem Manne war, überließ sie sich ganz der träumenden Aengstlichkeit ihrer erschöpften, abgeschwächten Natur. (35) Das ist aber wohl ein Unglück, sagte sie. Mein Mann ist heute den ganzen Tag wie verrannt und weiß nicht was er thut. Ich sah heute das Susanneli mit d.r Nachbarin, die es immer verführt — — (hier bricht das Manuskript ab).

Der letzte noch vorhandene Bogen des Manuskriptes enthält den Schluß des achtunddreißigsten und das neununddreißigste Kapitel. Es fehlt also der Schluß von § 27, § 28, § 29 und der Anfang von § 30.

28) Und was sagt der Vogt über diesen Zweifel?

29) Was antwortet der Kienast auf diese Erklärung?

30) Und was sagt der Vogt zu dem Verdacht, daß er über den Kienast spotte?

31) Wie entschuldigt sich der Kienast?

32) Was that der Vogt auf diese abermalige Aeußerung seines Zweifels?

33) Was fügte er diesem Beweis für eine Erläuterung bei?

34) Was machte die Frau, da sie den Vogt bei ihrem Manne sah?

35) Wie drückte sie ihren Jammer aus?

Schluß vom achtunddreißigsten Kapitel.

Im Wirtshause sind viele Leute versammelt am Abend vor dem Festtage. Die Szenen, die sich hierbei abspielen, beschreiben die folgenden Paragraphen und im § 30, davon nur der Schluß im Manuskript vorhanden ist, wird die Fortsetzung gegeben: „Wie Schelme miteinander reden und handeln, auf eine andere Manier". Sie rühmen sich ihrer Schandthaten und lügen noch vieles dazu. Unterdes ist der Joseph ungesehen von der Gesellschaft in eine Nebenstube getreten und läßt den Vogt rufen, der sich aus der Wirtsstube schleicht. Joseph erzählt ihm, daß er wegen der Sandsteine im Schwendibruch mit dem Maurer gesprochen, dieser aber habe nicht auf seine Vorschläge eingehen wollen. Er habe erwidert:

— — die Kiesel- und Feldsteine, die da nahe herumlägen, wären recht gut zu dieser Arbeit. Ich antwortete ihm, (14) er sei nicht klug, er wisse seine Sachen nie anzustellen, daß sie ihm auch Ehre machten. Wenn er nicht Schwendisteine nehme, so stoße er sein Glück mit Füßen von sich; (15) die Mauer werde von diesen Steinen weit scheinbarer und so glatt, als ein Teller.

Vogt. (16) Hat er dir geglaubt?

Joseph. (17) Ja freilich; es war im Augenblick richtig. Er sagte kein Wort dagegen und am Montag müssen nun die Tagelöhner sicher an diesen Bruch hin

Vogt. (18) Am Montag müssen ja die Tagelöhner ins Schloß.

Joseph. (19) Ja, das nimmt ein paar Stunden weg, mehr nicht. Sobald sie aus dem Schloß zurück sind, müssen sie an diese Arbeit; (20) und mit der Ware in den Kalk hat es auch seine Richtigkeit, so gut, als wenn es schon darin wäre.

Vogt. (21) Das ist brav, Joseph. Du mußt es nicht umsonst thun, dein Trinkgeld liegt schon parat.

Joseph. (22) Herr Untervogt, ich habe ein paar neue Stiefel beim Schuhmacher, die ich morn am Morgen zahlen sollte. Seid so gut und streckt mir ein paar Thaler auf unsere Abrede vor.

Vogt. (23) Fordere es doch jetzt vom Meister, er hat ja jetzt Geld.

Joseph. (24) Ich mag jetzt nicht, seid so gut und gebt mir es.

---

14) Was antwortete der Joseph dem Lienhard auf diese Aeußerung?
15) Was gab er ihm einen Grund dafür an?
16) Was fragte der Vogt hierauf?
17) Was antwortete der Joseph?
18) Was machte ihm der Vogt für einen Einwurf dagegen?
19) Wie beantwortet der Joseph diesen Einwurf?
20) Und was bringt er noch mehr an den Vogt, ihn günstig zu machen?
21) Was antwortet der Vogt hierauf?
22) Was hatte der Joseph dann für ein neues anzubringen?
23) Was antwortete ihm der Vogt auf dieses Anbringen?
24) Was erwiderte ihm der Joseph?

Vogt. (25) Es ist mir jetzt nicht kommlich und meine Frau ist um den Weg; sie muß es nicht wissen.

Joseph. (26) Eh, was wollte eure Frau merken? Ihr habt zehnmal so viel im Sack, als ich nötig habe.

Der Vogt bat ihn, (27) er solle nur bis am Montag warten, bis der Steinbruch angegriffen sei.

Der Joseph aber antwortete ihm kurz, (28) wer nicht traue, dem sei auch nicht zu trauen. Wenn der Bruch angegriffen wäre, so würde es dann mit dem Trinkgeld beim versprechen bleiben.

(29) Aber der Vogt wollte dennoch nicht mit den Thalern hervorrücken und blieb immer blos bei dem Versprechen: Du mußt sie sicher haben, glaub mir das. (30) Der Joseph aber sagte es noch einmal: Red' jetzt nur kein Wort mehr; wenn es nicht jetzt, gerade jetzt sein kann, so ist unser Handel aus.

(Eine überklebte und durchstrichene Stelle lautet: Gewiß, nein gewiß nicht. Du mußt sicher haben, was ich dir versprochen, sagte der Vogt noch einmal, und der Joseph: Ich mag jetzt nichts hören! Wenn es jetzt nicht sein kann, so traget eure Kommission meinethalben einem auf, der ein Narr ist. Ich bin keiner und will keiner werden. Hiermit griff er nach dem Hut.)

(31) Der Vogt aber wollte es nicht darauf ankommen lassen und sagte endlich: Wenn es so sein muß, so will ich eben gehen. Aber du hältst mir dann doch dein Wort?

Sag dann, ich sei ein Schelm, erwiderte der Joseph, nahm die Thaler des Vogts und sagte unter der Thür: Zwischen den Fingern sind sie sicher. Er ist ein alter Schelm. Meinethalben nehme jetzt der Meister Kiesel- oder Blausteine.

Wahrheiten und Lehren.

1. Es ist kein Unrecht und kein Greuel, das dem Menschen im Taumel des Wirtshauses nicht lustig und recht vorkomme.

2. Mitunter hört man auch in solchen Häusern viel Wahrheit, hauptsächlich darüber, wie groß die Schelmengesellschaft an jedem Ort sei. (No. 2 ist durchstrichen.)

3. In Sinnlichkeit versunkene Menschen lieben es, sich vom hängen (Mskr.: henken) und köpfen und dergleichen Sachen zu unterhalten.

---

25) Was brachte der Vogt für eine neue Entschuldigung an?
26) Wie beantwortete der Joseph diese neue Ausflucht?
27) Was bat ihn der Vogt zuletzt noch?
28) Was antwortete der Joseph auch hierauf?
29) Wie benahm sich der Vogt auf diesen Vorwurf?
30) Was sagte der Joseph bei diesem Benehmen?
31) Was that dieses für eine Wirkung auf den Vogt?

4. Wo die Leute versteckt und auf den Zehen in Winkel schleichen, da schrumpft das Herz des Menschen in seinem Leibe ein.

5. Niemand wird mehr betrogen als der, so Schelme in Dienst nimmt, um durch sie andere Leute zu betriegen.

6. Es ist auch in dieser Rücksicht wahr: Mit welchem Maß du misset, wird dir auch wieder gemessen.

7. Daher ist das Schelmenleben und das Schelmenbrauchen immer ein armseliges Leben.

8. Das Unrechtleiden hanget am Unrechtthun, ich will nicht sagen, wie der Apfel am Baum, ich will lieber sagen, wie der Schwanz am Fuchse.

9. Wer Schelme braucht, muß sie nachschleppen, wie schwer sie ihm auch werden.

(Die Sentenzen 6—9 lauteten erst anders, die erste Fassung ist aber durchstrichen. Wir geben auch das Durchstrichene wieder. „6. Niemand wird mehr betrogen, als wer Betrüger braucht. — 7. Wer solche Menschen braucht, muß die Vernunft aufgeben. — 8. Es hilft ihm nichts, wenn er schon merkt, daß er betrogen, er muß doch tanzen, wie diese ihm aufpfeifen. — 9. Es ist so viel Druck und Angst im Schelmenleben.")

Neununddreißigstes Kapitel.

(Ueberschrift fehlt; sie lautet zu § 31 der ersten Ausgabe: „Der Abend vor einem Festtage im Hause einer rechtschaffenen Mutter."

(1) Gertrud war an diesem Abend allein bei ihren Kindern. (2) Ihr Mann kam spät heim (3) und es war ihre Uebung allemal, am Samstag vor 6 Uhr mit jeder notwendigen Arbeit fertig und dann so viel wie möglich allein zu sein, (4) um die Stunde vor dem Essen mit den Kindern in der großen Stille mit einer ernsten Feierlichkeit zuzubringen.

(5) Es war morgen heiliger Tag. Sie hatte, (6) in sich selbst geschlossen und still, für den Vater und die Kinder das Nachtessen bereitet, ihre Samstagkleider aus dem Kasten genommen und jedem vor sein Bett gelegt, (7) damit sie dann morgen durch keine Geschäftszerstreuung ihre ganze Aufmerksamkeit auf das Heil ihrer Seele verwenden könne.

---

1) Was that Gertrud an diesem Abend?
2) Warum war sie allein?
3) Was hatte sie für den Samstag für eine Uebung?
4) Warum hatte sie diese Uebung?
5) Was war morgen?
6) Wie hatte sie den Abend zugebracht?
7) Warum hatte sie mit so viel Fleiß alles auf den morgenden Tag fertig gemacht?

(8) Sie setzte sich jetzt mit ihren Lieben an den Tisch, um mit ihnen zu beten, und nach der Gewohnheit, die sie alle Samstagabend hatte, (9) den Kindern in dieser Gebetsstunde ihre Fehler und auch die Vorfälle, die ihnen wichtig und erbaulich sein konnten, ans Herz zu legen.

(10) Und heute war sie besonders der Güte Gottes gegen sie in dieser Woche eingedenk und wollte (11) das Glück, das ihnen begegnet, den jungen Herzen tief einprägen, (12) um sie dadurch zum Dank gegen den lieben Gott, zum Vertrauen auf ihn und zu einer beruhigten Lebensweisheit zu erheben.

(13) Die Kinder saßen still um sie her, falteten ihre Hände und (14) die tägliche Uebung dieser Stunde hatte einen frommen Ernst über ihre Stirn verbreitet, daß du sie nur anblicken durftest, um sicher zu sein, (15) ihre Gemütsstimmung sei mit dem Falten ihrer Hände übereinstimmend und die Mutter sei eines zweckmäßigen Eindrucks dessen, was sie mit ihnen redete, sicher.

Sie sagte jetzt zu ihnen: (16) Kinder, ihr wisset, daß der Verdienst am Kirchbau für uns ein großes Glück ist. Wir haben jetzt Gottlob unser tägliches Brot mit weniger Kummer und Sorgen.

(17) Danket, Kinder, dem lieben Gott, daß er so gut gegen uns ist, und denket fleißig an die alte Zeit, wo eure Eltern euch jeden mundvoll Brot mit Angst und Sorgen abteilen mußten. (18) Kinder, es that mir manchmal so weh, daß ich euch nicht genug zu essen geben konnte und ihr so elend vor meinen Augen stehen mußtet. Ich hoffte zwar immer auch in der tiefsten Not, (19) der liebe Gott werde helfen, wenn's die rechte Zeit sei, (20) aber euer Elend, das mir zu Herzen ging, schwächte diesen Glauben oft, daß ich oft nicht noch mehr, wie ich sollte, an der Ueberzeugung festhielt, in welchem Grade es für euch wichtig sei, (21) daß ihr durch den Drang dieser Umstände zu aller

---

8) Was that sie jetzt, da sie ihre Geschäfte also vollendet?

9) Was hatte sie für eine Gewohnheit am Samstagabend?

10) Wessen war sie heute besonders eingedenk?

11) Was wollte sie den Kindern tief einprägen?

12) Zu was für einen Zweck wollte sie das thun?

13) Wie benahmen sich die Kinder zum Gebet?

14) Was hatte die tägliche Rührung der Gebetsstunde auf diese Kinder für einen Eindruck?

15) Zu was für einer Ueberzeugung führte der bloße Anblick dieser Kinder in dieser Stunde?

16) Was sagte sie jetzt zu den Kindern?

17) Wozu ermahnte sie selbige bei dieser Gelegenheit?

18) Was sagte sie ihnen über ihre alte Armut?

19) Was hoffte sie immer, auch in der tiefsten Not?

20) Was schwächte oft ihren Glauben an Gott?

21) An was für einer Ueberzeugung, sagte sie ihren Kindern, daß sie immer habe festhalten sollen?

Weisheit der Armut, zur Geduld, zur Ueberwindung eurer selbst, zur täglichen Anstrengung eurer Leibes- und Seelenkraft und zur Bescheidenheit und Mäßigung in allen Arten von unnützen und schädlichen Gelüsten gebildet und erzogen werdet.

(22) Der Mensch, der alles hat, was er will, wird gar gern leichtsinnig, vergißt seines Gottes und dann auch seiner selbst und überläßt sich sorglos der Thorheit und der Gewaltsamkeit seiner Einbildungen in seinem Gelüst. (23) Denket, Kinder, so lange ihr lebt, an diese Armut und an alle Not und Sorgen, die wir hatten, und wenn es euch in Zukunft besser geht, so vergesset nie, (24) wie entsetzlich dem Menschen weh thut, wenn er hungert und dürstet und ihm niemand auf Erden einen Mund voll Brot und einen Schluck Milch gibt, wenn ihr an euch selber denkt und, (25) Rudeli, an das Elend, das dich selber zum Stehlen gebracht hat, und ihr alle, wie ihr oft aus Not euch dem Unmut und dem Zorn überlassen und Sachen gethan habt, die, wenn ihr nicht im Elend gewesen wäret, euch angeschämt, euch angeekelt hätten und euch selber niederträchtig vorgekommen wären, (26) wie oft euer Herz in der Not sich hart, unzufrieden und lieblos gezeigt. (27) Ihr Lieben, wenn's euch besser geht, so erquicket die Armen, so viel ihr könnt. (28) Machet, wenn ihr könnt, durch Hilfe und Rat sie an Gott und an Menschen glauben, (29) damit ihr Herz nicht verstockt und menschenfeindlich werde und den Glauben und die Hoffnung auf Gott verliere. — (30) Nicht wahr, Kinder, wenn ihr einen Mund voll überflüssig habt, so gebt ihr's den Armen gern?

(31) O ja, Mutter, sagten die Kinder, wenn wir etwas überflüssiges haben, so wollen wir es ihnen gewiß gern geben.

Wahrheiten und Lehren.

1. Der Mensch, dessen tierische Natur ihn dahin bringt, sich blindlings den Zerstreuungen seiner sinnlichen Gelüste zu überlassen, kommt nur dadurch, daß er in sich selbst geht und sich — so zu reden — in

---

22) Was sagte sie ihnen zur Bekräftigung der Vorteile einer beschränkten Lage für die Bildung des Menschen?

23) Wozu ermahnte sie sie rücksichtlich auf ihr überstandenes Elend?

24) Was sagte sie ihnen, daß sie in ihrem Leben nicht vergessen sollten?

25) Woran erinnerte sie selbige noch?

26) Woran erinnerte sie selbige noch bestimmter?

27) Wozu ermahnte sie selbige jetzt in dieser Rücksicht?

28) Wie drückte sie sich in Rücksicht auf das, was sie gegen die Armen zu thun hätten, noch bestimmter aus?

29) Warum forderte sie von ihnen, die Armen an Gott und Menschen glauben zu machen?

30) Was war ihr letztes Wort über diesen Gegenstand?

31) Was antworteten ihr die Kinder?

sich selbst von seiner sinnlichen Natur absondert, dahin, menschlich handeln und leben zu können.

2. Der Unterschied zwischen dem Vogt und der Gertrud besteht wesentlich darin, daß sie dieses thut und er nicht.

3. Er besteht darin, daß er in sich selbst nichts als seine sinnlich-tierische Natur kennt und fühlt, sie hingegen diese tierische Natur als ihrer innern Veredlung entgegenstehend anerkennt.

4. Ihre ganze Kraft und ihre ganze Weisheit besteht darin, daß sie täglich wacht und betet, damit sie nicht zum Nachteil ihrer selbst und zum Schaden ihrer Lieben den Reizen dieser sinnlichen Natur unterliege.

5. Der Mensch erhebt sich nur durch eine regelmäßige und täglich erneuerte Aufmerksamkeit auf sich selbst und auf sein Gewissen zu einer reinen und sichern Kraft gegen seine tierische Natur.

6. Es ist unmöglich, unser Geschlecht allgemein durch etwas anderes, als durch von Jugend auf mit Weisheit geleitete tägliche Gebetstunden zu dieser festen Aufmerksamkeit auf sich selbst zu gewöhnen.

7. Desnahen sind solche Gebetstunden für die Erziehung des Menschengeschlechts wesentlich, indem die Wirkungen einer täglichen zweckmäßigen Rührung[1]) des menschlichen Herzens für Bildung einer weisen Gemütsstimmung des Menschen entscheiden.

8. Aber es ist für diesen Zweck wesentlich, daß die Gemütsstimmung der Lebenden mit dem Falten ihrer Hände übereinstimme.

9. Ein tiefes und frommes Einprägen freudiger und segensvoller Vorfälle erhebt das menschliche Herz zu einer Gott und Menschen liebenden Lebensweisheit, aber noch mehr thut dieses das tiefe und fromme Einprägen überstandener Not.

12. Der Mensch, der die Rettung aus dem Elend in seiner Seele auslöschen (verlöschen) läßt, ist nicht leicht dankbar.

13. Der Arme ist es selten[2]).

14. Die Not des Lebens greift tief an die Reinheit des menschlichen Herzens.

15. Sie macht den Menschen oft Sachen, die ihn (. . . unleserlich; etwa „anfangs", „früher") anekelten[3]).

16. Wenn du dem Elenden Brot gibst, so minderst du, so viel an dir, in ihm den Reiz zur Verhärtung und zu innerer Rohheit, der in seiner Not liegt.

---

[1]) Man denke hier ja nicht an „Sentimentalität".

[2]) Der Sinn ist wohl nicht: „Der Arme ist selten dankbar", sondern: „Der Arme ist selten nicht dankbar". Beim Armen findet sich häufiger Dankbarkeit für die Rettung, als beim Reichen. — Pestalozzi hat die Sentenzen, wie auch seine flüchtigen, oft sehr schwer zu entziffernden und mit vielen Abkürzungen versehenen Schriftzüge beweisen, schnell hingeworfen und dabei manchmal Verstöße gegen den Stil unterlaufen lassen.

[3]) In der Not und infolge der Not thut der Mensch oft etwas, was er sonst nicht gethan, wogegen er einen Ekel empfunden hätte.

Ueber

Gesetzgebung

und

Kindermord.

Wahrheiten und Träume,
Nachforschungen und Bilder.

Einleitung.

Die Schrift „über Gesetzgebung und Kindermord" ist auf Veranlassung einer Preisfrage entstanden, worüber die Briefe an Iselin (Bd. I, S. 226 ff.) einige Auskunft geben. Es scheint danach, Pestalozzi sei mit der Schrift nicht in Konkurrenz getreten, sondern habe sie in eignen Verlag genommen, wenigstens gibt der Titel an: „Auf Kosten des Verfassers und in Kommission bei der Buchhandlung der Gelehrten. Frankfurt und Leipzig." Die Frage, wie man dem Kindermord Einhalt thun könne, war damals eine brennende; hat doch auch Schiller im Gedichte sich der Sache angenommen.

Mörikofer schreibt dieser Abhandlung eine besondere Bedeutung zu, die, wenn auch für den Gesetzgeber daraus wenig Rats zu erholen sei, doch ein bemerkenswerter Beitrag zur Geschichte des bürgerlichen Lebens und der Gesetzgebung seiner Zeit sei, reich an feinen Beobachtungen des Menschenherzens und stellenweise von einer großen Beredtsamkeit. Er setzt hinzu: „Im gleichen Jahre mit Pestalozzi's Schrift dichtete Schiller seine „Kindsmörderin", und wenn man den gleichartigen Grundzug jenes Gedichtes betrachtet, so ist es wahrscheinlich, daß der Dichter von der Darstellung des Schweizers ergriffen und geleitet worden[1])." Was die darin enthaltenen Vorschläge zur Gesetzgebung betrifft, so nehmen diese auf die damaligen patriarchalischen Zustände Rücksicht, würden aber wohl auch hier kaum auszuführen gewesen sein und so sind diese Ausführungen nur von historischem und psychologischem, keinesfalls aber von aktuellem Werte, dagegen behalten die Vorschläge einen bleibenden Wert und zwar für alle Gesetzgebung, soweit sie auf die moralische Bedeutung dieser Gesetzgebung und auf den Geist hinweisen, aus welchem

[1]) Mörikofer: Die schweizerische Litteratur des 18. Jahrhunderts. S. 423. 424.

sie geschaffen werden muß, zugleich aber auch für die allgemeine Emporbildung der Menschheit die einzig wahren Grundlagen angeben. Insofern leisten sie der Pädagogik einen unschätzbaren Dienst. Daß Pestalozzi die Schäden, die in der Gesetzgebung und in der Gestaltung des gesellschaftlichen Lebens, wie in den Sitten und Gebräuchen seiner Zeit hervortraten und durch dieselben begünstigt wurden, ungeschminkt aufdeckt und daß er dabei auch vor den „Schauergemälden" nicht zurückschreckt, begründet er selbst mit seiner Absicht, das Gefühl stark rege zu machen gegen das Unrecht und für das Recht. Die Schrift gibt viel mehr, als ihr Titel verspricht. Daß er in seiner Zeit für die Aufhebung der Hörigkeit und der Leibeigenschaft und gegen die entehrenden Strafen, ja auch gegen die Todesstrafe auftritt, will etwas heißen und zeugt von einem hohen Mute der Liebe für die Menschheit. Was er verwirft, das hat auch die Entwicklung der Menschheit als unhaltbar erwiesen und darin wiederum zeigt sich sein Seherblick, seine höhere Intuition.

Die Schrift selbst zerfällt, außer der Einleitung, in welcher auf das häufige Vorkommen des Kindesmordes hingewiesen und die Lage der Kindesmörderinnen geschildert wird, vier Teile:

1. Allgemeine Ursachen des Kindesmordes in der Gesetzgebung und den sozialen Verhältnissen.

2. Betrachtungen über die speziellen Ursachen. Acht Quellen.

3. Zusammenfassende Resultate mit aktenmäßigen Darlegungen zum Beweise der früheren Behauptungen.

4. Die Mittel zur Abhilfe.

Der Titel enthält die Zeitangabe: Geschrieben 1780. Herausgegeben 1783. Sie hat wohl keine zweite Auflage erlebt, ist dann aber in die Cotta'sche Ausgabe der sämtlichen Schriften Pestalozzi's aufgenommen, wo sie, wie alle früheren Schriften, manche Veränderung in der Ausführung, nicht aber in der Anlage erfahren hat. Wir geben das Werk genau nach der ersten, freilich sehr fehlerhaften Ausgabe mit Verbesserung dieser Fehler und mit den hauptsächlichsten Aenderungen der C. A. wieder.

Auch enthält das Schweizerblatt einige Stücke aus diesem Werke, die genau mit unserm Texte übereinstimmen, außerdem aber noch achtzehn Stellen, die nicht in der Schrift selbst zum Abdruck gekommen waren und die wir unserer Ausgabe als „Nachtrag" angefügt haben.

Die C. A. hat folgende Vorrede:

Diese vor vierzig Jahren von mir geschriebenen Ansichten über Gesetzgebung und Kindermord sind ein Resultat teils von meinen

eigenen, teils von den Erfahrungen der nächsten Umgebungen meiner Mitwelt. Sie gehen über ein Jahrhundert zurück und sprechen die Wahrheit dieses Zeitpunktes in seinem Licht und in seinem Schatten, wie er sich im kleinen Kreis meiner Umgebungen und Verhältnisse darstellte, offen und frei aus. Jetzt scheint alles anders. Wir scheinen in einer andern Welt zu leben. Aber ist es wahr? Ist jetzt wirklich alles anders? Sind wir in den Fundamenten des Segens unsers Geschlechts wirklich vorgeschritten? Wir dürfen uns darüber nicht täuschen. Wir müssen uns fragen: Ist die bloße Aenderung der Formen unsrer Sinnlichkeit und unsrer Selbstsucht, ist das Wachstum in den Raffinementskünsten der Sinnlichkeit und der Selbstsucht, ist selber die höchste Verstärkung der Kraft unsrer Natur, die durch das Raffinement dieser Künste erzielt werden kann, ein wirklicher Vorschritt der Welt? und kann die höchste, durch den Vorschritt eines solchen Raffinements errungene Aenderung der Welt nicht ein wirklicher Rückschritt in den wesentlichen Fundamenten des wahren Menschensegens sein? — Es ist freilich wahr, diese Fundamente waren schon im Anfang der Epoche meines Lebens tief erschüttert; die Uebel der Gesetzlosigkeit, d. h. die Nachteile des Mangels guter, der Menschennatur angemessener Gesetze, die eben wie die Herrenlosigkeit in allen Ständen die Quelle des Gesindellebens, des Sansculotismus ist, war schon in dieser Epoche nicht nur vielseitig im Land sichtbar, sie spricht sich in diesen Blättern in Thatsachen aus, die selber bei den schlechtern unsrer Zeitmenschen Ekel erregen, und wir glauben und zweifeln nicht, die Zeiten solcher Schanden sind vorüber und ihre Quellen sind verstopft. Aber täuschen wir uns nicht! Die Zeiten dieser Schanden sind nur insoweit vorüber und ihre Quellen sind nur insoweit verstopft, als unsere jetzigen Gesetze in ihrer Form, in ihrem Geist und in ihrer Vollziehung dahin wirken, daß dem Wesen des Gesindellebens und den Thatsachen, die in diesen Blättern schaudern machen, in ihrer Quelle, in der Sinnlichkeit und Selbstsucht unsrer Natur auf eine Weise wirklich Einhalt geschehe, wie dieses in der Epoche, die wir vielleicht mit Unrecht und aus bloßer Oberflächlichkeit verächteln, nicht geschehen.

Der Vorschritt einer Epoche in irgend einem Scheinguten ist gar oft ein Rückschritt derselben im wahren Guten. Wahrlich, es ekelt der Zeitwelt viel, gar zu viel vor dem Bild der Schwächen der Vorzeit. Das Buch der Vorwelt hat freilich seine ekeln Blätter, aber es ist ein offenes Buch; das Buch der Zeit ist dieses nicht; es versiegelt das Ekelhafte seines Thuns und seines Seins mit sieben Siegeln. Es ist

wunderbar, wie wir gegenwärtig dem Geist der Aenderungen, dem Geist der Neuerungen bald das Wort reden und bald ihn verdammen, und wie oft wir in dem diesfälligen Loben und Tadeln verirren. — Wie ein einzelner Mensch, also kann auch ein ganzes Zeitalter im Wissen des Wahren sehr starke Fortschritte machen, indessen es im Wollen des Guten mächtig zurücksteht. Leser! Du siehst in diesen Bogen das große Zurückstehen unsrer Väter in deutlichen Erkenntnissen und bestimmten Begriffen von dem, was bürgerlich wahr und recht ist. Du siehst die traurigen Folgen ihres diesfälligen Zurückstehens auf die Störung und Minderung des Landessegens, besonders in den Hütten des Armen und Schwachen; aber du siehst dann auch den Eindruck, den die Folgen dieses Zurückstehens bei dem reinen, lebendigen Willen des Guten, der in diesem Zeitpunkt noch statt hatte, hervorbrachten. Du siehst den glühenden Eifer der Theilnahme, der sich bei der sichtbaren Unkunde des Rechts, beim Mangel, beides, litterarischer Bildung und bürgerlicher Geschäftskenntnis beim Verfasser dieser Blätter ausspricht; und tausende und tausende im Volk, die gleich unkundig im Rechten, gleich undeutlich in Begriffen, gleich unbestimmt in Ausdrücken mit ihm dachten, sprachen sich damals dennoch über seinen Gegenstand mit ihm gleich kraftvoll, gleich ernst, gleich gefühlvoll und warm aus. Jetzt ist es nicht mehr so. Aber Leser! verachte dieses Denkmal des Zurückstehens unsrer Väter in der Erkenntnis von vielem Wahren nicht allzusehr; es ist zugleich ein Denkmal des Zurückstehens ihrer Söhne im Wollen von vielem Guten — und dann, Leser, laß mich dieser Blätter halber noch das sagen: Diejenigen Wahrheiten, die jeder einzelne gute Mensch auch in der höchsten wissenschaftlichen Unkunde und Bildungslosigkeit als unwidersprechlich in seinem Geist festhält und in Unschuld des Herzens warm und lebendig in sich selbst trägt, sind die, die der Menschheit zum wesentlichsten Segen gereichen, und die Sorge für die allgemeine Anerkennung derselben, sowie die Sicherstellung der öffentlichen Teilnahme an ihnen sollte in jedem Staat der Kunstsorge für die größere Ausdehnung der Wahrheitserkenntnisse der Bürger zum Grund liegen und ihr als Quelle ihrer Reinheit und als Sicherstellung ihres Segens vorausgehen.

Iferten, den 18. Februar 1821.

Der Verfasser.

Der Titel der ersten Ausgabe lautet vollständig:

„Ueber Gesetzgebung und Kindermord."

„Wahrheiten und Träume. Nachforschungen und Bilder. Vom Verfasser Lienhard's und Gertrud. Geschrieben 1780. Herausgegeben 1783. Frankfurt und Leipzig. Auf Kosten des Verfassers und in Kommission bei der Buchhandlung der Gelehrten." Hierauf folgt die in der C. A. nicht wieder abgedruckte

„Vorrede."

„Ich habe diese Vorstellungsart meines Gegenstandes jahrelang geprüft und finde sie noch jetzt wahr.

Aber ich weiß zwei Ding —

Erstlich, daß ich klein bin und wenig weit sehe.

Zweitens, daß sich in aller Menschenwahrheit Irrtum einmischt und daß nie keine Bahn ganz und immer die Schnur hält.

Was ich wünsche, ist, daß die Wahrheit und der Irrtum dieser Darstellungsart meines Gegenstands beide gleich heiter werden.

Den 8. Mai 1783.

P."

Der Gegenstand Kindermord, wie er mir beim ersten Anblick ins Auge fiel.

Kindermord! Träum' ich oder wach' ich? Ist sie möglich, die That? Geschieht sie, geschieht das namenlose, nein, nicht das namenlose, das genannte, das in Wort gebrachte Verbrechen?

Verhüll' dein Antlitz Jahrhundert! Beug' dich nieder, Europa! Von deinen Richterstühlen erschallt die Antwort: „Zu tausenden werden meine Kinder von der Hand der Gebährenden erschlagen".

Verhüll' dein Antlitz, Jahrhundert! Beug' dich nieder, Europa! Die Antwort deiner Richterstühle erschüttert die Menschheit. Barbaren im Orient, Barbaren im Norden, Barbaren im Westen und Süden haben Richterstühle, in denen namenlos (unbekannt) ist dieser Greuel deiner Richterstühle.

Europa, was bringt deine Gebärerin zum Mord ihrer Kinder? Woher quillt die Verzweiflung im Busen des Mädchens, daß es, o Gott, vor der Stunde des Gebärens erbebt und im Fieber seiner Schmerzen ausstreckt die Hand der Wut, und erwürget das Kind seiner Schmerzen? Bei seinen Sinnen tötet ein Mensch sein Fleisch und Blut nicht, und ein Mädchen, das bei seinen Sinnen ist, streckt seine Hand nicht aus gegen sein Kind und würgt nicht seinen Gebornen am Hals, bis er erblaßt.

Steck' ein das Schwert deiner Henker, Europa! es zerfleischt die Mörderinnen umsonst. Ohne stilles Rasen, ohne innere verzweifelnde Wut würgt kein Mädchen sein Kind, und von den rasenden Verzweifelnden allen fürchtet keine dein Schwert. Keine, keine von allen erspiegelt sich an dem Blut, das auf deinen Gerüsten herabfließt, o Gott! oft von dem Hals der betrogenen Verführten, die gestern noch unmündig scherzte und im Taumel gereizter Lüste umarmte einen Jüngling, der ihr Treu, ewige Treu, Brot und Freuden und Seide und Gold zuschwur, beim Eide Gottes ihnen zuschwur, und nichts im Sinn hatte zu halten.

Vergebens fließt das Blut deiner Kindermörderinnen, Europa! Laß deine Herrscher aufheben die Ursache ihrer Verzweiflung, so wirst du ihre Kinder erretten. Dein Schwert tötete viele bei meinem Gedenken, aber nur die Geschichte der ersten Ermordeten, von der ich reden hörte, will ich erzählen. Sie blühte wie die reinste Rose des

Gartens; kaum war ihre Knospe entfaltet, als ein Verderber sie abriß von ihrem Stock, ihren Wohlgeruch roch und sie dann hinwarf in den Kot, mit seinen Füßen zertrat und dann forteilte vom Garten, wo die Rose aufwuchs, sich enthüllte und einen Morgen blos ihren Wohlgeruch duftete.

Er war hin der Verderber, Meere und Königreiche trennten jetzt den Verbrecher von der Verführten, von der edeln und reinen Verführten. Denn bei Gott im Himmel, das war sie, ehe der Verführer der lachenden heitern wonnevollen Unschuld Schlingen legte und Fallstricke, ehe sie von ihm hörte das Lob ihres Herzens, ehe er ihr schwur, daß sie im größten Reiche die erste der Angebeteten sein werde, ehe sie ihn sah auswerfen das Geld an Elende und Bettler, ehe sie seinem Herzen traute, ehe sie hinsank von Dankempfindung in seine Arme, da er ihren Vater mit einer Wohlthat erquickt hatte. Bei Gott im Himmel, sie war edel und rein, bis er sie mit allem diesem verführt und dann am Abend des Gastmahls geschwächt hat, — am schrecklichen Abend, wo der Wagen zur Abreise schon aufgepackt war, der dann am frühen Morgen den Verführer dem Auge der klagenden Unschuld entriß.

Gott! du weißt, sie war geschaffen zu den reinsten Mutterfreuden, zu hangen am Kind ihres Herzens mit der Wonne und Liebe, mit der sie hing an dem Verbrecher, den sie edel und gut glaubte. Aber der Verführer hat ihr den Abgrund der Greuel der Menschheit eröffnet und die Unerfahrne hingestürzt in Tiefen und Elend und Sorgen, daß ihr ganze Monate durch ihr Herz zitterte, bebte und klopfte, stärker bebte, zitterte und klopfte, als es zitterte, bebte und klopfte am Tage ihrer Enthauptung. Ganze Monate durch verfolgte die Elende das Bild des Verführers, an dem ihr Herz gehangen und dem sie jetzt fluchte in ihrem greulichen Jammer.

Der Menschheit Stützen sinken dahin beim Mädchen, welches dem Jüngling, an dem sein Herz gehangen, jetzt fluchen muß; bei ihm stirbt jede Hoffnung und jeder Gedanke an die Freuden der Mutter ist ihm erschütterndes Elend. Wie eine Giftbeule, die Tod und Verderben droht, wächst in ihr das Kind des Verbrechers; sie trägt's und fühlt keine Mutterempfindung, sie fühlt nicht, daß das Kind ihres Herzens dennoch Gottes heilige Gabe und auch ihr Kind ist; sie fühlt nur den Greuel des Vaters und der Aengstigungen Menge und der Erwartungen Schreckniſse.

So gingen der Elenden ihre Monate vorüber; sie schmachtete nach Hilfe und Rat, aber Verzweiflung im Herzen nahm ihr in jedem Augenblick Kraft zum Entschluß und zernichtete jeden Vorsatz zur Rettung; Scham und Angst und inneres Beben des Herzens hemmten den Mund; sie durfte nicht reden. Vor ihren Gespielen, vor ihrer frommen Mutter durfte sie's nie wagen, hierüber den Mund zu öffnen; zehnmal versuchte sie es und wollte es wagen der liebsten Gespielin ihren Jammer zu klagen, aber allemal erstarrte auf ihrer Zunge das Wort. Sie konnte nicht reden, Thränen flossen von ihren starren Augen und rollten über

ihre blassen, kalten Wangen, dann entfloh sie ihren Gespielen, sie entfloh dem Antlitz der inniggeliebten Mutter und dem Auge des gefürchteten Priesters, trug's mit sich selber, wollt's immer noch sagen, schob's immer doch auf.

Und plötzlich war sie da, die Stunde des Schmerzes der Mutter und die Stunde der letzten Verzweiflung, sie stählt den Arm der Mutter, zu würgen das Kind und zu stampfen mit ihrem Fuß gegen sein Herz. Ihr war's, das zeugte sie bei Gott in der Stunde des Todes, ihr war's, als sie würgte und stampfte, sie würgte mit der Hand den Verbrecher und stampfte mit dem Fuß gegen sein Herz.

Jetzt war's geschehen, das Kind ihres Herzens war tot; sie sah's und sank mit Todesgeschrei und der ersten Mutter- und Mörderempfindung in Ohnmacht. Als sie wieder erwachte, nannte sie schauernd und bebend den Namen des Verbrechers, bat um den Tod und schmachtete nach der Erlösung aus ihrem Leiden und nach der Umarmung des getöteten, des erretteten, des ermordeten Kindes. Das ist die Geschichte von der ersten Kindesmörderin, von der ich reden hörte. Die Hand des Henkers schlug ihr das Haupt ab. Wie bang, wie bang, wie bang war's allen, die umherstanden, als sie fiel, die Enthauptete, von ihrem Stuhl! Wessen Herz schlug Unschuld und wessen Inneres zeugte dem frömmsten und besten, ich bin reiner als diese?

Sie war's nicht allein; in meinem Leben sah ich mehrere diese Strafe leiden. Zwar schien mir keine so rein, so edel, so in ihrer Unschuld geschlachtet, wie diese, aber alle, von denen ich hörte, waren hingerissen zur That von Bildern grausamer Schrecknisse und marternder Beängstigungen. Allenthalben, allenthalben ruft der Mörderinnen Geschichte, daß es unendlich wenig brauche, den Kopf eines verlassenen Mädchens zu verwirren, und daß, wenn sein Herz geängstigt und seine Sinne verwirrt, eine solche Elende unaussprechlich schnell und leicht zu dieser schrecklichen That hingerissen werde.

Die Beschwerden des schwangern Weibes sind an sich groß und der Zustand einer verlassenen Geschwächten ist ohne alle Vergleichung ermattend; die Vaterliebe und das frohe Sehnen nach der wachsenden Hoffnung, dieses Gegengewicht der Beschwerden einer gesegneten Mutter mangelt den armen Verlassenen, darum erschöpfen ihnen die Beschwerden des Zustandes so leicht ihre Kraft und ihren Mut, darum verwirren sie ihnen so leicht Gedanken und Sinne. Meist tragen die Elenden ihren Jammer mit sich selber allein und ersticken ihre Unruhe unter dem wallenden Busen, lassen Tage und Monate ohne einen Entschluß vorüber, und leben in Angst, Sorgen und Unwissenheit ihres Schicksals, bis der Augenblick des letzten Entsetzens nun da ist, in dessen bebender Verwirrung sie dann morden. Zahllos sind die Leiden ihres Zustandes und unaussprechlich das Entsetzen ihrer Sorgen, und der Trost der Elenden auf Erden, das Gefühl der Erbarmungen Gottes wird im leichtsinnigen, lachenden Leben der Jugend nicht mächtig in ihnen gebildet, und die schwache Jugendlehre des Volks wird von der Ver-

führungen Anzahl, von der Lästerungen Greuel, von der Reizungen namenloser Menge und von dem allgewaltigen Beispiel des ungöttlichen Lebens der Zeit früh in ihnen ausgelöscht, sie faßt bei wenigen Menschen im Innern ihres Herzens Wurzel, bei wenigen keimt sie mit Kraft und wächst zur reinern, warmen Kinderempfindung empor, die in Elend und Not in Gottes Vaterarme hinfällt, seine Erbarmungen findet und sich rettet. Das ist der Zustand der zahllosen Menge der verführten Mädchen; ihre Kräfte sind ungleich und viele unter ihnen sind in jeder Hinsicht viel zu schwach, die Last ihres Elends zu tragen.

Gottes Erbarmen rettet unzählige Schwache, die sich in ihrem Elend erheben und durchdringen zum Gefühl seiner Liebe. Aber viele erliegen auch unter der Last ihres Elends und des bebenden Jammers, vergessen Gottes, des Vaters der Menschen, schlucken in sich Verzweiflung und fressen stille Wut und grimmige Rache; lange geängstigte Tage und hundert harte schlaflose Nächte fressen sie in sich die giftvolle Speise, die ihre Sinne verwirrt und oft langsam den Gedanken des Mordes vorbereitet, oft aber auch blitzschnell erzeugt in dem Entsetzen der letzten Verzweiflung und im Fieber der Mutterschmerzen. Versunken im Meer ihrer Verzweiflung sieht dann die Elende auf den ängstigenden Fluten vor ihren verirrten Augen einen Strohhalm; er scheint ihr ein Mastbaum, er scheint ihr ein rettendes Schiff; hastig streckt die Elende nach ihm die Hand aus, sie bebt, die Hand, die sie ausstreckt, das Auge ist starre Verzweiflung, — und die Gebärerin mordet.

Gott ist die einzige Stütze des bebenden Elends, und alle Menschheit, die sich im hohen ängstigenden Jammer nicht gegen ihn neigt, sinkt unaussprechlich leicht hinab in die Tiefen der Verzweiflung, und diese gebiert dann unaufhaltsam die erbarmungswürdigen Thaten, die wir Greuel heißen, die aber in Vergleichung mit kaltblütigen Thaten, die so oft bei uns auf das mindeste nicht entehren, nicht Greuel sind. Mit eherner Brust vergiftet der Verführer dem Mädchen die Quellen aller Genießungen dieses Lebens und lacht; das verzweifelte Mädchen tränkt mit dem Giftquell sein Kind, weiß nicht, was es thut und stirbt vor Jammer und mordet sein Kind.

Menschen, wäget die Verbrechen, ehe ihr die That einer Verzweifelnden einen Greuel heißt. Nicht blos eine mit Rasen geäußerte Wut ist Verzweiflung, die Verzweiflung äußert sich oft gar nicht in wilden Thaten, oft nicht einmal im wilden starren Blick, sie ist oft bloße Verwirrung des Kopfes, bloße Abschwächung der Kräfte, der Gedanken und Sinne. Bei dem Schwachen, bei dem Entkräfteten, bei dem Unverständigen wird Verzweiflung nur größere Schwäche und größere Entkräftung des Verstandes und des Herzens; darum sagt nicht, Menschen, daß ein Mädchen, welches seine Verzweiflung nicht heftig geäußert, darum sicher mit Vorsatz gehandelt habe, wenn es sein Kind ermordet. Die Wirkung der Verzweiflung des Schwächsten ist gedankenloser Unsinn, namenlose Verstockung und tierischer Mangel an Vorsicht,

und wo ihr dieses seht mit tiefer Verkommnung und Schwäche begleitet, so sagt nicht, daß wirklicher Vorsatz die Hand der Elenden geleitet, die ihr Kind getötet. Es ist menschlicher, die Quellen der Verzweiflung dieser Elenden zu erforschen, als sie einer starken innern Bosheit anzuklagen, die vergleichungsweise oft so auffallend nicht da ist.

Schwärzer, weit schwärzer ist, wenn du die innere Lasterhaftigkeit von Handlungen abwägen willst, die Bosheit und die Untreue der meisten Verführer, die das Herz der Elenden überwältigen und zu Handlungen des Leichtsinns verleiten, deren Folgen diese Elenden in den weit mehreren Fällen nur um der Hartherzigkeit der Verführer willen zum Kindermord verleitet. Des Mädchens Handlung ist gar nicht eine solche schwarze kaltblütige Bosheit wie diejenige, mit welcher der Jüngling seine Betrügereien spielt.

Ach, die Elende mordet nur, weil sie verzweifelt, und verzweifelt nur, weil sie einem Verbrecher anhing; und sie mordet, weil ihr der gute tröstende Glaube an die Vatergüte Gottes, der alle Menschheit im Elend rettet, mangelt. Wäre dieser Trost in ihrem Herzen, die Verlassene würde nicht verzweifeln und in ihren Tiefen dennoch rettende Mutterempfindungen fühlen. Aber wenn einmal der Grund der Verzweiflung gelegt ist und monatelang in der Tiefe des Herzens das letzte Gefühl der Menschlichkeit zernichtet, und nun hin ist, der letzte Funke der Liebe zu Gott und des rettenden Glaubens an ihn, dann mordet — ja dann mordet das Mädchen. Dann mordet — ja dann mordet das Mädchen, und die sanfte, furchtsame, schüchterne Tochter, die vom Blut einer erschlagenen Taube erblaßt, würget ihr Kind.

In der schwarzen schauervollen Finsternis dieser Lage werden dann kleine unbeträchtliche Umstände äußere Veranlassungen der That; in der angstvollen Verwirrung seines Jammers werden die Vorstellungen von zufälligen Gefahren und Sorgen, die auf ihns warten, zum Riesengebirge, das auf ihns fallen will. Hier gibt einer Geschwächten die Furcht vor den Strafen der Unzucht den schrecklichen Gedanken ins Herz. Sie ist auch nicht weise an vielen Orten, diese Strafe. Hier muß ein armes Mädchen den Wert eines Jahrlohns zahlen an Edle Herren, die Gericht halten über die Unzucht, und die Summe eines halben an ihre schägifte[1]) Knechte, Weibel, Läufer und Wächter, bis auf den Pfarrer; und ist das Elend des Mädchens recht groß, hat der Verführer sich nicht dem Mädchen allein, hat er sich auch den Gerichten entzogen, so muß die elende Verlassene die Kosten und Sportelgebühren allein und ohne Entschädigung zahlen; denn auch die Sittengerichte sind in den Sporteln genau und nehmen mehrenteils den Fehlenden ab, so viel sie fordern dürfen. Darum aber sind arme verführte Mädchen oft übel dran, denn diese genauen Gerichte finden ihre Gebühren nicht beim Entlaufenen, sie dürfen sie beim Soldaten

[1]) C. A.: schäckichte, ein unklarer Ausdruck, vielleicht abgeschickte Beamte, die im Dienst der Gerichte stehen.

nicht suchen, und[1]) beim Empfohlenen ist immer auch nur das arme Mädchen im Fehler.

Aber es ist ein gerade schreiendes Unrecht, daß ein Mädchen, welches von einem Verführer verlassen oder von einem Krieger, vom schönen, reizenden, in allen Verführungskünsten geübten Krieger geschwächt wird, ein Mädchen, das, o Gott, von dem Mann, dem sein Stand kein Weib läßt, von dem Mann, den sein Fürst seinem Vater ins Haus einquartiert und mit dem der Arme sein Bett teilen, dem er die Kammer seiner Kinder einräumen muß[2]), o Gott, es ist unrecht, daß das Mädchen, das von einem solchen Verführer verlassen oder von einem Junker, der den Gerichten nicht antwortet, geschwächt ist, den Gerichten an Sportelgebühren so viel bezahle, als das glücklichere, welches der antwortende Jüngling entschädigen muß. Dieses Unrecht ist um so viel schreiender, wenn diese Sportelgebühren groß sind, und sie sind wahrlich noch an vielen Orten recht groß und den mehreren Verlassenen unerschwinglich, denn die guten Jünglinge verlassen die Mädchen fast immer nur um der Armut willen.

Ich darf fast nicht fortschreiben und erzählen, was dann an vielen Orten auf die Elenden wartet, die den Lohn für die Sittengerichte am Bußentag nicht mit sich im Sack bringen. Hier wird eine solche Unglückliche fortgeschleppt, von Eltern, von Verwandten, von Nachbarn, welche die Umstände kannten, Mitleiden hätten und milde und hilfreich an ihr handeln würden, in ein Zuchthaus, zu wohnen unter dem Abschaum von Menschen, zu ersticken in ihr selber den letzten Funken der Liebe zu Gott und zu den Menschen, zu verhärten in ihr selber ihr Herz; dort werden der Elenden um den Hals eiserne Ringe geschmiedet, klingende Schellen hängen ihr hoch über den Kopf, und sie muß als ein Vorwurf des unsittlichsten Spottes die Straßen der stolzen Gerichtsstadt reinigen und mit den Händen ihren Kot wegtragen, bis der Wert dessen mit ihrer Arbeit bezahlt ist, was sie am frommen Bußentag nicht im Sack hatte. (C. A.: für ihre Richter.) Dort werden sie mit von Stroh geflochtenen Kränzen und Zöpfen, mit Trommeln und Pfeifen zum Schauspiel des Mutwillens herumgeführt und man erzählt von Orten, in denen die Bürgersknaben das Recht haben, ihnen eine Stunde lang Kot und Hühnereier, so viel sie wollen, ins Antlitz zu werfen; doch setzt man hinzu, (C. A.: doch setzt man hinzu, die Freiheit dieser Bürgerlust sei schon seit Menschengedenken abgeschafft, und auch damals, da sie noch statthatte, habe der edle Rat immer so viel Weisheit und Güte gehabt ꝛc.) der edle Rat am Ort habe so viel Güte, daß er einen Wächter mit der Stadtfarb

[1]) C. A.: und bei dem höher Gebornen ist, und dann noch an Orten, wo eigentlich kein Mensch hochgeboren ist, immer nur das arme Mädchen im Fehler!

[2]) mit dem er, damit keine Szene im Haus passiere, die seinem Weib und seinen Kindern das Herz im Leib klopfen mache, wenn er ihm die Kammer seiner Kinder einräumt, sein Bett teilen muß. (C. A.)

hinzustelle, zu sorgen, daß die Knaben nicht etwa auch Steine nehmen, wozu sie keine Bewilligung haben. Dort wird das Mädchen gebüßt mit der Strafe eines schwarzen greuelvollen Gefängnisses, in dessen finsterer Nacht es wochenlang bei Wasser und Brot hungert, friert, zittert und bebt. Dort reißt ein roher Gefängniskneht dieser Elenden die Kleider vom Rücken und schlägt sie mit harten Rutenstreichen bis aufs Blut, die Sünde zu büßen! Das alles sind gerichtliche Strafen[1]) armer Huren; daß aber alle, die Geld haben, sich davon loskaufen können — das versteht sich von selbst. Von den stillern Schleichwegen und dem Gerechtigkeitsspott, den sich besonders an kleinen ehrbaren Orten oft selbst die Gerichte gegen Mädchen erlauben, die einen Geehrteren des Orts als ihren Verführer anklagen, will ich nicht reden, sie sind so entsetzlich, so allgemein und so bekannt, daß die armen unglücklichen Mädchen, die an Ort und Stelle in eine so mißliche Lage geraten, fast nirgend mehr klagen, sondern mehrenteils lieber sonst alles thun, was sie können und mögen; das aber, was sie können und mögen, ist leider, Gott erbarm, nicht selten das Unglück, dem wir nachforschen.

Das Bild, von dem ich rede, ist dunkel, aber noch dunkler als die Härte öffentlicher Gesetze und weit allgemeiner bedrückend als die, Gottlob, doch seltenen Schleichwege meineider und parteiischer Gerichtsstellen sind für die Verführten die verfänglichen Schlingen der gesetzverständigen Männer, die von den Reichern und Geehrtern im Land, diese Elenden zu bethören und zu unterdrücken, gebraucht werden. Diese Leute, vor denen der stille Mann im Land zittert, finden oft selbst in den Gesetzen des Landes, oft selbst in den bestgemeinten Vorbeugungsgesetzen Mittel und Wege, unberatene Verführte zu bethören und die heiligsten Versicherungen der Jünglinge dem Mädchen aus den Händen zu reißen. Ihre Künste sind ohne Zahl; hier rät ein solcher dem Bösewicht, er solle dem Mädchen ein besseres Eheschreiben versprechen und sagen, er wolle ihm Zeugen darunter stellen und Siegel daran hängen; damit lockt er das alte Versprechen heraus, das Mädchen gibt das schriftliche Zeugnis, der Sieger der Hölle läuft fort und das Mädchen ist ohne Rettung verloren. Die Gesetze fordern dieses schriftliche Zeugnis, es mangelt; das Mädchen hat tausend anderes, das beweist, das in die Sinne fällt, das heiter ist wie der Tag am Himmel, es ist vergebens, die Gesetze wollen das Zeugnis, es mangelt, der Betrüger siegt und das Mädchen verzweifelt.

An einem andern Orte fordern die Gesetze, daß das verführte Mädchen in einer gewissen Zeit seine Schwangerschaft anzeige und sichern den Jüngling, den dieses in der bestimmten Zeit nicht anzeigt, vor aller Verantwortung; der Verführer und die eigentliche Hure wissen das gar wohl[2]), aber das verführte Mädchen weiß es weniger, es glaubt und

[1]) Strafen solcher Mädchen, wenn sie arm sind.

[2]) C. A.: Die eigentlichen Wüstlinge im Land, Söhne und Töchter, die das Laster wie ein Handwerk treiben und gegenseitig die Unschuld verführen, wissen das gar wohl.

vertraut auf den, den es liebt, mehr als auf den Gesetzgeber, den es nicht kennt und der gemeiniglich weder zärtlich noch väterlich mit ihm redet. Der Bösewicht liebkost, schmeichelt, verspricht, kurz, er zieht seine Betrogene auf, bis die Stunde da ist, in welcher die Gesetze ihn schützen, dann spottet er der Verführten und sendet ihr wohl noch selbst einen so gesetzverständigen Unmenschen zu Haus und zu Hof mit dem Leib und Seele durchdringenden Ansinnen, daß sie sich gewahre, was sie rede, und wenn es wahr sei, was man höre, daß sie über die bestimmten Monate schwanger, so solle sie nur nachfragen, ob die Gerichte ihre Klagen anhören können. Der Satansgesandte verrichtet die Botschaft und fügt den Rat bei, das beste sei, zu sehen, daß nichts unter die Leute komme. Das Mädchen hört in stummer Verzweiflung, versteht den Verfluchten und mordet das Kind.

So werden unweise Vorbeugungsgesetze oft wirklich entscheidende Quellen größerer Uebel und es scheint mir besonders das Gesetz, welches an Orten, wo uneheliche Schwangerschaften noch beträchtlichen Ahndungen und Strafen ausgesetzt sind, den Mädchen, die im Fall sind, dennoch befiehlt, ihren Zustand in einem gewissen Zeitpunkt unter Bedrohung der schwersten Strafen anzuzeigen, sei von dieser Natur und könne Mädchen, die ihre Kinder mit Sorgfalt retten würden, aber sich selber vor Schande zu bewahren, imgeheim kindbetten wollten, zu dem Gedanken, ihre Kinder zu verderben, verleiten.[1])

Auch die dringende Armut des Volks veranlaßt die That, doch diese allein würde es unaussprechlich selten thun, wenn nicht andere Nebenumstände mitwirkten, wie z. B. bei dienenden Mädchen der Umstand hinzukommt, daß sie durch tausenderlei Verwöhnungen des Dienstenlebens vielfache, ihren Stand und Umstände übersteigende Bedürfnisse haben; diese Verzärtelten erzittern vor dem Gedanken, mit einer zu ernährenden Last in ihre Dörfer zurückzutreten, wieder unter dem rohern Volk zu wohnen und mit harter Arbeit sich und ihr Kind zu erhalten.

Oft ist's auch jugendliche Unerfahrenheit und Vorstellung vor Gefahren, die nicht da sind, was sie zu ihrer That verleitet. Das war der Fall eines Dienstmädchens, das seinem Geistlichen gestand, der Gedanke, dienstlos zu werden, sei die Ursache seiner That gewesen. Es konnte sich nicht vorstellen, daß ein ehrlicher Mensch ein Mädchen, das ein uneheliches Kind gehabt, in seinen Dienst nehmen werde, und es starb mit ganzer Ruhe in der fortdauernden Beglaubigung, es würden auf der ganzen Erde für ihns keine Auswege zur Ruhe und leidlichen Umständen mehr sein, so unauslöschlich tief war ihm dieser Gedanke ins Herz gegraben. Dieses Beispiel zeigt auch merkwürdig, wie unaussprechlich die Sorgen ihrer Umstände den Kopf dieser Elenden verwirren und abschwächen, und wie der unrichtigste Gedanke, oder vielmehr jede zufällige Idee im starren, steifen Sinn dieser Elenden ein entscheidendes Uebergewicht zur entsetzlichen That geben könne.

[1]) Dieser Absatz fehlt in C. A.

Eine andere hat sich erklärt, daß die Drohung eines Eherichters, wenn sie noch einmal mit einem unehelichen Kind kommen würde, so werde sie unter des Henkers Händen für ihren Fehler bezahlen müssen, sie zu dieser That verleitet.

Es kommen aber auch Mädchen von höherm Stand, die ganz nicht in unbehelflichen Umständen sind, in die Versuchung zu dieser That, denn oft werden auch solche ohne Heiratsaussichten geschwächt, und die Lage dieser ist fast immer noch weit entsetzlicher, als die Lage der Verlassenen in den niedern Hütten. Mehrenteils ist in den niedern Hütten der geschlagene Vater und die jammernde Mutter der Unglücklichen noch zum Trost und zur Hilfe, seine Brüder und Schwestern beweinen in seinen Armen sein Elend, und diese häusliche Liebe, die bei dem Niedern und Armen noch so oft da ist, rettet tausende vor dem Verderben und der letzten Verzweiflung. Aber wenn in ehrenhaftern Wohnungen ein unglückliches Mädchen geschwächt wird, so erheben sich oft im Innern des Hauses Greuel einer rasenden Wut, vor denen eine elende Tochter schrecklicher erbebt, als die Arme vor Gefängnis und Streichen. In den stolzen Häusern des Adels und in den anmaßlichen Palästen des reichen Bürgers werden gar nicht so selten solche Greuel erzeugt und dann noch oft mit Tode und tiefem Elend der aufgeopferten Tochter und schwarzem Jünglingenmord begraben. Der Name Familienehre ist das Loszeichen dieser Greuel und der rasende Vater und die wütende Mutter und der fluchende Bruder und die lästernde Schwester verstopfen die edelgebornen Herzen gegen die elende, um Erbarmung und Mitleiden flehende Schwester, und töten mit adeliger Hand die unglückliche Geschwächte, weil sie mit ihrer Sünde die Ehre des Hauses kränken könnte. Indessen wütet das Gift der Verführung in eben den Häusern am stärksten, die über ihre Folgen am heftigsten rasen.

Der Grad der Wut und des Stolzes ist mehrmals der richtigste Maßstab der allgemeinen Unsittlichkeit des Herzens. Auch verbannen die edlen Sitten solcher Häuser den wilden Genuß der Wollust ganz und gar nicht, ihr Stolz will nur ihre Schande bedecken, und die mehreren verderbten Töchter solcher Häuser suchen und finden in der Erleuchtung unsers Zeitalters Hilfe, bleiben die Ehre ihrer Familie und werden nicht schwanger.

Aber auch Eltern ohne Familienstolz sind oft unnatürlich strenge in diesem Fall; wahre Ehrliebe, wahrer Unwille und herzlicher Abscheu über das Schändliche der That empört ihr Innerstes. Die Festhaltung dieser redlichen Eltern an den Sitten und Begriffen der alten Zeit, in der unendlich weniger Verführung war, läßt ihrem bewegten Herzen nicht Raum zu irgend einiger Entschuldigung, und ihrem empörten eifernden Zorn nicht zum Mitleiden gegen das flehende Kind. Oft aber ist's auch eine Reihe von alten vorhergehenden Fehlern, von langem frühern Ungehorsam und Trotz, welches das Herz der empörten Eltern entfernt, und jetzt im Unglück unbiegsam macht.

Ich komme spät zu einer Hauptquelle des Uebels. Der steife Sinn heuchlerischer Landessitten, der Anstrich von Demut, der nur Mode

ist und innerer Hochmut, der Anstrich von Eingezogenheit außer der Hausthür verbunden mit Fressen und Saufen und Schlupfwinkelfreuden innert der Thür ist die eigentliche Brutstube der größten Greuel.

In Städten, wo der Pfarrer den öffentlichen Tanz als eine Handlung der Hölle und die Kegelspiele der lachenden Jünglinge und die Reigen der scherzenden Mädchen als satanischen Mutwillen erklärt, an dunkeln Orten, wo der mürrische Priester von einer entdeckten Schwangerschaft wie von der Sünde Sodoms und Gomorrha's, die der lieben Stadt den Boden ausdrücken werden, redet; an Orten, wo die Kleidung der Nonne im Kloster natürlicher und reizender ist, als die alle menschliche Bildung verleugnende bizzargezwungenen Ehrbarkeitsröcke der stillen andächtelnden Mädchen, an solchen Orten geschehen oft vielmehr geheime Greuel, als da, wo Jünglinge und Mädchen viel lachen und selbst an Festtagen tanzen. Denn wo ein Volk blos aus Mode über eine jede uneheliche Schwangerschaft allgemeinen bittern und ärgenden Lärm schlägt, so ist die natürliche Folge, daß Jünglinge und Mädchen, welche Heuchlern und Narren nie gern zum Opfer werden, eher alles wagen und alles versuchen, als sich der grenzenlosen Verspottung und Verachtung eines Volks bloszugeben, das sie nicht für besser halten als sich selbst, und sicher werden lebhafte Jünglinge und Mädchen, denen Schande tötende Bitterkeit ist, immer eher zu allem Zuflucht nehmen, als lebenslänglich der unbemitleidete Fingerzeig einer boshaften Hartherzigkeit sein, derer Lasterhaftigkeit sie fühlen müssen. Ein solcher affektierter, die Fehler unnatürlich übertreibender Nationalton ist besonders noch jetzt in kleinern Städten gar nichts seltenes.

Mein Freund Sch. hat in seiner Reisebeschreibung den Geist dieser steifen, aber nicht reinen Nationalehrbarkeit mit einem Meisterzug entwickelt; ich will die Stelle seines Manuskripts einrücken, aber den Ort, den schönen, reichen, ehrbaren und häuslichen Ort darf ich nicht nennen. Die Stelle lautet also: „Da wir in *** ankamen, besahen wir, wie gewohnt, die öffentlichen Gebäude; auf dem Rathaus saß eine gefangene Tochter, die Frau Rathaus-Verwalterin zeigte uns dieselbe mit einem höhnischen Lächeln durchs Gitter. Ich fragte die Frau, was dieses Mensch gethan habe. B'hüt uns Gott davor, antwortete die Frau Verwalterin, sie ist gesegneten Leibes, und das zehnjährige Töchterchen, das neben ihr stand, unterhielt uns nicht ohne bemerkbare Weitläufigkeit von den Strafen der Huren und den Spielen, die man mit ihnen treibe. Ich schüttelte den Kopf ob dem Seufzen der Mutter und ob der Erzählung der wohl unterrichteten Tochter, zahlte das Trinkgeld für das gesehene und ging wieder ins Wirtshaus. Hier aber bemitleidete alles die gefangene Tochter, und niemand lobte die Frau Rathaus-Verwalterin, die, b'hüt uns Gott davor, ihren Kaffee und ihr Zuckerzeug, welches sie wie Brot fresse, diesen armen Mädchen zu danken habe, die so mit gesegnetem Leib an ihre Kost kommen."

Arme Mädchen! ihr müßt eben vielen Leuten gutes thun mit eurer Sünde, und oft vielen harten bösen Leuten.

I.

Erster Schritt, die Quellen des Uebels und die Hilfsmittel dagegen näher zu erforschen und Bestimmung des vorzüglichsten Gesichtspunkts aller menschlichen Gesetzgebung.

Ich wende mich auf eine andere Seite. Der Gedanke vom Abtreiben und Ermorden kommt in hundert Herzen durch das Beispiel der öffentlichen Strafe, durch das laute Gerede von Greuelthaten, deren Beispiel man in die Schatten der Nacht um so mehr vergraben sollte, da nicht die Strafen der Verbrechen, sondern vielmehr die Bildung der Menschen zum Guten und die Erstickung der ersten Keime der kleineren Menschenlaster das ist, was das Land im allgemeinen vor Greuelthaten bewahrt. In diesem Gesichtspunkt würde ich es für eines der ersten Kennzeichen des Vorschritts einer bessern Gesetzgebung ansehen, wenn ein Fürst überall alle Verbrechen, gegen welche er einen starken Abscheu im Volk unterhalten will, aus keinen Gründen mehr öffentlich strafen müßte.

Auch der Selbstmord wäre mir ein Verbrechen von dieser Art; ich würde ihn gar nicht bestrafen, er führt ja seine Strafe bei sich. Kein Lehrer sollte mir seine Unrechtmäßigkeit beweisen, seine Unrechtmäßigkeit ist in dem Innern des Menschen, im Abscheu seines Herzens vor der That mehr als bewiesen. Ich würde den Mann, der einen solchen Unglücklichen fände, belohnen, aber er müßte mir beim Eide Gottes und seines Fürsten schwören, zu schweigen und die That zu verhehlen, daß kein Unglücklicher im Land das Beispiel vernehme, in Kopf fasse und im Blödsinn seiner Verwirrung in einer unglücklichen Stunde der Leidenschaft von diesen Vorstellungen verleitet ihm nachfolge. „Nie erhört", „erschrecklich zu sagen", „daß man sich davor behütet und segnet", das ist der Ausdruck des Volkes über Sachen, die ihm wahrhaft ein Greuel sind. Wenn dann aber die innere Kraft dieses wirklichen Grausens, welches das Volk vor den Sachen hat, die es verabscheut, geschwächt wird, so wird aus dem Greuel ein Verbrechen, aus dem Verbrechen ein etwas, das man freilich noch für Sünde hält, mit dem aber Knaben und Töchter und jedermann so bekannt werden, daß in der Stunde der großen Versuchung kein innerer Abscheu mehr die Hand des Elenden vor der Ausübung der That mit Kraft zurückhält. Ich wünschte, daß man in diesem Gesichtspunkt die Geschichte des Selbstmords und Kindermords historisch untersuchen möchte.

Der berührte Grundsatz ist besonders in Beziehung auf diejenigen Verbrechen höchst wichtig, welche gemeiniglich mit Kopfsverwirrung und tiefem beunruhigendem Elend vergesellschaftet sind und ebenso gemeiniglich selbst von dieser ihrer Gesellschaft veranlaßt werden. Es fordert in den fürchterlichsten Augenblicken der tiefsten Beklemmung nur den geringsten, kleinsten veranlassenden Umstand, nur einen Wink, nur ein Beispiel, nur ein den Gedanken erregendes Wort, so ist das

Bild zu den fürchterlichsten Entschlüssen in dem abgeschwächten Kopf des Elenden unauslöschlich eingegraben und bereitet den Armen von nun an, in seinem steifen starren Sinn gewaltsam fortwirkend, auf das Unglück der letzten Verwirrung, in welcher er endlich erliegt.

Aber ich kehre auf meinen Gegenstand zurück. Die Grundlage guter und wirksamer Vorbeugungsmittel gegen alle Verbrechen muß auf richtige Kenntnisse der Grundtriebe des menschlichen Herzens gebaut werden. Die menschliche Glückseligkeit (C. A.: Beruhigung), dieser ewige innere Endzweck aller Gesetzgebung, fordert die Veredlung aller Grundtriebe, Grundanlagen und Kräfte der Menschheit. Ihre Erschlaffung und Ertötung ist ebensowohl Quelle von Unglück und Laster, als ihre verwildernde Ausartung. Die Veredlung der Grundtriebe des menschlichen Herzens setzt beim Menschen ihre Befriedigung voraus, die Schranken ihres Genusses aber sind durch ewige Pfeiler eines unauslöschlichen Gefühls im menschlichen Herzen genugsam und allgemein bezeichnet.

So einfach ist die Bahn der Natur, die den Menschen zur Weisheit und Tugend führt, aber die Gesetzgebung geht selten und ungern auf diesem einfachen Pfad der Natur und hat allenthalben viele irreführende Nebenwege und krumme aber prunkvolle Prachtstraßen, deren Ende die Abgründe der Unmenschlichkeit sind. Indessen, was auch immer im Jahrhundert Mode sein mag, so muß ein weiser Gesetzgeber dennoch vorzüglich suchen, die ersten innern und äußern Bedürfnisse seines Volks zu befriedigen, ehe er die Ausartung rechtmäßiger Wünsche, diese große Quelle der bürgerlichen Verbrechen, strafen will.

Regenten! Die Aufmerksamkeit auf die wahren Bedürfnisse der Menschheit, die Uebereinstimmung euerer Gesetze und euerer Forderungen mit diesen Bedürfnissen, und das sanfte väterliche Einlenken euerer Forderungen in das Gefühl des Menschenherzens, das in jeder Brust schlägt, das ist, was zur Bildung eures Volks, welches ihr immer mehr leiten, als richten sollt, euerer Strafgesetzgebung vorgehen soll.

Väter der Völker! Wenn eure Strafgesetzgebung durch ihre Härte das Gefühl der Menschheit empört, so veranlassen eure Gesetze zehn Verbrechen gegen eines, dem sie steuern. Das ist im gemeinen Leben so wahr, als in der öffentlichen Gesetzgebung. Ich habe mehrmals einer sehr braven, aber etwas lebhaften Hausmutter gesagt, der erste Grundsatz in der Regierung der Hausdienste ist, auch im kleinsten, im allergeringsten nie im Unrecht gegen sie zu erscheinen; das Gefühl, Unrecht zu leiden, verdirbt mehr, als alles in der Welt, den Menschen und wenn ich je in meinem Leben eine Erfahrung sicher, vielfach und richtig gemacht habe, so ist es diese, daß, mit Unrecht angeklagt und beschuldigt zu werden, einen so entsetzlich herzverderbenden Eindruck macht, daß diese Leute hernach bei allem, was sie fehlen, sich immer nur an der Unwahrheit der übertriebenen Klage und dem Unrecht, das sie leiden, halten, und ihre wahren Fehler je länger je mehr verkennen. So wird die Unvorsichtigkeit, das Gefühl des menschlichen Herzens im

häuslichen Leben gegen seine Dienste nicht zu schonen, zur Quelle der größten Dienstenlaster, die dann unaussprechlich leicht in grenzenlose Vergehungen ausarten, indem das empörte menschliche Herz gegen Leute, die es als ungerecht und hartherzig ansieht, sich alles erlaubt. In diesem Gesichtspunkt halte ich auch dafür, daß die Hartherzigkeit der in oberkeitlich und herrschaftlichen Sachen angestellten Dienerschaft eine der vorzüglichsten Ursachen der Unsittlichkeit des Volks und seiner wichtigsten Verbrechen gegen die Obrigkeit sei.

Ich sah im gemeinen Leben so auffallende Wirkungen von der Beobachtung des Grundsatzes, das Gefühl der Menschen zu schonen, daß nichts in der Welt mehr imstand sein wird, meinen Glauben an die unauslöschliche innere Reizbarkeit des Menschen für Wahrheit und Tugend, für Weisheit und das, was recht ist, zu schwächen. Ich sah diese Wirkungen im Volk von der untersten Tiefe, ich sah sie bei dem ruchlosesten und härtesten; die Geschichte der Welt in allen Volksepochen beweist den Grundsatz, die Führer des Volks zum Streit und zum Altar, alle kannten ihn, übten ihn aus, aber die meisten freilich zu Endzwecken des Irrtums und Lasters.

Aber an sich, gesondert von den Fehlern des Mannes, der ihn braucht, ist der Grundsatz, das Gefühl der Menschen zu schonen und unsere Endzwecke, Forderungen und unser ganzes Verhalten als gerecht, menschlich, liebreich und großmütig ins Auge fallen zu machen, unzweideutig die Grundlage aller reinen wahren Regierungsweisheit, obwohl sie ebenfalls auch das feine Herrschergeheimnis ist, welches alle Tyrannen brauchen müssen, so lang ihr Volk die Zahl der Hände und Füße im Land noch als sein Eigentum ansieht. Aber diese Reizbarkeit der Menschen für Recht und Pflicht, für Tugend und Weisheit schläft und regt sich nicht im Innern des Herzens, wenn der Mensch um sich her nur Gefühllosigkeit, nur Härte und Kaltsinn gegen Wahrheit und Pflicht sieht; sie stirbt und löscht aus, wenn der Mensch um sich her nur Eindrücke der Bosheit, der Grausamkeit, der Pflichtvergessenheit, der Treulosigkeit, des Eigennutzes und der Gewaltthätigkeit sieht. Und wo dieses innere Gefühl des Herzens also schläft und erloschen erscheint, daselbst wirken die Kräfte und Anlagen des Menschen ohne innere Stimmung für Tugend und Weisheit — folgerichtig — Verbrechen. Und dennoch fordert der gefühlloseste, der hartherzigste von seinem Nebenmenschen Treue, Glauben und Gerechtigkeit und fordert es desto härter, desto hartherziger, je ungerechter er selbst ist.

Man gehe auf der andern Seite gegen den gefühllosesten und härtesten mit fester Schonung seines Gefühls für Ehre und Pflicht und ein edles Betragen, und sehe dann die Wirkung des pflichtmäßigen Verhaltens gegen seine Nebenmenschen. Wenn es dem verstocktesten auf fällt, daß du gegen ihn gerecht, edelmütig und schonend bist, der Mann wird staunend vor dir dastehen, er sieht, was er nicht glaubt, — denn kein Verbrecher glaubt seinen Nebenmenschen besser, als sich selbst, und edel und gut, — er wird staunend vor dir stehen und wenigstens

in diesem Augenblick gegen dich gewiß auch edel und gerecht handeln. Aber die Beispiele des wahren Edelmuts und reiner Güte und wahrer Volksschonung sind zu selten unter den Menschen; das Uebergewicht der Eindrücke, die das Volk bilden, verhärten dasselbe, und tausendfache Aeußerungen in der Tiefe des Volks haben mir entscheidend gezeigt, daß die Lasterhaftigkeit des Volks grenzenlos wächst, weil man täglich weniger die innere Delikatesse des Menschengefühls bei im schont, und täglich weniger die Keime des Großen und Guten, das in allen Menschen liegt, bei ihm emporzuheben sucht.

Ebenso auffallend zeigen auch zahllose Aeußerungen in der Tiefe des Volks, daß der Mangel dieser Delikatesse und Schonung gegen dasselbe seinen Grund wirklich im Geist unserer Gesetzgebung oder wenigstens im Geist unsrer Regierungsverwaltung und Regierungssitten hat, welche den Ton und die Handlungsart der obern Stände bilden und stimmen. Und da ich annehme, daß in diesem innern Gefühl der Menschheit für Recht und Pflicht, für Tugend und Edelmut die eigentlichen Keime der Triebfedern, durch welche alle Grundanlagen der Menschheit gebildet und vor Ausartung beschützt werden müssen, liegen, so glaube ich, die bürgerliche Gesetzgebung, welche die wahre Glückseligkeit der menschlichen Gesellschaft zum Endzweck hat, müsse sich stark und fest auf sanfte menschliche Enthüllung und auf eine väterliche Schonung dieses innern Gefühls der Menschheit gründen, oder was ebensoviel ist, sie muß mit den ewigen Grundbegriffen der Menschheit von Recht und Pflicht, von Tugend und Größe nicht nur übereinstimmen, sondern in ihren Wirkungen, insofern diese dem einzelnen Einwohner sichtbar werden, auffallend diesen Grundempfindungen des Herzens ähnlich und zu allgemeiner Emporhebung und Stärkung derselben geschickt sein, und ich glaube, es sei die höchste Weisheit, folglich die erste Pflicht der Regierung, nicht nur wirklich herzlich und väterlich gegen das Volk gesinnt zu sein und zu handeln, sondern über das noch den Ton, das Aeußerliche, das Auffallende ihrer zahllosen Handlungen so schonend, so väterlich, so seelemporhebend in den niedersten Hütten auffallend zu machen, als es immer mit der Kraft des notwendig mitzuerzielenden Kindergehorsams bestehen kann.

Die große Wirkung schonender und liebreicher Grundsätze für die Sittlichkeit und Glückseligkeit der Nationen zeigt sich dem aufmerksamen Beobachter von allen Seiten, insonderheit gibt die häusliche Verfassung des Menschen diesfalls helles Licht. Man kann im weiten Kreis der Fürstentümer und Reiche nicht so fest und im Detail und unverwirrt beobachten und durchsehen, was die Art, wie man mit den Leuten umgeht, für Wirkung auf ihre Sitten, ihre Bedürfnisse und auf ihre Glückseligkeit habe, hingegen ist es sehr leicht, richtig und genau die Wirkungen zu beobachten, welche die Art und Weise, mit der man mit Hausdiensten umgeht, auf sich selbst und auf alle häusliche Verhältnisse haben. Desnahen der weise Gesetzgeber, wenn er im häuslichen Leben die Wirkung der Schonung und Sorgfalt, die

Endzwecke herzlicher Liebe und fester Gerechtigkeit und Treu auffallend zu machen, allgemein von gesegnetem Erfolg sieht, wenn er die widrigen, Unsittlichkeit befördernden Wirkungen der Vernachlässigung dieser Sorgfalt auch allgemein sieht, so wird er unzweideutig die Grundsätze seiner Staatsverwaltung auf diesen ersten Grundsatz der wahren häuslichen Weisheit bauen.

Das Bild scheint entfernt von meinem Gegenstand, aber ich hoffe, es gebe dem Lauf meiner fortgehenden Betrachtungen Licht, da es die ersten Lineamente des eigentlichen Gesichtspunkts, in welchem ich meinen Gegenstand ins Aug fassen werde, enthält.

Näherung zu meinem Gegenstand und Erörterung zweier Vorfragen.

Aber ich schreite weiter. — Wenn ich den Detail der Ursachen des Kindermords zusammenfasse, so zeigt sich der Gegenstand mir in zwei allgemeinen Gesichtspunkten.

Ich sehe erstlich, daß der allgemeine Endzweck aller unverehelichten schwangern Mädchen, ihre Schande zu decken und ihrer Kinder los zu werden, bei allen Kindermörderinnen die veranlassende Ursache ihrer That ist.

Ich sehe ferner, daß diese Elenden, sowie überhaupt alle unverehelichten Schwangern ebenso allgemein noch mit unendlich beunruhigenden äußern Umständen belastet werden, welche sie unaussprechlich abschwächen, verwirren und an den Rand der Verzweiflung führen.

Die Grundsätze, welche zu wahren und realen Hilfsmitteln wider den Kindesmord führen, liegen zu sichtbar in dem Wesen dieser Beobachtung, als daß ich nicht annehmen sollte, man fühle zum voraus, wohin sich das Resultat der Abhandlung lenken werde. Um aber aller Mißdeutung vorzubeugen, welche das Anraten schonender und hilfleistender Grundsätze gegen unverehelichte Schwangere noch immer ausgesetzt ist, so will ich vor allem aus folgende zwei Vorfragen ins Licht zu setzen suchen.

1. Ob der allgemeine Endzweck der unverehelichten schwangern Mädchen, ihre Schande zu bedecken und ihrer Kinder los zu werden, an sich selbst bös, schändlich und lasterhaft sei.

2. Ob dadurch, daß man ihnen zu demselben Hand bieten würde, die Sittlichkeit und Glückseligkeit der menschlichen Gesellschaft wahrscheinlich mehr befördert oder mehr gehindert würde, als wenn man ihnen nicht Hand dazu bietet.

Erste Vorfrage.

Die erste Frage, nämlich, ob dieser allgemeine Endzweck aller schwangern Mädchen ihre Schande zu verbergen, und ihrer Kinder los zu werden, an sich selbst bös, schändlich und lasterhaft sei, richtig zu beantworten, muß man natürlich den Gegenstand in zwei Gesichtspunkte fassen.

Es fragt sich nämlich erstens, woher dieser allgemeine Endzweck der unverehelichten schwangern Mädchen entspringe;

zweitens, wohin derselbe führe.

Wenn ich den ersten Gesichtspunkt der Sache ins Auge fasse, so kann ich mir nicht verhehlen, er liege im Innern des menschlichen Herzens und besonders in den wesentlichen Grundanlagen der weiblichen Natur. Ich sehe im Wesen des menschlichen Herzens allgemein einen tief eingegrabenen Abscheu gegen alle Unanständigkeit und Schande. Ich sehe diesen Abscheu gegen Unanständigeit und Schande im weiblichen Geschlecht offenbar ungleich stärker, lebhafter und reizbarer als im männlichen. Ich sehe zugleich, daß die Lebhaftigkeit und Stärke dieses Abscheus gegen Unanständigkeit und Schande zum Schutz der weiblichen Tugend, zum Glück des ehelichen Lebens und zur einfachen und reinen Ausbildung aller weiblichen Anlagen und ihrer Bestimmung wesentlich notwendig ist. Ich schließe also, daß, da die erste Ursache, woraus dieser allgemeine Endzweck der unverehelichten Schwangern entsteht, in Trieben und Neigungen zu suchen, deren lebhaft wirkendes Dasein der Menschheit und besonders dem weiblichen Geschlecht wesentlich notwendig und für seine Tugend und Bestimmung unentbehrlich ist, so sei auch der Endzweck, der eine gerade natürliche und notwendige Folge dieser Grundtriebe ist, an sich selbst nicht unrecht, nicht lasterhaft und nicht schändlich. Dieses entscheidend zu urteilen, werde ich um so mehr bewogen, da es ein offenbares Naturbedürfnis der Menschheit ist, daß eine jede Mutter zur Erziehung und Erhaltung eines Kindes einen Vater und den ganzen fortdauernden Genuß dieses Verhältnisses, der sich mit keinem schnöden Jahrgeld vergüten läßt, an der Hand habe.

Der Endzweck dieser Elenden, ihrer Kinder los zu werden, gründet sich also auf ein wahres Realbedürfnis der menschlichen Natur, welchen die bürgerliche Gesellschaft Befriedigung zu verschaffen, mir um so viel mehr verpflichtet scheint, als unendlich viele Jünglinge zu Verführung und Verlassung der Mädchen durch bürgerliche konventionelle Beweggründe gereizt und veranlaßt werden.

Der zweite Gesichtspunkt der Sache ist: Wohin führt dieser Endzweck? Zum Kindermord, antwortet ihr. Ich aber frage, wann und warum? Wann und warum stürzen Endzwecke, deren Entstehung sich auf innere Grundlagen unserer Natur und auf Realbedürfnisse der Menschheit gründen, folglich in ihrem Wesen weder unrecht noch schändlich sein können, den Menschen in die untersten Tiefen der Unmenschlichkeit hinab? Und da zeigt sich denn bald, daß konventionelle Nebenumstände die Ursachen sind, daß diese natürlich nicht zur Unmenschlichkeit führenden Endzwecke in diesen Elenden einen Grad von verwirrter wilder Heftigkeit erhalten, der die eigentliche Ursache ist, welche sie in die Abscheulichkeiten ihrer letzten Verzweiflung hinabstürzt.

Um ganz natürlich von der Sache zu reden, verhält sie sich also: Staatsverfassung und Sitten untergraben die Keuschheit des Volks und verkürzen dann das gemeine Mädchen, wenn es unter geduldeten und

sogar begünstigten Versuchungen unglücklich worden, willkürlich an dem Trost, den die Natur jedem Vater als Schuldigkeit für ihns auflegt. Noch mehr, Sitten und Gesetze legen überdies noch Schande und Spott, Verhöhnung und Bestrafung auf die Elenden, denen sie eine reale und dauerhafte entschädigende Vaterhilfe entreißen. Noch mehr, der Staat, der Pflicht halber aller Waisen Vater, dieser Staat, der so vielfach dem Mädchen den Vater seines Kindes von seinen wesentlichen natürlichen Pflichten ganz lossspricht, und wo er's nicht ganz thut, der Elenden nur einen feilen, nichtigen Lohn und nicht Vaterhilfe zuspricht, dieser Staat, der seine Vaterpflicht gegen alle Waisen erkennt, erkennt sie nicht gegen diese Elenden[1]), sondern überläßt sie in dunkler Unberatenheit ganz sich selber. Es sind also zufällige äußere Nebenumstände die Ursache, warum dieser Endzweck diese Elenden in die Tiefe verzweifelnder Unmenschlichkeit hinabstürzt und nicht der Endzweck an sich selber.

Wenn nicht irrige Gesetze und Sitten die Gefahren der Verführung willkürlich erhöhten, die Sorgen der Unglücklichen ohne alles Verhältnis gegen ihren Fehler vermehrten und die offenbarsten Pflichten der Schonung, des Mitleidens und der Hilfe widernatürlich verkennten, so würden diese Endzwecke kein Mädchen zur Verzweiflung und keines zu unmenschlichen Thaten bringen. Nein! Der Abscheu vor Mord, das zitternde Beben des Weibes vor dem Blut, die ganze Kraft der Weiblichkeit und die Mutterempfindung, die auch die elendeste Verlassene noch hat, würde diesen Endzwecken genugsame Schranken setzen, wenn nicht konventionelle Umstände mit einem Gewicht hinzu schlagen würden, unter welchen diese Elenden oft erliegen müssen. Und ohne Umschweif ist nichts heiterer, als dieses, daß allenthalben, wo diese Elenden zu Erreichung ihres Endzwecks Mittel und Wege ohne Greuelthat finden, sie gewiß auch keine begehen würden.

Und endlich, um über den Gegenstand von der Leber weg zu reden: Was thut das Mädchen am End gegen den Staat, wenn es sein Kind mordet? Ich sehe nichts anders, als es unterhält den unter den Umständen unsrer Zeit so auffallend unnatürlichen und gewaltsamen Zustand, in welchem es kein Kind gebären darf, bis es verheiratet; es thut in Beziehung auf den Staat nichts anderes, als daß es sucht, kinderlos zu bleiben, weil der Staat will, daß es kinderlos sei, und ihm droht, weil es nicht kinderlos ist.

Daß es seine sinnliche Begierden befriedigt, das verweigert ihm der Staat nicht, er kann es nicht, es ist auch nicht seine Sache, ob er's wohl freilich, wie er jetzt an vielen Orten in der Welt ist, auch noch thäte, wenn es nur wäre, um dem armen Menschengeschlecht zu zeigen, daß es mit Leib und Seele sein ist und daß sein Thun und Lassen, sein Reiten und Fahren, sein Sitzen und Liegen, sein Aufstehen und Niedergehen unter seiner alleinfließenden Botmäßigkeit steht und

[1]) C. A.: Wenigstens nicht in unserm Vaterland, ausgenommen in Neuenburg, soviel ich weiß.

wenigstens für seine Finanzen nicht ungenutzt gelassen werden darf. Aber er kann's nicht und schränkt darum seine diesfällige Ahndung auf diejenigen ein, die vor ihm als Vater und Mutter erschienen, ehe sie verheiratet sind, das heißt auf diejenigen, die in der Befriedigung ihres Naturtriebs im ehelosen Leben nicht[1]) politisch handeln und nicht politisch handeln können, und die ganze Last seiner Ahndung fällt auf die schwächern, auf die weniger schuldigen.

Der Jüngling, der seinen Naturtrieb befriedigt und nicht Vater wird, ist Kindermörder wie das Mädchen, das die Hand der Verzweiflung an den Hals seines Gebornen legt, und das Mädchen, das seine sinnlichen Begierden befriedigt und mutwillig nicht schwanger wird, ist für den Staat Kindermörderin, wie das erste. Aber wer will hier strafen? Und wer blieb zu strafen übrig? Und wie auffallend ist es, daß die erste Ursache des Kindermords, die Handlungen der Unkeuschheit unverehelichter Menschen, nicht unter die öffentliche Ahndung des Staats gehören!

Man darf fast nicht ins Chaos der Verwirrung der Begriffe, die hier die Gesetzgebung irre lenken, hineinsehen. Der Staat will die Kinderlosigkeit von Millionen Menschen, die er weder heiligen, noch reinigen, noch wiedergebären kann von dem Gelüst des Fleisches, durch dessen Befriedigung die Kinder der Menschen geboren werden; darum muß er diese Kinderlosigkeit, die wider der Natur der Sterblichen ist, mit der ganzen Härte seiner Strafgerechtigkeit zu erzwingen suchen, er muß millionenfaches Elend auf Erden um dieser seiner Einmischung willen veranlassen und tötet endlich die Hand der Verzweiflung, welche nur die Erhaltung dieser erzwungenen Kinderlosigkeit erzielt hat.

Darum scheint mir, die erste Frage meines Gegenstands sei diese: Ist der Wille des Staats, daß unverheiratete Mädchen nie schwanger werden sollen, insofern er sich strafend äußert, recht, und gehört es sich, daß der Richterstuhl des Staats sich in diesen Fehler mische?

Ich glaube nein und meine, der Staat müsse freilich die Reinigkeit der Sitten begünstigen und beschützen, aber nicht durch Hinderung des befruchtenden Beischlafs bei Leuten, die geil sind, sondern durch allgemeine Emporbildung der Nation zu den edlern und höhern Gesinnungen, die immer nur eine Folge einer stillen ausgebildeten häuslichen Weisheit sind. Ich meine, der Staat müsse der Keuschheit der Nation nicht durch die Büßung der Huren und dem Kindermord nicht durch die Enthauptung der Verzweifelten hüten, sondern werde beidem am besten steuern, wenn er allgemein im Volk die Furcht Gottes und Treue und Glauben und häusliche Tugend befördern wird. Der Staat muß wissen, das Volk hat den Beischlaf im reifen Alter nötig, und der Mensch muß höchst edel sein (C. A.: wie ihn der Staat nie

[1]) C. A. nicht so unnatürlich handeln als tausende, die nicht vor seinen Richterstuhl kommen und die ganze Last seiner Ahndung ꝛc.

nie machen, und wie er als Staat es nie fordern kann, daß er werde), wenn er in Lagen, die ihn nicht heiraten lassen, sich nicht verunreinigen soll; und man darf sich's nicht verhehlen, daß, wo das Heiraten schwierig und das Volk doch nicht besser ist, als wir's gemeiniglich haben, da ist die allgemeine Verhütung eines vielfachen unehelichen Beischlafs unmöglich, und der Staat, der in dieser Lage sein hohes Mißfallen über die Folgen dieser Sache mit Härte äußert, steuert der Geilheit und dem unehelichen Beischlaf im mindesten nicht, aber er veranlaßt die Greuel, denen wir nachforschen.

Desnahen wiederhole ich die Forderung des Sittenlehrers: Daß unverheiratete Jünglinge und Mädchen sich des Beischlafs enthalten, ist für Menschen, die höhern Beweggründen folgen, aufs kräftigste bindend, sie ist eine die Kräfte der Menschheit aufs vorzüglichste ausbildende und seine Tugend durch die edelsten Ueberwindungshandlungen sicherstellende Pflicht, und ihre allgemeine Ausübung sollte das eigentliche Kennzeichen des Volks sein, das sich zu Jesu Lehren bekennt. Aber dann Punktum! Der Staat darf seine Saiten gar nicht so hoch spannen, als der Sittenlehrer und am wenigsten als der christliche Sittenlehrer, und die unbedingte Forderung des Staats, daß unverheiratete Mädchen seinetwegen nicht schwanger werden sollen, ist ganz gewiß nicht gerecht. Daß er aber eine Strafe und Buße darauf setzt, bei welcher er es denselben verbietet, also vor ihm zu erscheinen, ist noch etwas mehr, nämlich eine vorzügliche Quelle des Kindermords.

Gesetzgeber der Welt und ihr Richter über die armen Gefangenen! Laßt es euch sagen: Es ist sicher immer ein eigenes Ding in der Welt um ein Mädchen, daß sein eigenes Fleisch und Blut tötet, und es braucht gewiß viel, ein solches dahin zu bringen, daß es mordet. Menschen! Gesetzgeber und Richter! Laßt mich reden und die Umstände des Kindermords, wie sie sein müssen und nicht anders sein können, euch vormalen; und dann laßt mich euch fragen: Sind sie nicht fast allgemein immer mit einem Gefühl von Selbstverteidigung und Notwehr verbunden, bei welchem man sonst in ähnlichen Fällen beinahe allgemein den Mord zu entschuldigen geneigt ist? Das Kind, welches das Mädchen gebären soll, raubt ihm Ruhe und Ehre und allen Lebensgenuß — und ich töte den Mann, der wider meine Börse die Hand ausstreckt, und werde gerechtfertigt. Ich weiß den Unterschied wohl, aber ich fühle auch die verwirrende Stärke der Empfindung, welche den Kindermord in dem Augenblick, in dem er geschieht, in meinen Augen entschuldigt und ihn gar oft beinahe zur völlig unwillkürlichen Handlung herabsetzt.

Nach seiner verwirrten Augenblicksempfindung, nach dem Eindruck der Bilder und Vorstellungsarten, die im Augenblick des Gebärens das Mädchen zum Mord bringen können, ist es nicht anders möglich, das Mädchen fühlt nicht, glaubt nicht, weiß nicht, daß es einen Menschen tötet; nicht, daß es ein Kind mordet; — es tötet nichts, das schon da ist; — nichts, das da sein soll; — nichts, das es gesehen, — als

Mensch, als lebend gesehen — nichts, das es als Mensch gehaßt oder geliebt. — Seine Handlung ist wohl Unsinn; — seine Handlung ist wohl Verzweiflung; aber sie ist nicht Mord — das Kind ist noch nicht da, — es will nur kommen, es ist noch nicht da, — aber es kommt, — es kommt, — es zerreißt dir deine Eingeweide, — deine Zähne kirren vom Fieber deiner Schmerzen, — es kommt, — es zerreißt dir deine Eingeweide, — es kommt, — es wird sein — es wird dir dein Leben vergiften, — es kommt, — es kommt, — Schmerzen zerreißen dein Innerstes, — dein Atem würgt dein Herz — du verbeißest deinen Laut und kirrest im Entsetzen deiner Leiden, — unter der Hülle deines Bettes verbirgst du dich selber und verfluchst den Tag, an dem du das Licht sahest, — du wünschest dich selber tausendfach zernichtet, vergraben, — und mußt dir helfen — und weißt dir nicht zu helfen — du bist nicht bei deinen Sinnen — du siehst und hörst und fühlst nicht, was um dich her ist — siehst und fühlst und kennst nicht, was du gebierst, so wenig als was du jetzt selbst bist, — du mordest, du erdrückest und weißt nicht, was du thust, — du erdrückest, was wenigstens für dich noch nicht Mensch war — und für dich und durch dich nie Mensch werden sollte, — du tötest — du zernichtest dein Kind, das dir alles wäre, wenn es ungekränkt das deinige sein dürfte; — du erdrückst und tötest dein Kind, das dir nichts ist, weil du kinderlos sein solltest und tausendfaches Entsetzen auf dich wartet, weil du es nicht bist.

Solche Vorstellungsarten, die im heißen Gehirn der Gebärerin noch tausendmal stärkere Bilder erzeugen, als diese Worte da ausdrücken, solche Vorstellungsarten sind es, welche den Geist des Mords in den Unglücklichen erzeugen, die ihre Kinder entleiben, und diese Vorstellungen enthalten auch die Beweggründe, warum ich so warm der Schonung für die Elende das Wort rede.

Verzeih' mir, Leser, die Verwirrung meiner Bilder, ich schilderte den Zustand der tiefsten Verwirrung und mein Herz nahm auf eine Art an dem, was ich sagte, teil, daß ich weder Kraft noch Willen hatte, meine Worte so genau abzuwägen. Ich kann deswegen in einzelnen Ausdrücken leicht zu viel geredet haben; aber, Leser, wenn du mir hierüber antworten oder mich richten willst, so forsche dem Wesen meines Gesichtspunkts nach. Das allein will ich noch beifügen, ich glaube an das, was ich sagte und mein Inneres macht mir keine Vorwürfe.

Aber es ist Zeit, fortzuschreiten.

Zweite Vorfrage.

Die zweite zu untersuchende Vorfrage ist, ob man dadurch, daß man den unverehelichten schwangern Mädchen mit Hilf' und Rat zu den Endzwecken, ihre Schande zu bedecken und ihrer Kinder los zu werden, an die Hand gehen würde, der Sittlichkeit und Glückseligkeit der Nationen wahrscheinlich mehr schaden als nützen würde.

Dieses zu beantworten, muß man nicht blos nachforschen, was daraus entstehen würde, wenn man's thäte; man muß vielmehr, ja, man muß zuerst auch nachforschen, was wirklich daraus entsteht, daß man's nicht thut. Und da hat man sich nicht lange umzusehen, tausend Greuel von Kindesverderben und Kindermord sind sichtbar und auffallend Folgen dieses Nichthelfens.

Ja, Menschen! Mangel von Rat und Hilf' und Rettung in Tiefen, die kein Verhältnis mit den Fehlern eines übereilten Augenblicks haben, Mangel von Hilf' und Rat in Lagen, wo sie unumgängliches Bedürfnis und offenbare Pflicht dessen ist, der sie unterläßt, Mangel von Hilf' und Rat gegen die schwächsten, gegen die elendesten und gegen unterdrückte Verlassene, Mangel von Hilf' und Rat gegen Leute, von deren tausendfache Erfahrung lehrt, daß Unberatenheit sie so leicht in die Tiefen der Verzweiflung hinabstürzt; dieses, Menschen, kann zu nichts gutem führen und kann unmöglich Sittlichkeit und Glückseligkeit der Nationen, oder welches eben so viel ist, sittliche und menschliche Gesinnungen unter den Menschen befördern.

Das menschliche Herz verhärtet im Elend und das Weib, das in Schand' und Spott dahingegeben wird, verliert alle Empfindsamkeit seiner Grundanlagen und Grundtriebe, welche die Stütze seiner Geschlechtsvorzüge und seiner Bestimmung sind, und wenn sein Herz in tiefer Schande noch mit innerem Gefühl, daß ihm Unrecht geschehen und daß ihm Leute helfen sollten und könnten, die es nicht thun, in sich selber die Bitterkeit des Zorns und der Rache hinunterschluckt, so ist ja sein Zustand unzweideutig leicht zur Verzweiflung führend. So viel und minder nicht entsteht daraus, wenn man den schwangern Mädchen nicht mit Rat und Hilfe an die Hand geht.

„Wenn man aber das Gegenteil thäte und denselben zu ihren Endzwecken Hilf' und Hand bieten würde, so würde hieraus grenzenlose Ausschweifung, eine allgemeine Verheerung der Lustseuche und ein öffentliches, schamloses Wüten der Wollust entstehen" — so antwortet der steife Sittenrichter, runzelt in viele Falten sein Antlitz, denn er ist ernsthaft besorgt für das Ansehn der Gesetzlehre, die er in seiner Jugend, um einen ordentlichen Beruf zu haben, studiert. Der Gesetzlehrer auf dem Katheder antwortet im Staub seiner Akten das gleiche, denn es stimmt mit seinem Kodex und mit seiner ganzen Manier überein. Auch der schüchterne Pfarrer, der auf seiner Studierstube eingesperrt lebt, ist dieser Meinung, denn er findet sie mit der Stille seines heiligen Amts und mit allen ihm bekannten Auslegungen der hier einschlagenden Sprüche, folglich mit seinem unbezweifelten Glauben übereinstimmend. — Neben diesen, mit denen sich vielleicht noch auf die ein oder andere Manier reden ließe, sind aber andre, die einen gräßlichen Laut geben, und mit schlechterdings unbeantwortlichen Gründen die Meinung, die armen verlassenen Mädchen nicht ohne rettende Hilf' und Rat zu lassen, überschreien und verwerfen, und das sind, wer sollte es denken? Scharen von Heuchlerinnen, von steifen Matronen, es sind alternde Töchter, die

ihre Hauptgefahren überstanden, es sind sogar die schlauesten Verderberinnen der Menschheit, die stillen Töchter der Wollust, die ihr Gift trinken wie Wasser. Alle diese stimmen mit lautem Geschrei dem Wahn bei. Nach ihnen folgt die Schar der Läufer und Wächter und die große Anzahl der Herren, die Gericht halten über die Unzucht, und die frommen Frau Rathausdienerinnen, die vom Tischgeld der Büßenden leben, alle diese sind mit steifem Air und länglich gezogenen Gesichtern, der pflichtvollen Meinung, daß „ein sotaner geschehener Vorschlag, benanntlich wegen den Bußen, Gefangensetzung und Abstrafung der s. v. Huren, insofern er der benannte Vorschlag ihnen oder ihren respekt. Nachfolgern an ihrem wohlgebrachtem Einkommen, Bußengeldern, Tischgeldern, Trinkgeldern, Einsetzungsgeldern, Loslassungsgeldern und sonsten Honorarien, was Namens sie haben, Eintrag und Nachteil bringen möchte oder in Zukunft hierin bedrohend angesehen werden könnte, unzuläßlich und ohne einiges weiteres Eintreten als dem Interesse des Staats entgegenstehend zu verwerfen sei."

Aber mein Gesetzgeber ist überzeugt 1. daß jede gute Gesetzgebung den Realbedürfnissen des Menschen genugthun und auf seine wesentlichen Grundtriebe und Grundanlagen gebaut sein müsse, 2. daß die Unzuchtsgesetze, welche die Geschwächte ohne Hilfe und Rat ihrem Elend und ihrer Verzweiflung überlassen, den Bedürfnissen des menschlichen Herzens nicht genug thun und nicht auf den Grundfesten der innern Menschennatur gebaut sind. Daher irrt ihn das tausendstimmige Gelärm dieser voreilenden Urteilssprüche nicht um ein Haar. Gleich, als ob keine Zunge sich regte, setzt er sich hin, zu untersuchen, ob es denn wirklich wahr, daß, wenn man den armen, geschwächten Verlassenen Rat und Hilfe zeigen würde, ihre Schande zu verbergen und ihrer Kinder los zu werden, dadurch dann notwendig grenzenlose Ausschweifungen eine allgemeine Verheerung der Lustseuche und ein öffentliches schamloses Wüten der Wollust entstehen müßte. Der allgemeine Grund dieser Behauptung ist dieser, daß dannzumal sich niemand mehr vor der Strafe der Unzucht fürchten müßte, und an dieser Antwort ist freilich wahr, daß dannzumal der allgemeine Brotschlag (Tarif) der Unzucht, den unsere weisen, billigen und gerechten Gesetze vom Armen wie vom Reichen, vom Edelmann wie von der Tochter seines Forstknechts, vom Verführer wie von der Verführten abfordern, wegfallen würde. Aber dadurch, daß die Gerechtigkeit diesen Unzuchtstarif ihren geldhungrigen Dienern nicht mehr blindlings zuwägen würde, dadurch wären doch, ob Gott will, noch nicht alle von der Unzucht abschreckende Gefahren abgethan.

Die ersten wichtigsten und wesentlichen Beweggründe, welche den Menschen von der Unzucht abschrecken und zu reinen, züchtigen und ehrbaren Sitten bewegen, liegen, Gottlob, tief im Innern der menschlichen Natur, und das Gewicht, mit welchem die Tarifbeweggründe hinzuschlagen, ist leider freilich groß genug, um Mord und Abtreibungskünste zu veranlassen, aber es ist äußerst klein, um Keuschheit und

Tugend zu befördern, und wirkt vielmehr zur Verhärtung des Herzens, folglich zum Gegenteil; zudem würden weise schonende Anstalten durch die Hilfe, die sie den Elenden gewähren könnten, bei weitem nicht alle die vielfachen äußern beunruhigenden Umstände derselben aufheben; sie würden höchstens das gräßliche ihrer unnatürlichen Lage mildern können. Aber hingegen würden menschliche, helfende und ratende Anstalten hierin, wie in allem, wo die Menschheit Hilf' und Liebe und Beratung findet, unzweideutig zu vielfacher Ausbildung und Veredlung der guten Anlagen, die der öffentlich fehlende wie der heimlich sündigende unter den Menschen hat, wirken.

Es ist im Innern der Begriffe von Hilfe und Rat und Liebe so auffallend, daß ihre natürlichen Folgen Weisheit, Besserung, Dank und Zutrauen sein müssen; und das elende errettete Mädchen sollte durch wahre Hilfe nicht zu bessern Gesinnungen, zu reinern und edlern Grundsätzen gebracht werden können? Warum doch das? O Menschheit, die du nie auf die großen Wirkungen der Liebe und hilfreichen Gesinnung trauen willst, die doch Gott zur Grundlage deines Herzens in dich selbst und in dein Inneres gelegt und die vor deinen Augen gegen alle die, mit denen du umgehst, so unaussprechlich heiter wirken! O Menschheit! daß du der größten Kraft, die in deiner Hand ist, mißtraust und blind bist, gegen ihre auffallenden Wirkungen, die alle Tage vor deinen Augen liegen! Daß du lieber auf Thorheit und Unsinn baust, als auf deine Kräfte, daß du lieber auf Träume baust, von denen du alle Morgen wieder erwachst. O Menschheit, wird es ewig so dauern, dieses dein Schwindeln? Werden deine Gesetzgeber ewig zur Liebe sagen: Du bist Thorheit, und zum Frieden: Du bist nicht brauchbar, und zur Sanftmut: Du machst das Volk wild? O Menschheit! Wird das ewig dauern? Werden deine Gesetzgeber ewig zum Fluch sagen: Du meine Hilfe, mach Ordnung! und zum Laster: Sei der Segen des Landes! und zur Ungerechtigkeit: Sei seine Stütze! und zum Henker: Schlag die Jünglinge und Mädchen, daß sie keusch werden! und zum Richter: Nimm das Geld aus dem Land, daß das Volk arbeite, zerbrich ihre Feiertage und verwandle sie in Frondienste, denn sie sind müßig, straf sie, daß ihr Herz vor dir bebt, daß sie sich vor dir fürchten, unsere Werke schaffen, und uns dienen. Mit welchem Namen müßte man dieses alles nennen, Gesetzgeber und Fürsten, wenn Gott nicht euer Böses so oft in Gutes verwandelte und den Erdenmenschen unter Leiden und Elend in seinen innern Kräften emporhöbe und segnete? Doch ihr seid Götter! Erhebe dich, Erde! Jahrhundert, verlängere deine sinkenden Tage, und erfülle unsere Hoffnung![1] Wahrheit strahlt auf Thronen, bring ihren Glanz herab auf unsere niedern Hütten!

Nein, Menschen! Die Hilfe, mit der man armen verlassenen Mädchen in der Tiefe ihrer Not an die Hand gehen würde, würde die

[1] Anm. der C. A. Es ist vorüber, das achtzehnte Jahrhundert, in dem ich dieses schrieb.

Grenzen der ausschweifenden Wollust nicht erweitern! Keusches Jahrhundert! Du bist nicht ohne Ursache eifersüchtig auf deinen Vorzug, aber sorge nichts, du verlierst deinen Kranz gewiß nicht durch deine Güte. Der steife Unzuchtstarif und alle diesfälligen bürgerlichen Strafen sind wahrlich nichts weniger, als ächte dem Laster fest und stark entgegenwirkende Mittel. Die ausschweifende Wollust spottet der armseligen Verfügungen einer solchen Gesetzgebung, hebt ihr Haupt unbescholten und stolz empor, und blöde schleicht die blinde Gerechtigkeit neben der spottenden hin, faßt mit ihrem strafenden Arm aus allen ihren Kräften die arme Verführte, die keinen Schutz findet und treibt dann mit dieser ihre fade Grimasse gar ernsthaft. Diese Grimasse gegen die Armen würde nun freilich verschwinden, wenn man den Elendern und Unglücklicheren Mittel und Wege zeigte, ihre Schande zu bedecken und ihrer Kinder los zu werden, sowie sie die Glücklichern ohne Hilfe des Staats von sich selber finden. Und so viel durch diese Einrichtung die Landesgerechtigkeit an ihren Grimasse-Künsten verlieren, so viel würde sie an ihrer innern Kraft und Menschlichkeit gewinnen; denn es versteht sich von selbst, daß sie bei aller Hilfe und allem Rat, die sie den Unglücklichen erzeigen würde, den Zweck ihrer sittlichen Besserung und überhaupt der Verminderung aller Arten Verführung zur Wollust im Auge haben müßte und haben würde.

Steife Menschen! Saget nicht, daß dieses ohne verheerende Strafgesetze nicht möglich; es ist das Wesen einer edeln, guten Erziehung, daß sie überhaupt nicht viel auf das Kind schlage, aber beständig anhaltend und richtig auf Herz und Kopf wirke. Es ist das Wesen einer guten, edeln Gesetzgebung, daß sie überhaupt nicht viel auf das Volk schlage, aber beständig anhaltend und richtig auf Herz und Kopf wirke.

So viel zur Beantwortung dieser zwei Vorfragen; nämlich: 1. Ob der Endzweck der schwangern Mädchen, ihre Schande zu bedecken und ihrer Kinder los zu werden, an sich selbst schändlich und lasterhaft, 2. ob dadurch, wenn man ihnen zu diesem Endzweck Hilfe und Rat zeigen würde, der Sittlichkeit und Glückseligkeit der menschlichen Gesellschaft Nachteil und Schaden geschehen würde. Und jetzt näher zur Sache.

Allgemeine Betrachtung der Pflichten des Staates in Rücksicht auf unsern Gegenstand, und erster Hinblick auf absichtliche Maßnahmen gegen dieses Uebel.

Die Gesetzgebung, die den Quellen des Kindermords entgegen wirken will, muß also ohne anders Vorsehung thun, diesen Unglücklichen ihre Kinder abzunehmen und die Verbergung ihrer traurigen Umstände auf alle Weise zu begünstigen.

Ich halte für einen der vorzüglichsten Grundpfeiler der Glückseligkeit der Nationen, daß der Staat in eigentlichem Verstand des

Worts Vater der Waisen sei. Wer dieses nicht zugibt, mit dem rede ich nicht, wer es aber zugibt, der wird nicht in Abrede sein, daß keine Waisenkinder so sehr und so dringend, wie diese elenden es nötig haben, daß der Staat seine Vaterpflicht gegen sie im ausgedehntesten Sinn treu und wahrhaft erfülle, denn sie werden allenthalben auf den Rand des Abgrunds und Verderbens dahin geworfen, daß alle Menschheit, die ihren Zustand nahe ansieht, davon erzittert. Und die allgemeine Pflicht des Staates, Vater dieser Elenden zu sein, wird an Ort und Stelle oft noch durch besondere Umstände dringender und heiliger, wo z. B. Staatsgrundsätze, Staatsbedürfnisse, Staatseitelkeiten die Ursache des Daseins und die Quelle der Vaterlosigkeit dieser Elenden sind, da wo der Krieger, der außer Heiratsfähigkeit gesetzt, und der Student vom Gesetze geschützt, dem klagenden Mädchen nicht antwortet, wo der Regierungspomp und der Zusammenfluß aller aus den Provinzen gepreßten Landesgelder alle Ausschweifungen von Wollust zum Ton des täglichen Lebens macht, wo der reiche Lohn der alles gewinnenden Hauptstadt die Töchter des Landes scharenweise zusammenlockt, unter täglichen Verführungen der Wollust darin zu dienen und verloren zu gehen, da glaube ich, sollte auch dem rohesten Menschen etwas von der Lokalpflicht waisenväterlicher Anstalten gegen diese Elenden ahnen[1]).

[1]) E. A.: Anmerkung. Ich weiß nicht, wie ich in Rücksicht auf meinen Gegenstand meinen Blick von den Lücken der Gesetzgebungen, die in meinen republikanischen Umgebungen stattfanden, weg und ihn auf Residenz- und Regierungsstädte ꝛc. hinlenken konnte, da doch schon in der Zeit, in der ich dieses schrieb, die Einrichtungen der meisten großen fürstlichen Städte hierin der Menschennatur weit angemessener waren, als die Maßregeln, zu denen uns unsere Scheinanhänglichkeit an das alte verleitete, die aber imgrund nichts weniger, als eine wahre Anhänglichkeit an das alte, sondern im Gegenteil eine seit langem eingeführte Kunstbedeckung von einer Neuerungssucht und von wirklichen Neuerungen ist, die dem Geist des wahren alten mehr ans Herz greifen, als alle offene Neuerungssucht und alle offenen Thaten der Neuerer dieses je thun können. Aber es ist freilich nicht leicht und in der Verkünstlung unsers Weltteils sorgen unsre Gesetzgeber immer sehr für die Gemächlichkeit der Staatsdiener, und zwar an Leib und Seele. Sie wissen, daß in der Schwäche unsrer Tage alles das nicht gethan oder wenigstens nicht recht gethan wird, was viel Denkens erfordert oder auch gar zu nahe ans Herz greifen und überhaupt alles, wobei man leicht gar zu müde werden könnte. Indessen ist eine Gesetzgebung sicher immer schlecht, die es nicht darauf anlegt, daß diejenigen Menschen, die die Gesetze zu handhaben angestellt werden, in allen wichtigen Fällen müde werden müssen, und der Gegenstand waisenväterlicher Anstalten ist wahrlich von einer Natur, daß man sich nicht verhehlen kann, der Geist des Staates und der Staatsgesetzgebung neigt sich zu einer Härte und Blindheit, die zur Unmenschlichkeit führt. Der Geist des Staates und der Staatsgesetzgebung, der durch das öffentliche Leben seiner Honoratioren, Notablen, Reichen und Angestellten und durch die öffentlichen Anstalten für dieses Leben die Menge der Armen des Volks mit unwiderstehlichen Reizen zu aller Verführung des Leichtsinns, der Sinnlichkeit und der Unzucht hinlockt und die unschuldigsten und elendesten unter den, durch die eigentlichen Schwächen der Staatsgesetzgebung verführten Unglücklichen ihrem Elende überläßt, als wenn sie, diese Unglücklichen selber, und nicht die Staatsgesetzgebung oder wenigstens das Sinnlichkeits- und Freudenleben der Honoratioren, der Notablen, der Reichen und Angestellten

Gott im Himmel! wie hart oder wie blind muß das Volk sein, daß der Unschuld für seine Freude also Schlingen legt und die gefangenen Elenden dann zappeln läßt, bis sie tot sind!

Daß sie bald zurückkehre, die Gesetzgebung der Menschheit, zur Menschlichkeit und fühle, daß der Staat, der dem Krieger kein Weib läßt, der Ort, der sich von Studenten nährt, und die Stadt, die die Unschuld der Mädchen im Land mit Gold und Seide verheert, den unglücklichen Opfern unser überweidig hoffärtigen bürgerlichen Einrichtungen eine Thräne und ein Almosen schuldig!

Eine Thräne im Auge eines Mannes, der vor seinem Fürsten steht, ob diesem Unrecht, könnte diesem hohen Bedürfnisse der Erden vielleicht genug thun — aber wer wird ob den Kindern der Verlassenen weinen? Ich schweige, es nützt nichts, das Gefühl der Menschheit rege zu machen, bis die Mittel, menschlich handeln zu können, ins Licht gesetzt sind, und also ist es besser, ich beschäftige mich mit diesem.

Ich sehe wohl ein, wie weit der allgemeine Rat, der Staat solle Vater aller unehelichen Kinder sein, führt, und besonders in Staaten und Zeiten, in welchem die Kenntnisse und Fertigkeiten der Vaterarbeiten gegen Arme und Elende, mit den Kenntnissen und Fertigkeiten der Großen und Reichen, und mit dem ganzen Ton ihrer Sitten so gotteserbärmlich kontrastieren, wie sie es in unserm Zeitalter thun, in Zeiten, wo[1]) der Ton der ganzen fürstlichen Dienerschaft und aller die Regierungsgeschäfte nur von ferne berührenden Menschen allgemein der Pompton des ausschweifenden Reichtums, und überhaupt genommen, weder menschlich, noch weise, noch aufmerksam, noch thätig, und kurz

---

die eigentliche Ursache ihres Elends wären, dieser Geist einer Staatsverfassung oder vielmehr einer Staatsexistenz fordert waisenväterliche Anstalten für solche verunglückte Mädchen, freilich unter diesen Umständen nicht eigentlich von der Weisheit des Staats, aber doch wohl von dem Menschenherzen der Staatsglieder, das sich auch in großen Abweichungen von der Staatsweisheit in den Individuen der Staatsmänner immer, oft selber den Grundsätzen ihrer Staatsverirrungen entgegen, besonders gegen einzelne unglückliche Menschen zu erhalten vermag.

Der Zustand dieser Elenden spricht nicht nur die Staatsweisheit, er spricht das Herz an, und der Trost, daß dieses auch durch die feste Mauer unsrer Scheinanhänglichkeit ans alte, die keine Anhänglichkeit an die Wahrheit des wirklichen alten ist, durchbrechen werde, wird auch uns nicht lange mehr mangeln.

Und wer sollte diesfalls, besonders auch in großen Staaten nicht fühlen, daß der Staat, der dem Krieger kein Weib läßt, der Ort, der sich von Studenten nährt und die Stadt, die die Unschuld der Mädchen im Land mit Gold und Seide verheert, den unglücklichen Opfern unsrer überweidig hoffärtigen bürgerlichen Einrichtungen eine Thräne und ein Almosen schuldig.

[1]) C. A.: wo der Geist des allgemein unnatürlich verkünstelten Regierungsgeschäfts mit dem bon ton der Ausschweifungen des Reichtums und mit dem Pumpton der Ausschweifungen der Gewalt selber bis auf den Fuß unsrer freien Berge so innig verwoben ist, wie in unsern Tagen, in denen der Mensch weder in den Palästen der Großen, noch in den Hütten der Armen mit Sorgfalt gebildet wird, in seinem Verhältnis Vater- und Mutterpflicht in Unschuld, Kraft und Treue zu erfüllen.

in aller Absicht nicht gebildet ist, um gegen die niedere Menschheit und gegen die verlassenen armen Kinder mit Erfolg Vaterpflichten und Vatersorgen auf sich nehmen zu können.

Ich will die Schwierigkeiten meines Endzwecks auf keine Weise bemänteln, aber sie sollen den Mut des Menschenfreundes nicht schwächen; der Endzweck ist offenbar ein vorzügliches Bedürfnis des Staats und man soll ihm genug zu thun suchen. Behutsamkeit ist das einzige, welches diese Schwierigkeiten den weisen Staatsmann lehren sollen, besonders in der Wahl der Leute, die er zu diesem Endzweck braucht; er wird sie unter denjenigen Klassen, die, wie man jetzt redet, zu den erlauchteten Ständen gehören, selten finden und überall sich diesfalls auf sehr wenig verlassen können, das er nicht selber sieht.

Aber edler Beamter deines Fürsten! Wenn dich dein Jahrhundert nicht gelehrt, Vater der Waisen zu sein, so erhebe dich über die allgemeine Schwäche des großen Erziehungs-Jahrhunderts empor und lehr's dich selber; lehr' dich selber, was man dich am vorzüglichsten hätte lehren sollen, weil du es am vorzüglichsten brauchst, aber nicht gelehrt hat, weil es nicht schimmert, lehr's du dich selber, denn es ist der erste Dienst, den du deinem Fürsten und deinem Land thun kannst[1]).

Du bedarfst keine stolzen Waisenpaläste; der stille Gang der ernsten Aufmerksamkeit auf die Realbedürfnisse des Menschen und auf die künftige Lebensbestimmung des armen Kindes führt zu weit einfachern Anstalten. Der Arme muß zur Armut und zu solchen Fertigkeiten und Uebungen gezogen werden, die ihn in seinem künftigen Leben ruhig und zufrieden machen können. Die Fertigkeiten, die Brot schaffen, die gewöhnlichsten Uebungen der gemeinen Arbeitsamkeit des Landes, darin er wohnt, das ist es, was am meisten in ihm entwickelt und gebildet

---

[1]) Anm. der C. A.: Ich bitte, die Vorschläge, die ich hier mache, als vor vierzig Jahren geschrieben und auf Ansichten beruhend, die mit dem damaligen Zustand unsrer Gesetzgebungen, unsrer Sitten, unsrer Kultur, unsrer Mittel und Nichtmittel, besonders aber mit dem damaligen Ausdruck unsrer öffentlichen Einseitigkeit und Beschränkung im innigsten Zusammenhang standen, anzusehn. Jetzt ist in Rücksicht auf diesen Gegenstand auch bei uns alles anders. Ich selber bin vierzig Jahre älter. Meine Ansicht des Gegenstands, besonders auf Armenversorgung und ihre wesentlichen Mittel, der Zustand unsrer Gesetzgebung, unsrer Sitten, unsrer Kultur, unsrer Mittel und unsrer Nichtmittel, und besonders der Ausdruck unsrer öffentlichen Einseitigkeit und Beschränkung ist nicht mehr der nämliche. Alles ist anders worden, als es damals war. Ich würde jetzt den Gegenstand nicht in der Wahrheit der Vorzeit, sondern in der Wahrheit der Gegenwart ins Aug' fassen und ihn bestimmt mit den Ansichten über Gesetzgebung und Armenversorgung, wie ich sie in der neuen Edition meiner Schriften und besonders in den letzten Teilen von Lienhard und Gertrud (leider sind diese verloren gegangen. Anm. d. H.) darlege, in Uebereinstimmung bringen; ich würde besonders weniger auf einzelne Versorgung armer Kinder, als auf allgemeine Maßregeln für genugthuende Volksbildungs- und Volkserziehungsanstalten antragen. Nur da, wo für alle genugsam gesorgt ist, nur da wird der Schwache, Unbeschützte und Unbegünstigte vom Starken, Beschützten und Begünstigten nicht vom Recht seines Mitgenusses an jeder öffentlichen Vorsorge weggedrängt.

werden muß; darum wird der Waise und Arme am besten bei geschickten Landleuten oder bei verständigen gemeinen Handwerksleuten auferzogen, und es braucht eigentlich gar nichts, als die Aufmerksamkeit des Volks einmal mit einiger Lebhaftigkeit auf die Vorteile zu lenken, die ein verständiger Arbeiter in den meisten Berufen aus der Arbeit eines ihm unter billigen Bedingnissen überlassenen Kindes ziehen kann[1]), so würde die Furcht der sparsamen Diener des Staates vor der Kostbarkeit einer solchen Waisenvaterstelle von sich selbst verschwinden; die Vorteile, die ein verständiger Arbeiter von solchen Kindern, die aber von Anfang auf dem Land erzogen und nicht in stolzen Stadtwaisenhäusern unter gelehrten Händen methodisch zugrund gerichtet sein müßten, allenthalben in der Welt ziehen kann, sind so groß und so allgemein sicher, daß ich mit einer Ueberzeugung, mit welcher ich sehr wenig Sachen so bejahen könnte, behaupten darf, also errettete und besorgte Kinder würden ohnfehlbar instand gesetzt, dem Staat alle Auslagen, die er für sie gehabt hätte, wieder zu erstatten; aber es dünkte mich nicht recht, es von ihnen zu fordern, und ich glaube, ein jeder Staat überhaupt und besonders ein solcher, dessen politische Einrichtungen die eigentliche Ursache des Daseins und der Vaterlosigkeit dieser Elenden sind, sei ihnen, wie ich oben gesagt, so etwas weniges zum Almosen schuldig.

Das Wesentliche, so die Pflicht des Staats gegen Waisen und uneheliche Kinder fordert, ist warme teilnehmende, aber erleuchtete und feste Aufmerksamkeit auf das Personal dieser Elenden und auf ihre kleinen Bedürfnisse.

Fürsten! Beamte! Minister! Brauchet gemeine Leute zu diesem Geschäft, suchet dazu Weiber auf den Dörfern aus, denen ihr ihre armen Kinder mit Lachen und Freuden nachlaufen und an ihren Arm springen sehet, und Männer, die in aller Einfalt und Stille ihre gemeinen Berufe ordentlich treiben, fleißig zur Kirche gehen und mit ihren Nachbarn wohl stehen, das sind Leute, durch die ihr euere Vaterpflicht gegen verwaiste und uneheliche Kinder sicher mit gesegnetem Erfolg und wohlfeil erfüllen werdet. Aber hütet euch vor Leuten, die sich unterthänig zu solchen Vaterpflichten empfehlen, und gebt doch keinem Menschen ein fremdes Kind an die Kost, dem sein eigenes weggelaufen. Der Pfarrer, der die Hemden, die er für alte gebrechliche Leute bestimmt, zuerst jungen Arbeitern zu tragen gab, daß das Tuch geschmeidig und weich würde, und die lieben Alten, die er erwärmen wollte, nicht wund riebe, das wär mir so ein Mann, der ein fürstlicher Waisenvater sein könnte. Ueberhaupt aber haben diese feste menschliche

[1]) Anm. der E. A.: Dieser Trost setzt voraus, daß das Gros der Arbeiter im Land wirklich gebildet und verständig sein müsse. Das ist aber der Fall nicht. Dieser Zustand muß erst durch Maßregeln einer tiefer greifenden Volkserziehung herbeigebracht werden, ehe man ihn als wirklich bestehend ansehn und in Rücksicht auf Versorgungsmaßregeln für Verlassene und Unglückliche auf ihn bauen kann.

Aufmerksamkeit auf die vielfachen kleinen Bedürfnisse des Lebens diejenige Menschen viel besser, welche selber arbeiten und sich und ihre Kinder selber bedienen, als diejenigen, welche von den Arbeiten der Menschen viel lesen, ihre Hausgeschäfte befehlen, über die Bedürfnisse der Armen weinen, und Rat und Hilfe durch ihre Kammermägde absenden[1]); und es ist diese feste Aufmerksamkeit auf solche kleine Bedürfnisse und ihre herzliche liebreiche Befriedigung, worauf es bei der Auferziehung des Armen wahrlich ebensowohl, als des Reichen ankommt.

Aber ich kehre in meine Bahn. Der Vorschlag, den verlassenen Mädchen ihre Kinder als Waisen des Staats abzunehmen, fordert Detaileinrichtungen, und diese müssen so einfach, so geräuschleer als immer möglich sein, dabei aber im ganzen des Staats allgemein wirken und neben dem Endzweck, den Schwangern die Kinder abzunehmen, auch dieselben vor äußerer Schande zu bewahren, so viel möglich geschickt sein. Denn Schande pflanzt keine Tugend, Entehrung steuert keinem unzüchtigen Leben, aber Menschlichkeit und Schonung führt zur Tugend und zu reinen Sitten zurück. — Doch genug hievon.

Die Detail-Einrichtungen, so zu diesem Endzweck notwendig, scheinen mir folgende zu sein:

1. Ein geheimes hohes Sittentribunal.

2. Allenthalben im Land etablierte Provinzial-Administrationen des Sittengerichts.

3. Allenthalben im Land etablierte einzelne Gewissensräte, bei welchen alle schwangern Mädchen Rat und Hilf zu suchen, nicht nur berechtigt, sondern befelchnet sind.

4. Stille und geheime, aber genugsame und heitere Instruktionen und Vollmacht für diese Gewissensräte, für jeden Fall Vorkehrungen zu machen, daß die Mädchen bei gemeinen Landleuten im stillen sicher und unentdeckt, aber auch ungebrandschatzt kindbetten können.

5. Eine öffentliche Bekanntmachung, daß diese Gewissensräte alles ihnen Anvertraute bei Ehr und Eid verschweigen, daß sie gänzlich nur zum Rat und zur Hilfe da sind und zu keiner Ahndung, Bestrafung oder Ausforschung einiges Recht haben, auch daß ein jedes schwangere Mädchen, das sich bei ihm gemeldet, vor aller weitern Gefahr und Verantwortung geschützt und gesichert sein solle.

6. Genugsam beeidigte Hebammen unter dem Befehl des Gewissensrats.

7. Genugsame und öffentliche Festsetzung, daß die Gewissensräte von den Schwangern keine Gebühren, keine Geschenke annehmen dürfen, und überhaupt die ernsthaftesten, schärfsten öffentlichen Mesuren, daß weder das hohe Sittengericht, noch die Untergerichte in den Provinzen niemals unter keinem Vorwand und auf keine Weise von den Schwangern keine Gebühren weder fordern noch annehmen dürfen.[2])

[1]) C. A.: und ihnen allfällige Hilfe, Rat und Trost in Geld, Kleidern, Wein und Speise durch ihre Kammerdiener und Kammermädchen ins Haus senden ꝛc.

[2]) Punkt 7 fehlt in C. A.

Schwierigkeiten der vorgeschlagenen Maßnehmungen und Anratung, ganz anders zu handeln für ein besonderes Lokal, nebst den Gründen dazu.

Das sind aber jetzt alle bloße leere Rubriken, und ihre Ausfüllung mit landesverderblichem Unsinn ist zehnmal leichter, und wie die Sachen jetzt stehen, zehnmal wahrscheinlicher, als ihre Ausfüllung mit wahrhaft weisen, dem Land realen Segen bringenden Verfügungen. Ich will mich nicht lange beim Ausmalen des Traumerbildes, zu welchem diese Rubriken Stoff geben könnten, aufhalten, sondern so viel möglich unverblendet von den Hoffartsidealen unsrer Zeit, mit welchen man sich über das Elend, dem niemand abhilft, wie die kleinen Kinder mit ihren Puppen beschäftigt und tröstet, forteilen, die Schwierigkeiten des Gegenstandes und die Sorgfalt, welche die Ausführung der Sache nötig hat, zu entwickeln. Und indem ich dieses thun werde, Leser, werden dir auch die Gründe auffallen, warum ich beinahe zwei Jahre nachher, als diese Abhandlung schon geschrieben war, in meinen Schweizerblättern No. 3 für einen besondern Staat die ganze Ausführung dieses Ideals und besonders Accouchements und Findelhäuser mißraten, und warum ich wahrscheinlich an den meisten Orten in Europa, besonders aber in kleinen Staaten, dieselbe immer mißraten mußte. Ich wiederhole dir, Leser, den Gesichtspunkt, den ich damals hatte.

Die Hinrichtung zweier Schwestern im Welschberngebiet wegen gedoppeltem Kindermord, die Flucht zweier ihrer Brüder, der sittliche Zustand dieser Unglücklichen und ihrer Mutter hat in diesem Land besondere Aufmerksamkeit erregt, auch ein Projekt veranlaßt, durch Einrichtung eines Findelhauses und mehrerer Accouchements-Häuser dem Schrecklichen solcher Szenen in Zukunft vorzubeugen und dem Vaterland mehrere unglückliche Mitglieder dadurch zu retten. Das Projekt, welches in der Hauptstadt sehr eifrigen Widerstand, aber auch sehr warme Teilnehmung gefunden, verdient die ernsthafteste Ueberlegung; und ich wage es, über den Gegenstand einige flüchtige Bemerkungen hinzuwerfen.

Politisch betrachtet ist, glaube ich, die eigentliche Hauptfrage, die zu entscheiden ist, diese: Ist die Einrichtung solcher Häuser der Landesbevölkerung nützlich oder schädlich, besonders mit Rücksicht auf den Staat, von welchem die Frage ist?

Das Erschütternde zweier hingerichteten Schwestern bleibt dem politischen Forscher nicht so lebhaft wie dem Bürger, der an Ort und Stelle zusah, und dem Geistlichen, der davon predigte; es reduziert sich in diesem Gesichtspunkt auf zwei mangelnde Personen, zwei ermordete Kinder, machen vier; zwei flüchtige Brüder, sind sechs. Ins Warme der Umstände kann die rechnende Staatskunst nicht eintreten, sie fragt ganz einfach, kann die Anzahl der Menschen, welche der Kindermord bei uns hinrafft, durch Findelhäuser vermindert werden?

Um aber hierüber richtig zu urteilen, ist eine ganz natürliche Vorfrage: Ist die Anzahl der ermordeten Kinder bei uns groß? Und ich glaube aus folgenden Gründen die Frage mit nein beantworten zu dürfen:

1. Wir haben keine großen Städte und keine sehr entfernten Provinzen, man kann sich bei uns nicht leicht im großen voreinander verbergen, wir sind zu klein, daß unsere Töchter dem Auge der Tadelsucht, des Neides und Verdachts in großer Anzahl entgehen sollten; die unehelichen Schwangerschaften kommen überhaupt fast immer an den Tag.

2. Es sind noch wirkliche Sitten in den Städten und auf dem Lande, die bei verdächtigen Umständen nicht gleichgiltig schweigen, sondern das sich versteckende Laster noch altväterisch aus seinen Schlupfwinkeln herausrufen.

3. Unsere Gesetze, unsere Gleichheit und unsere Freiheit machen das Verbergen der Schwangerschaften, folglich auch den Versuch des Kindermordes schwer und erleichtern in beiden Fällen das Ruchbarwerden des geheimen Fehlers.

4. Zeigt die Seltenheit der Sache sich in der Seltenheit der Strafe und in der noch zehnmal größern Seltenheit von Spuren, daß das Verbrechen geschehen und unentdeckt geblieben.[1])

Aus allem schließe ich, der Kindermord ist bei uns noch ein Verbrechen, welches in die Bevölkerung des Landes fast einen unmerklichen Einfluß hat, und glaube also, man sei um den Bevölkerungsgründen willen nicht im Fall, Millionen anwenden zu dürfen, um den Versuch zu machen, dem Uebel des Kindermordes durch Findel- und Accouchementshäuser abzuhelfen. Es scheint, man könnte mit weit geringern Summen für die Staatsbevölkerung weit wichtigere und viel sicherere Endzwecke erreichen.

Ferner halte ich Findel- und Accouchementshäuser nicht einmal für ein Mittel der Gesellschaft, den kleinern Schaden in der Bevölkerung zu ersetzen, welchen der Kindermord ihr verursacht, und glaube dieses aus folgenden Gründen behaupten zu dürfen:

Erstlich kommen nicht blos diejenigen Kinder in die Findelhäuser, welche sonst ermordet worden wären, sondern zehn- und zwanzigmal mehr solche, die wiewohl unehelich, doch Vater und Mutter, und wenn man's geben will, auch Landeshilfe genießen könnten und genossen hätten; also ist, was das Findelhaus beim Leben erhalten wird, nicht reiner Gewinn für die Bevölkerung, sondern es ist blos allgemeine Verpflanzung der unehelichen Kinder in eine öffentliche Anstalt. Ob die Bevölkerung bei dieser Verpflanzung gewinne, ob durch sie die Anzahl der Erretteten und beim Leben erhaltenen im Durchschnitt erhöht werde, das sind Fragen, über die man nicht lange im Zweifel stehen

[1]) C. A.: Anm. Alle diese Ansichten sind von dem Zustand des Vaterlandes, wie er vor vierzig Jahren war, und nicht wie er jetzt ist, abstrahiert.

darf. Wer wird glauben, die Mortalität dieser Häuser werde im ganzen nicht größer sein, als die Mortalität dieser Kinder in ihrer Zerstreuung, wer wird das behaupten wollen, der das erste Bedürfnis der Muttermilch für die hinfällige Pflanze kennt, wer, der überhaupt die Folgen der Muttertreu auch in tiefer Armut und Elend gesehen, und wer von denen, die das allgemeine Hinsterben dieser Unglücklichen in allen öffentlichen Anstalten Europa's kennt? Nur die zwei einzigen Umstände will ich noch berühren: Accouchementshäuser können auch unzeitige und erzwungene Geburten veranlassen. Das Mädchen ist entlaufen und ist in Todesangst, wieder zuhause zu sein, wenn es sollte; und dann die Besorgung der Kinder, der Transport an Ort und Stelle, welche die Sorgfalt, welchen Sinn der Menschlichkeit setzt es im Nationalgeist voraus, wenn diese Elenden nicht aufgeopfert und verloren gehen sollen!

Ferner ist die Vaterlosigkeit eines Kindes der Bevölkerung zum zweitenmal schädlich, ein Kind aus dem Findelhause verheiratet sich nicht leicht, also ist sein Dasein an einem solchen Ort ein beinahe totes Kapital, da hingegen sein Dasein mit versicherter Heimat wie ein guter zinstragender Fond anzusehen.

Drittens werden solche Häuser die unehelichen Geburten vervielfältigen und die ehelichen vermindern, das heißt, sie werden die Anzahl der von Eltern besorgten und für die Bevölkerung wichtigern Menschen geringer, und die Anzahl der von den Eltern verlassenen, einem künstlichen für Gesundheit, Leben und Vermögen mißlichen Zustand übergebenen und für die Bevölkerung weit unwichtigern Menschen größer machen.

Und endlich viertens, werden sie überhaupt die Ausschweifung erleichtern, das eheloſe Leben ausbreiten, die mutwillige Kinderlosigkeit im Ehestand begünstigen, das Band der jugendlichen und ehelichen Liebe noch mehr auflösen und wahrscheinlich auch auf die Jünglinge des Landes einen die Nation immer mehr entkräftenden und abschwächenden Einfluß haben.

Alles zusammen genommen scheint auffallend, die Ausführung des Projekts würde für die Bevölkerung nicht nur keinen vorteilhaften, sondern offenbar einen nachteiligen Einfluß haben. Sollte man aber, aus Menschlichkeit gerührt von dem schauernden Anblick unglücklicher hingerichteter Mädchen hierzu Hand bieten? Ich meine nein und wiederhole, die Staatskunst muß im großen rechnen und darf ob einzelnen Vorfällen nicht zu warm, noch weniger von solchen Zufälligkeiten eingenommen werden, zu Projekten Hand zu bieten, deren Folgen so sichtbare Gefahren mit sich führen.[1])

[1]) Von hier ab hat C. A.: Daß sich das Interesse der Menschlichkeit für diesen Gegenstand immer mehr vermehre, thut freilich auch bei uns not, aber um deswillen müssen wir noch nicht zu solchen Häusern unsre Zuflucht nehmen. Wir haben noch weit wirksamere Mittel, um gegen diese Unglücklichen menschlich zu handeln. Unser Schweizerherz ist auch von dieser Seite noch nicht ausgelöscht, es lebt noch im Nationalgeist des Vaterlands, es lebt noch in tausend

Ich will mich nicht tiefer in den vielseitigen Gegenstand verwickeln, sondern nur noch im Gesichtspunkt der Menschlichkeit und des edeln rettenden Wohlwollens, welches die Urheber dieses Projekts so sichtbar auszeichnet, noch beifügen, daß zwanzig Gulden, auf arme uneheliche Kinder verteilt, wenn dieses Geld unter der Aufsicht der Herrschaft wohl verwandt würde, zur Beförderung des Glücks dieser Kinder nach ihren Umständen und der Bevölkerung des Landes mehr beitragen werden, als hundert Gulden ins Findelhaus.

Zweitens, daß ein geheimerer Lauf der Ehorgerichtsgeschäfte, mehr wahre Nachforschung und weniger Geräusch, Entfernung alles Entehrenden, wo es nicht notwendig, allgemeine, aber höchstgeheime, unentdeckbare und unverweisbare Visitation bei entstandenem Verdacht, und endlich ein ausgesetzter Preis auf die Entdeckung einer bis auf 5 bis 6 Monate vorgerückten und verhehlten Schwangerschaft, sicher in unsrer Lage, beinahe alle heimlichen Geburten, folglich allen Kindermord unmöglich machen würden und daß man hiemit ohne Gefahr, unsre Sitten preiszugeben, Mittel in Händen habe, dem Uebel durch Weisheit und Wohlthätigkeit auf eine edlere und dem Nationalglück und der Bevölkerung unzweideutig vorteilhaftere Art in seinen Quellen Einhalt zu thun, als durch solche Häuser, deren Vorteile selbst in den ungeheuern Städten, in denen jährlich der Raub halber Königreiche verzehrt wird, nicht mehr so groß geachtet werden, wie ehedem, ob man sie gleich daselbst noch immer nötig hat und trägt, wie die übrigen Lasten des ungeheuren Zusammenflusses von Menschen und Geldmassen, die man aber in der Schweiz immer mehr zerteilen, als aufhäufen sollte.

So weit berührtes Blatt.

Du siehst, Leser, der Gesichtspunkt ist hier lokal, und die besonderen Gründe für dieses Lokale unterschreibe ich auch in der gegenwärtigen allgemeinen Abhandlung. Ein jedes einzelnes Gesetz muß in jedem Staat dem Geist der übrigen angemessen sein, und wo man mit einem einzigen mehr erzielen will, als der Geist der übrigen Gesetzgebung in ihren andern Teilen zu erzielen sucht, so erzielt man nichts. Das aber, was allgemein wider solche Accouchements und Findelhäuser redet, sind die äußerst großen Schwierigkeiten, dieselbe auf eine Art von Vollkommenheit zu bringen, welche ihren Endzwecken befriedigend entsprechen würde, und die auffallende Wahrheit, daß es ohne alle Vergleichung besser ist, keine solchen Anstalten zu haben, als schlechte, und daß alle diese Anstalten schlecht sind, wenn sie nicht entscheidend darthun und wie zwei mal zwei sind vier berechnen lassen, daß Glück und Leben und Wohlstand durch sie auf eine dem ganzen

---

und tausend einzelnen Individuen in Berg und Thal, Städten und Dörfern, es braucht nur belebt und angeregt zu werden, es braucht nur, daß die Not und das Elend dieser Unglücklichen der Anschauung unsrer Edeln nahe gebracht werde; ihr Herz ist schon zum voraus für sie offen, und dann ist die Hilfe, die es fordert, nicht einmal kostbar. Zwanzig Gulden auf arme uneheliche Kinder ꝛc.

der hiezu angewandten Kräfte angemessene Art entspringen, ferner daß sie allenthalben schlecht werden müssen, wo man zu Sachen, die gar viel weniger Menschlichkeit und Weisheit fordern, nicht Leute hat, die diese Sachen ausführen können, und endlich, daß es für gemeine Menschen, die im übrigen Thun ihres Lebens gar am Herkommen und an der Uebung hängen, immer weit besser ist, wenn sie das, was sie haben und nun einmal wohl können, forttreiben und in der alten Ordnung je länger je besser zu machen suchen, als daß sie gar zu viel neues probieren und zu viel Sachen, wozu sie nicht wohl vorbereitet, und ebensowenig eingerichtet und geschickt sind, zur Hand nehmen.

Ueberhaupt ist eine unbedingte Annahme aller eingebrachten Kinder ohne Sorgfalt für die Entdeckung der Väter, für die Heimat der Kinder und für die Beruhigung und Besserung der Mütter, kurz ohne wirksame Empfindsamkeit für alles bei unehelichen Schwangerschaften miteintreffende, mitverbundene und weiter daraus entstehende Unglück und Menschen- und Sittenverderben dem Staat gewiß immer schädlich.

Wenn ich aber behaupte, daß Findel- und Accouchementshäuser in unsern Städten bei unsern Gesetzen und unsern Sitten der Bevölkerung und dem Nationalwohlstand schädlich, so behaupte ich damit gar nicht, daß dieses unter andern Umständen nicht auch anders sein könnte, noch viel weniger, daß man den unverehelichten Schwangern nicht Rat und Handbietung schaffen solle, ihre Umstände zu verbergen und ihrer Kinder los zu werden. Ich behaupte damit nur, daß wir, so wie wir jetzt sind, mit solchen Häusern nichts fruchtbarliches ausrichten werden. Ich liebe überhaupt solche Staatsgebäude nicht, die ihr Haupt so stolz erheben und in ihrem Innern so wenig Wesentliches zeigen, als der Stiftstempel zu **, in dessen hohen Marmorhallen ein schwindsüchtiger Pfaffe griesgramt, daß der Kaiser sein halbes Reich nicht mehr in Kutten stecken will.

Eine vom vorigen Abschnitt veranlaßte Episode, darin der Autor noch länger aus seinem Gleis bleibt und wie im Traum herumspringt.

Der Staat muß unter dem Wort Kindermord allgemein den Zustand aller Menschen, welche keine Kinder haben dürfen, begreifen[1]); erst dann werden seine Verfügungen gegen dieses Uebel auf einem Fundament ruhen, von welchem etwas wahrhaft ersprießliches für die Menschheit zu hoffen.

Alle Grundsätze, Sitten, Gesetze, Rechte, Freiheiten, Uebungen, Vorurteile und Meinungen, um derenwillen fruchtbare Menschen unfruchtbar bleiben sollten, sind die unzweideutigen Quellen dieses allgemeinen Staatskindermords. Der Unterschied der Zeit, nach welcher

[1]) C. A.: Wenn der Staat das Wort Kindermord ausspricht, so sollte er dieses ohne einen ernsten Hinblick auf den Zustand aller Menschen, die seinethalben keine Kinder haben dürfen, nie thun.

dieser Unfruchtbarkeitszwang bald länger, bald kürzer dauert, verändert die Sache in ihrem Wesen nicht. Sie ist und bleibt immer dieselbe, nämlich allgemeiner Staatskindermord, nur daß der eine länger, der andere kürzer dauert, oder noch bestimmter, daß der eine öfterer, der andere weniger oft wiederholt wird. Aber die Verbrechen gegen die Leibesfrucht aller dieser Menschen, die keine Kinder haben dürfen, verändern durch die Gewaltsamkeit des Zustandes, in welchen sie gesetzt sind, ihre Natur; denn so lange dem Vater und der Mutter eines Kindes Kinderlosigkeit geboten ist, so ist ihr Kind eigentlich kein Kind des Staates. Es ist eine vom Staat verbotene Frucht; seine Erhaltung ist freilich mitunter auch der Wille des Staats, aber sein Nichtdasein, sein Nichtentstehen, sein Nichterzeugt- und Nichtgeborenwerden ist der erste, vorzüglichere, frühere, auf das Mädchen weit kräftiger wirkende Wille des Staates, als seine Erhaltung. Daher ist auch sein Mord eigentlich nicht Handlung wider den Staat, sondern wider die Eingeweide der Elenden, die ob dem Willen des Staats, nach welchem sie nicht gebären, sondern kinderlos sein soll, in ihrem Kopf und in ihrem Herzen verwirrt und zur Verzweiflung gebracht worden.

Die Strafen des Staates gegen diese Unglücklichen ruhen demnahen in ihrem Wesen auf einem unrichtigen Grundsatz; er hat eigentlich gar nichts zu strafen. Will er dem Uebel vorbeugen, so muß er verhüten, daß so wenig Menschen als möglich kinderlos, unfruchtbar und unverheiratet in seinem Schoß leben, und wenn er's nicht kann, wenn er's veranlaßt oder duldet, daß Scharen von fruchtbaren Menschen in seinem Schoß leben, die kinderlos bleiben sollen, so muß er die Natur der Menschheit nicht verkennen, er muß wissen, daß diese Herrscherin in alle Geschlechter der Erde einen unwiderstehlichen Trieb zur Fortpflanzung gelegt hat und er muß Handlungen, die mit gegenseitiger Einwilligung die Befriedigung dieses Naturtriebes zum Endzweck hatten, in ihren Folgen nicht willkürlich drückend und hart machen. Die Natur legt aller Menschheit, die in Befriedigung dieses Naturtriebes sich fortpflanzt, Vater- und Mutterpflichten auf. Sitten und Gesetze heiligen diese Pflichten im Ehestand; sie sind bei unverehelichten Eltern nicht minder heilig und die Staatsgrundsätze, welche dieselben bei diesen mißkennen, sind eine vorzügliche Quelle der Unkeuschheitsgreuel Europas.

Hingegen wären auf der andern Seite Gesetze und Sitten, welche unverehelichte Eltern zur freien und gutmütigen Erfüllung ihrer Naturpflicht *hinlenken* und sie, soweit sie Eltern sind, folglich so lang das Kind lebt, zur gegenseitigen Mitwirkung zu diesem Endzweck *verbinden* und zu gegenseitiger Menschlichkeitsgenießung und Freude am Erfolg dieser Erfüllung ihrer Naturpflicht und am Segen Gottes des Menschen Vaters, der oft so vorzügliche Gaben in uneheliche Kinder gelegt hat, *aufmuntern* würden; solche Gesetze wären ein sicheres, allgemeines und vielleicht das einzige Mittel, die unzählbaren Greuelfolgen der Unkeuschheitsfehler Europas zu hemmen. Und es scheint mir, es stehe einer erlauchten Regierung nur insoweit frei, ihre Gesetzgebung und

die Sitten ihres Volks nicht dahin zu lenken, als sie sich über die Schuldigkeit, das unverletzliche ewige Band der heiligen Naturpflichten bei ihrem Volk nicht zu zerreißen, heraufsetzt.

Ohne so weit zu gehen, darf ein Staat, wie's mich einmal dünkt, keinem Menschen, der sich selbst Vater- und Mutterpflichten auflegt, dieselben schenken; er darf das Band der unverehelichten Verbindungen, besonders insofern es Mutter und Kind beruhigen soll, nicht trennen. Er darf den Vater von der ganzen ausgedehnten Pflicht, die die Natur ihm für Mutter und Kind aufgelegt, nicht entlassen, oder er zeige diesen einen Realsatz dagegen, und dieser Ersatz kann für das Mädchen in nicht weniger bestehen, als daß ihm sein Mutterstand nicht zur Kränkung und sein Kind nicht zur Last werde.

Die Festhaltung an den ersten Bedürfnissen unserer Natur und die unbezweifelte Wahrheit, daß die Verbrechen der Menschheit aus dem Mangel einer freien und einfachen Befriedigung derselben entstehen, die höheren Gesichtspunkte von allgemeiner Veredlung der Menschheit, von allgemeiner Empfindsamkeit gegen alle Leidenden und von der heiligen Gerechtigkeitspflicht gegen die niedersten, die Endzwecke der Weisheit und Menschlichkeit, zu retten, was zu retten ist, zu bilden, was zu bilden ist, emporzuheben, was emporzuheben ist, die Pflichten der Religion, zu heiligen, was unheilig, zu reinigen, was unrein, und dem Vater der Menschen wieder zuzuführen, was sich von ihm verirrt, und das Bedürfnis des Staates, auch eine trächtige Kuh nicht zu überlasten und nicht zu verderben, und Leben und Dasein und Wohlstand allgemein zu befördern, alles dieses ruft laut: Fürst, verheirate deine Jugend und strafe das unversorgte Volk, das nicht heiraten kann, *nicht*, wenn es die Bedürfnisse seiner Natur befriedigt und nicht kinderlos bleibt, sondern lenke alle Väter und Mütter deines Reichs mit Kraft dahin, daß sie alle, alle die Unverehelichten wie die Verehelichten ihre Kinder lieben, erhalten und versorgen *wollen*, und lieben, erhalten und versorgen *können*.

Für den Staat ist ein uneheliches Kind nur insofern ein Schaden, als es nicht recht erzogen wird. Für die Menschheit ist ein uneheliches Kind unzweideutig ein Gewinn, wenn es recht erzogen wird. Und für seinen Vater und für seine Mutter ist ein uneheliches Kind ein Band ihrer Menschlichkeit und ein Mittel ihrer Besserung, so lange sie es ungekränkt lieben dürfen; es wird ihnen aber zur Quelle ihrer letzten Verheerung, wenn sein Dasein ihnen ihr Leben vergiftet.

Der Mittelpunkt alles Menschenverderbens ist Verhärtung des Herzens, die einfache Befriedigung seines Naturtriebes aber führt unendlich weniger zur Verhärtung des Herzens, als die gewaltsamen Ueberwindungen und die krummen Ausweichungsarten des natürlichen Beischlafs. Aber unsere Sitten und Gesetze sind wie dazu eingerichtet, den Menschen zu verhärten. Auf der einen Seite *macht* man ihn durch willkürliche Folgen und Strafen von Handlungen, die ihn zwar in einem schwachen Licht zeigen, ihn aber bei ihren natürlichen Folgen

dennoch gut, menschlich und aller Veredlung und Emporhebung fähig ließen, zum verhärteten Unmenschen. Auf der andern Seite verleitet man ihn zu dem Leib und Seele verzehrenden und erstarrenden Kloster- und Städter-Keuschheits- oder vielmehr Unfruchtbarkeits-Geheimnissen, die ihn so früh um seine Farbe und den Aerzten unter die Hände bringen und man ist dieses Menschenspitals so gewohnt, daß man gar viel weniger daraus macht, als aus den natürlichen Folgen des Beischlafes.

Ich unterdrücke meine Empfindungen über den Zustand unserer (C. A.: in Sinnlichkeitsschwächen veralteten) Hagestolzen und veralterten Mädchen; entfernt, sie auch mit einem Wort kränken zu wollen, bedaure ich sie vielmehr, und ich erkenne, daß man mitten im Verderben der Zeit den einzelnen Personen dieses Standes so viel Gerechtigkeit schuldig ist, zu gestehen, daß viele unverheiratete Menschen edel und rein leben und mit erhabener Ueberwindung wahre innere Größe zeigen. Aber im ganzen ist die Nationalabschwächung unsers nicht heiratenden Zeitalters nicht weniger wahr. Im großen und ganzen ist auch das bleiche serbende Volk, das immer das Bett hüten und den Arzt suchen muß, ein schlechtes Volk; es ist im großen und ganzen zu den Hauptbestimmungen der Menschen unbrauchbar und in den Haupteigenschaften und Hauptbedürfnissen unserer Natur verderbt und zerrüttet; es ist im ganzen und großen ein selbstsüchtiges unedles, sich selbst und andre Menschen leiden machendes Volk, und wenn hie und da eine öffentliche Schwangerschaft der Quelle dieses siechen Lebens abgeholfen hätte, so wäre sie in meinen Augen als ein erwünschtes Hilfsmittel gegen ein weit größeres Uebel anzusehen gewesen.

Fürsten! Mücken seihen und Kameele verschlucken ist der Geist unsrer Gesetzgebung und Sitten, sonst würden wir Menschlichkeit höher achten, als Unfruchtbarkeit, und Kinderlosigkeit nicht mit Menschenverheerung erkaufen.

Zeitalter! Wärest du einfältig und fromm und minder ausgespitzt, (raffiné), wären deine Führer natürlicher, unverderbter und gesünder, wäre das Hüten deiner unverehelichten Heerscharen reines bildendes Hüten der Keuschheit und seine Folge spätes Reifen deiner Jugend und lang erhaltene Schamhaftigkeit deines Volks, ich würde anders reden und auf diese Schamhaftigkeit bauen, aber sie ist nicht mehr da und darum baue ich auch nicht auf sie. Willst du dieselbe zurückrufen, Zeitalter? Erkenne zuerst, wie entfernt du von diesem Ziel und aller wahren Volkskeuschheit stehst, und wisse, mit allen deinem Befehlen wirst du hierin nichts ändern und mit aller deiner Gewaltsamkeit und aller deiner Strafgerechtigkeit wirst du die Heere deiner Unkeuschheitsgreuel nur noch vermehren, und von deiner Zeiterleuchtung erwartest du, wie ich hoffe, in diesem Stück selbst keine Hilfe. Ueberhaupt brennt das Licht dieser großen Erleuchtung bei weitem noch nicht helle, — der Rauch ihres unreinen gewaltsamen Feuers bedeckt zwar die Erde, aber er erstickt allenthalben die reine Flamme des alten

Lichts, das zwar klein war und still und geräuschlos brannte, aber das gute fromme Volk der Vorzeit in seinen Hauptsachen sicher auf den rechten Weg wies.

Unser Dasein und Leben, Zeitalter! ist jetzt ein Mischmasch von Licht und Schatten, Standpunkt zwischen Rauch und Dampf, der einst wohl Licht werden mag, aber es gewiß noch nicht ist. Denn wo Licht ist, da ist man befriedigt und ruhig, und unser Zeitalter ist ein Denkmal von Unruhe, von unbefriedigten Wünschen und daraus entstehenden Umtrieben und Bewegungen, deren Unordnung und Verwirrung ich mit nichts besser vergleichen kann, als dem wilden und kühnen Herumjagen eines Mannes zwischen Felsen und Abgründen, der in einem Land weder Steg noch Weg kennt und doch immer gewaltsam weiter will.

In einer benachbarten unerleuchteten Gegend meines Vaterlandes gehen die Buben öffentlich des nachts zu den Mädchen, aber die Mütter sind nach altem Brauch alle da und kein Jüngling schleicht mit dem Mädchen beiseits, das ist wider die Landessitte, welcher entgegen zu handeln, sich jeder entehrte. In diesem Ländchen gehen Jahre vorbei, ehe du ein Beispiel fändest, daß ein Mädchen sich verheiraten muß, weil sie schwanger ist. In einer andern an diese angrenzenden Gegend, die in der Nationalverfeinerung weit mehr vorgeschritten, geht fast kein Sonntag vorbei, daß nicht eine solche Nothochzeit verkündet wird. Hier sind die öffentlichen Lichtstuben verboten und die Knaben gehen da nur heimlich zu den Mädchen und in ihre Kammer, darum aber werden sie auch fast alle schwanger. Ach! man hat die Macht der alten Nationalsitten aufgelöst und uns nichts dagegen gegeben, als Worte, darum stehen wir auch, wo wir stehen. In eben diesem altväterischen Land verkündet der Priester die versprochenen Ehen, mit den Worten: Die ehr- und sittsamen bescheidenen mit Namen der und die — und läßt diesen Titel aus, wenn das Mädchen schwanger ist, und wo dieser Titel ausgelassen wird, da wird sich ein Ehepaar Jahr und Tag fast nirgend öffentlich zeigen, so viel wirkt die unabgelenkte Anhänglichkeit an alte Nationalsitten.

In der andern erleuchteteren Gegend werden alle Ehen ohne einige Rücksicht auf ihre Beschaffenheit mit dem bloßen Namen verkündet und der Unterschied zwischen der schwangern und nicht schwangern Braut ist für alles Volk ein bloßer Spaß. Ein Kapuziner, mit dem ich über das Glück solcher reiner Nationalsitten redete, gab mir die merkwürdige Antwort: „Man darf den Bauern fast nicht sagen, wie viel näher sie bei Gott sind, als die Stadtleute.“ Und wenn Unschuld und reine Sitten den Menschen näher zu Gott und zur Wahrheit bringen, so hat der Kapuziner Recht; er dehnte auch sein Wort nicht zu weit aus, er sagte bald darnach: „Es gibt aber leider jetzt hie und da auch Gegenden, in denen es über diesen Punkt unter dem Bauernvolk steht, wie mit den Stadtleuten.[1])

[1]) Dieser Absatz lautet in C. A.: Ein alter Kapuziner, mit dem ich vor vielen Jahren über das Glück solcher reinen Nationalsitten redete, gab mir die

Ich sage noch ein Wort von dieser altväterischen Gegend. Wenn in derselben ein Knabe das geringste ungebührliche an ein Mädchen sucht, wie ein Blitz ist er unter allen Mädchen verschrieen, daß keine seiner nichts will; Hund und Schwein sind die Namen, die sie sich ins Ohr flüstern, das er sei, und wenn ihrer etliche beieinander sind und er vorbeigeht, so stellen sie sich, Hand in Hand geschlungen, in eine Reihe und lachen ihm so Verachtung unter die Nase. In der andern ausgespitztern und neumodischer geleiteten Gegend ist leider, Gott erbarm', der Hund und das Schwein auch bei den Mädchen beliebt.

Europa![1]) Wenn einst deine Erleuchtung ein Volk zu der hohen Einfalt der Mädchen, welche die unkeuschen Buben auslachen, emporhebt, dann ist sie ihrer Vollkommenheit nahe. Aber Zeitalter! Du schwebst nicht in diesen Höhen, du modelst freilich und büßest und schränkst ein, aber je mehr du uns vermodelst, einschränkest und büßest, je mehr vermehren sich unsere Greuel. Aber das Zurücktreten (C. A.: das Rücklenken) in das einfältige Glück der minder gemodelten Menschen ist für unsern Standpunkt mehr als schwierig, denn wir können gar nicht mehr zurück, wir müssen und können nicht anders, als durch ein sorgfältiges und besser geleitetes Vorschreiten wieder zu der Einfalt zurückkommen, von welcher wir ausgegangen.[2]) Aber schreiten ist nicht fliegen und jauchzen ist gut, wenn man oben am Berg ist. Wir sind unten in der Tiefe und der erste Schritt, unser Volk zu der edeln Höhe einer reinen und frommen Keuschheit und wahren Schamhaftigkeit wieder emporzuheben, ist dieser, zu verhüten, daß es in seiner Unkeuschheit nicht noch unmenschlich werde, und wir müssen bei diesem ersten Schritt anfangen, wenn wir weiteres wollen.

merkwürdige Antwort: „Man darf den guten Leuten, bei denen es unter dem Bauernvolk noch so altväterisch hergeht, nicht sagen, wie viel man bei ihnen dem lieben Gott näher steht, als in den hoffärtigen Städten, wo alles, bis aufs Nasenschneuzen, so neumodisch betrieben wird, in denen aber fast keinem Menschen in seiner Haut mehr wohl ist." Ach, es ist jetzt so lange seither und die Oerter, in denen man das altväterische Gute noch leben läßt, werden auch in unserm Schweizerlande von Jahr zu Jahr immer seltener und man findet ihre Spur jetzt fast nur noch in Bergwinkeln, wo (wie wir uns ausdrücken) nie jemand rechtes hinkommt; im Gegenteil, wo immer Leute hinkommen, die, wie wir sagen, etwas rechtes sind, d. h. in der Kutsche fahren, Epauletten und Sonnenschirme tragen, seien es dann Fremde oder Einheimische, da sieht es jetzt auf dem Dorf aus wie in den Städten; es ist auch bald alles neumodisch und hoffärtig, und es ist auch bald niemand mehr wohl in seiner Haut.

[1]) C. A.: Europa! Wenn deine Kultur dein Volk zu der Einfalt hinführte, daß das zarte Lächeln eines Mädchens unkeusche Buben in guter Gesellschaft schamrot machen würde, dann stünde sie auf einer Höhe, die dein Volk segnete. Aber, Zeitalter! Vaterland! Deine Kultur steht nicht auf diesen Höhen; sie modelt uns freilich, sie büßet uns freilich, sie schränkt uns freilich ein, aber indem sie uns einschränkt, verkrüppelt sie uns, indem sie uns modelt, vermodelt sie uns, je mehr sie uns Bußengelder abnimmt, je mehr macht sie im Land das Bußethun abnehmen.

[2]) C. A.: Aber das Zeitalter erschrickt vor dem Wort Vorschritt, wenn auch schon nur ein Rückschritt damit gemeint ist. Schwache wollen nicht vorwärts und weniger aufwärts. Aber wir sind in der Tiefe.

Der Autor kehrt in sein altes Gleis, um die vorgeschlagenen Vorbeugungsmittel im allgemeinen näher zu betrachten.[1])

Ich kehre von einer langen Ausschweifung in meine Bahn zurück, und die nächsten Bogen werden etwas langweiliger werden, aber der Detail meines Ideals, der seine Vorzüge und seine Schwierigkeiten heiter ins Licht setzt, und der Anteil, den ich am Gegenstand nehme, macht mich der Mode der Schriftsteller, die wichtigsten Seiten ihrer Gegenstände ihrem Lieblingston aufzuopfern, entgegen handeln. Leser, laß den Anteil, den du am Gegenstand nimmst, dich auch bewegen, der Mode entgegen mich als Schriftsteller zu vergessen und mit mir Hand in Hand ohne andere Gesichtspunkte in den Irrwegen herum zu wandeln, deren Ausgänge uns beiden so wichtig.

Die Erreichung des ganzen Ideals, von dem wir vor dieser Ausschweifung redeten, hängt unzweideutig von der Wahl des Personals ab, welches man in diesem Geschäft zu Gewissensräten brauchen würde, nicht weniger aber als ihre Wahl haben auch ihre Instruktionen große Schwierigkeiten. Soll und muß das Mädchen seinen Vater angeben? Soll und muß man den Angegebenen seinen Vaterstand bekennen machen? Wenn er ihn gesteht, was hat er für Vaterpflichten? Wenn er ihn leugnet, was soll der Gewissensrat weiter thun? Ueber alles dieses müssen ihm bestimmte Verhaltungsbefehle gegeben werden.

Es ist für den Staat sowohl, als für einen jeden besondern Menschen äußerst wichtig, daß ein jedes Kind seine eigentliche Heimat habe, und es zeigt sich aus dem Unterschied der Sitten eingesessner Leute und des herumstreifenden Volks, wie wichtig es ist, daß keine Landeseinwohner dieses vorzüglichen Vorteils der Polizei, der so viel zu einem ordentlichen und glücklichen Leben beiträgt, beraubt werden. Darum muß der Gesetzgeber diesen vorzüglichen Punkt der Pflichten der Gewissensräte auf das sorgfältigste inacht nehmen und diese Männer durch erleuchtende Anleitungen dahin erheben und stimmen, daß sie mit Menschlichkeit und Weisheit zu diesem Ziel gelangen, welches so oft und viel durch Zwangsmittel nicht erreicht wird.

Ich baue auch hier auf die allgemeine innere Reizbarkeit und Güte des menschlichen Herzens und behaupte, eine wahrhaft weise, stille,

[1]) Ueberschrift und Anmerkung in C. A.: „Zurücklenkung zu speziellen Vorschlägen von Vorbeugungsmitteln gegen den Kindermord." Anmerkung. Diese Vorschläge tragen so sehr das Gepräge des allgemeinen Zurückstehens des Zeitpunktes, in dem sie geschrieben worden und auch des damaligen Mangels an Reifung meiner eignen Begriffe über meinen Gegenstand, daß ich sie in dieser neuen Ausgabe meiner Schriften unterdrückt hätte, wenn nicht Freunde, deren Urteil ich schätze, mich mit der Vorstellung davon abgehalten: der Gang meiner Idee, wie sie sich durch meinen Lebenslauf und meine Erziehungsversuche allmählich entfaltet, bis ich zu dem letzten Thun und zu den letzten Aeußerungen meines Lebens gelangt, werde noch lange hinter meinem Grabe ernste Forscher psychologischer Entfaltungen interessieren. Ob ich Recht gethan habe, weiß ich nicht; aber ich ließ diese Bogen, auf diese Bemerkung hin, bis auf einige Auslassungen, die ich für notwendig fand, so viel als unverändert.

schonende, väterliche Gesetzgebung werde, überhaupt genommen, durch ihre Güte und durch weise Leitung des Menschengefühls weit öfterer und sicherer die Entdeckung des wahren Vaters erzielen, als es die schreckende und Herz verhärtende Zwangsmittel oft nicht gethan haben. Der Inhalt der Instruktion an die Gewissensräte scheint mir, müsse über diesen Punkt sehr bestimmt und ausführlich sein, und nicht nur einen Befehl, was sie thun, sondern eine Anweisung, wie sie es anzustellen haben, enthalten, und in seinen Hauptteilen also lauten:

1. Wenn ein Hilf und Rat suchendes Mädchen dem Gewissensrat den Vater des Kindes nicht von sich selbst sagen will, so soll er zuerst nicht einmal nach ihm fragen, sondern mit warmer Teilnehmung für einmal sich dahin einschränken, dankbares Zutrauen von der Leidenden zu erhalten und dann erst allgemach ihr die vielen Gefahren, denen sie ihr Kind für sein ganzes Leben aussetze, wenn sie über diesen Punkt nicht mit gehöriger Vorsicht zu Werk gehe, zu Gemüt führen und dem Mädchen nur überhaupt den Unbestand der Menschen vorstellen, wie die Liebe erkalte, wie Zeit und Jahre uns in allem verändern und wie thöricht man handle, wenn man in Sachen, die so viel antreffen, auf bloße Worte von Treu und Glauben ganz baue und sich nicht auch mit einem verständigen und weisen Mann zu seiner Sicherheit berate. Die Gewissensräte sollen fest im Auge halten, daß nur ihre Menschlichkeit, nur ihre Teilnahme, nur die innere Wahrheit ihrer Rede und die Kraft ihrer Liebe, sie zu ihrem Ziel führen, und daß jeder Schatten von Zudringlichkeit und Lieblosigkeit sie von diesem entfernen wird; sie sollen desnahen immer alles ohne Zudringlichkeit fragen, aber hingegen sehr aufmerksam sein auf ein jedes Wort, welches ihnen etwa einen merklichen Eindruck beim Mädchen zu machen scheint, und dann im Fortgang der Unterhandlung in den Augenblicken, wo Thränen in Augen des Mädchens, Unruhe in seinem Gesicht und Seufzer aus seinem Herzen dringen, herzlich und väterlich den Gesichtspunkt wieder hervorbringen, von welchem sie gesehen, daß er den stärksten Eindruck gemacht; ferner sollen sie mit der möglichsten Sorgfalt selbst nachspüren, wer wahrscheinlich der Vater des Kindes sein möchte, und dann solche Beweggründe zum Geständnis des Vaters anzubringen suchen, die auf den Personalcharakter und die Personallage des Jünglings schicklich, ohne ihn zu nennen.

2. Wenn dann das Mädchen den Vater angegeben, so hat der Gewissensrat denselben durch einen stillen vertrauten Drittmann zu sich zu berufen und gegen denselben also zu Werk zu gehen: Er fängt zuerst nicht mit der Aussage des Mädchens an, sondern berichtet mit liebreicher Güte diesem Menschen, wie schonend und väterlich die Gesetze für Leute, die in diesen Fehler gefangen, gegenwärtig seien und wie ein armer Mensch, der vorzeiten um deswillen um Ehre und Gut und oft um die ersten Bedürfnisse seines Lebens gebracht worden, jetzt von der Obrigkeit keine Strafe zu befürchten habe, wenn er nur selber sich keiner Ungerechtigkeit und keiner mutwilligen unmenschlichen Unbarm-

herzigkeit und keiner unnatürlichen Hartherzigkeit schuldig machen wolle, er zeigt ihm, wie die Landesgesetze den Fehlenden diesfalls mit Rat und Liebe an die Hand gehen. Er nennt ihm nicht einmal den Namen der Klägerin, er redet ihm nur warm aus Herz, macht ihm den Kopf über die Ungefährlichkeit des Bekenntnisses heiter und zeigt ihm klar und deutlich, daß alles, was er allfällig hier reden würde, bei Ehre und Eid verschwiegen bleiben müsse. Ehe dann der Jüngling antwortet, sobald er gerührt scheint, gibt der Gewissensrat dem Mädchen ein Zeichen, diese dringt plötzlich in die Stube, setzt sich neben den Knaben, Todesstille herrscht in dem Zimmer und der Gewissensrat bittet den Jüngling um Gottes, um der Stunde seines Todes und um des guten Herzens willen, das in seiner Brust schlägt, sein Fleisch und Blut vor den Augen des Mädchens, das er umarmt hat, und vor den Augen Gottes, dem er Rechenschaft schuldig, nicht zu verleugnen, sondern ihm und dem Kind alle Treu und Hilfe, die er ihnen vor Gott schuldig sei, erweise. So redet der Mann, — niemand antwortet; er entfernt sich, und das unterwiesene Mädchen vollendet mit seinen Thränen das, was der Gewissensrat suchte.

Menschen! irr ich mich in meinem Glauben an das menschliche Herz, das mich nicht zweifeln läßt, wenige Jünglinge, die schuldig sind, werden der Kraft dieser Anstalten widerstehen und ihren Vaterstand verleugnen? Ja, du irrest, rufen mir von allen Seiten Richter und Rechtsprecher, Schriftgelehrte und Sadducäer, Priester und alte Weiber, Offiziere und Kanzlisten, Bürger und Bauern, aber es irrt mich nicht, was Menschen sagen, die nicht versuchen und nicht versuchen wollen, was Menschlichkeit, Schonung und Liebe bei dem Geschlecht der Sterblichen wirke.

Ich antworte euch nicht, stolze thörichte Menschen! Versucht die Liebe, die eure Pflicht ist! Braucht die Menschlichkeit vor den Gesetzen und Jesu Christi Lehren vor dem obrigkeitlichen Arm! Und wenn euch Menschlichkeit und Liebe und Jesu Christi Sinn fehlgeschlagen, dann kommt und redet und sucht Hilfe bei allem namenlosen Wust des abscheulichen Unsinns, mit welchem die Gewalt des Rächer- und Richterarmes in aller Welt, von ihrem Anfang bis auf unsere Zeiten so unfruchtbar und verheerend gegen die arme fehlende Menschheit gehandelt hat, — bis dann antworte ich euch nicht. Die Natur euers Herzens und die tägliche Erfahrung antwortet euch, aber ihr seid blind und wollt nicht sehen, Ihr Ungläubigen, und werdet auch die Erfahrung für nichts achten, die ich zum Ueberfluß noch erzählen will.

In *** verführte ein Knabe ein Mädchen, die Sache wurde entdeckt und war auffallend wahr. Das Sittengericht stellt das Mädchen zur Rede, es leugnet. Man droht, es leugnet. Man schimpft, redet von abscheulichen Thaten, von verfluchter Verstockung und aus dem Himmel ausschließender Beharrlichkeit, es leugnet. Der Diener des Evangeliums redet aus Gottes Wort, arbeitet an seinem Herzen, redet vom Todbett, es leugnet. Er redet von Himmel und Hölle, es leugnet.

Der Pfarrer eifert; das Mädchen behauptet noch kühner: Es ist doch nicht wahr. Der Pfarrer fängt an, die Hölle recht heiß machen zu wollen; das Mädchen fängt an, sich zu verschwören und zu verfluchen wie Petrus: Ich kenne den Menschen nicht. Der Pfarrer kommt außer Fassung, redet mit Eifer und Zorn und öffnet der Unverbesserlichen die Thür; das Mädchen lacht ihm unter der Thür. Der Pfarrer berichtet mit Aengstlichkeit den Vorfall seinem Oberherrn, dieser ließ das leugnende Mädchen zu sich kommen und zeigte ihm ganz einfach, daß es beim Leugnen viel Ungemach auf sich ziehe und beim Bekennen eben nicht so viel zu befahren hätte, als die Leute ihm angäben. Und das Mädchen hatte in der zweiten Minute Thränen in den Augen und in der dritten sagte es: Ja, gnädiger Herr, es ist in Gottes Namen, wie Sie sagen.

Ich kehre in meine Bahn zurück. Der Gewissensrat hat, imfall der Jüngling seinen Vaterstand bekennt, sich mit einem beeidigten Mann, den der Jüngling selbst wählt, zum Pfarrer des Orts sich zu begeben, oder wenn der Jüngling lieber will, zum Präsident des Provinzial-Sittengerichts. Daselbst muß der Jüngling gegen die ihm erteilte ernsthafte Versicherung des Stillschweigens der als Zeugen gegenwärtigen Personen sich erklären, daß er Vater eines Kindes sei, dessen Mutter sich beim Gewissensrat gemeldet und daß er diese Erklärung zu dem Endzweck thue, damit der Gewissensrat unter dem Zeugnis der gegenwärtigen Personen seiner Zeit dem Kind einen Heimatschein, in welchem aber wieder weder der Vater- noch der Muttername genannt werden soll, ausfertigen könne. Solche Heimatscheine müssen alle an das hohe Sittengericht unentgeltlich zur Besieglung eingeliefert und die Gemeinden befelchnet werden, also bescheinigte Heimatscheine als authentisch und giltig zu erkennen, ohne daß ihnen das Recht gestattet werde, dem Vater oder der Mutter des Kindes weiter nachzufragen, wenn sie sich verborgen halten können und wollen.

Um aber die Gemeinden sicher zu stellen, daß ihnen durch solche geheime Vatererklärung nicht Unrecht geschehen könne, würde ich dann festsetzen:

1. daß der Pfarrer, der Gewissensrat und die Zeugen ihre hohe und eidliche Pflicht haben, der Wahrheit und Unverdächtigkeit der Aussage ernsthaft nachzuspüren;

2. daß die Entdeckung eines diesfälligen Betrugs den Thäter ohne Schonung sein Bürgerrecht kosten solle;

3. daß die Entdeckung eines solchen Betrugs nicht durch Verjährung solle gehindert, sondern so lange statthaben müsse, als der angebliche Vater am Leben;

4. daß derjenige, welcher darthun und beweisen würde, wer ihn zu einer solchen That verleitet, vom Staat belohnt und der Verführer als ein Landsbetrüger an Ehr und Gut soll bestraft werden.

5. Daß im Falle eines obwaltenden Verdachts die Aussage nicht angenommen werden solle, sondern der Gewissensrat die Unterzeichnung

der Aussage nur dann zugeben könne, wenn man einmütig beim Eid dieselbe als unverdächtig erkannt hat.

Der Gewissensrat hat im Fall eines obwaltenden Verdachts die Sache aufzuschieben und die Unterzeichnung der Aussage nicht auszufertigen, bis man alles gethan hat, was zur Aufklärung der Sache möglich sein wird; er muß aber besonders in seiner geheimen diesfälligen Instruktion angewiesen werden, durch vielerlei mit Klugheit und Bestimmtheit abgefaßte Fragen die Uebereinstimmung der Aussagen des Mädchens und des Jünglings zu prüfen und im Falle ihrer Ungleichheit höheren Orts Verhaltungsbefehle zu suchen. Man darf aber von der Einfalt dieser Mesures, von der Rührung der empfohlenen Umstände, von der gänzlichen Abwesenheit der Advokatur und aller Beistände und endlich von der Uebung der Gewissensräte, deren Posten lebenslänglich sein soll, sich alles für die Wahrheit und Zuverlässigkeit solcher Aussagen und Zeugnisse versprechen.

Ich darf aber auch nicht verhehlen, daß ungeachtet dessen dennoch Fälle möglich, wo der Jüngling trotz aller Schonung dem Mädchen gegen die Wahrheit leugnen wird. Es kann begegnen, daß der Jüngling einem Mädchen solche Sachen versprochen, die er jetzt nicht halten will; er kann in Sorgen stehen, wenn er seine Vaterstelle anerkenne, so folgen dann andre Ansprüche, die er zu erfüllen oft nicht den Willen hat, oft aber auch nur gegenwärtig nicht in schicklichen Lagen ist. Es kann aber auch Fälle geben, wo der Jüngling das Mädchen als lasterhaft und seiner Liebe unwürdig kennen gelernt hat, Fälle, wo Zorn und Unwillen über niederträchtige und verführende Handlungen das Herz unschuldiger aber erbitterter Jünglinge gegen das Mädchen empören. Es kann Fälle geben, wo der Jüngling seine Vaterpflicht gern erfüllen, aber sich vor dem Mädchen selbst fürchten und besorgen muß, es werde sein Geständnis selbst nicht verschweigen, oder auf die Verschweigung desselben einen indiskreten beständig fortdauernden Brandschatzungspreis setzen. Es sind sogar Fälle möglich, daß der Jüngling befürchtet, das Geständnis werde ihn gegen das Mädchen in Lagen setzen, die seiner Tugend in Zukunft von neuem zum Fallstrick werden könnten. In allen diesen Fällen kann die Schonung der Gesetze nicht sicher vom Jüngling das Bekenntnis seines Vaterstandes hervor bringen. Und über das sind auch falsche Anklagen möglich; schlaue Töchter der Wollust waren immer imstand, mit Schauspielerthränen diese Rolle zu spielen und werden sie ferner spielen. Für alle diese Fälle müssen unsere Gewissensräte feste und bestimmte Verhaltungsbefehle haben.

Um aber die Grundsätze festzusetzen, auf welche diese Verhaltungsbefehle gebaut werden müssen, muß man den Endzweck der zu etablierenden Gewissensräte und der ganzen umzuschaffenden Unzuchtsgesetzgebung ins Auge fassen, und dieser ist nichts anderes, als das Unglück des unehelichen Beischlafs zu mildern. Dieser Endzweck soll aber nicht hindern, der Bosheit, den frechen Wünschen und den Fallstricken lasterhafter Dirnen Schranken zu setzen und unbewahrte Jünglinge vor der Gefahr

von diesen Dienerinnen der Wollust in fortdauernde Herz und Sitten verderbende Beängstigungen und Brandschatzungen gesetzt zu werden, zu bewahren.

Mein Gesetzgeber wird auf den Fall, daß ein Jüngling die Aussagen des Mädchens verneint, seine Gewissensräte befehlnen (dahin instruieren):

1. Die Parteien durch vielerlei bestimmte und die Unwahrheit zu verwirren geschickte Fragen zu prüfen, die Wahrheit der gegenseitigen Aussagen zu erdauern und genau nachzuspüren, worin die inneren Beweggründe der Bejahung und auch die Verneinungs-Endzwecke hinzulenken scheinen z. B. ob etwa beim Mädchen beträchtlicher Geldgeluft zu entdecken, oder ob etwa der Jüngling auf seinen Trotz und auf seine Kühnheit baue, und sich aus der Schande und dem öffentlichen Gerede nichts mache ꝛc.

2. Haben sie in diesem Fall vom Mädchen besonders eine offenherzige Erklärung zu fordern, warum es glaube, daß der Jüngling ihre Klage leugne. Wenn das Mädchen diese Erklärung gegeben, so wird selbige allerhand Umstände enthalten, von denen der Gewissensrat fragen muß, ob einige davon beweisbar seien und ob und welche von diesen es dem Jüngling selber unter die Augen sagen dürfe und wolle. Auf diese Fragen hat der Gewissensrat sehr acht zu haben, wie sich das Mädchen geberde, ob es geschwind und ruhig antworte, oder ob es seine Worte auf die Spitze stelle, verkünstle und drehe; ferner hat er genau sich inacht zu nehmen, von was für einer Art die Umstände seien, welche das Mädchen sich getraut, dem Jüngling unter die Augen zu sagen und von welcher Art diejenigen, die es ihm nicht unter Augen sagen will.

3. Sobald aber der Gewissensrat diese Auslegung der Meinung des Mädchens hat, so veranstaltet er demselben eine Zusammenkunft mit dem Jüngling, hört dasselbe ab, wie es ihm die abgeredeten Umstände unter Augen sagt, prüft mit genauem Aug' den krummen oder geraden, einfachen oder künstlichen Gang des redenden Mädchens und den Eindruck und die Geberdung und die Antworten des Jünglings.

4. Und völlig ähnlich probiert er ihn auch mit Abforderung seines offenherzigen Urteils, warum er glaube, daß das Mädchen eben just ihn anklage und nicht einen andern, und geht vollkommen den gleichen Weg mit Verfolgung und Prüfung der Aussagen, wie bei dem Mädchen.

5. Die Vergleichung und Zusammenhaltung des Jünglings und des Mädchens müssen imgeheim, aber doch in Gegenwart des Pfarrers und eines zum Stillschweigen beeidigten Zeugen geschehen.

6. Die gegenseitigen Aussagen müssen genau aufgeschrieben und was davon zu halten, vom Pfarrer, vom Gewissensrat und dem zugezogenen beeidigten Drittmann mit Ernst erforscht und untersucht werden.

Bei dieser vorgeschriebenen Handlungsmanier muß allemal von drei Sachen eine herauskommen: entweder wird wahrscheinlich, der Junge sei unschuldig angeklagt, oder es wird wahrscheinlich, er sei

schuldig, oder die Umstände sind so verworren, daß die Zeugen sich nicht getrauen, zu entscheiden, auf welcher Seite das Recht sei.

1. Im ersten Fall, wo Gewissensrat, Pfarrer und Zeugen urteilen, der Jüngling sei unschuldig angeklagt und lasterhafte, verfängliche Endzwecke bei der Klage heiter und klar herauskommen, so muß der Gewissensrat den Verhaltungsbefehl haben, dem Mädchen die standhafte Verneinung des Jünglings anzuzeigen und ihm dabei die Hilfe des Staats zur Versorgung seines Kindes anbieten, wenn es schweige, mit dem Verdeuten, wenn es seine Klage an offenes Recht bringen wolle, so möge es selbiges thun, doch werde in diesem Fall der Richter ganz gewiß, wenn er seine Klage falsch finden werde, es ernsthaft und öffentlich bestrafen. Um aber die Unparteilichkeit des Gewissenrats außer Versuchung zu setzen, muß derselbe in jedem solchen Fall die Gründe, warum er die Klage als unwahrscheinlich abgewiesen, mit den bestimmten Aussagen der Parteien begleitet und von den Zeugen des Verhörs bestimmt und als an Eidesstatt bestätigt und unterschrieben, dem Sittengericht seiner Provinz übergeben. Offenbare zweifache Aussagen in Hauptsachen, Fälschung der Aussage durch beweisbare Fakta und öffentlich bewiesenes Landstreicherleben geben dem Gewissensrat das Recht, die Aussage einer Klägerin, wider welche ein unbescholtener Jüngling standhaft steht, wenn er von derselben auf keine Weise durch Fakta kann überwiesen werden, als unwahrscheinlich von der Hand zu weisen.

2. Ist aber das Mädchen unbescholten, sind seine Aussagen nicht widersprechend und vom Jüngling nicht gefälscht, so darf ein Gewissensrat bei Ehr' und Eid nicht urteilen, daß seine Anklage unwahrscheinlich sei, sondern hat in diesem Fall folgende Maßregeln zu nehmen. Vor allem aus gibt er dem klagenden Mädchen alle von dem Gesetz befohlene Hilfe und Rat für seine Umstände. Ferner legt er dem leugnenden Jüngling bei einer von den Gesetzen zu bestimmenden Strafe das Stillschweigen sowohl über die Umstände des Mädchens, als über seine Klage auf. Dann verschiebt er die Verfügungen über das Vaterzeugnis und spürt mit der möglichsten Sorgfalt den Ursachen nach, warum der Jüngling die Klage des Mädchens leugne. Ist er in seinem Posten geübt, so kommt er wahrscheinlich in den meisten Fällen der Sache leicht auf die Spur. Und dann gibt ihm die Entdeckung der Realursachen, warum der Jüngling sich vorsetzt, zu leugnen, die Mittel an die Hand, welche in diesem Fall die besten sind, ihn zum Bekenntnis zu bringen. Man muß nur hier, wie in allem, was man in der Welt recht machen will, sorgfältig das, was nicht wesentlich notwendig, auch nicht mit diesem mitzuerzielen und sozusagen hinzu erzwingen wollen.

Es gibt Fälle, wo der Jüngling seinen Vaterstand leugnet, nicht um sich seiner Pflicht zu entziehen, sondern sich vor eigenen Gefahren zu sichern. Und der Endzweck des Sittenrichters, der mit Sorgfalt das Mädchen vor Schande bewahrt, kann und soll auch gegen den

Jüngling nicht hart sein, der sich vor dem Mädchen selbst scheut und fürchtet. Es ist um nichts zu thun, als daß dem Mädchen seine Umstände erleichtert und der Stand und die Heimat und die Versorgung des Kindes versichert werde. Der Gewissensrat muß Vollmacht haben, den zu weit gehenden Wünschen unedler Mädchen Einhalt zu thun, und auch sogar von Jünglingen die Bejahung des Vaterstandes unter dem Versprechen, sein Geständnis nicht einmal dem Mädchen zu entdecken, wenn er gegen dasselbe seine Pflichten auch nur durch die dritte Hand thun wolle, annehmen dürfen. Aber oft ist es nicht Furcht vor dem Mädchen, sondern Furcht vor den Eltern ꝛc., oft sind innere Wünsche, seine Pflichten zu erfüllen, mit schwarzen Vorstellungen von äußern Gefahren umhüllt, das, warum er nach der heiligsten Verpflichtung gegen sein Herz zum Leugnen seine Zuflucht nimmt, oft sind's auch Anfälle des Hochmuts und Geizes, welche den Jüngling bewegen, den Vaterstand um des mitverbundenen Eheversprechens willen zu leugnen. In allen diesen Fällen sucht der Gewissensrat dem Jüngling ans Herz zu gehen und sein Zutrauen zu gewinnen, er sagt es oft selber, was er vermute, das die Ursache seines Leugnens sei, und er verkleinert die Gründe, um welcher willen der Jüngling leugnet, gar nicht, er läßt ihnen vielmehr alles Gewicht und alle Stärke, die sie in der Wahrheit haben können, er lobt sogar was recht und gut und in denselben lobenswert ist, aber lenkt zugleich mit allem dem Uebergewicht, welche seine Geschäftsübung, seine Gutherzigkeit und seine Einsichten ihm gegen den Jüngling geben, denselben dahin, daß er erkenne, er könne seinem Mädchen Gerechtigkeit und seinem Kind Treu und Hilfe und Liebe widerfahren lassen, ohne den ihn in Verlegenheit setzenden Umständen allzunahe zu treten.

Laßt mich jetzt einen Augenblick dem Traum der edeln und guten Thaten, zu denen meine Gewissensräte so unzweideutig Anlaß haben werden, nachstaunen, und vergönnt mir einen Augenblick dieser himmlischen Aussicht mich zu erfreuen. Hier sehe ich weinende Jünglinge am Arm meiner Gewissensräte. — Ich sehe dort einen, wie er der verlassenen Geliebten wieder Treue schwört und ihr feste und heilige und giltige Sicherheit gibt, ihr treu zu bleiben, bis der wütende zitternde Vater, bis die sich grämende Mutter, bis der enterbende Oheim sich nicht mehr grämen, nicht mehr wüten, nicht mehr enterben werden. Dort sehe ich einen andern, schamrot steht er da vor dem lieben frommen Gewissensrat, der ihm ans Herz redet von der schwarzen Schande des Geizes, des Hochmuts, wenn man um deswillen ein braves Mädchen, das man liebt, hintan setzt. Die Röte auf der Wange des Jünglings steigt, sein Auge glüht, er erblaßt, er stammelt, umarmt den Mann, der ihm die Wahrheit sagte, heiratet die Verlassene und lebt glücklich ohne Gewissenbisse mit ihr. Dort sehe ich meinen Gewissensrat einen unglücklichen von einer lasterhaften Tochter betrogenen Jüngling zur bösen Dirne hinführen, ernst und männlich ein unvorsichtiges Eheversprechen zurückzufordern; ich sehe den Jüngling seine Thorheit nach

allen Kräften mit warmen Pflichtgefühl vergüten und dem bösen Mädchen mehr geben, als ihm gebührt; aber edel handeln ist schöner, als Gerechtigkeit zu erfüllen. — Dort sehe ich einen andern mit der wärmsten Geschäftigkeit seine unglückliche Betrogene, die er um seiner Pflicht willen verlassen muß, mit Vatertreu versorgen und das Opfer seines Leichtsinns mit Hilfe und Rat und Trost erquicken. So sehe ich tausend Thaten der reinsten Menschenliebe und Güte von dem weisen Verhalten meiner Gewissensräte entspringen, allenthalben ist mein Gewissensrat Freund und Vater der Unglücklichen, die ihn suchen oder suchen müssen.

Ich sehe ihn auch, wie er einem leugnenden Jüngling, dessen Mädchen nicht brav und gut, so väterlich rät, wie ein Freund, wie ein Bruder sagt er zu ihm: Ich weiß, daß dein Mädchen deiner Liebe nicht wert ist, ich sehe, du hast Ursache, die Verführerin zu fürchten und zu sorgen, daß dein Bekenntnis sie kühn machen wird, dir dein Leben zu verbittern, dich zu kränken, zu beschämen und zu plagen; aber Jüngling, die Gesetze helfen auch hier, die Verführerin soll dein Geständnis nicht wissen; thust du nur gegen dein Kind deine Pflicht, so habe ich genug, du sollst dich vor dem bösen Mädchen nicht fürchten. So viel muß der Gewissensrat Vollmacht haben, zu reden und zu halten, und ich glaube, die Folgen, die die pflichtmäßige Erfüllung seiner Stelle haben würde, wäre einer solchen Vollmacht wert. Imfall aber ein Jüngling dieser Güte trotzen, und bei auffallender Schuld gegen das jammernde Mädchen dennoch fortfahren würde zu leugnen, so hat der Gewissensrat in diesem Fall entweder das Mädchen zu stärken, daß es den bösen Jüngling vor den offenen Gerichten belange, oder dem Mädchen also an die Hand zu gehen, daß es ohne Hilfe des Böswichts in seinen Umständen vor Not und Elend bewahrt werde, denn auch hierin muß der Gewissensrat in notwendigen Fällen auf sein Ansuchen vom hohen Sittentribunal bevollmächtigt werden.

3. So ist es auch im dritten Fall, wo die Nachforschungen des Gewissenrats ihn im Zweifel lassen, ob die Klage des Mädchens wahrhaft oder falsch. Er muß wie oben alle Beweggründe, die ihm seine Menschenkenntnisse und Lokalkenntnisse an die Hand bieten, brauchen, den Jüngling zum Geständnis der Wahrheit zu bewegen, imfall er aber auf der Verneinung der That beharrt, dem Mädchen die Freiheit lassen, ihn vor öffentlichen Gerichten zu belangen, imfall sie aber schweigen will, ihr die nötigen vom Staat festgesetzten Handbietungen, ihre Umstände zu erleichtern, erteilen. In diesem Fall aber muß sie in Gegenwart geheim zugezogener Zeugen von ihrer Vateranklage abstehen und das Kind bekommt nach oben angeführten Grundsätzen ein Zeugnis der Heimat seiner Mutter, welches die Gemeinde, wenn es in Form ausgefertigt, auch ohne den Namen seiner Mutter öffentlich wissen zu dürfen, anerkennen muß.

Ich will mich noch einen Augenblick aufhalten, den Geist dieses Vorschlags näher zu enthüllen. Die Stelle eines Gewissenrats muß

eine Volksstelle sein, ganz von allem äußern Pomp entblößt; der erleuchtete Landmann wird die Stelle in seinem Dorf am besten erfüllen; daher müssen Leute von dieser Klasse dazu gebildet und ausgesucht werden. Die schönsten ihrer geheimen, weisen und glücklich ausgeführten Thaten sollen von der Provinzial-Administration an das hohe Sittengericht und von dieser an den Fürsten berichtet und mit auszeichnender öffentlicher Ehre belohnt werden. Der Inhalt und Esprit ihrer Thaten soll zur Nachricht und zur Belehrung und zum Verhalt der übrigen Gewissensräte durch den Druck bekannt gemacht werden, doch also, daß keine Person, welche dabei interessiert sein könnte, persönlich kenntlich erscheinen soll. Diese Nachrichten sowohl, als der Detail ihrer geheimen Instruktionen müssen ganz im Ton und Geist der reinen einfachen Volks- und Landessprache verfaßt und so eingerichtet sein, daß der Mutterwitz und nicht der Schulwitz darin ihre Nahrung finden, denn wenn man die gemeinen Landleute zu etwas wichtigem und besonders zu den Pflichten eines Gewissenrates emporheben will, so muß man in der Art, mit ihnen umzugehen und sie zu dem, was man aus ihnen zu machen sucht, ihrem Kopf und derjenigen Einrichtung ihres Geistes, die sie besitzen, folgen und nicht seiner eignen; und dieses ist so wichtig, daß es mich dünkt, die wahre Weisheit der höhern Regierung bestehe am vorzüglichsten in dieser Uebung und Fertigkeit, die verschiedenen Leute, die sie als Instrumente zu ihren Endzwecken gebraucht, nach der eigentlichen Art und Weise, welche sie haben, lenken zu können. Folglich müssen die Instruktionen und Ratschläge, die man den Gewissensräten geben wird, im Geist und Ton der Denkensart dieser Leute sein, die selbige befolgen sollen.

Und jedermann, der das Landvolk kennt und unter ihnen diejenigen, die sich eigentlich durch ihre Brauchbarkeit in Geschäften auszeichnen, ins Aug' gefaßt hat, wird mir beistimmen, daß diese fast immer einen freien, eigenen, treffenden Mutterwitz haben, der aber meistens gar nicht in dem Wortgepränge und der Ausstaffierung der vielfachen wissenschaftlichen Dinge geübt ist, sondern vielmehr durch Geschäfte des gemeinen Lebens und Vorfälle, an welchen sie thätlichen Anteil und wesentliches Interesse genommen, gebildet worden. Das Gefühl des Landmanns ist einfach und er muß mit seinen ihm geläufigen Bildern, die eben so einfach, aber auch eben so stark sind, gereizt werden; er ist für vieles stumpf und sein Gefühl ist schwer zu treffen, aber wenn man's getroffen, dann ist dieses einfache Gefühl geschickt, seinen Mann zu Thaten zu stimmen, die so viel Mühe, so viel Arbeit, so viel Durchsetzens und Anstrengung brauchen, welches dem entkräftenden Städter und Höfling glatterdings unmöglich nachzuahmen. Es brauchte einen Schiffsbuben, um Cooks zu werden und jahrelang zwischen Klippen und Felsen unzählige Tiefen zu messen, unzählige Gefahren nur abzulenken und fortzuschiffen, wie wenn sie nicht da wären, und jahrelang nur einen Zweck, nur einen Gegenstand mit unermüdeter Kraft zu suchen, ja, es braucht einen Schiffsjungen

und eines armen Manns Lage, um eine solche Kraft in der einförmigsten Bildung zu erhalten. Es liegen im starken arbeitenden Mann allenthalben Kräfte und Anlagen zu den größten Thaten; man sieht sie beim Wiedertäufer, beim Herrenhuter, in den kleinen Schweizer-Kantons und allenthalben, wo man die Menschen in engern Kreisen mit angesporntem Interesse für ihr allgemeines Wohlsein miteinander selber sorgen macht und sorgen läßt. Aber man kann die freie Ausbildung der Menschen in engern Kreisen in unserer toleranten Welt je länger je weniger leiden und kann solche Menschen in unserer philosophischen, durch allgemeine Maschinen und blinde, tote Triebräder allein für die Bedürfnisse des Kriegs und der Finanz beherrschten Erde je länger je weniger brauchen, darum aber sind sie auch je länger je weniger da.

Ich kehre zu meinem Vorschlag zurück. Das Dasein solcher Gewissensräte wird nichts weniger als dem Staat kostbar sein; ihr Dasein wird in den weit mehrern Fällen dahin wirken, das Herz der Eltern zur Versorgung ihrer unehelichen Kinder zu bewegen und so würde die Last des Staats, diese Verlassenen als seine Waisen anzunehmen, sich in dem Grad verringern, als die Aufklärung und der Eifer dieser Männer, ihre Pflichten zu erfüllen, zunehmen wird; zudem wäre es eine so allenthalben im Land verbreitete, allenthalben jedermann nahe Anstalt, die unmöglich in viele Kosten führte. Die Hilfe für die Gebärende müßte ganz einfach nur die Befriedigung ihrer notwendigsten Bedürfnisse sein; die öffentliche Annahme der Kinder müßte mit Kenntnissen und Anstalten verbunden sein, welche diese Kinder sehr früh zur Arbeit hielten, durch welche sie ihr Brot verdienten. Die Schwierigkeit des Vorschlags besteht ganz unzweideutig nicht darin, daß er ökonomisch zu weit führen würde, sondern darin, daß seine Ausführung im ganzen Ton der Regierung Menschlichkeit voraussetzt, und daß allenthalben, wo dieser hohe und edle Endzweck nicht allgemein alle Triebräder der Regierung mit ernster Kraft dahin lenkt, das Volk in den verschiedenen Ständen zur Weisheit und Tugend empor zu bilden, an die Ausführung einer solchen menschlichen Behandlungsweise dieser Elenden nicht zu denken ist.

Ich will mich erklären, damit man mich nicht mißverstehe. Ich meine, der Bauer, der im ganzen Ton seiner weltlichen und geistlichen Herrschaft keinen Vatersinn sieht, der Bauer, den die Hunde seines Bischofs ängstigen, der Bauer, den die Knechte seines Fürsten aussaugen, dieser Bauer kann unmöglich zu den Tugenden, Gesinnungen und Thaten emporgehoben werden, welche ein Gewissensrat haben muß, wenn seine Stelle nicht das fünfte Rad am Wagen werden soll. Wo es so ist, thut man wahrlich am besten, man schweige überall von guten Projekten, und erinnere sich des Wortes unsers Meisters, der die Sache wohl verstanden und sehr weislich gesagt hat, man fasse keinen neuen Wein in alte Schläuche und setze nicht neue Plätze auf alte Röcke.

Nein, wo das ganze Regierungssystem hart, erdrückend und erniedrigend ist, wo das Volk in keinem seiner Herren einen Vater

mehr sieht, da hüte dich, aus den Bauern Gewissensräte machen zu wollen. Der Bauer wird da ein geschlagner Ochs, der an seinem Barren frißt und sonst nichts achtet; wie ein Hund wird er, der seine gestohlenen Beine in den Boden verscharrt, sie vor seinen Brüdern verbirgt und allein frißt.

O weh, wie muß ich vom Menschen reden, vom Menschen, von dessen innerer Würde, von dessen erhabener Bestimmung ich so unaussprechlich überzeugt und gewiß bin, vom Menschen, dessen innere Natur auch im Grab des Erdenlebens nicht stirbt, sondern ihre Göttlichkeit und ihr höchstes Wesen selbst durch die Greuel aller Menschenthaten hindurch erhält, wie muß ich vom Menschen reden, der das Ebenbild seines Gottes sein könnte, und vom armen Bauern, der das geliebte, erleuchtete Kind seines Vaters sein sollte.

Zwar sind in den niedersten Tiefen, in dem untersten zertretenen Volk allenthalben noch Menschen, die ihre Kniee nicht gebeugt haben vor den Götzen unsrer Zeit, die das reine Gefühl der erhabenen Bestimmung unserer Natur noch nicht verloren und im heiligen Schatten häuslicher Tugend ihre Köpfe und ihre Herzen von der Gewaltsamkeit keit, der Eigensüchtigkeit und dem Schwarbelgeist der herrschaftlichen Dienerschaft, die unser Zeitalter bildet, rein erhalten haben, aber solche fliehen das Modegeräusch der Regierungsarbeiten dieser Zeit und der Herrscher kennt sie nicht, sie fliehen weg von dem Lärmgewühl (des far niente C. A.) seiner Knechte, denn sie haben höhere Begriffe von dem Wesen der Gewalt, die ein Mensch über den andern hat, als diese. Aber wer wird sie suchen in ihrer Tiefe? Wer wird ihnen Raum schaffen vor den Knechten ihrer Herren, die lasterhaft sind und neben denen diese nicht dienen.

So viel Schwierigkeit hat ein einziges Stück einer bessern menschlichen Gesetzgebung unter Völkern, deren Gesetzgebung nicht im allgemeinen auf den festen Säulen wahrer reiner Menschlichkeit und Gerechtigkeit ruht.

II.

Betrachtung des Gegenstands und der Vorbeugungsmittel in besondern Gesichtspunkten.

Ich schreite fort, die verschiedenen bestimmten ungleichen Ursachen der einzeln Thaten des Kindermordes ins Auge zu fassen und zu erforschen, wie dem Uebel in seinen ungleichen Branchen durch besondere Aufmerksamkeiten, Verfügungen und Vorsichten gesteuert werden könnte. Ich folge hierin dem Leitfaden der verschiedenen einzelnen Fälle des Vergehens, so wie sie mir im Anfang dieser Bogen in die Feder fielen.

Erste Quelle des Kindermords: Untreue und Betrug verführender Jünglinge.

Ich fand erstlich, daß die Untreue und der Betrug verführender Jünglinge eine der vorzüglichsten und ersten Quellen des Uebels sei

und ich wende hier den schon einmal berührten Grundsatz an, daß es in unserm Gegenstand wesentlich ist, beständig den Unterschied der Endzwecke, Pflichten, Kräfte und Schranken eines bloßen Sittentribunals und der öffentlichen Justiz im Auge zu haben.

Auch das größte Aergernis des schandbarsten menschlichen Beischlafs gehört unter die bloße Ahndung der Sittengerichte, die ihrer Natur nach von aller eigentlichen Bestrafungsgewalt entblößt, aber hingegen mit desto mehr bessernden, bildenden und erhebenden inneren Kräften versehen und wirksam gemacht werden sollten. Die Klage über gespielten Betrug hingegen gehört unzweideutig vor den Richterstuhl der öffentlichen Justiz[1]) und dieser hat der Gesetzgeber auf das ernstlichste einzuschärfen, daß sie dem auf gespielten Betrug klagenden Mädchen mit ernstem Nachdruck zur Aufdeckung der Streiche, welche schon so oft den Kindermord veranlaßt, an die Hand gehen und den Verführer, auf welchem Handlungen des Betrugs erfunden worden, ohne Nachsicht an Ehre und Gut bestrafen. Die Justiz handelt gegen die ersten Pflichten, die sie dem Staat und der Menschheit schuldig ist, wenn sie dadurch, daß sie bei Klagen von dieser Art zum Präjudiz der Mädchen schwach und gegen den Jüngling nachsichtig handelt, das allgemeine Zutrauen zur Gerechtigkeit und Hilfe der öffentlichen Gerichte bei solchen Elenden zugrunde richtet und dadurch mehrere Unglückliche, die im gleichen Fall sind, zum Kindermord veranlaßt. Man präsumiert gegen einen Mann, der in einem Schlaghandel verklagt wird, alles Böse, wenn der Kläger mit einem blutenden Kopf vor die Gerichte kommt, man geht gegen den Beklagten zehnmal ernsthafter, als wenn der Kläger nicht blutete. Menschen, und ihr seht nicht, daß ihr präsumieren dürft, wenn ein Weib gegen einen Mann Betrug klagt, wenn eine Schwangere gegen ihren Verführer Männerthaten und Männerstreiche klagt, die das Weib nicht kennt und Reihen von Umständen, die nicht nach Mädchenerfindung riechen, mit einem Eifer hererzählt, wie man keine Lügen erzählt, und Thaten erzählt, denen ihr nachforschen, die ihr untersuchen könntet. Aber ihr wollt nicht präsumieren, sie soll beweisen, ja beweisen! Ihr wollt nicht präsumieren! Das Land versteht den Sinn des Wortes, der Jüngling spielt seine Betrüge, die Betrogene hofft von euch keine Hilfe und mordet, denn ihr wollt nicht präsumieren, wo ihr nicht helfen wollt, — aber ihr enthauptet dann und tröstet die Elenden mit einem schrecklichen „Helf dir Gott!"

Ich wende mein Angesicht weg.

Der Gesetzgeber soll den Quellen des Männerbetrugs, den die Gerichte so ungern zugunsten gemeiner klagender Mädchen präsumieren, zu steuern, durch weise Festhaltung dieses Gesichtspunktes in allen seinen Verfügungen über den Gegenstand der Keuschheit von oben herab vorzubeugen suchen. In diesem Gesichtspunkt müssen verschiedene Gesetze,

[1]) C. A.: und besonders da, wo der angeklagte Betrüger von einem höhern Stande ist, als das klagende Mädchen.

z. B. das Gesetz, daß ein Mädchen seine Schwangerschaft in gewissen Monaten anzeigen solle; item das Gesetz, daß nur gewisse Sachen, z. B. eigenhändig unterschriebene Urkunden als wahre Eheversprechen angesehen werden können; ferner, daß alle Eheversprechen des Adels, der Studenten, des Militärs gegen Bürgerstöchter, und was weiß ich, was für hundert Arten ähnlicher Gesetze in den politischen Kunstkammern täglich ausgeheckt werden, kurz, alle Gesetze, von welchen uns die Erfahrung bewiesen hat, daß die Künste der Rechtsgelehrten dieselben zur Basis krummer Streiche und zu Fundamenten von Schlüssen machen, durch welche arme, elende Töchter um ihre Rechte und Hoffnungen, mit denen sie zu ihrem Falle verleitet worden, gebracht werden können; alle diese Gesetze müssen nach solchen Grundsätzen erläutert und auf einen solchen Fuß gesetzt werden, daß arme verführte Mädchen nicht, vom Mißbrauch derselben verstrickt, um ihre wahren Rechte verkürzt werden. Das Gesetz z. B., die Schwangerschaft vor einem gewissen Zeitpunkt anzuzeigen, hat offenbar den Endzweck, den unehelichen Kindern ihren Vater zuzusichern und das arme Mädchen vor dem Unglück der Vaterlosigkeit und der daraus fließenden Verzweiflung zu bewahren, und nicht dasselbe, wenn sein Jüngling ein Betrüger ist, nach Form des Rechten ins Elend zu stürzen. Daher scheint mir, das Gesetz sollte zur Verhütung der gefährlichen Folgen, die es bei einiger Unbestimmtheit seines Endzwecks haben kann, also ausgedruckt sein.

Gesetz für Töchter, welche sich schwanger befinden sollten, über die Notwendigkeit der frühen Anzeige des Vaters.[1])

Da es unmöglich, ohne die Entdeckung und Mithilfe des Vaters den unverehelichten Schwangern in ihren Umständen einerseits mit genugsamer Hilfe an die Hand zu gehen, andrerseits den Zustand ihrer Kinder auf eine sichere und sie selber beruhigende Art festzusetzen, so muß einer jeden Tochter, die sich in diesen Umständen befindet, alles daran liegen, daß sie der Regierung die Mittel, den Vater zu entdecken und zu fortdauernder Erfüllung seiner Vaterpflichten anzuhalten, nicht erschwere. Desnahen geben die Sittengerichte derselben die väterliche Wegweisung, über diesen Punkt vorsichtig zu sein und nicht sich und ihr Kind auf eine thörichte Art zu verkürzen und in Gefahr zu setzen, sondern sogleich bei den ersten Spuren der Schwangerschaft durch vertraute, zeugensfähige Personen dem Vater des Kindes die Anzeige ihrer Umstände zu thun und von ihm zu begehren, daß er ungesäumt demjenigen, was sie glaube, mit Recht von ihm fordern zu können, ein Genügen leiste und wenigstens wegen einer unbesorgten Kindbett, auch wegen Sicherung des Tischgelds für das Kind, seiner Heimat und seines Berufs sie zu einer gänzlichen gesetzlichen Beruhigung sicher stelle. Im Fall dann der Jüngling sich mit der Tochter verglichen und beide Teile

[1]) Dieser Abschnitt bis „das Wenigste" (S. 405) fehlt in C. A.

untereinander mit ihrer Einrichtung zufrieden wären, auch sämtlichen obigen Punkten unter ihnen selber ein sattsames Genüge geleistet, so solle dieser Vergleich von zwei beeidigten Männern unterschrieben und durch den Pfarrer an das obere Sittengericht berichtet werden und dieses Gericht wird die Fehlenden zu Gnaden aufnehmen und inbetracht dieses sie aller Strafe und Ahndung entlassen, ja sogar alle Verfügungen, die sie selbst zur Geheimhaltung ihres Fehlers treffen werden, insofern dabei alle Pflichten der Sorgfalt für das Kind beobachtet werden, genehmigen.

Insofern aber eine solche Tochter diese Sorgfalt unterlassen und nicht vor einer bestimmten Zeit den Vater des Kindes um die Sicherheit der nötigen Versorgung wegen der Kindbett und der Unterhaltung des Kindes angehen, auch ihre Schwangerschaft nicht anzeigen würde, so solle die Verhehlung ihres Zustandes von uns als auf Gefahr ihres Kindes geschehen, angesehen, auch auf die beschämendste Art geahndet werden, und wenn es sich fände, daß selbige auf Anstiften ihres Vaters ihren Zustand verschwiegen, so soll auch er mit entehrender Ahndung auf das schärfste angesehen werden.

Das Gesetz zur Warnung wegen der oft als Ehepfänder auf Gefahr hingegebenen Geschenke, die kein Eheversprechen beweisen können, sollte meines Erachtens also lauten: Damit keine Tochter unter dem Schein der ihr versprochenen Ehe betrogen und angeführt werde, macht das obere Sittengericht allen Töchtern aus väterlicher Liebe kund, daß nicht alle gegebene Eheversprechungen vor Gericht giltig sein können, sondern daß es oft, wenn ein Böswicht auf dem Leugnen beharrt, dem Sittengericht ganz unmöglich sei, der klagenden Tochter Recht zu verschaffen, wenn sie nicht rechtsgiltige Beweise des Eheversprechens in ihrer Hand hat. Geld und Geschenke, die sie empfangen, sind und können keine giltigen Beweise des Eheversprechens sein, weil die schlimmsten Verführer auch allen Töchtern des Lasters Geld und Geschenke darwerfen. Desnahen warnt das Sittengericht die Töchter im Lande, Geschenke, so groß und prächtig sie auch immer wären, und was auch immer für mündliche Versprechungen damit verknüpft wurden, niemals für wahrhaft sicherstellende Ehepfänder anzusehen.

Ebenso warnt sie ihre Töchter, Briefe, die man oft als geschrieben verleugnet, besonders aber nur halbgesagte Versprechen und zweideutige, sich auf mündlich geredete Sachen beziehende Ausdrücke als sicherstellende Beweistümer anzusehen und rät ihren Töchtern in dieser Angelegenheit, bei welcher das ganze Glück des Lebens auf dem Spiel steht, mit Vorsicht zu gehn, und früh, ehe ihnen der Kopf und das Herz durch Leidenschaften schwindelt, sich tief einzuprägen, daß es weniger nicht als mutwillig grenzenlosem Verderben entgegenhüpfen heiße, wenn man auf Eidschwüre, auf Thränen, auf den Anschein eines guten Herzens, auf den Anschein von Generosität und eines warmen Attachements bei einem Jüngling traue und baue, der es einen Augenblick ausweicht, sein mündliches Versprechen mit rechtskräftigen Urkunden zu bestätigen.

Das Sittengericht weiß die Gründe, welche gar oft einen Jüngling abhalten können, unter gewissen Umständen auch ein wahres und treugemeintes Eheversprechen öffentlich bekannt werden zu lassen, und will daher mit schonender Güte die stillen Verfügungen liebender Personen nichts weniger als hindern; es weiß, daß es oft weise ist, Heiraten um des Familienfriedens willen zur Beruhigung nächster Blutsverwandten aufzuschieben, und ist überzeugt, daß die gewaltsame Hinderung gegenseitiger Liebe, sowie die voreilige Erzwingung öffentlicher Verbindungen tausendfältige Quellen von schwerem häuslichen Unglück sind. Desnahen wird das Sittengericht die Aufschiebung öffentlicher Verbindungen mit väterlicher Güte auch sogar imfall einer Schwangerschaft gern gestatten und nur verhüten, daß hierin nicht auf Gefahr gehandelt werde und das Mädchen nicht in der Folge durch Nichterfüllung dessen, was man ihr versprochen, betrogen werde.

Das scheint mir der Geist und der Ton der Gesetze zu sein, welche das Gepräg der guten rettenden Hilfsneigung, die alle Gesetze haben sollten, bei sich trägt. Ich mag aber nicht mehrere ausführen, namentlich nicht Gesetze, die Edelleute, Studenten und Soldaten aller Verantwortung gegen klagende Mädchen loszählen ꝛc.

Das Wenigste, was auch die roheste Justiz dem Land, in welchem solche Gesetze etabliert sind, schuldig ist, scheint mir zu sein:

1. Unaussprechlich ernste, und mit realer Kraft in die Haushaltungen hineinwirkende Lokalsorgfalt, die Hausväter und die Hausmütter, derer Töchter durch solche Gesetze in Gefahr gesetzt werden, von der Lage der Sachen zu unterrichten und zu warnen, und die Sitten der gemeinen Stände überhaupt in einem solchen stillen, ehrbaren Ton zu erhalten, welcher im großen und ganzen mit Kraft der Verführung dieser Umstände entgegen zu wirken, imstande sein wird.

2. Denjenigen Verführer, welcher den Schutz der Gesetze zu offenbaren Betrugshandlungen mißbraucht, mit allem Ernst nicht zur Haltung seines Versprechens zu zwingen, aber als einen Mann, der der Unschuld mit Absicht Fallstricke zu legen betrügliche Handlungen gethan und den Schutz der Gesetze zu Schelmenstreichen mißbraucht, anzusehen und zu beschämen. Die Ehre der Stände, die man durch diese Gesetze vor Kränkung und Erniedrigung schützen will, fordert auch, daß man sie vor der Freiheit, Böswichter zu sein, schütze.

3. Leute, die einem Betrüger gegen ein Mädchen, welches mit einem Eheversprechen beruhigt ist, mit betrüglicher Hilfe und Beistand an die Hand gehen, das Mädchen um seine Ehepfänder zu bringen, Leute, welche mit Drohungen, mit Versprechungen, mit Geschenken, oder im Augenblick der Leidenschaften, des Zorns, der Unruhe, oder im Taumel eines verirrenden Gastmahls ihm ein Eheversprechen heraus locken, oder Umstände einlenken, dasselbe zu schwächen oder zu entkräften, alle diese Leute müssen mit Ernst angesehen und die Klage des Mädchens über Handlungen von solcher Art, als eine Klage angesehen werden, „welche, wenn sie nicht auf eine sehr ernsthafte und von

ähnlichen Handlungen mit Kraft abschreckende Art bestraft werde, leicht eine der ersten Quellen der Ausbreitung und Vervielfältigung des Kindverderbens und Kindermords werden kann".

Wenn man die eigentliche Natur des Verführungslasters ins Auge faßt, so erhellt, daß es in dem Grad groß und strafbar ist,

1. als es Elend und Unglück veranlaßt,
2. als die Mittel und Wege, dazu zu gelangen, niederträchtig und lasterhaft,
3. als die verführte Person schwach und bethörbar,
4. als der Verführer stark und an Erfahrung, Alter und Ansehen ihr überlegen.

Hieraus erhellt, daß die Verführung eigentlich und just in den Fällen, wo sie das größte Unglück stiftet, ein Männerlaster ist. Daher die diesem Verderben real entgegenwirkenden Gesetze mit dem Uebergewicht ihrer Abschreckung gegen das männliche Geschlecht wirken sollen; und ich mache mir kein Bedenken, hier im gemeinen Menschenton beizufügen, wenn die Compilateurs der Codices, die uns richten, sich in diesem Fach mehr mit Weibern besprochen hätten, wir wären solider bedient.

Ueberhaupt aber paßt die ganze alte Unzuchtsgesetzgebung für unsern Zustand, für unsere Sitten und unsere Denkungsart gewiß nicht mehr, — sie war im alten ächten Geist eigentlich kirchlich und nicht bürgerlich — das heißt, die Religionsgrundsätze der Zeit und die Sorgfalt der Kirche für die Reinigkeit der Sitten war das Fundament der alten Unzuchtsbestrafungen — die Geistlichkeit hat freilich um ihrer Blindheit und um ihres Geizes willen den obrigkeitlichen Arm zu diesem Endzweck hinzugelenkt, aber dadurch auch die innere Natur ihrer Kirchenhandlung zugrund gerichtet, sodaß ihnen diesfalls der Thron und der Altar gleichen Dank schuldig, denn sie haben beide gleich wohl bedient.

Zweite Quelle des Kindermords:
Die rechtlichen (C. A. gesetzlichen) Strafen der Unzucht.

Ich schreite weiter zu untersuchen, inwieweit die Strafen der Unzucht als veranlassende Ursachen des Kindermordes können angesehen werden.

In allen Fällen, wo die Furcht vor der Strafe ein Mädchen der Verzweiflung nahe bringt, kann diese unglückliche That daraus fließen, daß die Strafgesetze offenbar ungerecht sind und notwendig im Mädchen das tiefe Gefühl des leidenden Unrechts rege machen. Und dieser Fall ist allemal da, wenn diese Gesetze nicht auf Grundsätze gebaut sind, welche den obberührten Quellen des Kindermordes der Untreu, dem Betrug und den Verführungshandlungen der Jünglinge Einhalt zu thun geschickt sind, wenn diese Gesetze die leidende Betrogene in ihrem Elend verschmachten lassen und das Gespött des Verbrechers, den sie anklagt, nicht ahnden, wenn die Strafe des reichen Verbrechers

ein Stück Geld ist, das er mit Lachen darwirft und hingegen die arme Betrogene im Unglück der Entehrung ihres Lebens und im Elend, das sie mit sich herumträgt, gleiche Buße geben und sehen muß, daß die Gerichte beim Schreien der Armut nicht barmherzig, beim Fühlen des Unglücks nicht milde, beim Verbrechen der Bosheit nicht gerecht und beim Klagen über greuliche Thaten der Männer nicht helfend und schützend. Dann ist's freilich nicht anders möglich, unter den Elenden rasen einige in ihrer Verzweiflung und morden. Diesem Umstand vorzubeugen, muß

I. Der unvernünftige Tarif der Unzuchtsbußen abgeschafft und die Fehler wegen der Unkeuschheit, welche vor den Gerichten geklagt werden, nach dem Grad der Niederträchtigkeit und der damit verbundenen Thaten des Betrugs und der Untreue bestraft werden; denn diese sind es eigentlich, welche vor das Forum der Oberkeit gehören, und nicht die bloße Unkeuschheitshandlung, deren Ahndung völlig die Sache einer Sittenaufsicht sein sollte, die hierin immer in dem Grad brüderlich, schonend, evangelisch und still handeln wird, als sie wahrhaft weise und wahrhaft christlich sein wird.

II. Muß die Strafe des Jünglings, der ein Mädchen schwächt und selbiges nicht freiwillig in eine Lage setzen wollte, in welcher es seine Umstände beruhigt ertragen könnte, den Vermögensumständen des Verführers und der Kostbarkeit, Generosität und der ganzen Weise, mit welcher er in der Zeit seiner Buhlschaft gegen dasselbe gehandelt, in allen Fällen gemäß eingerichtet werden, in welchen das Mädchen nicht durch erweisbare Künste dem Säckel des Jünglings Fallstricke gelegt, sondern dieser vielmehr durch erweisbare Verschwendungsthaten als Verführer der Unschuld zum Vorschein kommt.

Wenn ich hier von einer Strafe rede, so verstehe ich nichts weniger darunter, als eine Summe Geld, die die Oberkeit von diesem Fehler für sich nimmt. In Beziehung auf diesen Gegenstand thut die Oberkeit sicher immer unrecht, wenn sie die Buße als ein Regale für ihre Schatzkammer ansieht; sie sollte ihn nicht einmal für die Nadeln (pour les Epingles) der Amtmannsfrauen und die Schuhwachskugeln der Gerichtsdiener nützen lassen. Sie sollte in diesem Gegenstand keinen andern Gesichtspunkt und kein andres Interesse haben, als dem klagenden Teil gegen die Gewaltthätigkeiten des andern Gerechtigkeit und Schutz zu verschaffen.

Aber in diesem Gesichtspunkt und zu diesem Endzweck scheint mir dann die Zwischenkunft des oberkeitlichen Arms nach berührten Grundsätzen, wo er angerufen wird, unumgänglich notwendig.

Mein Zeitalter, das gegen die Verführer der gemeinen Mädchen, wenn sie Geld haben und im Ansehen sind, und um dieser willen auch gegen die andern so schonend denkt, wird meine Meinung hart finden, aber ich habe folgende Gründe dafür:

1. Weil ohne beträchtliche ökonomische Gefahren die Jünglinge in unsern Zeiten nicht von Verführungshandlungen ablassen werden.

2. Weil große ökonomische Gefahren, welche Verführungshandlungen haben würden, Eltern und Verwandte solcher Herren mehr als alles andere bewegen werden, den Anfangsquellen eines unsittlichen Lebens in der Auferziehung der Jugend Einhalt zu thun.

5. Weil die Einrichtung der Strafgesetze nach diesem Grundsatz an sich billig und gerecht ist.

4. Weil Strafgesetze der Unzucht, die auf solche Grundsätze gebaut wären, die fehlenden Jünglinge und auch ihre ökonomischen Prinzipale, (C. A.: ihre Eltern und Vögte, die für sie zahlen müssen), die oft aus Rechnungstreu gegen Personen, die von den Fehlern ihrer Pupillen leiden, gern hart und ungerecht sind, bewegen könnten, sich mit verführten Mädchen auf einen billigen Fuß zu setzen, indem sie nicht mehr von der Härte unempfindlicher Gesetze geschützt, sich so leicht wie jetzt durch unbarmherzige und unmenschliche Trinkgelder von Handlungen loskaufen könnten, die oft über das Elend des ganzen Lebens eines armen Mädchens entscheiden.

5. Weil bei dieser Einlenkung zu mehrerer Billigkeit doch keine Brandschatzungs-Projekte vonseiten der Mädchen begünstigt würden, — zu weit werden die Sittengerichte in ihrer Güte nie leicht gehen, — und der Jüngling und seine Kuratoren hätten also um der neuen Gesetze willen auch keine Beweggründe, ihre Menschlichkeit weiter zu treiben, als die Gerichte sie wahrscheinlich verbinden würden.

Endlich 6., weil die durch diesen Grundsatz zu erzielende menschlichere Behandlung der geschwächten Mädchen überhaupt das unsittliche Lärmgeräusch der Gerichte über die Unzucht und die tägliche Nahrung der Wäschergeschwätze über die büßenden Sünder verringert würde. Die Minderung des Volksgeschwätzes über die Unzucht würde unzweideutig auch ihre Thaten vermindern, denn die Entfernung der Aergernisse und die stille Behandlung schändlicher Sachen trägt zur Nationalsittlichkeit und zur Beförderung eines ehrbaren frommen Lebens nach meinem Urteil mehr bei als alle Codices Juris et Ecclesiae, eorumque Präsides, Assessores et Acta.

3. Müssen ebenso alle auf bloße Unzuchtshandlungen Entehrung und tiefe Kränkung setzenden Gesetze abgeschafft werden.

Ein Mädchen, welches die Handlungen eines schwindligen Augenblickes mit Zuchthausstrafen, mit Gefängnis büßen muß, ein Mädchen, das spöttische Gaukelspiele, Schellenwerk, Karren, strohene Kränze ꝛc. als die Strafe seiner Sünde und seiner Armut zusammen genommen voraus sieht, muß fühlen, daß ihm zu viel geschieht; gute Gesetze sollten das Gefühl der Fehlenden also schonen, daß selbige nie leicht in ihrem Herzen glauben könnten, es geschehe ihnen zu viel. Die Abschaffung dieser, ich möchte sagen, Gaukelspiele gegen die Armen ist um so viel notwendiger:

1. weil täglich mehr Leute, die auch Bürger sind und folglich einer jeden gerechten Strafgesetzgebung im Ernst und nicht zum Schein mit unterworfen sein sollen, öffentlich Aergernis gegen die Keuschheitsgesetze geben, ohne sich im geringsten Schande zuziehen;

2. weil tiefe und unauslöschlich entehrende Strafen der Unkeuschheitssünden genau das Mittel sind, aus unglücklichen Mädchen Schanddirnen zu machen; denn, wenn je etwas in der Welt geschickt ist, den letzten Funken des Guten, der noch im Menschen ist, zu ersticken, so ist's das Gefühl der zum Hohn und Spott dahin geworfenen Schwäche und Armut;

3. weil alle so tiefe Erniedrigung mit sich führenden Unzuchtsgesetze nur gegen die Armen ausgeübt werden und der Reiche sich allenthalben mit einem schnöden nichtigen Pfennig von ihrer Last erlöst; da doch die Unzuchtshandlungen des Reichen und Vornehmen weit mehr Unglück hervorbringen und mit weit mehr Verführungsverbrechen und Betrugshandlungen verbunden, folglich weit strafbarer sind, auch weit eher zum Verbrechen von Mord und Greuel führen, als die Unkeuschheitshandlungen der Armen, die man an den Pranger stellt;

4. weil das äußerliche, aus alten Zeiten beibehaltene Harte, Entehrende, da es mit dem übrigen spaßhaften Ton der Behandlung des Gegenstandes zu sehr kontrastiert, wirklich nur dem Anschein nach beibehalten wird und in eine förmliche Zeremonienstrafe (C. A.: Konvenienzstrafe) ausartet; und was Zeremonienstrafen für ein gut Ding fürs menschliche Herz seien, mag ich jetzt nicht sagen, aber doch begreift jedermann, wie es das Volk züchtig und ehrbar machen werde, wenn Mädchen und Jünglinge aus den Schloßgefängnissen heimkommen mit vielem Rühmen, wie gut es ihnen da gegangen.

Ueberhaupt, wenn das geschwächte Mädchen in euerer Gesetzgebung nur Sorgfalt für den Sündenlohn, den ihr fordert und keine, keine für ihns, keine, keine für sein Kind findet, wenn es die Erhaltung seines Lebens und des armen Geschöpfs, das sie gebären soll, sich durch euere Strafgesetzgebung erschwert, wenn es durch euere Gerechtigkeitspflege nur seine Not erhöht und den Mangel der nötigen Vaterhilfe verdoppelt und dann seinen Zustand und das Schicksal seines Kindes unerträglich und hoffnungslos findet, dann verwundert euch nicht, wenn es in der Stunde der Geburt verzweifelt und der armen, elenden, hoffnungslosen Kreatur ab der Not hilft. O ihr Richter! Das Mädchen hat sein Kind geliebt und um eurer Strafgesetze willen dennoch getötet.

Sie gebar, vor ihr stand das Bild des Elends des Lebens und das Bild des Elends des Lebens ihres geliebten Kindes stand vor ihren verwirrten Augen. Menschen und Richter! Höret die Elende, sie redet; ihre Worte durchschneiden mein Herz: „Es wartet nur Elend und Leiden auf dich, du armes Geschöpf, es ist dir besser, daß du sterbest, als daß du lebest, dein Vater ist ein Hund und kein Mensch und mir hilft niemand, mich verfolgt alles." Sie zittert, sie rast, sie wütet, — o Gott! Sie streckt die Hand aus, ihr Kind zu töten, sie bebt, ihre Hand, sie ist Mutter und kann es nicht töten und wollte doch, daß es tot wäre. Menschen! Menschen! Sehet ihr sie nicht? Sie steht vor mir, seht ihr sie nicht, wie sie kämpft mit ihrem Innern, mit ihrer Natur und mit ihrem Elend? Sie redet wieder, das Bild

des Elends des Lebens, das Bild der Strafen der Unzucht, das unbehilfliche Leben des Kindes und der Gedanke: Bis jetzt ist alles verborgen geblieben und ich kann aller Not und aller Strafe entgehn, erhebt sie zur Stärke des Menschen im Fieber, sie erwürgt das Kind! O ihr Menschen! Sie hat ihr Kind geliebt und um eurer Strafgesetze willen dennoch in der Verwirrung ihres Elends getötet. O ihr Richter! Europas Gesetze treiben den Elenden zur Verzweiflung und die Verzweifelnden morden.

Ich füge den Beweggründen, die Ahndung und Strafen der Unzucht billig, gerecht, schonend und gleichförmig zu machen, noch dieses bei, daß das Gewissen der Menschen seine diesfällige Pflicht so laut und so allgemein redet, daß selbst die offenen Artikel der Pastoralklugheit fordern, daß man z. B. die Sünden des Ehebruchs, die Menschen aus innerer Bekümmernis und in Articulo Mortis entdecken sollten, bedecken und geheim halten, folglich ungeahndet und ungestraft lassen solle. Ueber das kommen auch an den Orten, wo man die unvernünftige Härte gegen geklagte Unzuchtssünden auf das allerhöchste treibt und die armen Schlachtopfer, so viel man kann und darf, mit Schande und Geldbußen belegt, immer mitunter solche Fälle vor, bei welchen die Herren Inquisitoren durch die Finger sehen müssen. Aber die Folgen solcher Abweichungen in besondern Fällen und der Eindruck, den sie auf die Sittlichkeit und die Begriffe des Volks von der öffentlichen Gerechtigkeit machen, sind auffallend.

Dritte Quelle des Uebels: Armut.

Ich schreite weiter, zu untersuchen, in wie weit die Armut der schwangern Mädchen als ein Beweggrund dieser unglücklichen That könne angesehen werden. Ich erforsche, was Armut sei und sehe bald, daß vielleicht kein Gegenstand in der Welt von so ungleichen Gesichtspunkten angesehen wird, als das Wort Armut.

Die ganze Welt bewegt sich, um nicht arm zu sein und ist arm, und wer sich am stärksten für Reichtum bewegt, ist am sichbarsten arm. Und wer sein weniges mit Ruhe und Freude genießt, ist sichtbar reich.

Die schimmernden Haufen des Hofes und der Stadt ziehen daher in einer unsäglichen Pracht. In den Haarflechten über der Stirn der ersten Dame glänzt ein Stein und blitzt wie die Sterne am Himmel. Verkaufe den Stein, du wirst zwanzig Dörfer nähren und kleiden mit seinem Wert. Ha, da ist der Reichtum! Heller blitzt jetzt der Stein, die Dame schwenkt, die schimmernden Haufen folgen ihr gegen das Thor; sie stehen, die Dame steht, es bettelt ein Mann bei dem Thor; Ruhe leuchtet aus seinem Auge, Friede ruht auf seiner Stirn, seine Wangen lächeln Gottes Segen, wie die schöne Wange der Rose Gottes Segen lächelt. Die schimmernden Haufen fühlen den Reichtum des Mannes und ihre Armut, sie schweigen die schimmernden Haufen. Die Dame schwenkt gegen den Schatten, der blitzende Stein strahlt

nicht mehr, das Auge der Fürstin ist dunkel und Wolken umhüllen den Haufen, der ihr folgt. Aber der Bettler bleibt am Thor, ihn umwölkt kein Schatten, die Sonne scheint für ihn, nicht für die Fürstin und ihr schimmerndes Gefolge.[1]) Was ist denn Reichtum und was ist Armut?

Der Mensch kann unaussprechlich viel mangeln (entbehren), er kann unaussprechlich viel leiden, er kann unaussprechlich viel wirken. Und der Drang der Armut und der Zwang der Not, die Bedürfnisse des Lebens und die Endzwecke der Menschen mit Mühe und Arbeit durchzusetzen und zu erstreiten, das sind alles Quellen zur Ausbildung der größten Kräfte und Anlagen der Menschheit. Daher die Ruhe des sterbenden Armen beim Anschein des bittersten Elends, daher seine Geduld und seine Gleichmütigkeit beim Mangel der ersten Bedürfnisse des Lebens, daher die unerreichbare Größe des Armen, der weise ist, daher die unerreichbare Größe des Armen, der tugendhaft ist, also gibt's eine Armut, die zur Emporbildung der menschlichen Kräfte und zur Grundlage seines Glückes und seiner innern Größe dient.

Aber es gibt auch eine Armut, die zur Verzweiflung führt. „Ja, hungernde Kinder an meiner Seite und vor der Thür ein Bluthund, der Steuern eintreibt und den letzten Heller will, der meinem Fleisch und Blut Brot geben sollte — das führt zur Verzweiflung. Wäre ich allein, ich würfe ihm ihm dar, den letzten Heller und hungerte und arbeitete heut und morgen, würde nicht essen und doch nicht verzweifeln, aber acht Kinder an meiner Seite! Ich kann sie nicht hungern seh'n den ganzen langen, langen Tag, und morgen den entsetzlichen Tag, der Ewigkeiten dauern wird, ich kann sie nicht hungern sehen; — er nimmt den letzten Heller, der Bluthund, — ich verzweifle."

Ja, es gibt eine Armut, die zur Verzweiflung führt. „Ich war ein armes Waislein, mein Vater war tot, ich kannte ihn nie, meine Mutter war arm, und nichts auf Erden war unser; aber die Mutter war fromm, betete, arbeitete, sparte jeden Bissen, teilte jedes Mal ab, und der Segen war da. Wir hatten genug, dankten Gott, wünschten nichts mehr als tägliches Brot für tägliche Arbeit. Aber diese schönen Tage sind hin und kommen nicht wieder. — Die Mutter ist tot und ich bin verloren; Hand und Fuß, Herz und Mund, alles, alles was ich brauche, um arm und froh zu sein, ist hin und ewig verloren. Meine Arme sind zu schwach für jede Arbeit, die Brot schafft. Mein Fuß blutet, wenn ich in Strofen (C. A.: Stoppeln) wandle — o weh! Mein Kinderfuß sprang über Berg und Thal, schmerzte mich nicht und blutete nie; die Wurzeln im Feld und die Blüten der Stauden schmeckten meinem Munde süß wie Honig, wenn ich am späten Abend noch wie ein Reh in den Wald sprang und singend und lachend schwere Bürden Holz der Mutter heimbrachte. Jetzt kann ich die Wurzeln nicht mehr essen, sie drücken den Magen, sie ekeln dem Munde, o weh! und Bürden kann ich nicht mehr tragen, sie drücken den Kopf. Hinter dem Hause

[1]) Die Stelle ist im Schweizer Blatt Nr. XX wiedergegeben.

an der Quelle trank ich Wasser, kühl und frisch, jetzt will's nicht mehr herunter; es schauert mir Kälte und Frost, wenn ich die Quelle nur sehe. O weh! o weh! Die Mutter ist tot, und ich bin verloren. Sie starb mir, die Mutter, da sagte der Vetter: Geh' in die Stadt, verdiene dir etwas und komme dann wieder. Ja, komme dann wieder! Ja, komme dann wieder! Ja, ja, guter Vetter! Würdest du leben und sähest du, wie ich wiederkomme, wie würdest du die Hände zusammenschlagen und jammern, daß du zu mir gesagt: Geh' in die Stadt und komme dann wieder!

Guter Vetter! Ich ging in die Stadt, wie du mir rietest, sah hinauf an die großen Häuser, sah hinein in die schönen Läden, ging große Gassen auf und große Gassen ab und sah mich um, ob mich niemand brauche. Da stand unter einem Haus eine Jungfrau und fragte mich: Kind, was thust du in der Stadt? Ich suche halt einen Dienst, war meine Antwort. Aber was kannst du? fragte die Jungfer. Was weiß ich, Jungfer, was man in der Stadt thut? Auf dem Land kann ich halt alles: schneiden und mähen, treiben und pflügen, Schweine kann ich mästen und Kühe hirten und Geißen; ich kann spinnen und nähen, den Garten kann ich besorgen und Kohl und Kürbisse pflanzen wie Züber. Meine Mutter lehrte mich das alles, aber sie ist jetzt tot, und ich habe niemand daheim und möchte gern etwas verdienen. Die Jungfer lachte und fragte mich dann: Aber was wolltest du Lohn fordern? Ha, was weiß ich, was ihr in der Stadt gebt? Ich denke, ihr werdet auch zuerst sehen wollen, wie ich mich anschicke, und das ist mir auch recht. Komme mit mir hinauf zu meiner Frau, sagte die Jungfer. Das Herz klopfte mir, als ich die große Treppe hinaufging, aber die Frau war freundlich und gut. Die Jungfer sagte ihr alle Worte haarklein, die ich mit ihr redete, mir wäre das nicht möglich, so acht zu geben auf jedes Wörtchen und es dann wieder zu erzählen aufs Tüpfli. „Nun, wenn du treu sein willst und thun, was man dir sagt, so kannst du bleiben, ich will für dich sorgen wie eine Mutter." Mir schossen Thränen in die Augen, als sie das sagte, sie sah es und sagte: Fürchte dich nicht, Kind! man muß dir alles mit Liebe zeigen, bis du es begreifen wirst. — Aber ich fürchtete mich nicht, die Thränen schossen mir in die Augen, weil sie sagte, sie wolle mir sein wie eine Mutter, eine fremde Frau! eine Stadtfrau! Sollte das einem armen Bauernmädchen nicht sagen, sie kann's nicht halten, wenn sie auch wollte?

Meine Mutter stand am Morgen früh auf, weckte mich aus dem Schlummer, sang ihr munteres Morgenlied, schon ehe ich aufstand, dann schämte ich mich, sprang aus dem Bett und war den ganzen Tag über noch fleißiger, weil die Mutter vor mir aufstand. In der Stadt stand meine Herrschaft spät auf und ich mußte am Morgen fast auf den Zehen gehen, daß ich sie nicht weckte, da blieb ich lieber dann auch noch im Bette und schlief, bis die Sonne schon hoch war. Wenn zuzeiten auf dem Land mich der Kopf schmerzte, so sagte die Mutter: Kind, an die frische Luft und an eine Arbeit, die Schweiß treibt; ich folgte der

Mutter und das Uebel war bald hin. In der Stadt, wenn mich der Kopf schmerzte, sagte die Frau: Steh' doch heute nicht auf, Kind, bleib' im Bett und iß gute Brühen. Ich that's und folgte der Frau, aber mein Kopfwehe war immer härter, kam öfterer und ich ward immer kränker. So war's in allem, Speis und Trank, Arbeit und Schlafen, Kleider und Betten, alles war gut und schön, aber von allem ward ich immer schwächer und kränker, und die gute Frau glaubte, sie thue Mutterwerke an einer Waise.

Aber was that der Herr? Guter Vetter, könnt' ich dir nur auch noch das klagen. Einst an einem schönen Frühlingsmorgen mußt ich seinen Bildersaal auskehren, es war das erste Mal, daß ich den Saal sah; er ist herrlich und schön, schöner als eine Kirche im Papsttum und voll von Bildern; ich sah an die Bilder und je mehr ich sie ansah je mehr mußte ich sehen. Da kam ich auf eines, mein Aug' starrte mir und mein Herz klopfte mir, da ich es sah: Ein Jüngling, gerade und schön, mit offenen Haaren, in einem Hirtenkleide, im Sommerhut und ohne Strümpfe bei einem Mädchen; der Jüngling sah aus, wie der Heinrich aussah, den die Werber gestohlen. Armes Land! dachte ich, sie stehlen deine schönen Knaben und bilden sie dann in Figuren ab, denn in der Stadt haben sie keine dergleichen, und mein Besen fiel mir über den Schäfer, der wie Heinrich aussah. Da brach das Bild und sein Glas schmetterte in tausend Stücke zu Boden; mir war grün und schwarz und alle Farben vor den Augen, ich zitterte an Händen und Füßen. Da kam der Herr, der Glas brechen hörte, in den Saal, sah mein Entsetzen und sagte lächelnd und freundlich: Fürchte dich nicht, der Schade ist nicht groß, es muß dich nichts kosten. Da erholte ich mich wieder und lächelte ihm Dank, meinem Herrn. Er aber nahm mir freundlich die Hand, umschlang meinen Hals, ich widerstand seinem Kusse nicht, ich war voll Dank und Freude, daß er so gut war. Da gab er mir eine Schale voll stärkenden Saft für den Schrecken und Zuckerzeug, ich aß es und seit der Zeit küßte mich mein Herr immer, wo er mich allein sah und gab mir Zuckerzeug. Das ging Jahre hin und das Zuckergefräß verdarb mich vollends. Die Jungfer, die mich ins Haus brachte, merkte es endlich und sagte es der Frau, die mich dann überraschte, da er mich küßte, die Zuckererbschen fielen mir aus der Hand auf den Boden, wie sie die Thüre aufmachte. Aber o! o! die Mutter! Wie sie raste, daß kein Tier so abscheulich wär', wie ich! O Elend, o Jammer, o Verheerung der Stadt! Ich will dir entfliehn, so arm, so elend ich bin, ich will dir entfliehn; ja, jetzt bin ich arm mit allen meinen Jahrlöhnen im Sack, bei meiner Mutter war ich reich. Guter Vetter, daß du zu mir sagtest: Geh' in die Stadt und komm dann wieder! Ja, es gibt eine Armut, die zur Verzweiflung führt.

Ich bin ein junger Mann, bin fromm und treu, aber arm, — ich habe seit vier Jahren ein Weib und so viel Kinder; der brave Konrad, mein Nachbar, der reich ist und mich kannte, hatte Mitleiden

mit mir und sagte: Ich will dir meine Kühe anvertrauen über den Sommer, du kannst sie bis auf den Herbst nützen und auf der Gemeindeweide erhalten, du mußt mir auch nichts für sie zahlen bis dann, wann du sie wieder verkaufst. Ich dankte dem Konrad und gedachte: Gott ist wohl der Gott der Armen. Mein Weib und meine Kinder hatten Milch den ganzen Sommer über und das Kalb meiner Kühe wuchs und war schöner als keines im Dorf.

Lachend und froh fuhr ich am ersten herbstlichen Markttag mit Kuh und Kalb ins nahe Städtchen. Aber unsers Vogts Bube gelüstete nach meinem Kalb, er bot mir einen Spottpreis und meinte, ich müßte es ihm doch geben, weil er's wäre. Ich lachte über sein Bieten und sagte: Es gilt auf dem Markt wohl noch einmal dein Anbot. Probier es, antwortete der Räuber, und schlich dem Kalb nach, wo ich's immer hinführte, schalt es mager und krank und von böser Art. Da sagte ich nur das einige Wort: Es ist schlimmer als stehlen, wie du es mir machst. Der Böswicht mahnte jetzt Zeugen auf, daß ich ihn auf offnem Markt gescholten und die hungrigen Herren des Städtchens nahmen Kuh und Kalb in Schutz, bis es ausgemacht wäre, warum ich des Vogts Sohn innert ihrem Bann und ihren Mauern gescholten. Aber das Ausmachen fraß Kuh und Kalb auf mit Haut und Haar.

Jetzt kann ich den frommen Konrad nicht zahlen, o meine Kinder! so ein Sommer, und täglich Milch kommt uns nicht wieder, ob einem einzigen Wörtli! Ja, es gibt eine Armut, die zur Verzweiflung führt.

Ich war ein armes Bauernkind, mich verführte ein Junker, er hielt mich jahrelang besser als kein Hirt das schönste Schaf hält, das er innig liebte; ich aß aus seiner Hand, ich trank aus seinem Schoß, ich liebte ihn wieder, that was er wollte, und dachte, er ist ein guter Hirt, er wird mich halten wie sein Schaf, auch wenn mir ein Unglück begegnet. Aber ja — Hirt! Er ist kein Mensch, er ist härter als ein Hund, er jagt mich jetzt fort und gibt mir kein Brot mehr. Unter meinem Herzen atmet sein Kind, wolle Gott, daß ich mein Elend trage und ihm nichts böses thue. Ja, Menschen! es gibt eine Armut, die zur Verzweiflung führt.

Ich bin eine Witwe, mein Geliebter ist tot, aber sein Vater und seine Mutter haben des Toten vergessen, sie haben einen, der lebt, und den lieben sie allein, und der Liebling verschwendet das Gut des Vaters und der Mutter und sie lieben ihn doch, und zürnen, wenn ich über ihn klage. Hätte ich weniger Kinder, ich schwiege und opferte mich gern Vater und Mutter und freute mich ihrer Liebe und traute auf den, der die Sperlinge erhält, aber der Kinder sind sieben, und wenn sie an meiner Seite beten und mich umarmen, dann wankt mein Glaube, dann trau ich nicht mehr auf den, der die Sperlinge erhält. Zahllos sind meine Sorgen und meiner Tage und meiner Nächte Leiden. Hätt' ich nichts zu hoffen, vom Vater und Mutter, ich hoffte auf den, der die Sperlinge erhält. Aber ihr Unrecht nagt mir das Herz und macht meine Kinder zu gedoppelten Waisen.

Aber wozu diese Bilder? Willst du nicht enden mit deinen Schauergemälden? Ich antworte, ich wollte das Gefühl, welches mein Innerstes durchdringt, daß nämlich irrige konventionelle häusliche und öffentliche Grundsätze und nicht das innere Wesen der Armut die Menschen zur Verzweiflung bringen, so stark und warm und vielseitig rege machen, als es mir immer möglich gewesen. Ich wollte diese wichtige für unsere Sitten so wesentliche Wahrheit nicht blos in ein helles Licht setzen, ich wollte sie so warm und lebhaft ans Menschenherz bringen, als ich immer konnte. Ich wollte zeigen, daß die Armut nur dann zur Verzweiflung führe, wenn die Ausschweifungen und Thorheiten der Gesetze und Sitten das menschliche Herz gegen die Hilfe, den Schutz und das Recht, welches man der Armut schuldig ist, verhärten.

Ja, Menschen! Wo ihr euere Bedürfnisse über euere Kräfte und Umstände erhöht, wo ihr dem Fehltritt der Elenden auflauert, daß ihr ihn büßet, wo euer Hochmut, eure Pracht, eure Lasterausgaben so groß sind, daß euch nichts mehr für die Elenden übrig bleibt, wo der Regent, der euch kennt und weiß, was ihr nötig habt, wenn er euch ein großes Almosen erteilen sieht, zu euch sagen muß: Das ist nicht in der Ordnung, daß ihr also steuert, wo alles, was man um sich her sieht und hört, das sanfte Gefühl der Liebe und Hilfe gegen den Elenden niederschlägt, wo Hartherzigkeit die Grundlage der meisten Berufsgeschäfte also wird, daß man ohne dieselbe sein Brot nicht mehr dabei findet, ja, wo Hartherzigkeit im ganzen Ton der Regierungsgeschäfte so eingewoben, daß aller Vatersinn und alle einfache gerade Hilfe gegen den Elenden von der wesentlichen Natur der Gesetzgebung, von dem innern Endzweck des Regierungssystems und von den unnatürlichen emporgehobenen Bedürfnissen aller derer, die an öffentlichen Geschäften teilhaben, geradezu gehindert und fast unmöglich gemacht wird, da sinkt der Arme in Tiefen, die zur Verzweiflung führen.

Aber du, heilige Armut, wie Gott dich auf die Erde gepflanzt, daß der Mensch im Schweiß seines Angesichts sein Brot esse, — du heilige Armut, wie Gott dich auf Erden gepflanzt, du bist nicht die Quelle der Verzweiflung der Menschen.

Nein, sie ist das Werk der gegen Gottes Führung und gegen ihre innerste Ueberzeugung für ein falsches Glück tändelnden und künstelnden Menschheit und ihrer Gesetze; nein, die Armut, die zur Verzweiflung führt und die Hand der Gebärerin zum Mord ihres Kindes stärkt, ist nicht die Armut der Erde (E. A.: die Gottes Werk ist, der nicht will, daß jemand an ihr verzweifle, sondern alle leben und Brot zum Leben finden).

Die Bettlerin am Wege, die kein Dach findet und unter freiem Himmel gebieret, tötet ihr Kind nicht, sie läuft mit ihm durch Heide und Wald und es wächst und blüht wie eine Rose, das Kind der Bettlerin am Wege, denn die Gerichte treiben ihr Räubergejäg'[1] nicht

[1] Ich bitt' um Vergebung. Ich heiße Räubergejäg' der Gerichte alle Härte und Strenge, welche sie um des Privatgenusses einzelner Menschen willen

bis zu den Wohnungen der Waldbewohnerinnen und sie gebiert und tötet das Kind nicht. Aber unsere Dienstmägde töten und kleine Bürgerinnen erwürgen, denn wir haben Gesetze und Sitten, aber keine Menschlichkeit.

Doch ich sollte kaltblütiger reden, ja, wenn ich nur könnte über diesen Punkt!

Ich glaube, die Armut führe ein schwangeres Mädchen nur insofern zum Kindermord, als die natürliche Last der Armut und seiner Umstände durch die Verheerung seiner Sitten, durch die Erhöhung seiner Bedürfnisse, durch die Zerstörung seiner Arbeitsamkeit und Genügsamkeit und durch alle die Künste, womit man den elenden Opfern bis an den Tag ihrer Verstoßung schmeichelt, ihm um so viel erschwert wird, und behaupte: Nicht das arme Mädchen, sondern das in Seide gesteckte und mit städtischer Gemächlichkeit zugrund gerichtete Mädchen, nicht das arme Mädchen, sondern das Mädchen, dem die Werber seinen Knaben gestohlen und das den Lohn für die Gerichte nicht bei sich hat, den es aber nicht brauchte, wenn die Werber nicht stehlen dürften, nicht das arme — nein, das mit Gefängnis und Zuchthaus bedrohte, nicht das arme, nein, das elende, aus seiner Heimat gestoßene, ohne Brot und Obdach irrende Mädchen tötet sein Kind.

Ich sehe es außer den Mauern der Stadt, in der es verführt worden, herumirren. Schon über ein Jahr trägt es seine Bürde und hat nicht Brot und findet kein Obdach. Es fleht an harten Fenstern der Bauern um Brot und Obdach, aber heute umsonst, und morgen umsonst, zwei Tage im Jänner litt es Hunger und Mangel, zwei Nächte im Jänner hatte es kein Obdach; es schneit, es ist Nacht, die Winde wehen, die Stürme brausen, das Mädchen läuft unsinnig umher, es hat kein Obdach! Am Rand des Rheins sitzt die Verzweifelnde nieder, nährt den Gedanken des Mordes, am Rande des Rheins säugt und trocknet die Mutter ihr weinendes Kind, und die Verzweifelnde legt es ins Wasser, und die Mutter springt tief über die Kniee in den Rhein, es wieder zu retten, umsonst! Es ist Nacht, — sie greift in den Wellen umher, sie watet in den Wellen herum und sucht ihr Kind, aber vergeblich — es ist in der Tiefe. Ist auch ein Mensch auf Erden so elend, als dieses? Ist auch eine Mutter bemitleidenswürdiger, als diese?

Ziehe den Vorhang, Geschichte! Die Räte und Aeltesten der Stadt, in der sie verführt worden, empfinden nicht, daß **sie** Mitleid verdiene und die Richter der Stadt bekümmern sich nicht **darum** daß die Quellen des Mordes und der Verheerung des Mädchens **in**nert ihren Mauern liegen und gedenken nur nicht, daß das Schwert ihrer Gerechtigkeit mehreres zu ahnden habe, als die Handlung der Verzweifelnden am Rhein. Die Räte und Aeltesten und Richter der Stadt,

gegen Arme ausüben, ungeachtet der traurigen Folgen, die man davon sieht. Wo die Gerichte nicht so handeln, da ist kein Raubgejäg', und wo keines ist, da paßt meine Stelle nicht. Wie man sich doch zuzeiten entschuldigen muß!

in der das Mädchen verführt und dann verbannt worden, unterdrücken die Aussagen der Elenden über den Namen und die Härte des Vaters und über das Unrecht ihrer Verbannung, und befehlen dem Schreiber, von allem, was sie sage, nichts aufzuzeichnen, als was ihre letzte Mißhandlung gegen ihr Kind am Ufer des Rheins angehe und für diese enthaupten sie dann das Mädchen. Aber Geschichte! Wenn du den Vater, die Richter und die Aeltesten verbirgst, so zerreiße dennoch den Vorhang in einer Ecke und zeig' uns wenigstens die Menschlichkeit der getöteten Mutter.

Sie ist jetzt im Gefängnis! Ihr Richter fragt, sie antwortet laut authentischen Akten also:

Fr. Warum es im Gefängnis?

Antw. Weil es unchristlich gehandelt und sein eigen Fleisch und Blut verscherzt.

Fr. Was das sagen wolle?

Antw. Daß es sein lieb Kind in den Rhein geworfen.

Fr. Wo es solches gethan?

Antw. Oberhalb A * beim O * * dorf. Es habe allda um Gottes willen um ein Nachtlager gebeten und man habe es nicht über Nacht haben wollen und das Kind habe zwei Tage nichts zu essen gehabt.

Fr. Wie es das gemacht, daß es das Kind in den Rhein geworfen?

Antw. Es habe dasselbe neben dem Rhein gesäugt und trocken gelegt, weil es geweint und gehungert, und hernach in den Rhein geworfen, es habe sie aber sogleich wieder gereut, es sei im Augenblick bis über die Kniee in den Rhein hinein gewatet, es wieder herauszunehmen, aber es habe es nicht mehr finden können, weil es vollends Nacht gewesen.

Fr. Um welche Zeit es gewesen?

Antw. Zwischen sieben und acht Uhr.

Fr. Ob es betrunken gewesen?

Antw. Es habe weder gegessen noch getrunken.

Fr. Es hätte alles anwenden sollen, sein Kind zu ernähren.

Antw. Es sei ihm wohl leid.

Fr. Wenn es ihm Ernst gewesen, es hätte es wohl wieder aus dem Wasser nehmen können.

Antw. Es sei an dem Ort hineingesprungen, wo es das Kind hineingelegt, aber es sei stockdunkel gewesen.

Fr. Warum es nicht in seiner Heimat geblieben?

Antw. Man habe es nach der Kindbett nicht mehr annehmen wollen, sondern mit dem Profosen fortgeschickt bis auf fremden Boden ꝛc.

Ich sage über diesen Abschnitt nichts weiter als dies: Das ächte Mittel, zu verhüten, daß die Armut des Volkes nicht zur Quelle der Verzweiflung geschwächter Mädchen werde, muß erstlich durch die Weisheit, Gerechtigkeit und Großmut der obern Stände, welche die

niedern Stände zur Ehrenfestigkeit, zur Arbeitsamkeit, zum allgemeinen Genuß der Rechten und Segnungen der Menschheit und zu einem heitern, ruhigen und sichern Hausglück emporheben werden, und dann zweitens, durch feste im Unglück und Elend den Mädchen Schutz und Gerechtigkeit und Menschlichkeit erzeigende und besonders den Quellen der Verheerung, die außer ihnen liegen, mit Kraft entgegenwirkende Gesetze erzielt werden.

Vierte Quelle des Uebels:
Die Umstände der (C. A.: vieler) dienenden Schloß- und Stadtmädchen.

Ich schreite weiter, um besonders die Umstände der dienenden Schloß- und Stadtmädchen in diesem Gesichtspunkt zu erwägen.

Wenn man die Umstände dieser Klasse von Leuten nur flüchtig ins Auge faßt, so fällt alsobald auf, daß die stärksten und wichtigsten Versuchungen zum Kindermord allgemein in ihrer Lage und Umständen eintreffen und durch dieselbe wirklich einen ganz besondern Grad von Kraft und Stärke erhalten.

1. Sie gewöhnen sich in diesem Stand an eine Lebensart und an Sitten, welche ihnen die Hoffnung eines glücklichen Ehestandes in ihrer Heimat unendlich schwächen müssen.

2. Der wenig schamhafte Ton, der gegen sie allgemein gebraucht wird, verdirbt ihr Innerstes.

3. Das städtische Essen und Trinken und selbst die städtische Arbeit ist dem Landmädchen eine den Geschlechtstrieb wirklich erhöhende Abänderung.

4. Fallstricke, Verführung und Untreue gegen diesen Stand sind dem Städter Spiel und Scherze.

5. Die Gesetze sind diesem Stand in Sachen der Unzucht fast nirgends tröstlich und die Sitten, Gebräuche, Herkommen und Schleife (Schliche) selbst der Gerichte gegen die Dienstmägde, die gegen Bürger und Honoratiores klagend einkommen, sind oft abscheulich.

6. Die Strafen gegen die Unzuchtsfehler, wenn sie überhaupt hart sind, sind gegen diese Klasse Leute inbetracht der Gefahren und Versuchungen, unter denen sie um ihrer Armut willen leben müssen, unmenschlich.

7. Die Strafen sind ihnen auch inbetracht des Hochmuts und der Eitelkeit, zu welcher sie verführt werden, doppelt schwer.

8. Das Verstoßen, das auf die schwangern Dienstmägde wartet, und die Notwendigkeit, in welche diese Elenden kommen, in diesen Umständen in ihre Dörfer zurückzukehren, ist nach allem, womit sie von ihrer alten Lebensart abgeführt worden, natürlich eine zur Verzweiflung führende Besorgnis.

Alles dieses zusammengenommen, muß den allgemeinen Endzweck der unverehelichten, ihrer Kinder loszuwerden und ihre Schande zu

bedecken, bei solchen Dienstmägden auf einen Grad von Heftigkeit bringen, der den greulichsten Gedanken statt und platz gibt. Auch zeigt die Geschichte des Kindermordes und Kinderverderbens, daß diese Greuel weit am vorzüglichsten unter dieser Klasse Menschen im Schwange gehen.

Zu allem gesagten schlägt dann noch

9. Das hundertfache Gerede des ehrbaren Stadtlebens von allem Detail der Kindermordsgeschichten, und die leichtere Verschaffung der Abtreibungsmittel, welches dann leider nur zu oft entscheidenden Einfluß zu der unglücklichen That hat.

Die besondern Quellen des Uebels in diesem Stand führen auffallend die Gesichtspunkte bei sich, nach welchen es möglich, für diesen Stand in Beziehung des Kindermordes Vorsehung zu thun. Aber ich komme noch einmal zu diesem Gesichtspunkt, und um all zu öfteren Wiederholungen auszuweichen, schreite ich sogleich weiter.

Fünfte Quelle des Uebels:
Furcht vor Eltern, Verwandten, Vormündern.

Ich finde, daß sehr oft zitternde Besorgnis vor ihren Eltern, Vormündern und nächsten Verwandten die Ursache der That ist.

Von deinem Vater, von deiner Mutter, von deiner Schwester, von deinem Bruder solltest du Hilfe finden, unglückliches Mädchen, in deiner Not, aber sie rasen in wilder Wut um dich her und du mordest dein Kind!

Laßt mich reden, Menschen, wie's mir ums Herz ist. Die Quelle der häuslichen Unmenschlichkeit der Väter, der Brüder, der Vormünder dieser Elenden muß wahrlich in der Rohheit und Härte, mit welcher überhaupt Gesetze, Regierung und Sitten den Armen und Elenden behandeln, gesucht werden. Die Nationalbildung hängt, wie oben gesagt, nicht von der Reinigkeit unsrer Sittenlehren, sondern von dem Ton der das Volk in allen seinen Kreisen stimmenden Cercles, von der Höhe der Assemblees bis auf die der niedersten Landwirtshausbrüder hinunter, ab. Und der Ton dieser so ungleichen Cercles wird in aller Welt von oben herab von dem Ton der Regierung und ihres Gefolges und vom innern Geist und den innern Endzwecken der Staatsgesetzgebung gestimmt, und wo diese in ihrem Wesen, in ihren Endzwecken und in ihren entferntesten stillsten Wirkungen hart, grausam, unmenschlich gegen Arme und Elende, da werden Väter, Vormünder und Brüder unglücklicher Töchter überhaupt gewiß auch hartherzig und grausam handeln. Die innere Härte der Gesetzgebung macht den Richter hart, der harte Richter ist harter Hausvater und der Regent, der harter Richter und harter Hausvater ist, dieser ist es nicht für sich allein; nach ihm bildet sich das Nahe und das Ferne: seine Räte, seine Schreiber, seine Beamten, seine Vögte, seine Weibel, bis ins niederste Dorf bilden sich alle nach seinen Sitten, alle diese Beamten und ihre Brüder und ihre Verwandten und ihre Kinder werden hart wie er, und der niederste

im Volk, der vom untersten Vorgesetzten oder Amtsknecht hart gehalten wird, rächt sein Sklavenjoch in seiner Wohnstube und wird Wütrich an Weib und Kind. So unaussprechlich wichtig ist, daß der Geist der Gesetzgebung den Regenten und Richtern Menschlichkeit, Schonung und reinen Vatersinn einflöße. Denn wo die Gesetze und der Regierungston von oben herab ihnen das Gegenteil einflößt, da wird das reine Hausglück aller Stände, das sich so unumgänglich auf diese Liebe, Schonung und Menschlichkeit gründet, in seinem Wesen zernichtet und die Greuel, die das Herz der Eltern in den Stunden der Not vor dem Elend ihrer Kinder verhärten, finden gar oft hier ihre Quelle.

Ich beweine das Unglück des Landes, wo die Gesetzgebung, die Polizei und der allgemeine Regierungston den Stolz der Edeln im Land verwildern und ihn in wütende Unmenschlichkeit gegen Elende ausarten macht und verabscheue die Sitten, welche von zahllosen Töchtern fordern, daß sie ihre ganze Weiblichkeit Familienansprüchen aufopfern sollen und dann gegen die Elenden wüten, welche es gemeiniglich nur darum nicht nach hochadligen Begriffen auszirkeln, von wem sie sich schwängern lassen, weil das hochadlige Haus, gegen welches sie fehlen, sie nicht hochadlig aussteuert.

Deine Wut, unsinniger Bruder, gegen die Elende ist Verbrechen gegen die Menschheit. Wer bist du, Rasender, der du die keuschen Mädchen in frommen Landhütten schändest und den jammernden Vater und die verzweifelnde Mutter aushöhnst, wer bist du, der du deinen Vater zur Rache reizest und deine Schwester in Abgründe stürzest, weil ein Bürger sie geschwächt hat? Ha, Bube, dein Wappen, dein Wappen ist eines Hundes Wappen, wenn du deine Schwester in Abgründe stürzest!

Es ist ein wesentliches Bedürfnis für die menschliche Glückseligkeit und ein vorzüglicher Gegenstand der Staatsgesetzgebung, daß der Vorrang der bürgerlichen Verhältnisse nicht in unmenschliche Härte gegen den Niedern und Unglücklichen ausarte. Aber bis jetzt führen Staatsvorurteile noch in tiefe Abgründe. Was will ich sagen, alles im Leben ist unaussprechlich zusammenhängend, man kann den Vorurteilen von keiner Art einzeln mit Erfolg entgegenarbeiten, aber das, was in allen Ständen vor Abwegen sichert, muß uns auch vor Abwegen, zu welchen politische Verhältnisse uns ablenken, sicher stellen. Und das sind die Pflichten der weisen Demut und die sanfte Bescheidenheit, die die innere Natur des Menschen von uns allen, also auch von dem Höchsten und Obersten fordert.

Ich verlasse diesen Gesichtspunkt mit wahrer Hoffnung, die Gesetzgebung der Welt erleuchte sich über diesen Punkt. Ich sehe Prinzen auf Thronen mit stillem sanften Glanz vorleuchten. Die niedern Herrscher werden ihnen nachfolgen, ein jeder, wenn seine Stunde kommen wird.

Ich wende mein Angesicht von ihren Palästen zu den niedern Hütten. Ihr Eltern in diesen niedern Hütten, euer oberstes Ziel sei immer, daß eure Kinder menschlich bleiben, was auch immer ihnen

begegnet. Väter und Mütter! Wenn ihr die Liebe euer Kinder nicht schonet, so zündet ihr ein Feuer an, das ihre Menschheit verzehrt. Bleibt doch rein von allen Anmaßungen der Großen, welche ihre Geschlechter verheeren, und fürchtet für eure Töchter keinen Werber als einen, der keinen ehrlichen Namen, keinen ehrlichen Beruf und kein ruhiges Brot hat. Alles, was ihr thun könnt und sollt, ist, eure Kinder edel und schamhaft zu erziehen; wenn ihr das gethan habt, so ist euer Werk vollendet. Mischt euch nicht weiter in die Wahl ihrer Gatten, — wenn ihr aber das erste nicht gethan habt, so möget ihr machen was ihr wollt, ihr habt die Hauptsache vergessen. Aber wenn euere Hoffartsansprüche und euer Stolz die Liebe euer Kinder durchkreuzen, so werden sie um so viel eher verzweifeln, je lieber ihr ihnen seid.

Sie war das geliebte Kind einer frommen Mutter und eines redlichen Vaters; sanft und still floß ihre Jugend in Unschuld vorüber, schön wie die Morgenröte und heiter wie der stille Mond am Himmel, ward sie der Stolz ihrer Eltern. Jetzt liebte sie, aber nicht, wie ihre Eltern wollten; sie meinten, — ach sie meinten, sie müsse einen andern anhören; sie aber hatte gewählt und hing an dem Geliebten und zitterte vor Vater und Mutter und verbarg ihre Liebe und genoß ihren Jüngling im verborgenen. — Jetzt ward sie schwanger. O Gott! wer malt mir die Tage ihrer langen, langen Leiden, wer zeichnet sie mir in der stillen Verzweiflung des Gebärens, wer beschreibt mir die Unschuld des Mädchens und den Streit ihrer Scham und ihres Gehorsams, ihrer Liebe und ihres Elends, wer drückt das starre Ersticken aus, das ihre Worte zurückhielt, daß sie nicht reden konnte vor ihrem Unglück, wer zeichnet den Augenblick, der wie ein Blitz vorüberging, in dem sie mordete, und ihr Hinsinken und ihre Ohnmacht, als sie ihr Kind tot ansah? Ich lege meine Feder ab, zittere und weine und schweige. Sie ist jetzt im Gefängnis, neben ihr zittert und bebt ihre Mutter und faltet und ringt ihre Hände auf zu Gott. Ihr Vater steht da, sprachlos in stummer Verzweiflung, und das Mädchen wirft sich zu ihren Füßen: Vergebt, vergebt mir den Jammer, den ich euch anrichte! Ich wußte, daß es nicht recht war, und folgte Gott nicht und euch nicht. — Nein, nein, antworteten Vater und Mutter, du bist nicht schuldig, wir sind es, wir sind an deinem Unglück schuldig! Jesus! Jesus! Wir hätten dir ihn lassen sollen.

Ist je ein Mädchen sanft und unschuldig und rein, ist je ein Mädchen voll innerer Würde und Tugend, hat je ein Mensch schön und edel auf die Stunde seines Todes gewartet, hat je ein Mensch gelassen seine Leiden getragen und die Last seiner Sünden auf sich genommen und keinem, keinem seiner Mitmenschen sein Unglück beigemessen, hat je ein Mensch seine Eltern so geliebt und für Freund und für Feind so eifrig gebetet und Tag und Nacht die Erbarmungen des Allmächtigen erfleht? Die Sonne fand sie bei ihrem Aufgang betend und bei ihrem Niedergang auf den Knieen, und in der Mitternachts-

stunde flossen die Thränen der Buße und tönten die sehnenden Seufzer nach einem seligen Ende. Vor ihrer Unschuld bebte dem Richter das Herz. Er sprach aus starren Lippen, nur weil er mußte: Sie ist des Todes schuldig! Sein Inneres zeugte ihm wider das Gesetz, dessen Worte er stammelnd aussprach. Der Engel des Herrn hat ihre letzten Stunden erheitert. Drei Nächte vor ihrer Enthauptung entschlief sie, ermattet vom Wachen und Beten, vom Weinen und Seufzen. Als sie wieder erwachte, trocknete sie ihre Thränen, ihr Antlitz war heiter, Ruhe und Wonne herrschte in ihrem Auge und auf ihrer Stirne, sie lobpreiste und dankte Gott und erzählte, daß sie diese Nacht gestorben und einen Menschen in einem weißen Kleid gesehen, der sei ihr entgegen gelaufen und habe sie umhalst, und der Mensch sei ihr lieb Kind gewesen und habe ihr Mutter! Mutter! gerufen und gesagt, daß es auf sie warte und sich nach ihr sehne. Von dieser Stund an war ihr Auge unbethränt und ihre Heiterkeit verließ sie auch im Augenblick des Schwertstreichs nicht mehr.

Väter und Mütter! Preiset den Herrn für ihr fröhliches, seliges Ende und erkennet, wie eine gute Auferziehung ein unglückliches Kind auch in den tiefsten Tiefen unaussprechlich emporhebt. Aber Väter und Mütter, wenn das am grünen Holz geschieht, was wird auf diejenigen warten, die ihren Kindern mit bösen Beispielen vorgehen, die ihr Herz mit Zoten und Possen, mit Fluchen und Schandthaten verderben? Unglückliche! Wenn die Laster, die ihr gebildet, nun ausbrechen, und die schwangere Tochter in ihrem Unglück zu euern Füßen fällt und ihr sie dann mit den Füßen, die sie jammernd umfassen will, fortstoßt, so mordet nicht sie, ihr mordet ihr Kind.

Eine andre weiß euer Wüten zum voraus, verbirgt ihren Jammer und mordet mit einem Herzen, das sie ererbt hat und das dem euern gleich ist; aber auch diese mordet nicht selber, ihr mordet ihr Kind. Eine andere flieht das Haus des Vaters und scheut sein Angesicht. Sie war von Jugend auf ungehorsam und tausendfacher Groll und Unwille gegen sie herrscht im Herzen des Vaters; jetzt ist sie elend, darf nicht zu ihm nahen, darf nicht seine Erbarmung hoffen, sie hat keine Hilfe, kein Obdach, sie verzweifelt und mordet. So verschieden sind die Umstände der Unglücklichen, die aus Furcht vor Eltern, Vormündern und nächsten Verwandten zu dieser Greuelthat verleitet werden.

Ich weiß nichts weiter zu sagen, als was ich schon oben sagte, daß Schonung im ganzen Geist der Gesetzgebung und Menschlichkeit im äußern des Regierungstons das vorzüglichste Mittel sei, dieser Quelle des Uebels abzuhelfen. Wo von der Höhe der Gesetzgebung herab Menschlichkeit ins Volk strahlt, da erwacht sanfte Güte allgemein in den stillen Hütten des Bürgers. Und wo dieses nicht zu hoffen und zu erhalten, da wende ich mich an euch, ihr Männer, die ihr das Evangelium unter den Menschen verkündigt: Trachtet desto eifriger, warme häusliche Liebe, stille einfache Sitten und reinen frommen

Gehorsam in den niedern Hütten des Volks zu pflanzen, je verdorbener ihr die Höhen der Herrscher, unter denen ihr lebt, finden werdet, und das Volk wird es euch danken, wenn ihr Schonung und Mitleiden in die Herzen der Menschen bringen werdet, deren Kinder, vom Verderben des Staates zugrunde gerichtet, in ihrem Unglück und Elend zu ihren Füßen fallen werden.

Sechste Quelle des Uebels: Heuchlerischer Ehrbarkeitsschnitt.

Der steife Heuchlerton einer anscheinenden Landesehrbarkeit, die sich nicht auf innere Reinigkeit des Herzens gründet, sondern vielmehr nur Mode ist, einer Ehrbarkeit, bei welcher alle heimlichen Genießungen der Wollust mit diesem Heuchlerkleid bedeckt werden, ist eine nicht geringe Quelle des Kindermords, sowie aller übrigen Greuel.

Vor der Thür der ehrbaren Frau hungert der Bettler, vor ihrer Schwelle flieht die muntere Unschuld des Kindes, aber der geistliche Bruder mit schweren Postillen im Sack macht seine Aufwart und die Fromme ist allweg gelehrig.

Dieser Nationalehrbarkeitsschnitt mit tief eingewurzelten Nationallastern verdient die ernste Aufmerksamkeit der Regierung, sie ist eine allgemeine Quelle aller Arten von Nationalverderben. Alle Wahrheit, alle Gerechtigkeit wird an solchen Orten unter der Larve der Frommkeit erdrückt.

Der Mann, der über Untreue in öffentlichem Gut, über Drangsale von Witwen und Waisen klagt und Heuchlern unter Augen steht, heißt ein Rebell. Der Mann, der die Dummheit und die Trägheit und den Geiz und die Wollust der Priester ahndet, ist ein Gottes- und Religionsverächter. — Der Jüngling, der mit frohem Mut und heiterer Stirn ein Mädchen auf offener Straße grüßt, ist ein Unkeuscher, und das Mädchen, das ihm mit Lachen dankt und ihre Haube nicht trägt, wie ihre Muhme, ist eine Hure. So wird jedermann, der im Ehrbarkeitstanz einen Fehltritt begeht, verleumdet, verunglimpft und bezüchtigt.

Indessen[1]), daß die geistlichen und weltlichen Ehrbarkeitspriester in Schlupfwinkeln alle Ausschweifungen der Wollust still genießen und mitten in ihrem Genuß die Sünden des Volks, die nicht verborgen

[1]) C. A.: Indessen ärgert sich an solchen Orten niemand mehr darob, wenn daselbst geistliche und weltliche Ehrbarkeitspriester und Ehrbarkeitsrichter, deren Söhne, Töchter, Nepoten, Günstlinge und Domestiken in wohlbeschlossenen, wohlgeheizten, wohlerleuchteten und wohlmöblierten Zimmern die Ausschweifungen der Wollust ungesehn und ungekränkt genießen, zu Gericht sitzen wider die Unzucht; nein, es ärgert sich an solchen Orten niemand mehr darob, wenn die Väter, Patrone und Herren solcher Wüstlinge die diesfälligen Sünden der Armen, die nicht verborgen werden konnten, auf ihren Stühlen mit Inquisitionshärte erforschen und bestrafen, und zugleich die Klagen der Armen gegen Unkeuschheitshandlungen der Reichen mit Inquisitionskunst und Inquisitionsgewalt zum Stillschweigen bringen.

worden sind, mit Inquisitionshärte bestrafen, andere wahre Klagen mit Inquisitionsgewalt zum Stillschweigen bringen und große Verbrecher in aller Form der Inquisitionsgerichte lossprechen. Die Lage eines Ortes, die nach solchen Greueln riecht, fordert nachdrückliche Hilfe.

Aber man muß nicht der Larve des Lasters, man muß dem Laster selbst zu Leib gehen, den Thaten der Gerichte, der Tribunale, der Justiz- und Kriminal-Administration, wo Leute von der Art präsidieren, siegeln und schreiben, — diesen muß man auflauern und warten, bis man die verkappten in ihrem Thun verstrickt. Dann ist's Zeit, mit der Larve des Heuchlers herunter! Das Volk fällt gern auf die Seite der Wahrheit und hilft mit, allen Schimpf und allen Hohn und allen Spott auf den Mann zu bringen, von dem es jetzt fühlt, daß er's längst verdient.

Aber die Endzwecke des Menschenfreundes in diesen Lagen fordern Schlangenklugheit. Er muß, bis er mit den Beweisen von der innern Fäulnis dieser geweißten Gräber vollkommen versehen, hinter dem Berg tragen, sie nicht vor den Kopf stoßen und nicht einmal aufmerksam auf sich machen und besonders sich nie dahin bloß geben, gegen irgend einige von der Nationalmeinung geheiligten und an sich gute Ehrbarkeit, Ordnung und Frömmigkeit befördernden Gebräuche Bitterkeit oder Verachtung zu zeigen, wenn dieselben schon jetzt in der Hand dieser Unheiligen nur Unglück und Elend erzeugen, denn es ist das Meisterstück in der Kunst, die unterdrückte Wahrheit und Gerechtigkeit gegen Lügen und Bosheit, die auf dem Thron sitzen, siegen zu machen, das Heiligtum in der Hand des Satans und die Wahrheit in dem Mund des Lügners gedoppelt zu ehren.

Siebente Quelle des Kindermords: Innere und äußere Folgen früherer Laster.

Siebentens sind die innern und äußern Folgen des frühern Lasters eine der vorzüglichsten Quellen des Kindermords. Bei den einen artet das Elend, welches das Laster immer verfolgt, in eine Maßleidigkeit des Lebens aus. Das Gefühl ihrer Not, Mangel von irgend einer Aussicht für die Besserung ihrer Umstände und ihres Herzens, und ein dunkles verwirrtes Ahnen, das Kind werde in jeder Rücksicht eben so elend, ja noch schlimmer werden, als sie, ist dann das, was sie zur unglücklichen That bringt. Bei den andern arten diese Folgen des Lasters in harte Gefühllosigkeit und eine alle innere Menschlichkeit verleugnende Verstockung aus.

Als Quellen dieser gedoppelten spätern Folgen des Lasters und des daraus entstehenden vielfachen Kindermordes gehören hieher: erstlich, das flüchtige Leben aller weggejagten und verbannten Menschen, zweitens, das freiwillige Herumwandern und Herumstreichen alles müßigen Gesindels, drittens die Ruchlosigkeit, welche durch die meisten Bestrafungsarten des Lasters im Innern des Menschen noch erhöht und verstärkt wird, viertens das gewaltsame Verbergen geschehener

Verbrechen, welches den Menschen immer in einen Zustand von Frechheit und Gewaltthätigkeit bildender Unruhe versetzt und ihm alle sittliche Besserung und häusliche Ordnung fast unmöglich macht, fünftens gehört besonders hieher die innere Verhärtung der Mädchen, die schon ein merkliches Alter haben und bei einem unkeuschen Leben es dennoch nie dahin bringen können, einen Mann zu bekommen.

Man erstaunt in den Kriminalakten, die größte Anzahl Kindermörderinnen zwischen dreißig und vierzig Jahren zu finden, und man erzittert, den auffallenden Unterschied von Gewaltsamkeit, von wilder Rohheit und innerer harter Unmenschlichkeit, welcher die Thaten dieser veralterten, verglichen mit den Thaten der jüngern Kindermörderinnen, begleitet, bemerkt. Menschenfreund! Wenn du vor ihnen erbebst, so wende dein Angesicht nicht weg, erforsche die Quelle dieser Verheerung! Sie ist das uneheliche Leben der Zeit. Alles, selbst die Veränderung in den Berufsarten, in dem Essen und Trinken, macht das Volk geil. Die Scharen von Unverehelichten überlassen sich ohne Maß allen Reizungen ihres Naturbedürfnisses ohne die Freiheit zu besitzen, es vollends befriedigen zu dürfen, und keine Macht der Ehrenfestigkeit oder schützender Nationalsitten steuern dem Verderben des Landes, wir haben nicht einmal die Beichte mehr.[1])

[1]) Ich schalte hier die in meinem Schweizerblatt unter den aus diesem Manuskript ausgelöschten Stellen sich befindende Bemerkung ein:

Ich habe erst neulich meinen guten Nachbar L* von H* gefragt, warum bei ihnen im Freiamt so wenig Exempel vom Kindermord vorkämen. „Das macht die Beicht," war die Antwort. „Nein, wir dürfen nicht wie ihr. Ich war auch jung, aber man sagt's einem so allein und so ans Herz, man wiederholt's so oft und so feierlich, und rät nicht in Tag hinein, sondern auf das, was not ist und obhanden schwebt, daß es hilft, wo so ein Unglück geschehen könnte. Der Pfarrer kommt mit der Beicht immer leicht vorher auf den Grund und hütet den Anfängen, wo man sich auch noch so scheut und schämt, ehe das Ding zu wild wird im Menschen. Und dann ist's noch das: man hört bei uns mit der Unterweisung nicht auf, wenn sie fünfzehn Jahr alt sind — Jesus Maria! die Seelsorge sollte ja eigentlich erst dann für sie recht angehen! Es ist Wahrheit in dieser Antwort und wenn sie schon mißbraucht worden sein mag, so hat die Beicht dennoch in ihrem Wesen gewiß große Kräfte für die Bildung des Volkes. Die Reformation gab uns, indem sie dieselbe abschaffte, Männer mit wahren Seelsorgerherzen, aber sie hat das Band aufgelöst, welches das Volk zu dem Ohr seiner Seelsorger, die jetzt nicht mehr Reformationseifer und Reformatorenachtung besitzen, hinzulenkte, und man darf nicht leugnen, das Wesentliche der priesterlichen Seelsorge, die enge nahe Kenntnis der Pfarrkinder verliert sich durch die Folgen der zu allgemein und zu unbedingt weggeworfenen Beicht täglich mehr und ebenso entkräften sich die engen, das Herz wahrhaft zusammenbindenden Verhältnisse zwischen den Pfarrern und dem Volk immer sichtbarer. Und doch soll eine jede wahre Volkserleuchtung alle Bande der Herzlichkeit zwischen väterlichen und kindlichen Verhältnissen vorzüglich sicher stellen. Die Reformatoren thatens und waren des Volkes innigstgeliebte Väter und der Fürsten treue, biderbe, älteste und weiseste Kinder. Aber die Priester des Landes sind dieses nicht mehr. Sie sind gesunken zu gelehrten, vom Volk nicht verstandenen Predigern und zum Spott der armseligsten niedersten Laune eines jeden verworfenen Fürstenknechts und Reichen. Das heißt aber weniger nicht als: Die Kraft ihres Standes zur Beförderung und Sicherstellung der Sittlichkeit und Glückseligkeit der Nation hat sich im allgemeinen beinahe aufgelöst.

Das Mädchen genießt jahrelang, ohne daß sich jemand darum bekümmert, die wollüstige Beiwohnung geiler Buben und hütet sich dabei, daß es nicht schwanger werde, aber die größere Wildheit bis ins Alter immer gereizter Begierden, ein Anfall von geilem Furor, in welchem es seiner nicht mehr mächtig, oft nur ein Glas zu viel Wein, zerreißt dann das Band seiner menschenverheerenden Bedächtlichkeit und das Mädchen wird schwanger. Alle Anmut und Kinderliebe muß so einem Mädchen notwendig mangeln. Die Leibesfrucht in ihr selber ist ihr ein Gegenstand des Hasses und der Sorgen und gebildete Unmenschlichkeit ist eine Folge des fortdauernden Genusses der Wollust mit Erstickung ihrer Folgen, und die Sorgfalt, kinderlos zu bleiben beim Genuß der Leichtfertigkeit und wollüstiger Beiwohnungen, ist nichts weniger, als tägliche Uebung im Wesentlichen des Greuels des Kindermordes. Das ist die Lage von tausend liederlichen unzüchtigen Mädchen, die nicht heiraten können. — Menschheit! Auch sie verdienen Mitleiden; denn das gemeine Volk bildet sich nie selber und ist nicht schuld, wenn das Heiraten schwer und der Nationalton allgemein zur Wollust und zum Müßiggang hinlenkt.

Ich will über diesen besondern Artikel nichts weiter sagen, sondern mache nur allgemein über den ganzen Gesichtspunkt der achten Quelle unsers Uebels folgende Bemerkung: Die Folgen der geschehenen Verbrechen im Verbrecher selbst auszulöschen soll um so mehr ein wesentliches Ziel des Gesetzgebers sein, als die bürgerliche Genugthuung, um welcher willen er den Verbrechern eine Strafe auflegt, in den weit meisten Fällen am sichersten durch eben diese innere Auslöschung der Folgen des Verbrechens im Verbrecher selber erzielt werden kann. Das Wesentliche der Genugthuung, die ein Verbrecher der Gesellschaft schuldig, besteht darin, daß er sich den Umständen, Lagen und Verhältnissen unterziehe, durch welche der Fortgang seines Verbrechens am besten im Volk gehindert und vermindert wird. Und das vorzüglichste Mittel durch ihn selber eine wirkliche reale Hinderung und Minderung seines Verbrechens zu erzielen, ist seine sittliche Besserung und die daraus fließende Hoffnung seiner bürgerlichen Wiederherstellung. Dieses große Ziel einer weisen und menschlichen Gesetzgebung fordert vor allem aus die wirksame Sorgfalt, daß die erstern und kleinern Vergehungen der Verbrecher nicht wirkliche Quelle und Ursache ihrer spätern und mehrern und größern Greuel werden.

Der Gesetzgeber muß desnahen Vorsehung thun, daß die Bestrafungsarten des Lasters den letzten Funken des Guten, der im Menschenherzen des Verbrechers noch lodert, nicht auslöschen; er muß ferner die Gefahren und Umstände des verborgnen und verschwiegnen Lasters so wenig als möglich drückend, verwirrend und herzverderbend werden lassen und insonderheit gegen die ersten kleinen Ausbrüche des jungen Lasters mit Behutsamkeit, Schonung, mehr bildend, hütend und insgeheim zu recht weisend, als öffentlich strafend zu Werk gehen. In diesem Gesichtspunkt können alle Bestrafungen des Lasters, insofern das

Uebergewicht ihres Eindrucks für den Verbrecher nicht Sitten verbessernd, nicht anders als landesgefährlich angesehen werden, indem sie den Geist des Verbrechens im Innern der Thäter nur stärken, und dann in der Folge durch sie auch im Volk allgemein ausbreiten.

Zweitens[1]) erhellt hieraus, daß man die Anzeigen der Spuren von geschehenen und obwaltenden Verbrechen nach den Bedürfnissen der Umstände begünstigen und Leute, die obwaltende oder geschehene Verbrechen anzeigen, vor aller Gefahr der Verantwortung gegen den Beklagten sicher stellen soll. Je entfernter das Verbrechen ist, und je früher es angezeigt worden, desto dankbarer sollte die Polizei sein, wenn es real obwaltend befunden worden.

Drittens sollten die Bestrafungen des frühern und kleinern Lasters niemals unwiederbringlich entehren und überhaupt gegen jüngere Leute keine solche Bestrafungsarten Platz haben.

Viertens sollte das Landverweisen und Wegjagen auf keinerlei Weise und in keinerlei Staaten gestattet werden.

Fünftens sollten alle Menschen, welche sich nur aus ihrem täglichen Verdienst erhalten können, der Polizei bescheinen, was sie wöchentlich verdienen und bei obwaltender Klage und Verdacht alle Wochen dieser Polizei beweisen, daß sie das arbeiten und wirklich verdienen, was sie sagen, und daß dieser Verdienst der Lebensart und den Ausgaben, die man sie machen sieht, angemessen sei.

Sechstens sollten alle geschehenen Verbrechen auf eine Art versöhnbar sein. Ich meine, bei allen geschehenen Verbrechen, insonderheit bei den frühern, sollte es dem Verbrecher so sehr zur Beruhigung, zur Erleichterung, zur sittlichen und bürgerlichen Wiederherstellung gereichen, wenn er sich selbst und seine Mithaften anzeigen und zur äußern Schadenersetzung sein möglichstes beitragen würde, daß das auffallende Uebergewicht der Vorteile einer solchen, vorzüglich zu seiner Besserung dienenden Anzeige ihn mit Kraft dazu bewegen könnte.

Es sollten sogar wirkliche Belohnungen für solche Selbstanzeigen gestattet werden, insofern der Verbrecher durch Erfahrungen und Kenntnisse der Umstände, die er in seiner Verbrechungsgattung hat, der Oberkeit Mittel und Wege an die Hand geben würde, diesem Verbrechen im allgemeinen kräftiger und wirksamer Einhalt zu thun. Daß aber diese Belohnungen und Vorteile an eine reale und dauerhafte Besserung und an ein standhaftes gutes Betragen müßten gebunden werden, versteht sich von selbst.

Durch solche Mittel, nämlich durch die innere Veredlung des Geistes der Strafgesetzgebung und Polizei und die dadurch wiederherzustellende häusliche Glückseligkeit und Ehrenfestigkeit des niedern Volkes ist es allein möglich, den zahllosen unehelichen Beiwohnungen und der Infamie, welche bei denselben zur Verhütung des Schwangerwerdens statthaben, das heißt, der in diesem Abschnitt berührten, so großen und

[1]) C. A. hat von hier ab den Schluß dieser siebenten Quelle nicht.

allgemeinen Quelle des Kindermords Einhalt zu thun. Daß dann aber durch die innere Veredlung der Polizei und der Strafgesetze der Dienst des Altars sich auch veredeln und zu gleichen Zwecken mit wahrem großen Erfolg mitwirken würde, daran ist nicht zu zweifeln.

Die achte Quelle des Uebels: Die äußern Umstände der Mädchen während ihrer Geburtsstunde.

Die Verwirrung, die Beunruhigung, das Entsetzen, die unmenschliche Verlassung, Verstoßung und Vernachlässigung dieser Elenden vor, während und gerade nach ihrer Geburtsstunde ist in den weit meisten Fällen die entscheidende Quelle des Kindermordes. Auch das Tier fordert einen ruhigen Winkel zum gebären und wählt und bereitet ihn zu dieser Stunde. Und der Mensch hat in seinem Leben keinen Augenblick, keinen Zeitpunkt, in dem ihm der Genuß von Ruhe und Hilfe und Menschlichkeit so unumgängliches Bedürfnis seiner Natur ist, als in der Stunde seines Gebärens. Mangelt der Gebärenden diese Hilfe in dieser Stunde, so kommt sie in rasende Wut, wird Tier und Unmensch, und alles, was sie in dieser Lage thut, ist tierische Handlung der Fieberverwirrung und innern Wut.

Menschen! Das begegnet dem Vieh des Feldes. Tiere, die in ihrer Geburtsstunde verwirrt und beunruhigt werden, verlieren die Anmut für ihre Jungen. Noch vor wenig Tagen sah man eine Katze, welcher man während ihres Ablegens die zwei ersten Jungen aus dem Nest gethan, welches sie sich wählte, diese zwei Jungen zuerst verlassen und hernach selber fressen; zu den zwei andern, welche sie hernach ablegte, trug sie alle Sorge und wohlgemerkt, es war nicht der Kater, sondern die Mutter selber, welche die Kätzchen fraß; man traf sie unzweideutig mit einem angefressenen noch lebendigen blutenden Kätzchen im Maul an. — Menschen! Gesetzgeber und Richter! Das Mädchen, welches in seiner Geburtsstunde verwirrt und beängstigt wird, verliert wie notwendig in diesen Umständen selbst die tierische Anmut für sein Junges. — Menschen! Gesetzgeber und Richter! Das Mädchen, das in dieser Stunde von dem Jüngling, der es umarmt hatte, verlassen und von allen Menschen verstoßen, vernachlässigt und von allen Umständen beunruhigt und geängstigt wird und ohne alle Hilfe gebiert und ohne Hilfe gebären muß, ist in Lagen und Umstände versetzt, in welchen seine Verzweiflung und sein Mord als fast unausweichliche Folge seiner unbefriedigten tierischen Bedürfnisse in der Geburtsstunde erscheinen.

Ich will nicht, was ich schon gesagt, wiederholen, aber ich glaube, es sei notwendig, daß die Gesetze Verfügungen treffen:

1. Daß jedermann, wer er sei, der ein Mädchen geschwängert und schwanger wisse und nicht dahin Sorge trägt, daß es beruhigt und besorgt kindbetten könne, an Ehr' und Gut stärker gestraft werde, als wenn er tausend Gulden gestohlen und das ohne einige Rücksicht, ob

aus dieser an sich unverantwortlichen Nachlässigkeit und Unmenschlichkeit weiteres Unglück entstanden oder nicht;

2. daß keine Stadt oder Gemeinde ein schwanger und nähiges Weib fort oder weiterschicken dürfe, ohne bestimmte Sorgfalt, daß es ruhig auf dem Weg kindbetten könne, wenn es abfällig vor Erreichung seiner Heimat niederkommen sollte;

3. daß kein Wirt einem schwangern Weib die Nachtherberge abschlagen dürfe, sondern demselben, wenn es allfällig niederkommen sollte, die notwendige Hilfe auf Kosten des Staats angedeihen lassen müsse;

4. daß weder Herrschaften noch Meisterleute eine Dienstmagd aus Ursache der Schwangerschaft fortschicken dürfen, ohne die von der Polizei zu bestimmenden Schritte zu thun, durch welche das Mädchen dem Auge der öffentlichen Aufsicht und der wohlthätigen Versorgung des Staats für diesen Umstand unterworfen würde;

5. daß alle Personen, welche eine Gebärende schreien und um Hilfe rufen gehört, oder Zeichen ihrer Not und ihres Bedürfnisses zu geben gesehen haben und ihr nicht mit Rat und That beigesprungen, item alle Herrschaften und Meisterleute, welche eine solche Person immediat vor oder nach der Geburt mit Vorwissen ihrer Umstände ohne Sorgfalt für sie und das Kind zum Haus hinausschicken, als mutwillige Veranlasser des Kindermordes angesehen und bestraft werden sollen.

Der Gesetzgeber muß immer vorher mit den Nüchternen reden, ehe er sich an die Betrunkenen wendet, und muß sich vorzüglich an die halten, die bei ihren Sinnen sind. Erst wenn er das gethan, kann er noch sehen, ob er sich auch den Stummen und Tauben, und denen, so vor Angst und Not am ganzen Leib zittern und beben, verständlich machen könne.

III.

Einige Resultate sowohl dieser allgemeinen als besondern Betrachtungen, und Festsetzung des Mittelpunktes aller Gesichtspunkte über diesen Gegenstand und aller ächten Vorbeugungsmittel gegen dieses Uebel.

Wenn ich jetzt alles Gesagte wieder zusammen ins Auge fasse, so zeigt es sich:

1. daß die Handlung des Kindermordes allemal eine Folge gegenseitiger Leidenschaften, Fehler und Sünden sowohl des Mädchens, als des Jünglings ist,

2. daß auch Fehler, Leidenschaften und Sünden des Drittmanns oder solcher Personen und Umstände, welche man ganz außer dem Kreis derer, die im Verbrechen verwickelt sind, anzusehen gewohnt ist, oft die eigentliche veranlassende Quelle des Uebels sind,

3. daß überhaupt, so verschieden die Quellen des Uebels zu sein scheinen, sie dennoch unendlich unter sich verwebt sind und zusammenhängen, sodaß immer eine neben der andern wirkt, eine die andre veranlaßt und verstärkt.

Ich will das Wesentliche dieser Beobachtungen eine Weile verfolgen.

1. Ich sagte erstlich, Kindermord sei allemal eine Folge gegenseitiger Leidenschaften, Fehler und Sünden sowohl des Mädchens als des Jünglings; ich hätte aber vielleicht richtiger gesagt, der Kindermord sei das letzte Resultat einer Reihe von Sünden und Menschenverderben auf beiden Seiten, wovon aber die letzten die That immediat veranlassenden Ursachen oft einseitig und mehrenteils nicht bei der Thäterin, sondern bei dem Jüngling zu suchen. Die bloßen natürlichen Folgen des unehelichen Beischlafs führen nicht zum Kindermord. Der Jüngling, der nicht durch anderwärtiges inneres Verderben sein Menschenherz verloren oder wenigstens in sich selber erstickt und vergraben hat, weint in den Armen des Mädchens, daß er nicht heiraten kann, und ist ihm Hilfe und Trost, und das Mädchen denkt nicht daran, sein Kind zu ermorden, so sehr es leidet. Aber es mordet, wenn sein Jüngling ein Unmensch, dessen Herz durch Laster, die von ganz andrer Art sein können, verhärtet, wenn sein Beischlaf ohne Neigung für das Mädchen, die bloße Handlung allgemein ausartender, gesetzloser, ehrloser und schändlicher Sinnlichkeit, eines zu allem Verbrechen und zu aller Menschenzerstörung gebildeten und verheerten Herzens ist, oder auch, wenn er um äußerer Umstände willen sich als ein Unmensch bezeigen muß, ob er's gleich nicht ist, ja dann mordet seine Betrogene, die lieber säugte; sie mordet, denn sie verzweifelt. Wäre der Jüngling Mensch, sähe das Mädchen oft nur eine Thräne zur rechten Zeit in seinem Auge, es würde nicht verzweifeln, — nicht töten.

In dieser Vorstellung der Sache, dünkt mich, enthülle sich eine sehr entscheidende Seite der Schwäche der Kriminalgesetzgebung in diesem und vielleicht in andern Verbrechen. Hier ist der Jüngling Mörder und geht leer aus; das Mädchen rast und wird geschlachtet. So sichtbar ist Irrtum in den Grundsätzen vieler Todesurteile.

Und ebenso sichtbar erhellt, daß eine Kriminalgesetzgebung, die auf Gerechtigkeit und Menschlichkeit gegründet, der wahren Nationalsittlichkeit beförderlich sein soll, in der Untersuchung eines jeden Verbrechens zu den Realquellen der zu bestrafenden That hinaufdringen muß. Ich hoffe aber, daß man verstehe, daß ich nicht sage „zur Erforschung der Herzensgesinnungen und Endzwecke der Verbrecher", sondern nur, einerseits zu den beweisbaren Thaten der das Verbrechen veranlassenden Mitschuldner, anderseits freilich auch zu den toten Umständen, welche zum Verbrechen verleitenden Reiz hatten. Denn auch diesen, glaube ich, sei die öffentliche Gerechtigkeit schuldig, so viel entschuldigendes Gewicht zu geben, als sie in der That veranlassendes Gewicht hatten.

2. Ich sagte ferner — auch Fehler, Leidenschaften und Irrtümer des Drittmanns oder solcher Personen und Umstände, die eigentlich ganz außer dem Kreis der Personen zu sein scheinen, welche man als in dieser Handlung verwickelt anzusehen gewohnt ist, seien oft die wahre eigentliche veranlassende Ursache des Uebels. Und da offenbar auf der einen Seite in dem Grade, in welchem der Kindermord eine Folge von

fest und eng zusammenhängenden Sünden und Lastern und Irrtümern mehrerer Personen ist, die harte einzelne Bestrafung der Mörderin nicht dasjenige ist, was sie sein sollte, nämlich eine den allgemeinen Quellen des Uebels allseitig entgegenwirkende Handlung, und auf der andern Seite die Stopfung der Quellen großer Landesverbrechen dem Staat um so viel wichtiger ist, je mehr Teile des Staatskörpers Einfluß und Anteil an demselben haben, so ist es sehr wichtig, daß man ohne Umschweif hierüber auch den Gesetzgeber nicht schone, wenn sein Thun und Lassen hierin selbst einen wichtigen Einfluß hat. Denn er wird in dem Grad unfähig, den Quellen des Uebels real Einhalt zu thun, als er selbst daran teilhat. Auch er kann so wenig als ein Privatmann seine Ungerechtigkeit mit dem Schwert und seine Thorheit mit dem Strang wieder gut zu machen, und es läßt sich nicht verhehlen: in unserm besondern Falle ist der vorzügliche Drittmann, der am Kindermord teilhat, der Irrtum politischer Grundsätze und solcher Gesetze, die die innere Güte der Menschheit zerstören und sie in ihrer Schwäche nicht schützen, in ihrem Leiden nicht retten und in ihrem Irrtum nicht leiten.

Irrige bürgerliche Grundsätze und Genießungen verderben das Herz des Mannes und der Mann verdirbt das Weib, dann droht das Gesetz dem zugrund gerichteten Weib, und dieses sucht Rettung gegen das unweise Gesetz und ist verdorben genug, zum Mord seine Zuflucht zu nehmen. So sichtbar hat eine jede Gesetzgebung, welche nicht allgemein auf die Ausbildung und Veredlung unsrer Natur hinzielt, Anteil an einer Handlung, welche das Resultat vielfach verwickelter Thorheit, Lasterhaftigkeit und Hartherzigkeit ist. Daher der Gesetzgeber, welcher den Quellen dieses Uebels steuern will, den allgemeinen Quellen der Laster, und besonders denen, welche eine irrige Staatsgesetzgebung am leichtesten selbst anfacht, dem Stolz, dem Familienhochmut, dem Geiz, dem Müßiggang, dem Luxus und besonders dem immermehr emporsteigenden Egoismus entgegenwirken muß, wenn sie dem Kindermord real entgegenwirken soll.

3. Die dritte allgemeine Beobachtung, die ich über die Quellen des Kindermordes machte, ist, daß, so verschieden sie überhaupt scheinen, sie dennoch unendlich unter sich verwebt sind und zusammenhangen, sodaß immer eine neben der andern wirkt, eine die andre veranlaßt und verstärkt.

Hier ist Untreue die Quelle der That, aber sie ist eine Folge der Armut; dort ist Armut die Quelle der That, aber sie ist eine Folge der Untreu; hier ist Hochmut Quelle der That, aber er ist eine Folge der irrigen Gesetzgebung; hier sind irrige Gesetze die Quelle der That, aber sie sind eine Folge des Hochmuts; hier ist Hartherzigkeit die Quelle der That, aber sie ist eine Folge des Betrugs und der Verführung; hier ist Betrug und Verführung die Quelle der That, aber sie ist eine Folge der Hartherzigkeit und der Gesetze und Sitten, die hartherzig machen; hier ist Verstellung, Heuchlersitten Quelle der

That, aber sie ist Folge von Hemmung rechtmäßiger Freuden des Lebens; dort ist's Elternhärte, aber sie ist Folge des Kinderungehorsams; dort ist's Kinderungehorsam, aber er ist Folge der Elternhärte, u. s. w. in allen Nüances der Kindermords-Geschichten sind die Quellen der That unendlich verwickelt.

Ihr Anblick scheint in diesem Gesichtspunkt ein Gewebe, dessen Fäden kaum zu sondern und dessen Anfang, Ordnung und Fortgang gänzliche Verwirrung vieler einzeln durcheinander wirkenden Ursachen zeigt. Man scheint in einen ewigen Zirkel gestellt, der in Millionen Punkten anfängt und allemal wieder in seinen Anfang sich verliert.

Wenn wir aber näher sehen, so zeigt sich, daß es nicht Verwirrung in den Keimen des Uebels, sondern in dem Sprossengewebe ihres Wachstums ist. Und wenn wir alle Arten von Laster im Bild ihrer verheerenden Wirkungen betrachten, so finden wir, daß immer die gleiche Verwirrung in den Resultaten der Lasterhaftigkeit einer jeden Art herrsche, indessen die Keime und allgemeinen Quellen der Lasterhaftigkeit sehr einfach sind.

So lange aber der Gesetzgeber seine Aufmerksamkeit nur auf das verwirrte Gewebe der Folgen der Lasterhaftigkeit lenkt, so lange er nur gegen die einzelnen Verbrechen und die spätern Resultate der Lasterhaftigkeit wirken will, so stößt er immer auf die großen Klippen, an welcher die Gesetzgebung der Welt so unendlich viel scheitert, nämlich Laster durch Laster und Leidenschaften durch Leidenschaften vertilgen zu wollen. Aber alle Gesetzgebung, die das thut und nicht fest und stark und einfach gegen die allgemeinen Quellen des Lasters wirkt und nicht fest und stark und einfach die allgemeinen Quellen alles reinen und guten befördert, steht auf keinem festen, die Glückseligkeit der Menschen befördernden Fuß. Und der Mann, dessen Gesetzgebung die Lasterhaftigkeit des einen Kreises mit der Lasterhaftigkeit des andern durchkreuzen und hemmen will, bringt Verheerung über sein Land. Ja, die Gesetzgebung bringt Verheerung über das Land, die dem Hochmut des Bürgers den Stolz ihrer Räte, dem Geiz der Geistlichkeit die Erpressung der Krone, der Unzucht des Volks die Habsucht der Sittengerichte und dem Rasen der elenden bemitleidenswürdigen Mörderin das Schwert und die Grausamkeit kaltblütiger Urteilssprecher entgegensetzt. Nein, Menschen! Mit Lastern hemmt man keine Laster und mit Unmenschlichkeit bildet man keine Menschlichkeit. Gesetzgeber der Welt! Ein jedes Laster, das euren Schutz findet, erhöht die Stärke aller derer, die ihr unterdrücken wollt.

Es erhellen aus der Betrachtung dieses dreifachen Gesichtspunkts meines Gegenstands folgende Grundsätze:

1. daß die echten Grundsätze gegen die Quellen des Kindermordes nicht in der Bestrafung der einzelnen Ausbrüche des Lasters zu suchen;

2. daß auch Grundsätze, Handlungen und Gesinnungen andrer Menschen, die nicht gesetzlich als Mitverbrecher können angesehen werden, dennoch mehrenteils einen weit stärkern Einfluß auf die That selbst

haben, als die innere Lasterhaftigkeit der Thäterin, daß also Gesetze, welche wesentlich und real gegen die Quellen des Kindermordes wirken sollen, auf die Grundsätze und Thaten dieser andern Menschen ebensowohl wirken sollen, als auf die Grundsätze, Gesinnungen und Sitten der Elenden, welche selten als die eigentlich entscheidenden und unabhängigen Quellen ihrer Raserei und folglich der Thathandlungen, die sie darin begehen, können angesehen werden,

3. daß die anscheinende Verwirrung der Quellen des Kindermordes sich allein in der Erforschung der einfachen Quellen der allgemeinen Unsittlichkeit der Menschen auflöse,

4. daß die Gesetze, welche wahre und eigentliche Hilfsmittel gegen den Kindermord sein sollen, immediat gegen die ersten einfachen Quellen der Unsittlichkeit der Menschen gerichtet sein müssen,

5. daß alle Gesetze gegen den Kindermord, welche nicht auf den einfachen Grundsatz der allgemein zu befördernden Nationalsittlichkeit gebaut werden, nicht als allgemeine und gute Hilfsmittel gegen denselben können angesehen werden,

6. daß alle Gesetze, sie mögen sein, von welcher Art sie wollen, alle bildenden Polizeigesetze, alle schützenden Ranggesetze, alle zwingenden Kriegsgesetze, alle schreckenden Strafgesetze, kurz, alle Teile der Staatsgesetzgebung, welche zur Erhöhung lasterhafter Neigungen und Unsittlichkeiten, von welcher Art sie auch sein mögen, Anlaß und Reiz geben, in unserm Fall wie bei allen andern Verbrechen zu nichts anderem hinwirken, als das unendlich verwirrte Gewebe der allgemeinen Lasterhaftigkeit noch mehr zu verknüpfen und zu verwirren, und also im Innern des menschlichen Herzens die Quellen der Greuel zu verstärken, gegen welche zu wirken, sie von unsrer Thorheit bestimmt sind.

Aus allem diesem ziehe ich dann den allgemeinen Schluß, daß die echten, wahren und allgemeinen Hilfsmittel gegen den Kindermord in der ernsthaften Ergreifung aller derjenigen Mittel und Wege bestehen, durch welche in allem Volk beim großen wie beim kleinen wahre innere Herzenstugend und ungeheuchelte Freude an allem Schönen, Edeln und Guten, und ein wahrer, ernster und stiller Abscheu vor allem Bösen und Schändlichen erzielt werden könne.

Aber man wird mir hier einwerfen, es sei eigentlich jetzt nicht die Frage von allgemeinen Beförderungsmitteln der Sittlichkeit, sondern von eigentlich und bestimmten Hilfsmitteln, um dem Kindermord abhelfliches Maß zu schaffen.[1]) Ich antworte hierauf: 1. wenn bei der sorgfältigsten Betrachtung allein und ausschließend nur auf den Kindermord passender Hilfsmittel gar nichts herauskommt; 2. wenn ferner auch bei Betrachtung der besondern Hilfsmittel gegen die näheren Veranlassungen der einzelnen Thaten wieder fast nichts, wenigstens

[1]) Diese Stelle bezieht sich auf die Einschränkung des Gesichtspunkts des Verfassers, insofern er damals mit Absicht auf die ausgeschriebene Preisfrage geschrieben. P.

nichts allgemein Helfendes und Tröstendes herauskommt, als nur, insofern diese auch auf entfernte Quellen der That passen und auf Grundsätze gebaut sind, die allgemein gegen alle Arten der Unsittlichkeit und des Lasters wirken, so denke ich doch, werde man die Notwendigkeit zu den allgemeinen Quellen der Unsittlichkeit und des Lasters emporzusteigen gestehen müssen.

Ob es sich aber wirklich so verhält? Ich will noch einmal zurücksehen auf allen Detail des Kindermordes. Verleugne es dir, Leser, wenn du kannst, daß hier kindischer Ehrgeiz, dort jugendlicher Ungehorsam, hier Gefallen an leichtfertigen Worten, dort armselige Schleckereien, hier verspieltes Geld, dort unsinnig gekaufte Kostbarkeiten, hier Stolz, dort Geiz, hier Herrschaftssitten, dort Sklavenränke, hier Heuchelei, dort Frechheit u. s. w. die eigentlichen Quellen des Kindermordes sind. Und nun wirf deinen Blick auf das Ganze und antworte: Sollte es möglich sein, die wahren Hilfsmittel der millionen Nüancen der Quellen des Kindermordes, die sich in ihrem Lauf unendlich durchkreuzen, anders als bei den allgemeinen Quellen der Lasterhaftigkeit des menschlichen Herzens zu finden? Ich bin mit allem diesem weit entfernt, zu behaupten, man müsse nicht auch gegen die verschiedenen Arten der nähern Quellen des Kindermordes mit möglichster Detailsorgfalt arbeiten, ich habe auch, soweit ich in diesem Stück zu sehen vermochte, zu zeigen gesucht, wie man dieses thun solle, aber ich wiederhole: Dieses alles wirkt nicht weit, nicht kräftig, nicht vielseitig, viel weniger allgemein.

Man prüfe die Natur aller dieser Detailshilfe, man verfolge ihr Wesen mit festem Aug' bis in ihr Innerstes und sehe ihre äußern Teile genau und von allen Seiten an und man wird auf allen diesen Wegen allemal finden, daß je besser und sicherer jedes dieser Mittel bestimmt für Ort und Platz, wo es wirken soll, erfunden werden wird, desto mehr werde es auch zu der allgemeinen Emporhebung der Sittlichkeit mitwirken. Man wird finden, daß es unmöglich sein wird, von irgend einem Detail-Hilfsmittel in einem großen Grad Hoffnung zu schöpfen, daß es real und kräftig helfen werde, als nur nach Maßgebung, daß dasselbe sich den Grundsätzen nähert, welche die Menschheit überhaupt zu allem gutem allgemein emporheben wollen, zu den Grundsätzen, welche die Glückseligkeit der Menschen nur in seiner allgemeinen Ausbildung zur Tugend und wahre Tugend nur in übereinstimmenden und allgemein in Ordnung gehaltenen Grundtrieben des menschlichen Herzens anerkennen.

Daher die innere Veredlung des gesetzgeberischen Willens und der oberkeitlichen Gewalt das einige Fundament aller tiefwirkenden und im allgemeinen wahrhaft Hilfe versprechende Gegenmittel gegen die Verbrechen.

Nubes Testium.

Ehe ich weiter schreite, will ich den Gegenstand, den ich behandle, durch Darlegung des Facti, soweit ich historische Kenntnisse von denselben

habe, (E. A.: auch wörtliche Darlegung der Aussagen einiger verhörter Kindsmörderinnen aus Kriminalakten) zu beleuchten suchen. Ich war nicht in der Lage zu wählen; es sind ganz zufällig die Fälle, so mir in meinem Ergäuerwinkel[1]) zur Hand gekommen — sie sind aber um so viel beweisender, je gemeiner und unausgesuchter sie sind.

I. Dorothea St. alt 22 bis 23 Jahr.

Von wem sie schwanger? Von einem Fridli aus dem Württembergerland, der ihr noch vor acht Tagen die Ehe versprochen, aber ihr verboten, es jemand zu sagen, daß sie schwanger, mit Verdeuten, sie solle noch ein paar Wochen warten, bis ihr Dienstziel vollbracht, so wolle er sie zur Kirche führen.

Warum es keinem Menschen seine Schwangerschaft gesagt? Es habe es nicht sagen dürfen aus Furcht, der Fridli werde höhn (zornig).

Ob das Kind, wie es auf die Welt kommen, gelebt? Ja, es habe sich gerodt (geregt), die Augen auf- und zugethan, ein wenig geschrieen, sie sei aber bei Zerreißung der Nabelschnur hintersich in Ohnmacht gefallen, da sie aber wieder zu sich selber gekommen, habe das Kind kein Lebenszeichen mehr gegeben.

Bericht des Geistlichen.

Sie hat eine entsetzliche Furcht vor dem Tode und fleht alle Menschen um der Erbarmung Gottes an, ob doch keine Rettung ihres Lebens statthabe ꝛc.

II. 1708. Regula R....

Ob sie gewiß wisse, daß der Rudi, des Müllers Knecht, Vater ihres Kindes sei? Ja, es sei gewiß wahr.

Warum es so unglückhaftig gewesen, daß es seine Schwangerschaft niemand geoffenbart? Es hätte gern gewünscht, den Rudi zu sehen und es ihm zu offenbaren, habe ihn aber nie können zu Gesicht kriegen. Im Haus hätte es solches auch etlichemal gern gesagt, aber es habe leider die Leute gefürchtet, aber unsern Herr Gott nicht.

Wie und wann es das Kind umgebracht, vor oder nach der Geburt? Es habe das Kindli nach der Geburt mit der einen Hand beim Hälsli umgedreht.

Ob es dies gethan, sobald es geboren war? Ja, das Kindli habe auch, indem sie in dieser That begriffen war, ein klein Gebsli (Schrei) gelassen, nach dem seien ihm die Aeuglein eingefallen, sie aber also erschrocken, das sie zu sich selber gesagt: Ach mein Gott, wie hast du das thun können? und sei darauf in eine Ohnmacht gefallen.

---

[1]) der Ergäuer — Aargauer Winkel, — sein Neuhof.

III. 1729. Margreta L. 24 Jahr alt.

Von wem sie schwanger? Von Rudolf H.

Ob sie mit selbigem versprochen gewesen? Er habe sollen einen Schein vom Ehegericht holen, sei aber weggegangen.

Ob man ihr im Dorf die Schwangerschaft vorgeworfen? Ja, und sie habe bekannt, daß sie schwanger.

Wo sie niedergekommen? Im Wagenschopf neben der Scheuer.

Ob sie diesen Ort mit allem Fleiß vorgesehen um daselbst zu gebären? Ja.

Ob sie nicht gerufen, da das Kind werden sollen? Nein.

Warum sie das nicht gethan? Weil sie eine schwere und große Sünderin!

Ob das Kind wirklich geschrieen? Ja, sie habe es wirklich schreien gehört.

Wie sie hernach mit dem Kind umgegangen? Sie müsse bekennen, sie habe das Kind am Hals gefaßt und selbigem mit den Fingern zwei Druck gegeben, und dies um deswillen, damit selbiges niemand hören schreien, und sie solches, wenn es tot, in die Gülle thun könne.

Wie lang sie schon von Haus? Sieben Jahr.

IV. 1752. Veronika H. v. N. alt 21 Jahr.

Aus was für Ursachen es sich von Haus begeben? Seine Base Barbara W. habe Tuch ab einer Bleiche gestohlen, und weil das Geschäft kundbar worden, habe es, weil es auch mitinteressiert gewesen, sich davon gemacht.

Ob es schon damals gewußt, daß es schwanger? Es habe damals noch gezweifelt, ob es sei oder nicht.

Wie es mit dem Kind umgegangen? Unten an dem Stege des Gesellenhauses sei das Kind von ihm auf den Boden gefallen, sie habe es sogleich aufgehoben und zu dem nächst dem Haus befindlichen Brunnen getragen, daselbst die Erde unter dem Kengel weggescharrt und das Kind dahin gelegt, auch zwei Steine genommen, der eine größer als der andre, worauf das Kind einen Schrei gethan. Hierauf sei sie wieder in die Stube gegangen.

Wer der Vater des Kindes sei? J. M., von dem sie vor zwei Jahren auch schon ein Kind gehabt. Delinquentin bittet, daß man ihr zur Verrichtung ihres nötigen Gebets einige Tage schenken wolle.

V. Anna Br. sagte aus.

Nachdem es am Sonntag am Morgen in Geburtsschmerzen war, habe es seiner Meisterin gerufen und gesagt, es sei ihm erschrecklich weh, daß es es nicht mehr ausstehen möge, sie aber habe ihm alle Schande und Spott und Fluch angehängt und gesagt, daß sie die Nacht über wohl gemerkt, daß es so etwas absetzen werde, worauf es ihr

geantwortet: Ach mein Gott, anstatt daß ihr mir helfen und raten sollt, schwört und flucht ihr über mich.

Es gesteht, daß es nicht eigentlich gesagt, daß es in Kindsnöten; es habe sich auf alles, was vorgegangen, gefürchtet und sich so gut möglichst selbst geholfen, weiter aber dem Kind keine Gewalt angethan; sie sehe zwar selbst ein, daß ihr Kind hätte bei Leben bleiben können, wo sie die nötige Hilfe gehabt hätte, deren Ermangelung sie lediglich ihrer Verstockung und erwähnter Furcht zugeschrieben.

Bericht des Geistlichen. Sie hat zwar im Anfang behauptet, und noch jetzt, daß sie keine vorsätzliche Mörderin ihres Kinds gewesen, sie gesteht aber doch, daß sie sich durch das Verschweigen ihrer Umstände eines vorsätzlichen Mordes höchst verdächtig gemacht ꝛc.

VI. Aus dem Verhör der V. H. v. B.

zeichne ich folgende Umstände aus: Ihr Alter 44 Jahr. Sie war von ihrer Hausfrau dem Chorgerichte und von diesem dem Pfarrer als schwanger angegeben, und dieser befahl augenblicklich, sie aus dem Dorf fortzuschaffen. Als sie ihr Kind schon getötet, kam sie wieder ins Dorf und sagte ihrer Hausfrau, der Herr Gott habe das Kind gereicht (geholt), und es sei unter Licht (bei der Abenddämmerung) nahe bei einer Kirche begraben. Sie ließ darauf den Ehemann, von dem sie schwanger gewesen, in einen Nebenweg rufen, verleugnete ihm im Anfang, daß das Kind tot sei, und hernach, daß sie ihm Gewalt angethan. Sie übernachtete auf diese Unterredung unter einem Baum. Sie war schon sieben Jahre von ihrem Manne weg, und seit der Zeit war dies das zweite uneheliche Kind.

VII. Anna G . . 1732.

Wie alt sie sei?

Fünfzig Jahr.

Ob sie verheiratet?

Nein, sie sei mit einem Bernhard M . . versprochen gewesen, auch von demselben schwanger geworden. Er habe sie aber nicht wollen zur Kirche führen, er sei davongelaufen.

Wie lange es seit dem sei?

Acht oder neun Jahr.

Ob das Kind noch lebe?

Nein, sie habe es in Buch in einer Scheuer liegen lassen und es sei von Bettlerleuten weggetragen worden.

Dieses behauptete sie gegen alle ihr zur Konfrontation sie verwirrenden Zeugen, hielt die Tortur aus am 18. Julius und beharrte auf ihrer Aussage, am 24. aber gestand sie dem Geistlichen freiwillig, daß sie das Kind ertränkt und gab den 25. den Inquisitoren folgende Antwort: Sie sei an einem Morgen früh mit ihrem fünfvierteljährigen Kind gegen die L. gegangen und habe dasselbe, da es frisch und gesund

gewesen, hineingeworfen; das Kind sei auch lange auf dem Wasser geschwommen, ehe es untergesunken.

Was sie zu dieser erschrecklichen That vermocht?

Nichts als der Hunger, indem sie dasselbe nicht mehr zu erhalten gewußt.

Extrakt aus dem Ehegerichts-Manual wegen Anna G . . 1721. Im Dezember ward sie wegen ihrer Schwangerschaft konstituiert und hat zum Vater ihres 25 Wochen tragenden Kindes angegeben den in der Fremde sich befindenden Bernhard M. 1722 ist sie dieses Kindes genesen und hat es zu B. taufen lassen, zu W. bei einem Haus niedergelegt und davongegangen. Als sie nun den 21. Juli hierüber zur Rede gestellt worden, ist sie beharrt, der Vater des Kindes sei bedeuteter M., die Ursache aber, daß sie das Kind niedergelegt, sei die Armut, daß sie solches zu erhalten außerstande.

Als sie nun den 24. Juli, den 29. Juli, den 5. August, den 25. August und 14. September in Gefangenschaft ernstlich examiniert und mit der Rute gezüchtigt, verblieb sie auf den Bernhard M., daß er der Vater des Kindes sei, gestand aber doch dabei, daß sechs Wochen hernach Jakob K. von L. sie auch beschlafen.

Desnahen ward erkannt: Daß, weil G. zwar auf dem Vater des Kindes, NB. an der Tortur beharrt, aber die Schwängerung nach ihrer Aussage mit der Entbindung nicht übereinstimme, so habe sie den rechten Vater noch nicht angegeben, desnahen sie die G. das Kind an sich selber haben und samt dem Kind Stadt und Landes verwiesen sein solle.

Sie erhielt's noch fast ein Jahr und endlich ertränkte sie es.

Barbara B. hat folgendes ausgesagt: Es sei die verhaftete G. am Tag, da sie ihr Kind ertränkt, zu ihr gekommen, ihr Bübli auf dem Arm tragend, da habe sie ihr das Kind, welches stark geschrieen und gehungert, genommen, ihm Brot gekäut und es ihm zu essen gegeben, auch selbiges aufgewunden und gesehen, daß es große Schwellen an dem Leibli gehabt, worauf sie zu der G. gesagt: Schau, wie das Kind aussieht, worauf der Senn aus dem H. dazu gekommen und gesagt, daß er ihr Milch gegeben und daß sie das Kind in die Nesseln geworfen; sie, die G., habe darauf das Kind wieder genommen, sei dem Hochgericht zugegangen und habe dem armen Kinde etliche Schläge auf den Hintern gegeben, von da sei sie dem Wasserrad zugegangen, welches die Schnitter gesehen.

VIII. Verhör mit einer Dienstmagd in N.

Ich hatte am Sonntag nachts ein heftiges Grimmen, sodaß die Nebenmagd vor meinem Aechzen nicht schlafen konnte. Da blieb ich in dem Bett mit Wissen meiner Herrschaft, das dauerte bis am Montag Mittag.

War niemand bei euch? Ja, man brachte mir Thee und Kirschenwasser. Endlich, da ich allein war, bekam ich das Kind, ich ward aber

so schwach ob dem Genesen, daß ich das Kind neben mich legte und liegen ließ, bis ich mich erholt hatte. Da sah ich, daß das Kind tot war und wickelte es in ein altes Hemd und legte einen Ziegel davor.

Seid ihr nachher im Haus über Nacht geblieben? Ja. Was ist am Dienstag begegnet? Die Jungfer kam und sagte, man sollte meinen, es wäre ein Kindbetterin dagewesen, gab mir meinen Lohn und schickte mich fort. Es war schon spät, ich kehrte bei einem Lehenmann an der Schützenmatt ein. Wie ich da war, kam die ältere Jungfer und fragte, ob ich nicht ein Kind zurückgelassen. Ich sagte ja, da sprach sie, ich soll kommen und es reichen (holen). Ich ging hin mit der Lehenfrau, dieselbe und die Magd gingen mit mir zum Kind, da war es schon starrend. Da hab' ich's eingewickelt und in den Stall gelegt und bin dort über Nacht geblieben. Morndes kam die Hebamme, besah das Kind und sagte, sie müsse es anzeigen.

Ist das Kind tot oder lebendig zur Welt gekommen? — Ich mußte mir helfen und konnte nicht anders, als es drücken ꝛc.

Warum sie von ihrem Mann weg?

Er habe sie verflucht und sie ihn, welches ihr jetzt gar schwer falle.

Warum sie einander so verflucht?

Er sei ein zornmütiger Mann und nicht völlig bei Verstand gewesen, er habe auch schon eine Frau gehabt, welche deswegen nicht mit ihm leben können und jedermann habe sie gleich unglücklich geachtet, da sie ihn genommen.

Ob sie dem Kutscher ihre Schwangerschaft eröffnet?

Nein, sie hätte gern mit ihm geredet, aber niemals können.

Ob sie auch mit jemand anderm etwas zu thun gehabt?

Ja, mit einem Herrn Apotheker.

Ob sie mit diesem hernach geredet?

Nicht selber, aber sie habe ihm durch eine Magd sagen lassen, daß sie schwanger und sie glaube von ihm, solcher aber habe sehr wüst gethan und ihr drohen lassen, er wolle alles anwenden, daß sie ans Halseisen müsse.

Ob sie hernach mit ihm geredet?

Nein, sie habe ihm durch die Magd sagen lassen, er solle sie nicht unglücklich machen, daß sie in einem Dienst bleiben könne.

Ob sie ihrer Nebenmagd auch nicht gesagt, daß sie werde niederkommen?

Nein, es sei gar bös gewesen, es hätte es eher der Jungfer gesagt.

Ob sie in den Schmerzen jemand gerufen?

Sie habe gerufen: Herr Jesus! Herr Jesus! Ich muß sterben! Aber es sei niemand gekommen.

Warum sie nicht expreß um Hilfe gerufen?

Sie habe gefürchtet, die Magd thue ihr gar wüst und reiße sie aus dem Bett.

Ob, da das Kind aus dem Mutterleib gewesen, sie annoch eine gefährliche Hand an ihns gelegt?

Ach Jesus, nein!

Zweite Information. Warum sie in den größten Schmerzen nicht jemand ihre Umstände eröffnet? Weil sie gefürchtet, man möchte sie aus dem Bett reißen und fortjagen.

Ob sie nicht denken sollen, daß, wenn ihr niemand zu Hilfe komme, sie und das Kind in der größten Lebensgefahr sich befinden und das Kind notwendigerweise umkommen müsse. Ja, sie habe es wohl gedacht.

Hiermit sei ihr nichts daran gelegen gewesen, ob das Kind tot auf die Welt komme? Sie sagte weinend nein.

Sie habe sich hiermit auch vorgenommen, das Kind auf die Welt zu bringen, wenn dasselbe auch schon das Leben darob hätte einbüßen müssen? Ja.

Warum sie so heftig an des Kindes Hälsli gezogen? Der böse Geist habe ihr so zugesetzt und gesagt, sie sei gleich verloren und werde weder Gnade noch Barmherzigkeit mehr bei Gott erlangen, und das Kind würde noch viel gottloser werden, als sie. Darauf habe sie das Kind bei dem Hälsli gedrückt.

Wie lange sie es am Hälsli gedrückt? Nicht lange, es sei gleich gestorben.

Ob sie es hiermit gedrückt, bis es gestorben? Ja.

Hiermit habe sie es mit Vorsatz gedrückt, daß es sterben müssen.

IX. 1713. Anna B.

Bericht von den Vorgesetzten und Aeltesten. Das Mensch sei viele Jahr ausschweifend hin- und hergereist unter dem Vorwand des Botens; der Herr Pfarrer habe es ihm oft verwiesen und auch ihre Mutter zur Rede gestellt, daß es sich des Herumschweifens müßige und zu Haus bleibe. Letztverwichenes Jahr ist es gar alle Zeit dem Krieg nachgezogen und hat bei einem Krämer gedient und soviel als Gehilfen-marketendern. Anderer Verdacht ist auch viel auf ihr geruht; ihre Schwangerschaft hat sie hartnäckig geleugnet. Ihr Verhör ist wegen eines heftigen Krebsschadens im Mund, verwirrt und unverständlich; ihr Alter war 30 Jahre. Wegen dieses Schadens ist folgender Bericht der Geistlichen merkwürdig: Wir haben auf hohen Befehl das Mensch besucht und vorderst befunden, daß sie nichts imstand ist zu reden, das man klar verstehen könne von wegen einem Krebsschaden, der ihr, Gott behüt uns! Mund und Kiefer angegriffen, und dem noch nicht geholfen werden mögen, sondern das Uebel frißt um sich, daß es nicht lang mehr dauern dürfte, und besorglich der Ort auch etwas unbequem; NB. der feuchteste Turm in der Stadt, ohne Fenster und Ofen. Der Bericht ist datiert den siebzehnten Hornung.

X. Von Anna S.

lautet des Pfarrers Bericht: Sie sei von armen Eltern erzeugt und als ein vaterloses und mutterloses Waisli aus dem Almosen erzogen

worden. In ihrem fünfzehnten Jahre ging sie fort in einen Dienst, ward bald darauf von einem Ehemann schwanger, das Kind aber ist gestorben. Was sie mit diesem ersten Fehler für einen Wandel geführt, sei ihm unbewußt, er habe sie bis zum letzten Heumonat nicht gesehen, da sie gekommen anzuzeigen, daß sie schwanger. Sie gab einen Jakob Z. als Vater an, welcher leugnete; sie beharrte aber beständig auf ihm, sogar während der stärksten Geburtsschmerzen. Verwichnen Freitag kam ihr Hausmeister zu mir und sagte, das Mensch habe am Abend ihr Kind frisch und gesund zu Bette getragen, um Mitternacht haben sie es gehört schreien, am Morgen aber sei sie zu seiner Frau gekommen und habe ihr gesagt, es bewege sich nicht mehr, sie wisse nicht, ob es tot sei oder nicht. Ich ließ das Kind visitieren, des Scherers Bericht beunruhigte mich, ich ging zu der Person hin, sie gestand jetzt, daß sie den unrechten Vater angegeben. Der Z., ob er ihr schon auch in Unehren beigewohnt, sei nicht der rechte Vater, sondern ein Schwab; ihr Schwager habe es ihr angeraten und befohlen, den ersten anzugeben, und gesagt, sie solle in allen Geburtsschmerzen auf ihm beharren und sich nicht fürchten, wenn es Zeit sei, so könne sie das Kind gebären, sie möge den rechten oder den unrechten Vater angeben; der Z. sei ein Landskind, von dem bekomme sie das Fronfastengeld, vom Schwab nichts. In Ansehung des Kindes sagte sie, sie habe es gesäugt und sei dabei entschlafen und auf das Kind zu liegen gekommen, und da sie erwacht, sei es tot unter ihr gelegen. Auf dieser Aussage beharrte sie bis der Amtsbote kam, sie abzuholen, und man ihr noch einmal das Kind vor Augen legte, da sie dann bekannte, das Kind habe viel in der Nacht geweint, darüber sei sie erzürnt worden und habe selbiges an ihrer Brust erdrückt. Da das arme Kindli mit dem Tod ringend angefangen erbärmlich zu gröchseln (röcheln), habe es sie sehr erbarmt, daß sie es schier nicht völlig umbringen können ꝛc.

Verhör mit ihr.

Wie alt? 35 Jahre.

Ob es wisse, warum es gefangen? Weil es sein armes Kind umgebracht.

Wann und wo es Kindbetterin worden? Vor drei Wochen in des Ehegaumer B. Haus.

Ob es sich mit seinem Kind allzeit da aufgehalten? Ja.

Ob es dem Kind ordentlich gewartet? Ja, es sei ihm lieb gewesen.

Wo es das Kind gewöhnlich gehabt? Allzeit in seinem Bette.

Ob nicht es und sein Kind vergangenen Donnerstag miteinander frisch und gesund ins Bett gegangen, was mit dem Kind in dieser Nacht vorgenommen? Das Kind habe geschrieen; es habe solches um Mitternacht geratsamst und gesäugt; um zwei Uhr habe es sein Geschrei wiederum angefangen, da sei es verdrießlich worden, sonderlich weil es stark gefroren, sodaß es das Kind von der Brust weggenommen, am Hals und Genick mit der Hand gedrückt.

Wie lange es gewährt, bis das arme Kind tot gewesen? Da es selbiges eine Zeit lang gedrückt und solches unterdessen zwei oder drei Schreie gelassen, es auch gemerkt, daß etwas am Hirnschädeli gewichen, habe es solches gehen lassen, worauf das Kind noch eine Weile gröchslet und die Händli gewunden, bald darauf aber kein Lebenszeichen von sich gegeben.

Was es da mit dem Kind weiter vorgenommen? Es sei am Morgen in die Stube gegangen und habe des Ehegaumers Frau gesagt, es glaube, sein Kind sei tot; diese habe ihm geantwortet, sie soll es herunterbringen, welches sie gethan, mit Verdeuten, sie wisse nicht, wie es zugegangen.

XI. Anna G. 32 Jahre alt.

Erstes Verhör. Ob sie dem Menschen, von dem sie schwanger gewesen, ihre Schwangerschaft eröffnet? Nein, sie habe ihn außer einem einzigen Mal nicht mehr gesehen und ihm auch die Schwangerschaft nicht geoffenbart und auch keinem andern Menschen.

Warum das? Weil sie immer geglaubt, es müsse nicht auskommen.

Ob sie nicht von der Hebamme befragt, warum sie einen so großen Bauch habe? Wohl, aber sie habe geantwortet, sie sei ein verderbtes Mensch von wegen der schlechten Speise, weil sie über die teure Zeit nur Rauchmehl essen müssen.

Wie es mit der Geburt zugegangen? Es sei die ganze Nacht bis am Morgen in Kindesnöten gelegen, das Kind sei tot zur Welt kommen und sie habe solches vier bis fünf Wochen nicht empfunden.

Ob sie solches nicht mißhandelt? Nein, Gott wisse, daß sie ihm nichts gethan.

Zweites Verhör. Ob sie mit gutem Gewissen sagen könne, das Kind sei tot zur Welt gekommen? Es habe ein einziges Atemzügli gethan.

Ob sie mit gutem Gewissen sagen könne, sie habe keine Hand an ihn's gelegt? Nein, sie könne es leider nicht.

Ob sie ihm keinen Streich auf den Kopf versetzt? Sie habe ihm mit dem rechten Bein das Köpfli zerdrückt.

Ob sie dem Kind nicht auch Stiche versetzt habe? Nein.

Ob sie kein Messer im Sack getragen? Wohl freilich.

Man zeigte ihr das Messer und sie gestand jetzt, daß sie mit demselben dem Kind erstlich eine Wunde in das Hälsli, eine in das Brüstli, eine in das Köpfli und eine in das Schenkeli und überhaupt etwa sechs Stiche versetzt habe.

Ob es nicht noch mehr Stiche gethan?

Es ist leider, Gott erbarm, an diesen genug.

Bericht der Geistlichen. Wir gewahrten eine recht viehische Gefühllosigkeit an diesem Menschen ꝛc.

XII. 1692. Elsbeth S. sagt aus:

Daß sie vor dem an verschiedenen Orten gedient, seit ungefähr fünf oder sechs Jahren in der Stadt, hernach vor zwei Jahren auf

dem Land, da ihres Meisters Sohn sie auf die Ehe hin beschlafen, aber da er sie schwanger gesehen, sich aus dem Staube gemacht, worauf sie ins B. B. gegangen und das Kind zu L. nach dem Namen seines Vaters taufen lassen. Da sei es seither im Land herumgezogen und wenige Zeit vor seiner letzten Niederkunft von S. wieder heimkommen; am Tage vorher habe es sich bei seines Vaters Bruders Frau einer Hebamme gemeldet, und sei da morndes in den Reben eines toten Kindes genesen und habe selbiges in einer Trucken (Schachtel) daselbst vergraben. Es wisse nicht, ob es das Kind vor der Geburt noch empfunden, sie habe das kalte Weh gehabt.

Das Kind hat ein Atemzügli gethan, will's nur sagen, die Herren sind gar gut, hab's drückt ins Hälsli, weiß nüd, ob vornen oder hinden, hat nüd lang mit ihm gewährt, ist bald tot gsy, han das Kind nit in Trucken knütscht, sie ist groß genug gsy, han sinther manchmal denkt, hätt' ich's nur ins Fürgürtli genommen und gen Sch. treit (getragen), 's ist mich herzlich g'rauen, ach, mein Gott! wie will doch noch beten, ach, mein Gott! hätt' ich doch das nit thun! Han wohl denkt, es werd' ausko, wenn ich mehr auf dem Herz hätti, so wetti mehr bekennen; daß Gott erbarm', will Gott um ein seliges End' beten.

XIII. 1709. Bericht eines Pfarrers wegen einer Blutschande und Kindermord.

Was die Bosheit will verbergen,
Oeffnet Gott durch seine Schergen.

Ist ein wahr Sprichwort der Alten.

Diese zwei Menschen waren seit drei Jahren, daß das Anneli bei ihm dient, im Verdacht allzugroßer Vertraulichkeit. Ich stellte ihn zu Rede mit Verdeuten, daß ich gern sähe, wenn das Mensch wegen des bösen Geschreis aus dem Dienst gehen würde. Er machte Einwendung, es werde ihm gestohlen, er dürfe niemand anderm trauen, er setzte hinzu, er wisse wohl, daß es seiner Mutter Schwester und was darauf stehe. Nachher vermehrte sich das Gerücht, daß sie schwanger. Auf meine Vorstellung versprach er, sie wegzuschicken, that's aber nicht.

Auf Anfrage an die Nachbarn, wie die Schwangerschaft habe verborgen bleiben können, antworteten:

1. F. Sie habe nur keine Schwangerschaft vermutet, sie habe ihns in der Ernte ernsthaft mit 15 bis 20 Schnittern schneiden gesehen und nichts gemerkt, und es habe noch eine gute Farbe gehabt, da es schon genesen sein sollte.

2. R. S. Er habe mit dem Delinquenten wegen seines unguten Wesens wenig Gemeinschaft gehabt, er sei ihm über die Aecker gefahren ꝛc.

3. B. Schw. Sie hätte ihm dergleichen nie getraut, sie hätte Leib und Leben gelassen, es wäre unschuldig. Freitag vor dem traurigen Sonntag habe sie einen Wagen aus dem Schopf hinausziehen sollen.

dessen Räder so voll Kot gewesen, daß sie Hilfe haben müssen, da sei es ihr kommen helfen, darüber sie sich jetzt hernach bestürzt, daß ein nähiges Weibsbild so viel thun mögen, und den Sonntag darauf, acht Tage nach der Genißt, habe es sich lustig gemacht, und auf Vernehmen, was das Gemurmel von ihm rede, schollenweis (unmäßig) gelacht.

4. S. Fr. Es sei wahr, die Weiber hätten in der Ernte gemurmelt, es stehe mit dem Menschen nicht richtig, er selbst aber habe nichts bemerkt, das Gerede sei in den benachbarten Dörfern größer gewesen, als bei ihnen selber; er denke, man habe sich gefürchtet, man werde beim Wort genommen, wofür der Heini gut genug gewesen, denn er habe das noch gedroht, da das Kind schon tot im Haus gelegen. Zudem solle man sich erinnern, daß das Maidli den Gebrauch gehabt, den Zipfel seiner Schürze in der Hand zu haben und ins Maul zu nehmen.

Dieses Mensch begehrte in seiner Gefangenschaft drungenlich ihren Dorfseelseger und bekannte nichts, bis dieser kam. Zu diesem sagte sie dann: Ach, ich darf es sonst niemand sagen und bitte, nehmt es von mir an; ach, ich darf es nicht sagen: der Heini ist beim letzten Heukrehahnen betrunken heimgekommen, da hab' ich ihn ausziehen müssen ꝛc. Sie sei ganz allein gewesen, da sie die Wehen angekommen, sie sei aus Ohnmacht auf das Kindli gefallen, da sie sich aber wieder erholt, habe es noch gelebt.

XIX. Maria Bl., 23 Jahr alt, eine Seidenweberin.

Wann sie ihre Zeit verloren? Sie habe selbige zwei Jahr fast nicht gespürt.

Ob sie das Kind während der Schwangerschaft nicht empfunden? Sie wisse einmal nichts darum und habe keine Achtung darauf gegeben.

Sie solle eine runde Bekenntnis thun, wie es zugegangen. Sie habe am Mittwoch den ganzen Tag gewimmet (Trauben gelesen), als sie am Abend heimgekommen, habe sie zur Mutter gesagt, der Bauch thue ihr weh, diese habe ihr zur Antwort gegeben, ich denk', du habest gar zu viel Trauben gegessen, du Sau. Auf dieses hin sei sie ins Bett gegangen und die ganze Nacht durch mit ihr selbst wegen empfundenen großen Schmerzen zu thun gehabt, und morndes am Morgen, als die Mutter aufgestanden und aus der Kammer hinausgegangen, seien endlich die stärksten Schmerzen gekommen, da niemand bei ihr gewesen.

Ob das Kind nach der Geburt noch gelebt? Anfangs wollte die Delinquentin diesen Umstand nicht wissen, mit Vorgeben, sie sei in einem solchen Stand gewesen, daß sie vor Furcht und Schrecken dessen nicht wahrgenommen, auf geschehenen ernsthaften Zuspruch aber und Vorhalten, daß sie solches allbereit zweimal bekannt, gestand sie, ja, das Kind habe gelebt und wirklich ein Schreili gelassen.

Ob es ein Knäbli oder ein Töchterli gewesen? Das könne sie nicht sagen, sie habe solches aus großer Furcht und Schrecken nicht

wahrgenommen, sondern geschwind gefochten und so zu reden gezappelt, damit es niemand merke.

Ob die Mutter selbige Nacht auch bei ihr gelegen? Ja.

Ob selbige nichts wahrgenommen? Sie höre nicht wohl, daher selbige nichts verspüren mögen.

Ob gewiß niemand bei Händen gewesen, da sie niedergekommen? Sie könne mit gutem Gewissen sagen, kein einziger Mensch; auch habe sie der Mutter nichts dürfen sagen, denn Delinquentin habe gefürchtet, sie schlage sie tot.

Was sie vermögen, ihre Schwangerschaft zu verhehlen? Sie wisse es eigentlich nicht, sie habe gefürchtet, die Mutter schlage sie tot.

Im zweiten Examen. Ob ihre Mutter nichts davon gewußt? Weder wenig noch viel, mit dem weitern Hinzuthun, sie habe öfters vor der Mutter geschworen, sie gehe nicht mit dem Kind, und also sie und andre Leute betrogen, auch daure sie niemand so, wie ihre alte Mutter.

Des Pfarrers Bericht von dieser Person. Sie ist 1707 von einem Vater erzeugt, der sich nicht lange nach ihrer Geburt mit einer Hure zum Land hinaus gemacht und so ohne einen Vater auferzogen worden, sie hat von Jugend auf den Müßiggang geliebt, worüber sie auch von meinem Vater und mir oft beschuldigt worden. Als sie zu mehreren Jahren gekommen, hat sie gestohlen und ist dafür mit Gefängnis und der Ruten bestraft worden. Seither habe ich gar nichts mehr von ihr gehört, bis sie mich vierzehn Tage vor dem Unglück frecherweis auf dem Weg aus der Kirche angeredet, ich solle ihr zu ihrem ehrlichen Namen helfen, es gebe gottlose Leute, die sagen, sie sei schwanger, welches faul und falsch. Ich habe meinem Chorgericht befohlen, auf die Reden hierüber acht zu geben und etliche Tage hernach ernstlich mit ihrer Mutter geredet, wie es eigentlich mit ihrer Tochter stehe, die mir dann bezeugt, sie habe die Tochter gehandhabt und es stehe alles richtig, ich solle ohne Sorge schlafen. Ich bin also von der Tochter sowohl, als von der Mutter übel betrogen worden.

XV. Ueber alle Maßen merkwürdig, wiewohl nicht völlig in meinen Gesichtspunkt einschlagend sind die Kriminalakten gegen Verena K., welche im Oktober 1699 hingerichtet worden.

Verhör vom achtzehnten September. Warum sie ihre Geburtsschmerzen so zu Nacht, und als ihr Bruder um zwölf Uhr, da der Wächter vorbeigegangen, sie gefragt, ob er die nötigen Leute kommen lassen müsse, und auch morndes ihrer Schwester die Geburt verleugnet? Sie habe vierzehn Tage vor der Geburt ein starkes Nasenbluten und Kopfschmerzen gehabt, davon sie ganz sinnlos worden. Da sie des Kindes genesen, sei sie in der Sinnlosigkeit zweimal aus dem Bette aufgestanden, in der Kammer herumgemuchet (gekrochen) und große

Kopfschmerzen und Rückenweh ausgestanden, weswegen sie das andremal willens ihre Notdurft zu verrichten, das Kind über die Gelte (Zuber) geboren, darauf sie wieder ins Bette gegangen und sinnlos als ein Stock geblieben. Daß sie aber an der Nacht ihrem Bruder, der die nötigen Leute ihr habe kommen lassen wollen, keine Antwort gegeben, und morndes ihrer Schwester die Geburt nicht gesagt, sei die Ursache, weil Gott ihr die Gnade, ehrliche Leute anzusprechen, wie vormals, nicht habe werden lassen. Weilen nicht zu glauben, daß sie verwirrt gewesen, so sollte sie sagen, was sie zu so einem unmenschlichen Uebersitzen über einen so garstigen Züber beim Gebären veranlaßt, und was für Gedanken sie gehabt? Nach langem Insistieren antwortete sie, der Teufel habe sie getrieben, Gott b'hüt uns davor, die Gedanken aber wisse sie nicht, als daß sie nicht werde gute Gedanken gehabt haben, worüber sie ferner auch auf seelzerschneidendes Zusprechen hin nichts bekennen wollen, deswegen gut erachtet worden, die aus dem göttlichen Wort rührende Schneidung des annoch steinernen Herzens durch Herrn Pfarrer ** intervenieren zu lassen, welche doch so viel als unfruchtbar bis auf den späten Abend sich erzeigt, da sie dann auf herzschneidendes Zusprechen bekennt:

1. An der Geburt, Nachts um zwölf Uhr, habe ihr Bruder sie gefragt, ob er die Weiber solle heißen kommen? Sie aber, weilen sie schon geboren und durch den Trieb des Satans, Gott bewahr! wie vormals geschehen, nicht um Hilfe bitten können, ihm keine Antwort gegeben, sondern im Bette bis morndes um acht Uhr als ein Stock gelegen und die Geburt verschwiegen.

2. Sei sie etwa zwei Stunden im Bette gelegen, da sie die Kindeswehen angekommen, darauf sie aufgestanden und sonst über den Züber gesessen, worauf die Not sie angekommen und die Geburt in die Gelte fallen lassen.

3. Sie habe allzeit gemeint, es habe ihr eine böse Frau angethan, daß sie ihr Kind so gebären müssen, denn als sie vierzehn Tage vor der Geburt so sehr geblutet, habe selbige, als der Scherer ihr das Blut gestellt, gezündet und gesagt, du kommst jetzt nur ein desto schöners Kind über, sie habe geantwortet: Das geb' Gott! und die Frau: O du Mauläffli! du mußt dir nicht fürchten. Von da an sei sie alleweil nicht rechten Sinnes gewesen. Sie habe sich mit weißem Zeug auf das Kind versehen.

Als diese Aussage ihr als ihrem Gewissen widersprechend zu sein ausgelegt worden und sie zur Entlästigung ihres bei Verhehlung der Wahrheit beschwerten Herzen, vermahnt worden, hat sie endlich bekannt:

a. Der böse Geist habe sie beredet, Gott b'hüt! mit dem Einsprechen: „Gang (geh) mit deiner Bürde über die Gelten und laß sie darin, so kommst deiner Beschwerde ab, und wird dir wieder wohl". Als es geschehen war, habe sie gesagt, b'hüt uns Gott davor; er habe ihr aber die Gnade Gottes hinterhalten, daß sie es nicht mehr herausnehmen können, darauf sie ins Bett gelegen, und wie ein Stock geblieben.

b. Seitdem sie so stark durch die Nase geblutet, nämlich zehn oder vierzehn Tage vor ihrer Geburt, habe sie den Gedanken gehabt, wenn ihr Kind nur tot geboren würde; auch habe sie selbiger Zeit das Kind in den Zuber zu gebären vorbedacht.

c. Sie glaube, wenn sie ihrem Bruder die Sache, als er sie um zwölf Uhr wegen der Hebamme gefragt, gesagt hätte, das Kind wäre errettet worden.

d. Sie müsse gestehen, daß sie die Ursache des elenden Todes ihres Kindes sei.

Aussagen der K. halber. a. Ihr Bruder, ein alberner, fast blinder Mensch, sagt, daß in der Nacht, da die elende Geburt geschehen, er seiner Schwester gewacht in der Stube, er habe sie gehört in der Stube herummuchen und im Kopf g'heben (klagen), und als er sie um Mitternacht gefragt, ob er solle die Weiber heißen kommen, habe sie ihm nichts geantwortet, als sie werde erst in vierzehn Tagen Kindbetterin.

b. Ihr Ehemann: er habe zehn Jahre in seinem Ehestand von seiner Frau nichts verwirrtes oder ungebührliches gehört oder gemerkt, sie habe auch gebetet, er sei leider erst zehn Tage nach der Geburt aus dem Schwabenland heimgekommen. Wenn er zuhaus gewesen wäre, so wäre das Unglück eigentlich nicht begegnet, er wisse nicht und könne nicht sagen, (man wird's ihn gefragt haben), ob sie die grausame That aus Ursache, daß das Kind nicht möchte erhalten werden, gethan, er habe sie, da er ins Schwabenland gegangen, zum Gebet vermahnet und daß sie sich mit Lupfen und Tragen nicht zu stark bemühe.

c. Die Hebamme sagt, sie sei von der Brena die ganze Zeit, da sie schwanger gewesen, nie beschickt worden. Am Morgen um sechs Uhr, da das Kind schon geboren gewesen, habe man sie beschickt, sie habe das Kind aus der Gelte genommen und gesagt: Breneli, b'hüt uns Gott! was hast du gesinnet, daß du dein Kind dahin gelegt hast? Worauf sich diese nicht rechten Sinnes gestellt und gesagt: Will man's taufen? Sie habe ihr geantwortet: Ich meine, du hab'st ihns getauft? weiter sei ihr nichts im wissen.

d. Anna M., der Brena Geschwei, sagt: sie habe ihr am Mittwoch einen Boten geschickt, und da sie zu ihr kommen, gesagt, der Kopf thut mir so grausam weh, koch' doch meinen Kindern und trag' mir das Wasser ein, welches sie gethan. Abends habe sie wieder geschaut, wie es um sie stehe, sie habe aber allzeit grausam Kopfweh gehabt, desnahen sie zu ihrer Schwester Barbel gegangen und gesagt: Ich weiß nicht, wie es mit dem Brene ist, es g'hebt sich so grausam im Kopf, worauf sie mit ihr hingegangen, ein gleiches Klagen über Kopfweh gehört, sie habe aber allzeit gesagt, es wäre ihr nicht weh zum Kind. Morgens, grad nach der Betzeit, da das Kind schon von ihr gewesen, sei sie wieder zu ihr gekommen und habe gefragt, wie es um sie stehe und warum sie nicht aufwolle? Worauf sie gesagt: was sie aufthun sollte, es sei ihr wieder besser, übrigens habe sie nicht können merken, daß sie nicht bei Sinnen.

e. Barbel sagt: Am Mittwoch Morgen sei die Verena so grausam in dem Haus aus einem Gemach in das andere gelaufen, sich im Kopf gehebende, sei aber bei gutem Verstand gewesen, also, daß die Nachbarsfrau zu ihr gesagt, es kann nicht anders sein, als die Verena hat Kindesnot, sie aber habe nichts reden wollen.

Als ihr im zweiten Examen die Wahrheit zu reden ernstlich zu Sinn gelegt worden, hat sie ihre letzte Aussage bestätigt und gesagt:

1. Seit dem Bluten habe sie je länger je bösere Gedanken und im Sinn gehabt, das Kind, wie geschehen, hinzurichten, aus dem Grund, es habe dann schon genug gedient und gegessen.

2. Daß sie, da sie in Kindesnöten gewesen, niemand gerufen, sei die Ursache, weil sie ein hartes Herz gehabt und das Kind nicht gewünscht.

3. Erst um elf Uhr habe sie das erste Weh bekommen, da sei sie aufgestanden und wieder niedergelegen; als das andre Weh angekommen, sei sie aufgestanden, über die Gelte gesessen, sie habe nicht können hinwegkommen, bis die Nabelschnur zerrissen, das Kind habe sie so in dem Zuber liegen lassen und gemeint, es wäre schon tot. Den 27. September auf geschehene Zitation der Leute, die wissen möchten, daß Verena noch bei ledigem Leib schwanger gewesen, sind die Aussagen des Ehemanns; es möchte gewesen sein, aber ihm unwissend, sonst hätte er sie nicht zur Kirche geführt. Maria T. sagt, sie habe dem Herrn Pfarrer nichts gesagt, als was im ganzen Städtlein geredet worden, sie könne aber keinen Bestand darum thun, noch einige Anzeig'. Der Ehemann bestätigte seine Unwissenheit, auf ernstes Andringen sagte er, er habe das Gemurmel auch gehört und sie gefragt, er wisse nicht mehr, was sie geantwortet, und nach langem Staunen sagte er, sie habe nicht geleugnet, aber gesagt: Was geht es dich jetzt an, du mußt die Leute reden lassen, dabei es geblieben. Er beharrte darauf, daß während der Zeit er zu ihr gegangen, kein anderer bei ihr gewesen.

Auf dieses hin ist die K. ernstlich befragt worden; sie behauptete, hierin geschehe ihr Unrecht, Gott wisse es, daß sie unschuldig ꝛc.

Hierüber ist sie an die Folter geschlagen worden und aufgezogen worden, da sie beständig ausgerufen: Gott weiß, Gott weiß! daß ich unschuldig bin, ich muß um einer Sache willen, in der ich unschuldig bin, gepeinigt werden, bekennt ihre andern Verbrechen und jammerte immerhin, wenn sie nur bei ihrem Söhnli wäre.

Seelsorger-Bericht. Das Mensch sei sehr unwissend und glaube auf den Herbst heimzukommen.

Späterer Bericht. Es nehme zu an der Erkenntnis seines Heils.

Letzter Bericht. Es habe herzliche Reue und einen reinen Glauben an Jesum.

Postskriptum. Diesen Morgen hat sie schwere Reng (Gemütsunruhe); ihre Schwester hätte sie auch besser vergaumen können, aber auf Zuspruch sich wieder gefaßt.

Ich sage zu diesen Auszügen aus Kriminalakten nichts, als daß man sich auf die Zuverlässigkeit und wörtliche Genauheit der Aussagen verlassen kann.

IV.

Vorschritt zu einem größern und noch entferntern Ideal.

Ich stelle mir einen Fürsten vor, dessen Gesetzgebung im ganzen den wesentlichen Bedürfnissen der menschlichen Natur entsprechen würde und erforsche die Bahn, auf welcher dieser dem Greuel des Kindermords entgegenwirken würde. Ueberzeugt von dem allgemeinen Zusammenhang aller Laster und von dem grenzenlosen Lauf ihrer Verheerungen in aller Menschheit, wenn sie nicht im Innern des Herzens abschreckendes und zur Ordnung hinlenkendes Gegengewicht finden, überzeugt auf der andern Seite von dem eben so allgemeinen Zusammenhang des Guten, von dem Einfluß einer jeden guten That, einer jeden reinen Vorstellung, einer jeden gerechten Gesinnung auf Erhaltung, Wiederherstellung, Ausbildung und Veredlung aller Grundanlagen der Menschen, traut und baut mein Gesetzgeber auf das Innere der Menschennatur und gründet seine Gesetze auf die innern Anlagen, die Gott selbst in die Menschheit gelegt hat. Die Glückseligkeit der Menschheit auf die Ausbildung und Veredlung ihrer Anlagen zu bauen, die Menschheit auf die Höhen innerer Größe und reiner Tugend emporzulenken, und sie vor der Zerrüttung ihrer Grundtriebe und vor den Tiefen des Lasters zu bewahren, das ist der oberste Endzweck seiner Gesetzgebung. Und so wie er aus der innern Natur unsers Wesens die Regeln und Grundsätze seiner Gesetzgebung erforscht, so erforscht er auch die Wege Gottes und die Art und Weise, mit welcher er die Menschheit durch ihre Verhältnisse und durch die Genießungen zufälliger Güter glücklich macht und sucht auch diesfalls in seiner Tiefe der Bahn zu folgen, welche ihm der vorzeichnet, der alles gut gemacht hat. Alles, wodurch er sieht, daß Gottes Vorsehung die Glückseligkeit der einzelnen Menschen und ganzer Gegenden befördert, alles dieses braucht er als Wegweisung, die ihm von oben herab vorleuchtet. — Landesreligion, Nationalerleuchtung, Nationalvorurteil, Nationalreichtum, Nationalarmut, Begegnisse von Glück und Unglück, die Thaten der Weisen und der Unsinn der Thoren, alles, besonders aber die Bande des Blutes und der Natur, die Bande der Freundschaft und Liebe und die bürgerlichen Verhältnisse braucht mein Gesetzgeber zu seinem Endzweck, durch alles Glückseligkeit, Ruhe und Tugend in die Herzen und Hütten seiner Einwohner zu bringen.

Ich will sein Thun näher enthüllen. Er sieht, daß die Mittel, durch welche Gott die menschliche Glückseligkeit befördert, in ihrem Wesen ungleich sind; er sieht innere Grundbegriffe in unserer Natur, deren festes und unerschüttertes Dasein allen Menschen unumgängliches Bedürfnis ihrer Glückseligkeit ist; er sieht, daß ohne ein in seinem Innern

zufriedenes Herz kein Mensch glücklich und daß zur allgemeinen Befriedigung dieses Naturbedürfnisses, Zutrauen auf Gott, Glaube des Herzens an seine Vatergüte in das Innere der Menschennatur gelegt ist. Darum baut mein Gesetzgeber auf den Glauben an Gott die Tugend seines Volks, als auf den Felsen, den Gott ihm gezeigt.

Der Mensch kann leiden und sterben und befriedigt sein beim Glauben an Gott, das heißt, alle Bedürfnisse des Körpers und des Geistes können durch das Zutrauen an die Vatergüte der Gottheit ersetzt und entbehrlich gemacht werden. Aber den Mangel dieses Zutrauens auf Gott ersetzt der Menschheit keine Genießung der Erde, keine Ausbildung des Geistes, keine Erquickung des Herzens. Alle andern Genießungen der Menschheit machen nur dann sein Glück aus, wenn sie auf dieses oberste Bedürfnis unserer Natur gebaut werden. Aber wenn sie darauf gebaut sind, sind dann sie alle unfehlbare Mittel, die menschliche Glückseligkeit zu befördern, so ungleich und verschieden sie auch sonst sind. Einige gründen sich auf Realbedürfnisse des Lebens, andere auf allgemeine Wünsche, Neigungen und Begierden unseres Herzens. Je wesentlicher und notwendiger diese Genießungen des Lebens, je wichtiger der Endzweck unserer Neigungen und der Gegenstand dieser Begierden und Wünsche, je mehr wahres Glück die Erreichung derselben der Menschheit verschafft, desto allgemeiner, leichter und sicherer sind in aller Welt die Mittel zu ihrer Erreichung und desto stärker, lebhafter und thätiger die Grundtriebe, darnach zu streben. So ist der Trieb zur Erhaltung des Lebens größer, als der Trieb zu den Gemächlichkeiten des Lebens. So ist der Trieb zur Fortpflanzung seines Geschlechts größer, als die Lust nach der Schönheit des Geschlechts, und darum sind die Mittel zu seiner Befriedigung leichter und allgemeiner, als die Befriedigung des Schmachtens nach Schönheit und nach den Vorzügen des Geschlechts.

Mein Gesetzgeber wirft seinen Blick auf das Gewirr des Erdenlebens und die zufälligern Güter der Menscheit erscheinen in einer fast unerklärbaren Verwirrung vor seinen Augen. Hier sieht er einen mit viel Verstand sich selbst, seine Leibes- und Seelenkräfte zugrund richten, dort einen andern mit wenig Anlagen seine Leibes- und Seelenkräfte in Ordnung halten, äufnen, ausbilden und Stufen von Vollkommenheit erreichen, die für seine Anlagen unerreichbar scheinen. Hier sieht er unbegreifliche Dummheit an einem, der weise sein konnte, dort unbegreifliche Kraft in der Anwendung seines Verstandes an einem, der Mühe hatte, nicht der niederste Dummkopf zu werden. Hier sieht er einen, der mitten unter begünstigenden Umständen nichts anfangen, nichts ausrichten, nichts durchsetzen kann, dort sieht er einen andern, der allen Hindernissen trotzt, alle Schwierigkeiten übersteigt, allen Mangel überwindet, keine Kraft außer sich selbst sucht und Höhen anklimmt, die für ihn unerreichbar scheinen, dort einen wie einen Müdling hinanklimmen, einen andern hinaufliegend nach gleichem Ziel. Und beim Ziel selbst ist bald der Müdling unzufrieden, bald der, so hinaufflog,

und bald beide. Hier sieht er einen mitten im Gewühl des Reichtums weise, dort einen, der beim einfachsten Leben thörichter als alle Reichen. Hier sieht er einen Armen sich emporbilden zur Ruhe, zur Weisheit und Tugend, dort sieht er einen andern ob weit mindrer Armut verzweifeln. Eine solche Verwirrung findet mein Gesetzgeber in den Folgen der zufälligen Gaben Gottes an die Menschen. Aber in allem diesem Gewirr entdeckt er immer den unaussprechlich lauten Ruf der Gottheit[1]), auf sie zu trauen und den frohen Genuß der Erdengüter niemand mangeln zu lassen, weil für alle genug da ist. Er sieht, daß der Mensch beim Mangel der Liebe Gottes und des Nächsten sich selbst allen Genuß der Erdengüter verbittert und hingegen den Mangel aller Erdengüter beim reinen Genuß der Liebe Gottes und des Nächsten leicht trägt. Er sieht diese reine Gottes und Menschenliebe sich allgemein durch die einfachsten Wege in aller Menschheit enthüllen, er sieht sie in der stillen Hütte des Landmanns, in der Vaterliebe gegen seine Kinder und in der Kinderliebe gegen ihren Vater sich entfalten. Er sieht sie auf der blühenden Wiese, beim reifenden Korn und beim Genuß des frohen Saftes der Trauben und des milden Saftes der reinen Milch, beim Anblick der wärmenden Sonne und der seelerhebenden Freuden der Nacht, allenthalben sieht er Liebe Gottes sich im Herzen des Menschen entfalten. Er sieht sie besonders im reinen Genuß häuslicher Freuden. Er sieht häusliche Liebe und Liebe Gottes, häusliche Freuden und Freuden der Religion mit schwesterlich umschlingenden Armen nebeneinander wohnen. Er sieht steigende Leidenschaften und wilde Begierden die reinen Genießungen des häuslichen Attachements zerstören. Er sieht in den Schranken der häuslichen Genießungen und der anspruchlosen Arbeitsamkeit die Liebe Gottes und des Nächsten am einfachsten sich bilden, erhalten und stärken.

Und je genauer er die Folgen des Glücks und Unglücks, das in der Welt ist, ins Auge faßt, desto auffallender wird ihm:

1. daß alle zufälligen Genießungen des Glücks ohne Liebe Gottes und des Nächsten die menschliche Glückseligkeit nicht befördern, sondern hindern;

2. daß alles Leiden des Menschen, der seinen Gott und seinen Nächsten aufrichtig liebt, ihn nicht wahrhaft unglücklich macht, sondern seine innern Kräfte stärkt und bildet und ihn selbst über alles Elend emporhebt;

---

[1]) C. A.: den lauten Ruf der Gottheit an das innerste Heiligtum des menschlichen Herzens, diese Gaben allgemein als Gaben seiner Vatergüte zu erkennen, sie in Liebe miteinander zu genießen und ihren frohen Genuß keinem Erdensohn, keinem unserer Brüder drückend mangeln zu lassen, weil für alle genug da ist. Er sieht aber auch, daß dieser Ruf Gottes an die Menschheit im allgemeinen nichts weniger als erkannt und beherzigt wird. Er ist aber zugleich überzeugt, daß er von dem Menschengeschlecht nur insoweit wahrhaft anerkannt und beherzigt werden kann, als es sich durch Gottesfurcht zu der sittlichen Kraft, diese Ansicht wahrhaft beherzigen zu können, zu erheben vermag.

3. daß die reine Liebe Gottes und des Nächsten, die so unumgängliches Bedürfnis unsrer Natur ist, am reinsten und besten im frommen und frohen Genusse unsrer Familienverhältnisse emporkeimen.

Desnahen bildet mein Gesetzgeber sein Volk auf den einfachen Wegen der Natur zur Liebe Gottes und des Nächsten empor, und der Weg der Natur, in allem Volk Liebe Gottes und des Nächsten zu bilden, ist ihm Sicherstellung, Veredlung und Verengerung der häuslichen Genießungen seines Volkes. Daher sind diese ein hohes und großes Ziel seiner Gesetzgebung.

Aber es ist hier nicht der Ort, diese Betrachtungen im allgemeinen weiter auszuführen, sondern ich soll dieselben auf meinen Gegenstand anwenden und wenn ich dem Faden meiner Betrachtungen von oben herab folge, so sehe ich, daß der Staat, der dem Kindermord Einhalt thun will, dahin zielen muß, daß die ganze Kraft seiner Gesetzgebung dahin lenke, reine Gottesliebe und Nächstenliebe und stille bildende häusliche Genießungen allgemein sicher zu stellen. Faßt die Reihe der Quellen des Kindermordes noch einmal ins Auge und sagt, ob nicht in der ganzen Verschiedenheit ihres Anscheins dennoch allenthalben auffallend, daß Mangel der Liebe Gottes und des Nächsten und zerstörte häusliche Tugend und zerstörtes häusliches Glück, welches immer in aller Menschheit den Mangel der Liebe Gottes und des Nächsten begleitet, die höhern und vorstehenden Ursachen und Quellen der unglücklichen That gewesen und daß überhaupt alle Menschen, welche Gott und den Nächsten lieben, und ihre Fähigkeiten, Anlagen, Verhältnisse und Umstände, sie mögen noch so klein und eingeschränkt sein, als sie wollen, still, bescheiden, thätig und dankbar gegen Gott und den Menschen zu Nutzen ziehen, dadurch auf die beste allgemeinste und sicherste Art vor den Tiefen des Elends und den Versuchungen des Lasters und der Verbrechen bewahrt werden. Könnt ihr das leugnen, Menschen, so redet, könnt ihr es nicht, so seid nicht unbillig, die Behauptung, daß mein Gesetzgeber sein Werk in diesen Höhen anfangen und all sein weiters Thun auf die Sicherstellung dieser vorzüglichen und ersten Bedürfnisse der menschlichen Glückseligkeit bauen müsse, zu verspotten!

Er wird auch herunterkommen von seinen Höhen in euern Gesichtskreis, ihr Ungläubigen! Ja, Menschen, erleuchtete, weise, bedächtliche, gutherzige, geschäftige Menschen, ihr seid ungläubig gegen alles, was hohe, einfache, reine und allgemeine Wirkung aufs menschliche Herz sucht. Aber mein Gesetzgeber geht die Wege, die ihm der Urheber seiner Natur in ihm selber enthüllt, mit Glauben und Zutrauen auf den, der das Menschenherz gebildet. Und mit Glauben an den, der alles gut gemacht hat, folgt er besonders den Spuren der göttlichen Weisheit in der Beförderung der Mittel und Wege, die ersten vorzüglichsten und stärksten Wünsche der Menschheit allgemein zu befriedigen. Ha, mit reicher Hand hat der Herr sie ausgestreut, die Freuden des Lebens, und die Befriedigung der ersten Wünsche deines Herzens ist allenthalben an deiner

Hand und an deiner Seite, Sohn der Erde! Aber die Menschen haben die Güte des Herrn, der die Erde mit Ueberfluß segnete, verkannt; unbrüderlich häuft der Starke die Blumen des Lebens zusammen, aber die Blumen des Lebens faulen auf seinem sündlichen Haufen und sie welken in der Hand dessen, der sie raubgierig sammelt. Ha, der Herr hat sie nicht geschaffen, daß sie nur wenige kosten, darum duften sie nicht Wohlgeruch für den Mann, der sie überweidig und gewaltthätig seinen Brüdern raubt.

Das Feld ist weit, in welchem mein Bild von allen Seiten im hellen Licht steht, aber ich habe jetzt nur einen Gesichtspunkt im Auge und schränke mich ein. Unsere politischen Einrichtungen, welche in tausenderlei Formen unsre Eitelkeit über das Verhältnis unsers Brotkorbs emporheben und dadurch das ehelose Leben so allgemein verbreiten, sind die vorzügliche und erste Quelle der Greuelthaten, denen wir nachforschen.

Der verworfene Jude, dessen Glauben ihn zwingt, seinem Sohn, sobald er mannbar, Brot und ein Weib zu verschaffen, weiß nichts von diesen Greueln, und so unter den Christen, einige von den Sekten, die es sich zur Angelegenheit machen, der Eitelkeit und dem Hochmut ihrer Brüder gelinde Schranken zu setzen und keinen von ihnen ohne Brot und ohne Weib zu lassen, sind in gleichem Fall. Und mein Gesetzgeber findet es nicht unter sich, von der Weisheit der Verworfenen und von den Erfahrungen der Verachteten Nutzen zu ziehen und sorgt dafür, daß sein Volk allgemein Brot und die Söhne seines Landes allgemein und zu rechter Zeit Weiber finden, und damit das möglich werde, so sorgt er, daß die Kanzlisten und Fähnriche und andre Bürgersknaben seiner Städte nicht vollends wie Prinzen alles um sich her nach der Etikettenschnur ausgemessen haben dürfen, sondern in Gottes Namen auch wieder wie vor altem sich schlecht und recht und so, wie sie wohl können und mögen, mit Weib und Kind durch die arme Welt zu helfen suchen.

Er fängt aber auch hier sein Werk nicht bei den niedern, sondern bei den höhern Ständen an. Er setzt feste und starke Grenzen den ausschweifenden Sitten der Edeln, der Krieger und ihrer bürgerlichen Affen, und es ist sein Ernst, daß diese vorzügliche Volksklasse sich nicht durch ihre Sitten in Lagen setze, in denen sie nicht heiraten dürfen; es ist sein Ernst, daß der Vorrang dieser Volksklasse sie nicht zu Handlungen berechtige und nicht zu Sitten verführe, die unumgänglich die reine, stille, häusliche Glückseligkeit der niedern Volksklassen untergraben.

Er setzt auch dem Unwesen der Gilden und den Zunfteinrichtungen und der langen Wanderschaft der Gesellen, welche ehedem unschädlicher gewesen sein mögen, aber bei den Sitten unsers Jahrhunderts unsere gemeinen und eben durch unsere politischen Einrichtungen noch gemeiner werdenden Bürgerssöhne entnerven und ihre Schwestern verderben, Grenzen; er unterwirft diese Klasse Menschen in seinen Staaten einer

wirksamen Sittenaufsicht, deren Natur in der Folge dieser Blätter aus dem Geist der Polizeianstalten, mit welcher er für den Stand der Dienstboten sorgt, erhellen wird.

Eben so wenig schont er der Ausschweifungen, welche von den Freiheiten des Akademiewesens veranlaßt werden. Er sieht den Hochmut des gemeinen Mannes Millionen Menschen, deren Stand sie zu Handarbeiten führen sollte, diesen immer mehr ausartenden Schulen für müßigere und hoffärtigere Brotquellen aufopfern. Er sieht diese akademischen Handwerksburschen zu tausenden zugrund gerichtet in ihre bürgerlichen Häuser zurückkehren und unter Verachtung, Hohn und Elend sich selbst und dem Vaterland ein Leben verlieren, welches bei gemeinen Berufen ihnen selbst und dem Vaterland gewonnen worden wäre. Er entdeckt in dem Müßiggang und in dem unbefriedigten Zustand dieser verheerten elenden Bürgerssöhne eine ausgedehnte Quelle des immer steigenden Sittenverderbens des ganzen bürgerlichen Standes und des damit verbundenen Steigens aller Arten von Verbrechen und Not und Greuelthaten. Darum schränkt er die Freiheiten, die Quellen von Ausschweifungen sind, die so viel verderben, mit Ernst ein. Ihn lenkt weder das Brotgeschrei der müßigen Bürger, noch der gesiegelte Protestationsbrief des Stadtrats, der die Schwächung seiner Zollrechte auf Menschen, Wagen und Vieh vorweist, von seiner geraden Bahn. Er antwortet dem Stadtrat, der Zoll sei um des Menschen und der Mensch nicht um des Zolles willen erschaffen, und es sei besser, der Zoll gehe um des Menschen willen, als der Mensch um des Zolles willen verloren, und den Bürgern, es sei ihnen besser, daß sie bei einem grünen Kraut die Tugend ihrer Geschlechter erretten, als daß sie dieselbige unter den Schmäusen akademischer Gastmähler verlieren.

So geht er mit festem und gleichem Sinn seine geraden Pfade und sucht seinem Volk die wesentlichen Genießungen des Lebens zu sichern, indem er den Quellen der Ungerechtigkeit und der Ausschweifung Einhalt thut, welche dem Volk den allgemeinen reinen und frohen Genuß der vorzüglichsten und ersten Segnungen der Menschheit verderben und einschränken.

Einlenkung des Gegenstandes auf die Natur echter Schulanstalten.

Er fängt sein Werk gegen den Kindermord schon bei den ersten Stufen des menschlichen Alters an. Er sieht im Ungehorsam und in der Frechheit des Kinderstandes eine vorzügliche Quelle des Uebels und weiß, daß ein reines, bescheidenes, folgsames Kinderherz selten in Lagen kommt, die zu diesen Greueln führen. Darum sucht er sein Volk dahin zu lenken, daß seine Hausväter und Hausmütter ihre Kinder allgemein zu einem reinen, frommen Gehorsam und überhaupt zu einem stillen, edeln, eingezogenen, bescheidenen Wesen emporheben. Er sucht in diesem Gesichtspunkt die Eltern seines Landes instand zu stellen,

ihren Kindern den Realunterricht, den sie bedürfen, so leicht, so einfach und rein allgemein geben zu können, als sie es wahrlich in einigen besondern Stücken mit ihrem guten Rat und ihren reinen Zurechtweisungen und den festen Anweisungen allerhand Sachen recht anzugreifen und zu behandeln, schon tausendfach thun, ohne es zu wissen.

Er verhehlt dem Staat die auffallende Wahrheit nicht, daß durch blindes Zutrauen auf schlechte Schulanstalten zahllose Menschen verloren gehen, und die ersten Grundkeime der Schamlosigkeit, der Unsittlichkeit, der schädlichsten, trotzigsten Vorurteile und einer unglaublichen Entkräftung der Menschheit in den Irrtümern dieser Anstalten zu suchen, deren Verbesserung ohne vorhergehende Emporhebung des Volkes zur Erfüllung seiner Hauspflichten freilich unerreichbar ist. Man rühme, was man will, von den guten Folgen der Schule, ich werde nicht widersprechen, alles ist wahr, wenn es da ist; aber die Haut des Menschen ist mehr wert, als sein Rock; und das Kind seines Vaters und seiner Mutter bleiben, ist mehr wert, als schreiben und lesen können. Und noch mehr, Unwissenheit ist besser als Erkenntnis, die nur Vorurteil und Brille ist, und langsam selber auf eigene Erfahrung kommen, ist besser, als schnell Wahrheiten, die andre Leute einsehen, durchs Auswendiglernen ins Gedächtnis bringen, und mit Worten gesättigt, den freien aufmerksamen und forschenden Beobachtungsgeist seines eigenen Kopfes verlieren. Noch mehr, die Unwissenheit des Hauskindes ist lernbegierig, der Irrtum des Schulkindes ist unauslöschlich; das Hauskind braucht seine Augen und Ohren gut, das Schulkind sieht und hört mit den Augen und Ohren des Schulmeisters; noch mehr, der Vater hat sein Kind allein, der Schulmeister das ganze Dorf; der Vater, der will, kann seine Wohnstube leicht so froh und rein und gut stimmen, als zur freien, edlen, guten und reinen Bildung seines Kindes notwendig, und der Schulmeister, der das kann, gib ihm alle deine Kinder, Stadt und Dorf, wo er wohnt, er thut göttliche Werke, aber ich kenne ihn nicht. Ich will mit allem dem nicht mehr sagen, als daß die Schulanstalten im allgemeinen nur insofern zur Beförderung der Sittlichkeit und Glückseligkeit der Menschen wirken, als sie auf die höher und weiter führende Erziehung, die nur Eltern geben können, gegründet und dieser mit weisem Verhältnis untergeordnet sind. Diese Wahrheit wird reifen, wie alle andere Wahrheit reifen muß, und im nächsten Jahrhundert wird man die Fähigkeiten der Schulmeister an der Biegsamkeit, mit ihren Lehrsachen in die besondern Lagen der einzelnen Hausväter hineinzuschalten und nahe und sichtbare Endzwecke für das Hausglück und für Berufsbildung ihrer Eleven zu erzielen, prüfen.

Ich habe aber die Pflicht der Väter und Mütter, ihre Kinder, was sie immer können und mögen, selber zu lehren, jetzt nur als Mittel zur Sicherstellung, Veredlung und Verengerung der Naturverhältnisse zwischen Eltern und Kindern, angesehen, insofern ich dafür halte, daß in der reinen Ausbildung dieser Verhältnisse die allgemeinsten

Quellen des menschlichen Glücks, das auf einem stillen, frommen und tugendhaften Leben beruht, liegen und folglich auch die vorzüglichsten Mittel gegen alle Verbrechen, welche durch die Auflösung der Kraft dieser häuslichen Verhältnisse erzeugt und veranlaßt werden, zu suchen. In diesem Gesichtspunkte soll das Kind meines Gesetzgebers an der Hand seines Vaters und an dem Arm seiner Mutter als seinen ersten Lehrern und Wohlthätern emporwachsen, das Gefühl des Segens dieser gegenseitigen Verhältnisse wird sich dadurch warm erhalten und die Tugend und Weisheit der Eltern wahrlich um so viel erhöhen und befestigen, als sie mit eigenen Augen die Keime zu allem Guten als Folgen ihrer Arbeit, ihrer Treue und der Erfüllung ihrer Pflichten bei ihren Kindern sich entwickeln und hervorsprossen sehen werden. Und die Kinder! o Menschen, dürft ihr zweifeln, daß ihre Tugend nicht reiner und fester sein würde, wenn sie ihre Pflichten vorzüglich in dem Heiligtum der Wohnstube und aus dem Mund ihrer Eltern lernen würden? Wie sollte ich ein so großes Uebel thun und wider meinen Gott sündigen, sagte Joseph, und das Gefühl der Liebe Gottes rettete ihn in der Stunde der Versuchung. Und wahrlich! das Gefühl der Liebe gegen ihre Eltern rettet unendlich viele Kinder vor dem Bösen in der Stunde der Versuchung. Wie sollte ich ein so großes Uebel und dem guten Vater und der frommen Mutter, die mir so lieb sind, diesen Jammer anrichten? Dieses Pflichtgefühl der Natur rettet Millionen Kinder in der Stunde der Versuchung. Seht, Menschen! In der Erhaltung, in der Verstärkung, in der Veredlung dieses Pflichtgefühls der Natur sucht mein Gesetzgeber reine Hilfsmittel gegen die Quellen des Kindermordes und aller Verbrechen, welche durch die Schwächung des häuslichen Attachements veranlaßt werden.

Aber, wer wird seine Stimme hören in dem Lärmgeräusch des Lasters unserer Zeit, deren Staatskunst lieber den jauchzenden Ruf des Werbers: „Wer Vater und Mutter nicht folgen will, der komme zu mir und diene dem König!“ höret, als die stille Stimme der Weisheit: „Kind! geh' in deine Hütte, folge deinem Vater und deiner Mutter, auf daß es dir wohl gehe dein Leben lang?“

Von dem Geschlechtstrieb und den Ursachen allzufrüher Entwickelung.

Auch die Sorgfalt der Natur, den Geschlechtstrieb langsam zu entwickeln, ist meinem Gesetzgeber Wegweisung in seiner Art und Weise, den Quellen des Kindermordes Einhalt zu thun, und er findet, daß der Mensch, der im Schweiß seines Angesichts sein Brot ißt, langsam reift, er sieht den Sohn und die Tochter des weisen Landmanns (Kleinjoggs) in einer Kammer schlafen, ihre Schamhaftigkeit erhalten und reines Herzens sein im reifenden Alter. Der staunende Städter fragt den weisen Landmann: Hat das da keine Gefahr? Und seiner Sache sicher antwortet der Landmann: Nein, das hat keine Gefahr bei Leuten, die müde ins Bett gehen.

Aber mein Gesetzgeber sieht dann auch den guten Sohn des frommen Bürgers und des weisen Edlen, der nicht im Schweiß seines Angesichts Brot sucht und nicht müde ins Bett geht, dennoch spät reifen, aber er findet, daß auch dieser den Tag über mit Gott, mit sich selber und mit den Brotquellen seines Hauses beschäftigt, eine Erziehung genossen, in welcher sein Gehirn nicht durch die bösen Bilder einer erhitzten Einbildungskraft, die im Müßiggang und in niedrer Sinnlichkeit und in den Tiefen der Gottesvergessenheit Nahrung finden, verdorben worden. Hingegen sieht er auch auf dem Land den müßig erzogenen Liebling, den einzigen Sohn, den verderbten Buben des Schulzen, den gemästeten Sohn des Wirts und des Müllers, und in der Stadt Herrchen von aller Art Romanenhelden und magere Amazonen vor ihrer Mannbarkeit der Geilheit aufgeopfert, entkräftet und serbend.

Das Auge weiser Eltern, einfache und reine häusliche Sitten, ernste, geschäftige Thätigkeit in allen Ständen, Entfernung der Weichlichkeit in den Sitten der Jugend, nicht besondere Zimmer für das unerzogene Volk und Aufsicht, die Liebe ist und zur Liebe führt, reine Freuden erlaubt und zu Hoffnungen, zu guten, reinen Hoffnungen für Zeit und Ewigkeit erhebt, das ist die Grundstimmung der Sitten, durch welche mein Gesetzgeber bei seinem Volk und besonders bei seinen Edeln der frühzeitigen Entwicklung des Geschlechtstriebs vorzubeugen sucht. Und indem er den reifenden Geschlechtstrieb durch die gleich stark mit ihm sich entwickelnde Schamhaftigkeit in frommen und weisen Schranken zu erhalten trachtet, unterscheidet er die wahre Schamhaftigkeit der Natur von ihrer heuchlerischen Nachäffung. Diese, die ob jedem Nichts ein künstliches Erröten hervorzwingt, aber dabei tief im Innersten zu wirklichen Schandthaten Herz und Mut genug übrig läßt, ist dem Volk meines Gesetzgebers ein Vorwurf des Spottes und Hohnes; die wahre Schamhaftigkeit, zu welcher er sein Volk bildet, mildert die Rohheit unserer Begierden, sie lenkt uns ab von dem stillen Gift geiler Vorstellungen, sie hebt uns über unreine Wünsche, die ohne edlere Empfindungen von Liebe und Treue nur tierisch rasen, empor, kurz, sie ist Veredlung der Genießungen des Geschlechtstriebes und nicht ihre Zerstörung, und froher, reiner Mut ist das Siegel der Unschuld und der Ausdruck der wahren Stärke der Schamhaftigkeit. Und mein Gesetzgeber geht auch hierin nicht schwächer in der Ausbildung seines Volks, als die Natur selbst. Er verhehlt dem reifenden Alter die Gegenstände der ehelichen Pflicht nicht, er entfernt die reifende Tochter nicht von den Schmerzen der Geburt ihrer Mutter, er läßt sie nicht unbekannt mit den Beschwerden und Zufällen des schwangern Weibes, er verbirgt und verdunkelt dem reifenden Jüngling nicht die Gestalt des Mädchens. So wie Gottes Natur alle Schönheit nicht in nackter Blöße, aber immer im leichten Kleid und nie in einem verheerenden Gewand darstellt, so ist die Kleidung, die mein Gesetzgeber dem Mädchen des Landes gibt, rein, edel, leicht, würdig und die Bildung der Natur eben so ausdrückend als bedeckend. Und im Heiligtum der Wohnstube

scheut die säugende Mutter den reifenden Sohn nicht, sie fürchtet nichts böses von der Erfüllung dessen, was ihre tägliche Pflicht ist.

Der Sohn des Landmanns, der an der Seite der säugenden Mutter sein Morgen- und Abendgebet verrichtet, reift spät, und der Sohn der städtischen Dame, die sich mit dem Säugling in ihr Kabinett flüchtet und den innern Riegel sperrt, zahlt frühe die Kammerjungfer für die Oeffnung des Mieders, sieht die Brüste einer Hure und ist verloren.

Aber indem mein Gesetzgeber den frohen, offenen, heitern Gang der Unschuld befördert, hütet er mit ernster, heiliger Kraft den ersten Keimen der Frechheit und Ungebundenheit des jungen Volks; er befestigt alle Schranken von Ordnung und alle Bande der Bescheidenheit und Sitten, deren Auflösung die innere Schamhaftigkeit des Volkes zerstört, und er hält diese für ein allgemeines Gefühl des menschlichen Herzens, welches von allen Arten Handlungen, die einen Anschein von Unsittlichkeit, Entehrung und Lasterhaftigkeit haben, empört wird, für ein Gefühl, das Gehorsam, Treue und Glauben, Ehrerbietung und stille Aufmerksamkeit so gut schützt als Keuschheit, und er glaubt, daß wo Schamhaftigkeit einem Menschen in einer einzigen Reihe seiner Handlungen mangelt, da sei sie im ganzen seines Charakters und also auch in der Keuschheit nicht rein da. Deshalb fordert mein Gesetzgeber, daß sein Volk nicht blos in Sachen der Keuschheit schamhaft scheine, sondern, daß überhaupt wahre und allgemeine Schamhaftigkeit seine Tugend und Sittlichkeit in allen Branchen sicher stelle, und lenkt deshalb seine ganze Kraft zur Ausbildung und Sicherstellung der häuslichen Tugend seines Volks.

Auf dieser Bahn fangen nach und nach die Quellen unsrer Unsittlichkeit und der Greuel, die sie veranlaßt, an, sich zu enthüllen. Es mangelt nämlich unsern Staatsgesetzgebungen am allgemeinen, festen, einfachen, bildenden Einfluß in die häusliche Tugend der Nationen. Der egoistische Staat arbeitet für sich selbst, mißkennt den einzelnen Bürger, und dieser wird egoistisch wie sein Gesetzgeber, vergißt Bruder, Schwester und Freund und Nachbar, und hinter ihnen das Vaterland, und vor ihnen den Gesetzgeber. So schwächt sich der Staat, wenn er nicht am vorzüglichsten für die ersten Bedürfnisse der Menschheit und die Grundlage aller echten bürgerlichen Weisheit und Tugend, nämlich für die feste Ausbildung häuslicher Weisheit und Tugend sorgt, und die allgemeine Unsittlichkeit, die unsre Verbrechen erzeugt, muß in der Auflösung der engern Bande der Verhältnisse zwischen Eltern, Geschwistern, Nachbarn, Gespielen und Mitbürgern ihre Quelle suchen, und die Auflösung der innern Kraft der engern Bande der Natur und Gesellschaft findet wieder ihre Quelle in der wenigen Sorgfalt des Staates, die Jugend des Landes in den Schranken der wahren und echten Schamhaftigkeit zu häuslicher Weisheit zu erziehen; und wir entkräften durch diese Auflösung der engern Bande der Natur und Gesellschaft die ersten seelerhebenden Grundtriebe der Menschheit und

das Pflichtgefühl in den nahesten Verhältnissen, wo die Uebung aller Weisheit und Tugend am sichersten ist, und werden dadurch zu Figuranten, die ihre Rolle in der Komödie zwar oft wohl noch gut spielen, aber ohne Interesse in ihrem Thun sind. Alle Menschheit, die in den vorzüglichsten Geschäften des Lebens ohne festes Interesse für ihre Nächsten und Mitmenschen handelt, ist im eigentlichen Verstand in der Schule der Verbrechen.

Und hier zeigt sich eigentlich, was uns am vorzüglichsten mangelt, worin wir im eigentlichen Verstand hinter denjenigen Völkern zurückstehen, die wir Barbaren nennen, die aber vor einem grauen Haupt aufstehen und die Alten ehren; und hinter unsern unerleuchteten Altvätern, bei denen der geringste Lehrer ein Ansehen hatte, welches Gehorsam und Ehrerbietigkeit in die Herzen der Jugend zu pflanzen geschickt war und das Menschengeschlecht in seinen ersten Bedürfnissen Ordnung und Weisheit lehrte. Die rasenden Verheerungen einer falschen Ehrliebe, die täglich stärker in den Geist der Staatsverwaltung und von da in die Sitten des Volks hinabdringt, lenkt die Kraft alles dessen, was die reinern und edlern Gesinnungen des Volks und seine wichtigsten und besten Genießungen sichern sollte, immer mehr beiseits und zerstört die besten Grundlagen der Menschheit, die seine Tugend in einfältigern Zeiten schützten.

Ich wende mich auf eine andere Seite des Gegenstandes. Es ist immer ein vorzügliches Ziel der Staatsgesetzgebung, die Handlungen der Regierung zu vereinfachen, und diese Vereinfachung ist immer nur insofern möglich, als die Regierung dieselbe vorzüglich und allgemein durch die Mitwirkung der stillen gesicherten Wohnstuben des Bürgers zu erzielen sucht. Deshalb ist es auch in diesem Gesichtspunkt ein vorzügliches Ziel der Staatsgesetzgebung, die häusliche Weisheit und Glückseligkeit des Bürgers allgemein zu befördern und die engern Verhältnisse der Menschheit allgemein warm und lebhaft beim Volk zu erhalten. Der Bürger muß fast allgemein nur für Weib und Kind, für Freund und Bruder, für Nachbar und Gemeindegenossen sorgen lernen, aber das muß er wohl lernen, denn auf diese Weise ist es, wie er am besten für den Staat sorgen lernt. Der Vaterlandsgeist der Alten hatte in dieser engen Bildung seine erste Nahrung, und jetzt schwatzen alle Buben von den Bedürfnissen des Reichs, folgen weder Vater noch Mutter, verspotten den Nachbar, beschimpfen das Alter, lachen die Vorgesetzten, die sich um ihr Gemeinderecht, und die Aeltesten, die sich um ihre Kirchenzucht kümmern, laut aus, denn sie haben große Begriffe vom allgemeinen Recht und von solchen hohen Dingen. Aber sie werden, wie sie leben, Verbrecher, und das Unglück des Landes ist groß, wo sie bei allen dem noch in Finanzen und Polizei allgemein brauchbar sind. Auch dieses sage ich in Beziehung des Kindermords.

Mein Gesetzgeber unterdrückt in dieser Absicht in seiner Nationalauferziehung mit jeder Kraft, die in seiner Hand ist, die ersten Keime des unsittlichen Hochmuts und die freche frühe Anmaßungssucht der

Kinder seines Volkes, denn er sieht im frühen Aeußern dieses Fehlers unsrer Zeit die allgemeine Quelle unsrer öffentlichen Nationalunsittlichkeit und unsrer verborgenen Greuelthaten. Und um diese tolle Anmaßungssucht und das stolze Herabblicken des Höhern gegen das Verdienst des Gemeinern, um die Frechheit der Vorzugsansprüche im Flügelkleid und in Bubenschuhen bei seinem Volk auszulöschen, lehrt mein Gesetzgeber den jungen Edelmann, wie den Bürger, Brot für seinen Stand bei Arbeit, und Ehre und Würde bei den Folgen der Arbeit, bei dem Verdienst, suchen und finden, er verhärtet das Herz und verwirrt den Kopf seiner jungen Edeln nicht mit Affenspielen von Präsidenten- und Kommandostellen, ehe ihnen ihre Kinderstimme gebrochen, und wirkt so auch auf dieser Bahn gegen die vorzüglichsten Quellen des Kindermordes, indem er den Endzweck, die Schamhaftigkeit seiner Nation sicher zu stellen, auf erleuchtete und reine Menschenliebe und auf ausgebildete wahre weise Bescheidenheit und Demut gründet und mit dieser den Trieb der Ehrliebe seines Volkes beschränkt. Er entfernt sein ganzes Thun wesentlich von dem Geist der menschenverheerenden Regierungseitelkeit unsers Zeitalters. Er verschlingt keine Provinzen in Hauptstädte, er erniedigt nicht die halbe Nation in den Stand der Dienstboten, er hemmt die Sitten, welche ein zahlloses Gefolge fordern, er mindert die Ehrenfestigkeit des ehelosen Lebens und gibt den Hagestolzen und den alten Töchtern in öffentlichen Versammlungen nicht neben den Männern und Weibern Platz, er erhöht die Ehrenfestigkeit des sich mit Gott und Ehren nährenden und mit vielen Kindern durchschwingenden Bürgers, er schützt Nationaltrachten, Handwerksverbindungen und Bauernanhänglichkeiten an die Sitten und Gebräuche ihrer Voreltern, insofern diese Bürgertrachten, diese Handwerksverbindungen, diese Bauernanhänglichkeiten solche Sitten, Denkungsarten und Gesinnungen befördern, welche diesen Ständen, ihren Erwerbungsmitteln und Erwerbungsverhältnissen angemessen, folglich ihrer häuslichen Glückseligkeit beförderlich sind.

Besondere Einlenkung des Gegenstandes auf die Umstände der Dienstboten.

Das Volk der Dienstboten erregt in dieser Absicht seine besondere Aufmerksamkeit. Er sieht ihre zahllose Menge im ehelosen Leben sich selbst verderben; er sieht ihr Alter gebrandmarkt mit den Schandzeichen des tiefsten Elends und Lasters; er sieht sie als den verheerten Auswurf der Nation und die verspottete Hefe des menschlichen Geschlechts in frühem Alter unter allem Leiden der Entkräftung und Unzufriedenheit, der Schande und des Elends ihren Mitmenschen zum Schauspiel der tiefsten Verheerungen unsrer Natur dahingegeben und er unterwirft ihren Stand einer Polizei, deren Bestimmung dahingeht, der Verheerung desselben Einhalt zu thun und zu sorgen, daß die aus den Diensten getretenen Knechte und Mägde überhaupt als Mitglieder der

Gesellschaft zurückkommen, die am Ort ihrer Heimat noch brauchbar sind. Er weiß, daß überhaupt an allen Orten, wo viel Dienste gehalten werden, denselben sehr leicht wäre, verschiedene Arten von Berufen und Verdienstquellen zu erlernen, die sie mit Nutzen auf ihren Dörfern treiben könnten, und solche Kenntnisse zu erwerben, welche ihnen einen weit vorzüglicheren Unterhalt vor den weniger erleuchteten gemeinen Dorfeinwohnern versichern könnten.

Und er sieht in diesen Aussichten, welche eine weise Benutzung der Dienstzeit dieser unglücklichen Klasse Menschen eröffnen könnte, den wahren Standpunkt, auf welchen der Einfluß seiner Polizeianstalten für diese Elenden gerichtet sein muß, nämlich auf den Endzweck, den Knechten und Mägden größerer Oerter Anlaß und Aufmunterung zu verschaffen, während ihrer Dienstzeit sich auf solche Arbeiten und Kenntnisse zu legen, durch welche sie beim Austreten aus ihren Diensten in ihren Dörfern sich einen sichern Unterhalt erwerben können.

Er fordert deshalb die in Berufsangelegenheiten überhaupt und in den Lokalquellen der gemeinen Arbeitsamkeit besonders erfahrene und erleuchtete Männer auf, die wichtigen Vaterstellen seiner Polizeianstalt für diese verlassene Klasse Menschen zu übernehmen, und gibt in ihnen so den Diensten Väter und Lehrer und Ratgeber. Ob ihnen allen ist ein hohes Stadtsittengericht, alle Dienste der Stadt sind unter die Aufsicht dieser Dienstenväter verteilt. Ein jeder dieser Dienstväter muß zu Händen des Sittengerichts Uebersehungstabellen über die ihm übergebene Zahl Dienste halten, welche die allgemeinen und besondern Aussichten, die der Staat und ihre Heimat sich von diesen Leuten versprechen dürfen, mit einem bestimmten Detail ins Licht zu setzen geschickt sind. Die Gewissensräte in den Provinzen und bürgerliche mit den Berufssachen und Verdienstquellen wohl bekannte und erfahrne Männer sind die Räte des Stadtsittengerichts, welches die Oberaufsicht auf die Dienste und ihre pflegevaterlichen Aufseher hat. Die Pflicht der Dienstväter geht dahin, denselben ausführlich die verschiedenen Erwerbungsbranchen und Verdienstquellen bekannt zu machen, die in der Stadt leicht zu erlernen und ihnen beim Zurücktreten auf ihre Dörfer zu genugsamen Quellen eines ehrlichen Unterhalts dienen können.

Diese Dienstväter haben sich in der Art und Weise, ihren Pflegekindern Rat und Wegweisung in diesem Fach zu erteilen, genau nach den Lokalumständen der Heimat, insonderheit der Knechte, zu erkundigen, um sicher zu gehen, daß sie mit ihrem Rat und mit ihren Wegweisungen sich nicht selber zum Schaden dieser Leute irren und sie nicht auf solche Verdienstbranchen lenken, die um besonderer Lokalumstände willen in ihren Dörfern allzuschwierig oder gar unmöglich wären. Sie haben in den Beratungsstunden, welche sie diesen Verlassenen erteilen, dahin zu sehen, daß die vielfachen Aussichten eines gewissen und sichern Verdienstes den Mut dieser Leute emporheben, und daß die Lust und Liebe, sich dereinst wieder in ihren Dörfern häuslich niederzulassen, warm und lebhaft in ihnen bleibe. Mein Gesetzgeber hält es für eine vor-

zügliche Angelegenheit des Staats, daß diese Lust und Liebe, sich wieder in ihrer Heimat zu setzen, im Dienstevolke lebhaft unterhalten werde, und darum schränkt er ihren Aufwand, so lange sie in Diensten sind, ein, damit sie so viel wie möglich nicht allgemein verzärtelt und von unsinniger, unverhältnismäßiger Gemächlichkeit von diesem Attachement, in ihre Heimat zurückzukehren, abgelenkt werden und er braucht die Knechte und Mägde seiner Städte jährlich etliche Tage zu bestimmten gemeinen, öffentlichen Frondiensten, und das nur um den verheerenden Ausartungen ihres Hochmuts, ihrer Gemächlichkeit und ihres Müßiggangs Schranken zu setzen.

Sein Sittengericht teilt alljährlich einigen auf ihre Dörfer zurückgetretenen Diensten, welche sich weise verheiratet und für ihre Dörfer wichtige neue Erwerbungsbranchen und Verdienstquellen eröffnet, ehrende Ermunterungspreise aus. Die Dienstevätern haben auch besondern Auftrag, den Neulingen, die ab dem Land kommen, die Gefahren ihrer Lage und das Unglück, in welches sie durch die kleinsten Abweichungen von dem geraden Weg der Tugend und reiner Sitten stürzen könnten, zu zeigen, aber auch zugleich durch Eröffnung der frohen Aussichten mit einem ersparten Pfennig und mit Kenntnissen und Fertigkeiten bereichert, die ihnen ein glückliches Alter und frohe häusliche Genießungen versichern, in ihre Dörfer zurückzutreten, ihren Mut zu stärken.

Freunde der Menschheit! Aussicht, Hoffnung, Ermunterung und Liebe aus dem Mund der Weisesten in das Ohr und an das Herz der Verlassensten, das ist der Geist der ersten wichtigsten und vorzüglichsten Anstalt, die mein Gesetzgeber gegen den Kindermord errichtet. Aussicht und Hoffnung zum ehelichen Leben ist aller Menschheit Schutzwehr, die Schamhaftigkeit zu sichern und Rat und väterliche Wegweisung in Berufs- und Brotangelegenheiten ist der einfachste Weg, Aussichten und Hoffnungen zu einem glücklichen ehelichen Leben auf eine vernünftige Art im niedern Volk allgemein zu machen, und die gesicherte Schamhaftigkeit des Volkes, die eine Folge der allgemein gesicherten Aussicht zur Erwerbung eines rechtmäßigen Brotes und zum ehelichen Stand ist, ist oberstes und allgemeines Naturvorbeugungsmittel gegen die Thaten, die zu den Greueln des Kindermordes führen.

Mein Gesetzgeber baut wieder auf die innern Anlagen und Neigungen unserer Natur.

Ich schreite weiter, zu sehen, wie mein Gesetzgeber auch die innern Anlagen, Neigungen und Kräfte, welche bei Jünglingen und Mädchen, bei reifendem Alter als Anlagen, Kräfte und Neigungen dieses Zeitpunktes erscheinen, brauche, die wahre Schamhaftigkeit im Volk allgemein sicher zu stellen und dadurch den Quellen unsers Uebels abzuhelfen.

Er sieht beim Jüngling durch das lebendige Gefühl seiner ausgebildeten Kräfte sich einen mächtigen Stolz auf sich selber, seine Unabhängigkeit und Freiheit entwickeln. Dieser Jünglingsstolz, dieses

Gefühl seiner Freiheit, bis er schmachtet, liebt und gebunden ist, ist das hohe Naturband seiner Schamhaftigkeit, das ihn auf reinen und heiligen Wegen zum dauerhaften Glück der ehelichen Genießungen leitet. Daher hütet sich mein Gesetzgeber, diesen stolzen Jünglingsmut in einem Land zu schwächen, er knüpft vielmehr dieses schöne Band der Natur durch seine Gesetzgebung noch enger. Durch ländliche mit Mut erfüllende Spiele belebt er die natürlichen Anlagen dieses Zeitpunktes. Er sieht die starken freien Aeußerungen dieses Jünglingsmutes, wenn auch schon nicht immer kalte Bedächtlichkeit sie genugsam im Zaum hält, mit der Nachsicht an, die ein weiser Vater seinem eigenen Sohn gönnt, wenn sich seine Kräfte in diesem Zeitpunkte enthüllen; denn er weiß, daß dem Jüngling den Mut dieses Alters zu nehmen, ohne ihm denselben durch die sanftern Bande der Liebe oder einer höhern Weisheit zu beschränken, nichts andres ist, als die gefährlichsten Keime des stillen Lasters und verborgener Verbrechen in ihm zu entwickeln. Er hütet sich daher, kleine jugendliche Kühnheiten mit tiefer Beschämung und entehrender Härte zu bestrafen; er mißbilligt Gesetze und Sitten, welche die sich eben enthüllenden Kräfte der Menschheit erschütternd zurückstoßen, und den Jüngling, der seinem Beleidiger etwa einen kräftigen Schlag versetzt, wirft er nicht leicht in den entehrenden Turm, sondern weist ihn väterlich zurecht mit Schonung seines Gefühls, denn er fürchtet sich, einen Verbrecher zu bilden, und weiß, daß er es thun würde, wenn er den eben sich enthüllenden Jugendstolz, ob einer Handlung, die nicht Bosheit war, allzubeschämend kränken würde. Nein, er schont der Jünglinge und mindert die Knabenfreuden des Landes nicht. Aber er sucht ihren Stolz zum Edelmut emporzuheben und ihre Freuden vor aller Niederträchtigkeit und Schandbarkeit zu reinigen. National- und Lokalkenntnisse, Erleuchtung, Sittengewohnheiten und Vorurteile u. s. w. geben dem Gesetzgeber dann nähere Leitung, wodurch und wie er an jedem Ort diesen Endzweck der Veredlung des Jünglingenmuts und dieser Knabenspiele erzielen könne.

Ebenso wie der Jünglingsmut, ist ihm der Mädchenstolz Sicherstellung ihrer Schamhaftigkeit und ihrer Tugend. Aber er weiß, daß der Mädchenstolz sich verliert, wo das Mädchen ohne Aussicht und unglücklich ist, sowie der Jünglingsmut sich verliert, wo Knaben nichts thun und nichts reden dürfen. Daher sorgt er, daß brave Jünglinge und brave Mädchen im Land nicht leicht unglücklich und nicht leicht ohne Aussichten zum Ehestand seien. Mädchenstolz und Knabenmut stirbt, wo diese Aussicht mangelt, aber wo diese Aussicht gesichert ist und Körbe geben den Mädchen ein Spiel und Körbe empfangen den Knaben schwere Last ist und schwere Bürde, ja, wo die Knaben um die Braven und Schönen eifernd buhlen, da werden die Knaben beim Buhlen noch braver, und bei den Mädchen wird unter dem Buhlen die bravste noch braver und die schönste noch schöner. Die Freuden der Mädchen in diesem Zeitpunkt, sollten diese meinem Gesetzgeber entgehen, daß er sie nicht brauchte zur Sicherstellung der Glückseligkeit

und Tugend seines Volks, wozu sie die Vorsehung so sichtbar bestimmt hat? Nein, mein Gesetzgeber, mein Alter erneuert sich beim Anblick jugendlicher Freuden und die Freuden des Mädchenstandes sind dem Geist seiner Gesetzgebung heilig; ja, das stolze Mädchengefühl, das den Frauenstand für Schande und Last hält, bis es liebt, die muntere Lust des Mädchens, dem Jüngling zu sagen: Ich will dich nicht, ich will keinen, ich will frei sein! Ihr bösen Knaben, ich will euer Joch nicht, die kurze Freude des Mädchens, dieses zu sagen, bis es liebt und hinsinkt in den Arm des Jünglings, dem es gestern sagte, ich will dich nicht, die freie und frohe Munterkeit des reinen und guten Mädchenstandes, der den Jüngling so stolz macht, wenn seine Geliebte ihm endlich ja sagt, ist in der Hand meines Gesetzgebers ein kräftiges Mittel, die reine Tugend und Glückseligkeit seines Volks sicherzustellen und er ist weit entfernt, daß er den ländlichen und kleinstädtischen Aeußerungen dieses Mädchenstolzes in ihren Verbindungen, Bruderschaften, Gleichkleidungen mit allen ihren kleinen Pompaffektionen Hindernisse in den Weg legen sollte, er sucht vielmehr, wie bei den Jünglingen, durch Veredlung ihres Stolzes und nicht durch seine Unterdrückung, noch viel weniger durch Trennung der allgemeinen Mädchen-Verbindungen die Freuden dieses Standes zu hemmen und es ist ihm leid, wenn die Sitten des Volkes so fein werden, daß selbst die Mädchen keine allgemeine Freuden mehr miteinander und öffentlich haben, und ihr Stolz, in der Kirche und auf dem Markt Hand in die Hand geschlungen, miteinander zu Dutzenden zu erscheinen, sich verliert, und diese allgemeine und öffentliche Eitelkeit des Korps in die besondere weit gefährlichere Eitelkeit des einzelnen Mädchens, alle andern auszustechen und allein zu schimmern, ausartet. Und so wie den lachenden fröhlichen Mut des Mädchens, so braucht mein Gesetzgeber auch das empörende Gefühl desselben wider alles, was unanständig ist und Schande veranlassen kann, um die Tugend seines Volkes sicher zu stellen und dadurch den Quellen des Kindermordes entgegen zu arbeiten und sucht mit allem seinem Einfluß auch diesen Grundtrieb des Geschlechts bei seinem Volk sicher zu stellen und rein zu erhalten.

Aber er weiß auch, daß es unumgänglich einen Grad von gesicherter Ehrenfestigkeit im Volk fordert, ehe der Gesetzgeber auf ausgebildete Grundtriebe der Menschheit bauen kann, denn die höhern Gefühle der Natur ersterben im Herzen des Elenden, der mit ewig unauslöschlicher Schande belegt, durch keine ungekränkten Menschengenießungen zum Selbstgefühl seiner Anlagen, seiner Kräfte und seiner Rechte emporgehebt wird. Was soll die Schamhaftigkeit der Negerin, deren Leib nicht ihr Eigentum ist? Was soll sie dem polnischen Sklavenmädchen, welches bald ein edelgeborner Bärenjäger, bald des Bärenjägers Meister, ein russischer Kosakenleutnant aus Laune mit der Knute geißelt? Mein Gesetzgeber gründet also die Nationalschamhaftigkeit des Volkes auf einen Grad der Ehrenfestigkeit und gesicherten Lebensgenusses in den niedern Ständen, ohne welche das reine Natur-

gefühl des Menschen gewaltsam gehindert wird. Aufhebung der Leibeigenschaft, wie sie jetzt ist, und aller Rechte, welche den Bauer in seinen Lebensgenießungen noch unter den Zustand der Leibeigenschaft hinabsetzen, kurz, allgemeine Festsetzung des Standes der niedersten Menschheit in Lagen und Verhältnisse, welche das Gefühl der innern Würde und Hoheit unsrer Natur nicht vernichten, das sind unumgängliche Folgen des eben vorstehenden Grundsatzes meines Gesetzgebers. Aber, was ich fordere, das ist viel, oder wenig, wie ihr wollt, Menschen, oder wie ihr's gebt. Denn es ist gewiß, daß das alles bei sehr kleinen Genießungen und bei sehr wenig äußerm Wohlstand dennoch Platz haben könnte, wenn man dem Menschen dieses wenige mit gutem Willen geben würde. Aber ewig wird es, man mag nun gegen die Menschheit thun, was man will und wie man's will, so wird ewig eine unwidersprechliche Wahrheit bleiben, daß die Emporhebung der niedersten Stände aus ihren Tiefen ein unumgängliches Bedürfnis der Nationalsittlichkeit ist und daß in dem niedersten und letzten Dorf eine jede brave, arbeitsame, unbescholtene Ehren Haushaltung eine Art von Achtung genießen sollte, die sie sichtbar von allen liederlichen, verschwenderischen, bescholtenen Haushaltungen unterscheiden und auszeichnen sollte und daß im niedersten Dorf der Ehrgeiz des Volkes allgemein zu einem Ehrenfestigkeitston gereizt und emporgehoben werden sollte, ja, das Mütterchen soll auf seinen vollgestopften Kleiderschaff, an dem es die Tage seines Lebens für seine Kinder sparte und künstelte, bis sie ihn voll hatte, sie darf und soll auf diesen vollgestopften Schaff stolz sein. Laß auch den Alten stolz sein auf seine Freundschaft mit dem braven Pfarrer, auf seine Erkenntnis in der Heidelbergischen Heilslehre oder wenn du lieber willst und er's wohl hat, auf seine Kühe, auf seine Aecker, auf seine blühenden Söhne oder worauf du in der Welt willst, nur gib ihm etwas, daß er nicht ohne Stolz sei und sein Thun alle Aufmerksamkeit auf Ehrenfestigkeit verliere und so sich zur Niederträchtigkeit hinlenke. Und beim niedersten Mädchen im Land lenke seinen Stolz, den du ihm nicht geben mußt, auf ein erdientes Bett und Kasten und auf starke reinliche Kleider. Es ist Erfahrungssache, daß, wo die äußern Zeichen ehrenfester Sitten vernachlässigt werden, sich auch das innere Wesen der wahren Schamhaftigkeit verliert, mit welchem Verlust dann die Grundlage aller Verbrechen gelegt wird. Daher hütet mein Gesetzgeber der Ehrenfestigkeit seines Volkes und aller Sitten und Gebräuche im Land, die sie schützen und befördern. Aber auch hier ist sein Hüten nicht Herrscherhut, welche die Menschheit nicht bildet, nein, das Hüten meines Gesetzgebers ist das muntere Hüten eines Hirten, der seinen Schafen auf der sanftesten Flöte vorspielt, die Wölfe sind fern, die Hunde schweigen, die Lüfte kühlen, die Schafe drängen sich um den Baum des Hirten, er steht in ihrer Mitte und flötet. Wenn er schweigt, drängen sie sich enger an ihn, lecken ihm seine Hand und Stab und Flöte und Aaser (?). Mein Gesetzgeber sitzt mitten unter seinem Volk, wie mein Schäfer und singt ihm Lieder. Spott-

lieder über den Verschwender, der Aecker und Wiesen durch seine Gurgel hinabschlürft, Spottlieder über den Jüngling, der früh aufsteht zur Buhlschaft und spät zu der Arbeit, die dem Mädchen, um welches er wirbt, Brot schaffen sollte, Spottlieder über das Mädchen, das träg ist am Spinnrad, an dem es sein Brautbett spinnt, Spottlieder über das Mädchen, dessen Fäden zu seinem Brautbett grob sind, das schön und rein sein sollte, zur Freude des Jünglings und zur spätern Zierde des Hauses, Spottlieder über das Hoffartsmädchen, das nichts spart und nur bunte Röcke und Bänder hat und keine gute Hemden, Spottlieder über Jünglinge, die beim Trunk und Spiel Thaler zeigen und keine Aecker, keine Kühe und keine Webstühle haben, Spottlieder über Jünglinge, die Liebe, Lügen und Geld suchen, Spottlieder über Keßlervolk, das Ehepfänder nimmt, wieder zurückgibt und wieder nimmt. Ehrenlieder der Arbeit, dem Fleiß, dem treuen Ausharren, dem braven Stillschweigen in der Liebe, Ehrenlieder dem Bräutigam, der seine Braut ausstattet und hält wie brav, Ehrenlieder der Braut, die ihrem Bräutigam mitbringt, was bräuchlich und ihn hält wie brav ist — aber das alles und noch über viel mehr gibt mein Gesetzgeber seinem Volk warme Lieder und sucht besonders den Mädchen im Land dadurch das Gefühl für Schönheit und den Abscheu vor Schande und Spott auf Gegenstände zu lenken, die die wahre Schamhaftigkeit der Nation sicher stellen.

Ein Blick auf Glücksgüter, Nepotismus, Staatsverschwendung und Finanzoperationen.

Ich verfolge meinen Pfad noch einen Schritt weiter. Mein Gesetzgeber sieht die Natur das, was man großes und schnelles Glück heißt, eben so sparsam erteilen, als er sie bis zur Verschwendung reich und wohlthätig in der Befriedigung dessen, was die wahren Bedürfnisse der Menschheit sind, antrifft. Sie erteilt ihren Günstlingen nicht an jeder Morgenaufwart und bei jedem Handkuß überweidige Gaben, aber sie sichert der Menschheit allenthalben bei einem weisen und arbeitsamen Leben genugsamen Unterhalt. Sie scheint auch nicht besonders besorgt für die eigentliche Beruhigung ihrer anscheinenden Günstlinge, aber sie zeigt sich allgemein besorgt für die Beruhigung des anspruchslosen, stillen, arbeitsamen Haushaltungstones, und es fällt allenthalben auf, daß wahre Beruhigung und häusliche Glückseligkeit beim Besitz ausgezeichneter Glücksgüter ohne Vergleichung schwieriger zu erhalten, als beim Genuß der eingeschränkten Umstände, bei welchen der Mensch mit Gott und Ehren sein Brot sucht und mit Gott und Ehren sein Brot findet. Und die Natur lenkt den aufmerksamen, weisen Menschen durch auffallenden Mangel von wahrem Glück, welches so gewöhnlich den Besitz großer Güter begleitet, von dem Wunsch nach schnellen Abwechslungen seiner Glücksumstände ab und zeigt in zahllosen Beispielen, daß dem Menschen überhaupt keine Glücksumstände so sehr zur wahren

und dauerhaften Freude werden, als diejenigen, welche durch seinen Fleiß gegründet und weiter mit eben der Sorgfalt, mit eben dem Fleiß müssen erhalten werden, mit welchem sie erworben worden sind. So zeigt die Erfahrung auch allenthalben, daß der Mensch immer am vorzüglichsten glücklich ist, wenn er unbeneidet im Kreis derjenigen Nachbarn, Verwandten und Freunde stirbt, unter denen er aufwuchs. Eben so zeigt sie, daß die Vorsehung oft in denjenigen Lagen, die man Unglück und Elend heißt, wahre innere Größe entfalte und die Grundlagen erhabener Glückseligkeit lege, wo äußere Verheerung den Menschen unter den tiefsten Ruinen zu begraben schemt. Mein Gesetzgeber sieht zahllose Menschen in Not und Elend sich Wege zur Ruhe und Freude bahnen; er sieht aus den untersten Tiefen des Unglücks Männer Höhen ersteigen, auf welche niemand hinanzuklimmen wagt, als wer sich im starken Durcharbeiten solcher schauervollen Tiefen Kräfte gebildet; er sieht im stillen Glanz des glücklichen Mittelstandes den reinsten Genuß der Segnungen des Glücks; er sieht die Natur in diesem glücklichen Mittelstand den Menschen allenthalben am reinsten und sichersten durch den allgemeinen Trieb der Kinderliebe zu Einrichtungen, Anstalten und Fürsorgen für das Glück seiner Familie hinlenken und so durch die Liebe zum Glück und zum Eigentum die Bande der Familienverhältnisse, die in so vielen andern Gesichtspunkten Grundlagen der Nationalglückseligkeit sind, noch enger knüpfen.

Mein Gesetzgeber folgt auch hierin der Leitung seiner weisen Führerin und diese entfernt ihn mit Macht von dem Geist der Staatsgesetzgebungen, welche unaufmerksam auf den Familienwohlstand des gemeinen Mannes so unendlich künsteln, um in allen Ecken ihre Günstlinge ohne alles Verhältnis für ihre Lage und für ihren Verdienst zu bereichern und gedankenlos über die innere Veredlung und häusliche Weisheit der höhern Stände nur ihre äußere Vergoldung suchen und wünschen und betreiben. Er weiß, daß es ein unumgängliches Bedürfnis für die Sitten und die Glückseligkeit der Nation ist, daß der Reichtum, den Regierungskenntnisse, Regierungsarbeiten und Regierungsstellen bringen, ebensowohl als der Reichtum, den andre Arten von Kenntnissen, Arbeitsamkeit und Berufen bringen, dem Verhältnis des innern Realverdienstes derer, die ihn beziehen, angemessen sein solle, und er ist überzeugt, daß Regierungsstellen, die ihre Besitzer schnell in Lagen setzen, welche mit ihren ehemaligen Umständen unnatürlich kontrastieren, eine der vorzüglichsten Quellen der Nationalunsittlichkeit und der Zerstörung der häuslichen Glückseligkeit aller Stände ist.

Ueberhaupt ist aller schnell gewonnene Reichtum sittenverderbend. Der Gnadenreichtum ist es um einen Grad mehr, als der Kaufmannsreichtum, und der Nepotenreichtum ist die oberste Stufe dieses Landverderbens, — ja, der Nepotenreichtum, der Königreiche ebensosehr zu grund richtet, als er in Städten, die nur eine Gasse haben, das Hausglück der guten Bürger verdirbt, dieser Nepotenreichtum, der ganz nicht von Verdienst und Arbeitsamkeit abhängt, sondern vielmehr schon im Schul-

knaben den Keim aller Thätigkeit, aller anspruchlosen Wetteiferung und aller innerer Stärke und reinen Menschenwürde zernichtet, ist eine der vorzüglichsten Landesgefahren, denen mein Gesetzgeber zu Leib geht.

Leser! Ich bin an den Grenzen meiner Bahn und nähere mich den Höhen, auf denen die Quellen der Irrtümer und Laster entspringen, die unsere Thäler verheeren.

Die in unserm Zeitalter aufs höchste gestiegene Staatseitelkeit hat unsägliche Quellen des Nepotismus eröffnet und die Fürsten und Oberkeiten werden durch die Irrtümer ihrer Finanzen und ihrer Hausunordnung gehindert, den Landesverheerungen dieser Nepotensitten Einhalt zu thun. Wo der Edelmann seinem Intendanten schuldig, da werden die Herrschaften ausgesogen, und wer zusehen muß und nicht helfen kann, ist der Edelmann selber. Die Sitten der Zeit helfen ihm zwar in der Bitterkeit dieser Leiden, er geht dann aus seiner Provinz in die Hauptstadt, ruft die ausgesogenen Herrschaften in Papier zu sich ins Hotel und richtet sich ein, daß er bei Abtretung seiner anererbten Güter in fremde Hände dennoch standesmäßig leben kann und erspart sich bei dieser Einrichtung die Ausgaben für eheliche Kinder und die Sorgen einer lästigen, die Oekonomie seiner Haushaltung auf einen festen Fuß gründenden oder dieselbe auf einem solchen erhaltenden Hausordnung.

Das Finanzsystem der Fürsten ist freilich nicht vollends so, aber ihre Finanzoperationen bilden die Leute, die so leben, und sie selber, es ist doch wenigstens, wie wenn ihre Schuldsachen und ihre Einkünfte ohne alle Vergleichung weitaus das wesentliche seien, warum sie Könige sind. Sie opfern den Zustand ihres Volks alle Augenblicke ihren Schuldsachen und Entlehnungsmanieren und ihrer häuslichen Unordnung auf. Ob Millionen Greuel, Landesverheerungen und Verbrechen aus der ihnen einträglicheren Entlehnungsmanier im Land entstehen, das ist ein Gesichtspunkt, der nur als Nebensache in Betrachtung kommt. In der Kollision eines chimärischen Finanzzustandes und dem Hauswohlstand der gemeinen Landeseinwohner entscheiden immer die gegenwärtigen Bedürfnisse der Finanz; man läßt sie auch hierüber so lange entscheiden, bis die Reiche Europas für viele Jahrhunderte an ihre Finanzen verpfändet sind. Ich wiederhole, in diesen Umständen liegt die wahre Quelle des Elends unsers Volks und seiner Verbrechen, denn in ihnen liegen die Hindernisse, diesem Elend und diesen Verbrechen mit Erfolg Einhalt zu thun. Diese Umstände erschweren nämlich die innere Veredlung des gesetzgeberischen Willens und der Macht, in deren Hand der gesetzgeberische Wille gelegt ist, und ohne innere Veredlung dieser äußern Macht ist keine wahrhaft wirksame Landesgerechtigkeit möglich.

Die Rasse des Menschengeschlechts gleicht nichts weniger als einem Klotz Erz oder einem Stück Holz, dem gleichgiltig ist, wer es zu gießen, zu modeln oder zu hobeln in die Hand nimmt. Sie ist wie außer ihr Klima versetzt, wenn es ihren Führern an wahrer Weisheit und innerer

Menschlichkeit mangelt. Wenn du das nicht hast, so magst du sonst mit ihr machen, was du willst, sie liebt dich nicht, sie achtet deiner Lehre nicht und bäumt und sträubt sich wider deine Gewalt. Dann werden ihre Gebrechen Verbrechen. Sie sind und bleiben aber immer Folgen der Irrtümer, Leidenschaften und Fehler der Führer des Volks, welche dasselbe nicht nach seiner Natur und nach seinen innern Bedürfnissen besorgen, und das Blendwerk der öffentlichen Gerechtigkeit und der äußerlichen Wohlthätigkeitsanstalten, welches dann mit Arbeits- und Zuchthäusern, mit Schwert, mit Galgen und Rad, mit Galeeren, Karren, Findelhäusern, Spitälern, Halseisen, Bußenregistern, Tarifkunstwerken, Gesetzfolianten, Almosenanstalten, Witwenkassen, Stiftungen, Lotterien, Erziehungshäusern, Verpfründungshäusern, und was weiß ich, was alles ins Mittel treten will, bleibt in alle Ewigkeit ohne Realwirkung fürs Volk, so lange als die innere Stimmung der oberkeitlichen Macht nicht edel und rein ist und das Volk nicht überhaupt nach dem wahren Geist einer wirklich menschlichen Regierungskunst geleitet und in seinen vorzüglichsten Bedürfnissen seiner wahren innern Natur gemäß behandelt und befriedigt wird. Aber eben dieses, nämlich das Volk in seinen vorzüglichsten Bedürfnissen seiner innern Natur gemäß zu behandeln, ist der Stein des Anstoßes. Ohne innere Veredlung der höhern Stände und ohne äußere gute Hausordnung der Höfe und der Personen, welche den Willen und die Macht des Gesetzgebers in ihrer Hand haben, hat keine ernste Aufmerksamkeit auf die ersten Bedürfnisse der Menschheit, folglich keine wahre Befriedigung derselben statt, und wo dieses mangelt, da mangelt das Fundament der öffentlichen Landesgerechtigkeit, und wo dieses mangelt, und die Gesetzgebung nicht auf die ersten Quellen der häuslichen Unordnung und des häuslichen Unglücks des Volks, woraus seine Verbrechen entstehen, wirkt, da pflanzt dieses Götzenbild, das dannzumal mit dem Namen Gerechtigkeit unverdienter und unverschuldeter Weise prangt, Haufen und Berge Verbrechen, mitten indem es getötete, eingesperrte und verheerte Verbrecher zu Hügeln aufthürmt. Und wo die Finanzen des Staates in der Unordnung sind, da kann die Regierung den wahren Quellen der häuslichen Unordnung und des häuslichen Unglücks des Volkes unmöglich Einhalt thun, sondern muß den Verheerungen, welche aus dem Dasein dieser Umstände entstehen, kraftlos mit ineinander geschlungenen Händen zusehen. In diesen Umständen aber sind dann der Fürst und das Volk in gleich elendem Zustand. Wer den Verwüstungen im Innern des Reichs nicht abhelfen kann, ist der Fürst, und wer in gemächlicher Wollust die Fette des Landes aussaugt, sind die, denen er schuldig; und wer das älteste Kind des Reichs, den Adel, zugrund richtet und den jüngern Sohn des Landes, der sich zu seiner Stütze erheben will, die Handlung, verdirbt, sind die, so das Reich aussaugen; und wer die niedern Hütten im Land auf den Kopf stellt, sind die, so den Adel zugrund richten; und wer das Volk im Land alle Augenblicke der Gefahr von plötzlichem Hunger und Mangel aussetzt,

sind die, so die Handlung verderben; und wer über Europa die Zufälligkeiten verhängt, die aus dem Dasein dieser Umstände entspringen können, sind die unrichtigen Finanzgrundsätze der Höfe, die Schuldenlasten der Königreiche und die dadurch sich immer mehr erhöhenden Unordnungen der öffentlichen Einnahmen und Ausgaben.

Ich wiederhole, in der ewigen Notwendigkeit der Anlockung des Geldes der Einwohner durch Grundsätze, die, indem sie das Fundament des Hausglücks der obern Stände zerstören, Unglück, Elend und Verbrechen in die niedern Hütten bringen, in der ewigen Notwendigkeit der Greuelgewalt, der um der unnatürlichen Staatsschulden und um der Lasterhaftigkeit und der Unordnung der verderbten Großen und ihres Affengefolges willen den gemeinen Mann im Land drückt, verwirrt und unverhältnismäßig lastet, in der ewigen Notwendigkeit oder wenigstens in der ewigen Dauer dieser Umstände hat die Unsittlichkeit Europas ihre eigentliche Quelle.

Es ist in der großen Oekonomie, wie in der kleinen wahr, wenn einmal die Erschwingung der Zinsen der Hauptgesichtspunkt der Finanzoperationen sein muß, so geht fast notwendig der Endzweck, um dessen willen man das Kapital aufgenommen, verloren. Es ist in der öffentlichen wie in der Privatökonomie wahr, man muß immer ein wenig reicher sein, als man thut. Wenn man aber arm ist, so muß man nicht bei dem Jahrlohn der Saumagd, noch bei dem Tagelohn des Wasserträgers und Holzspalters, sondern bei dem Tanzmeister anfangen sich einschränken, man muß den Speck vor der Katze einsperren und die Gastmahle wenigstens so lange aussetzen, bis es keine Gefahr mehr hat, daß man mit der offnen Tafel das Haus auffresse.

Das ist freilich von und zu den Göttern sehr ad hominem gesprochen. Aber wenn das Zeitalter je eine Wahrheit laut zu hören notwendig hat, so ist es diese. Die Weisheit, die Ordnung und Unabhänglichkeit der Höfe in Geldsachen ist das Fundament der Stärke des Reiches, des allgemeinen Volksglücks und der öffentlichen Landesgerechtigkeit. Menschheit und Fürsten! Ohne dieses Fundament laufen alle Projekte irgend einer Branche, der Nationalunsittlichkeit Einhalt zu thun, auf nichts andres hinaus, als daß wir entweder dem Kind den Finger abhauen, damit er ihm nicht länger weh thue, oder Schlösser in die Luft bauen und Gesetze machen, wie wir Gesetze machen und bleiben, wie wir sind.

Ganz im Geist einer wahren, den Quellen der Nationalverbrechen real entgegenwirkenden Gesetzgebung waren die Ersparungs-Mesuren Frankreichs unter Necker, und wenn je ein Riesenschritt gegen die vorzüglichsten Quellen der Ausschweifungsgreuel in einem von der häuslichen Unordnung der obern Ständen verheerten Land versucht worden, so ist es das Edikt von der Aufhebung der Generaleinnehmer in Frankreich. Ludwig fühlte auch, was er gethan und es ist wahr, er durfte als Mensch sagen, was er als König gesagt, daß er ein Werk gethan, welches seinen Absichten von Sparsamkeit, von Einschränkung

und von guter Wirtschaft angemessen und durch die Hindernisse, welche selbiges dem Luxus in den Weg lege, für die Sitten heilsam sein werde, ein Werk, welches durch Zernichtung der Mittel, durch bloße Gunst zu großen Reichtümern zu gelangen, alles aufmuntern werde, die mühsamen Pfade zu betreten, wo Fleiß und Talente nur langsam zu mäßigen Belohnungen führen. So lautet das königliche Zeugnis von den wahren Quellen des Nationalverderbens Europas und von den echten Mitteln, denselben wahrhaft Einhalt zu thun. Ich weiß nichts hinzuzusetzen, der ganze Geist meiner Abhandlung ruht in diesem Worte des Königs.

Abermaliger Rückblick auf das Ganze und Betrachtungen über das Hausglück des Volks.

Ich nehme die Reihe der Ursachen des Kindermordes abermal vor mich und fasse von neuem die Natur der Quellen der Gegenmittel des Uebels ins Auge und ich sehe, daß sich die Quellen der That allgemein von Gesinnungen und Umständen, bei denen das reine Glück der stillen, häuslichen Genießungen untergraben, herleiten lassen, und daß die Mittel, welche demselben entgegenwirken, mit gleicher Kraft für die Sicherstellung des Hausglücks wirken müssen. Daher nehme ich das Hausglück (C. A.: den Haussegen) des Volks für den Mittelpunkt an, gegen welchen sich mein Gegenstand von allen Seiten zurücklenkt und von welchem er auf alle Seiten wieder ausgeht.

Alles, was von nahe oder von ferne das Hausglück des Volks untergräbt und zerstört, befördert nahe oder ferne den Kindermord und alles, was nahe oder ferne das Hausglück des Menschen sichert, in Ordnung bringt und in Ordnung erhält, verhütet eben so nahe oder ferne den Kindermord. Mein Gesetzgeber findet deshalb, die Regierung habe nach dem Maß, in welchem das Hausglück der Einwohner durch das Steigen der Nationalreichtümer und die Ausbreitung der Nationalverfeinerung untergraben wird, ihre Maßregeln zum Schutz der niedern Stände, welche bei einreißenden verführenden Sitten am meisten leiden, zu verdoppeln.

Aber er läßt sich auch hier von keinem einseitigen Gesichtspunkt irrelenken. Die Freiheit, mit welcher Gottes Führung die Menschheit leitet, die Weisheit, mit welcher sie auch Not und Elend und Tiefe, und besonders, die das Mehr der Menschheit anscheinend lästende Ungleichheit zur Ausbildung der Kräfte und Anlagen unsrer Natur und zur Vermehrung und Veredlung der Genießungen des Ganzen gebraucht, und das Uebergewicht des auch bei der einfachsten Entwicklung der menschlichen Kräfte dem Arbeitsamen Brot, dem Kühnen Glück, dem Träumer Hoffnung, dem Schlauen Einfluß, dem Starken Gewalt gibt und überwiegenden Kräften Gehorsam verschafft, diese, auch in der einfachsten Entwicklung der menschlichen Anlagen auffallenden Naturquellen aller Standes- und Vermögensunterscheidungen, sichern ihn vor allen

Träumen einer idealischen Gleichheit unter den Menschen. Ebensowenig sucht er durch Einschränkung der Nationalreichtümer oder der Nationalaufklärung dem Sittenverderben Einhalt zu thun, durch welches die niedern Stände so oft verheert werden. Er weiß, daß bei Völkern von eingeschränkten Nationalumständen die höhern Anlagen der Menschheit äußerst selten auch nur so weit, als sie zur Beruhigung und Sicherstellung ihrer einfachen Lagen notwendig wären, entwickelt werden.

Er findet auf der ganzen Erde im unausgebildeten Menschen nicht den einfachen weisen, genugsamen Mann, sondern vielmehr den schlauen, mißtrauischen Wilden, den müßigen, tabakrauchenden Hirten, den räuberischen Hordenmann, den dummen, zu Kreuzzügen gebildeten Reiter, den in Felsen nistenden Zwingherrn, den unruhigen gewaltsamen Polaken, den elenden aller Rechte, aller Sicherheit und alles Eigentums beraubten und seinem Herd angeschriebenen Bauer, kurz, den Mann, der das Spiel der Gewaltthätigkeit und des Aberglaubens seiner Führer und das Opfer seiner eigenen Einfalt ist. Er weiß zwar wohl, daß Völker von einer solchen Einschränkung, nicht von den Künsteleien ausgebildeter Nationen verdorben werden, und er erkennt auch, daß es freilich wahr ist, daß der Mensch, je mehr er schläft, desto weniger Versuchungen hat und daß er, je mehr er sich badet und je länger und ruhiger er sich an der Sonne trocknet, desto weniger leidenschaftlich und gewaltthätig wird, aber er weiß auch, daß die Horizonte auf Erden selten sind, wo der Hunger den Menschen so einfach und ruhig leben ließe, und noch mehr, daß das menschliche Herz, welches die Keime des allgemeinen Emporstrebens der Menschheit und unserer unruhigen Begierden allenthalben bei sich trägt, den Menschen diesen ruhigen Genuß seiner selber auch in den einfachsten Hütten und in den glücklichsten Zonen nicht ungekränkt genießen ließe. Aber in den meisten Horizonten der Erde fordert das bloße Brot, welches der Mensch haben muß, allgemein eine sehr ausgebildete Ueberwindungsstärke gegen die Gelüste dieser idealischen Selbstgenießung, die den Menschen gewiß sonst anwandeln würde, wenn er nicht lieber Brot äße, als hungerte. Und so ist unzweideutig im strengen Brotbedürfnis der zwangvolle Uebergangspunkt von der gepriesenen edeln Einfalt der Natur in das Joch der Sitten und Künste, und einmal hinübergegangen aus diesen elisischen Feldern in den brotsuchenden Erdball, dann ist unstreitig gewiß ein höherer Grad der Entwickelung der Kräfte und Anlagen der Menschheit besser als ein kleinerer.

Mein Gesetzgeber läßt sich beim Anblick des Männerunglücks und der Verheerungen, welche die mehreren Kräfte und Wünsche dieses Alters veranlassen, nicht irreleuken. Er weiß, daß Kinder unglücklich sein können, wie Jünglinge und Männer, und er vergleicht den Zustand der vorgeschrittenen Nationalerleuchtung unbefangen mit dem Kinderzustand der Menschheit, in welchem der unentwickelte rohe Erdenmann vor seinen Augen erscheint. Bei dieser Vergleichung findet er unzweideutig viel Glück und viel Unglück in beiden Altern der Menschheit,

aber er findet auch, daß das Unglück des Kinderstandes der Menschheit nicht durch die Kunst, widernatürlich lange in diesem Kinderstand zu bleiben, sondern in der weisen Emporbildung zur Befriedigung der Bedürfnisse des Männeralters geheilt wird; und wieder, daß das Unglück des Männerstandes nicht in der Zurücklenkung der Nationen zu ihrem Kinderstand, sondern in der Ausbildung und Veredlung der Männerkräfte zu der beruhigenden Weisheit des alles vollendenden Alters zu suchen.

Die Natur will allenthalben vollendete Reifung, aber es fordert schwache Blüten und heiße Sommertage, ehe der Segen des Herbstes seine Früchte zum Kosten anbietet. Ewiger Winter ist der Stand der Natur, den du lobtest, guter Rousseau, aber du sahst nur heiße brennende Sommertage über die Menschheit und einen hohen Grad ihrer Verheerung. Du lebtest neben bösen Weisen, die der Welt wenig Gutes zu thun geschienen haben, und es ging dir wie einem Mädchen, daß edel und gut, aber auch träumend und träg hinblickt in die arge böse Welt und alle ihre Mühseligkeiten und Gefahren; das gute Mädchen wünscht wieder ein Kind zu sein und hat auf eine Art wohl Recht, aber es ist zu Mutterpflichten und Mutterfreuden bestimmt und darf die Fortdauer seiner Kinderspiele nicht einmal wünschen.

Mein Gesetzgeber sieht freilich, daß große Genießungen große Begierden erregen, aber er sieht auch, daß große Begierden große Kräfte enthüllen und daß die Anlagen der Menschheit ohne emporhebende Endzwecke und große Begierden ersterben. Er sieht, daß ohne Verführung keine Ueberwindung und ohne Ueberwindung keine Stärke im Menschen ist. Er sieht, daß ohne den Drang nötigender Umstände, großer Bedürfnisse und hoher Endzwecke nirgends sich der alles durchsetzende Mut enthülle, der in allen Lagen und Umständen die Wohlthäter der Menschheit bildet. Kurz, alles zeigt ihm, daß die Menschheit zur Ausbildung ihrer Anlagen bestimmt ist und also die Aufklärung der Nationen ein unumgängliches Bedürfnis der Welt ist.

Auf der andern Seite aber weiß er auch, daß alle Aufklärung der Menschen, wenn sie wahrhaft gut sein und Gutes wirken soll, sich auf Ordnung gründen muß, und er glaubt, die wahre Ordnung der menschlichen Erleuchtung beruhe nicht so fast auf der methodischen Kunst seiner wörtlichen Kenntnisse, als vielmehr in der Uebereinstimmung seiner Kenntnisse mit seinen vorzüglichen Bedürfnissen und seinen wesentlichsten Verhältnissen, auf der Unterordnung seiner Neigungen unter seine besten Einsichten, auf der Uebereinstimmung seiner Fertigkeiten, Uebungen und Sitten mit den richtigsten Urteilen seines Kopfes, und endlich auf einer sorgfältigen Stimmung der Aufmerksamkeit und des Attachements des Volkes zu dem Wichtigsten, Wesentlichsten und Notwendigsten.

Mein Gesetzgeber hält die Klage über die Verheerung der Sitten, welche von der Ausdehnung des Erwerbs und der Einsichten einer Nation herrühren, für die Klage eines Mannes, der einen fetten Bach

in seinem ganzen wilden Lauf durch seine Matte strömen läßt und dann klagt, sein Wasser trage ihm nur Grien und Sand in dieselbe. Er muß den Bach in Schleußen fassen und ihn in vielfacher stiller Verteilung über seinen Boden führen, dann wird er ihm auf eben der Matte, die er ohne diese Sorgfalt verheert, reiches Futter pflanzen. Er hält es für die Klage schwacher Augen, daß die Sonne jemal zu hell scheine, und die Sprache der alles erstickenden Armut und des eigensüchtigen Neides, daß zu viel Reichtum im Land sei. Wenn er aber seine Augen auf die auffallende Schiefe und Einseitigkeit unsrer gegenwärtigen Aufklärung, auf die Hintansetzung der wesentlichsten Teile einer wahrhaften Nationalerleuchtung wirft, wenn er die allgemeine Erkaltung unserer Zeit über alles wichtige und nahe, und den Raserei-drang zu Tändelei und Spielwerk und zu allem Fremden und Unnützen, wenn er das schwere Gefühl einer allenthalben herrschenden Unzufriedenheit mit seinen Umständen, wenn er die auffallende Ungenügsamkeit des Nationalvermögens zu den Sitten der Zeit, wenn er den täglich sich vermindernden Genuß häuslicher Freuden und den ebenso täglich steigenden Prunk der öffentlichen Erscheinungen und die auffallende Leerheit dieser letzten an Bildung zu wahrer ermunternder Freude und Ruhe und Lebensgenießung sieht, so glaubt er, man habe nicht über Erleuchtung, sondern über Dunkelheit, und nicht über Reichtum, sondern über Mangel zu klagen, und er verhehlt es nicht, daß unser Zustand ihm blos als ein Zustand der Dämmerung vorkommt. Inzwischen ist Dämmerung freilich besser als Nacht, und es ist niemand, der den Reichtum Hollands nicht der Armut der elenden Schiffer, die ein paar Jahrhunderte früher in diesen Provinzen gelebt, vorziehe. Es ist niemand, der Petersburg von der See verschlungen wünsche, damit Rußland geblieben wäre, was es gewesen. Es ist niemand, der die auf die Reformation immediat folgende Volkserleuchtung nicht für besser halte, als die ihr vorhergegangene dunkle Zeit. So entscheidend ist der Vorzug des Lichts vor der Finsternis, der Aufklärung vor dem Aberglauben und des Ueberflusses vor dem Mangel. Und wir müssen, einerseits um den Punkt, auf welchem wir stehen, richtig zu beurteilen, andrerseits den Vorschritt unserer Erleuchtung und unserer Reichtümer weise zu leiten, solche Geschäftsdata ins Auge fassen und dann fragen: Warum ist der eine Mensch bei seinem Reichtum glücklich und der andere nicht? Warum ist der eine bei vielen Einsichten minder glücklich, als der andere bei wenigern? Warum ist der Herrnhuter, der Mennonist, der Quäker so sichtbar bei großen Reichtümern glücklicher als die Finanzerben in Frankreich? Warum sind die Söhne des Landadels im Gebrauch ihrer Reichtümer weiser, als die Söhne des Hofstaats? Warum spart der Holländer seinen Reichtum? Warum rast der Engländer in seinem Besitz? Warum jagt das eine Dorf seinen Verdienst durch die Gurgel und ist elend? Warum spart das andere bei seiner Gewerbsamkeit und ist blühend? Noch mehr: Warum war die Nationalerleuchtung bei der Reformation den guten Sitten und dem Hausglück

der Nationen vorteilhaft? Warum ist die Nationalerleuchtung unsrer Zeit den guten Sitten und dem Hausglück der Nationen schädlich? Das Resultat dieser häuslichen Beobachtungen, dieser Geschichtsdata und Weltepochen wird uns zeigen, daß das Wachstum an Einsichten bei einzelnen Menschen und bei ganzen Nationen auf eine gar ungleiche Weise Platz greift; daß einige Menschen und einige Nationen sich in weiser Ordnung erleuchten und ihre Aufmerksamkeit auf Gegenstände lenken, welche die Sittlichkeit und das Hausglück des Volkes befördern und daß hingegen andere dieses Wachstum der Nationalkenntnisse auf Gegenstände lenken, welche das Hausglück und die Sittlichkeit der Nation untergraben u. s. w.

Und hieraus erhellt, daß die Leitung und Führung der Nationen bei ihren steigenden Einsichten und Reichtümern auf diejenigen Kenntnisse und zur Bildung derjenigen Neigungen, welche ihnen in ihrer Lage die notwendigsten und wichtigsten sind, dasjenige ist, was das Steigen der Kenntnisse und Reichtümer zum Segen des Volkes macht. Aber dann erhellt aus eben diesen Beobachtungen weiter, daß der bestimmte Punkt unsrer Erleuchtung und unsrer Reichtümer weit größer in seinem Schein als in seinem Wesen ist und daß es uns auffallend an Ordnung und Verhältnismäßigkeit im Besitz und im Gebrauch dieser beiden Vorzüge fehlt. Allenthalben schimmern Detailkenntnisse, aber immer wird fester, reiner und uns in unsern nächsten Lagen beruhigender Wahrheitssinn seltener. Man sieht die ganze Erde das Einmaleins lernen und immer werden tiefe Mathematiker seltener; man sieht zahllose Dichter, aber keinen einzigen, der die zahllosen verdrängt; man sieht Gelehrte gar vielmehr als Schneider, aber man schreitet in den Wissenschaften nicht vorwärts. Fester Wahrheitssinn und ausgebildete Menschenkraft ist nicht Grundlage unserer Nationalerleuchtung, sonst würde sie stärker wirken, weniger posaunen und weiterführen. So ist's auch mit dem Reichtum. Man sieht allenthalben tausend Triebräder in Bewegung, das Volk zu lehren, zu zwingen, zu treiben, Geld zu verdienen; aber man vergißt, daß das Volk nur insoweit wahrhaft Geld verdienen kann, als es zum weisen Anwenden des Geldes gebildet und emporgehoben ist. Und so fehlt es allenthalben an Fundament und Ordnung in den neuen Weisheit- und Geldfischerei Anstalten unserer Zeit.

Der Schluß dieser Nachforschungen wird also dahin auslaufen, man müsse das Volk, so man erleuchten will, in der Ordnung und recht erleuchten, und der Nation, welcher man Reichtümer und Erwerbsquellen zeigt, auch ihren Sinn und Willen zu weiser Anwendung dieser neuen Güter hinlenken. Und wenn man einmal auf diesem Punkt steht, so ist es unmöglich zu verkennen, daß das Fundament einer jeden wahren Nationalerleuchtung sowohl, als das Fundament aller Weisheit im Erwerb und Gebrauch der Reichtümer eins und eben dasselbe ist, nämlich die allgemeine innere Veredlung der Grundtriebe des Volks, welche beim armen gebrechlichen Menschen nur durch seine Hinlenkung zum wahren, lebendigen Glauben an Gott und an die Seligkeit der Liebe zu erzielen ist.

Ist das Wahrheit, Menschen, so ist meine Bahn heiter, aber eben so heiter ist dann auch, daß der Gang der gegenwärtigen Zeiterleuchtung im großen und allgemeinen nicht in der Ordnung. Die stolze Erleuchtung spottet der Tempel und Heiligtümer und raubt dem armen Volk des Landes den Stecken und Stab, woran es still und fromm zur Ewigkeit hinwandelte, und die Grundsätze, worauf es bisher sein gutes Herz, sein Hausglück und alle Freuden des Lebens und alle Hoffnungen des Todbettes gegründet, und gibt ihm dagegen nichts als Leichtsinn und Unruhe und einen verhärteten Sinn.

Dieser Gesichtspunkt setzt den Unterschied der Epoche von Luther's und Voltaire's Volkserleuchtung ins Licht. Ich rede aber nicht von Meinungenstreit, sondern vom Wahrheitssinn, insofern er zum Volksglück und Nationalsegen führt; nur insoweit vergleiche ich Luther's Menschengesicht und Voltaire's Satansfratze.

Und nun, Zeitalter, ich leere mein Herz aus und sage es, wie ich es denke: Wer nicht an Gott glaubt, dem mangelt die Liebe des Nächsten, und wem die Liebe Gottes und des Nächsten mangelt, dem mangelt das Interesse für die ersten Angelegenheiten des Menschen, und wem das Interesse für die ersten Angelegenheiten der Menschheit mangelt, dem mangelt das Fundament der wahren Weisheit des Lebens. Deshalb ist Unglaube und Mangel von Liebe eine Quelle von Unordnung in dem Vorschritt der Erkenntnisse des Menschen, deren Folgen auf keine Art durch die Heiterkeit und Ausdehnung und Methode alles übrigen, was der Mensch sonst wissen mag, vergütet werden kann, und alle Erleuchtung des Menschen, die sich nicht auf Gottesfurcht und Liebe gründet, ist ewig des Fundaments beraubt, auf welches der schwache Sterbliche die Werke seines Kopfes bauen muß, wenn er seinen Kopf selber vor Verwirrung und Irrtum bewahren will.

Ich sage nichts weiter von dem ersten Bedürfnis einer wahren Nationalerleuchtung; das zweite scheint mir dieses zu sein, daß man das Volk mit Sorgfalt lehre, das zu thun, was es weiß, denn ich glaube, ein vorzügliches Verderben des Reichtums und des Vielwissens bestehe im Besitz und im Wissen von Sachen, zu deren weisem und beruhigendem Gebrauch man nicht eingerichtet und vorbereitet. Mein Gesetzgeber sucht deshalb sein Volk mit Sorgfalt zum Genuß des Vorschritts der Einsichten und des Erwerbs, zu welchem er dasselbe hinleiten will, vorzubereiten; und es ist so entfernt, daß der bloße Vorschritt der Reichtümer oder der Erleuchtung unabhängend von der Art und Weise, wie die Nation von beiden einen Gebrauch macht, ihn befriedigen oder erfreuen sollte, daß er vielmehr einen kleinern Vorschritt seines Volks in beiden Stücken für wichtiger und glücklicher für ihns hält, wenn er in Ordnung geleitet, als einen größern, der des Fundaments der wahren menschlichen Beruhigung beraubt, den Wohlstand der Nation nur anscheinend erhöhen.

Ich falle bei den Nachforschungen dieser Begriffe wieder auf das Beispiel einiger Sekten und besonders auf die Wiedertäufer. Dieser

ihr Hausglück ist so allgemein und ihre häusliche Weisheit und Ordnung derjenigen der erleuchterten Rechtgläubigen so überwiegend, daß sie z. B. auf Lehen, von denen sie ein Drittel mehr Pacht zahlen, als ihre nicht sektiererischen Vorfahren, allen häuslichen Wohlstand, den sie wünschen, genießen, indessen, daß die ersten mit Not und Elend ihren kleinen Pachtzins nicht haben erschwingen können. Und die Ursachen hiervon sind so offenbar in dem Unterschied ihrer auf Religionsattachement ruhenden und zu häuslicher Glückseligkeit hinzweckenden Verfassung gegründet, daß ein weiser und patriotischer Bürger an einem Ort, wo man sie bisher geduldet, ihre dortige Einschränkung unumgänglich nötig findet, „weil wir," so sagte er zu mir, „unsere Gesetzgebung und Polizei nicht zu der einfachen Weisheit der ihren emporheben können; und da wir das nicht können, so würden unsere Angehörigen, die hieran nicht schuld sind, Unrecht leiden, wenn sie nach und nach von diesen allgemein von ihren Lehen verdrängt würden, welches gewiß geschehen würde, wenn man ihnen eine uneingeschränkte Duldung gestattete. Denn es ist unmöglich, daß unser Bauer, der trölt und spielt und säuft und flucht und seinen Ruhetag im Schenkhaus, welches oft das Haus seines Richters und seines Priesters ist, verteufelt und in seiner Mitte keinen Menschen ehrt, keinen Menschen hochachtet und keinen Menschen ratfragt, ökonomisch mit dem Wiedertäufer konkurrieren und eben so haushälterisch, weise und glücklich sein könne, als diese, die nicht trölen, nicht spielen, nicht saufen und freilich keine Richthäuser und keine Pfarrhäuser haben, aber in ihrer Mitte häusliche Weisheit ehren und in ihrer Religion die eigentlichen Grundstützen ihres Wohlstands und einfache weise Bildung dazu finden."

Mein Gesetzgeber wird sich über die Schwierigkeiten emporsetzen, welche einen eingeschränkten Magistrat, um genannter unabhelflichen Verfassungsfehler willen zur Unduldsamkeit gegen die ersten Beispiele einer wahren, reinen, häuslichen Weisheit verleiten und mit hoher einfacher Kraft dahin streben, daß man in seinem Reich auch Menschen dulden könne, die alle Einfalt und haushälterische Tugend dieser Sektierer besitzen.

Wiederholung der ersten Empfindungen über das Bedürfnis einer religiösen Stimmung des Volks und Verbindung dieses Gesichtspunktes mit dem Schluß des Ganzen.

Und nun das letzte Mal zurück zu den Quellen des Kindermords und zu den ersten Bogen meiner Betrachtung, und du wirst finden, Leser, vor allen Untersuchungen, gerade beim ersten einfachen, blos herzlichen Anblick des Gegenstandes fiel die Wahrheit ins Auge, daß Mangel von reiner Liebe Gottes und von frommem Zutrauen auf seine Vatergüte die innere und vorzüglichste Quelle dieses Unglücks ist. Verzeih mir, Leser, daß ich die Stellen, auf welche ich jetzt baue, wiederhole:

„Gott ist die einzige Stütze des bebenden Elends, und alle Menschheit, die sich im hohen ängstigenden Jammer nicht gegen ihn neigt, sinkt unaussprechlich leicht hinab in die Tiefen der Verzweiflung."

„Zahllos sind die Leiden ihres Zustandes, unaussprechlich das Entsetzen ihrer Sorgen und der Trost der Elenden auf Erden, das Gefühl der Erbarmungen Gottes wird im leichtsinnigen lachenden Leben der Jugend nicht mächtig in ihnen gebildet. Die schwache Jugendlehre des Volks faßt bei wenigen Menschen im Innern ihres Herzens Wurzel, bei wenigen keimt sie mit Kraft und wächst zur reinen wahren Kinderempfindung empor, die in Elend und Not in Gottes Vaterarme hinfällt und sich rettet."

„Viele erliegen unter der Last ihres Elends, vergessen Gottes, des Vaters der Menschen, schlucken in sich Verzweiflung und fressen stille Wut und grimmige Rache; lange geängstigte Tage und hundert harte schlaflose Nächte fressen sie in sich die giftvolle Speise, die ihre Sinne verwirren."

„Der Menschheit Stützen sinken dahin beim Mädchen, welches dem Jüngling, an dem sein Herz gehangen, jetzt fluchen muß. Bei ihm stirbt jede Hoffnung und jeder Gedanke an die Freuden der Mutter ist ihm erschütterndes Elend. Wie eine Giftbeule, die Tod und Verderben droht, wächst in ihr das Kind des Verbrechers, sie fühlt keine Mutterempfindung, sie fühlt nicht, daß das Kind ihres Herzens dennoch Gottes heilige Gabe und ihr Kind ist."

„Ach, die Elende verzweifelt, weil ihr der gute tröstende Glaube an die Vatergüte Gottes, der alle Menschheit im Elend rettet, mangelt; wäre dieser in ihrem Herzen, die Verlassene würde nicht verzweifeln."

Ich setze hinzu: „Dieser Glaube rettet aus jeder Tiefe. Er bringt selbst den Verführer entschuldigende Thränen ins Auge der Elenden und Thränen der Schuld vor dem Angesicht Gottes über sich selber. Er entfaltet Muttergefühle selbst mitten durchs Beben der Jammerzerknirschung und der Lasterempfindung, ja, er hebt am Rande des Abgrunds das Mädchen zu den Freuden der Mutter."

„Aber, wenn er mangelt und der Grund der Verzweiflung gelegt ist, wenn monatelang in der Tiefe des Herzens das letzte Gefühl der Menschlichkeit zernichtet und nun hin ist der letzte Funke der Liebe zu Gott und des rettenden Glaubens an ihn, dann mordet, ja, dann mordet das Mädchen und die sanfte furchtsame schüchterne Tochter, die vor dem Blut einer erschlagenen Taube erblaßt, würgt ihr Kind."

Das waren die ersten natürlichen Empfindungen, zu denen mich der Gegenstand hinführte, und es sind gleichfalls die letzten Gesichtspunkte, zu welchen ich am Ende meiner Untersuchung nach allen Nachforschungen immer wieder zurückkomme, und wir sehen nun, Leser, daß, was allgemein mangelt, den Menschen durch den Genuß des Wohlstandes und der Aufklärung glücklich zu machen, auch dasjenige ist, was mangelt, um den Gefahren, welchen die steigenden Nationalreichtümer und Nationalkenntnisse die gemeine Stände aussetzen, Einhalt

zu thun, und wieder, daß dasjenige, was diesfalls mangelt, eben dasjenige ist, was auch mangelt, um den vorzüglichsten Quellen des Kindermordes Einhalt zu thun.

Dieser auffallende Zusammenhang des Ganzen und die Verknüpfung und innere Verbindung dieser Gegenstände, als Ringe an einer Kette, gründet sich auf das allgemeine Bedürfnis unsrer Natur, die Entwickelung unsrer Kräfte und die Veredlung und Verfeinerung unserer Genießungen auf die festgegründete Furcht Gottes zu bauen. Daher braucht mein Gesetzgeber alles, was in seiner Hand ist, alle Nationalumstände und Lokallagen, durch welche er diesem obersten Bedürfnis der Menschheit bei seinem Volk ein Genügen leisten könne. Er lenkt den Reiz aller Volksgegenstände, den Ton der öffentlichen Befehle, die Laune der öffentlichen Spiele, die Anmut der Kunstwerke, er leitet den Vorschritt der rechnenden Weisheit, die Lebhaftigkeit der erhöhten Empfindsamkeit, die Gewalt der Beredsamkeit, den Reiz der Dichtkunst, die Macht der Regierungssprache und selbst den Fratzeneindruck der Theater- und Charletanskünste, kurz alles, so entfernt es etwas beitragen kann, diesen Grundpfeiler der menschlichen Erkenntnisse im Volk sicherzustellen, zu diesem Endzweck.

Aber er weiß auch, daß wahre Gottesfurcht und wahre Weisheit eins und eben dasselbe, und er kennt keine Gottesfurcht und keine Gottesliebe auf Erden, als nur beim arbeitsamen, ordentlichen, haushälterischen, gerechten und billigen Menschen. Hausordnung und Hausglück sind ihm einzig und ewig das unzweideutige Merkmal eines gottesfürchtigen Volks und er erkennt hier den eigentlichen Scheidungspunkt wahrhaft weiser Regierungsgrundsätze von allen vielseitigen Abweichungen der tausenderlei sich auf Irrtum und Unmenschlichkeit gründenden Regierungsabwege. Denn er hält alle Regierungen nur in dem Maß für weise, als sie das Unglück und die Verbrechen des Volks verhüten. Und das Unglück des Volks verhütet sich nur durch seine häusliche Weisheit und die Verbrechen des Volks nur durch seine häusliche Glückseligkeit, und dieses beides entquillt nur und erhält sich nur durch die allgemeine in allem Volk ausgebildete Furcht Gottes. Mein Gesetzgeber kennt die Wahrheit dieser Grundsätze besonders in dem vorliegenden Gegenstand. Vor der stillen Gottesverehrerin stirbt frühe der Keim der unedeln Wünsche, die in ihren spätern Folgen die Greuel veranlassen, denen wir nachforschen. Er hält deshalb diese beim Volk allgemein rein erhaltene Gottesfurcht für das vorzüglichste Mittel, zu verhüten, daß die Reize des Geschlechtstriebs dasselbe nicht gewaltsam verleiten, seine Naturkräfte ohne Sorgfalt und Weisheit aus bloßem Sinnlichkeitsendzweck zu erschöpfen und braucht daher seinen ganzen Einfluß, diesen Endzweck zu erzielen.

Es sind unter seinem Volk reine, einfache, aber warme Lieder von der Liebe Gottes und der Liebe frommer Jünglinge und Mädchen, von der Seligkeit des Ehestandes, Loblieder auf Jünglinge, denen Gott Kraft gibt zu Ueberwindungen, die schwer sind, Loblieder dem frommen

und reinen Mädchen, das seinem Geliebten ausharrt und wartet, und viel fromme Lieder reiner Haushaltungsfreuden, sogar von ewigen Belohnungen der Keuschheit und von den hohen Freuden des Mannes und des Weibes, wenn sie mit ihren Frommen allen vor Gott stehen und sagen: Siehe, hier sind wir und die Kinder, die du uns gegeben hast. Solche hohe, aber menschliche, solche ferne aber wirksame und stimmende Bilder der Dichtkunst braucht mein Gesetzgeber, den Quellen des Kindermords oder vielmehr überhaupt der Unordnung im Innern des Menschen zu steuern, Lieder der Ewigkeit, die den Erdenmenschen, den Vater, den Sohn, den Bruder, den Ehemann, das Kind, den Unterthan, den König, den Lehrer, den Reichen und den Bettler vor Gott stellen, mit aller Menschlichkeit ihres Erdenlebens, nicht Ewigkeitslieder, die den Wurm im Staub zum Weltenschöpfer emporbilden. Der Erlöste meines Gesetzgebers ist kleiner als Lavater's, so fromm und warm und liebend und gläubig, wie seiner, aber nicht Throne und Reiche beschäftigen ihn, wenn seine Hinterlassenen ihn singen. Nicht ferne Welten und unendliche Sonnensysteme, nein, seine Hinterlassenen, seine Kinder, seine Geliebte, sein König und sein Bettler sind die Bilder, die den Erlösten meines Gesetzgebers in Volksliedern vor dem Angesicht Gottes beschäftigen. Doch, was sag' ich so viel von Liedern? Von oben herab, vom Thron meines Gesetzgebers, vom innersten Laut seines Hauses strömt Liebe zu Gott und den Menschen herab in sein Volk und ertönt gleich in dem Machtspruch seiner Gesetzgebung, in dem Jubel seiner Feste, in dem Gesang seiner Kirchen und in den Spielen seines fröhlichen Volks; mit einem Wort:

Er ist ein Christ.

Er opfert sich seinem Volk und weiß, daß ohne dieses Opfer des Herrschers keine die Menschheit befriedigende Gesetzgebung möglich.

Besondere Betrachtungen über die Todesstrafen der Kindermörderinnen.[1])

Aber ich wende mich von meinem Traumgesicht weg, um noch die besondere Frage zu untersuchen, ob die Todesstrafe der Kinder-

[1]) Diese Ausführungen bis zu der Stelle: „Und du, Bild der Gerechtigkeit auf alten Brunnen" fehlt in C. A. Dafür hat sie folgenden Absatz: Doch, ich erwache von meinem Traum. Ich sehe die Zeitwelt in ihrem ganzen Thun und Lassen, und besonders die meinen Gegenstand näher berührende Justiz in ihren Gesetzen, Verhältnissen, Beamten und Handlangern vor mir stehen. Es ist mir, ich höre ganze Haufen solcher Menschen mit vereinigter Stimme mich anrufen: Du hast jetzt so lange geredet, aber höre, du hast uns mit allem dem, was du gesagt, von nichts überzeugt, als daß du träumst und nicht in der Welt lebst, wie sie wirklich ist; es ist dir alles nicht recht, was wir deiner Mörderinnen halber gethan haben und was wir ihrethalben thun könnten, und was, so lange die Welt steht, ihrethalben geschehen ist. Sag' doch denn einmal nur bestimmt, was wir, wenn der Fall wieder eintritt, ihrethalben thun sollen.

mörderinnen unabhängend von allen weiterführenden Nachforschungen ein schickliches Mittel sei, dem Verbrechen Einhalt zu thun.

Um dieses zu beurteilen, fragt es sich:

I. Ob der Eindruck, den das Beispiel der Todesstrafe macht, von einer Natur sei, daß selbiger bei einem Mädchen in einer Lage, welche den Gedanken, sein Kind zu ermorden, in ihm lebendig und herrschend machen kann, ein wahrscheinlich wirksames Gegengewicht gegen die Vorstellungen, welche diese Gedanken in ihm erzeugen und beleben, haben kann.

II. Ob dieser Eindruck von einer Natur, um in den Augenblicken der Unkeuschheitsversuchungen der Quelle des Uebels Einhalt zu thun, oder von ferne durch Entwicklung veredelnder Gefühle die Verwilderung des Geschlechtstriebes und den Keim der Lasterhaftigkeit, Sinnlichkeit und Hartherzigkeit, welche diese Verwilderung gemeiniglich begleiten, zu ersticken.

I. Die erste Frage zu beantworten, muß man erwägen:

1. den Grad der Heftigkeit der Vorstellungen, welcher notwendig ist, um ein Mädchen zum Kindermord bewegen zu können,

2. die Natur dieser heftigen Vorstellungen und das innere Wesen der Triebräder und Beweggründe dieser That,

3. den ganzen Gang, wie dieser Gedanke erzeugt und belebt wird,

4. das natürliche Gewicht, welches die Todesstrafen überhaupt beim Menschen haben,

5. die Verminderung dieses Gewichts beim Lasterhaften und Elenden,

6. endlich das relative Verhältnis der Kraft dieser Vorstellungen gegen den Grad der Kraft und Stärke der Vorstellungen, welche diese That möglich machen.

1. Der Grad der Heftigkeit der Vorstellungen, welche notwendig ist, um ein Mädchen zum Kindermord bewegen zu können, zeigt sich:

a) aus der vorzüglichen Stärke der Kinderliebe im weiblichen Geschlecht,

b) aus dem offenbar Widerlichen und Empörenden, mit welcher die That gegen alle Grundanlagen der weiblichen Natur streitet,

c) aus dem Grad der Gefahren, denen sich die Elenden durch diese That aufsetzen,

d) endlich aus der den Augenblick des Verbrechens fast immer begleitenden Gedankenlosigkeit und auffallenden Abschwächung der Sinne.

2. Um die eigentliche Natur der Heftigkeit dieser Vorstellung und das Wesentliche der Triebräder und Beweggründe dieser That zu beurteilen, fasse ich dasjenige ins Auge, was in den verschiedenen Fällen, welche wir betrachtet, diese Unglückliche eigentlich zu dieser That gebracht, und finde:

a) daß nicht die Größe der wirklichen Gefahren, in denen sie sich befinden, sondern vielmehr die Verwirrung ihrer Vorstellungen, welche durch die lange anhaltende Dauer ihrer Unruhe und ihrer Be-

ängstigungen bewirkt worden, dasjenige ist, was eigentlich die That bestimmt hervorbringt,

b) ich sehe, daß ein Gemisch von Leidenschaften, von Zorn und Rache, von Unmut und Bitterkeit den Grad der Vorstellungen von den Gefahren, denen sie ausgesetzt sind, mächtig verstärken,

c) daß dann das stille Anhalten ihrer Unruhe und Sorgen den Grad der Leidenschaften, mit welchen sie ihren Zustand ansehen und beurteilen, wieder verstärken,

d) daß also die Gewalt ihrer anhaltenden Leidenschaften und die Dauer ihrer in sich verschlossenen Schrecknisse dasjenige ist, was die einen im Blitz einer Raserciempfindung zur plötzlichen That bringt, in den andern aber eine namenlose Verstockung erzeugt, in welcher ihre That vorbedacht und kaltblütig scheint und es doch nicht sein kann, und in den Fällen gewiß nicht ist, in welchen tierischer Mangel von Vorsicht die Abschwächung der Sinne dieser Unglücklichen beweist.

e) Ich sehe ferner diese Elenden durch die berührten Quellen ihrer innern Entkräftung in einen Zustand kommen, in welchem sie unaussprechlich leicht zur That gebracht werden. Ich sehe sie oft von kindischen, armseligen, irrigen Vorstellungen, von Sorgen für das erbärmlichste Nichts mit einer Gewalt zur That dahingerissen, die unbegreiflich scheint. Ich sehe durch alle Beispiele, daß der unrichtigste Gedanke, die zufälligste Kleinigkeit, die unbedeutendste Nebensache in dem steifen, starren Sinn der Unglücklichen ein entscheidendes Gewicht zu der entsetzlichen That haben kann.

3. Das innere Wesen, die Heftigkeit dieser Vorstellungen erhellt dann ferner aus dem ganzen Gang, wie dieser Gedanke erzeugt und belebt wird. Man kommt bei genauer Aufmerksamkeit auf die Spezialumstände der einzelnen That, sicher auf die Bemerkung, daß das Mädchen nicht früh, in den ersten Sorgen seiner Umstände, nicht bei den ersten Nachforschungen für Hilfsmittel gegen sein Unglück auf diesen Gedanken fällt, sondern daß die Zerrüttung seiner Grundanlagen und der stärkenden Kräfte seiner Natur, seiner Menschlichkeit und seiner Weiblichkeit zuerst auf einen hohen Grad gebracht werden müsse, ehe ihm dieser Gedanke nur aufsteigt. Es zeigt sich dann aber auch, daß dieser Gedanke, wenn er einmal im Herzen erzeugt und das erste Erbeben über seine Abscheulichkeit überwunden, schnell und gewaltsam emporwächst und mit verheerender Kraft noch allen Reiz der übergebliebenen Anmut, Menschlichkeit, Liebe und Weiblichkeit ertötet. Und mit dem Sinken der ganzen Mutterempfindung und der Verheerung der innern Weiblichkeit und Güte wächst dann der wilde Gedanke, der von innerer Wut empörter Leidenschaften und hilfloser Lagen erzeugt worden; ängstigende Verwirrung bringt ihn ins Herz, die Menschheit erbebt, stößt ihn zurück, das Verwirren der Aengstigungen dauert, der Gedanke erschüttert minder, die Schrecknisse steigen zum Schauerentsetzen empor, das Herz wird allmählich härter, der Gedanke wird Wunsch, alle Menschlichkeit schwindet, alle Kräfte sind erschöpft, der Wunsch wird

Entschluß, die Stunde der Verzweiflung ist da, das Beben des Rasens erschüttert das Lager der Elenden, der Entschluß wird zur That und das Mädchen vollendet das Elend seiner innern Verheerung im Fieber der Geburtsschmerzen. Das ist der Lauf der Gedankenfolge und Empfindungsreihen, welche zur That führen, und er zeigt, daß diese unglücklichen Opfer unserer Gesetze und Sitten sich der Ausführung ihrer That eigentlich in dem Grad nähern, in welchem sie zum anderweitigen richtigen Gebrauch ihrer Sinne unfähig werden und damit ist alles gesagt. Ich schreite also weiter.

4. Das natürliche Gewicht, so Todesstrafen haben, ist unzweideutig an sich sehr groß. Auch ein Ochs stiert vor der Thür der Mezg, sein Fuß wird steif, er beugt den Nacken und setzt sich, nicht über die Schwelle zu schreiten, von welcher warmes Blut seines Geschlechts gegen ihn herausrinnt. Wie viel mehr muß das kalte Abschlachten seines Geschlechts das Geschöpf erschüttern, das Mensch ist. Aber die Wirkung der Todesstrafe in Absicht auf ihren Einfluß, den Menschen von Verbrechen abzuhalten, kann von diesem allgemeinen Eindruck des Menschentötens ganz verschieden sein.

Die Vorstellung, warum diese Leute leiden, diese Vorstellung, wie wahrscheinlich oder unwahrscheinlich kommt sie den Personen, welche durch ihre Lagen, Umstände, Sitten sich den Verbrechen nähern, welche man mit dem Tode bestraft, vor, daß diese Strafe bei *ihren* Fehlern, bei der Art, wie *sie* ihre Sachen anstellen, in *ihrer* Lage und bei *ihren* genommenen Maßregeln auch auf *sie* wartet; solche Vorstellungen sind es, welche das eigentliche Abschreckende und zweckmäßig Stimmende, welche die Todesstrafen haben sollten, bestimmen, und nicht der natürliche Abscheu vor dem Anblick des Menschentötens allein. Wenn man aber dann den Gegenstand in diesem Gesichtspunkt ins Auge faßt, so kommt er in folgendes Licht: Ist der Grad des Verbrechens, der mit dem Tode bestraft wird, NB. auch im Auge des Volkes *groß*, so halten sich diese Unglücklichen gemeiniglich desselben nicht fähig, bis sie selbiges gethan, ist aber der Grad des Verbrechens NB. im Auge des Volkes *klein*, so ist immer die Zahl der Beispiele, die das Verbrechen ungestraft begehen, sehr groß und also die Wahrscheinlichkeit für den einzeln Fehlenden, daß er mit dem Tod bestraft werde, in dem Grad klein. Ueberhaupt ist in Absicht auf Handlungen, die solche Gefahren haben, wahr, daß der Mensch sie nicht thut, bis er auf den Punkt einer großen allgemeinen Herzensverhärtung, oder in Augenblicken, in welchen er von plötzlich zusammenstimmenden Versuchungen und äußerst gereizten Leidenschaften oder von der Kraft entsetzlicher Besorgnisse, anhaltender, ihn abschwächender, zur Sinnlosigkeit und Verzweiflung bringender Beängstigungen sich selber unterliegt und aus allen diesen Gesichtspunkten fällt die Vermutung, daß die Todesstrafe einen großen, den Verbrechen real vorbeugenden Eindruck habe, von selbst weg.

5. Haben die Todesstrafen auf den Lasterhaften und Elenden einen gar viel kleinern Eindruck, als auf bessere und glücklichere

Menschen. Ich weiß zwar wohl, daß es Bestrafungsarten gibt, die auf den Lasterhaften und Elenden noch weniger Eindruck machen, als Todesstrafen; und es ist wahr, wenn man dem Verbrecher ohne Sorgfalt für seine sittliche Besserung das Leben schenkt, so schenkt man einem wilden Tier das Leben, und wenn man ihn blos einsperrt, so ist auch das kein Meisterstück, weder in Beziehung der Weisheit, noch in Beziehung der Menschlichkeit. Eher Tod als ewige Verheerung der Menschheit! Indessen sind die Todesstrafen um kein Haar besser gegründet, wenn es schon noch schlechtere Bestrafungsarten gibt als diese. Die Thorheit einer schwachen gedankenlosen Menschlichkeit beweist nichts weniger, als die Weisheit der rohen und harten Unmenschlichkeit — sie beweist nur, daß die Abwege des Irrtums vielseitig sind. Aber ich lenke in meine Bahn und wiederhole, daß das Gewicht der Todesstrafen sich beim Lasterhaften und Elenden vermindere.

Laster und Elend verheeren nämlich im Menschen die in ihm sich selber hütende und ihn von fernen Gefahren schützende Sorgfalt; sie töten in ihm die Schrecken der Schande, sie ersticken in ihm das reine Gefühl vom Wert des Lebens. „Ein kalter Streich macht die Sache und dann ist's aus" ist das Bild, welches Laster und Elend den Unglücklichen von den Gefahren der Todesstrafen ins Herz gibt. Laster und Elend verkehren dem Menschen in ihm selber den wahren Begriff von der Schuld, auf welche die Strafe gesetzt ist und stellen die Gerechtigkeitshandlungen des Staats ihm blos in dem zwar traurigen aber doch auch einseitigen Licht vor, in welchem sie freilich oft Armut und Niedrigkeit ausschließend bedrücken. Laster und Elend macht diese Unglücklichen mit den Tiefen der Menschheit bekannt und verlöscht in ihnen das Entsetzen, womit die unverheerte Menschheit in aller Welt vor Gefängnis und Todesstrafen erbebt; selbst die Größe der Anlagen und Fähigkeiten, selbst das Gefühl seiner Stärke und seines Uebergewichts über andere dient dem Lasterhaften und Elenden zur Entkräftung dieser Furcht und es ist oft sonderbar, wie solche eben diese Fähigkeiten und Anlagen brauchen, um das Entsetzen des natürlichen Eindrucks, den Todesstrafen auf die Menschheit haben, in sich selber abzulenken und zu verkehren.

Im Gefängnis den Betgatter (?) nicht zu vergessen, Memoriale von Entrinnungsarten aus dem Gefängnis zu halten, den Henker um seinen Lohn zu berücken, die Oberkeit um ein Todesurteil zu betrügen, waren selbst bei einem W. . . Jahrelang herrschende Idee, welchen niederschlagende Umstände und Schranken einer Bahn, die seinem Stolz, vielleicht auch dem Gefühl wahrer ungenützter Kräfte zu klein war, und ein harter wilder Drang nach großen Thaten, den kein Strahl von Anmut, kein sanftes Gefühl von Schonung, Nachsicht und Liebe in Schranken hielt, auf's Schaffot brachte. So gewiß ist, daß innere Lasterhaftigkeit das Gefühl der Menschheit, die vor Gefängnis und Todesstrafen erbeben, zernichtet.

6. Wenn ich endlich das relative Verhältnis der Kraft der Todesstrafen gegen die Kraft derjenigen Vorstellungen, welche den

Kindermord möglich machen, erforsche, so finde ich auf der einen Seite drückendes gegenwärtiges Beben, anhaltend dauernde, immer mehr steigende Schrecknisse, immer höher schwellende Beängstigungen, die gewaltsamste und gegenwärtig wütende Kraft auf das äußerste getriebener Leidenschaften, und eine allen fremden und entfernten Vorstellungen ganz entgegenstehende und ihre Kräfte auslöschende Abschwächung der Sinne: auf der andern Seite sehe ich nur ferne fremde, nicht gegenwärtig vor Augen stehende, nicht nahe, gewaltsame und augenblicklich schreckende, nicht zu leidenschaftlicher Emporhebung der Seelen hinreißende Vorstellungen, und schließe, daß die Kraft, welche die Vorstellung von den Todesstrafen bei einem Mädchen in Lagen, welche zum Kindermord führen, hat, sei nicht groß genug, um dasselbe von dieser unglücklichen That zurückzuhalten.

II. Noch fragt es sich, ob der Eindruck der Todesstrafen der Kindermörderin von einer Natur seien, um frühe den Anfängen des Uebels, dem unkeuschen Leben dieser Unglücklichen Einhalt zu thun. Aber diese Frage kommt mir fast völlig vor wie der Wunsch des Schlemmers, der am Ort seiner Pein den Vater Abraham anrief, daß er doch einen Boten in seines Vaters Haus senden sollte, seine fünf Brüder zu warnen, daß sie nicht auch an diesen Ort der Qual und Pein kämen; der Vater Abraham hat seinen Supplikanten auf Mosen und die Propheten, welche den Menschen Gottesfurcht lehren, verwiesen; und so ist's auch mir: Die Vorstellungen von entfernten Gefahren haben beim verdorbenen, sinnlichen, leidenschaftlichen Leben keine Wirkung und man muß den Menschen durch Emporbildung zur ruhigen und stillen Weisheit und durch Entwicklung und Bildung veredelnder Gefühle und nicht durch die Kopf- und Herzensverwirrung, welche alle schreckenden Vorstellungen erzeugen, vor einem sinnlichen, leidenschaftlichen, unruhigen und unedeln Leben zu bewahren trachten. Das Volk steigt nicht zu den Quellen der Verbrechen hinauf, der Mensch sucht sein Bild nicht in einem zerbrochenen, zerschlagenen, in den Kot geworfenen Spiegel und die unzüchtige Tochter sieht auf dem Blutgerüst der Kindermörderin nicht ihre Schwester, sie sieht nur die Mörderin und vergißt die Quellen des Mords, die in dem Leichtsinn ihrer unzüchtigen Sitten liegen.

Ebensowenig wirken die Todesstrafen dahin, durch Entwicklung und Bildung veredelnder Gefühle im Volk den Keim der Lasterhaftigkeit, Sinnlichkeit und Hartherzigkeit, welcher in seinen späten Folgen die Greuel unsers Gegenstands erzeugt, früh zu ersticken; der lasterhafte Mensch wird vielmehr durch das Anschauen aller der kaltblütigen Gerechtigkeitsschauspiele in seinem Innern noch mehr verheert. Man darf nur die niedrigsten Volksgeberden vor und nach den Exekutionen und Prangerstellungen beobachten, so wird man an der Wahrheit meiner Aeußerung nicht zweifeln. Eine Magd, die viele Gänse und Hühner getötet, eine Theaterprinzessin, die vielen Jagdpartien beigewohnt, und ein Mädchen, das mehrern Exekutionen, Staubbesen-

oder Spießruten-Auftritten zugesehen, wird caeteris paribus in der Versuchung zum Kindermord leichter unterliegen, als ein Mädchen, welches nie Hühner getötet, keiner Jagd beigewohnt, keinen Ochsen schlachten, keinen Menschen hinrichten und keine Staubbesen- noch Spießruten-Auftritte gesehen. Ich mag diese Vorstellungen nicht weiter verfolgen. Ich schließe kurz, daß die Todesstrafen und überhaupt die öffentliche Bestrafung des Kindermords kein schickliches Mittel sei, den Quellen dieses Uebels Einhalt zu thun.

Noch eine Frage, die viele thun werden.

Was soll man ihnen denn thun? Ich weiß es nicht. Ich weiß für Leute, die noch jetzt fragen, wo sich der Schluß des Ganzen hinlenke, keine weitere Antwort, ebensowenig, als ich Hilfsmittel gegen dieses Uebel für Staaten weiß, die weder durch ernsthafte Nationalbildung für die Sittlichkeit des Volks sorgen, noch durch Einschränkung irriger, verführender bürgerlicher Grundsätze den Quellen des Uebels vorbeugen, noch durch edle, den politischen Verführungen und Unordnungen angemessene Hilfe die elenden Opfer unsrer Sitten vor der Versuchung zum Kindermord bewahren wollen. Für solche Staaten weiß ich keine Hilfsmittel. Die Kurzsichtigkeit, welche sie hindert, ernsthaft für die Sitten des Volks zu sorgen, der Hochmut, welcher sie hindert, den Quellen des Uebels Einhalt zu thun, der Geiz, der sie hindert, den schwangern Verlassenen mit Vatergüte und Landeshilfe die tröstende Genugthuung zu verschaffen, die man Landesopfern schuldig ist, und der egoistische Sinn, der ihrer affektierten Menschlichkeit den Hals bricht und alle Wirkung raubt, wenn sie auch diesfalls nicht geizig erscheinen wollen: diese Lasterhaftigkeit, dieser Geiz, dieser Hochmut, dieser egoistische Sinn wird ewig, wo er ist, alle Vorschläge, die sich auf Gerechtigkeit und Menschlichkeit gründen, unausführbar machen.

Und du, Bild der Gerechtigkeit auf alten Brunnen! Blind an Augen, taub an Ohren und lahm an Füßen, mit dir rede ich gar nicht. Ich weiß keine Spezifika und keine Arkana für deinen menschenverheerenden Apothekerkram. Alter Charlatan, mit dir rede ich nicht!

Ich hoffe auf einen Menschenfreund, dessen Herz kein ausartender Familienbub' einschränkt und kein Gesetz und kein Herkommen verhärtet; auf einen König, einen Menschenvater und auf seinen Diener, den Bruder seines Volks, ich hoffe auf den kleinsten Mann, der in einem Winkel Europas Einfluß hat und empfindet, daß der ganze Geist der Gesetzgebung und vorzüglich der innere Sinn und Willen der oberkeitlichen Macht auf die Pfeiler einer Gerechtigkeit, die auf Gottesfurcht gebaut, einer Menschlichkeit, die auf Demut ruht, einer Schonung, die aus Liebe entquillt, einer Weisheit, die dem Bösen, eh' es da ist, vorbeugt, und eines Edelmuts, der sich dem Land und dem Volk des Landes opfert, wann und wo es nötig, das sage ich, der ganze Geist der Gesetzgebung und die innere Stimmung der oberkeitlichen Macht

auf Gottesfurcht und Gerechtigkeit, auf Demut und Menschlichkeit, auf Schonung und Liebe, auf Weisheit und Tugend muß gebaut werden, wenn die Menschen in stillen und gesegneten Hütten unter dem Szepter ihrer Väter sicher wohnen und ihre Kinder wie Oelzweige um ihren Tisch herum gepflanzt stehen sollen.

Endliche Beantwortung der Frage:
Welches sind die besten ausführbaren Mittel, dem Kindermord allgemein Einhalt zu thun?

Die Ausbildung des gemeinen Mannes zu der frommen Weisheit eines reinen und glücklichen Hauslebens ist das einzige Mittel, den Verbrechen des Volks Einhalt zu thun. Diese aber ist nur durch die innere Veredlung der höhern Stände und der Macht, in deren Hand der gesetzgeberische Wille gelegt ist, zu erzielen möglich.

Nachtrag aus dem Schweizerblatt.

Einige Stellen, welche aus dem Manuskript über Gesetzgebung und Kindermord aus verschiedenen Gründen, besonders aber, um den Gegenstand so einfach und unverwirrt als möglich zu behandeln, ausgelöscht worden.

Erste Stelle.

Auch sittliche Uebel müssen auf einen hohen Grad steigen, ehe man sie als Uebel anerkennt und ihnen ernsthaft entgegenwirkt; noch viel mehr die politischen Uebel, gegen die man fast immer selbst von oben herab eine allgemeine Blindheit unterhält. Und da ich die künstliche Dunkelheit, welche man über diese Uebel verbreitet, als den Mittelpunkt der Gefährlichkeit derselben ansehe, so ist mir alles willkommen, was die Menschen auf diesen eigentlichen Sitz des Verderbens aufmerksam macht.

Deshalb liebe ich das schnelle Wachsen der politischen Uebel, wenn sie einmal da sind, und ich bin froh, wenn ihre Verheerungen nicht langsam anrücken, ich halte es für gut, wenn sie in einem Mannesalter viele Stufen emporsteigen. Mein Mut wächst zur Hoffnung, wenn die Erfahrung von ihrem Verderben laut und stark und sichtbar redet. Ja, Menschen! Brennende Krankheit und heftiges Fieber sind mir erwünschter, als serbende Auszehrungen im Volk.

Ich sehe Knaben, die, ehe ihre Hände Landesgeschäfte berührten, bettelten, lieber schnell mit ihrem neuen Geld rasen, als räuberische Einkünfte stille verbergen. Ich sehe lieber, wenn der verschuldete Junker am Tag, wo er an Platz kommt, seine sechs Pferde an seinen

Wagen spannt, als wenn er Jahr und Tag wartet, ehe er's thut. Ich freue mich, wenn in der Sittenverheerung, die von unrichtigen Regierungsgrundsätzen herrührt, die Heftigkeit des Uebels mit starken erschütternden Streichen sich zeigt, und denke: So, ganz so muß es kommen, wenn das Uebel Hilfe hoffen soll.

Darum raset nur, Diener der Fürsten, raset heftig und laut, daß eure Herren endlich erwachen, sehen, wer ihr seid und euch einschränken, ihr Knaben, und ihr Volk sie segne!

Zweite Stelle.

Die That ist in den meisten Fällen das Resultat eines Zustandes, den man nicht als den Zustand gesunder Sinne ansehen kann.

Wenn ein Mann unter halb so beunruhigenden Umständen eine sein Hab' und Gut betreffende Handlung abschließen und in alle äußerliche Ordnung der Rechtsförmigkeit bringen würde, so würde dennoch der Richter, wenn er sich hernach darüber beklagte, daß seine Gegenpartei die Schwäche seiner Sinne in sehr beunruhigenden Umständen mißbraucht habe und der Grad dieser beunruhigenden Umstände erweislich wäre, die Handlung als ungiltig erkennen, und unsere Gesetze, die dem Mann, der im Fieber sein Gut wegschenkt, dasselbe wieder zurückgeben, töten das Mädchen, welches im Fieber der größten Verwirrung sein bestes Gut, sein eigenes Kind aufopfert.

Ich bin ein Mann, aber wenn ich bei den gewaltthätigsten Beschimpfungen, bei den unleidlichsten Angriffen, bei der offenbarsten Ungerechtigkeit, die man gegen mich ausübte, Gewalt brauchte und dann einen unglücklichen Schlag thäte? Ich glaube, bürgerliche Richter würden mich vielleicht töten, aber ein Fürst würde mich begnadigen. Aber, wenn in dem Augenblick des Angriffs mir mein Haus verbrannt wäre, wenn bewiesen würde, daß Diebe in diesem Augenblick mir Hab und Gut gestohlen, daß mein Angreifer mir mein Kind vergiftet, daß ein Fieber in meinen Adern gewütet, daß mein Beleidiger mich auch ob meiner Krankheit verspottet, daß zehn andere über ihn hergefallen wie ich, daß ich von allen zehn weitaus der schwächste und der einzige Kranke gewesen — dann glaube ich, würde kein Richterstuhl mich aufs Blutgerüst bringen.

Und doch ist alles zusammen, was mich hier vom Todesurteil befreite, das verbrannte Haus, das gestohlene Gut, das vergiftete Kind, das verspottete Fieber, die zehn andern, die alle auch mit dareinschlugen, alles zusammen, — redet! Menschenkenner! — ist alles dies zusammen dem Entschuldigungsgrad, den die meisten Thaten unglücklicher Kindermörderinnen haben, auch nur nähernd? Ich glaube es nicht, sondern halte dafür, der Zustand dieser Elenden, ihre körperlichen Leiden, ihre häusliche Aengstigung, ihre politischen Gefahren und die Macht der inwendig tobenden Wut und des still verborgenen Rasens seien ein unendlich gewaltsamerer und unnatürlicherer Zustand, habe vielmehr

wahrhaft Entschuldigendes in sich, als alles, was der Mord entschuldigen würde, den ich oben berührt.

Und ich wäre ein Mann — und der Richter rettete mich, — er, der das Mädchen, dessen Last zehnfach größer, dessen Kopfverwirrung zehnmal entscheidender, dessen Schwäche zehnmal natürlicher, dessen Mitthäter zehnmal strafbarer, — dieser Richter, der mich rettete, tötet das Mädchen und muß es noch töten, so sehr sein Herz blutet, weil die Volkserleuchtung in allen Ständen noch so weit zurück ist, daß sein Schonen mißverstanden und dadurch schädlich werden konnte.

Dritte Stelle.

Ich halte die Handlungsart der Menschengattung, welche allenthalben alles, woran sie Irrtum und Flecken und Geschmacklosigkeit mit ihren Halbnasen und Halbaugen entdecken können, mit Spott und Hohn verfolgen, aber nie dem armen Menschen, dessen Thorheit sie bestürmen, irgend etwas von brauchbarer Weisheit oder tröstlichem Guten zum Ersatz zeigen, für in höchstem Grad verachtungswürdig.

Wären wir wahrhaft Weise, oder vielmehr könnte der gebrechliche, sinnliche, unweise Mensch eine Stufe höher steigen, er würde gegen den Irrtum seinen Mund nicht aufthun und gegen die Thorheit kein Wort reden; der stille Glanz der reinen, hohen, friedlichen Wahrheit würde die Schatten der Nacht und des Irrtums von sich selber zerstreuen. Erstaunend würden die zankenden Menschen den hohen und edeln Gang so eines wahren Weisen bewundern. Magistrate und Priester würden den Mann vom Kopf bis zu den Füßen betrachten. Das gemeine Volk und vielleicht Fürsten würden ihn verehren, aber die geheimen Räte und Minister würden ihn gewiß einsperren, denn er wäre gefährlich, er fände Anhang und Schutz — für die Wahrheit. — Doch, es ist Thorheit, — das Bild ist zu reich für unsere Armut, es braucht Schätze, um mit Diamanten zu zahlen. — Und wir — sollen uns freuen, wenn nur unsere Scheidemünze zu dem kleineren Guten, das wir sehen, kennen und wünschen, zulangt.

Unsere Wahrheit ist nie größer als unsere Tugend, darum stürmen (? steuern) wir Irrtümern, die unsers Eifers nicht würdig, darum lachen wir über Thorheiten, die wir nicht bemerken sollten, und machen Kinder berühmt, die wir unbemerkt tändeln lassen sollten.

Aber darum achten auch Minister und Fürsten unsere Weisheit so wenig, sie haben nämlich nicht alle Ursach, sie zu fürchten, denn wir lassen das Volk ewig Narren bleiben. Das Volk liest nur das Buch der Natur, in welchem die Leute mit großen Mäulern und schwachen Füßen eine ihm sehr unerbauliche Rolle spielen, was sie auch immer für Kunstwerke und Erleuchtungsbrillen auf der Nase und in Händen tragen.

Darum wächst der Buchhandel und die wahre Volkserleuchtung nicht völlig in gleichem Verhältnis. —

Vierte Stelle.

Hieraus erhellt, daß obgleich die Natur der Verführung als eine Handlung, deren Jünglinge und Mädchen sich gegenseitig gleich teilhaft machen können, angesehen werden kann, dennoch überhaupt genommen der größere Grad der Lasterhaftigkeit dieser Handlung auf die männliche, hingegen das Drückende, das Elendmachende, das Leidende desselben, ebenfalls allgemein genommen, auf die weibliche Wagschale fällt, daher ich denn schließe, daß weise, dem Laster der Verführung real entgegenwirkende Gesetze ihrer Natur nach mit dem Uebergewicht der abschreckenden Strafe gegen den größern Grad des Verführungslasters des männlichen Geschlechts auftraten oder wenigstens in eben dem Grad real kräftig, das ist, abschreckend sein sollten, als sie es gegen das weibliche Geschlecht sind.

Und endlich schließe ich, daß die Sittengerichte in Bestrafung der Unzuchtshandlungen sich ernsthaft und sorgfältig an den Grad der Unsittlichkeit und Lasterhaftigkeit der vorkommenden Verführungshandlungen zu halten haben, und daß das leichtsinnige Uebersehen und der Mangel ernster beschämender Bestrafungen grober Verführungshandlungen ebensowohl, als leichtsinnige Schonung gegen die Handlungen der Untreu und des Betrugs, nicht anders als muthwillige Veranlassung von Thaten, die auf vielfache Art zum Kindermord führen, kann angesehen werden.

Die Handlungen der bloßen Unzucht, die Folgen überraschter gegenseitiger Leidenschaften sind, sollen in der Art ihrer Ahndung ganz nicht in Vergleichung kommen mit der schreckenden Ernsthaftigkeit der Strafen gegen lasterhafte Verführungshandlungen, wenn den Quellen des Kindermordes gesteuert werden soll.

Ferner soll die Wachsamkeit der Regierung, die Aufmerksamkeit der Polizei, das Abschreckende der Urteile und Strafen der Sittengerichte gegen Verführungshandlungen natürlicherweise in dem Grad zunehmen, in welcher lasterhafte Verführungshandlungen und die daraus fließenden Greuel des Kindermordes und andere schreckliche Folgen des Verbrechens zunehmen, das ist ein auffallender Gesichtspunkt, der jedem Mann am Platz nicht entgehen kann und den man bei allen politischen Vorbeugungsanstalten bis auf die Spatzenköpf-Lieferungsgesetze richtig beobachtet.

Darum muß es einem Menschen, der in den wichtigsten Angelegenheiten des Landes von der Gesetzgebung mehr als kindische Spiegelgefechte fordern zu dürfen glaubt, ins Herz hinein ärgern, wenn er weise Männer bei steigenden landesverheerenden Verbrechen ruhig und still bei alten Maßnehmungen zu bleiben sieht, die sichtbar nichts mehr helfen und die ganz eigentlich nicht für Lagen und Umstände und Gefahren, denen man jetzt abhelfen sollte, eingerichtet sind.

Oder ist man in andern Sachen denn auch so nachlässig? — Laßt sehen!

Wenn Hunger im Lande ist, beruhigt sich die Polizei auch dann, ihr Volk mit Erneuerung alter Brotwäger- und Fleischschätzergesetze,

die nur dann gut sind, wenn Brot und Fleisch im Land ist, zu trösten? Und in den Tagen des Kriegs läßt man den stillen Mann im Land auch ohne Vorsorge mit seinem Vieh aufs freie Feld, läßt man auf bedrohten Grenzen das Volk auch auf den Ruf des alten Dorfwächters trauen und ohne neue Hut schlafen? Und wenn Pest und Seuche an den Grenzen, verdoppelt man den Landesschutz nicht?

Menschen! In allen Fällen, wo ihr wahre und große Gefahr auch nur von ferne ahnt, da ist Bewegung unter euch, ihr strengt auffallend eure Kräfte zu Hilfe an und schnell sind starke, machtvolle, schreckende und helfende Anstalten unter euch. Ernste Richter der Unzucht! Warum bleibt ihr bei den überhandnehmenden Uebeln der Verführung so still und beruhigt euch bei Gesetzen, die einem andern Volk gegeben worden, als wir sind, bei Gesetzen, die ganz nicht auf uns passen? Warum stellt ihr euern Gesetzgebern nicht vor, daß eure Gesetze nichts frommen, noch helfen, und Verführung und Untreu und Kindermord sich häufen?

Ernste Richter! Entfaltet eine Weile die Runzeln eurer Amtsmiene und thut euch nicht zu stark Gewalt an, das Lächeln zu verbergen, das euch anwandelt, wenn ich euch sage: Die Unzucht des Landes bewegt euch nicht Herz und Seele, wie der Hunger dem Volk Herz und Seele bewegt. — Die Unzucht des Landes macht euch nicht bange Sorgen, wie die Seuche, die an Grenzen Vieh und Menschen verdirbt, dem Volk bange Sorgen macht. — Sonst hättet ihr schon längst euern Gesetzgebern vorgestellt, daß eure Unkenschheitsmittel nicht frommen und helfen, und daß die Greuelthaten schwarzer Verführungen und der Kindermord sich mehren.

Ich verzeihe dem Zeitalter, dem Leichtsinn der Grundsätze, die zu einer solchen Nachlässigkeit führen, aber kann ihn die Menschheit den Richtern verzeihen, die längst an ihrem Platz sind und mit drückenden Tarifgeldern von der Unzucht ihre Hausausgaben bestreiten, und über Thaten, die Folgen dieses Leichtsinns sind, ihr Urteil zum Schwert geben?

Fünfte Stelle.

Erkennet, Gesetzgeber der Welt, und fühlet, insonderheit in Bestrafung der Thaten, gegen welche ihr die Gewalt Gottes über den Menschen ausübt, in der Bestrafung der Thaten, für welche ihr euern Brüdern, den Kindern euers Gottes das Leben nehmt, erkennet doch in der Ausübung der obersten und höchsten Gewalt, welche ein Mensch sich auf Erden über den andern anmaßen kann, daß Lasterhaftigkeit in Bestrafung der Laster die Quelle des größten Nationalverderbens ist und daß Leidenschaften und Laster, die auf Todesurteil Einfluß haben, solche Verbrechen gegen die Menschheit sind, welche alle Verbrechen, die euer Schwert und euer Rad straft, übertreffen.

Erkennet Menschen, die ihr über Leben und Tod richtet, daß selbst der bloße Anschein, die bloße Vermutung: ein Todesurteil sei

aus Leidenschaft, aus Religionseifer, aus Hochmut, aus Geiz, aus Rache, zur Sicherstellung einer unrechtmäßigen, in bürgerlichen und geistlichen Sachen mißbrauchten und zu weit getriebenen Gewalt und mit Endzwecken, die Wahrheit zu unterdrücken und den Mut, die Rechte des Landes gegen die Eingriffe einer unrechtmäßigen Gewalt zu beschützen, darnieder zu schlagen, gegeben worden, — blos diese Vermutung — der bloße Anschein einer solchen Lasterhaftigkeit in den Quellen eines Todesurteils muß in allen Fällen unsägliche Vergehungen im Land ausbrüten, und in nicht wenigen Fällen hat er wirklich früh oder später allgemein verheerende Landesübel ausgebrütet.

Menschen, seid doch wenigstens in dem vorzüglichen Recht der Gottheit, das ihr euch anmaßet, behutsam und nicht kühn und schränket euch doch in Erfüllung der Jammerpflicht der Kriminal-Gesetzgebung auf das ein, was ihr unumgänglich thun müßt und versucht doch niemals alles zu thun, was ihr könntet, denn ihr seid Menschen, ihr Götter!

Gesetzgeber der Welt! Gehet doch immer ernsthafter und eifriger in den Vorbeugungsmitteln gegen die allgemeinen Quellen der Unsittlichkeit und des Lasters, als in der Bestrafung der einzelnen Ausbrüchen seiner unglücklichen Thaten zu Werk. — Die Ausbrüche des Lasters zu strafen, ist freilich Pflicht der Regierung, aber nur ihre Verfügungen, den Quellen der Uebel entgegen zu wirken, zeigen ihre Weisheit allein.

Sechste Stelle.

Mein Gesetzgeber erwartet vonseiten des Altars zu seinem Zweck mitwirkende Hilfe: er kennt die stille, unsichtbare, geräuschleere Kraft der Religion, wie sie vielseitig und allgemein in Palästen und Hütten wirkt und in unendlicher Verteilung mit unglaublichem Erfolg das gute Herz des Menschen zum Besten der Menschen und zum Dienste des Staats emporheben kann. Mein Gesetzgeber weiß, daß die reinen, hohen und allgemeinen Sitteneinflüsse der Religion von allen den Bewegungen des Staates eben die sind, die ihm am wenigsten zur Last fallen; er weiß, daß das Altar nur dadurch die Last des Staates wird, wenn der Staat selbst dasselbe von seinen reinen Wirkungen und seiner vorzüglichen Bestimmung ablenkt[1]); er vergißt bei der Beobachtung der überweidigen Genießungen der fürstlichen Priester den Mangel und die tiefe Erniedrigung der gemeinen Leviten nicht und mißkennt die wahren Folgen dieses guten Standes, den seine Oberpriester und seine Oberherren gleich immer tiefer sinken machen, nicht.

Er sieht die Arbeit der gemeinen Priester im Lande, die in ihren Folgen viel größer wäre, wenn man mehr von ihnen wollte, die aber dennoch, so geräuschlos und so wenig sie dem Staat zur Last fällt,

[1]) Siehe Kronenwechslung und Kreuzzüge im dreizehnten, und Fregattenausrüstungen der Bischöfe vom achtzehnten Jahrhundert.

unendlich mehr wahres Gute wirkt, als die geehrten und gepriesenen Thaten der fettern Knechte des Staates, die sehr sichtbar sind, weil sie allenthalben Laut geben, allenthalben hinwirken, aber meistens häusliche Verheerung und Gewaltthätigkeit und gegenseitig alles auftreibende Kraft dahin bringen, wohin sie wirken[1]). — So lenken meinen Gesetzgeber die Spottgrundsätze und die eigentliche Thorheitskappe des Jahrhunderts nicht ab, vom Altar Hilfe zur Beförderung des Nationalglücks und besonders zur Bildung, Beschützung und Beratung der niedern Stände, die immer mehr verlassen werden, zu hoffen.

Siebente Stelle.

Verbrechen, die mit dem Tode gestraft werden, müssen nicht nur an sich groß sein, sondern sie müssen es auch scheinen. Volksverabscheuung der Verbrecher wirkt wahrlich mehr und stärker gegen die Quellen der Volksverbrechen, als Todesstrafe — und dieser Volks-Abscheu gegen Verbrecher wird sich merklich verringern, wenn man sie allzunahe in dem Kreis derjenigen tötet, die sie kennen.

Viele dieser Elenden und Unglücklichen ertragen ihre Strafe so mit einer Geist und Herz emporhebenden Geduld und einer Standhaftigkeit, daß der Eindruck, der Tod sei ihre Erlösung und sie seien Gottes Begnadigte und errettete Erlöste, das erschütternde, schauervolle und tiefen Abscheu Erweckende, welches die Strafe haben sollte, unendlich verringert.

Es ist aber gewiß an sich ein zweckloser Eindruck um die auffallende und frappierende Schönheit in den Todesstunden des Verbrechers, er muß verabscheut sein, oder ihr tötet ihn vergeblich. Ich weiß von einer unverehelichten hysterischen Kranken-Dienstmagd, die in religiösen Melancholien versunken, von einer herrlichen Todesszene einer Kindermörderin, die sie gesehen, so eingenommen worden, daß sie, um auch auf einem solchen Todbett zu sterben, das Kind ihres Meisters vergiftet, sich selbst angegeben und wirklich auch zu allgemeiner Erbauung enthauptet worden. Es ist mir leid, daß das Lokal dieser wichtigen Thatsache aus meinem Gedächtnis ist, ich würde ihr sonst mehr nachspüren und sie umständlich erzählen, denn es scheint mir ein höchst wichtiger Umstand.

Freilich ist auch das wieder nur ein einseitiger Gesichtspunkt; ich gebe ihn auch für nichts mehr und weiß wohl, daß er allemal mit vielen andern abgewogen werden muß, so lange nämlich die Erdengötter noch töten wollen, welches ich aber in meinem Ergänerwinkel, ich mag die Sache, von welcher Seite ich will, ansehen, weder beim Sonnenschein meiner Spaziergänge, noch im Dunkel meiner Nachtlampe niemals für das Beste finden kann, was sie thun könnten.

---

[1]) Siehe Regiments-, Kantonierungs-Justiz und Kameral im Musensitze.

Neunte Stelle.

Männer haben in den rohesten Zeiten die Aussetzung der Kinder, die an ihren Mord grenzt, erlaubt; Priester haben auf geweihten Altären Kinder dem Feuer geopfert; Könige haben neugeborne Kinder verhaßter Völker zum Tod bestimmt; Lama (Rahel) beweint ihre Kinder und Maria flieht mit ihrem Jesu in die Wüsten ob dem Greuel eines männlichen Fürstenbefehls, aber nie hat ein Weib, kaltblütig wie Männer, Kinder getötet. Allenthalben strecken diese ihre Hand aus zur Rettung. Die egyptischen Hebammen wagten ihr Leben und trotzten dem Befehl des Fürsten und retteten Israels Kinder, und auf das äußerste getrieben, flochten die jüdischen Weiber vom Schilf des Nils Körbe, setzten ihre Kinder versorgt auf seine Fluten und hofften auf Menschen am Bord der Wasser, die Erbarmen hätten mit ihren Kindern, und egyptische Töchter retteten Judenkinder aus den Wellen des Nils und erzogen sie wie ihre eigenen. So überwägend vorzüglich ist die Kinderliebe im weiblichen Geschlecht vor dem männlichen, und Europa enthauptet Scharen Elende, die sie Kindermörderinnen heißt, und der Name des männlichen Kindermörders ist in den Akten unserer Zeitjustiz unbekannt, und täglich verderben Männer ihre Kinder und verführen die Verderberinnen zu Handlungen, die sie außer sich selber bringen und in Lagen stürzen, in denen ihre vorzügliche Empfindlichkeit, mit welcher sie das fremdeste Kind selbst mit Lebensgefahr erretten würden, sie dahin bringt, ihre eigenen zu morden. — Ja, Gesetzgeber, wisset, die Kindermörderin hat Kinderliebe und ist darum nicht das, was ihr wähnt, und nicht das, was ihr straft, nämlich nicht die in ihrem Innern verhärtete, gefühllose Mutter, die wie ein Böswicht auf der Straße den Unschuldigen mordet. Mord ist nicht die Handlung des Weibes und Kindermord nicht die Handlung des Mädchens, und Vernachlässigung des Kindes ist nicht die Handlung der Mutter; bis auf die Bettlerin am Weg schleppt sich eine jede Mutter gern mit ihrem Kind und trägt dasselbe gern wie diese auf ihrem Rücken. Menschen! Irret nicht länger in den wahren Ursachen des Kindesmordes und laßt eure Gesetze nicht länger die ganze Last ihrer Strenge auf die Allerunglücklichsten unter allen Menschen fallen.

Zehnte Stelle.

Edler, landesväterlicher Mann, in welchem Winkel Europas du wohnest, laß dich von den Chimären unsrer Zeit nicht blenden!

Das Wort des Apostels „Gottesfurcht ist zu allen Dingen nütze" ist wahrlich in Beziehung der fürstlichen Finanzen so richtig, als in Beziehung der Hausordnung des niedersten Landmanns. Gottesfurcht ist der Felsen, auf welchen die Natur der Menschheit das Glück der Throne und die Ruhe der niedern Hüttenbewohner gebaut hat.

Mein Gesetzgeber, der seine menschliche Führung des Volks auf das Bewußtsein der Notwendigkeit einer allgemein gesicherten Gottes-

furcht gründet, dieser Gesetzgeber wird in seinen Bemühungen, den Greuel des Kindermordes entgegen zu arbeiten, sich fest an diesem obersten Bedürfnis unsrer Natur halten und deshalb mit ernster Sorgfalt die reinen Hausfitten des Volks bewahren, deren Bewahrung in aller Welt und in allen Zeiten das Siegel der wahren Gottseligkeit ist. — Dieser Gesetzgeber wird, so viel in seiner Macht ist, die Quellen des ehelosen Lebens mindern und die Anlässe, Gelegenheiten und Versuchungen zu einem unordentlichen, gesetzlosen und leichtsinnigen Wandel, welcher immer als die Quelle der Ausgelassenheit und Unkeuschheitsfehler muß angesehen werden, Einhalt thun. — Er wird auch die Ungerechtigkeit, die Thorheit, die Unverhältnismäßigkeit und harte Rohheit der alten Strafgesetze wider die Unkeuschheitsfehler auslöschen und uns hierin durch eine Gesetzgebung richten, die dem Vorschritt unsrer Ausbildung angemessen. — Er wird den elenden und niedern verführten Opfern unsrer Sitten mit abschreckendem Nachdruck Schutz und Hilfe gegen Untreu und Betrugshandlungen, mit welchem man ihm so oft Schlingen zum Fall legt, zeigen und ihren diesfälligen wahren Klagen eine solche Genugthuung erteilen, welche gegen das männliche Verführungslaster wahrhaft abschreckend. — Er wird den Keimen der lasterhaften Anmaßungssucht der obern Stände sowohl, als der Niederträchtigkeit des gemeinen Volks durch den ganzen Geist seiner volksbildenden Gesetzgebung entgegenwirken. — Er wird den Stand der Dienstboten zu Aussicht und Hoffnung eines glücklichen Alters und den Genießungen des Ehestandes emporheben. — Er wird zur Veredlung der Nationalgesinnungen die reine Entwicklung und Ausbildung der Grundanlagen unsrer Natur befördern und beschützen. — Er wird das Herz der Diener des Altars emporheben, ihren der allgemeinen Veredlung des Menschengeschlechts geweihten Dienst mit Würde und innerer Kraft zu erfüllen und auf dieser Bahn das Hausglück seines Volks so allgemein und seine Menschlichkeitsgenießungen so sicher gründen, daß es unmöglich sei, daß auch die unglücklichste Mutter in seinem Staat zum Mord ihre Zuflucht nehmen und zum Gift und zum Dolch sagen wird: Sei mein Erretter gegen mein Kind. —

Wäre es aber dennoch eine — würde dennoch eine in die Tiefe dieses Elends hinabsinken, so würde mein Gesetzgeber um ihres Elends und um seines Volks willen blos als Vater, als erbarmender Vater gegen sie handeln, sie erretten und wachen und hüten, daß die Stimme ihrer Lästerung und ihres Rasens, die keine Menschenstimme ist, auch kein Menschenohr höre — er würde verhüten, daß die That verborgen bliebe vor seinem Volk und der gleiche Gedanke keiner Elenden durch das Beispiel der Unglücklichen in Kopf komme, und sie in der größten Verwirrung verführe.

Elfte Stelle.

Es fordert in den fürchterlichsten Augenblicken der tiefsten Unruh nur den geringsten kleinsten veranlassenden Umstand, nur einen Wink,

nur ein Beispiel, nur ein den Gedanken erregendes Wort, so ist das Bild, so zu dem entsetzlichen Schritt führen kann, in dem abgeschwächten Gehirn der Elenden alsobald unauslöschlich eingegraben und wirkt von diesem Augenblick an unaufhaltsam fortschreitend, bis es dann im Moment der letzten Verwirrung so oft die unglückliche That selber entscheidet.

Auf der andern Seite hat das Gegenteil, nämlich der Mangel von Beispiel solcher Greuelthaten und ganze Unbekanntheit mit dem Bild dieser elenden Handlungen gewiß schon tausend Unglückliche vor der Handlung bewahrt, welcher sie, wenn sie mit dem Gegenstand durch öftere Beispiele bekannt geworden wären, höchst wahrscheinlich auch schuldig worden wären.

Zwölfte Stelle, von sehr altem Dato.

— Thät' ich's! Wandsbecker Bote und Necker müßten mir in einen Kopf.

Denn im Ernst Wandsbeckergeist in dem Herr Necker, und Neckergeist in einem Asmus würden einen Mann ausmachen, den Roman meiner Schattengesetzgebung in einer wahren Staatsverwaltung zu brauchen. Was ich mir anmaße, — der Mann würde meinen Roman nicht sehen, aber mehr als ich Träume in sich selber fühlen und ausführen.

Doch es schien große starke Menschenhöhe, daß Ludwig Necker tragen mag, dessen Weisheit Fürsten bilden kann, die auch Asmus brauchen können.

Alles reift in der Welt, schon duften Asmus' schöne Blumen ihren Wohlgeruch reiner, seit Ludwigs Edikte die Welt häusliche Weisheit gelehrt und Frankreichs tiefgewurzeltem Menschenverderben in seinen obersten Quellen Einhalt gethan haben.

Dreizehnte Stelle.

Unsere Zeiterleuchtung hat auffallende Aehnlichkeit mit der eben wie sie und mit ihr eingerissenen Mode, den hellen Tag über zu schlafen und die Spiele des Lebens beim Schimmer glänzender Wandleuchter die Nacht durch zu treiben — die Aehnlichkeit trifft bis auf die Lichtputze hinunter ganz ein.

So wie der Kerzenschimmer dieser Wandleuchter sich verdunkelt, wenn sie nicht stündlich geputzt werden, so verdunkeln fast immer unsere neuen Weltlichter auch so, wenn niemand mit ihnen zankt.

Vierzehnte Stelle.

Die Landesgesetze, die nur Sturm laufen gegen die letzten Thaten der verwilderten Verbrecher und der rasenden Elenden, gleichen in

Jahre nnd Monate und Tage durch alle Nächte schamlos nnd pflichtvergessen dahinschlafen, aber dann beim geschehenen Unglück immer ein desto gräßlicheres Geschrei erheben, je länger die Verheerung des Feuers oder des Wassers, oder des Feindes, oder des Räubers gedauert, ehe sie erwacht.

Fünfzehnte Stelle.

Was soll das Geschwätz, womit man uns heute von der Ungefährlichkeit seiner Handlung überschwemmt, sagte ein Edler aus dem Justizrat, dem man eben die heiterste Theorie, daß man den Kerl für das, was er gethan, nicht töten könne, vorlegte. Er muß sterben, das ist jetzt genug, und kein Wort weiter.

So reden Richter über Leben und Tod — denn es richten oft unbändige Menschen über Leben und Tod, und es werden noch so lange viele Blutrichter so reden und viele unbändige Menschen als Blutrichter sitzen und sprechen, so lange, als die Menschen überhaupt sich auf wildern, frechern, gewaltsamern Wegen zum Regierungston bilden werden, als man zur niedern Klasse ehrbarer gemeiner Berufe sich nicht bilden darf.

Sechszehnte Stelle.

Alle meine Schonungswünsche gehen aber nicht dahin, daß man diese Schonung vor dem Volk spiegle und ihm selbige lasse in die Augen fallen. — Nein, ihre Schonung soll dem Volk ein Geheimnis sein, wie ihr Verbrechen; Tod und Nacht und Schatten umringt äußerlich die Elenden, aber innerhalb der Wälle der entferntesten Festung sei ihnen stilles Brot und bei ihrer Arbeit ungekränkte Tage versichert.

Siebenzehnte Stelle.

Fürsten! Ein gutes Gefängnis hat zwei Bedürfnisse: Euer nahe hindringendes Auge und den besten weisesten Volksmann und Menschenkenner zum Geistlichen, dann wird auch ein ewiges Gefängnis menschenbildendes Kloster und seelerhebende Nationalanstalt werden.

Das ist einer von denjenigen Grundsätzen, für deren Wahrheit ich eifern werde, bis ich sehr weise Versuche zum Endzweck auf eine die Unmöglichkeit der Sache beweisende Art werde scheitern sehen.

Achtzehnte Stelle.

Ich bin über Gegenstände, die den Menschen nahe angehen, gewohnt, mich oft und viel mit gemeinen Leuten zu unterreden, und es ist gar nichts Seltenes, daß ich Aufsätze, die das Volk angehen, Bauernleuten vorlese, und ich mache es mir zur Ehre, zu sagen, daß ich vielleicht das Wichtigste, was ich weiß, und sogar das, was ich am besten weiß, dem Umgang mit gemeinen Leuten danke. Ich übe mich auch

jetzt noch täglich in dieser meiner lieben guten Schule, — erst neulich nachdem ich meine Nachforschungen über den Kindermord schon längst vollendet, fragte ich meinen guten Nachbar L* von H*, warum bei ihnen im Freiamt so wenig Exempel von Kindermord vorkämen.

„Das macht die Beicht," war seine Antwort. — „Nein, wir dürfen nicht wie ihr. — Ich war auch jung, aber man sagt's einem so allein und so ans Herz, — man wiederholt's so oft und so feierlich und rät nicht in Tag hinein, sondern auch just und eigentlich auf das, was not ist und obhanden schwebt, daß es gemeiniglich hilft, wo so ein Unglück geschehen könnte, und vorher kommt der Pfarrer mit der Beicht allenthalben gar leicht auf den Grund und hütet den Anfängen, wo man sich auch noch scheut und schämt, ehe das Ding zu wild wird im Menschen; und dann ist's noch das: man hört bei uns mit der Unterweisung und Seelsorge für die Kinder nicht auf, wenn sie fünfzehn Jahr alt sind — Jesus Maria! die Seelsorge sollte ja eigentlich erst dann für sie recht angehen."

Es ist Wahrheit in dieser Antwort, und wenn sie auch schon mißbraucht worden sein mag, so hat die Beicht dennoch in ihrem Wesen gewiß große innere Kräfte für die Bildung des Volks.

Die Reformation gab uns, indem sie dieselbe abschaffte, Männer mit wahren Seelsorgerherzen. — Aber sie hat das Band aufgelöst, welches das Volk zu dem Ohr seiner Seelsorger, die jetzt nicht mehr Reformatoreneifer und Reformatoren-Achtung besitzen, hinzulenkte; und man darf nicht leugnen, das Wesentliche der priesterlichen Seelsorge, die enge nahe Kenntnis der Pfarrkinder verliert sich durch die Folgen der zu allgemein und zu unbedingt weggeworfenen Beicht täglich mehr, und ebenso entkräften sich die engen das Herz wahrhaft zusammenbindenden Verhältnisse zwischen den Pfarrern und dem Volk immer sichtbarer.

Und doch soll eine jede wahre Volkserleuchtung alle Bande der Herzlichkeit zwischen väterlichen und kindlichen Verhältnissen vorzüglich sicherstellen. — Die Reformatoren thaten's und waren des Volks innig geliebte Väter und der Fürsten treue, biderbe, älteste und weiseste Kinder.

Aber die Priester des Landes sind dieses nicht mehr. — Sie sind gesunken zu gelehrten, vom Volk nicht verstandenen Predigern — und zum Spott der armseligsten niedersten Laune eines jeden verworfenen Fürstenknechts und Reichen!

Das heißt aber weniger nicht, als die Kraft ihres Standes zur Beförderung und Sicherstellung der Sittlichkeit und Glückseligkeit der Nation hat sich im allgemeinen beinahe aufgelöst.

BINDING SECT. JUN 10 1968

LG
P476S

Pestalozzi, Johan
Sämtliche Werk
Vol.5.

DATE.	